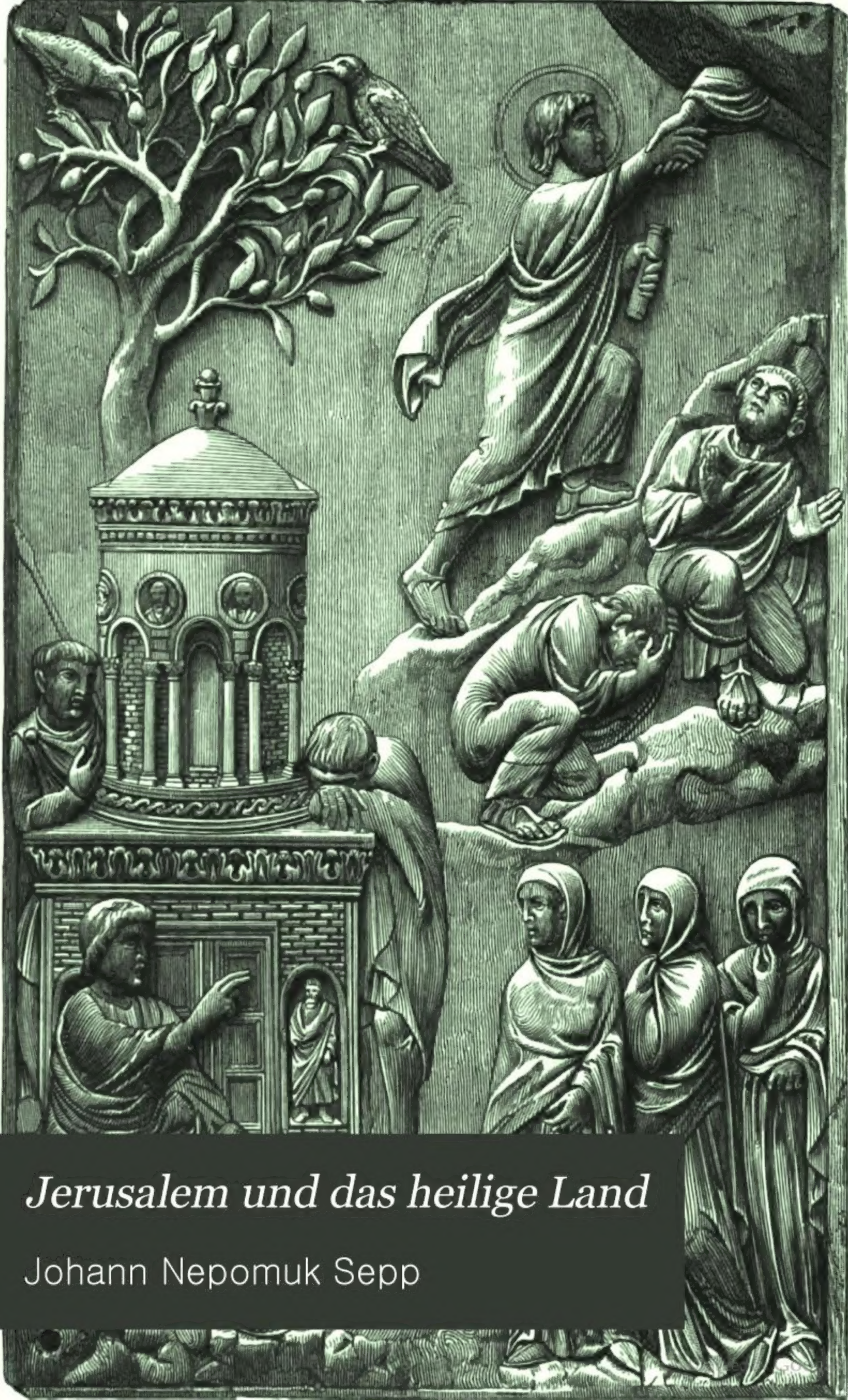
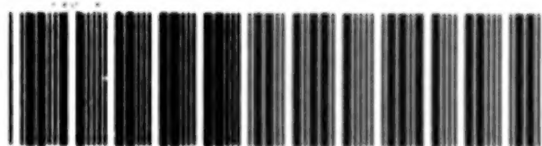
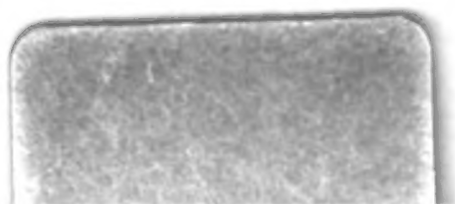
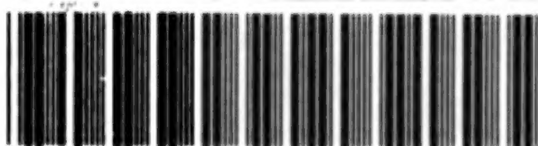


Jerusalem und das heilige Land

Johann Nepomuk Sepp









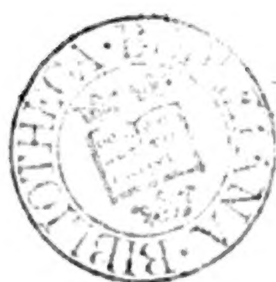
Jerusalem

und das heilige Land.

Von

Dr. Sepp.

Erster Band.





Der ursprüngliche Golgatha und die heilige Grabkapelle
in der Basilika Kaiser Constantin's.

Jerusalem

und das heilige Land.

Pilgerbuch

nach Palästina, Syrien und Aegypten

von

Dr. Sepp,

Professor der Geschichte an der Hochschule München, Ritter des heiligen Grabes.

Ez ist wol kunt uns allen,
wie jâmmerlich ez stât,
daz hêre lant vil reine
gar helfelôs und eine
Jerusalem, nû weine:
wie dîn vergezzen ist!

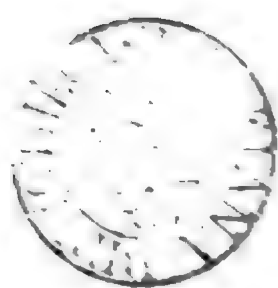


Der heiden überhêre
hat dich verschelket sêre
dur dîner namen êre
lâ dich erbarmen Krist.

Kreuzlied
Walther's von der Vogelweide.

Erster Band.

Schaffhausen
Fr. Hurter'sche Buchhandlung.
1863.



Sr. Hochwohlgeboren

Herrn

Dr. Franz Pruner Bey,

Leibarzt weiland Sr. königl. Hoheit Abbas Pascha, Vicekönigs von Aegypten, Vorstand des Ober-Medicinal-Collegiums in Kairo, Mitglied der Gesellschaft für ägyptische Alterthumskunde etc. etc

Ich bringe mit dieser Widmung eine europäische Pflicht der Dankbarkeit in Erinnerung, welche alle Reisenden, die während anderthalb Jahrzehnten den Orient und Aegypten besuchten, für Ihre Grossmuth und Menschenfreundlichkeit längst öffentlich auszusprechen begehrten. Sie haben bei Ihrem siebzehnjährigen Aufenthalte im Lande der Pharaonen im Interesse abendländischer Civilisation gewirkt und zugleich Ansehen und Einfluss der Deutschen gehoben, jedes humane Unternehmen gefördert, und das Handwerk nicht minder als die Gelehrtheit unterstützt. Sie haben der deutschen Wissenschaft im Nillande einen Namen

gegründet, sodass die dortige Regierung auf Ihren Rath ihre medicinischen Zöglinge zur Ausbildung nach München und Wien sandte und neuerdings nach Bayern, unserem engeren Vaterlande sendet. Ich insbesondere habe in Ihnen einen Mann kennen gelernt, dessen Freundschaft zu erwerben allein eine Reise nach Kairo lohnte. Gestatten Sie, dass ich der Stimme des Herzens folge und das persönliche Gefühl innigster Freundschaft zum Ausdrucke bringe, das mich seit jener Stunde beseelt, wo Sie mich, nachdem ich fünf Monate in den Ländern des Islam mich bewegt und meine Reisemittel verbraucht zu haben schien, zum erstenmale sahen und sofort ohne alle Handschrift beliebige Summen mir zur Verfügung stellten, auch wenn ich meine Reise bis Theben fortsetzen wollte; ja ich beklage fast, dass ich nicht von Ihrem Anerbieten im weitesten Umfange Gebrauch machte.

Freilich darf ich diesem deutschen Biedersinne unter Ihren Augen nicht unumwunden Lob spenden. Sie selbst erinnern mich

der Liberalität, welche vor allen die französische Nation auszeichne, in deren Hauptstadt Sie zur Zeit zu leben vorziehen. Sie versichern mich der hohen Achtung, welche Frankreich bei jeder Gelegenheit der deutschen Wissenschaft angedeihen lasse und wünschten, dass ich manche empfindsame Anspielung gegen jene unterdrücke, welche doch so entgegenkommend gleich die erste Auflage meines grösseren Werkes durch Uebersetzung bei sich eingebürgert, und schon bei der Ankündigung dieses lange verzögerten Palästinawerkes zur neuen Version sich erboten. Sie haben Recht zu sagen: wir Deutschen haben gar manches von den Franzosen zu lernen. Ich achte an ihnen das Maass der Discussion, und es schien mir überflüssig, der durchaus noblen Haltung der französischen Gelehrtenwelt meinerseits neue Huldigung zu zollen. Wenn bei aller Anerkennung ihrer Generosität eine leise Empfindlichkeit unwillkürlich sich äussert, so ist es der Schmerz darüber, dass Frankreich aus seinen scientifischen und religiösen Missionen stets politisches Kapital zu

schlagen weiss und gegen unser deutsches Vaterland sein Uebergewicht auf so unheilvolle Weise zur Geltung bringt. Indess soll diess wehmüthige Gefühl nicht den internationalen Frieden unter den Männern der Wissenschaft stören. Ich bitte Gott, Ihre Lebensjahre zu mehren, damit Sie noch lange den Austausch freundlicher Gesinnungen zwischen beiden Nationen vermitteln mögen. Ihre eigenen literarischen Werke mögen die Brücke schlagen helfen.

Empfangen Sie die Betheurung der innigen Verehrung, die sich auch auf meinen Sohn, Ihr Pathenkind, vererben wird.

Wessobrunn, den 7. August 1862.

Prof. Dr. **Sepp.**

Vorwort.

Fils de Croisés nous ne craignons pas les fils de Voltaire!
Montalembert.

Palästina ist des Christen zweite Heimat, die halbe Menschheit pilgert im Geiste dahin, und die wirkliche Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande erscheint wie eine Vorbereitung zum Uebergange nach dem himmlischen Vaterlande, von dem er dieselbe Gewissheit in sich trägt, wie Columbus vom Daseyn der Atlantis jenseits des Ozean, bevor er persönlich die neue Welt entdeckte. Mit steigendem Interesse verlangt es die Reisenden aus allen Welttheilen, nach der „Stadt des grossen Königs" hinaufzuziehen, um das Christenthum wo möglich an seiner Wiege und vom Ursprunge her kennen zu lernen. Es ist die Sehnsucht der Kindheit, deren sich das Alter nicht zu schämen braucht, denn im Lande der Verheissung, das sich der unmittelbaren Gegenwart des Völkerheilandes erfreute, glaubt man dem Weltgeiste näher zu seyn als anderwärts.

Zu der jugendlich poetischen und rein religiösen Begeisterung kömmt in neuerer Zeit noch das hohe wissenschaftliche Interesse. Der Verfasser wurde von den Gedanken der Palästinafahrt von Jugend auf verfolgt, als hätte er ihn mit auf die Welt gebracht, und war auch der Plan, sich 1837 an Hofrath von Schubert anzuschliessen, wegen seiner Minderjährigkeit vereitelt, so sollte ihn bald darauf der Umstand, dass er den Handschuh gegen Dr. Strauss „Das Leben Jesu, eine Mythe" aufnahm, in innigere Bekanntschaft mit dem Schauplatze der Thaten Christi versetzen. Mittlerweile hatte Professor Robinson von New-York mit seinem Reisewerke Epoche gemacht, und wegen seiner reichlichen Verdienste um die alttestamentliche Geographie

Palästinas nahm man bereitwillig auch seine Ausstellungen wider Golgathas Lage und das heilige Grab als giltig hin. Die Frage, an deren sicherer Lösung mir vor allen gelegen seyn musste, liess sich nicht aus der Ferne beantworten, darum machte ich mich persönlich auf den Weg, wobei mir die Kenntniss der Rabbinen mehr als andern zu Gute kam. Der eigentliche Zweck meiner Palästinafahrt war, die Geschichte des Erlösers an Ort und Stelle zu studieren, was nicht minder noth that, als zu Anfang des dritten Jahrhunderts, da der älteste uns bekannte Pilger, Alexander der Kappadocier, nach Aelia zog, wie Eusebius hist. eccl. VI, 11. 20 meldet, nicht nur um zu beten, sondern zugleich die Geschichte der heiligen Orte zu untersuchen (*τῶν τόπων ἱστορίας ἕνεκεν*), worauf er, zum Bischof der hadrianischen Stadt ernannt, die erste Bibliothek daselbst anlegte, der sein Schützling Origenes und ein Jahrhundert später der Kirchengeschichtschreiber Eusebius die werthvollsten Materialien entnahmen.

Palästina gleicht in Folge seiner wiederholten Umwälzungen einer verwischten und von fremder Hand neu beschriebenen Pergamenturkunde, aus dessen Palimpsest schon Hieronymus den ursprünglichen Text nicht mehr herausfand, und seitdem ist durch anderthalb Jahrtausende für die topographische Bestimmung der evangelischen Orte so viel wie nichts geschehen. Babylon und Nineve, Susa und Halikarnass sind uns zur Stunde bekannter, als der See Gennesaret mit seinen Umlanden, ja, um es kurz zu sagen, ausser Jerusalem, Nazaret und Bethlehem steht kein einziger Punkt, wo die Geschichte des Menschensohnes spielt, unbestritten fest, nicht einmal Bethanien. Wenn Robinson die Lage von Kapharnaum auch errathen hat, ist er doch ausser Stand es zu rechtfertigen, und Kana in Galiläa habe ich nach ein paar Jahrhunderten seit Quaresmius als der erste von dessen wahrer Lage unterrichtete Europäer wieder besucht. Bethsaida und Corazin werden am entgegengesetzten Ufer gesucht, Aenon und Salim auf zwei Tagereisen weit verfehlt, ebenso das Johanneische Ephrem. Diese, sowie Dalmanutha fest und sicher zu bestimmen, lag mir besonders am Herzen. Noch näher war Emmaus wider allen Zweifel auszumitteln, das jeder Pilger zwei Stunden vor Jerusalem passirt, ohne es bisher zu wissen; der um den neutestamentlichen Schrifttext so viel verdiente Tischendorf ist selbst 1862

noch bereit (Aus dem heiligen Lande 162), das Dorf in fünf Stunden weiterer Entfernung zu suchen. Täuscht nicht alles, so haben wir den Beweiss für Emmaus, Dalmanutha und Kapharnaum vollständig geführt; und selbst in der Umgebung Jerusalems dürfen Nephtoa, Kimheam, Mizpa, Ramatha u. s. w. völlig abweichend von den bisherigen Karten neu eingetragen werden.

Die heiligen Stätten des neuen Testamentes zu fixiren, wie Robinson die des alten bestimmte, und letzteren möglichst zu ergänzen erschien mir als unerlässliche Aufgabe. Ohne feste topographische Grundlage lässt sich die Geschichte des Welterlösers so wenig verfassen, wie ohne gesicherte Chronologie. Es handelte sich um eine Lebensaufgabe für mich, und so trat ich, jedenfalls in ausgedehnterem Maasse als hundert andere dazu vorbereitet, meine Pilgerfahrt an, in Ungewissheit und Spannung, ob auch nur die Aechtheit des heiligen Grabes und die Lage Golgathas sich noch augenscheinlich ergäbe und wissenschaftlich begründen liesse. Ein Werk der Wissenschaft ist nur insofern gut und positiv, als es eine sittliche Absicht einschliesst und die Aufgabe erfüllt. Gregor von Nyssa fällt bereits die Sentenz: „Wenn dein Herz voll verkehrter Gedanken ist, so wirst du, wärest du auch auf Golgatha, am Oelberg oder vor dem heiligen Grabe, doch eben so weit von Christus entfernt seyn, als jene, welche nie den christlichen Glauben bekannt haben."

Also ist diess Buch, frägt der gelehrte Leser, eben für Frommgläubige geschrieben, wie seit Jahren her so viele andere, wovon immer zwölf auf ein Dutzend gehen, die gleichwohl, wie in der Regel die schwächsten Bücher, am meisten Auflagen erfahren, denn man braucht dabei nicht zu denken? Wir bitten um Geduld. Auch der strengste Kritiker soll mit uns zufrieden seyn und die redliche Absicht und ehrliche Arbeit anerkennen. Das Buch enthält vieles Neue, sonst wäre es nicht geschrieben. Schon die Art und Weise, wie wir das wissenschaftliche Material verwenden, schliesst zugleich die strengste Kritik in sich, wozu nur immer ein Mann berechtigt scheint, der zugleich an Ort und Stelle war und sich ein halbes Leben lang mit dem Gegenstande befasste. Wir verkennen keineswegs, wie viel von der klösterlichen Ueberlieferung vor und nach den Kreuzzügen im Argen liegt. Wer von Aegypten her durch die Wüste nach

Palästina kömmt, erreicht bei Bêt Dschibrîn die Kirchenruine Santa Hanneh, wo die Ahnmutter Christi gelebt hat und Maria geboren ist. Gelangt man vom Norden herein der phönizischen Küste entlang ins Land, so spielt die Legende vom Hause Joachims und Annas zu Sepphoris, in Jerusalem aber ist die Abtei St. Anna der Ort, wo die heilige Jungfrau das Lebenslicht erblickte. Nicht viel über eine Stunde vor dem westlichen Stadtthore in der Kirche San Giovanni zeigt man die Geburtsstätte des Täufers, und nahe dabei in einer paradiesischen Landschaft die — Johanneswüste, sodann in der Kathedrale zu Samaria, wie nicht minder zu Damaskus sein Grab. Wo immer ein Kirchlein San Giacomo zum Patron hat, ist der Apostel, gleichviel welcher von beiden Jakobus, zur Welt gekommen. Mit einem Worte: der Kirchenheilige ist allerorten geschichtlich lokalisirt, und der Titel einer Kapelle der erste und letzte Grund dieser Ansiedlung der Sage. Bei dem Wechsel der Bevölkerung und der wiederholten Austreibung der Christen ist der Faden der Ueberlieferung mannigfach zerrissen. Selbst innerhalb der Mauern Jerusalems steht nicht alles fest, nicht einmal das Prätorium oder Richthaus des Pilatus. Seine Lage zu bestimmen hatte ich schon vor zwei Dezennien alle Beweise in Händen, ohne es zu merken; um so herzhafter lege ich jetzt meine Lanze gegen die Burg Antonia ein. Wem es anstössig klingt, dass die Via dolorosa ursprünglich eine völlig andere Richtung nahm, der schliesse die Augen und lege diess Buch bei Seite. Am meisten überrascht vielleicht die Behauptung (S. 173. 210), dass das vielbesprochene Tyropöon gar nie unter diesem Namen existirte, sondern diese falsche Nomenclatur einzig von Josephus Flavius erfunden ist, welchen Berggren mit Grund den Führer und Irreführer der Pilger nennt. Es ist einleuchtend, dass Josephus selber über die Akra nicht sicher orientirt war: er verstand die Berichte seiner Vorgänger über das Abtragen dieses Hügels nicht mehr, und benennt die betreffende Anhöhe im Norden des Tempels nur irregeleitet durch den dortigen Dungplatz Bezetho (S. 196) mit Bezetha, während die eigentliche Neustadt auf der Seite von Golgatha lag. Durch das Stephansthor wurde zweifelsohne der Protomartyr geführt, hier hielt Christus seinen Einzug in die Stadt, die darüber in Bewegung kam, und stieg darauf vor dem Tempel ab. Diess und der Augenschein des Mauerzuges will den Einschluss dieser Seite

in die zweite Mauer glaubhaft machen. Die hier abgetragene Akra mochte später immerhin mit einer Neustadt sich bedecken, die aber innerhalb der zweiten Mauer gelegen, sodass die Anlage der letzteren gegen Josephus Schätzung, der von der alten Stadt kein festes Bild mehr hatte, einen weiteren Umfang vom heutigen Damaskusthor bis zur Nordostecke der Stadt und von da abwärts bis zur Ecke der Tempelmauer beschrieb. Das alte Thor (Jeschana) war gewiss das frühere in der zweiten Mauer, bis man mit dem Ephraimthore weiter hinausrückte. Antiochus erstürmt Jerusalem von der Nordseite, wie es später Gottfried von Bouillon erstieg (Ant. XIII. 8, 2). Wir geben diess noch als Hypothese, aber mit der Erinnerung, dass Josephus mit seiner Akra überall und nirgends Stich hält, wie am bessten Crome in Ersch und Grubers Encyklopädie s. v. Jerusalem darthut. Wer möchte verkennen, dass auch der Irrthum seine Tradition hat und durch Verjährung das Recht der Wahrheit in Anspruch nimmt! Um den Baum der Wissenschaft fruchtbringend zu machen, darf man die Wassergeschosse schon tüchtig beschneiden; galt es aber einen morschen Stamm zu fällen, so lag mir daran, zum Ersatze einen gesunden Zweig an die Stelle zu pflanzen. Ausserdem hoffe ich bei Männern von entgegengesetzter Richtung durch die Erwägung Gnade zu finden, dass ohne Werke von positiven Grundsätzen, wie das meine, zuletzt die Negation nichts mehr anzustreiten fände.

Ein seltsamer Zufall, oder wie man es nennen will, fügte es, dass ich gemeinsam mit Dr. Titus Tobler 1845 auf 1846 in Jerusalem war. Noch erinnere ich mich lebhaft der ersten Begegnung, nachdem wir, ohne uns zu kennen, die wenigen Stunden nach der Feier der heiligen Nacht in einem Gewölbe des Klosters zu Bethlehem neben einem Mörder, der aus Aegypten geflüchtet war, die Nachtruhe hingebracht hatten. Ich kniete vor dem Altare der Geburt Christi mit nie gefühlten Empfindungen, als ein Mann mir zur Linken mit Messschnur und Zollstab die Maasse an der Treppe herab nahm: man konnte denken, damit die heilige Grotte ihm bis zum nächsten Besuche nicht ausgetauscht würde — es war der wackere Tobler. Wir kamen uns beide als Antipoden vor und waren doch vielleicht geeignet, uns gewissenhaft zu ergänzen, jedenfalls trauten wir uns mit etwas Eifersucht zu, in der Geschichte der Palästinapilger einen neuen Abschnitt herbeizuführen. Ich zolle seiner radikalen Gründlichkeit die vollste

Anerkennung: so emsig, wie er, kann nur ein Deutscher arbeiten. War er auch nicht der Mann, einen soliden Neubau zu fördern, so half er doch den Boden ebnen, und jedenfalls ist es leichter zu seufzen und zu beten, als so angestrengt, wie er, die Palästinawerke seit Jahrhunderten durchzustudieren und ihren Inhalt darzulegen. Nie sind mit weniger finanziellem Aufwand grössere wissenschaftliche Resultate erreicht worden, als von Tobler, dem wegen seiner zähen Ausdauer und Anstrengung der Preis gebührt. Wer zur Erweiterung der christlichen Erkenntniss beiträgt, wirkt auch auf die Vermehrung der Gottesliebe hin, und es scheint unmöglich, dass nicht Der, um Dessenwillen der Forscher doch eigentlich den Boden des gelobten Landes betritt, durch seinen Wandel, sein Dulden und Leiden unserem Herzen die Gegenminne abgewinnt. Der lange Verkehr mit Dem, der auf Golgatha gelitten und am Fusse desselben begraben ward, lässt nie ganz ungläubig werden. Auch Tobler kann sich schliesslich einem gewissen religiösen Rapporte nicht entziehen. Es war eines der letzten Worte Fallmerayers: Tobler wird fromm! Er wollte mir sagen: Hätte der gelehrte Arzt von Horn nicht in dem Geiste der Negation seine Schriften über Jerusalem geschrieben, er würde es nicht mehr thun!

Wenn auch Chateaubriand in seinem Geiste des Christenthums 3, 2 äussert: In den Wissenschaften ist immer der zuletzt Kommende der Unterrichtetste . . . . aber aus demselben Grunde wird mancher, der heute für einen Gelehrten gilt, von dem nachfolgenden Geschlechte für unwissend angesehen werden —“ so bleibt doch dem gründlichen Reland für alle Zeit das Verdienst, mit seiner Palaestina illustrata den biblischen Schauplatz eröffnet zu haben. Auch die beiden Folianten: Terrae sanctae Illustratio von Quaresmius, dem Franziskaner-Guardian, werden für alle Zukunft unentbehrlich bleiben, aus ihnen hat noch jeder fleissige Forscher geschöpft. Ferner spricht Tobler Jerus. I, Vorr. LXIII es offen aus: „Man darf wohl behaupten, dass nicht Robinson, sondern der italienische Priester Mariti (Viaggi per l'Isola di Cipro e per la Soria e Palestina 1769—1771) für die kritische Geschichte die Bahn brach.“ Sodann war es Dr. Scholz, Professor der katholischen Theologie in Bonn, der auf seiner „Reise in Aegypten, Palästina und Syrien“ 1820 und 1821 als Kenner der arabischen Sprache zuerst begann, die alte Topographie des gelobten

Landes aus den bis heute gangbaren arabischen Ortsnamen zu erörtern, in welchem Gebiete Robinson mit Hilfe des im Arabischen fertig bewanderten Consuls Eli Smith eine so reiche Nachlese gehalten hat. Immerhin ist in den paar Dezennien von Robinson an bis heute für die Kenntniss von Palästina mehr geschehen, als in dem vorangehenden Jahrtausende, und einer kann auf des andern Schulter steigen, ohne herabzufallen. Die Lösung der Tyropöonfrage hat Kaplan Williams The holy city 1845 wesentlich entschieden, wie anderseits W. Krafft in Bonn, mein unmittelbarer Vorgänger 1845, der ungemessenen Ausdehnung der heiligen Stadt gegen Norden eine Grenze setzte. Ich selbst brachte zuvörderst den ספר תבות הארץ des Jerusalemer Rabbi Joseph Schwarz zur Uebersetzung nach Deutschland, wo der Verfasser mich später besuchte, um mir für die Verbreitung seines Werkes durch eine, wie Tobler rügte, zu günstige Recension zu danken. Nach einer vorläufigen Rechtfertigung der Lage des heiligen Grabes und späteren, ebenso anonymen Erörterung über die verschollenen Städte des Evangeliums in den historisch-politischen Blättern konnte wohl nur der Leser der II. Auflage meines Leben Jesu aus der intensiven Behandlung und fortschreitenden Erweiterung des Spielraumes der heiligen Geschichte auf die vertrautere Bekanntschaft mit dem Lande der Bibel schliessen, jedenfalls trifft mich, nachdem mit dem 9. Mai 1862 volle sechzehn Jahre seit meiner Heimkehr aus Palästina verflossen, bei Herausgabe dieses Werkes nicht der Vorwurf der Uebereilung.

Auffallend bleibt es, dass die Amerikaner, welche für die Geschichte ihres eigenen Landes bisher so wenig Fleiss aufwandten, in der gründlichen Erforschung des heiligen Landes uns Europäer beinahe überflügeln. Dort ist jeder Schüler besser über Palästina unterrichtet, als bei uns so viele Gottesgelahrte, die nicht einmal wissen, wie weit Bethlehem von Jerusalem liegt, und mit Lamartine u. A. häufig über den Unterschied von Bethso, Bezetha, Bethesda und Bethsaida nicht ins Reine kommen. Ein Cursus über die Wiege des Christenthums, sowie über das Leben des Stifters und Gegenstandes unserer Religion verdient fortan wohl in den Bereich der öffentlichen Vorlesungen an den Hochschulen gezogen zu werden. Während über Rom die bedeutendsten Werke von Niebuhr, Platner, Gregorovius u. A. in jedermanns Hand sind, ist die andere Weltstadt Jerusalem, obwohl

kein Städteungeheuer, noch immer so viel wie nicht gekannt. Der Ruhm der Jordanexpedition des Lieutenants Lynch strahlt auf die Vereinigten Staaten selber zurück. Die Deutschen sind mehr Stubengelehrte und arbeiten sich am Pulte zu todt, wie namentlich Karl von Ritter, dessen Erdkunde über alles Lob erhaben und eine Fundquelle für geographische Studien geworden ist. Gleichwohl hätte er besser gethan, zuvor die Länder zu bereisen, denn je näher er Europa kömmt und die Erdstriche uns bekannt werden, desto bedenklicher wird das Kopfschütteln über manche Aufstellung. Schon der Nachfolger unseres verewigten Freundes Dr. Schulz, der preussische Consul in Jerusalem, Herr Rosen, dem ich für seine lokalen und ethnographischen Aufhellungen im Umkreise seines Consulates herzlich dankend die Hand drücke, erlaubt sich „Ueber das Thal und die nächste Umgegend von Hebron“ (Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft XII, 499) die Bemerkung: „Wie Ausserordentliches der menschliche Geist auch im Beschreiben von nie Gesehenem durch Vergleichen vielfältiger Berichte zu leisten vermag, das hat der berühmte Ritter fast auf jedem Blatte seines Riesenwerkes bewiesen; wie viel sicherer und rascher aber das gegenwärtige Auge sich ein Bild entwirft und die vorhandenen Zweifel löst, das dürfte von Niemandem bestritten werden. Wenn demnach meine Bemerkungen hie und da den Charakter von Berichtigungen tragen“..... Wilken hat durch sein unvergleichliches Werk über die Kreuzzüge noch am meisten Licht über das mittelalterliche Palästina verbreitet. Toblers verdienstvolle Schriften sind in jedermanns Hand. Neuerdings stellt derselbe in mündlicher Aeusserung eine Monographie über Nazaret in Aussicht. Möge er darin auf meinen Fusstapfen vorwärtsschreiten, wie ich anderweitig seine Vorarbeiten benützte.

Indem so keine fremde Leistung unberücksichtigt geblieben, wollte sich der Verfasser im wissenschaftlichen Bereiche doch nicht auf geographische Entdeckungen beschränken, sondern wesentlich verbreitet, sich diess Buch über den Ursprung des christlichen Kirchengebäudes und die Entwicklung der Architektur — von Palästina aus. Die nähere Kenntnissnahme von architektonischen Monumenten hat erst seit einem Menschenalter wieder begonnen, und das Studium ist noch in Aufnahme begriffen. Es gilt hier eine Lücke auszufüllen, zumal schon Kugler in seiner Geschichte

der Baukunst I, 379 bedauert, dass Herr Tobler keinen Blick für das Charakteristische der baulichen Form habe. (Er hat dafür in anderer Hinsicht um so mehr geleistet!) Die bildliche Darstellung muss der baulichen Schilderung zur Seite stehen, um dem Leser zur klaren Anschauung zu verhelfen: in dieser Weise haben die Gelehrten Frankreichs die Bahn ruhmvoll eröffnet, so de Saulcy 1850 und Graf Vogüé. Letzterer schildert Les églises de la Terre sainte, Paris 1860, mit einer Treue der artistischen Beilagen, die nichts zu wünschen übrig lässt. Ausserdem sind namentlich von Bartlett (Jerusalem revisited 1855), Porter (Five Years in Damascus Lond. 1855), dann dem pennsylvanischen Baptistenprediger Barclay (The city of the great King Philad. 1857) und Rey Voyage 1858, der gleich dem trefflichen Consul Wetzstein das Hauran bereiste, illustrirte Werke erschienen, die dem Verfasser zu Statten gekommen. Die Bedeutung dieser Aufnahmen wird noch durch Originalskizzen von Ulrich Halbreiter und gewählte Photographien gehoben, sodass nach sorgfältiger Auswahl die Zahl der Holzschnitte, welche beiden Bänden zur Veranschaulichung des Textes beigegeben sind, bereits auf 400, das Doppelte des ursprünglichen Antrages, sich beläuft, mehr als irgend ein ähnlich betiteltes Werk bietet. Dass in der heiligen Stadt sich der altkirchliche Styl, welcher jetzt der byzantinische heisst, nach der Natur des Landes entwickelte und dieser vielmehr der Jerusalemer Baustyl heissen dürfte, wird manchen überraschen, aber es gehört zu den Sätzen, die, einmal ausgesprochen, nicht wieder umgestossen werden. Auch der Basilikenstyl ist in Palästina grossartig vertreten. Vielleicht darf ich mir auf die Entdeckung etwas zu Gute thun, dass der Spitzbogen schon in den Werken der Herodier vorherrscht und Jerusalem in den Tagen Christi Bauten in einem Style sah, der noch die heutige Metropole wie aus einem Gusse erscheinen lässt; die handgreiflichen Belege aus den Herodesgräbern, von Jericho und Masada und die Grottenbauten von Kalaat ibn Maan gehören nicht erst der Kreuzritterzeit an. Dazu kömmt als constatirte Thatsache, dass die Grabmäler im Thale Josaphat in die Periode der Hyksos hinaufreichen. So liefert uns das heilige Land für die neue Kunstanschauung einen ungeahnten Gewinn.

Kein Land hat so viele und dabei so mangelhaft unterrichtete Geschichtschreiber und Berichterstatter aus allen Welttheilen, wie

Palästina, wo Einer den Andern im Erzählen des Geschehenen und Gesehenen überbietet, auch wenn er ohne alle Vorkenntnisse geblieben und die Reise im Lande in ein paar Wochen abgemacht hat. Mit diesem Buche, das mehr Mühe gefordert, als ihm anzusehen, ist hundert anderen Autoren viele fruchtlose Arbeit erspart; ich verspreche mir sogar eine bedeutende Einwirkung auf die künftigen Pilger und Pilgerschriften. Damit die Fahrt für sie belehrender und nutzbringender werde, habe ich nicht so fast mein Reisebuch als vielmehr ein Buch für Reisende verfasst, zugleich mit der kritischen Erinnerung, was an Ort und Stelle nicht zu suchen und zu sehen sei, wenn man mir anders glauben will und ich nicht 25 Jahre vergeblich dem Studium der Geschichte Christi und des heiligen Landes obgelegen habe.

Man wird vielleicht fragen, wie ich als guter Katholik vieles von dem schreiben konnte, was diess Buch in Bezug auf die alttestamentlichen Wunder u. s. w. enthält. Ich antworte mit gutem Gewissen: ich bin ein gläubiger, meiner Kirche anhänglicher Christ, noch dazu ein Katholik aus dem Mittelalter, bevor die Glaubensspaltung eine beschränkte confessionelle Auffassung gewissermassen zum Gebote machte, bevor man engherzig auf den Buchstaben der Schrift pochte, bevor man der vernünftigen Forschung wegen des Missbrauchs der Freiheit misstraute. Mir geht es wie jenem alten Predigermönche (wir wollen ihn Felix Faber heissen), der, von Palästina und dem Berge Sinai heimgekehrt, in einem Frauenkloster predigen sollte, wo man einen Arm der heiligen Katharina von Aegypten verehrte. Er nahm die Reliquie mit auf die Kanzel, erzählte von dem Siege der Heiligen über die Philosophen in Alexandria, von ihrem Ruhme in der Kirche, und schloss damit: Ich komme eben vom Berge Sinai und habe dort ihre Gebeine mit beiden Armen gesehen. Hat aber die heilige Katharina drei Arme gehabt, so ist diess wahrhaftig der dritte!

Indem ich hiemit mein den Vätern am heiligen Grabe gegebenes Wort löse, hoffe ich selbst auf die Tradition der Klöster zurückzuwirken, die ohnediess schon längst den Unterschied zwischen Glaubenssätzen und müssigen Ueberlieferungen in die Worte fassen: Non e da fede, ma solamente della traditione — sowie der Moslem spricht: „Die Menschen haben verschiedene Erzählungen erfunden, Allah allein weiss, was wahres daran ist.“ Nichts ist leichter, als auf solche Legenden bestimmend einzuwirken. Mir selbst lag der Pilgerführer

zu Jerusalem beim Ritte nach den Königsgräbern mit der Bitte in den Ohren, ihm doch zu sagen, wo in der Gegend Magdalena begraben liege? Hätte ich scherzweise einen Ort bestimmt, vielleicht wäre ich Vater einer Jahrhunderte lang sich fortspinnenden „Ueberlieferung" geworden, sowie jener hebräische Sprachlehrer des heiligen Hieronymus, der den Kirchenvater so vielfach irre geleitet hat, dass von ihm manche topographische Unordnung sich herdatirt. In den meisten Fällen hat sich die von der Wahrheit abweichende Legende ganz unschuldig gebildet, und eine geharnischte Polemik wäre übel am Platze. Chateaubriand spricht mit Recht Génie du chr. III. 3, 4: „Es gibt Wahrheiten, welche die Quelle der grössten Unordnungen sind, weil sie die Leidenschaften aufstacheln; und doch sind es, wofern nicht eine gerechte Autorität uns den Mund schliesst, gerade diese, welche wir am liebsten enthüllen, weil sie zugleich der Bösartigkeit unserer durch den Sündenfall verdorbenen Herzen und unserer ursprünglichen Neigung zur Wahrheit entsprechen." Schon die Wahrnehmung fordert uns zur milden Beurtheilung auf, dass die Gelehrsamkeit mehr Verwirrung angerichtet hat als Mönchsphantasie und Pilgeraberglaube, wobei es in der Regel ganz unabsichtlich herging. In keinem Gebiete hat die destruktive Wissenschaft grössere Fortschritte gemacht und ist die Restauration dringender geboten als in Bezug auf Palästina. Wer möchte sagen, dass das Unternehmen überflüssig sei, da gerade in Folge der Literatur seit den letzten paar Dezennien alles chaotisch durcheinander liegt und wegen der willkürlichen Behandlung kein Mensch mehr weiss, woran er ist. Während Clarke Travels 1801 das bei 300 Fuss tiefe Hinnomthal für das Tyropöon erklärt und die imposanteste Gruft daselbst für das Christusgrab hält, nimmt Robinson die Davidsgasse, Tobler vorläufig eine ein paar Fuss tiefe Gosse auf Sion dafür; das noch heute sogenannte Thal inmitten der Stadt darf nicht das rechte seyn. Otho Thenius entdeckt den Kreuzberg im Norden der heutigen Stadt vor dem Damaskusthor, Robinson im Westen vor dem Jaffathor, wogegen Barclay p. 76 beweist, dass die Kreuzigung Christi vor dem Ostthore der Stadt im Cedronthal vor sich ging, und die Parallele mit der Königin Athalia zieht, die ebendaselbst getödtet wurde, endlich Fergusson es kürzlich mit Plänen belegt, dass Christus auf Moria gekreuzigt und in der Gruft der späteren Felsenkuppel beigesetzt worden sei. Wer verlangt noch mehr

zu wissen? Da mag, wer mit unbefangener Wahrheitsliebe zu Werke geht und ohne Selbstsucht und Eitelkeit positive historische Aufschlüsse bietet, wohl noch willkommen seyn. Wenn diess Chaos in der Palästinaliteratur nicht die Herausgabe unseres reagirenden Buches hervorrief und rechtfertigt, musste Herrn von Sybels Pamphlet gegen die Kreuzzüge — oder wie soll man diese Schrift anders nennen? den Entschluss zur Reife bringen. Wer von uns sich besser in jene Zeit hineingedacht und hineingefühlt habe, wird der Leser von Verstand entscheiden. Schon der alte Polybius erklärt I. 14, 6: „Gleichwie ein Thier des Augenlichts beraubt unbrauchbar wird, so auch ist, wenn der Geschichte die Wahrheit fehlt, der Rest eine unnütze Erzählung.“ Sybel nimmt bei seiner verächtlichen Darstellung einer der grossartigsten Perioden der Geschichte eine Stellung ein, wie weiland Arnold Ruge mit seiner politischen Weltanschauung, indem er den Kopf zwischen die Beine steckt und gehörig Unrath wittert. Könnte das Christenthum untergehen, wie bald würde man in ihm die erhabenste Erscheinung in der Weltgeschichte erkennen und für alles, was damit im Zusammenhange steht, die begeistertste Vorliebe hegen.

Einer derartigen wegwerflichen Geschichtsauffassung entspricht auch die Haltung der hohen Diplomatie. Man hat keine Ahnung, was das katholische Abendland im Osten noch thatsächlich besitzt, was herrenlos blieb und bei der bevorstehenden Wiedererwerbung ins Auge gefasst werden muss. Und doch hat mit der wissenschaftlichen Eroberung nothwendig die moralische Besitznahme vom gelobten Lande Hand in Hand zu gehen. Trotz aller Apathie oder vielmehr Eifersucht der christlichen Mächte sind die Wege gebahnt, und ein weiteres Vorschreiten wird durch die dringende Lösung der orientalischen Frage geboten. Trotz des wiederholten Misslingens der Entscheidung im Feldzuge 1840 und des Rückganges der französischen Expedition nach dem Libanon 1860 kömmt die Palästinafrage nächstens insbesondere an die Tagesordnung. Wäre man nach der Wiedereinsetzung der Türken in den Besitz des gelobten Landes durch den verkehrten Kreuzzug der christlichen Mächte 1840 besser orientirt gewesen, die Verhandlungen zur Ordnung der christlichen Besitzthümer hätten ihr Ziel erreicht. Preussens König allein, der edle, christlich gesinnte Friedrich Wilhelm IV., suchte das Interesse der verbündeten

Mächte für die gemeinsame Sache der Christen anzuregen, gelangte jedoch zu keinem Einverständnisse, und so blieb die Angelegenheit vertagt. Sir Stratford Redcliff und der Ritter von der traurigen Gestalt hielten auf ihren Posten in Stambul es nicht der Mühe werth, das aus der Hand der Aegyptier zurückeroberte heilige Land, wofür einst Millionen Kreuzfahrer geblutet, „mittels eines Protokolles von fünf Zeilen“ frei zu stellen! Vielleicht wird bald der Augenblick dazu kommen, oder doch die ägyptische Herrschaft unter europäischem Einfluss wiederkehren.

Somit schien die Gründung des anglikanischen Bisthums auf Sion für das christliche Abendland das einzige Ergebniss der syrischen Expedition zu bilden. Am 28. Februar 1842, einen Monat nach dem Einzug des Bischofs Alexander, wurde der Grundstein gelegt, und den 21. Februar 1849 vom Bischof Gobat die Einweihung der Christuskirche zu St. Jakob vorgenommen, ihr fehlt nur der Thurm. Die Lage der einheimischen Christen in Palästina wie am Libanon hat sich indess wesentlich verschlimmert, auch fanden die europäischen Reisenden nicht mehr die Sicherheit, wie ihre Vorgänger unter der duldsamen ägyptischen Regierung. In dieser Noth wurde das vom Kaiser Joseph II. aufgehobene k. k. Commissariat für das heilige Land in Wien am 19. November 1843 neuerdings errichtet, ja bereits am 21. Februar 1842 die Vornahme einer jährlichen Kirchencollekte in allen Pfarreien durch Kaiser Ferdinand sanktionirt, worauf die erste Sammlung für die heiligen Stätten 64249 Gulden ergab. Aus Bayern steuert der 1838 von König Ludwig begründete Missionsverein, unabhängig von Lyon, jährlich 6000 Gulden, wozu die seit 1843 angeordneten Sammlungen in allen katholischen Kirchen des Landes am Palmsonntage noch weitere 10000—12000 Gulden ertragen. Seit 1838 hat Herzog Maximilian in Bayern durch seine Unterstützung auch den Neubau der Geisslungskapelle ermöglicht. Die historisch-politischen Blätter von Philipps und Görres in München behändigten bereits am 25. Dezember 1839 den Vätern am heiligen Grabe aus einer ersten Sammlung den Betrag von 7400 Gulden, woran sich sodann die auf gleichem Wege erzielte Stiftung einer ewigen Messe am heiligen Grabe für das katholische Deutschland mit mehr als 30000 Gulden Kapital reiht, dessen Verwaltung in Bayern verbleibt. Im May 1845 wurde Johann Mo-

settizh, Professor des alttestamentlichen Bibelstudiums und der orientalischen Sprachen zu Görz, im Auftrage des neuen Commissariates und des Fürst-Erzbischofs von Wien zur Erforschung der Klöster des heiligen Landes abgeschickt, von wo er am 28. Jänner 1846 zurückkam. Meinerseits hatte ich nach langer Vorkehr Anfangs August 1845 die Abreise nach Rom und Jerusalem bewerkstelligt, und kehrte nach Erledigung aller Angelegenheiten über Görz nach München zurück.

Damals stand Bayern unter seinem Könige Ludwig an der Spitze der kirchlichen Bewegung wie eine Grossmacht geachtet da, und ihm kam es zu, auch im Oriente seine Stellung einzunehmen, zumal Griechenland dem Hause Wittelsbach zugefallen war. Mit allgemeinen Zusicherungen 1845 entlassen, erstattete ich 1846 nach meiner Heimkunft noch in Folge besonderer Aufforderung über die Zustände des heiligen Landes und die von mir in Vorschlag gebrachte Errichtung eines deutschen Franziskanerklosters, sowie über die Einführung barmherziger Schwestern in Jerusalem ausführlichen Bericht. Mein dringender Vorschlag ging auf die Erwerbung der Ruinen des alten Johanniterspitals, wo schon unter Karl dem Grossen das Monasterium de Maria latina, Pilgerherberge und Krankenhaus unter der Pflege eines religiösen Schwesternbundes bestanden und später daneben das weltberühmte Hospital des kriegerischen Ordens sich erhoben hatte. Sowohl der bayerische Ordensprovinzial der Minoriten als die Generaloberin der Schwestern des heiligen Vincenz erklärten sich zur Uebernahme der beiden Stifte bereit. Als Arzt sollte eine wissenschaftliche Celebrität aus Bayern, ein Mann der während seines siebzehnjährigen Wirkens im Morgenlande sich das höchste Ansehen und die einflussreichste Stellung erworben, ja dessen Name allein schon die Bürgschaft des Gelingens in sich trug — doch was habe ich nöthig, ihn erst noch rühmend zu nennen? nach Jerusalem übersiedeln, um zugleich als Consul im Namen Oesterreichs und Bayerns die neue Anstalt zu überwachen, damit nicht durch das Auftreten eines k. k. Geschäftsträgers, wie Metternich die Besorgniss kundgab, die Rivalität einer grossen nordischen Macht hervorgerufen würde. Die Angelegenheit fand unter Vermittlung des Grafen Ludwig von Senfft-Pilsach, kaiserlichen Gesandten am Hofe zu München, der den Adel seiner Geburt durch den Adel seiner Gesinnung noch erhöhte († 1853), dann

des unvergesslichen Monsignore Viale Préla, der als päbstlicher Nuntius erst zu München, dann in Wien die deutsche Sprache und Sache mit gleicher Begeisterung ergriffen hatte, mit dem Fürsten Metternich, dem Hochwürdigen Erzbischof von Milde, unter dem Beirathe des Domcustos von St. Stephan, Herrn Dr. Salzbacher, ebenfalls eines Jerusalempilgers, die lebhafteste Förderung und rückte der Realisirung entgegen, als —, das Füsschen einer Tänzerin das ganze Projekt über den Haufen warf, und durch die Abdankung des bayerischen Ministerpräsidenten von Abel und die nachfolgende des Königs und des Fürsten Metternich unter den Stürmen der Februar- und Märzrevolution 1848 der Faden der Unterhandlungen zerriss. Der den Anstoss dazu gegeben, erhielt ein Drittel seiner Reisekosten ersetzt, büsste aber bei dem neuen Umschwung der Dinge seinen Lehrstuhl ein und wanderte zur Vorsorge gegen weitere Umtriebe ungnädig entlassen ins Exil. Dasselbe Schicksal theilte der Präsident der Terra sancta in Jerusalem, der hochverehrte Pater Paulus a Moretta, welcher bei den feindseligen Machinationen Frankreichs den Schutz des „deutschen Kaisers“, für welchen noch immer am Grabe Christi gebetet wird, für die Väter des heiligen Landes nachsuchte, und auf das französische Protektorat lieber ganz verzichtete, so lange derselbe durch einen Voltairianer, einen Calvinisten, einen Renegaten und den jüdischen Dragoman vertreten war und die bitterste Spannung zwischen Herrn Jaurelle und der Custodie des heiligen Landes bestand. Mein hochwürdiger Freund fiel, ein Opfer seines Widerstandes gegen jene exclusive Consulatsherrschaft, durch die Intriguen seiner Gegner, und das Andenken an die ganze Aktion retteten einige Ordenskreuze vom heiligen Grabe, welche nach Vorschlag an der Brust des bayerischen Ministerpräsidenten, des Herrn Erzbischofs (nunmehr Cardinals) und von ein paar Bischöfen und Professoren haften blieben. Auch ich ward für meinen Kreuzzug zu Vertheidigung des heiligen Grabes zum Ritter geschlagen, als wissenschaftliches Ergebniss meiner Reise aber nimmt der freundliche Leser dieses Buch in die Hand.

Im Kloster zu San Salvador, wohin ich ein paar tausend Franken Almosen mitbrachte, hatte man mir auf die ausserordentliche Empfehlung des Cardinals Franzoni und der österreichischen und bayerischen Regierung mehr zu leisten zugetraut, als nach dem Wechsel der Zeit-

umstände möglich war. In einem besonderen Ehrenschreiben sollte Bayerns König um Einsendung Allerhöchsten Bildnisses ersucht werden, damit dasselbe zum ewigen Gedächtnisse im Ahnensaale der fürstlichen Stifter und Wohlthäter des heiligen Landes seine Stelle fände — es war bereits zu spät. Indess ging der deutsche Gedanke nicht spurlos vorüber und vielleicht gelingt noch Einzelnes durch die Anstrengung von Unten herauf, was damals im Ganzen trotz der Bemühungen von Oben nicht zur Ausführung gekommen war. Noch im Laufe des Jahres 1846 ging nach langer trauriger Pause aus den österreichischen Ordensprovinzen zuerst wieder eine Anzahl deutscher Franziskaner-Patres über Triest nach der Terra sancta ab, nehmlich Peter Friedland, Barnabas Ruffinatscha, Sebastian Frötschner, mein Freund Eduard von der Strassen, und Anselm Janotyik; bereits am 15. Februar 1847 übernahmen Pater Barnabas, Eduard und Anselm den Dienst am heiligen Grabe. Deutsche Franziskaner, nehmlich P. Fritsch und Andreas Hüttisch aus Eger standen in der nächsten Zeit der arabischen Buchdruckerei vor, wozu die Lettern im Gewicht von 20 Centnern gleichzeitig mit mir in Jerusalem eintrafen. Anderseits rückten aber die französischen Nonnen des heiligen Joseph, deren Mutterhaus in Marseille eigentlich für Algerien gegründet ist, statt der vom Custode beantragten italienischen Tertiarierinnen als Lehrschwestern ein; bereits im November 1846 war der neue Orden für weibliche Schule und Erziehung in Jerusalem eingeführt, und drei Nonnen übernahmen für die heilige Stadt, zwei für Jaffa, desgleichen für Bethlehem die weibliche Lehranstalt unter dem Gesetze der Clausur. In Ermanglung deutscher Schwestern wurde sofort von Frankreichs Töchtern über dem Thorbogen in der Georgiusgasse westlich vom Patriarchenteiche auch ein allgemeines Krankenhaus eröffnet, und sie haben in ebenso rascher Folge zu Nazaret, Beirut und auf Cypern, ja bis Aleppo und in Kleinasien Boden gewonnen und Schulen errichtet.

Rom selbst hatte dem Gange der Ereignisse in Palästina seine ganze Aufmerksamkeit zugewandt und dachte vor allen dem anglikanischen Nachfolger des heiligen Jakobus durch einen Schachzug zu begegnen. Am 23. Juli 1847 wurde darum das mit dem Sturze des lateinischen Königreiches eingegangene lateinische Patriarchat von Jerusalem durch Pabst Pius IX. erneuert, am 4. October Jos. Valerga

mit der hohen Würde betraut, und am 10. Dezember mit den päbstlichen Instruktionen versehen, worauf er am 17. Jänner 1848 seinen feierlichen Einzug in der heiligen Stadt hielt. Seit 1848 hat zugleich der katholische Patriarch der Melchiten oder arabischen Christen in Jerusalem seinen Sitz genommen. Auch Belgien ist von der neuen Bewegung durchdrungen, und was dort geschieht erweckt die Erinnerung an manchen Freund, namentlich Pourtaels, nun Direktor der Akademie der Künste in Brüssel, meinen Reisegefährten durch Syrien und Palästina. Von dort aus ist die Wiederherstellung der Grabmäler Gottfrieds von Bouillon und seines Bruders Balduin, welche die Griechen 1809 schändlich zerstörten, ernstlich beantragt (Deutsche Volkshalle 10. März 1850), zunächst aber dem Eroberer Jerusalems in der belgischen Hauptstadt selbst ein Monument von Erz errichtet.

Die Zeit forderte gebieterisch ihr Recht, darum geschah unter Kaiser Franz Joseph, was 1847 gescheitert war; denn endlich 1852 wurde das k. k. österreichische Consulat in Jerusalem bestellt, ja bald, um den frankogallischen Prätensionen zu begegnen, Graf Joseph Pizzamano zum Generalconsul erhoben, der sofort 1856 den vom Cardinal Rauscher aus Wien übersandten Grundstein zu dem österreichischen Pilgerhause legte, aber am 12. Juli 1862 dem Architekten Endlicher rasch ins Grab nachfolgte. Leider hat der Bodenankauf und die Fundamentirung des neuen Gebäudes allein so viel gekostet, als die von uns in Vorschlag gebrachte, aber ängstlich vermiedene Erwerbung der Ruine Mariä majoris und des anstossenden Johanniterhospizes unmittelbar vor dem heiligen Grabtempel, obwohl sich an das Hospital historische Erinnerungen knüpfen, die allein schon dem Besitzer eine bevorzugte Stellung in der heiligen Stadt verschaffen würden. Die während der Kreuzzüge bestandenen regelmässigen Pilgerfahrten im Frühlinge (passagium Martii) und im Sommer (pass. Joh. Bapt. sive Augusti), welche seit der Reformation eingestellt wurden, sind seit 1853 von Marseille, seit 1855 von Triest aus wieder in Aufnahme gekommen. Bei einer im August 1859 versuchten Sommerfahrt erlag leider die Hälfte der französischen Pilger dem Klima, auch 1860 kamen von sechs Mann drei ums Leben, einer davon blieb in Jerusalem zurück und nur zwei kehrten wieder. Hierüber berichtet das Cölner Organ des Vereins vom heiligen Grabe, welches nach

dem Beispiele der seit 1846 in Wien erscheinenden Missionsnotizen aus dem heiligen Lande in richtiger Würdigung des Zeitaufschwunges ins Leben getreten. Im Jahre 1845 zählte man erst 5000 christliche Pilger, meist Griechen und Armenier, indem die Lateiner nur 150 im Jahresdurchschnitt rechneten. Bald stieg die Gesammtzahl auf 10000, und jetzt beläuft sie sich schon in einem einzelnen Monate Februar und März so hoch und darüber, z. B. 1858 im Februar auf 9854, im März auf 13475.

In Russland betrugen die jährlichen Sammlungen für das heilige Grab unter Kaiser Nikolaus 40—50000 Franken. Seitdem eine vornehme Russin, Frau Bagreef Speransky, welche im März 1847 Jerusalem besuchte, die Gründung einer Pilgerherberge in Anregung brachte, haben die Russen alle andern überflügelt, ja sogar Terrain zur Anlage einer kleinen Vorstadt an sich gebracht und darin 1860 den Grundstein zur Alexanderkirche gelegt. Der russische Consul erhielt noch vor dem österreichischen seine Creditive für Jerusalem; ihm folgte der russische Metropolit 1858, worauf 1859 der Grossfürst Constantin, welchem die Werke deutscher Wissenschaft keineswegs fremd geblieben, im Gefolge von 300 Seeleuten seinen Einzug hielt, um persönlich Einsicht zu nehmen, was weiter zu thun sei, nachdem der Streit um die Schlüssel der heiligen Grabkirche und die maasslosen Uebergriffe des Cabinetes von St. Petersburg in Betreff der Schutzherrlichkeit über die griechischen Glaubensverwandten 1853 zum Bruche mit der Pforte geführt. Der Grossherr liess noch am 5. May genannten Jahres den Ferman ausfertigen, kraft dessen der den Lateinern kurz vorher dargebotene Kirchenschlüssel zu Bethlehem nur das Durchgangs- nicht Eigenthumsrecht begründen sollte. Der Vertrag nach Menschikoffs Entwurf, dessen Unterzeichnung die Pforte damals verweigert hatte, worauf die Abreise des kaiserlichen Gesandten und der Beginn der Feindseligkeiten erfolgte, enthielt eben die Forderung der Begünstigung russischer Bauten in und bei Jerusalem, und wahrlich zum Verwundern haben die Russen trotz der Niederlage im Krimkriege seitdem ihren Willen durchgesetzt. Sogar das Kloster der Georgier zum heiligen Kreuz ging in den Besitz des russischen Patriarchen über, ist jetzt vollständig umgebaut und zum Sitze einer geistlichen Akademie der griechisch-orientalischen Kirche

erhoben — eigentlich ein Seminar, ähnlich dem in Bethdschala: über der Kirche erhebt sich ein durchbrochener Glockenthurm.

Bei der Willfährigkeit der ägyptischen Regierung hatte der ausgesprochene Wunsch des österreichischen Generalconsuls in Alexandria Ritters von Laurin hingereicht, um Ibrahim Pascha zu vermögen, die schon von Saladin säcularisirte Kirche der Ahnmutter Christi, ein lange verwaistes, aber noch immer stattliches Gebäude, den Franziskanern zur Abhaltung von Litaneien und Abendgottesdiensten zu überlassen, so lange noch kein Altar den Chor zierte. Erst seit der Erstürmung von Jean d'Acre durch die mit England verbündeten Oesterreicher unter Erzherzog Friedrich 1840 hörte jene Begünstigung auf. Ihre Ausantwortung lag um so näher, als sie für ein früher österreichisches Besitzthum galt. Indess man aber zögerte, liess 1854 bei der Verkündigung des Dogma der immaculata conceptio sich Ludwig Napoleon III. die Abteikirche St. Anna für die französische Nation abtreten. Seit 1856 befindet sich auch ein Kloster der Töchter Unserer Frau vom Berge Sion, welche der Patriarch Valerga 1856 abermals aus Frankreich einführte und deren Mutterhaus ihr Stifter Maria Ratisbonne in Paris leitet, in der Nähe des Damaskusklosters, und die Prinzessin de la Tour d'Auvergne Herzogin von Bouillon zählt zu den ersten Schwestern darin. Zum Bau des neuen Ordenshauses, und zur Gründung des Mädcheninstitutes wurden 1858 bei 140000 Franken flüssig gemacht. Die Pilgerstrasse von Jaffa nach der Sionsstadt ist seit Herbst 1859 in besseren Stand gesetzt, nachdem der österreichische Generalconsul den Ferman dazu erlangt und hinterdrein zum Ueberflusse russischer Seits um die Concession nachgesucht ward. Gegenwärtig hat die türkische Regierung die Concession zu einer Eisenbahn von Jaffa nach Jerusalem ertheilt, und der englische Kapitalist Wolshon für seine Person 80000 Pfund St. auf diess Unternehmen geliehen. Was selbst Privaten, ja eine begeisterte Dame auszurichten vermögen, lehrt neben Frau Speransky unter Andern das Beispiel der Lady Finn, Gemahlin des brittischen Consuls von Jerusalem, welche 1856 die weltberühmten Salomonischen Gärten, ein Thalgebiet von 50—60 Morgen Landes, aus der Hand des arabischen Schech für den Preis von 150 Pfund Sterling, den Morgen für die Bagatelle von drei Sovereigns angekauft hat!!! Weniger glücklich war die französische Marquise von Nikolay, welche

nach einem dreijährigen Aufenthalte im heiligen Lande, wie man mir von dort schreibt, auf ihre Kosten eine neue Kirche sammt Hospiz in Emmaus erbauen lässt, aber diess Emmaus, irregeführt von der Mönchslegende, in el Kobebe, drei Stunden nordwestlich von Jerusalem suchte.

Während man in Rom lange genug die Erneuerung des Malteserordens zum Zwecke der Pilgerführung überlegte und doch zu keinem entscheidenden Schritte gelangt, wurden 1858 die imposanten Ueberreste des grossen Hospitals der Johanniter-Ritter in öffentlicher Versteigerung von den Griechen erstanden, und nur um eine letzte Bedenkfrist dem noch nicht genug beschämten Abendlande zu lassen, wies der Pascha das Angebot (von nicht ganz 40000 Thalern) als zu niedrig zurück. Wie mancher Privatmann wäre dafür einzustehen im Stande! Wahrlich! der Gang der Ereignisse hat bewiesen, dass unsere obigen Vorschläge wohl an der Zeit waren.

Man darf es mir zu Gute halten, dass ich vorwiegend vom deutschen Gesichtspunkt und vom Stande der lateinischen Kirche die Dinge mir betrachte; alle anderen Richtungen sind längst überflüssig vertreten, hier aber stehe ich fast allein und die Ergänzung ist nothwendig. Noch von Alexandria aus machte ich den für neue Unternehmen empfänglichen Pater-Präsidenten von San Salvador auf die Nothwendigkeit einer sofortigen Besitzergreifung am See Gennesaret aufmerksam, und ich erlebte die Genugthuung, dass bereits 1848 das dortige Hospiz von den lateinischen Vätern besetzt wurde — nur in Bezug auf Emmaus Colonieh konnte ich keinen Glauben finden. Die Griechen hätten längst sich dort wie hier niedergelassen, stände ihnen nur eine Wissenschaft von der Lage Kapharnaums und Bethsaidas zu Gebote; aber dass man beide Orte in verkehrter Lage sucht, begründet einen Aufschub, der insofern uns Franken zu Gute kommen dürfte, als endlich auf der XIII. General-Versammlung der katholischen Vereine Deutschlands zu München 1861 von den (der Zahl nach bei 7000) Mitgliedern der einstimmige Beschluss gefasst ward, zur Gründung eines deutschen Klosters am See Tiberias zu schreiten*). Noch sind die Verhandlungen hierüber mit Rom in der Schwebe; aber nicht ohne Nachtheil für die Kirche könnte der Plan vereitelt werden. In ganz Italien, mit Ausnahme Venetiens,

*) Vgl. Histor. polit. Blätter für das kath. Deutschl. Bd. XLIX, 120 f. 949 f.

ist der Franziskanerorden so viel wie aufgehoben, ebenso in Spanien, wo nur noch drei Missionshäuser bestehen, nehmlich für die Philippinen, für die terra sancta und für Marokko, die Patres aber in Ordenstracht nicht einmal ausgehen dürfen. Sollten je die Piemontesen in Rom einrücken — doch ich will den Satz nicht vollenden. Da auch Frankreich den Orden ausschliesst, so scheint das katholische Deutschland, Oesterreich und Bayern an der Spitze, den Beruf zu haben, den Ausfall zu decken. Bei dem Interesse der gesammten Christenheit sollte hier alle Eifersucht eines hohen Würdenträgers sowie das Bedenken schwinden, ob es angehe, den Ertrag der Sammlungen als Kapitalstock in Deutschland zu behalten und zu verwalten und darauf hin das Vaterland im gelobten Lande auch durch seine eigenen Söhne vertreten zu lassen, um wo möglich von fremdem Protektorate unabhängig die kirchlichen Interessen wahrzunehmen.

Nichts beweist deutlicher das Wiederaufleben der christlichen Begeisterung für das heilige Land, als der Umstand, dass gerade die Thronerben und Prinzen regierender Häuser den Weg nach Jerusalem einschlagen, wenn auch das Haus Savoyen seinen Consul Castellinard abberufen hat und das vereinigte Italien in der Stadt Davids keinen weltlichen Vertreter mehr braucht. Nach einander sind Prinz Joinville, der Herzog von Brabant und 1857 Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich hinübergezogen. Mitten unter den Gefahren der Christenverfolgung in Syrien ist der Graf von Paris mit seinem Bruder, dem Duc de Chartres, durch das heilige Land und an den Libanon gepilgert, und selbst Graf Chambord erst am 14. Dezember 1861 von seiner Wallfahrt dahin zurückgekehrt. Am 17. März 1859 hielt der erste englische Prinz, Alfred, (denn Richard Löwenherz kam nicht hinein) seinen Einritt durch die Thore Jerusalems, fand, wie seine unmittelbaren Vorgänger, auch Zutritt zur Omarmoschee und el Aksa, obwohl wegen der Pilgerfahrt nach Neby Musa der ganze Tempelhof von Fanatikern wimmelte, und besuchte zugleich Hebron. Der Prinz von Wales betrat am 7. April 1862 in Hebron sogar die Höhle Machpela und zählt zu den ersten Christen, die seit den Kreuzzügen zu den Gräbern der Patriarchen niederstiegen. Der Reisende von Beruf muss nothwendig solch einen fürstlichen Reisezug abwarten, will er anders zu den wichtigsten muhammedanischen Heiligthümern den Schlüssel finden.

Während die Russen ganz erstaunliche Anstrengungen machen, um ihren Grundbesitz in der heiligen Stadt zu erweitern, und kürzlich auch den armen Abessiniern ihren Antheil im östlichen Atrium der alten Constantinischen Basilika ablösten, haben die lateinischen Väter, die bei der Hut des Sepulcrums Christi durch die neuesten Erwerbungen der Orthodoxen ihrerseits wie in Grabeszellen abgesperrt sind, jetzt zur Wiedererwerbung des einstigen Patriarchenpalastes, der seither zum Kornmagazin diente, ernstliche und wie es heisst erfolgreiche Schritte gethan. Zu Anfang des Jahres 1862 war bereits Hoffnung, dass nicht bloss die Kuppel der heiligen Grabkirche ausgebessert, sondern die Gebäulichkeiten der Chankemoschee an der Nordwestecke, wo einst der lateinische Patriarch residirte, wieder ins Eigenthum der Franken übergehen würden. Der französische Kaiser legte durch seinen Gesandten La Valette in Constantinopel wiederholt Verwahrung ein, dass von der baufälligen heiligen Grabkirche ohne seine Zustimmung kein Stein vom andern gerückt werden dürfe: damit rückte aber das Restaurationswerk keinen Schritt vorwärts. Um Ostern 1862 fiel ein Stein aus der Kuppel auf einen Pilger und verletzte ihn schwer, bei näherer Untersuchung erklärten die Architekten ihre Verwunderung, dass die Kuppelwölbung nicht längst über die heilige Grabkapelle hinabgestürzt sei. Der Neubau lässt sich somit nicht länger verschieben, und manche Rechtsfrage wird dabei zur Entscheidung kommen. Ich verweise hier auf meinen Bd. I S. 380 entwickelten Plan zum Ausbau des Schiffes der heiligen Grabkirche nach Osten bis zu den Propyläen der constantinischen Basilika. Frankreich und Russland stellten kürzlich an die Pforte das Begehren, als Beschützer der römisch- und griechisch-katholischen Christen im Oriente auf ihre Kosten die Kuppel der heiligen Grabkirche neu herstellen zu dürfen. Die Pforte machte den Vorbehalt, im Namen ihrer christlichen Unterthanen, den dritten Theil der Herstellungskosten tragen zu wollen, und trat, als dieser Antrag abgelehnt ward, mit dem weiteren Verständigungsversuche hervor, auch Oesterreich, Spanien, Bayern, Italien, also die übrigen katholischen Staaten am Baue sich betheiligen zu lassen. Selbst diess wurde von beiden Gewaltmächten verworfen.

Der Hatscherif von Gülhane und der Hat Humayum haben die Stellung der Christen im ganzen Umfang des türkischen Reiches ver-

ändert, aber nur nominell, denn es fehlt viel, dass sie ins Leben übertreten. Der Uebertritt vom Islam zum Christenthum ist in den Augen des Moslem noch immer ein todeswürdiges Verbrechen; aber was ist das für eine Zumuthung, dass der Convertit sofort Unterthan eines fremden Herrschers werden soll! Schade um die ehrlichen Türken, der Islam ist ihr Untergang, als Christen hätten sie den Orient regeneriren mögen, wie die Deutschen den Occident. Natürlich gehört zu den billigsten Forderungen der Christenheit die Aufhebung der Todesstrafe, falls ein Moslem zur Religion Christi sich bekennt. Der 1847 plötzlich verschwundene Stern zu Bethlehem wurde von Seite des Padischah zum Andenken an das Besitzrecht der Lateiner wieder hergestellt, und die Pforte erklärt sich bereit, für die Christen ihres Reiches eintretend die Frage über den Restaurationsbau der heiligen Grabkirche auf ihre Kosten zu lösen, um dem Religionszwist und politisch-autokratischer Befehdung an der heiligen Stätte zu steuern. Wir finden die Forderung billig und gerecht, dass der Padischah mitbaue, an welchem die lateinischen Väter am heiligen Grabe wohl einen treueren Beschützer haben, als an diesem und jenem Kaiser. In allerjüngster Zeit (1862) hat der Pseudoprotektor eigenmächtig den Russen die durch seine Politik gegen uns Deutsche motivirte Einräumung gemacht, dass sie neben den Römern, Griechen und Armeniern das gleiche Anrecht zum Dienste an den heiligen Stätten haben sollen. Die Russen sind inzwischen in Jerusalem ebenso der Schrecken für die griechischen Christen, wie die Franzosen für die Lateiner, nehmlich Repräsentanten der Staatskirche.

Es geht nicht an, im Sinne Voltaires die „Sturmglocke der Könige“ zur Vertreibung der Türken aus Europa zu läuten; wenn aber dem ottomanischen Reiche der Zusammensturz bevorsteht, wird man sich vor allem besinnen, was die Christenheit im Lande, von wo das Licht der Welt ausgegangen, noch ihr eigen nennen kann. Möge diess Buch indess den Impuls zu weiteren Unternehmungen geben, jedenfalls aber zum verlässigen Wegweiser für viele dienen. Solch eine Reise macht das Herz weit, lehrt die eigene Heimat wieder mehr lieb gewinnen, und führt über die Grenzen der Länder und Zeiten hinweg, zur Reise in die Ewigkeit vorbereitend, wo wir alle uns zu finden hoffen.

Inhalt.

***

Verzeichniss der Holzschnitte.

****

1. Joppe.



Der Morgen graut! die Anker rasseln auf den Meeresgrund hinab, eilig sammeln sich die Pilger am Bord und heben sehnsuchtsvoll das Auge nach dem Ufer des gelobten Landes: Das ist Jafa! Wer schildert die Stimmung in diesem Augenblicke! Es ist uns zu Muthe, als ob die Paradiesesträume der Kindheit sich jetzt verwirklichen sollen. Die Palmen verkünden uns schon von Cypern her, dass wir in die warme Zone eingegangen. Ehedem und noch in Cotovikus Tagen 1596 stimmten die Palästinafahrer beim Anblick des Landes der Verheissung auf den Knien das Te Deum zum Danke für die Himmelsgnade an, ihr Ziel glücklich erreicht zu haben. Jetzt pflegen nur noch die Muhammedaner ihre Frömmigkeit so äusserlich zu zeigen.

Siehe da, Joppe! Wie eine Königstochter ruht die Stadt am Hügelfelsen, von den Meereswellen umbraust, als ob das Wogen-Ungethüm sie heute noch verschlingen wollte. Doch hat die Versteinerung der Küste längst überhand genommen, und die Brandung an den Muschelbänken ihre Schranke gefunden, die zugleich die Quadern zum Stadtbau liefern.

Joppe bedeutet im Phönizischen der Hafen, wie Hippo, Posilippo und Olyssippo, „der Ulysseshafen“. Der Hebräer fand die Stadt schon vor und dollmetschte den Namen durch Japho, „die Schöne“, oder machte Japhet zu ihrem Gründer und liess hier die Arche Noahs gebaut seyn. Selbst bei Pomponius Mela I, 2 und Plinius V, 14 heisst sie eine vorfluthige Stadt, ja Wilhelm von Tyrus nennt VIII, 9 unter Berufung auf Solinus sie die älteste Stadt der Welt. In der Morgendämmerung der Geschichte fällt einer der ersten Licht-Strahlen auf die Seestadt am „grossen Meere gegen Abend“ (Num. XXXIV, 6). Das Schilfmeer und das Philistermeer (Exod. XXIII, 31), das Salzmeer und das Meer Cinnereth sollten die Wohnsitze des auserwählten Volkes begrenzen.

Einst ging die Cultur mit dem Vorrücken der Stämme vom Morgenlande aus, dagegen ist jetzt Land und Volk in den Zustand ursprünglicher Rohheit zurückversunken. Es gibt keinen rascheren Uebergang aus den Ländern der Civilisation in jene der Barbarei, als eine Landung bei Joppe. Wer hat hier den ersten Hafen gebaut, oder war es auch im Alterthum nur eine Rhede mit gefährlichen Klippen und Untiefen, wie heute, wo die Schiffe weit draussen ankern müssen? Bei günstiger Jahreszeit gleicht dieser Meeresport mitunter dem Flugloche eines Bienenkorbes: von Malta und Griechenland, von Constantinopel und Aegypten steuern die Schiffe herbei, und die Segelspuren auf der ruhigen Wasserfläche bilden lichte Radien, die hier ihren Mittelpunkt finden, während die Sonne bei ihrem Untergang eine purpurne Feuer-Strasse bis an den Horizont schlägt. Ausserdem erscheint der Strand wüst und leer, auch wird man in der Pilgerperiode schnell aus den angenehmen Phantasien geweckt. Oft vergehen acht Tage, bis der Wind umschlägt, ja mehr als einmal ist der französische Dampfer nach Bêrut hinauf und bei der Wiederkehr nach Aegypten hinab gefahren, und liess seine Reisenden das Land der Bibel nur im Vorüberfahren sehen.

Joppe wirft sich ziemlich steil in's Meer ab, das mit einem unaufhörlichen Wogendrange das Felsgerippe bloss legt und die Ufer in malerischen Formen durchbricht. Schon nahen die Landeseinwohner, uns in Empfang zu nehmen. So sind gewiss die Bootsknechte herausgefahren, als noch die Philister die Meeresanfurth besassen, und siebzig Menschenalter haben an diesen Leuten nichts geändert. Es ist, als ob ein Bissen Brod in's Wasser geworfen und von zahlreichen Fischen erschnappt wird, oder als ob Reiher auf Fische einfallen, wenn so ein Vampuri, d. h. Sturmboot, die Reisenden eine Viertel-Stunde vom Lande aussetzt. Sonnenverbrannte, halbwilde Menschen stürmen auf's Deck, um unter lautem Geschrei sich der Leute und des Gepäckes zu bemächtigen. Hier hilft keine Nothwehr: der Franke ist über Leib und Gut nicht mehr Herr, und wird, gut oder schlimm, in ein Fahr-

zeug geschafft, bis alles voll ist. Ein barbarischer Gesang gibt den Takt zum Ruderschlage; auf halbem Wege wird regelmässig tumultuirt, der Pirat vergrössert die Gefahr, ruft zu Allah, um als Lebensretter zu gelten und die Verdopplung des Fahrgeldes zu erzwingen. Allerdings ist die Hafeneinfahrt kaum 100 Fuss breit und wir glauben die Boote an den vorspringenden Molo geschleudert zu sehen. So wird die Ausschiffung fast zum lebensgefährlichen Akte, und man reisst sich von der Plünderung der Seeräuber nur los, um sofort den Landräubern in die Hände zu fallen. Unbarmherzige Fäuste packen jetzt den Fremdling und zerren ihn empor — der europäische Einfluss hat lange nicht vermocht, einer auf Kosten des französischen Consuls erbauten ersten Schiffstreppe den Bestand zu sichern, weil sie diesem Räuberhandwerk Abbruch that. Man muss indess in der Nähe des Franziskanerklosters (Dêr el Frandsch) auszusteigen trachten, von dessen Zinnen die grosse Flagge von Jerusalem, ein weisses Kreuz in rothem Felde mit vier kleinen Kreuzen in den Ecken, uns entgegenweht, und dessen Glöcklein dem Pilger schon auf weiter See einladend zu Ohren tönt. Nur ist die Frage nach dem römischen Kloster (Dêr er Rum) nicht am Platze, denn darunter versteht man das griechische.

Der älteste Theil der Hafenstadt sind die theilweise ausgespülten fugengeränderten Quadern am Quai, die überhaupt die ursprünglichen Bauwerke durch ganz Kanaan charakterisiren. Die Länd-Säulen für die Schiffe stammen von den Palast- und Tempelbauten des alten Herodes in Cäsarea Stratonsthurm. Und wie einst König Hiram von Tyrus die Cedern des Libanon für den Tempel und Palast Salomons in Flössen nach Joppe schaffen liess (II. Chron. II, 16), was sich beim Neubau der Hauptstadt unter Esra (III, 7) wiederholte, so liegen nicht minder jetzt die Holzstämme am Gelände, welche die Griechen für die Restauration der Kuppel der heiligen Grabkirche aus Karamanien oder bis vom schwarzen Meere herbeiführten.

Indem wir einem Packträger folgend durch den Menschen-Knäuel uns Bahn brechen, passiren wir eine Musterkarte von Adams-Kindern und Völkertrachten, bis wir an der niederen Pforte des Hospizes anlangen und von Terrasse zu Terrasse, 95 Stufen hoch steigend, wo möglich im obersten Stockwerk uns einquartiren, um hier in behaglichem Gefühle der Sicherheit den Blick über Land und Meer schweifen zu lassen. Neben dem Panorama der Stadt und der unvergleichlichen Fernsicht geniesst man hier noch die köstliche kühle Seeluft. Südlich tritt die Wüste heran, gegen Morgen überblicken wir im Vordergrunde ein Paradies von Fruchtbäumen, in der Ferne die scheinbar senkrechte Felsmauer des jüdischen Gebirges mit scharfmarkirten Umrissen und Auszackungen, weiss blinkend, wie ein versteinertes Meer. Man ist

in der Tageszeit um eine Stunde gegen Triest voran, und muss vor allem seinen Uhrzeiger zurecht stellen.

Die Veränderung der Scene ist so schnell vor sich gegangen, dass wir uns ernstlich besinnen, wo wir sind? Wir schauen hinaus auf die Felsen im Meere, wo man noch bis auf Plinius und Hieronymus Tage herab die Spuren von den Fesseln der Andromeda zeigte, die hier dem Fischungeheuer ausgesetzt war. Das Wahrzeichen von Joppe bildete der bekannte Fisch, dessen Rippenlänge über 40 Fuss betrug, wobei die Wirbelbeine ½ Fuss Dicke hatten. Es war seit unfürdenklicher Zeit am Stadtthore aufgehangen, bis der Aedil Aemilius Skaurus die Riesengebeine nach Rom bringen und als Merkwürdigkeit dort zeigen liess. Perseus hatte diess Wellen-Ungethüm erlegt, und die Meeresbraut zurückerobert. Wie die Araber behaupten, war im Nillande bis zu ihrer Eroberung, 638, jährlich bei Oeffnung der Schleussen in Wirklichkeit eine „Braut“ dem Stromgotte geopfert worden, wofür seitdem die „Arusa“ zu Cairo in effigie aus Erde gebildet und dem heiligen Flusse angetraut wird. So hatte das Alterthum auch bei Joppe Ernst gemacht, und der Landesfürst dem wilden Meere wirklich eine Jungfrau zum Versöhnungsopfer preisgegeben. Kaum betreten wir die Schwelle Palästinas, so empfängt uns das neue Wunderland mit der Mythe von der Abstellung der Menschenopfer durch den Sonnenhelden vom Aufgang, der mit Andromeda den Perses, Stammvater aller Perser, erzeugte, und durch sie als reine Lichtdiener allenthalben dem gräulichen Opfercult ein Ende machte.

Kepheus, der Gemahl der Jope oder Vater der Andromeda, soll die Jungfrau ausgesetzt und die Stadt gegründet haben. Diess geschah während der Herrschaft der Derketiden am Euphrat, deren Dynastie mit Sardanapal erlosch. Darum verehrte Joppe die fabelhafte Ceto oder Derketo unter dem Bilde eines Fisches, wie auch der Cult des babylonischen Fischgottes Dagon im ganzen Philister-Lande bestand. Dagon oder Odacon hiess aber nach Berosus die sechste und letzte Verkörperung des Oannes, der jeden Morgen halb-Mensch halb Fisch aus dem rothen Meere aufstieg und dem Volke das erste Gesetz verkündete. Nineve selbst heisst die Fischstadt, und von dort verbreitete sich der Dienst und das kosmogonische Bild im ganzen Umfange des Reiches. Ohne Zweifel ging die älteste Einwanderung an's Mittelmeer vom erythräischen, jetzt persischen Meerbusen aus, auch lag ein Hippo am ailanitischen Golf. Es herrschte aber nach Mela I, 11 Phineus (der Phönizier) mit seiner Schwester Kephea über Joppe, bis er von Herakles (= Perseus) oder durch die Argonauten erschlagen ward. Jede Nation hat ihren Herakles; so ist es der genannte Heros, der auch auf der Argonautenfahrt in der Landschaft Asia oder Troja die von ihrem Vater Laomedon einem Seeungeheuer ausgesetzte

Landestochter Asiane oder Hesione erlöst, zwar bei diesem Kampfe vom Thiere des Abgrunds verschlungen wird, aber nach drei Nächten siegreich und unverletzt mit alleiniger Einbusse des Haupthaares aus dem lebendigen Grabe steigt. *)

Eine seltsame Zeichen- und Bildersprache redet der Orient mit uns; soeben dem prosaischen Abendlande entronnen, finden wir uns mitten in den Kreis der ältesten Religionsvorstellung und Völkersage versetzt. Joppe ist das Thor der Tempelstadt Jerusalem; wie uns aber am Eingange der alten Dome wunderliche Reliefs vor Augen gestellt sind, so liegen sie hier seit uralter Zeit am Wege. Solche Hieroglyphen, die ihre Entzifferung erwarten, bilden: Ein Mann, der vom Seeungeheuer verschlungen, anderseits wieder an's Land geworfen wird. Eine Jungfrau, von einem Drachen im Thurme oder auf der Felsenhöhe belagert; ein Kämpfer zu Ross, der den bösen Höllenwurm durchsticht, sey es ein Ritter, welcher vom Sonnenlicht umstrahlt die Macht der Feinde niederwirft, sowie der Engel mit dem Schwerte, der ein Scheusal (Pest und Seuche) in den Abgrund bannt, und was der Symbole mehr sind.

Hier nun, wo die Naturmythe mit der idealen Priesterlehre sich verschlingt, nimmt der später eingewanderte Hebräer den Faden auf. Es ist Jonas, der Prophet von Nineve, der sich selber als historischen Oannes oder Jonetho einführt, und dem auserwählten Volke wie in einem Spiegel seine religiöse Mission vorstellt. Gerade Joppe ist der Punkt, wo Heiden- und Judenthum sich auf merkwürdige Weise berühren und zugleich dem Christenthum entgegenkommen. Im Hafen zu Joppe schifft der Prophet sich ein, um mit einem phönizischen Kauffahrer nach Tharsis oder Tartessus, d. h. Carthago zu gelangen, und so sich dem Rufe des Herrn zu entziehen. Aber das Meer empört sich, die Schiffleute werfen den Fremdling in die schäumenden Wogen, wie die abergläubischen Türken am schwarzen Meere in Sturmesgefahr noch heute verfahren, um durch diess Opfer die tobende See zu beruhigen, und augenblicklich tritt Windstille ein (!!!). Die Tiefe hat ihre Beute verschlungen, aber aus dem Bauche des Leviathan erhebt der Seher seine Stimme, und nach drei Tagen und Nächten (so lange dauert in der Regel ein Sturm im Mittelmeere) geht er triumphirend aus dem Rachen des Todes hervor.

Wir haben es hier mit einer der grossartigsten Dichtungen, einer weltgeschichtlichen Symbolik zu thun, und nicht mit buchstäb-

*) Lycophron Cassandra init. In Constantinopel befand sich am Hippodrom der sitzende Herakles, τριέσπερος, s. g. nach Tzetzes vom dreinächtigen Aufenthalte im Bauche des Meerdrachen. Das kolossale Erzbild wurde erst nach der fränkischen Eroberung 1204 zerstört. Wilken, Kreuzzüge, VI, Beil. 33.

licher Geschichte — die Bibel würde sonst den Aberglauben unterstützen, dass man durch Menschenopfer den Seesturm beschwichtigen könne! Wenn es heisst, dass die Achäer im Bauch eines hölzernen Rosses zur Einnahme Trojas gelangten, so ist man längst darüber einig, dass hierunter eben Schiffe zu verstehen seyen. Nicht so bei Jonas, und doch nimmt dieses Buch im weit umfassenderen Sinne poëtische und prophetische Bedeutung in Anspruch, als die Exegeten sich bisher träumen liessen.

Der Prophet, welcher sich weigert, den Heiden zu predigen, repräsentirt das Volk Israel, das Schiff die alttestamentliche Kirche. Als Israel seinen Beruf verschläft, wird es hinausgeworfen in die Wogenbrandung der Nationen und vom grossen Fische verschlungen. Dieser Fisch ist kein anderer als Ninus oder das Volk von Nineve (Ninua. Nah. II, 8), dessen Gründer dem Namen nach der Fisch (נון) heisst. Da stimmt der biblische Jonas seinen Schwanengesang an, der eben in dem historischen Gedichte uns vorliegt, und an den Trauerweiden Babylons hängt er seine Harfe auf. Aber nach drei Regierungszeiten sollte des Volkes Gefangenschaft enden, Israel wird nach drei Generationen aus der Gefangenschaft erlöst und wieder dem Lande zurückgegeben, von wo es ausgegangen. Inzwischen hat es zwar wider Willen den Heiden gepredigt und in Nineve, der Stadt von drei Tagreisen Länge, seine Stimme vernehmbar gemacht; aber die Eifersucht, dass auch die Völker der Welt kraft der Busse gerettet seyn sollen, verlässt die engherzige Nation noch immer nicht. Israel grollt fort und fort über die Goim, unter welche es zum andern male in alle Welt zerstreut wird, indess der Baum seiner Hoffnungen vom Wurme zernagt ist, und der Kürbis ihm zur Pilgerflasche auf seiner neuen Wanderschaft dienen mag.

Auch Christus, der wahre Israel, beruft sich auf jenes alttestamentliche Gleichniss von Jonas, oder das den Heiden nicht minder wie den Juden geläufige Symbol von der Auferstehung am dritten Tage, indem Er, alle Vorbilder zu erfüllen, in Wahrheit am dritten Tage siegreich aus dem Rachen des Todes und der Hölle hervortreten und den Ostertag der Auferstehung heraufführen sollte. In demselben Joppe erhält Simon bar Jonas, der Apostelfürst, welcher hier die Tabitha in's Leben zurückrief, die Aufforderung zur Predigt unter den Heiden und zugleich die Sendung nach der heidnischen Weltstadt im Westen. Denn in seiner Vision rollt das Firmament sich auf wie eine Decke, und es kommen darin allerlei vierfüssige Thiere und Vögel des Himmels in Vorschein, die alle in Gottes Augen für rein erklärt werden. Erst das Pochen unten an der Hausthür bringt ihn aus seinem Gesichte, indem der Hauptmann Cornelius von Cäsarea sich zur Taufe melden lässt, der ihm später nach Rom verhilft.

Welche Thiere mag Petrus anders gesehen haben, als die ganze Völker repräsentiren, wie der Adler, der Löwe und Leopard — dieselben, die heutzutage von den Bannern Oesterreichs und Preussens, Frankreichs und Englands, Russlands, Griechenlands und Sardiniens über den Dächern der Consulate wehen, wozu die Kreuzflagge Roms, der alten Wölfin, und das Sternbanner Nordamerikas kommen.

Joppe behauptet scheinbar die günstigste Lage. Die Natur selbst hat hier einen Hafendamm vorgezeichnet, indem eine Reihe Klippen in die See vorspringen. Das Meer öffnet seine Pforten und Aegypten ist so nahe, auch nimmt die Hafenstadt gleichsam die Spitze eines gleichschenkligen Dreiecks ein, dessen Basis die Linie von Samaria oder Sichem bis Jerusalem bildet, wie sie den Verkehr mit diesen Hauptstädten vermitteln sollte. Gleichwohl ist aus Joppe kein Tyrus oder Sidon geworden, ja in den heiligen Büchern wird des westlichen Meeres auffallend selten gedacht, so bei Joel II, 20: „Den Feind von Mitternacht vertreib' ich weit von euch, seinen Vortrab in's östliche (todte), seinen Nachtrab in's äusserste (westliche) Meer." Wie handelssüchtig der Hebräer auch ist, scheut er doch das Meer, und nie hat er selber Schiffe gebaut; von Hause aus ängstlicher am Leben hängend, als andere, vertraut er sich nicht gerne den schwimmenden Balken an. Strabo XVI, 2 nennt den Ort einen „Ankerplatz von Räubern, ein wahres Piratennest". Vor ein paar Jahrzehnten stiess man bei Erdarbeiten am Hafen auf das Gestell eines Schiffes aus dem höchsten Alterthum. Noch im vorigen Jahrhundert sah man südwärts Steine von altem Mauerwerk als die Reste eines Molo sich in's Meer verlieren, auch unterscheidet man noch zwei Hafenbassins, ein oberes und ein unteres, doch stammen diese Werke aus den Kreuzzügen her, und Venedig war es namentlich, welches während derselben und auch später die Ostermeerfahrt und die Sommermeerfahrt (um Johanni und im August) regelmässig hierher veranstaltete. Indess ist bei hoher See die Anfuhrt geradezu unmöglich, die Barken scheitern Angesichts der Stadt. Den von Ibrahim Pascha begonnenen Hafenbau vereitelte 1840 die Intervention der christlichen Mächte; das Haupthinderniss bietet die zunehmende Versandung.

Doch ein Pochen an der Thüre weckt auch uns aus diesen Träumen auf der Terrasse des Conventes, es ist Zeit, das Mittagessen einzunehmen. Das lateinische Hospiz dient im eigentlichen Sinne zur europäischen Gastherberge, nur mit dem Unterschiede, dass man beim Abschiede sich selber die Rechnung macht; Leute ohne Namen und Stand finden sich für einen Aufenthalt bis zu drei Tagen mit ein paar Piastern beim Klosterdiener ab, gefordert wird überhaupt nichts. Lateiner, Griechen und Armenier haben hier ihre Klöster und gleich den

Juden und Moslemin ihre abgesonderten Friedhöfe. Diese Stifte sind gleichsam Oasen in der Wüste, wo der Wanderer Erquickung findet; denn zur eigentlichen Herrschaft haben es hier so wenig die Christen, als die alten Juden gebracht: im allgemeinen herrscht übrigens mässige Duldung. „In dem bergumschlossenen einsamen Jerusalem ist ein nach Innen brennender Fanatismus möglich, aber nicht mehr so in Jafa“, äussert der Jude Frankl (Aus Aegypten 328).

Schon die Daniten, deren Stammgebiet Japho zugetheilt ward, konnten die Stadt nicht erobern. Movers (Phön. II, 176. III, 210) entziffert aus der neuentdeckten Sidonischen Inschrift, die Stadt habe zu den Krongütern des Königs von Sidon gehört, und dieser sie vom persischen Oberkönige zurückerbeten. Dass sie vorzugsweise heidnisch blieb, lehrt die Eroberung durch Jonathas und wieder durch Simon den Makkabäer, der „die Stadt nebst dem Hafen, von wo man auf die Inseln im Meere hinausfährt, mit grossen Ehren gewann“ (I. M. X, 74. XIV, 5). Als später die Einwohner die jüdischen Insassen, Männer, Weiber und Kinder auf ihre Schiffe lockten, und sie, ein paar hundert an der Zahl, ersäuften, nahm Judas der Makkabäer Rache, indem er Nachts den Hafenplatz sammt allen Schiffen verbrannte (II. M. XII, 3 f.). Pompejus vereinigte Joppe mit der Provinz Syrien, daher sich König Herodes hier nicht wie in Cäsarea durch Bauten verewigen konnte. Das Andenken des Simon Kephas haftet jetzt an demselben Felsen im Meere, wo ehedem die Schiffsringe oder angeblich die Ketten der Andromeda befestigt waren; denn die 12 Fuss hohe Klippe führt den Namen Petersstein. Dort soll er seinen Fischerring in's Meer geworfen, aber im Maule eines erangelten Fisches wiedergefunden haben. Diess gilt jedoch nicht vom Apostel, sondern von dem mythischen Kepheus, dem Fischerkönig von Joppe. Von hier, wo nicht von Cäsarea, ist übrigens Simon, Jonas Sohn, seiner Mission getreu nach der Weltstadt im Abendlande hinübergesegelt, um die Botschaft des Heiles den Heiden zu predigen.

Asien und Afrika scheinen sich im alten Joppe mit Europa zunächst zu berühren. Steigen wir in den Bazar hinab, so umgibt uns hier eine bunte Menge von Arabern, Türken, Aegyptern, Armeniern und Juden aus allen Welttheilen. Da schreitet gravitätisch der Syrer in malerischem Costüme, aber mit unförmlich grossem Turban, dort der Rumeliote oder Inselgrieche mit lichtbrauner Jacke und weiten Kniehosen, oder schneeweissen Fustanellen, wobei ihm die silberbeschlagenen Pistolen nebst Yatagan in der Leibbinde stecken. Daneben mustert dich der unheimlich blickende Beduine im schwarzgestreiften Kamelot oder Ziegenmantel (Abaja) mit fliegendem Kopftuche (Kefije), das durch einen wulstigen Strick festgehalten wird. Es fehlt in dieser beweglichen Scene so wenig der olivengelbe Perser

mit dem blauseidenen Kaftan und der spitzen Lammfellmütze, als der handeltreibende Kurde im braunen Schafpelze, während der fanatische Magrebi, der infolge der Eroberung Algeriens ausgewandert für



Der Bazar in Jafa.

nichts als den heiligen Krieg Interesse hat, im weissen Burnus vorübergeht. Dazu kommt als Liebhaber hellweisser Tracht der dunkle Aethiope oder schwarze Nubier, dann der Neger mit seiner thierischen Haut, dünnem Bart, mangelndem Backenbart, pelzigem Kopfhaar, wulstigen Lippen und den halb auf's Schienbein gesetzten Waden. Siehe da, auch Türkinnen mit weissem Kopfschleier in der Form eines halbgeschlossenen Ritterhelms, mit hellfarben Mänteln und gelben Lederstrümpfen, und Negerinnen mit weissen oder feuerfarben Ueberwürfen.

Der Tumult übersteigt alle Vorstellung, wenn auch die Versammlung minder gross erscheint. Seltsam sticht namentlich der schreihalsige Araber gegen den schweigsamen Perser, jene hagere Gestalt in wallenden Gewändern ab, und es ist, als ob der Anwohner der Wüste dem Schakale oder herrenlosen Hunde, die wie die Hyänen zwischen Gräbern hausen, ihr Geheul abgelernt hat. Dieses Raçengewühl erinnert wieder an die zahmen und wilden Thiere im prophetischen Traume Petri, oder dass, nachdem das Vorrecht Israels verwirkt ist, alle gleichberechtigt erscheinen, in das Reich Gottes einzugehen, und von den Missionären der Weltreligion berufen zu werden. Nicht nur die nordamerikanischen Bibelchristen haben seit ein paar Jahrzehnten hier eine Station gegründet und den Franziskanern gegenüber

auch ihrerseits eine Freischule eröffnet, sondern selbst deutsche Ansiedler bauen seit ein paar Jahren ihren Kohl und Kartoffeln in ein paar Gärten, und bereiten die für das Fortkommen ihrer nordischen Glaubensbrüder unerlässliche Kuhbutter. Einer dieser glücklichen Oekonomen ist der Mennonit Klassen, welcher, wie Petermann (Reisen im Orient I, 255) schreibt, aus der Danziger Niederung gebürtig in der Hoffnung auf den baldigen Eintritt des tausendjährigen Reiches in das Land gekommen war, und weil er, wie versichert wurde, zuletzt sich selbst für den Messias hielt, später zum Judenthum übertrat. Ein paar Wupperthaler Pietisten waren seine Pächter. Nach Palästina kommen jetzt mitunter wunderliche Heilige. Die beiderseitigen Eroberungen der Minoriten wie der Bibelgesellschaft sind nicht glänzend, und erinnern vielmehr an Matth. XIII, 48, wo das Evangelium mit einem Netze verglichen wird, darin man gute und faule Fische fängt. Gerade in Joppe wirft man eine Fischart in's Meer, deren Genuss Schwindel und Kopfweh erregt. Die muhammedanische Schule dient Morgens zum Unterrichte, Nachmittags dagegen, doppelt nutzbringend — zum Eselstalle.

Der erste Versammlungsort der sich bildenden Christengemeinde war das Haus Simons des Gärbers am Meere. Als Cestius Gallus, der römische Prokonsul unter Nero, Joppe zu Anfang des jüdischen Krieges erstürmte und einäscherte, wobei 8400 Einwohner ihr Leben einbüssten (Jos. bell. II, 18, 10), muss auch die erste Christengemeinde ihr Grab oder ihre Zerstreuung gefunden haben. Da inzwischen zahlreiche Flüchtlinge aus den zerstörten Städten hier ein Asyl fanden und sich auf Seeräuberei verlegten, veranstaltete Vespasian einen nächtlichen Ueberfall, worauf die Piraten nach den Schiffen flohen. Josephus Flavius erzählt bei dieser Gelegenheit III, 9, 3: „Joppe hat keinen natürlichen Hafen. Schroffe Klippen laufen bis in's Meer fort, woran noch die Spuren von den Fesseln der Andromeda das Alter der Fabel beglaubigen. Der Nordwind, welcher die hochbrandenden Fluthen wider die Klippen peitscht, macht die Rhede gefährlicher, als das offene Meer. Gegen die Morgendämmerung überfiel die von Joppe, welche auf offener See herumtrieben, ein heftiger Sturm, von den Seefahrern Melanoboreas genannt; einige Schiffe zerschellten gegen einander, andere an den Felsen, viele, welche die weite See erreichen wollten, versenkte der Orkan, das Meer färbte sich von Blut, das Ufer lag voll Leichen, die Römer aber tödteten alle, die lebend ausgeworfen wurden, sodass die Zahl der Todten sich auf 4200 belief. Die Römer eroberten die Stadt ohne Schwertschlag und zerstörten sie zum zweiten male von Grund aus."

Gleichwohl erhob sich die Stadt wieder und war von Constantins Tagen bis zur arabischen Eroberung 636 Bischofsitz. Fidus unter-

schrieb 415 die Synodalbeschlüsse von Diospolis (Lydda) und 431 jene von Ephesus. Einer seiner Nachfolger war Theodotus, dann Elias, welcher den beiden Kirchenversammlungen zu Jerusalem 518 und 536 beiwohnte, und beim Einbruche der Araber Sergius. Die Cathedrale stand an der Südseite, und trug den Namen des Apostelfürsten. Bischof Willibald von Eichstädt, der viermal nach Jerusalem pilgerte, Palästina und Syrien durchzog und selbst an den Hof des Chalifen kam, besuchte in Joppe 728 die ecclesia S. Petri. Leider sind von dieser ältesten Peterskirche nur noch Trümmer übrig, an welchen begreiflich die Sage haftet, hier sei Simon des Gärbers Wohnhaus gestanden, auch geht die Rede von einem über der Herberge Petri erbauten Kloster. Man zeigt zum Ueberflusse noch Tabithas Haus in einer abgelegenen Gasse, sowie östlich von den Mauern. Anderseits soll das lateinische Hospiz an der Stelle der alten Gärberei stehen, ja in neuester Zeit macht auch das österreichische Consulat auf die Ehre des Platzes Anspruch. Aber eher will ich glauben, dass der französische Kapitänshut des alten Damiani von 1799 noch neu sei, oder dass sein liebenswürdiges Töchterlein direkt von Tabitha abstamme, als dass all diese Behauptungen richtig sind. Das Haus Simons stand zweifelsohne mittagwärts, und zwar ausserhalb der Stadt, wo der Bach mündet, und auch die Leichenäcker liegen. Man trieb diese Handirung abseits am Meere, und noch heute liegen dort vier Gärbereien, wo die verschiedenen Thierfelle von Kameelen, Rindern und Eseln, Böcken und Ziegen nach altphönizischer Art gekalkt und mittels Granatrinde oder Somak statt Valonie gegärbt werden. Man stösst dort zu Lande auch auf die Gewohnheit, die Häute einfach vor die Hausthüren zu legen, damit sie von den Vorübergehenden mit Füssen getreten und lederweich werden. Das Haus eines solchen Gastfreundes war dem Talmud (Chetuboth f. 77, 1) zufolge gleich dem eines Heiden geachtet, um so näher lag hier die Vision von der Berufung der Heiden.

Die Kreuzritter fanden 1099 Joppe von den muhammedanischen Einwohnern verlassen, und besetzten im Vorüberzuge bloss das Kastell. Hier landeten die Genuesen mit Lebensmitteln, Holz und Werkleuten zum Bau der Belagerungsmaschinen vor Jerusalem. Gottfried von Bouillon beschloss die Stadt neu aufzubauen und zu befestigen, damit die Pilger sicher landen könnten, auch kamen von allen Seiten Kaufleute dahin. Im Jahre 1100 lagen auf einmal 200 venetianische Schiffe unter Contarini vor Joppe, sodass Gottfried selbst, indem er von Cäsarea her die Stadt berührte, tödtlich erschrak, sie für eine feindliche Flotte haltend. Balduin I. verlieh 1203 die Peterskirche den Chorherrn des heiligen Grabes, und befestigte und verschönerte die Stadt, die zugleich wieder zum Sitz einer Grafschaft erhoben ward.

Nach vielen glorreichen Kämpfen zwischen Christen und Sarazenen und wiederholter Blokade zur See 1115 und 1123 erbauten die Johanniter auf dem Grunde, welchen Fürst Hugo von Joppe 1126 ihnen abgetreten hatte, zwei feste Thürme, den sogenannten Hospitalthurm, nördlich von der Peterskirche, und weiter oberhalb den Hafenthurm. Auch eine eigene Kirche besassen sie in Mitte der Stadt, und den Bau einer zweiten musste ihnen Pabst Alexander III. untersagen. Das St. Nikolauskirchlein am gleichnamigen Quai, an der Nordseite ausser den Mauern, kam 1168 zum Besitzthum der Kanoniker des heiligen Grabes. Da brach das Unglücksjahr 1187 herein, wo Saladins Bruder, Malek el Adel, die Uebergabe der Stadt erzwang, und sie beim Heranzuge des dritten Kreuzheeres zerstörte, damit sie den Christen keinen Stützpunkt böte, sodass deren nachrückendes Heer im Olivenwalde vor den Mauern sich lagern musste.

Diess war die dritte oder vierte Verwüstung der Seestadt, aber keineswegs die letzte. Als Richard Löwenherz 1191 im September zur Rettung Askalons auszuziehen begehrte, welches Saladin von Grund aus zerstören liess, riethen die Franzosen im Heere, vielmehr Joppe aufzubauen, und zum Landungsplatz der Pilger zu machen, worauf eine Sammlung veranstaltet ward, und die Wiedererbauung vor sich ging. Aber schon am 28. Juli 1192 erschien Saladin mit 20000 Reitern und einer Masse Fussknechte, indess die Zahl der belagerten Christen mit Einschluss der Kranken kaum 5000 betrug. Der Platz wurde von einer Meerseite bis zur andern umschlossen, und aus fünf Wurfgerüsten hagelte es Steine gegen die Terrassen, die Schanzgräber begegneten und bekämpften sich unter der Erde, das Ostthor stürzte unter furchtbarem Geprassel zusammen, während der Sultan das ganze Heer der Islamiten unter dem Rasen der Kesselpauken und furchtbarem Geheule zum Sturm trieb, doch hielt sich Joppe und die Besatzung trieb durch einen Ausfall die Ungläubigen zurück. Aber während der Unterhandlung drangen diese in die Stadt, erschlugen alles Volk, was sich nicht in die Burg gerettet, und der Fall der Citadelle war nahe, als vom Meere Trompetenschall drang, rothe Segel sichtbar wurden, und Richard Löwenherz von Ptolemais mit einer Flotte von 35 Schiffen zum Entsatze heranzog. Schon wehten die Türkenbanner von den Zinnen, und die Kreuzfahrer hielten alles verloren, da wagte ein Priester aus dem Castell glücklich den Sprung in den Meeressand nieder, und gelangte schwimmend zum Könige, der auf die Kunde, dass die Burg sich noch halte, mit seinen Getreuen bis an die Hüfte in's Meer sprang und Joppe im Sturmlauf entsetzte. An der Küste links von der Kirche des heiligen Nikolaus focht der kühne Plantagenet, schon zur Heimreise gerüstet, am 5. August 1192 seine letzte Schlacht, wobei die überzähligen Feinde vor den Blitz-

schlägen seines Schwertes, wie die Thiere des Feldes vor der Nähe des Löwen auseinander stoben, und als sie sich zur Umkehr ermannten, und den König im Glanze der Waffen mit nur 17 Rittern und 300 Bogenschützen vor dem Thore gelagert fanden, den neuen Roland nicht weiter anzugreifen wagten.

Während des Kreuzzuges der Deutschen, 1197, legte Malek el Adel sich abermals vor Joppe, die Deutschen warfen sich ihm wacker entgegen, fanden aber zurückgedrängt von den Engländern und Italienern verrätherisch die Thore verschlossen. Die Stadt selbst ergab sich, die Burg wurde in Sturm genommen und geschleift, die Steine der zerstörten Mauern und Gebäude in's Meer geworfen, 20000 Wallbrüder sollen dabei unter dem Schwerte der Ungläubigen gefallen seyn. Vierzig abendländische Ritter hatten sich in der Kirche auf der Burg eingeschlossen und gaben sich selber den Tod am 17. August. Gleichwohl gab el Adel Jafa im Frieden 1204 auf 1205 wieder den Franken zurück. Im November 1228 rückte Friedrich II. über Cäsarea und Arsuf nach Joppe, und begann mit den Templern und Johannitern den Neubau der Burg. Nach der Vernichtungsschlacht bei Gaza, 1244, welche das Schicksal der Christenherrschaft in Palästina zum zweiten mal entschied, wurde der darin gefangene Walther von Brienne an einem Galgen vor Joppe ausgestellt, rief aber seinen Leuten zu, die Burg zu halten, wie es tapfern Männern zieme. Zum Abzuge gezwungen, schleppten die Christenfeinde den Grafen mit den übrigen Gefangenen nach Kahira, wo er im Gefängnisse auf unmenschliche Weise getödtet ward. Zum Empfange Ludwigs des Heiligen, 1252, liess Graf Johann von Brienne an jeder der 500 Zinnen im Umfang der Stadtmauer einen Wappenschild nebst goldenem Fähnlein aufrichten, was einen imposanten Anblick bot. Der König, der hier den Tod seiner Mutter erfuhr, schlug ausser dem am Meere gelegenen Castell um die ganze Landseite her sein Lager, und erbaute sofort eine zweite Burg mit drei Thoren, vier festen Mauern, 24 Thürmen und einem trefflichen Graben, wobei er selbst an der Arbeit sich betheiligte. Auch gründete er ein Kloster und übergab es den Minoriten, schmückte deren Kirche mit zehn Altären und versah jeden mit einem silbernen und vergoldeten Kelche, mit Messbuch und gottesdienstlichen Gewändern. Aber bereits am 7. März 1268 nahm der Mamlukensultan Bibars ungeachtet des Friedens, den er dem Grafen von Brienne zugestanden, Joppe weg, schleifte die Burg und liess das brauchbare Steinmaterial zum Bau einer Moschee nach Kairo schaffen. Ein Theil der Einwohner wurde beim Abzuge geplündert, ein anderer blieb tributpflichtig zurück. Die lateinischen Bischöfe, deren erst nach dieser Zeit gedacht wird (ein Ungenannter 1273, und der Carmelit Johann de San Martino 1365), können nur als episcopi in partibus

betrachtet werden, zum Beweise übrigens, dass die Kirche diess Besitzthum im gelobten Lande nicht für immer verloren gab.

So finden wir denn das uralte Joppe noch im XV. Jahrhundert in einen Trümmerhaufen verwandelt, dass die Pilger in schilfbedeckten Zelten sich gegen den Sonnenbrand schützen mussten, wenn sie nicht vorzogen, in einem unsaubern Gewölbe sich einzuschliessen oder auf den Schiffen zu bleiben, bis der von ihrer Ankunft unterrichtete Guardian von Jerusalem sie einholte, und die dortigen Christen ihnen Lebensmittel brachten. Unter andern bezeugt diess Hans Locher, welcher 1435 als Arzt den Markgrafen Johann von Brandenburg und dessen Bruder Albrecht nachmals Achilles (im Ganzen 70 Personen) auf der Betfahrt zum heiligen Grabe begleitete.*) Alsbald nach der Landung wurden die Wallbrüder in höhlenartige, längs des Ufers befindliche Wölbungen eingepfercht, bis alle gezählt und aufgeschrieben, und der für jeden Kopf 7 Dukaten (= 16 Fl.) betragende Tribut erhoben war. Ebenso „unmütterlich" war die Behandlung beim Aufbruch, wo die Eseltreiber sich um sie wie um Waarenballen stritten, was Alles den stolzen und tapferen Rittern fast unerträglich gewesen.

Der festen Thürme geschieht erst 1480 und 1495 in den Pilgerbüchern wieder Erwähnung; kurz darauf, 1517, verwüstete Sultan Selim die neue Ansiedlung, und es blieb bei den alten Gewölben, Höhlen und Mauerresten, worin Mohren, Araber, Syrer und Juden, Menschen und Vieh durch einander Unterschluf suchten, nur dass in den beiden Thürmen von 20 Klafter ungefährer Höhe eine türkische Besatzung, im Hafen aber ein Zolleinnehmer Station nahm. Erst an den neuen Castellbau im zweiten Dezennium des XVII. Jahrhunderts schlossen sich wieder Waarenmagazine und Fremdenquartiere, indem man sich gegen die Seeräuber sicher genug dünkte. Demungeachtet zählte Joppe 1646 erst 50 bis 60 Hütten, von den festen Thürmen aber erscheint bei näherer Schilderung der eine als viereckige Bastei, wovon jede Seite 100 Schritte mass, der andere als Rundthurm, ebenfalls von Quadern errichtet. Ein Aga mit 60 Mann sollte sich darin wider einen möglichen Ueberfall der Malteser-Ritter vertheidigen, von deren Vorfahren sich die Werke eben herschrieben. Allmählig erhob sich der Bazar und Häuser von Stein am Quai, den ein Armenier ausbesserte: da zog abermals ein schweres Gewitter am Horizont herauf, indem der berüchtigte Abu Dahab angeblich mit 40000 Mamluken Joppe 45 Tage belagerte, und zuletzt durch Vertrag gewann, aber wortbrüchig alle Christen in sein Lager abführen, und vor seinen

*) Griesheim, Die Hohenzollern am heil. Grabe zu Jerusalem, Berl. 1858. Tobler, Topographie von Jerusalem, II, 601. Denkblätter aus Jerusalem, 584 f. Vgl. Das Bild der Trümmerstadt bei Cotovikus, Itin. Hieros. 133.

Augen hängen und köpfen liess bis auf funfzehn, darunter einen Ordensbruder, der wie durch ein Wunder nach Ramle entrann.

Genau 700 Jahre nach Gottfried von Bouillon erschien Abu Lion, d. h. Napoleon, dessen Vortrab Kleber führte, und nahm Jafa mit Sturm. Noch zeigt man in den Gärten vor der Stadt den Platz, wo er 1300 Türken auf einen Haufen erschiessen liess, weil er — die Gefangenen nicht zu transportiren wusste; ebenso im armenischen Kloster den Pestsaal, wo derselbe seine Krieger besuchte, und mit der ihm eigenen Menschenverachtung beim Abzuge als unrettbar mit Mohnsaft vergiften liess, damit sie nicht den Türken in die Hände fielen, zur freundlichen Erinnerung trägt das Pestspital fortan den Namen Napoleons. Im Unmuth über den Rückzug liess er zugleich die Mauern von Joppe zusammenschiessen.

Die heutige Stadt zählt nicht über 2000 Schritte im Umfang, und 5000 bis 6000 Bewohner; die Zahl der römischen Katholiken übersteigt 1200. Neben der Knabenschule besteht auch eine für Mädchen, unter Leitung französischer Schwestern vom Orden des heiligen Joseph. Ihr Kloster stösst nördlich an die Pilgerherberge. Die weltberühmte Seestadt liegt auf einem 130 Fuss hohen Hügelvorsprunge mit imposanten Mauern und Gräben, und einem Thore nach der Wasser- wie nach der Landseite zu. Die treppenartig ansteigenden Gassen sind schmutzig, zum Theil überwölbt und bilden fast eine fortlaufende Markthalle. Stadt und Fort sind von Hausteinen erbaut, das Material zu den Festungswerken wie zur St. Georgskirche lieferte hauptsächlich Cäsarea, und wo Säulenstücke vorkommen, stammen sie aus den dortigen Ruinen, wo einst Herodes und Pilatus Hof hielten. Die Conventskirche ist ein Bau aus dem vorigen Jahrhunderte, und, wie die Andacht darin, wenig erbaulich; selbst das 1858 von Ludwig Napoleon geschenkte Altarbild, eine Copie der Raphael'schen Madonna mit Tobias und dem Fische, will uns nicht kirchlicher stimmen, obwohl es an den erklärten Protektor des Papstes und der orientalischen Christenheit erinnert. Ebenso kümmerlich steht es um die Moscheen. Jedes Dach in Jafa hat eine Ausbauchung oder Kuppel, und gerade diess ist für Judäa eigenthümlich. Am höchsten Punkte der Stadt hat ein polnischer Jude oder „deutscher Uhrmacher", Platner, seit Kurzem eine Gastherberge eröffnet, von deren Terrasse aus man das ganze Amphitheater der Stadt, und Land und Meer weithin überblickt. Wer einen besonders ketzerischen Magen hat, und die mit Oel zubereiteten ewigen Fastengerichte der Franziskaner nicht verträgt, mag dort sich einquartieren und dafür am Sabbat mit kalter Küche vorlieb nehmen. Man sieht hier die Frauen auf den Dächern wandeln, um Wäsche zu trocknen oder der Abendkühle zu geniessen; man hört das Gekreische junger, das Gekrächze alter Weiber, gellendes

Kindergeschrei, näselnden Gesang, dazwischen rauhtönende Männerstimmen, das Yah der geprügelten Esel, das Wiehern von Rossen, das Stöhnen von Kameelen, die mit gestrecktem Halse bissig denen auflauern, welche ihnen so schwere Lasten aufbürden. Das ist oft ein Geblöke, Gemäcker und Gewieher durch einander, dass selbst das vielstimmige Commando der eifrig exercirenden Truppen nicht dagegen aufkommt, denn der türkische Soldat wiederholt ganz grimmig den Ruf seiner Offiziere. Sonst nimmt sich diese Besatzungsmannschaft, die in veralteter Montur und Armatur in den Festungswerken herumsteigt, kläglich genug aus. Die unter Mehemet Ali erbaute Quarantäne am Meeresufer gegen Süden lässt vor allem zu wünschen übrig, dass man sie nicht von Innen kennen lerne.

Hier in Jafa bringen die Jerusalemer ihre Sommerfrische zu; an Seebäder denkt indess niemand: ich habe diese Erquickung genossen. Vor der Stadt breitet sich ein wahres Paradies aus; denn ganze Haine von Pomeranzen und Citronen lachen uns entgegen, und eine ähnliche Fülle goldener Aepfel bietet sich dem Fremdling vielleicht auf der ganzen Erdenrunde nicht. Zehn Fuss hohe Haufen von Orangen lagen hier wie Kanonenkugeln vor ihren Arsenalen. Fünf bis sechs Stämme erheben sich aus einer einzigen Wurzel, ein dünner Zweig trägt ein halb Dutzend Goldäpfel, das zähe Holz lässt sie auch ohne Stütze nicht brechen. Das zarte Weiss der Blüthen an den hellgrünen jüngeren Zweigen wechselt mit der puren Goldfarbe der aus dem glänzenden Dunkelgrün des Laubes hervorbrechenden Früchte. Kleine Seen spiegeln diesen reichen Natursegen wieder, man glaubt in die Gärten der Hesperiden zu treten. Diess Alles bekommt man nicht bloss umsonst zu sehen, sondern auch zu geniessen; denn ich kaufte unter aufgeschlagenen Zelten am Stamme einer Palme Anfangs Februar 20 Stück für ebenso viel Para, die einen halben türkischen Piaster oder $\frac{1}{8}$ Franken ausmachen. Aehnliches gilt von den Melonen, die man wegen Fiebers Gefahr mit Pfeffer gewürzt isst. Haben auch seitdem die Preise sich verdoppelt, so müssen doch Tausende dieser köstlichen Früchte verfaulen, oder werden von der Jugend zu Ballspiel und Wurfgeschossen verwendet — wegen mangelnder Ausfuhr.

Der wolkenlose Himmel und das plätschernde Meer, die würzige Luft, all die bunten Farben der hin und wieder wogenden Menschen aus vier Welttheilen, diese ungewohnte Szenerie bezauberte mich schier. Ich wandle mit entzückten Sinnen durch die bewegten Reihen hin, da vertritt ein arabischer Trouvadour mir den Weg, umtanzt mich mit seinem Tamburin und gurgelt mir seine entsetzlichen Melodien vor. Solch ein Derwisch- und Bettlerlied lautet beispielsweise:

Willst Du zufrieden leben, Erdensohn,
So folge meinem Rath, es trägt dir Lohn.
Den Körper hülle Dir in härnen Zwilch,
Iss trocken Brod und Wasser trink statt Milch.
Sag an, was nimmt mit sich der Padischah,
Wenn ihn vom Leben abberuft Allah?

Nimm diess zum Bakschisch, Freund, und verschone mich! Der Abend trifft denselben Bänkelsänger oder Mährchenerzähler in einer Kaffeschenke, wo seine Rapsodien die Raucher und Schmaucher in Begeisterung versetzen, dass sie mit lautem Maschallah! Inschallah! ihm Beifall zollen. Und was singt er ihnen vor? Was im Abendlande längst verklungen: das Andenken an die Thaten der Kreuzzüge. Es ist vielleicht die Heldensage „Siret ez Zahir“ oder von den „Thaten des glorreichen“ Sultan Bibars, welcher siegreich die Christen bestritt, und diese Küstenfestungen der Reihe nach erstürmte. Wenn die strahlenden Sarazenen auf fliegenden Rossen alle vorgedrungen, wenn Hunderttausende der grausamen und barbarischen Christen vom Volke der Gläubigen abgeschlachtet sind, dann glühen die Gesichter und rollen die Augen der sonst stumpfsinnigen Moslemin im Kreise, und sie schlürfen den Hass gegen uns Abendländer wie den Rauch des Tschibuk oder Narghile ein. Steckt doch ihr ganzer Verstand nur in der Pfeife und in ihrem Harem. Hakawati heisst der abendliche Erzähler in der Kaffeschenke, der Mährchen aus 1001 Nacht zum Hackbrete vorträgt, Anâtire, der Ritterromane (Antar) erzählt.

Halbnackte, kupferrothe Kypti oder Zigeuner, in deren Sprache Wilson, aus Indien kommend, sich leicht unterhielt, kauerten Alt und Jung im Sande, trieben ihren wenig Pfunde schweren Ambos in den Boden, setzten den leichten Blasebalg mit der Hand in Bewegung und schmiedeten darauf los, eine Miniaturfeldschmiede mit halbwildem Handwerkszeuge zu einer Handvoll Kohlen, wie man sie nicht einfacher denken könnte; während die Weiber auf Wahrsagen und andere verstohlene Künste umhergingen. Lamartine liess sich von einer solchen Aegyptierin in die Hand schauen, und sie soll ihm aus den Hautlinien seine Bestimmung verkündet haben, er werde einst noch ein grosses Reich beherrschen — was 1848 vorübergehend sich zutrug. Lass ab, schwarzäugige Hexe, ich will mir nicht wahrsagen lassen! ich bin nur geschaffen zu arbeiten, wo andere ärnten, anderen vorauszudenken, damit sie mit Ehren nachdenken können! Und wenn du mir einen König vorspiegelst, ich gebe nichts darum, es gibt ja auch Ballkönige, Immenkönige, Schützenkönige, und damit ist mir nicht gedient.

Schöpfräder, wie sie am Euphrat und Nil schon in der Patriarchenzeit üblich waren, entwickeln, von Büffeln im Kreise getrieben, ihre Seufzerakkorde, und dienen den Fruchtwald zu bewässern, zum

beiläufigen Beweise, was die Cultur aus dem gelobten Lande machen könnte. In diesen Gärten kam die Königin Berengara, Wittwe Wilhelms von Sizilien, mit Englands König zusammen, und das christliche Heer lagerte unter den Bäumen, die unter der Last der Feigen, Goldäpfel und Granaten sich bogen. Unter der Mamlukenherrschaft wurden diese Bäume mit Feuer verbrannt, und während der Belagerungen am Ende des vorigen Jahrhunderts vollends umgehauen, seitdem ist die Pflanzung so schnell und herrlich emporgeschossen! Man bekömmt hier zuerst die Banane zu Gesicht, Mandeln und Granaten sind uns von Griechenland her bekannt, Feigen und Aprikosen kommen gar nicht in Betracht. Ich erinnere mich in meinem Leben nicht einer solchen Ueppigkeit, als da ich der Einladung des preussischen Consularagenten Murad Folge leistend in dessen ambrosischem Heimgarten mich erging, von seinen Söhnen begleitet, deren einer eben Anfangsübungen in der deutschen Sprache machte. Allmählig Vertrauen gewinnend richtete er zuletzt mit gespannter Neugier die Frage an mich: ob es sich wahr verhalte, dass ihr Beschützer, der König von Preussen, der mächtigste Monarch in Europa sei? Ich erwiederte ihm, dass seine Majestät im Verein mit dem Sultan Nemtsche oder deutschen Kaiser (wie der Morgenländer noch heute den Monarchen von Oestreich nennt) keine Macht auf Erden zu fürchten hätte — was ihn höchlich befriedigte. Was braucht das Volk in Osten zu wissen, dass die deutsche Nation zwischen Frankreich und Russland wie zwischen zwei Mühlsteinen eingekeilt, und durch die Eifersucht seiner eigenen Regierungen ohnmächtig ist! Die Villa Murads liegt $^3/_4$ Stunden von der Stadt in einem Pomeranzenhaine von 15 Morgen im Umfange. Bezaubert von dem Anblick liessen wir uns im Schatten einer der schönsten Baumkronen auf ausgebreiteten Teppichen nieder, und schmausten wie die Lotophagen von den köstlichen Früchten. Seitdem ist der angesehene Armenier am Quai mit Tod abgegangen; er war kein Moslem, sonst könnte er seine Gärten jetzt mit denen des Paradieses vergleichen.

Bis wir aus den Zaubergärten wiederkehrten, waren Beduinen und Zigeuner, Käufer und Verkäufer mit ihren Zelten vom Platze verschwunden, welch ein wechselvolles Spiel des Lebens in den Tag hinein! Indem ich die Runde vollende, stosse ich auf Hütten und Häuser vor der Stadt, die von einem Material wie Strassenkoth neben Stroh und Fachwerk in sehr volksthümlicher Architektur aufgeführt schienen — welch ein Elend während der Regenzeit! Hier soll zugleich, wie ich lese, das sittlich wüste Quartier seyn, dessen galante Bewohnerinnen, dem Nillande entsprossen, in feuerfarben Gewändern den Vorübergehenden abwinken, um ihn anzuziehen. Wieder durch's Thor schreitend sehe ich einen branntweinberauschten Mohren durch die

Strasse getragen. Das Leben ist nirgends wechselvoller als in Hafenstädten.

Die letzte Nacht wurde ich durch einen Hochzeitszug aufgeweckt, wo der Bräutigam mit seinen Freunden um Mitternacht die Braut zum Traualtare führte. Ihr Antlitz war tief verschleiert, das Haupt trug ein Diadem, und Bänder und Zöpfe waren mit Goldmünzen durchflochten. Nachdem die heilige Handlung vorüber war, bewegte sich der Zug unter Fackelbegleitung, Cymbelschlag und dem Gesange des Brautlieds, dessen Schlussworte ein Recitativ bildeten, wieder von dannen, aus den Häusern spritzte man Rosenwasser auf die Vorüberziehenden, das junge Paar, von den Eltern verlobt, mochte sich heute doch nicht zum erstenmal sehen? Den Bethlehemischen Bräuten trägt man ein blosses Schwert voran, wie diess merkwürdig noch am längsten bei den Schwaben Sitte blieb. Doch diese seit Rebekkas Tagen fast unveränderten Sitten sind längst bis in's einzelne beschrieben.

---

2. Lydda.

Gleichwie in der ersten Zeit der Kirche der christliche Bischof den Gläubigen Geleitsbriefe (literae missivae) zur Empfehlung von Stadt zu Stadt mitgab, besteht das Herkommen noch heute von Kloster zu Kloster, und jeder, sei er Katholik oder Protestant, thut gut, sich von vornherein mit geistlichen Sendschreiben zu versehen, um sein Fortkommen zu erleichtern. Man unterhandelt durch den Klosterdiener wegen des Reitthieres nach Jerusalem, um des peinlichen Gezänkes mit dem Pferdeverleiher und Geleitsmann oder Mukâri überhoben zu seyn. Der Preis ist ein, zur Osterzeit auch zwei spanische Piaster oder 5 Fl. Man setze sogleich kontraktlich fest, statt des gewöhnlichen Weges die Richtung über Lydda, Ramla, Amwas, Latrun einzuhalten, was für die ganze Strecke kaum ½ Stunde Unterschied macht, und uns zwei altberühmte Städte mehr mit auf den Weg nehmen lässt. Die blosse Zusage genügt nicht, denn im Orient geht alles unpünktlich, lässig und wortbrüchig zu, man muss am Scheidepunkte mit Ernst und Geduld darauf beharren; aber zugleich als eigentliches Zwangsmittel das Versprechen eines höheren Bakschisch oder die Drohung mit Entzug jedes Trinkgeldes anwenden.

Der ehrwürdige Guardian reicht mir noch treuherzig die Hand: Los Alemanos y los Españoles son hermanos! Ich übersetze mir das: „wenn Spanien sich wieder erholt, wird auch Deutschlands Macht sich heben.“ Die wackeren Spanier sind es, die in Jafa wie in Ramla

und San Giovanni das geistliche Besatzungsrecht üben, aber noch 1775 liess der schreckliche Abu Dahab alle drei Patres enthaupten, und Lamartine erzählt, zu seiner Zeit (1832) seien die sieben Mönche des lateinischen Klosters in Joppe binnen 24 Stunden der Pest erlegen.

Endlich sind die stern- und blumenverzierten Sitzpolster festgeschnallt, alle sitzen zu Pferde, und es erschallt der Ruf: jallah! jallah! avanti! Jafa hat ein einziges Landthor, die „Pilgerpforte", die mit Sonnenuntergang geschlossen wird. Selbst im Innern sind die verschiedenen Quartiere oft noch besonders verrammelt, so trifft man es durch den ganzen Orient. Die Landstrasse zieht zwischen Bollwerken der riesigen Cactus ficus Indica dahin, deren oft zehn Fuss hohe Stämme mit ihrem Stachelpanzer wie Drachen der Pflanzenwelt den ½ Stunde tiefen Orangenwald unzugänglich machen. Ein köstlicher Geruch erfüllt davon die Luft, zur Blüthezeit sind diese Haine gleich unsern Kirschen- und Birnbäumen wie mit Schneeflocken überstreut, und das Aroma unvergleichlich, während in der Reife die Goldäpfel aus dunklem Laube blinken. Halbwegs im Schatten erreicht man hohe Laubengänge und einen reichumrankten Marmorbrunnen, welchen der Pascha von Aka (1830) Abu Nabut sich zum Denkmal gesetzt hat, so freundlich wie im ganzen Lande sich kein zweites findet. Es ist ein Grabmal von weissem Gestein mit mehreren kleinen Kuppeln, welches die Gebeine des Stifters einschliesst, der nach edler Sarazenensitte dem Reisigen den ersehnten Trunk frischen Wassers spendet, um als Wohlthäter sein Andenken in Segen zu erhalten. Ausserdem kömmt in der Umgegend von Jafa, wo man immer in den Sand gräbt, salziger Born in Vorschein. Der Ort ist so einladend zur erquicklichen Ruhe, dass die Legende sich festsetzte, hier habe die heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten gerastet.

Beim Ausgang der Gärten betritt man die unübersehbare Ebene, die nach Süden hinab einst Sephela (die „Niederung", wie Sevilla), gegen Norden Sarona hiess, und als der Blumengarten Palästinas durch ihre rothen und weissen Rosen und Lilien und den wundervollen Anemonenteppich noch heute gepriesen ist. Schon Isaias XXXV, 2. LXV, 10 rühmt den Schmuck von Saron und dessen Heerdehütten. In reichster Blüthenfülle prangt hier die syrische Erdscheibe (Cyclamen) neben wunderschönen Orchisarten und Tulpen. Die Johannisbäume stechen mit ihren glänzend rothen Blättchen gar schön gegen das üppig frische Grün ab, und grenzen die Ebene ein. Die morgenländische Lilie ähnelt der Kaiserkrone, und wie Salomons Königsgewand damit verglichen wird (Matth. VI, 28), so ziert sie auch den Kaisermantel von Frankreich, ja, die Lilie von Saron kömmt seit den Kreuzzügen oder in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts im Hause Anjou auf, doch stammt die fleur de lis im französischen

Wappen sicher von den germanischen Franken, die in ihren Saalhöfen die Lilie als Akrotherion zum Zeichen der Freiheit auf die Dachgiebel setzten, und sie erscheint ebenso im Siegel König Pipins und Rudolphs von Schwaben, wie als mittelalterliches Szepterende und so fort in der Gothik.

Vor unsern Augen breitet sich ein anderes Gosen oder Hirtenland aus (Jos. IX, 1. XI, 16). Herodot schreibt II, 128, Philitis sei ein Hirt bei Memphis gewesen, und selbst das Sanskritwort pallis = pales deutet darauf hin, dass die Philister oder Palästiner einfach Hirten gewesen. Die Hebräer erklärten den Namen durch Peleschet, die Ausgewanderten, die Septuaginta durch Wälsche (ἀλλόφυλοι), in Aethiopien heissen noch heute die Juden Felaschi, in Erinnerung an die aus Aegypten vertriebenen Hyksos. In alter wie neuer Zeit dolmetscht jeder am liebsten in der Sprache, die er am bessten versteht. Hier hat Simson, „der Sonnenmann“, eine seiner Heldenthaten vollbracht, indem er die Getreidefelder seiner Feinde durch zusammengebundene Füchse oder Schakale verheeren liess. Lykophron (Cassandra 344) vergleicht den Odysseus einem Fuchse mit einer brennenden Fackel am Schweife. Der römische Prälat Mislin nimmt davon Anlass (die heiligen Stätten II, 240) an eine alte Naturfeier zu erinnern.

In Rom nehmlich fand jährlich am 19. April, dem Hauptfeste der Cerealien, eine volksthümliche Fuchshetze durch den Cirkus statt, wobei man diesen brennende Fackeln an den Schweif band, zur Beschwörung des Kornbrandes, den man den Rothfuchs (rubigo) hiess. Ovid führt Fasti IV, 679 f. 707 f. die Erzählung von Landleuten an, wie ein Knabe zuerst einen Fuchs durch einen ihm aufgebundenen brennenden Strohwisch rasend gemacht habe, worauf dieser durch die Felder rannte und alles Getreide in Brand steckte. Es ist der Hundsstern, Sirius, der um diese Zeit aufgeht und den Fruchtfeldern Verderben bringt. Die römische Volksbegehung stellte eines der Tagewerke des Sonnenhelden dar, und man glaubte damit den Brand im Getreide abzuwehren. Hier sieht man noch den primitiven Pflug, aus einem blossen Winkeleisen zum Aufritzen des Bodens bestehend, und den Fellah, der mit lanzenartigem Treibstock hinter dem mageren Oechslein oder Kameel selber brüllend einherschreitet. Ausnahmsweise wird man auch noch an das römische: Ubi tu Cajus, ego Caja! „wo du der Küher, bin ich die Kuh“ erinnert; zur Abwechslung zieht nehmlich auch das Weib neben dem Kühlein am Pfluge.*) Die heutigen Waizen- und Gerstenfelder werden zur Genüge durch die Maulthiere und Pferde verwüstet, indem die Mukari ungestraft ihre Thiere darin

*) Vgl. den Augenzeugen in den Grenzboten, 1859, III, 254.

weiden und die Saaten zertreten lassen. Wer einmal durch die ungarischen Pusten im gewohnten Viergespanne fuhr, gewinnt eine Vorstellung von der Ausbreitung und dem entsetzlichen Staube der Wege in der Sarona, nur dass es in ganz Palästina nicht Wagen und Gespann gibt. Wir stossen dafür auf Schaf- und Büffelheerden und Beduinen, die mit langen Lanzen und bewaffnet bis an die Zähne als Treiber folgen.

Das Blachfeld zwischen Joppe und Emmaus Nikopolis bildete anderthalb Jahrhunderte hindurch den blutigen Turnierplatz zwischen der christlichen und sarazenischen Ritterschaft, hier kam es namentlich 1107, und seitdem wiederholt zu schrecklichem Männer- und Rossegetümmel. Hier war es, wo am 29. September 1197 Richard Löwenherz ermüdet auf der Falkenjagd unter einem Baume einschlief, als seine Begleiter einen Trupp Sarazenen heransprengen sahen, um ihn aufzuheben. Schon waren vier der Gefährten getödtet, da schwang sich Wilhelm von Pratelle (Despréaux) zu Pferd und rief mit lauter Stimme: Ich bin der König (Melech), schonet mein Leben! und die Moslemin zufrieden mit dem Fange liessen Richard Zeit, nach Joppe zu entrinnen.

Sowie wir die Wundergärten der Stadt verlassen, liegt nordwärts ein palästinisches Salamis (Jos. XIX, 42), jetzt Salame, vor uns, wo Salomo einen seiner zwölf Amtmänner einsetzte (I. Kön. IV, 9). Dann folgt el Nimrak, das man meinem Tagebuch zufolge nur Bene Burak nannte, wie die einstige Danitenstadt, Jos. XIX, 45, neben Jehud (nun Yehudié) hiess. Sofort erreicht man Dschasur, den kananitischen Königsort Gazera, wo Horam von Josua (X, 33) und die Philister von David (I. Chron. XX, 4) geschlagen wurden. Salomo empfängt die Stadt zur Mitgift der Pharaonentochter, und stellt dieselbe, nachdem sie bei der Eroberung durch die Aegypter zerstört worden war, wieder her (I. Kön. IX, 15 f.); der Makkabäer Simon befestigt sie zuletzt (I. Makk. XIV, 34. II. Makk. X, 32). In Dschasur schlug Saladin längere Zeit Lager (August 1192), bis er mit König Richard am 2. September Friede schloss. Weiterhin kömmt man an Bêt Dedschan oder Beth Dagon vorüber, wo der Fischgott von Asdod (I. Sam. V) einst Tempel oder Statue hatte, dergleichen Layard noch unter den Ruinen Nineves fand und abbildlich uns mittheilt. Jetzt sind es trostlose Dörfer, wie Maulwurfshügel unter einzelnen schwankenden Palmen aufgeworfen; denn je gesegneter das Land, desto träger in der Regel das Volk, und in diesen zuckerhutförmigen Lehmhütten wohnen Menschen und Vieh durch einander mit unsäglichem Ungeziefer. Kegelförmige Kuppeln über dem viereckigen Unterbau aus Lehm und Stein verbreiten sich noch weiterhin in Syrien, wo es

an Bauholz fehlt, und die Turkomannenhorden südlich von Aleppo bauen in dieser Form ihre Zelte aus Rohr und Matten.

Hier ist ein Boden uralter Cultur, denn nicht erst die Hebräer haben diese Städte gegründet, sondern Josua hat sie bei der Einwanderung Israels aus Aegypten vor 3000 Jahren schon vorgefunden. Wie kein anderes Land auf Erden gleicht Palästina einem vergilbten Palimpseste. In diesem vielbeschriebenen und veränderten Pergamentbriefe sind die ältesten Züge, die Gründungen der Kananäer, noch wohl leserlich erhalten, denn der Name mancher Stadt, die zwei- und dreimal zerstört wurde, ist immer wieder aufgefrischt worden. Nach den Israeliten haben die Griechen und Römer diese Landkarte neu überschrieben, dann sind die Araber, die Kreuzfahrer und die türkischen Eroberer gefolgt, und seit den Kreuzzügen liegt noch die ganze Reihe von Städten der Küste entlang in Trümmern, so dass nur der Name noch haftet. „Die Dinge werden, wenn es Allah gefällt, so bleiben bis zum jüngsten Gerichte“, schliesst eine moslemitische Chronik den Bericht von der Vertreibung der Franken aus Palästina. Fürwahr! wüste liegen Askalon und Arsuf, das völlig menschenleere Cäsarea, dann Athlit, Dor u. s. w., seit der Moslem der Herrschaft des Kreuzes in Syrien ein Ende gemacht und die fränkischen Burgen unter seinen Fuss getreten. Erst die Christen haben Joppe, Aka, Sidon und Bêrut wieder in Aufnahme gebracht.

Gleich hinter Bêt Dedschan scheiden sich die Wege, der südliche führt über Saferiye oder Saphir (Mich. I, 11) direkt nach unserem Nachtquartiere Ramla, und man kann die Packthiere dahin vorausgehen lassen, wir aber wenden uns nach dem nahen Serfend, das ein schönes muhammedanisches Heiligengrab bewahrt. Es scheint unglaublich, dass hier das alte Sariphäa oder rabbinische Saratin (Menacoth c. 10, 1) gestanden, von dem ein *Στέφανος ἐπίσκοπος Σαριφαίας* 536 dem Concil zu Jerusalem anwohnte. Der Ort wurde 796 von den Sarazenen zerstört. So steigen wir nach vierthalbstündigem Ritte in Lydda ab.

Lud oder Lydd, die Benjamitenstadt zwischen Ono und Hadith*), wird nach der Rückkehr aus Babel von seinen Bewohnern wieder aufgesucht (Neh. XI, 35). Die heutige Stadt ist ganz von Oelbäumen umkränzt; aber hoch ragt ein weisser Thurm hervor, und macht sie schon von weitem kenntlich. Der Wady Batrus, welcher in nächster Nähe von Bethoron herabzieht, erinnert uns an Petrus, der hier den Aeneas heilte. Dass Cassius nach Cäsars Ermordung die Einwohner von Lydda und Emmaus, Gophna und Thimna als Sklaven verkaufte, aber Antonius durch ein Edikt wieder in Freiheit setzte (Jos. Ant.

*) I. Chron. VIII, 12. Esra II, 33, nun Kefr Auna und Hadithe.

XIV, 11, 2. 12, 2), dass ferner unter Nero der Prokonsul Cestius die Stadt in Asche legte (bell. II, 19, 1), die gleichwohl schon unter Vespasian wieder als Hauptort der gleichnamigen Toparchie erscheint, sei hier nur nebenbei gedacht, denn alles überstrahlt der Ruhm des Ritters Georg.

Das heilige Land liefert in der That die merkwürdigste Urkunde der menschheitlichen Geschichte; denn nicht bloss ist unter den Grundzügen der neuen Städte noch die Urschrift der älteren ja urältesten Bauten zu lesen, sondern auch die religiösen Ueberlieferungen von Jahrtausenden sind durch- und nebeneinander noch lehrreich zu entziffern. Wie die Christen St. Georg, so verehren die Moslemin hier Kisr oder el Khadr, und sehen in ihm den Elias, der am Ende der Zeiten wieder kommen soll. Der römische Kriegstribun, ein Kappadocier von Geburt, welcher als Comes Imperatoris in der Diokletianischen Verfolgung das kaiserliche Edikt zerriss und in Nikomedia gemartert ward, tritt kraft seines anererbten Namens beneidenswerth als irdischer Michael plötzlich in die Mitte eines urweltlichen Religionskreises, der ihn vor allen Heroen der Erde unsterblich macht. Als Ritter hoch zu Ross hat er den feuerspeienden Drachen erlegt und die bedrängte Jungfrau erlöst. In Lydda und allenthalben ist die That geschehen. So geht die Meldung: „Als in Libyen ein feuerspeiender Drache das Land verheerte, der täglich ein Opfer verlangte, und das Loos auf die Königstochter fiel, bat das Volk den Vater: „gibe dem Drachen din tochter, wan es ist besser, es verdärbe ain mensche danne ain gantze stat, als tuselb gesprochen hast.“ *) Der fromme und schriftgewandte römische Prälat Mislin erklärt die Legende geradezu für einen Nachhall aus der Perseusmythe, und citirt aus Ovids Fasten l. IV:

> In Libyam missus renovavit Persea, quando,
> Regia ab interitu servata virgine, monstrum
> Sustulit ad trepidae stagnum lugubre Silenae.

Der Drache sei nach kirchlichem Begriffe Draco ille magnus, serpens antiquus, qui vocatur diabolus. In der Legenda aurea aus dem XIII. Jahrhundert führt eine Jungfrau den von St. Georg überwundenen Lindwurm an ihrem Gürtel in die Stadt. Sie stellt die Sonnenbraut vor, welche den Drachen der Finsterniss gefangen führt, der glänzende Held aber wäre Mithras. Ja bis an die Pforte Edens versetzt uns die Mythe, wonach Herakles den hundertköpfigen Drachen, den Sohn des Typhon und der Schlangentochter Echidna erlegt, welcher die goldenen Aepfel bewacht. Die Sage könnte ebenso auf Simson den Starken (שִׁמְשׁוֹן) lauten, denn jedes Land und Volk hat seine besonderen Drachenkämpen. So besteht

*) Pfeiffer, Germania, I, 191. Mislin, Die heiligen Stätten, I, 194.

in Erinnerung an Irmin oder den Helden Siegfried noch zu Furth in der Oberpfalz der sogenannte Drachenstich, wobei ein Ritter zu Ross für eine Königstochter aus fremden Landen, die ein Goldkrönlein auf dem Haupte trägt, den Kampf mit dem Lindwurm aufnimmt. Auch auf die Unterwerfung des Bodens durch die Cultur zielt das Symbol; eigentlich ist der Drache ein Wasserungethüm, daher der Psalmist LXXIII, 13 anhebt: „Zerschmettert hast du, Elohim, die Drachenhäupter in den Wassern.“ Aber in seiner historischen Erscheinung ist es Perseus-Feridun, der den Schlangenfürsten Zohak erschlagen, und siegreich bis an's Mittelmeer vorgedrungen, um auch das unter der Herrschaft des babylonischen Drachen seufzende Israel zu befreien. So ist dem Wasserdienste des Oannes Dagon zu Joppe oder der Religion der Assyrer der heroische Lichtdienst der Iranier nach der Lehre des Ahuramazda gefolgt, und wir studiren, indem wir stufenweise höher steigen, bis wir Jerusalem erreichen, auf diesem Wege zugleich die successive Religionsentwicklung. Eine Reise in's gelobte Land ist nach unserer Auffassung zugleich ein höherer theologischer Lehrkurs.

Das hat Palästina als geistiges Centralland voraus, dass jeder Fleck Erde uns ein Stück Weltgeschichte zeigt. In seiner Grossartigkeit fasst Isaias XXVII das Bild auf, indem er spricht: „In jener Zeit (oder am Ende der Tage) wird der Herr mit seinem gehärteten Schwerte über den Leviathan, die gestreckte Schlange und über den Leviathan, die gewundene Schlange sich hermachen und den Meerdrachen (cetum) erlegen.“ Der Babyl. Talmud Sanhedrin fol. 67, 1, will wissen, Jesus sei in Lud gesteiniget worden. Nicht unmöglich! ist es doch auch dem heiligen Paulus in Lystra widerfahren. (Apstg. XIV, 18.) Indess scheint hier ein alter Mystiker gemeint zu seyn, der unter Alexander Jannai mit Josua ben Perachia auch nach Aegypten floh, und ein Jahrhundert vor Christi Tod hier sein Ende fand. (Abrabanel Majene Jeschua, f. 67, 1.) Die muhammedanische Sage meldet dagegen nach Abulfeda und Kemaleddin: „Jesus der Sohn Mariens wird am jüngsten Tage zu Lud den Antichrist tödten, und der Kampf sich am Quecksilberbrunnen vor dem Thore entspinnen. Er wird von der heiligen Stadt drei Steine nehmen, mit dem ersten Wurfe den Antichrist zwischen die Augen treffen, mit dem zweiten ihn zu Boden strecken, und mit dem dritten ihn gänzlich tödten. Alsdann wird Jesus die Juden schlagen, bis Steine und Bäume ausrufen: o ihr Ungläubigen!“

Das jüdisch-kabbalistische Buch Sohar gibt der Sage vom Wurmtödter und Schlangentreter, in welcher Rolle der Menschensohn am Ende der Tage den urweltlichen Streit ausfechten wird, eine abstrakte, rationalistische Deutung, indem es c. 21, f. 52, 2 heisst: „An jedem Tage ruft ein Herold im Himmel aus: wer diese Schlange (den

Satan) besiegen wird, dem wird der König (Jehova) seine Tochter (das Gesetz), mit königlichem Schmucke angethan, zur Gattin geben, wie es Psalm XLV, 14 heisst: Der Glanz der Königstochter ist innerlich. Diess bewirkte, dass viele wackere, im Gesetze erfahrene Männer sich im Lehrhause versammelten, um den Feind zum Kampfe herauszufordern, indem sie alle um des Königs Tochter warben; aber keiner unter ihnen konnte die Schlange überwinden, sondern dieselbe wird mächtig bleiben, bis der Schilo kömmt. Diesem ist der Sieg verheissen, ihm werden die Völker anhangen." Genes. XLIX, 10. Gerade Lydda war aber wegen seiner Gelehrtenschulen berühmt, hier blühte die Akademie der Juden nach dem Untergang ihres Reiches, mehrere Rabbinen haben von da ihren Beinamen *), und es hiess, wer weise werden will, der wende sich nach Lud. So galt es nicht bloss die Ungeheuer der Wildniss und Wasserwüste, sondern vielmehr den Drachen der Lüge und Irrlehre zu bekämpfen, und allein in diesem Sinn ist die Legende in's Christenthum aufgenommen worden. Im geistigen Verstande stellt die errettete Jungfrau die menschliche Seele vor, die ihres Erlösers aus den Banden der Zeitwelt und ihrer Vereinigung mit dem himmlischen Bräutigam harrt. Der Lindwurm, sagt Baronius, bedeutet den Satan und alles christenfeindliche Böse, die Jungfrau aber wohl die Braut Christi, die Kirche. Welch eine wahrhaft religiöse, weltbedeutsame Symbolik!

Bei der Neutaufe, welche so viele palästinische Orte unter den Römern erfuhren, erscheint Lud zuerst auf Münzen des Septimius Severus und Carakalla unter dem Namen Diospolis, zu Ehren des Zeus, welcher als Gott des Frühlings auch den Beinamen Georgos führt und in der Rolle des Sol Mithras invictus mit dem Lichtschwerte den Winterdrachen erlegt und den Boden furcht. Seit dem Mithridatischen Kriege unter Pompejus verbreitete sich mit den römischen Legionen der Mithrasdienst über das ganze Römerreich, und schlug auch am Saume Judäas Wurzel, bis das Christenthum den Kampf damit aufnahm und St. Georg als der Stärkere über ihn kam und ihm seine ganze Waffenrüstung abnahm.

Den Christen blieb der Ort aus der Apostelgeschichte IX, 32 heilig. Zenas (Tit. III, 13), angeblich einer der 70 Jünger, wird als erster Bischof genannt (Reland s. v.). Aëtius unterschrieb 325 die Synodalbeschlüsse zu Nicäa, Dionysius 381 zu Constantinopel und 415 wird in Lydda der britische Erzketzer Pelagius, jener leibhafte Wiklef der alten Kirche, vor einer Synode von 14 Bischöfen verhört, vertheidigte aber mit vieler Gewandtheit seine Lehre von der mensch-

*) Im Obersaale Arim zu Lydda disputiren R. Tryphon und Akiba. Reland 878. Schwarz, Das heilige Land, S. 104. Tobler, Denkblätter aus Jerusalem, 584 f. Dritte Wanderung, S. 71.

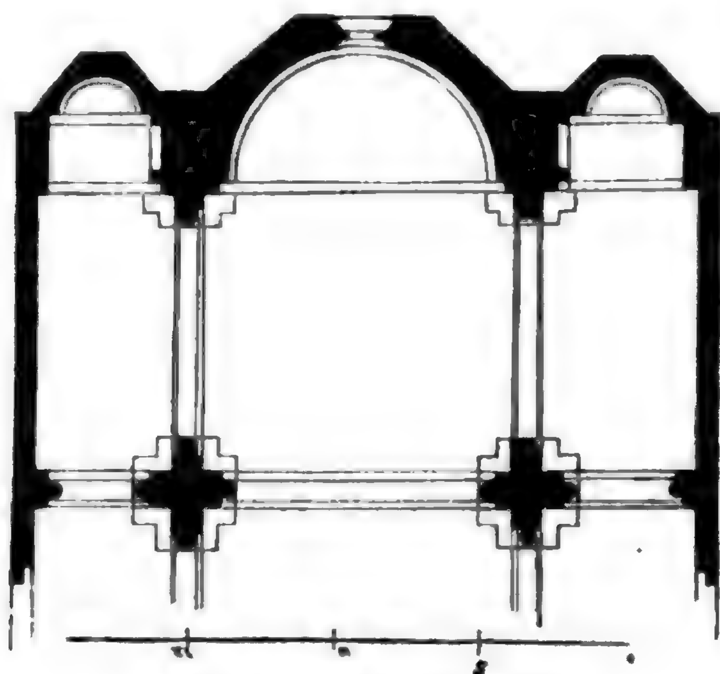
lichen Willensfreiheit und dem selbsteigenen Verdienste der Seligkeit, das Gegentheil vom servum arbitrium des Dr. Martinus. Bischof Photius erscheint 451 zu Chalcedon, 518 folgt Apollonius, dann Eustathius. In den Kreuzzügen wurde der Episcopalstuhl neu aufgerichtet, Lydda mit Rama oder Ramle zu einer Diöcese vereinigt, und 1099 Robert der Normanne zum ersten Bischofe eingesetzt. Ihm folgt Roger 1136, der 1137 vier Dörfer an die Chorherrn des heiligen Grabes abtritt. Dann Constantin 1140—1158, Reinhard oder Raynier 1168; und von 1169—1171 nimmt Bernhard den Sitz ein.

Schon der älteste Palästinafahrer aus dem Abendlande, der ungenannte Pilger von Bordeaux besuchte 333 Lydda nebst Emmaus, da Ramle noch nicht stand; ebenso Antonin von Placentia 600 und der heilige Willibald 728. Die älteste Kirche, ein Prachttempel, stammt aus der Zeit Constantins, wo der Bischofsitz errichtet ward (Bolland Acta S. 3. April), und wurde von Justinian höchstens einer Restauration unterworfen; denn Prokopius gedenkt in seinem Werke über die Bauten des Kaisers dieses Tempels nicht, erst Wilhelm von Tyrus VII, 22 schreibt ihm das Werk zu. Adamnanus spricht de locis s. III, 4 um 697 zuerst von den Denkmälern des heiligen Georg zu Lydda. In Antiochia findet der Ritter von Harff (1498, Pilgerfahrt, S. 200) die Kirche, darin der heilige Georg leibhaft liegt. Ein drittes Grabmal desselben sieht man nördlich von Bêrut in der Bay von Kesrawan. Die feindseligen Arianer bezogen die Sage vom geharnischten Ritter auf den Bischof Georg, welcher 356 mit bewehrter Hand um die Kirche zu Alexandria als die Jungfrau warb, und den Drachen erlegte, wie sie Athanasius nannten (Iselin). Der Ort selbst hiess von dem Grabmal des Ritters „zum heiligen Georg"; der Mönch Bernhard der Weise gedenkt des Münsters 865, doch wurde dieser bereits am 28. September 1010 von den Sarazenen zum erstenmal zerstört, und nachdem ihn König Stephan von Ungarn wieder aus den Trümmern erhoben, auch ein ansehnliches Mönchskloster daneben erbaut hatte, beim Herannahen der Franken 1099 zum andernmal in Ruinen gelegt, damit nicht die Christen die langen Balken der Basilika zur Belagerung der heiligen Stadt verwenden möchten. Doch verschonten sie aus Scheu das Grabmal des „Ritters mit dem weissen Rosse", der auch ihnen heilig ist.

Die Kreuzfahrer nahmen von Cäsarea her die Richtung nach Lydda, und sahen das prachtvolle Grab mit dem heiligen Leibe. Kurz vor Pfingsten 1102 verbrannte ein Heer Aegyptier und Aethiopen das Münster des heiligen Georg, eine Meile von Rama, sammt einer grossen Zahl Christen, die darin Zuflucht gesucht. Indess wurde auch nach

*) Nach dem Martyrologium wäre derselbe auch in Lydda geboren.

dieser dritten Verwüstung der Tempel unter der Herrschaft des Kreuzes im romanischen Style neu aufgebaut.



Plan der Kathedrale zu Lydda.

Der Dom zu Lydda hat in seinem Grundplane die grösste Aehnlichkeit mit der Johanneskirche zu Samaria, die Anlage und Durchführung und selbst die Dimensionen sind fast dieselben. Der Hauptchor mit den Nebenchören, der polygone Chorabschluss nach aussen, das breite Transsept, woran sich das völlig destruirte Langschiff schliesst, stimmen so überraschend zusammen, -dass nur ein und derselbe Baumeister den Plan zu beiden Kathedralen entworfen haben kann (siehe Bd. II.). Das Mittelschiff überragt die Seitenschiffe, der Spitzbogen herrscht in den Scheidebogen wie in den Fenstern, die zugleich durch ein paar Säulchen flankirt waren. Graf Vogué (Les églises de la terre sainte, p. 364) vergleicht mit den romanischen Basen jene am Hauptportal von Saint Germain des Prés. Die Bauzeit fällt augenscheinlich in die Mitte des XII. Jahrhunderts (1150—1170?), und wie alle Kirchen aus dieser Zeit hat sie eine dreifache Apsis. Daneben erhob sich seit 1130 die Abtei, welcher 1155 Constantin, 1178 Angerius als Abt vorstand. Als 1177 Ibelin der Renegat die Stadt überfiel, retteten sich die Einwohner alle in die St. Georgskirche.

Nach Askalons Zerstörung begann Saladin in der zweiten Hälfte Septembers 1191 bei der Nähe des Kreuzheeres unter Richard Löwenherz auch Ramla und Lydda mit dem prachtvollen Dom abermals schleifen zu lassen. Bohaeddin sah die Ruinen. Seitdem ist dieser Tempel nicht wieder hergestellt worden, wenn auch Englands König 1192 sich Lydda vertragsmässig abtreten liess und St. Georg zum

Patron seines Landes erhob, bis auf der Kirchenversammlung zu Oxford, 1220 sein Fest eingeführt ward, des über die ganze Christenheit verbreiteten Ritterordens zu geschweigen.

Daneben ist früher auch von einem Marientempel die Rede, der aus der Zeit der ersten Kirche stammen sollte. Auch heute dient den 260 Männern und Jünglingen Lyddas noch eine kleine finstere Kapelle zum Gottesdienste. Wie wir in den ächten oder vermeintlichen Werken des Johannes Damascenus lesen, waren in der Kirche zu Diospolis die Züge der Gottesmutter tief in eine Marmorsäule eingeprägt — wohl eines der ältesten Madonnenbilder! Willebrand von Oldenburg (itinerar. 1212) fand das Kloster (seit 1187) im Besitze der Syrer, und bis 1266 behaupteten sich die Christen, worauf ihnen der Mamlukensultan Bibars Lydda und Ramle gemeinsam entriss. Da rief König Húgo von Cypern die Mongolen zu Hilfe, und sofort zog Prinz Eduard von England im Juli 1271 nach St. Georg oder Lydda, und erschlug hier alle Sarazenen, ohne Widerstand zu finden (Wilken VIII, 598). Schon zu Arkulfs Zeit 670 galt der heilige Georg für den Vorkämpfer im Streite, sein Cult ist mehr als irgend einer über alle Lande ausgebreitet, und insofern die Kreuzzüge vorzugsweise zu dieser Verbreitung beitrugen, ist sein Grabmal und die Kirche zu Lydda allein schon historisch bedeutsam.



Kirche des Ritters Georg.

Die Prachtruinen der Kathedrale zu Lydda sind eines der grossartigsten Denkmäler abendländischer Baukunst im heiligen Lande. Zwar ist das Gewölbe und die Mittelmauern eingestürzt; aber noch

hebt sich der Bogen über dem Choraltar majestätisch empor. Die Westseite ist in eine grosse Moschee umgewandelt, deren hohes Minaret als Landmarke mit dem Thurme von Ramle correspondirt, wie schon zu Medschireddins Zeit 1495; südlich steigt über der Nische eines Seitenaltars noch ein hohes Spitzbogenfenster auf. Es ist ein romanischer Bau mit vorwaltenden Spitzbogen von 78 Fuss Breite, so zwar, dass die Pfeiler des Mittelschiffes auf 33 Fuss Weite einander gegenüberstehen. Dieselben halten zum Theil noch Stand und sind regelmässig gegliedert, indem jede Seite des Vierecks durch eine Halbsäule verstärkt wird; die zierlich gemeisselten Kapitäle sind denen an der Façade der heiligen Grabkirche zu vergleichen. Schon 1419 wird die Kirche in Lidie von Caumont voyage d'oultremere als zerstört geschildert, aber die Grösse der Quadern schützt den Bau vor weiterem Verfalle. Damals hatten die Griechen die Altäre inne, während die Mauren die übrige Kirche ansprachen und vom Glockenthurm den Namen des Propheten ausriefen. Auch der Predigermönch Faber von Ulm fand 1483 die berühmte Kirche im Verfalle. Die Choraltarseite nebst dem anstossenden Kloster gehörte den Griechen, man stiess im Innern auf Mosaik, auch brannten bei Tag und Nacht Lichter und Lampen. In der Mitte westlich vom Chorgewölbe steht eine Art Ofen, el Khadr genannt, es ist das alte Grabmal, nun unter freiem Himmel, eine Mauer grenzt die kleine Moschee ab. Der griechische Titularbischof hat seinen Sitz in einem der Klöster Jerusalems, dagegen hat der neue lateinische Patriarch Valerga jüngst in Lydda eine Station errichtet und mit einheimischen Priestern besetzt. In der Nähe der Kirche im östlichen Stadttheile befindet sich noch ein alter Teich und ein schattenreicher Begräbnissplatz. Der Stadtbrunnen ist durch den Namen Sakië Mar Elias ausgezeichnet. Schöne Gärten beleben die Stadt, die durch ihre Lage an der Karawanenstrasse, ihren Bazar und die betriebsame Bevölkerung mit Ramla wetteifert, und von den christlichen Pilgern nicht länger umgangen werden darf.

---

3. Ramla.

Ramla liegt nur ¾ Stunden südlich von Lydda. Zunächst hat man östlich von der Strasse das Wely des Schech Abderrahman vor Augen; dann kömmt man zum Löwenbrunnen Bir es Seba, der trocken liegt, und sieht im weiten Felde Dschimso Fellahin, das alte Gimzo (II. Chron. XXVIII, 18) zum Unterschied von Beduinendörfern nach den Landbauern genannt.

Ramle ist eine Anlage der Sarazenen und auf eine Sandwelle hingebaut — der Araber nennt jeden Sandhügel in der Wüste so. Der Pilgerpfad kreuzt hier die Sultansstrasse, die von Aegypten her durch die Küstenebene, und sofort durch Samaria am Tabor vorüber nach Gennesaret, dann über die Jakobsbrücke gen Damaskus zieht.



Helenacisterne.

Für das älteste Bauwerk gilt die sogenannte Helenacisterne im Norden der Stadt, ein Gewölbe mit sechs Schwibbogen, die auf elf Säulen ruhen, doch ist die eine Wölbung bereits eingestürzt und die Säulen zum Theile verschüttet. Schon die Architektur des Spitzbogens widerspricht der Annahme, als ob die Mutter Constantins das Werk veranlasste; mit mehr Recht gilt der Chalife Abdel Melek (684—705) für den Erbauer, der hier auch einen Pallast besass. Die Ommiaden sorgten allenthalben für Karawanserais und Brunnen, doch liegen nach der Meinung der Türken grosse Schätze da unten begraben, die von den feindseligen Geistern (Dschinns) den Augen der Menschen verborgen werden. Nach Abulfeda hat sodann der Chalif Soliman, Sohn Abdel Meleks, 716 die Stadt Ramle mit ihrer Moschee gegründet, nachdem er Lud zerstört. Arabiens Aesop, der weise Lokman soll hier liegen. Der berühmte Fabeldichter hat sein Grabmal südlich vom Dorfe Serfánd: schon der Verfasser des Táriech Muntechab (d. h. der auserwählten Geschichte) tritt als Zeuge dafür ein, auch ist das Monument hier überall unter seinem Namen bekannt.

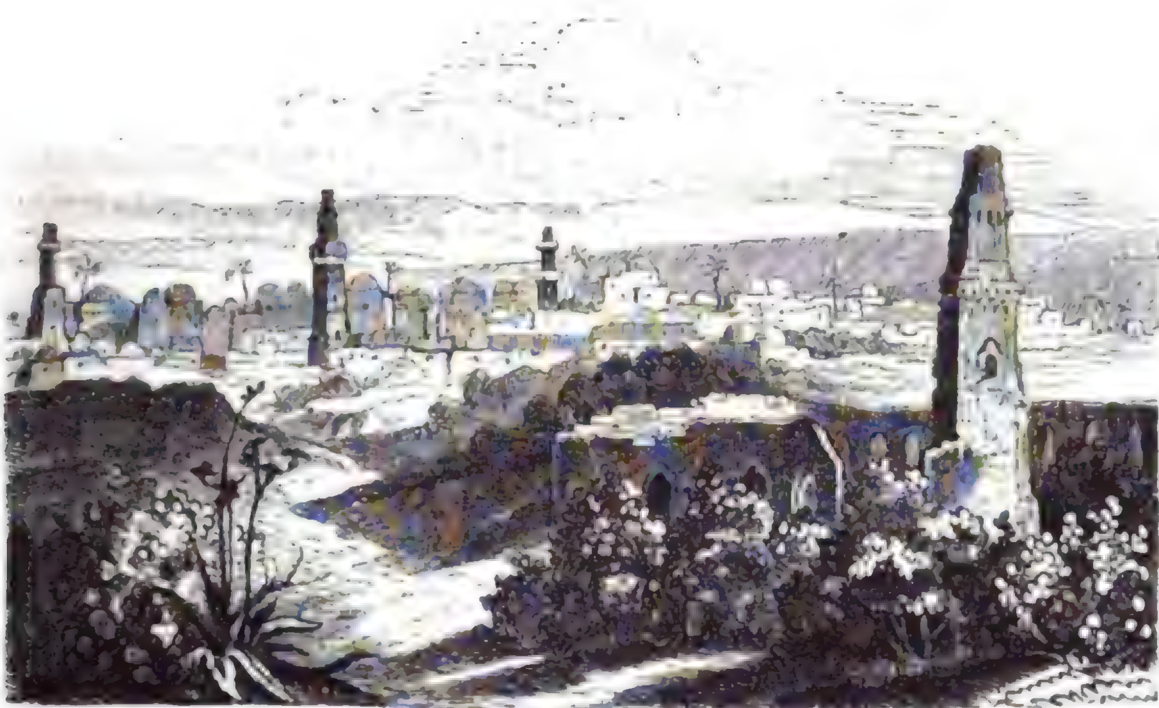
Ramles höchste Blüthe fällt in die Zeit vor den Kreuzzügen. Es zählte zwölf Thore, darunter vier Hauptpforten: nach Jafa, Askalon,

Jerusalem und Nablus; ebenso vier Bazare mit den entsprechenden Moscheen, wovon noch ein paar stattliche Minarete Zeugniss geben. Einige, wie Medschireddin, ermangeln nicht, den Kreuzfahrern die Verwüstung der Mauern und Marktplätze zur Last zu legen; dagegen meldet der Patriarch Eutychius von Alexandria als Zeitgenosse, dass aufständische Moslemin bereits 923 die Kirche des Cosmas und Cyriakus zerstörten, bis der ägyptische Chalif Muktadir sie wieder aufbauen liess. Von Lydda aus zog 1099 Graf Robert von Flandern mit 500 Rittern dem Kreuzheere voran, fand aber Ramle von seinen Einwohnern verlassen, worauf das Volk drei Tage hier Rast hielt und sich hinreichend mit Lebensmitteln versah. Sie liessen einige Mannschaft zum Schutze des festesten Stadttheiles zurück, und Priester Robert aus dem Bisthum Rouen wurde zugleich zum Bischofe von Lydda und Ramle bestellt.

Die Hauptmoschee von Ramle heisst Dschama el Kebir, „das grosse Heiligthum", zum Unterschied von Dschama el abiad, der weissen Moschee im Westen. Es ist die alte Johanneskirche, Mar Juhanna, das Werk der Kreuzfahrer, noch heute ein dreischiffiger Tempel mit dem Spitzbogen und einem viereckigen Thurme an der Abendseite. Dieser dient nun zum Minaret, wesshalb die Oeffnungen im Stockwerk des Glockenhauses zugemauert sind. Auch das alte Portal daneben ist vermauert, stellt aber mit seiner Füllung von Diensten und Rundstäben und bogentragenden Säulchen sich so prächtig dar, dass Tobler, der bei seiner dritten Wanderung nach Palästina 1857 in's Innere kam, an den Eingang der heiligen Grabkirche erinnert ward. Es ist ein nicht eben grosser Bau ohne Kreuzbalken mit dem Chore im Osten, wo noch die Nischen für die beiden Seitenaltäre sich zeigen. Durch Säulenbündel verstärkte Pfeiler trennen das Hauptschiff von den Seitenhallen, die gleichfalls überwölbt sind und durch ihre niedrigeren Dächer sich schon äusserlich kennzeichnen, Die Seitenschiffe haben in der romanischen Periode die halbe Höhe und Breite des Mittelschiffes, und der Abstand der Säulen oder Pfeiler kömmt der Weite der Nebenschiffe gleich. Zwei so stattliche Dome, in Lydda und Ramle, konnten auf so engem Raume an der Pilgerstrasse nach Jerusalem während der fränkischen Königsherrschaft erbaut werden, und in Abu Gosch der dritte, ohne dass wir über die Zeit der Gründung näher Aufschluss erhalten.

Der Geograph Edrisi nennt noch 1150 Ramle nach Jerusalem die bedeutendste Stadt des Landes, bis sie 1177 vom Renegaten Ibelin in Brand gesteckt wurde. 1178 schlug König Balduin IV. den Sultan Saladin in der Nähe aus dem Felde, aber nach der Schlacht bei Hattin fiel die Stadt gleichwohl in dessen Hand, und bei der Annäherung eines Richard Löwenherz liess sein Bruder Safadin das Kastell

in Ramle sowohl, wie die Kirche in Lydda und weitere feste Punkte in der Ebene schleifen. Herzog Philipp der Gute von Burgund, Sohn der Margaretta von Bayern erwarb, man weiss nicht, in welchem Jahre seiner Regierung (1419—1467), einen früheren Khan durch Kauf, und stiftete die heutige Pilgerherberge, Casa de' Franchi, unter Obhut der Väter vom Berge Sion, die auch bis zur Stunde das Wächteramt und die Hospitalität üben. Nachdem die Türken 1517 die Landeshoheit eingethan, steigerte sich der Verfall der Stadt, ja der Franzose Belon fand 1547 die Felder unbebaut und kaum zwölf Häuser bewohnt. Jetzt ist die Einwohnerzahl wieder auf 3000 gestiegen.



Ramle.

Mit Ausnahme des kastellartigen Klosters der Lateiner ist Ramle zur Zeit ein offener Ort. Zehn Minuten davon, gegen Abend, erhebt sich zwischen Barrikaden von baumstarkem Kaktus die alte oder sogenannte weisse Moschee, das nach dem Zeugnisse der arabischen Schriftsteller vom obigen Chalifen Soliman 717 n. Chr. erbaute Heiligthum, worin die Gebeine der vierzig Gefährten Muhammeds ruhen sollen. Ein Viereck von 600 Schritten nach Länge und Breite versetzt uns in den Umfang eines gewaltigen Harams nach dem Vorbilde der Grabmoschee des Propheten zu Medina, und schloss ehedem eine Kuppel in der Mitte oder im Hintergrunde ein, wie noch eine Wely im Innern steht. Der Hofraum erscheint ganz unterminirt und liegt voll Trümmer alter Gebäude, während die sarazenischen Bogenansätze den Mauern entlang von den umlaufenden Säulenhallen und halb zerstörten, halb verfallenen Seitengängen Zeugniss geben. Noch steigt man 30 Stufen tief in eine zweischiffige Gruft hinab.

Nachdem die Aegypter 1102 die Georgskirche in Lydda und alle Dörfer im Umkreis angezündet hatten, und selbst die Saaten nicht verschonten, legten sie Feuer an den Thurm in Rama, worauf die darin eingeschlossenen Ritter, um nicht zu ersticken, hervorbrachen, und den Tod im rühmlichen Kampfe vorzogen, so Stephan von Blois und Stephan von Burgund mit funfzig andern Rittern, welchen sämmtlich die Köpfe abgeschnitten wurden. Kaiser Heinrichs IV. Marschall Konrad, der Führer eines Kreuzheeres, rettete durch seine ausserordentliche Stärke und Tapferkeit fast allein das Leben. (Wilken II, 153 f.)

Saladin stellte die Moschee 1190 von neuem her, liess aber im nächsten Jahre die Stadt schleifen. Auf einer umgestürzten Säule bezeugt noch eine arabische Inschrift, dass das Gebäude 662 an Sultan Bibars einen Restaurator fand, der die Kuppel über dem Mihrab und die gegenüberstehende Pforte baute. Ueber dem Aufgange zum Minaret, welches in seinem äusseren Bau offenbar die Glockenthürme der Kreuzritter nachahmen soll, ist zu lesen: „Diesen Thurm begann zu bauen Sultan Abu el Fetah Mohammed ibn Saifeddin und vollendet ward der Bau inmitte des Monats Schaban 718 der Hedschra.“ Medschireddin nennt ihn nach seinem Vater Nasir Mohammed ibn Kalavun, und bestätigt, der Chalif habe bis 718 das an Pracht und Höhe einzige Minaret erbaut; da der Sultan aber 710 wieder auf den ägyptischen Thron kam, mochte das Werk acht Jahre dauern. Noch 1450 wird die Moschee ein bewundernswerther Bau, und die Gruft der Begräbnissort der vierzig Gefährten der Propheten genannt. Seit 1660 ist der Rest der Gebäude in ein Muristan oder Irrenhaus verwandelt, gleich dem Johanniterspital in Jerusalem, denn der Wahnsinn ist im Islam einheimisch. Wahnsinnige und Idioten nennt der Moslem Medschdub, „in Gottes Anschauung Vertiefte“.

Es wundert uns nicht, dass die christlichen Pilger in diesem umfangreichen Bau einen vormaligen gothischen Münster mit imposanten Kreuzgängen erkennen wollen, und ihn als Templerkirche auf den Titel der vierzig Ritter umtaufen, welche von der Legio fulminatrix unter Licinius 320 den Tod des crurifragiums erlitten und hier ruhen sollen. Nach dem Martyrologium vom 9. März wurden zu Sebaste in Armenien 40 Legionären, welche Christen waren, die Schienbeine zerschlagen. Sie sind allerdings weit hergeholt, wie der Leichnam des Ritters Georg; indess ist der Besuch der „Kirche der vierzig Martyrer“ mit einem Ablasse verbunden, also muss sie während des lateinischen Königreichs zum christlichen Gottesdienste verwendet worden seyn, oder ist die alte Moschee nur durch Verwechslung zu dieser Ehre gekommen? Es gibt im Morgenlande zahlreiche Kirchen unter diesem Titel, aber erst Bonifaz von Ragusa, der 1552—1559 Guardian vom Berge Sion war, gedenkt dieses Baudenkmals im christlichen Sinne.

Ihre Geschichte spielt ebenso in Antiochia. Selbst ein Kloster am Sinai führt den Namen el Arbain, „die Vierzig“; das Fest Erbain Schahid, fällt im griechischen Kalender auf 9. März.

Sonderbar haben die Moslemin gerade die Johanneskirchen in Moscheen verwandelt, aus keinem anderen Grunde, als weil des Propheten Jahia auch der Koran gedenkt, so dass der Islam auf ihn Anspruch zu haben glaubte. Diess geschah in Ramle und Gaza, wie in Sebaste, Nablus und Damaskus, ist aber in Ramle um so auffallender, weil hier die ursprüngliche Moschee vernachlässigt ward und im Verfalle liegt, während die vormalige Christenkirche in Ehren besteht. Anderseits haben die Christen der Johanneskirche fast ganz vergessen, und die Moschee der 40 Gefährten des Propheten, oder wie der Titel bei einem verwandten Heiligthum in Nablus heisst, der 40 Propheten des Islam auf den Namen der 40 Martyrer umgetauft. Die beiden Religionen haben demnach arglos ihre Heiligen an einander ausgetauscht. Während der Kreuzesherrschaft waren die Johanneskirchen meist im Besitze des Johanniterordens und von diesem gegründet.

Der Thurm der vierzig Martyrer nimmt in allen Reisebüchern eine Stelle ein. Er ist viereckig, innen massiv und von gehauenen Quadern, von schlanken Strebepfeilern gestützt und mit Spitzbogenöffnungen durchbrochen. Auf 117 Stufen steigt man die Wendeltreppe zur Höhe empor, die einen weiten Ausblick in die Umlande eröffnet. Ein leuchtender Streif gegen Abend bezeichnet das Mittelmeer, nach Osten zieht das Gebirge auf zwei bis drei Stunden Nähe, Bêt Nebala (Neballat, Neh. XI, 34), Dschimso, Annabe (Bethannaba), Yalo oder Ajalon u. a. sind in dieser Richtung sichtbar. Weiterhin gegen Süden blickt Tell Sakaria hervor, und auf zwei Stunden Nähe liegt, nur durch eine Hügelreihe versteckt, der Flecken Akir, das berühmte Akkaron.

Lassen wir unsere Gedanken dahin schweifen, denn dort war der Orakelsitz des Beelzebub oder palästinischen Python. Aus der Verwesung des erschlagenen Drachen, spricht die Mythe, seien die Fliegen entstanden, oder: Ahriman hat alles Ungeziefer in die Welt gesetzt. Beelzebub ist der Fliegenbaal, der um Abwehr der Bremse oder Stechfliege angefleht wurde, welche die Heerden Syriens, wie die göttliche Kuh Jo rasend machen kann. Er ist ebenso der Pestgott, da die Pest und Viehseuche durch den Stich der Fliegen sich weiter verbreitet, wie unsere Alpenhirten am bessten wissen. Auch der Cholera soll eine Anzahl winziger Fliegen vorangegangen sein, worauf die Leute wie die Mücken hinstarben. Ahriman ist durch und durch böse, nicht so Beelzebub, der zugleich als Herr des Abgrunds und als der Orakelgott öffentliche Verehrung genoss. Ja wie Apollo, der die Pestpfeile sendet, in Mysien als Smintheus oder Mäusegott

verehrt wurde, wegen der durch ihn abgewandten Plage der Feldmäuse nehmlich, die man als Kirchenmäuse dafür unter seinem Altar nisten liess, so scheint Beelzebub auch dieser Landplage gesteuert zu haben, weil seine Verehrer, die Philister, nachdem sie für die Entführung der Bundeslade nach dem Dagonstempel in Asdod mit Pestbeulen am geheimen Orte gestraft und von Feldmäusen heimgesucht waren, sogar dem Gotte Israel auf Geheiss ihrer Priester fünf goldene Gefässe und ebenso viel goldene Mäuse nach der Zahl ihrer Bundesstädte zum Sühnopfer übersandten. (I. Sam. VI.) Herodot beschreibt, II, 141, den Untergang des assyrischen Heeres unter Sanherib durch die Mäuse, welche Sehnen und Schilde zernagten, wesshalb Sethon im Hephästostempel mit der Maus in der Hand abgebildet ward — während die Bibel dasselbe Verderben dem Pestengel zuschreibt. (II. Kön. XIX, 35. Js. XXXVII, 36.) Nichts ist merkwürdiger als die Gemeinsamkeit der Cultuselemente und die Verbreitung der Tempelsage von Volk zu Volk. Interessant wäre es, wenn in Akir noch eine Sage existirte, wie die vom Mäusefänger von Hameln, der die Kinder in den Berg lockte. Van de Velde traf daselbst wenigstens eine Unzahl Fliegen, auch wird man in Ramle ordentlich davon tätowirt.

Ramle ist ausnahmsweise ein so neuer Ort, dass seiner seitens der Christen zuerst 865 n. Chr. beim Mönche Bernard (de loc. s. 10) Erwähnung geschieht. Während der Kreuzzüge wusste man bestimmt, die Stadt habe in alter Zeit nicht existirt, sondern sei erst von den Muhammedanern erbaut (Wilh. v. Tyr. X, 17), so dass seitdem Lydda mehr in den Hintergrund trat. Möglich, dass früher ein anderer Ort da gestanden, wenigstens hält die Sage hier die Lage des neutestamentlichen Arimathea fest. In Wahrheit kömmt Ramathem bei Lydda neben Apharima (I. Makk. XI, 34. Jos. Ant. XIII, 4, 9) als eine Stadt vor, die mit ihrem Bezirke von König Demetrius zu Judäa geschlagen ward, wie es Luk. XXIII, 51 heisst: „eine Stadt in Judäa". Hieronymus gedenkt im epitaph. Paulae epist. 86: „In geringer Entfernung von Lydda kam (die Scipionentochter) nach dem Flecken Arimathia (viculum), denn nach Nobe, der alten Priesterstadt". Nobe ist ohne Zweifel Bêt Nuba bei Yalo (Ajalon), etwas nördlich vom heutigen Jerusalemwege; somit könnte Arimathia wohl an Ramles Stelle gestanden haben.

Das Altarbild der Klosterkirche stellt den Rathsherrn Joseph vor, der Jesum in die Grabhöhle legt; die Kapelle selbst wird als seine Kammer bezeichnet, auch will man das Haus des Nikodemus in der Stadt zeigen. Im Klostergarten sieht der Pilger einen Rebstock, der gewiss Zeuge von vielhundertjährigen Veränderungen war und den Wechsel der Zeit überdauert hat. Derselbe misst, mächtig wie ein

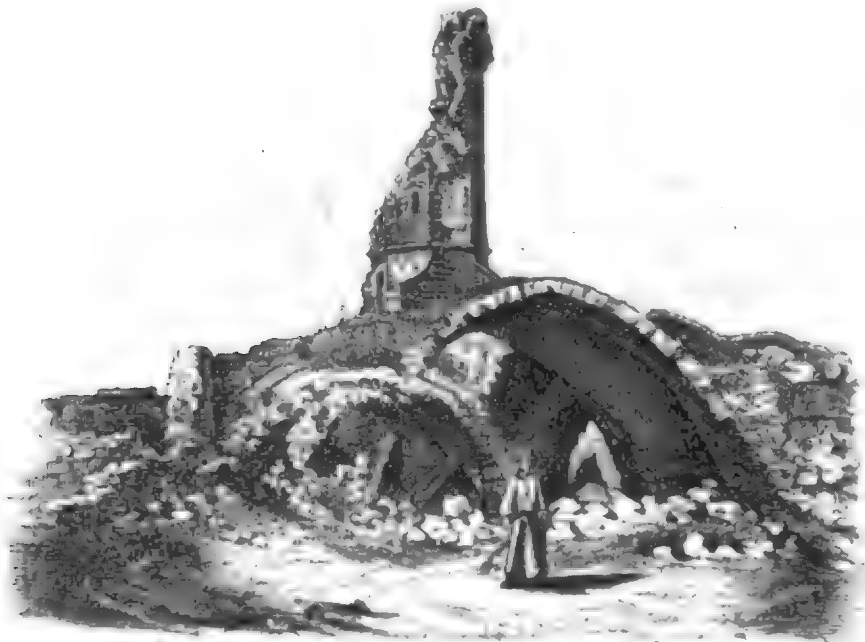
Baum, $1\frac{1}{2}$ Fuss im Umfange bei 22 Fuss Höhe, und bildet mit seinen ausgebreiteten Zweigen und Geschossen eine Laube von 32 Fuss Länge und 17 Fuss Breite. Ehedem gab es hier auch noch ein armenisches und maronitisches Stift; jetzt besteht neben dem lateinischen Kloster nur noch Kirche und Hospiz der Griechen. Die Stadt liegt in der fruchtbarsten Gegend und treibt lebhaften Verkehr. Reit- und Lastthiere ziehen die Gasse herauf oder laben sich an dem frischen Wasser, das die Träger aus reichen Vorrathskammern schöpfen, auch sammelt sich hier zu Ostern eine Pilgerkarawane nach Mekka: du kannst ihren Regenprocessionen beiwohnen. Am Bazar finden sich Lebensmittel im Ueberflusse, und man thut wohl, nach dem Beispiele der Kreuzritter sich mit etwas Mundvorrath zu versehen, da sich bis Jerusalem hinauf keine gastliche Stätte mehr findet. Die Palmen sind hier um so reicher an Laub, da sie in der Regenzone keine Früchte zur Reife bringen. Bonaparte kam auf seinem syrischen Feldzuge nach Ramle, wo er seinen stolzen Nacken ebenfalls unter der niederen Eingangsthüre beugen musste, um im Hospiz zu übernachten. Das äussere Pförtchen ist in den meisten Klöstern des Orients nur drei Fuss hoch, so dass man gebückt ein und aus kömmt. Er wollte nach Jerusalem, besann sich aber mit einmal, dass die heilige Stadt nicht in seiner Operationslinie liege und brach gen Aka auf. Nach seinem Abzuge wurde ein Pater erschossen. Mein Jerusalemerfreund, der bei Jafa reich begüterte Antonio Ayub, ein griechischer Christ, bekleidet jetzt die Stelle eines österreichischen Consularagenten in Ramle.

---

4. Ueber Emmaus Nikopolis und Ajalon nach Kiriath Jearim.

Ein unendlicher Friede ruht auf dem Antlitz der Natur. Die Sterne blinken noch vom Firmamente, da wir zum Aufbruch satteln lassen. Wir schreiten durch den Pfeilergang, und nehmen dankbar auch von dieser Klosterherberge Abschied, ohne deren Bestand eine Reise in Palästina kaum thunlich wäre. Wieder zu Pferde verfolgen wir die Strasse, die besonders von Kameelzügen belebt ist. Einst hat sich Ramle weit über die heutigen Stadtmauern hinaus erstreckt, wie noch die weisse Moschee und die übrigen Ruinen im Umkreise beweisen. Cotovikus, p. 141, verzeichnet an der Ostseite noch den Thurm als stehend, der nun halb Ruine ist. Man passirt zuerst das Dorf el Kebab, das mit seinen Oelbaumpflanzungen fast drei Stunden von

Ramle am Anfange der Hügelwellen liegt, die den Fuss der Berge von Juda bilden. Der Talmud von Jerusalem erklärt Scheviith fol. 38, 4: „Von Bethhoron bis Emmaus ist Gebirge, von Emmaus bis Lud Hügelland, von Lud bis an's Meer die Ebene.“ Erst durch die Gründung von Ramle schlug sich der Weg von Joppe südlicher; die alten Juden zogen von Lydda direkt nach Bethannaba und durch das Thal von Ajalon hinauf.



Thurm bei Ramle.

Ein rascher Ritt bringt uns schon dritthalb Stunden von Ramle nach Amwas, dem alttestamentlichen Emmaus, das eine Stunde von Kebab in unsere Pilgerroute passt, ohne einen Umweg zu verursachen. Hier lagerte Lysias mit den Syrern wider Judas den Makkabäer, der ihn aber aus dem Felde schlug (I. Makk. III, 40. IX, 50). Bacchides befestigte, Varus, der in Syrien nicht weniger als in Germanien sich zu schaffen machte, verbrannte die Stadt. Josephus gedenkt bell. VI, 4, 2 eines der Hauptaufrührer, Ananus aus Ammaus, der gleichwohl zuletzt zu Titus überging, nachdem sein Landsmann Aristeus, der Rathsschreiber, gefallen war (V, 13, 1). Die Töchter der Stadt waren wegen ihrer Schönheit berühmt, und auch davon sucht man die Spur vergeblich; ja die Rabbinen nennen zwei berühmte Familien hierorts, das Haus Pegarim und Zipporia, aus jener Zeit, welche mit den Priestergeschlechtern zu Jerusalem verschwägert waren. Sie erhob sich inzwischen wieder, und war zu Anfang des III. Jahrhunderts die Vaterstadt des berühmten Julius Afrikanus, Präfekten daselbst, welcher in fünf Büchern eine Chronographie des Alterthums schrieb. Auf seinen Antrag bei Kaiser Alexander Severus wurde Emmaus neu hergestellt, und zum Andenken

der Siege der Römer unter Titus über das unheilige Volk, Nikopolis oder die Siegesstadt umgetauft.

Dieser Julius Afrikanus, dem wir werthvolle Beiträge zur Geschichte des Erlösers verdanken, gilt vielen für den ersten Bischof von Emmaus. Longinus wohnte als Bischof von Nikopolis der Versammlung zu Nicäa 325, Rufus 381 dem zweiten Concil zu Constantinopel bei, Zenobius erscheint 536 auf der Versammlung zu Jerusalem und später wird noch ein Julius genannt. Hieronymus in Ezech. XLVIII nennt Emmaus an der Stelle von Irsemes (Jos. XIX, 41), als sei der Name, wie Reland 168 meint, aus Σαμμαύς entstanden. Es wäre dann die palästinische Sonnenstadt, ausgezeichnet wie alle übrigen Heliopolis durch seinen belebenden Born. Jedenfalls ist der Name Emmaus auch in der Form Chammat, „Warmbrunn", von seiner berühmten Quelle abgeleitet. In Midrasch Coheleth fol. 106, 2 lesen wir: „Nach dem Tode Jochanan ben Zachais gingen dessen Jünger nach Jabne, R. Eleazar aber zu seiner Frau nach Emmaus, einem Orte voll vorzüglichen Wassers, wo angenehm zu leben war." Die Legende hat sich früh derselben bemächtigt; denn der Fortsetzer des Syncellus, Theophanes schreibt Chronogr., p. 41: „Zu Nikopolis in Palästina, das einst Emmaus hiess, ist eine Quelle, die alle Krankheiten von Menschen und Thieren heilt; darin soll nehmlich unser Gott und Herr Jesus Christus nach vollbrachter Wanderung seine Füsse gewaschen haben. Darum liess Kaiser Julian der Apostat die Quelle mit Erde verschütten." Auch Wilhelm von Tyrus bemerkt VII, 24: „Vor dieser Stadt ist eine heilsame Quelle, in welcher durch das Baden die Krankheiten der Menschen geheilt und auch andere Geschöpfe von allerlei Uebeln befreit werden, was daher kommen soll, dass Christus hier einmal mit seinen Jüngern sich aufgehalten und die Füsse gewaschen habe, wodurch das Wasser für verschiedene Leiden heilsam geworden. Diess meldet Sozomenus im VI. Buche seiner historia tripartita."

Hieronymus erfuhr zu seiner Zeit von zusammengewachsenen Zwillingen in Lydda, Abt Anastasius und Theophanes verlegen dagegen diess älteste Beispiel von siamesischen Zwillingen nach Emmaus, und zwar in die Jahre 374—378 (Reland, Paläst., 759, 877). Wie diese Zwillinge bleiben im gelobten Lande alte und neue Welt, Islam und Christenthum wohl auf immer untrennbar neben einander bestehen.

Um 1141 hatten die Ritter des Hospitals Emmaus mit seinen Gehöften gegen mancherlei an die Chorherrn des heiligen Grabes zu entrichtende Naturalabgaben inne. Der Jude Chelo meldet an Ort und Stelle 1334 von dem Grabmal eines im Perserkriege gefallenen christlichen Herrn. Emmaus Nikopolis ist die erste gründlich verfallene Stadt, welcher wir in Palästina vom Meere her begegnen.

Was uns zunächst von der altersgrauen, wenig ansehnlichen Trümmerstätte in der Nähe auffällt, sind die Ueberbleibsel seiner Kirche, die noch aus den Zeiten Constantins oder Justinians stammt und von Tobler (Dritte Wanderung, 187) mit der Kirche Santa Hanneh bei Bêt Gibrin, von 55 Schritten Länge und 67 Breite, verglichen wird, was auf einen byzantinischen Kuppelbau schliessen lässt. Auch hier steht noch der Chor, in welchen fugengeränderte Steine von 8′ 10″ Länge und 2′ 10″ Höhe eingemauert und nach der Rundung der Conche zugehauen sind. Aehnlich nehmen sich die bekannten Buckelsteine bei Römerbauten aus, erreichen aber diesen Umfang nicht. Ausser diesem Osttheile hat sich auf der Südseite noch ein Rundbogengewölbe erhalten.

Dass die Palästinafahrer in früherer Zeit diesen wichtigen Ort nicht umgingen, beurkundet die von dem Nürnberger Dr. Locher beschriebene Betfahrt 1435. Vom Landungsplatz zu Joppe kamen sie unterwegs zu den Trümmern einer überaus stattlichen Kirche zu Emmaus. Oder sollen wir darunter die grossartigen Ruinen in Lydda verstehen und jenen Namen für verschrieben halten? Die Stadt wurde übrigens dem Erdboden gleich gemacht, wie Quaresmius II, 720 erzählt, da man beim Aufbau der Mauern Jerusalems unter Sultan Selim 1517 die Quadern von hier entnahm und die Ruinen bis auf die Fundamente abtrug. Das heutige Dorf liegt ziemlich freundlich ein paar Minuten nördlich von der Kirche, zwischen beiden aber sprudelt der ehedem viel gerühmte Brunnen, welcher der Stadt selbst den Ursprung gab, nur darf man keine heisse Quelle erwarten.

Von Amwas ersteigt man bequem in einer halben Stunde die Höhe von Latrun. Soll hier Lasaron, die bei Josua XII, 18 mit ihrem Könige genannte Stadt erhalten seyn, deren Name sich auf die Sarona bezieht, oder haben wir mit Rabbi Schwarz (Das heilige Land 112) an jenes Athrat Beth Joab I. Chron. II, 54 zu denken, weil noch heute Bir Joab oder Eyub, die grosse Quelle, in der Nähe liegt? Die Schriftsteller der Kreuzzüge nennen den Ort Natrun (Wilken V, 436. 446. 455. 561). Weit näher liegt es, Latron für ein Räubernest zu erklären, wo darnach eine römische Militärstation zur Sicherung gegen die Banden lag, welche zumal nach Unterdrückung des letzten Judenaufruhrs unter Hadrian die Wege nach der neuen Aelia Capitolina unsicher machten. Die Legende bemächtigte sich des Wortes, und lässt von hier den reumüthigen Schächer gebürtig seyn. Schon 1100 wandte König Balduin gegen die Räuber in den Berghöhlen zwischen Jerusalem und Ramle ähnliche Höhlenräucherungen an, wie sie die Franzosen in Algerien zur Ehre unseres Jahrhunderts vornahmen. Die aber durch Geschenke verlockt sich hervorwagten, wurden erschlagen, 230 an der Zahl.

Auf der Strasse von der Meeresküste bis zur heiligen Stadt sind zum bewaffneten Schutze der Pilger jene acht ritterlichen Waffengefährten Gottfrieds von Bouillon gezogen, von welchen, da sie im Dienste des heiligen Landes zurückblieben, 1118 die Stiftung des Ordens der Templer ausging, nehmlich Hugo von Payens, Gottfried von St. Aldemar, Roral, Gottfried Bisol, Payens von Montdidier, Archembald von St. Amand, Gundemar und Andreas von Montbarry, der Oheim des heiligen Bernhard. Erst unter König Fulko I. (1131 f.) wurden die meisten Vesten erbaut, und er herrschte von Tarsus bis el Arisch. In den Tagen des Richard Löwenherz bestanden als solche Burgen Migdal Jafa und Castellum Arnaldi. Die alte Pilgerstrasse zog bereits eine Stunde nördlicher, und zwar über den uralten Ort Nobe (vielmehr Beth Annaba), damals Bettenubbe, wie Wilhelm von Tyrus XIV, 8 angibt. Hier am Fusse des Gebirges, wo die Ebene beginnt und der Weg nach Lydda und zum Meere führt, bauten der Patriarch und die Bürger Jerusalems zum Schutze der Reisenden in den Engpässen des Gebirges das Kastell Arnalds. Aber schon beim Heranzuge des dritten Kreuzheeres 1191 wurde die Veste von den Sarazenen gebrochen. Später lagerte Englands König 11. Juni 1192 daselbst über einen Monat. Richard baute daneben das Castellum de Maen (Dêr Main), das Saladin zerstört hatte, am Wege nach Jerusalem wieder auf, ebenso die Templer die casella de Planis; Vinisauf IV, 31 nennt auch das Castellum Josaphat (Zaphat?), und Castellum de templo. *)

Beim Schlosse Latrun hatte Saladin am 6. November 1191 seine Stellung, als König Richard aus dem Christenlager von Dschasur heranstürmte, und im Gefolge von wenigen Rittern, wie des Andreas von Savigny, ein Gefecht gegen mehrere Tausende aufnahm. Ludwig IX. dachte auf dieser Anhöhe zwischen Joppe und Jerusalem, wo vor Zeiten eine Burg gestanden, auf's neue einen Bau aufzuführen (1253 den 29. Juni); die syrischen Barone aber missriethen es, da der Ort fünf Stunden vom Meere liege und schwer zu verproviantiren sei. Die Trümmer dieser alten Festung nehmen den Raum auf eine Viertelstunde im Umkreis ein, und sehen von Süden, wo der Weg im Zickzack heraufführt, weit imposanter aus. Dort liegen gewaltige Mauerstücke selbst von geränderten Steinen aus der ältesten Zeit, sowie von Cementbauten der Franken, wofür auch die Reste von Spitzbogengewölben zeugen, und ein Chorbau, der auf alter Unterlage stand. Sie verdienen die Aufmerksamkeit des Pilgers, der so nahe daran vorüberzieht.

Herkömmlich halten die Jerusalempilger auf dem dominirenden

*) Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, V, 403. 426. 436. 452. 459; VIII, 324.

Punkte von Latrun Rast, um hier, 982 Fuss über dem Mittelmeere, des Umblicks nach dem blauen Spiegel im Westen und der ganzen umliegenden Landschaft zu geniessen, zugleich aber einen Imbiss einzunehmen. Ausser dem obigen Bethannaba oder el Annabe fassen wir, gegen Süden gewandt, als korrespondirende Veste der Kreuzritter Tell es Safieh, das alte Zephata (II. Chron. XIV, 10) oder Alba specula in's Auge, wo Richard Löwenherz, nachdem Saladin 1191 die weisse Warte zerstört hatte, unsterbliche Thaten verrichtete. Zur Vertheidigung des gelobten Landes gegen Aegypten hin hatten die Kreuzritter einen ganzen Festungsgürtel angelegt, und zwar zunächst Ibelin (Wilhelm von Tyrus IX, 12., XII, 21) oder Ibenım, wie Benjamin von Tudela sie nennt, nehmlich Jabna, das heutige Ibna, wo Gamaliels II. Grab sich findet. Die Festung Gibelin oder Bet Dschibrin, 1134 gebaut, wehrte einen Ueberfall von der Seite von Gaza gegen Hebron und die Südseite von Jerusalem ab. Eine dritte Veste wurde 1138 zwischen beiden in Tell es Safieh angelegt und Blancha Guarda geheissen; sie beherrschte von der Höhe des Kalkberges alles Land bis Askalon. Wir vertiefen uns billig in Gedanken an die Vergangenheit, wo hier so viel Schweiss und Blut der Franken geflossen. Noch im XVI. Jahrhundert brachten Wegelagerer das Castell di ladroni in Verruf, indem sie zu Pferd und Fuss die Wallbrüder anfielen, sei es auch nur, um als ungebetene Geleitsmänner durch den nahen Engpass Wady Ali ihnen eine möglichst hohe Summe abzupressen. Nun liegt die Strasse offen, das Dorf oder die Diebskluft el Atrun wurde zum letzten mal von Dschezzar Pascha zerstört, und was heute noch den Namen trägt, gehört mit seinen Ländereien zum Tempelgut (Wakf) des Harams zu Hebron.

Sofort passiren wir den Bergpass Bab Wady Ali und reiten im gleichnamigen Thale aufwärts. Eugen Beauharnais war der einzige unter den Generalen der französischen Armee 1799, der, um sich der heiligen Stadt zu nähern, allerdings nur mit einem Commando von 25 Mann zur Recognoscirung bis in dieses Gebirgsthal vordrang, als ein zahlreicher Schwarm bewaffneter Araber ihn zur Umkehr zwang. Zuerst liegt Bir Eyub $1/4$ Stunde von el Latrun am Wege: so heisst eine Brunnenstätte erst links, dann eine weiter rechts vom Pilgerwege. Bonifazius von Ragusa liess sich 1552 erzählen, der (bei 15 Fuss tiefe) Brunnen sei von Hiob gegraben. Wir treffen solche Hiobsbrunnen noch im Cedronthale, bei Bêt Ainun und am See Gennesaret, als ob das Alterthum den duldenden Patriarchen ebenso zum Vorbilde den Vorübergehenden an den Weg hingestellt, wie die christliche Kirche den leidenden Heiland. Nördlich fällt Dêr Eyub mit seinem Thurme als türkische Wachstation auf, wo auch die Sage von einer ehemaligen „Kirche der Makkabäer“ besteht.

Es ist hier ein altes Kampffeld, nicht bloss von den Kreuzzügen oder Makkabäerzeiten her, sondern schon Josua hat an der Stelle mit den Amorrhäern gestritten; denn nur eine halbe Stunde vor Dêr Eyub nördlich liegt am Hügelabhange Yalo, erkenntlich an seinem platten Viereckstthurme, jenes Ajalon, wovon es Jos. X, 12 heisst: „Da rief Josua: Stehe still Sonne über Gabaon und du Mond über dem Thale Ajalon. Und es hielten Sonne und Mond inne, bis das Volk sich an seinen Feinden gerächt hatte. Stehet nicht so geschrieben im Buche des Gerechten?" Es ist von der verloren gegangenen Apokryphe Sepher Jaschar oder Milchamoth Jehova, den „Kriegen des Herrn" die Rede, worin die Geschichte des siebenjährigen Krieges bei der Eroberung des Landes durch die Israeliten in kühnem Schwunge der Epopöen geschildert war. Die Schrift muss in etwas später Zeit verfasst worden seyn, weil darin auch die Kämpfe mit den Philistern nebst dem Klageliede über den Tod des Königs Saul vorkamen (II. Sam. I, 18). Wir haben es mit einem kühnen Bilde aus einem orientalischen Dichterwerke zu thun, wovon das Horazische Wort gilt: Pictoribus atque poetis quidlibet audendi semper fuit aequa potestas. Merkwürdig genug fleht Agamemnon in der Iliade II, 412 mit denselben Worten:

Nicht, o Zeus, lass sinken die Sonn', und das Dunkel heraufzieh'n,
Bis ich hinab von der Höhe gestürzt des Priamos Wohnung.

Anderseits XVIII, 239 f. lässt Here zu Gunsten der mit zweifelhaftem Erfolge kämpfenden Hellenen die Sonne früher untergehen, in der Odyssee XXIII, 241 f. aber weilt auf Athenes Geheiss die Sonne länger über dem Horizont, damit Odysseus zur Ermordung seiner Nebenbuhler Zeit gewinne. *) Offenbar ist obige Stelle dem Buche Josua

*) Schon in den Bauten Ramses III. aus dem XV. Jahrhundert liest Champollion beim siebenten Bilde: „Ich habe bekämpft alle Gegenden der Erde, die Welt ist stille gestanden vor mir!" und im ältesten Mährchen der Welt ägyptischen Ursprungs, im XIV. Jahrhundert v. Chr. hält Phra, der Sonnengott, in seinem Laufe inne. Die Araber haben die Sage vom Sonnenstillstand auf Alis Geheiss, da er in der Schlacht zu Hilla am Euphrat mit den Feinden des Propheten kämpfte. Bald dauert derselbe sieben Tage, bald nur 24 Stunden (Syrach XLVI, 5). Auffallend übersetzt die Vulgata I. Chron. IV, 22 Jokim mit qui stare fecit solem. Auch von R. Juda dem Heiligen sagen die Rabbinen das sta sol, ne moveare! aus, sowie sie umgekehrt versichern: Dreien sei die Erde entgegengesprungen, dass sie an Einem Tage weite Reisen gemacht, nehmlich Eliezer dem Knechte Abrahams, da er um Rebekka freite, dem Erzvater Jakob, Gen. XXVIII, 10 und dem Abisai II. Sam. XXI, 17 (vgl. Richt. V, 10). Ritter Arnold van Harff meldet in seiner Pilgerfahrt (1496—1499, Cöln 1860, S. 20): „Vor dem St. Paulusthore in Rom habe eine Säule gestanden, worauf geschrieben war: Als Pabst Gregorius St. Peters Münster eingeweiht hatte, wollte er desselben Tages auch noch St. Pauls Kirche weihen,

erst durch Esra einverleibt worden, den die Kirchenväter sowohl wie die Rabbinen wegen seiner Verdienste um die Herstellung des Kanons preisen (vgl. IV. Esra XIV). Das Erstaunen Israels über den wunderbaren Sieg hat hier einen überschwänglichen Ausdruck gefunden, oder wer wird I. Makk. IX, 13 bei den Worten: „Judas that mit dem Syrer Bacchides eine Schlacht vom Morgen bis Abend, dass die Erde bebte vom grossen Getümmel" — an ein wirkliches Erdbeben denken? Darum beziehen die Oracula Sibyllina 255 f. Josuas That auf Jesus: „denn Einer wird kommen vom Himmel, der seine Hände am Holz ausstreckt und einst der Sonne Stillstand gebot."

Die Septuaginta führt unter den Städten von Juda Jos. XV, 59 auch *Σωρής* neben *Καρέμ* (Ain Karim) an, und Hieronymus in Mich. V, wiederholt den Text, den die heutige Topographie bestätigt. Es ist Saris, die Stadt, worin David ein Asyl fand, als er vor Saul flüchtete (Jos. Ant. VI, 12, 4), nunmehr ein kleines Dorf, das dritthalb Stunden von Latrun halb hinter Oliven versteckt südwärts vom Berggipfel herabblickt, man gewahrt den Ort nur, wenn man zurückblickt. Das von Ibrahim Pascha zerstörte Saris ist der höchste Punkt zwischen Jerusalem und Ramle, und offenbar hier das Gebirge Seir, Jos. XV, 10, das neben dem Gebirge Jearim genannt wird, wovon die Waldstadt den Namen führte. Von der obersten Cisterne aus erblickt man Jafa; es ist auch ein Brunnen unterhalb, wo man regelmässig Frauen mit Waschen beschäftigt sieht. Die mächtigen Felsblöcke auf der Höhe in Verbindung mit einer viereckigen Berghöhle verrathen, dass einst etwas Bedeutenderes da gestanden; nur Zarea oder Zora, den Geburtsort und die Grabstätte Simsons dürfen wir nicht da suchen, sondern dieses ist Sora, ein paar Stunden südwestlich, wo noch Isaak Chelo 1334 das Grabmal mit dem Eselskinnbacken geschmückt traf (Carmoly Itineraire 245).

Somit erreicht man die Wasserscheide und geniesst abendwärts

---

da er aber unterwegs an diese Statt kam, neigte sich die Sonne bereits zum Untergange. Alsbald fiel der Pabst auf seine Kniee, und bat Gott im Himmelreich um Verlängerung des Tages. Das geschah, und nun ging er und weihte auch St. Pauls Münster." So gibt es eine Anzahl Legenden von Heiligen, denen zulieb die Sonne später unterging, damit sie ihr heiliges Tagewerk, welches übrigens nicht im Niedermetzeln der Feinde bestund, noch vollführen konnten. Wie den Juden das Redebild geläufig war, beweist R. Bechai im Buche Cad Hakemach: „Als ein Rabbi von ungewöhnlicher Frömmigkeit verscheiden sollte, rief Jemand: „Dieser Tag ist für Israel von übler Vorbedeutung, weil die Sonne am Mittag untergeht." Auch Ariost erschwingt sich zu dem Bilde Orlando fur. II, 47, dass bei dem herben Klageton des Armen „die Sonne möchte weilen vor Erbarmen." Beziehungsweise ist uns noch die Rede geläufig: „Möge die Sonne deines Glückes nie untergehen."

den herrlichen Ausblick bis an's Meer. Vor sich sieht man auf der entgegengesetzten Höhe Castel, abwärts Soba, und findet sich nun bald vor Abu Gosch, oder Kiriath el Aneb, der „Stadt der Weintrauben", einst Kiriath Jearim, woraus die Lateiner auf gut Glück dem Anklange zulieb St. Jeremias, den Geburtsort des Propheten machten.

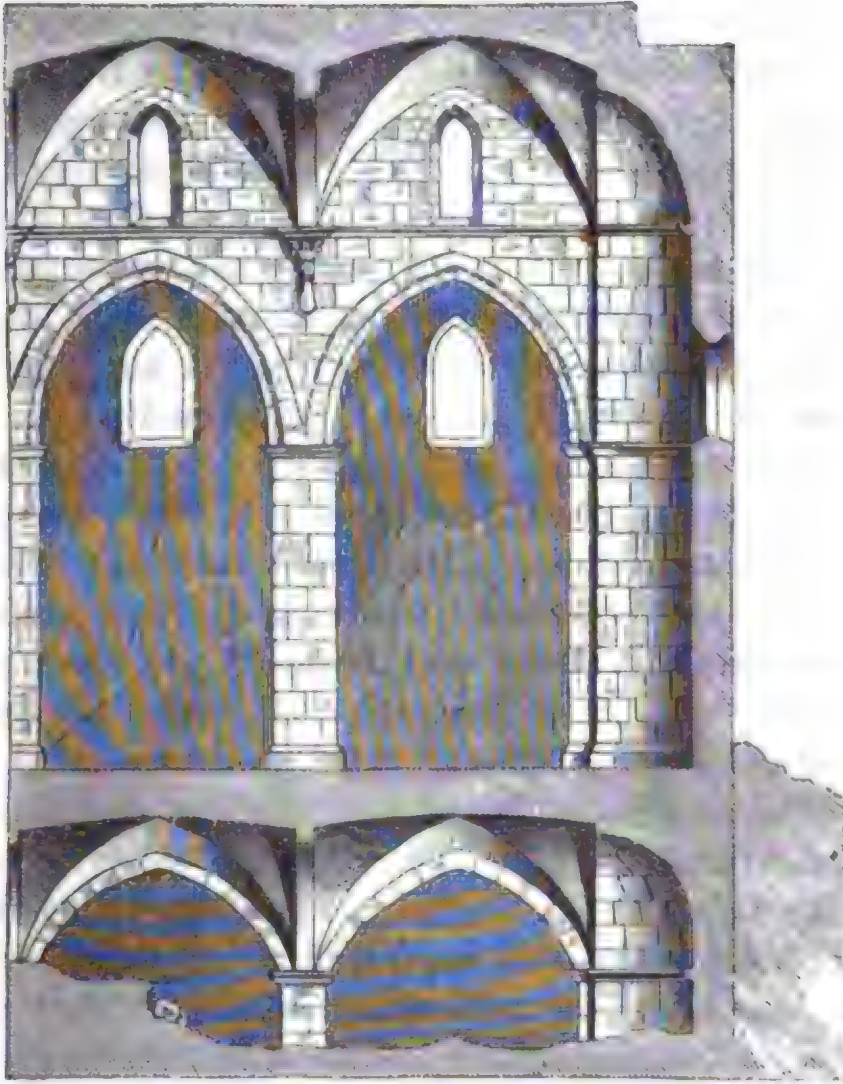


Abu Gosch.

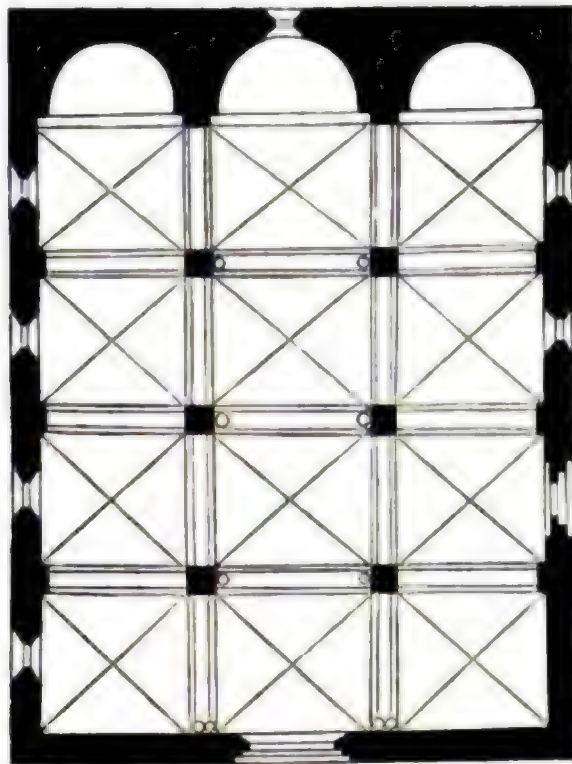
Jearim heisst das Waldgebiet, von Jaar, die Wildniss, oder ursprünglich eine Steinwüste, wie Is. XXI, 13 steht: „Das ist der Fluch über die Araber: ihr werdet im steinigen Arabien Zuflucht nehmen." Wohlan, noch eine Weile, ruft derselbe Prophet XXIX, 17 aus: „der Libanon wird zum Saatfelde, das Saatfeld aber für jaar geachtet werden." Schon Jos. XVII, 15 heisst es: „Und Josua sprach zu Ephraim und Manasse: weil du ein grosses Volk bist, so gehe hinauf auf das Gebirge, wo der jaar ist, den räume auf." Jene längst untergegangenen Geschlechter haben die Steine zu Haufen (Gilgal) geworfen oder als trockene Mauern am Raine der Aecker aufgeschichtet, eine Einfriedigung, die im ganzen gebirgigen Judäa hergebracht ist. Eine solche Stätte der Steinhaufen war vor Alters diess Kiriath Jearim: es gehört diess zum Charakter des Landes, worin es gleichsam Steine vom Himmel geregnet hat. Wir steigen hier einen eigentlichen Kreuzweg hinan, den Millionen Christen vor uns betreten haben, eingedenk der Worte des Herrn: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth." Der Weg nach Jerusalem hinauf ist so steil und felsig, dass er für Kameele sich schlecht eignet. Pferde, Maulthiere und Esel mit Männern, Frauen und Kindern und sonstigem Gepäck arbeiten sich im buntesten Durcheinander in dem tief eingeschnittenen Felsenpfad den nächsten Berg hinan. Millionen Pilger haben seit anderthalb Jahrtausenden diese Strasse verfolgt, Karawanen aus allen Völkern wallen den rauhen Steinweg, um am

heiligen Grabe das Opfer des Gebetes darzubringen, während die Fürsten der Christenheit, wie einst die Weisen aus dem Morgenlande, Geschenke weihen. Wallbrüder aus verschiedener Herren Ländern kommen den holperigen, oft treppenartigen Felsenweg herab uns entgegen, und wenn auch einige darunter zu Fusse gehen, fühlen sich alle glücklich die Pilgerfahrt vollbracht zu haben. Vielleicht tönt auch der süsse Laut der Muttersprache uns entgegen. Nur der frivole Kaiser Friedrich II. vermass sich des Spottes: „Hätte Gott das schöne Land von Neapel gekannt, so würde er nicht die Felsen und Klippen Judäas zum heiligen Lande erhoben haben.“

Nach Kiriath Jearim brachten die Philister die Bundeslade zurück, für deren Entführung sie so schwer büssen mussten; auch ist hier der Prophet Urias gebürtig (Jer. XXVI, 20). Unterhalb des Fleckens entspringt ein schöner Brunnen, die sogenannte Jeremiasquelle; Marmorsäulen liegen umher. Der nicht unansehnliche Ort besteht ziemlich in Mitte des Gebirgsweges, drei Stunden vor Jerusalem in einer südlichen Bucht, und wer wäre nicht überrascht, am Eingang desselben wieder einen herrlichen, kaum ruinös zu nennenden Dom der Franken mit Spitzbogenfenstern an den Seitentheilen wie im erhöhten Mittelschiffe zu erblicken! Es ist ein massiver Tempel mit drei Schiffen und mächtigen Streben, wie die Bauten in Lydda und Ramle und die Abteikirche St. Anna in Jerusalem, übertrifft aber diese letztere an Umfang und Ansehen. Bemerkenswerth ist die genaue Orientirung gegen Morgen, wo durch ein grosses Fenster Licht in den Mittelraum sich ergiesst. Die Kirche St. Jeremias zeigt äusserst einfache Verhältnisse, weder Querschiff noch Kuppel, und wenig Ornament, auch weder Leisten noch Rippen. Die Seitenapsiden, sowie die ausgedehnte Krypta charakterisiren sie zunächst als einen romanischen Bau, wie er vom Schlusse des X. bis zum XIII. Jahrhundert sich fort entwickelte. Sechs Pfeiler stützen das Gewölbe, welchen sechs halbe oder Wandpfeiler entsprechen. Die Kirche ist 36 Schritte lang, 31 breit; vier Kreuzgewölbe bilden das Mittelschiff. Hiezu kömmt die unterirdische Kirche mit felsenfestem Spitzbogengewölbe der ganzen Länge nach. Das Portal an der Westseite weist eine ähnliche Laibung wie Mar Juhanna in Ramle, doch ist die Pforte vermauert; dafür hat die Nordseite zwei schmale Thüren, wovon die vordern mit einem Gange offenbar einst zur Sakristei führte. Aufmerksamkeit erregen noch die Mosaikreste in den Altarnischen und die Fresken an den Gewölbebogen und Pfeilern, z. B. ein Reiter hoch zu Ross (St. Georg) in der Halbkuppel über dem Hauptchor, ebenso an der Kuppel im nördlichen Seitenchor, wobei allenthalben Heiligenköpfe auftauchen. Selbst die Krypta war mit solchen Malereien, Sternen u. s. w. geschmückt.



Die Jeremiaskirche.





Grundplan des Kreuzrittertempels zu Kiriath Jearim.

Die Fresken tragen den Charakter der fränkischen Malerei, der Bau ist ja kein byzantinischer.

Diese Bauwerke alle sind so interessant, weil hier der Spitzbogen weit früher als im Abendlande in Anwendung kam. Nichts fällt aber mehr auf, als dass man auch über diese Stiftung keine befriedigende Nachricht hat. Der verlassenen Kirche gedenkt zuerst 1519 der Schweizer Tschudi, des Mönchsklosters dabei der Franzose Belon 1547; die Trümmer des letzteren sah man noch zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Wie es scheint, hatten die Franken die Kirche St. Jeremias kaum erbaut, als sie sofort vertrieben wurden, denn wir lesen nirgend, dass das Kloster Bewohner hatte. Auffallend sind fast alle Kreuzrittertempel nach Einem Muster mit dreifacher Apsis angelegt, wie die aus derselben Zeit stammende, hochadelige Abteikirche zu Laach. Gewöhnlich treten alle drei Apsiden, oder doch die mittlere hervor. Ausnahmsweise zeigt sich hier nach aussen der gerade Chorabschluss, und die Seitenschiffe haben nicht nur gleiche Länge, sondern auch ziemlich dieselbe Breite mit dem Hauptschiffe. Dieselben Mönche, welche im Abendlande die höchste Blüthe der kirchlichen Architektur in's Leben riefen, haben ihre Bauhütten auch in Palästina aufgeschlagen, aber so im Stillen geschaffen, dass zumeist weder die Zeit der Gründung noch eine Notiz von den Erbauern auf uns gekommen sind. Nur zufällig schreibt Baronius annal. eccl. 1113, n. 6 von den Clugniacensern des Berges Tabor. Vom heiligen Bernhard, dem Cistercienserabt, welcher 1127 auch dem Tempelorden die Regel vorschrieb, existirt ein Schreiben an die Königin Melissende, welche das St. Lazaruskloster in Bethanien stiftete; ebenso ein Schreiben *) an die Prämonstratenser, worin er meldet, dass König Balduin den Cisterciensern Neby Samuel, welches uns hier und den ganzen Weg her vor Augen liegt, nebst tausend Goldgulden zu Aufrichtung der dortigen Gebäude verliehen habe, worauf sie Geld und Gut an die Prämonstratenser abgetreten. Beide Orden haben während der Kreuzesherrschaft die meisten Kirchen in Palästina und Syrien gebaut.

Nach Bonifaz von Ragusa waren die Franziskaner vom Berge Sion im Besitze des Stiftes St. Jeremias, als sie um's Jahr 1475 von arabischen Räubern überfallen und erschlagen, Kirche und Kloster aber

*) Ep. 252. Apud Hierosolymam rex Balduinus, dum viveret, locum S. Samuelis donavit nobis et mille aureos simul, de quibus aedificaretur. Vos dono nostro locum habetis et aureos habuistis. Baronius in ann. 1131. In Syriam et Palaestinam de Praemonstrato fratres missi nonnullas abbatias aedificaverunt. Endlich bestätigt auch Jakob von Vitry 1210 Hieros. hist. LIV. De ordinibus etiam Cisterciensium et Paemonstratensium locis idoneis monasteria construxerunt. Vgl. Vogüé, Les églises de la terre sainte, p. 37.

geplündert wurden. So ging eine der wichtigsten Stationen im gelobten Lande zu Verlust, was bei der tageweiten Entfernung zwischen Ramle und Jerusalem jetzt bei wieder vermehrten Pilgerzügen um so fühlbarer ist. Menschen und Vieh finden heute darin Unterkunft; wir aber fragen: welche unter den christlichen Mächten wird es der Mühe werth finden, diess herrenlose Gebäude, das nur wenig zur Wiederherstellung und gottesdienstlichen Einrichtung bedarf, durch diplomatische Verwendung in Stambul vom Sultan sich schenken zu lassen? Oder soll in dieser materiellen Zeit den geistigen Interessen kein Recht mehr eingeräumt seyn, und bei den Schaukelkünsten der Politik wegen der Seiltänzererfindung des europäischen Gleichgewichtes der Wiege des Christenthums nicht weiter gedacht werden?

Die Gegend ist äusserst fruchtbar und ladet zum Ausruhen ein; aber nur mit bangem Herzen nähert sich der Franke seither dem verrufenen Orte, wie ehedem Latrun. Heutzutage befindet sich nicht ein Christ darin, sondern lauter verdächtig blickende Muhammedaner. Hier wurde noch zu Anfang des Jahrhunderts den Pilgern schwerer Tribut abgepresst, und herrscht bis zur Stunde die wegen ihres räuberischen Uebermuthes gefürchtete Familie Abu Gosch, deren Name auf das Dorf selber überging. Welcher Reisende hat nicht das Schreckbild des alten Häuptlings vor sich, der mit seinen sechs Brüdern zusammen 85 Söhne zählte, und seine Gewaltherrschaft bis an den Jordan ausdehnte! War es nicht ein empfindlicher Beweis von der Macht und dem Uebermuthe dieses modernen Räuberfürsten, dass er, als vor Jahren 1000 Mann von der türkischen Besatzung von Aka nach Jerusalem zogen, ihnen 250 Mann zur Bedeckung mit gab und sie nöthigte, beim Durchzug durch sein Gebiet ihre Waffen abzulegen und auf Kameele zu packen! Diesem Wegelagerer, der Jerusalem Jahrzehente hindurch förmlich im Belagerungszustande hielt, traute man den kühnen Entschluss zu, die heilige Stadt selber zu nehmen und sich als ein anderer Abu Dahab darin festzusetzen; der Bauernkrieg und die Einnahme Jerusalems durch einen Handstreich der Beduinen 1834 rechtfertigte diese Angst, nur fehlte damals der alte Abu Gosch. Er starb 1815, der jüngere kam auf die Galeeren nach Aka, wo ihn Mehemet Ali erlöste.

Mit den Franziskanern stund der „Vater der Füchse“ auf erträglichem Fusse und liess ihre Provianttransporte passiren, dagegen spürte er den englisch-amerikanischen Missionären feindselig nach. Noch erzählt man, wie einer derselben, Herr Nikolayson, ihn gleichwohl überlistete, indem er mit dem spätern Lordbischofe Gobat auf einer Missionsreise nach Joppe begriffen, als die Räubertruppe heransprengte, unerkannt die Hand des Schech erfasste und ihn um Schutz gegen seine Verfolger bat. Abu Gosch sagte ihm diesen zu, und

schwur so gegen sich selber; doch hielt er redlich sein Versprechen, gönnte ihnen ein Nachtlager in seiner Löwenhöhle und liess sie des andern Morgens mit sicherem Geleite ziehen, ohne sie in Zukunft mehr zu belästigen. Als man den Gewaltthätigen endlich fing, vertheidigte er sein Gewerbe als ein bald zweitausendjähriges Recht, indem schon die Missethäter, die neben Christus gekreuzigt wurden, es zwischen Ramle und Jerusalem ausgeübt hätten, und empfahl sich dabei als den guten Schächer. Seitdem wohnt die Familie meist in Jerusalem, und so lernte ich sie im Kloster San Salvador Mann für Mann kennen. „Diese da sind mächtiger als 10000 Mann, mächtiger als 100000 Mann", flüsterte mein Nebenmann, Montefiore's Dr. Fränkl, der Judenarzt mir zu. Ich erwiederte dem Erschrockenen: „Es ist schon lange her, dass Saul 1000, David aber 10000 erschlagen hat." Das gegenwärtige Familienhaupt, ein stattlicher Mann, ist der Neffe jenes gefürchteten Abu Gosch. Wir grüssten uns später im Haret en Nasara, und der ersten Begegnung sich erinnernd, sprach er mich um Name und Vaterland an. Da der Deutsche, wie überall, so auch in Palästina wenig Namen hat, so gibt man sich, mit Erröthen gesteh ich es, lieber für einen Inglese aus. „Ihr seid kein Inglese", sagte er mir, „dazu seid ihr nicht bleich genug; eher ein Française." Und nun hielt er mir eine sententiöse Anrede, wobei er seine ganze Völkerkenntniss entwickelte: „Die Araber", sprach er, „sind pro scriptura, die Perser für die Höflichkeit, die Türken für die Nobilität, die Europäer dagegen für jede Bravour." Das Lob der Aegyptier weiss ich nicht mehr. — Wie haben sich die Zeiten geändert, da dieses unbändige Geschlecht, seit es an Ibrahim Pascha einen Zuchtmeister gefunden, so zahm geworden ist, statt gegen den Fremdling mit la bourse ou la vie anzurücken. In neuerer Zeit hat sich die Familie einen wahren Pallast am Sitze ihres Namens erbaut, der einer Trutzveste gleicht; wir begehren darin nicht zuzusprechen. Uebrigens erheben sich seit kurzem (1860) längs der neuen Jafastrasse von der Davidsstadt hinweg in furchterregender Absicht gar finstere Thürme zum Schutze wider die Räuberanfälle.

---

5. Modin und Colonié, das neutestamentliche Emmaus.

Oberhalb Abu Gosch erblickt man von der Strasse aus deutlich Bêt Ur oder Bethoron am Abhang der Berge, wo einst Paulus von römischen Reitern gefangen nach Cäsarea hinab geführt ward. Halb-

wegs gen Castel, zehn Minuten nördlich von unserem Saumpfade liegt Bêt Nakoba. Sofort geht es wieder rasch bergan. Zwar sitzt man zu Pferde, aber auch da erhält man ein Vorgefühl, dass für die Reise in Palästina eine Soldatennatur gute Dienste thut. Ich z. B. ritt einmal den Bergweg von Jerusalem herab eine „ganz verlässige" Stute, in der hohlen Gasse gegen Castel hinauf sperrte eine Heerde Ziegen den Pfad, die ausweichend über einander wegsprangen: mein Schimmel scheute und riss, da ich meinen Mantel nebenan auf's Maulthier werfe, geblendet von dessen Schatten vollends aus. Nun ging es über Stock und Stein, und da es meinem Araber nicht gelang, seinen Reiter loszuwerden, überschlug er sich, und ich lag, den linken Fuss im Steigbügel, halb unter dessen Leibe. Was war zu thun? Ich rieb den fast zolltiefen Eindruck im Fleische mit Rum, gab hinkend meinem Rosse gute Worte, streichelte ihm die Backen, schalt den gleichgiltigen Mukâri aus und setzte mich wieder in den Sattel. Es war doch ein gutes Thier, sonst hätte der rapide Sturz mich den Fuss gekostet, wie 1857 dem sechzigjährigen Abbé Wauters aus Tongern beim Ritt von Ain Karim nach Bethlehem.

Indem man über die Höhe von Castel reitet, gewahrt man noch deutlich die Ueberreste eines alten Strassenpflasters aus kleinen eckigen Steinen nebst grösseren Platten in einigen Abständen; eben das gilt da wo der Weg von Lifta in die Strasse von Ramle verläuft. Also führte einst ein künstlicher Saumweg über die Höhe hinab, aus der Zeit, wo das Judenreich noch in seiner Blüthe stand. Im vorigen Jahrhundert liess der Patriarch Chrysanthos eine neue Strasse bauen, um den Transport der 50 langen Balken zum Neubau des heiligen Grabdomes möglich zu machen. Südlich von Castel liegt auf einer hohen Bergspitze die Festung Milane, wie Seetzen (Reisen II, 65) schreibt. Ist hier Mitane zu lesen, so kömmt diess mit Dschebl Mudaim überein, welches Rabbi Schwarz eine Stunde vom Terebinthenthal in derselben Richtung anführt und auf seiner Karte verzeichnet. Man sieht auf dieser Höhe das Meer bei Jabne und Asdod. Nach Pesach. f. 93, 2 war die Entfernung Modins von Jerusalem 15 Millien. Anderseits von el Musallabe, dem Heiligkreuzkloster ausgehend, gelangt Seetzen S. 389. 392 durch den Wady Beddavihje oder das Terebinthenthal nach dem Wady Madîn, der mit den unbedeutenden Resten eines gleichnamigen Ortes ihn an Modin erinnerte, zugleich liess er sich nordostwärts von Ain Karim auf dem Berge den zerstörten Ort el Oekkûd mit einer Reihe Gewölbe zeigen, welche die Mönche für die Gräber der Makkabäer ausgaben. In jüngster Zeit weiss auch Petermann (Reisen im Orient, I, 257) hievon zu melden: „Südöstlich von Abu Gosch erblickt man auf der Spitze eines Bergeshang eine Ruine, welche aus den Zeiten der Makkabäer stammen soll."

Es ist in der That nicht mehr zu frühe, dass wir auf die alte Bergveste Modin, oder wie Hieronymus schreibt Modeim, den Geburtsort der Makkabäischen Könige aufmerksam machen, der nicht wie bisher bei Latron oder Dêr Eyub gesucht werden darf. Hier oben erhob sich also das Mausoleum mit den sieben Pyramiden, welches Simon seinem Vater Matthatias errichtete, so dass es vom Meere aus gesehen werden konnte. (I. Makk. XIII, 27 f.)

Das heutige Castel ist eine blosse Thurmruine und vom Häuptlinge Abu Gosch auf alten Fundamenten erbaut, woran der Name haftete. Die Orte Castel, aus castellum, sind namentlich in Peräa häufig, z. B. eine Tagereise südwärts von Amman; man findet solche im Ledscha, Adschlun und anderwärts. Bei der weiten Fernsicht fällt eben der militärische Standpunkt in's Auge. Ausserdem bemerkt Seetzen II, 22: „In Jerusalem bereitet man eine Menge Pfeifenköpfe von vorzüglicher Güte, die geringere Art aus einem Thon, den man von Kastal, einem Dörfchen am Wege nach Ramle bringt, zu der besseren lässt man den Thon von Beirut kommen."

Der Weg zieht nördlich daran vorüber, worauf man in's Thal von Colonié niedersteigt. Castel wie Colonié deuten auf eine römische Befestigung und lateinische Colonie. Wohlan! die Schrift selbst lässt uns nicht in Zweifel, welchen Ort in der biblischen Topographie wir hier zu verzeichnen haben. Denn so lesen wir bei Lukas XXIV, 13 vom Tage der Auferstehung: „Ecce duo ibant ipsa die in castellum, quod erat in spatio stadiorum LX ab Hierusalem, nomine Emmaus." Sechzig Stadien sind drei geometrische Stunden, und die Entfernung trifft genau zu. Die Itala liest municipium Emmaus, was auf das alte Stadtrecht, also auf römische Niederlassung und Colonialverfassung hinweist. Doch ist castellum Emmaus, wie Hieronymus in der Vulgata das *κώμη* des Urtextes absichtlich übersetzt, fortan der stehende Ausdruck noch bei den Schriftstellern der Kreuzzüge und später. Hier hielt das Heer der Kreuzritter am 6. Juni 1099 seine letzte Rast, bevor es Jerusalem erreichte.*) Der Nürnberger Hans Tucher

*) Wilhelm von Tyrus VII, 24. VIII, 1 meldet, wie das Heer nach dreitägiger Rast in Ramle in aller Frühe aufgebrochen sei, nach einem Tagemarsch mit kundigen Wegweisern durch die Berge Castel Emmaus erreicht habe, und Tankred noch nach Mitternacht mit hundert Reisigen nach Bethlehem hinübertrabte, Gaston von Bezières aber mit nur dreissig leichten Reitern schon bei Tagesanbruch Angesichts der heiligen Stadt die Heerden wegtrieb. Wilhelm von Tyrus verstösst hier nur in der Annahme, das neutestamentliche Emmaus oder der Flecken der beiden Jünger Christi, 60 Stadien von Jerusalem, sei später zur Stadt erwachsen, die den Beinamen Nikopolis erhielt. Cf. Brocard descr. terr. s. 1280. Im Cod. MS. 672 der Universitäts-Bibliothek zu München steht von der Hand eines Ungenannten aus den Kreuzzügen: Qualiter capta sit Jerusalem a Christianis

zählt 1479 in seiner Reyssbeschreibung S. 658 von Ramle bis Kastell Emmaus zwanzig welsche Meilen, oder sechs Stunden. Ebenso der Pfalzgraf Alexander 1495 (Beschreibung der Meerfart S. 70) — diess ist aber genau die Entfernung bis Castel oder Colonié. Doch kömmt uns vor allem der Bericht des jüdischen Geschichtsschreibers zu statten.

Nach der Unterwerfung Judäas und Zerstörung der Hauptstadt fiel Grund und Boden dem kaiserlichen Fiskus anheim, und wurde mit den übrig gebliebenen Bewohnern versteigert, verkauft oder verschenkt. „Damals nun", schreibt Josephus bell. VII, 6, 6, „sandte der Kaiser dem Bassus und dem Liberius Maximus, welcher eben Statthalter war, den Befehl, das ganze jüdische Land zu veräussern. Ohne eine Stadt darin aufbauen zu lassen, wollte er dasselbe zu seinem Eigenthum behalten; bloss achthundert vom Heere verabschiedeten, ausgedienten Soldaten gab er einen Platz zur Niederlassung, Namens Ammaus, 60 Stadien von Jerusalem entlegen." Hier in dem reizenden, mit Wasser gesegneten Thale Hanina haben sie sich niedergelassen.

Colonia, Colonié oder Calonié, das ländliche palästinische Cöln, ist offenbar jene Veteranenansiedlung, wodurch der frühere Name Ammaus verdrängt wurde. Vinisauf, der Richard Löwenherz auf seinem Heerzuge begleitete, erzählt Itiner. regis Anglorum, V, 49 unter andern: Im Lager von Baitnubach habe der König keine Gelegenheit zu Abenteuern versäumt. Schon am Tage nach der Ankunft des Heeres sprengte er, als ein Kundschafter meldete, dass Türken im Gebirge lagerten, bis zum Brunnen von Emmaus vor, tödtete ihrer zwanzig, machte den Herold Saladins zum Gefangenen, erbeutete Sklaven, Rosse und Kameele mit Spezereien, Maulthiere mit kostbaren seidenen Gewändern, und verfolgte die Fliehenden so weit, bis er in der Ferne Jerusalem erblickte. Am selben Tage, den 12. Juni 1192, bestanden französische Ritter, indem sie den Knechten, welche zum Fouragiren bis Kulonniah, zwei Meilen von Jerusalem, vor-

p. 76[b]: ipsa die (Ramula) profecti sunt usque ad castellum, quod dicitur Emmaus, sexaginta stadiorum ab jerusalem. Cf. Marinus Sanutus lib. secret. 1310, p. 252: Ex loco medio inter domum Zachariae et Emaus per vallem Raphaim transit fluvius juxta Ramatha et prope Joppen intrat mare. Hier ist das sogenannte Haus des Zacharias zu Ain Karim gemeint, von wo aus man jenseits der Thalung Colonié oder Emmaus erblickt. Die Sage von der reichen Quelle, die von der Heimat des Täufers bis in's Meer ströme, bringt noch Quaresmius II, 710[a] mit Berufung auf Adrichomius vor. Tobler, Jerusalem, II, 540 führt aus Babdensel hodoeporicon 1336 p. 129 in Bezug auf den Ort, wo Maria die Elisabeth besuchte, an: Prope a sinistris est castellum Emaus, apparitione domini consecratum. Man sieht Castel eben von San Giovanni aus.

gedrungen waren, wider die Türken beistunden, ein minder glückliches Gefecht, die Ritter des Hospitals eilten den Bedrängten zu Hilfe, aber erst dem tapferen Bischofe von Salisbury gelang es, die Türken zu verjagen. Weil aber Robert von Brügge, noch bevor das Zeichen zum Angriff gegeben ward, ungestüm gegen die Feinde anrannte, um einen vornehmen Türken niederzustechen, wurde er wegen Verletzung des Gehorsams vom Grossmeister Werner abgesetzt, d. h. seines Rosses für verlustig erklärt, bis er auf die Fürbitte angesehener Ritter wieder zu Ehren gelangte. (Wilken V, 509 f.) Wer erinnert sich hiebei nicht an die Bestrafung des Ritters nach dem Kampf mit dem Drachen?



Emmaus - Colonié.

Im Thale Colonié trifft man Netzwerk von römischen Ziegelmauern, Spuren von Terrassen, wie an der Seestrasse von Nizza nach Genua, Birnen- und Kirschenbäume neben Feigen, Granaten, Quitten und Reben, wuchernde Zeugnisse alter abendländischer Cultur. Cotovikus äussert Itiner. Hieros. 1596: Pulchriorem autem vel cultiorem elegantioremque (vicum) me nunquam tota Palaestina vidisse memini. In der That! es ist eine anmuthige Landschaft voll süssen Duftes der Orangenblüthe, voll saftigen Grüns, alle aufmerksamen Reisenden preisen den fleissigen Anbau und Reiz dieser Gegend, ohne zu ahnen, dass dieser romantische Thalkessel mit der Kastellruine auf der Höhe — das biblische Emmaus ist. Auch Seetzen II, 64 fielen im Thale Kalony die vielen Oel- und Fruchtbäume, sowie die steinerne Brücke mit drei Bogen auf; doch fliesst der Bach nur zur Regenzeit. Des-

gleichen rühmt Prokesch (Reise in's heilige Land, 41. 120) den herrlichen Anbau, und der Amerikaner Lynch, welcher nach seiner Expedition zum Todten Meere (S. 268) hier durchpassirte, nennt es das höchst kultivirte Thal. Das Kastell auf der Höhe mochte zum Schutze dieser Veteranenkolonie dienen; auch die entferntere Vorwache Latrun führt im Grunde eine römische Benennung.

Kaum zwanzig Schritte nördlich vom Wege fliesst der Brunnen von Emmaus, Ain Colonié, weiterhin den Abhang hinauf liegt das Dorf, ganz aus groben, zum Theil vier Fuss dicken Quadern nicht unansehnlich erbaut. Eine Viertelstunde oberhalb sprudelt von ähnlichen Quadern umkränzt die frische Quelle Bêt Tulma, zum Hause des Talmai oder Ptolemäus genannt, welcher Name, mit Erlaubniss der Philologen, nicht von πτόλεμος sich ableitet, sondern gut semitisch und alttestamentlich ist. Beide Tränkstellen sind, wie alle Brunnen im Lande, regelmässig von Frauen umlagert, die hier waschen oder in braunen Krügen Wasser schöpfen, um es auf dem Kopfe oder Rücken zu tragen oder damit ihre Esel zu beladen.

Hier also war es, wo Christus, nachdem Er Anfangs die Höhe von Castel überschreiten zu wollen schien, mit oder bei den zwei Jüngern Einkehr nahm, und ihnen eigenhändig das österliche Abendmahl austheilte, worauf ihnen die Augen aufgingen, dass sie Ihn, den Auferstandenen erkannten. Emmaus wird bei dieser Gelegenheit ausdrücklich als Dorf bezeichnet; das um mehr als vier Stunden weiter entlegene bei Lydda ist immer nur als Stadt bekannt, ja war früher sogar Hauptstadt der Toparchie. Gleichwohl hat die wiederholte Verheerung des Landes unter Titus und Hadrian das neutestamentliche Emmaus in Vergessenheit gebracht. Selbst die unverhältnissmässige Entfernung hinderte nicht, dass man beide zusammenwarf*); denn die Stadt liegt 22 römische Meilen oder 176 Stadien, d. i. $7^1/_3$ Stunden, das Dorf bei Lukas aber 60 Stadien oder $7^1/_2$ römische Meilen, dritthalb Wegstunden von Jerusalem ab. Wozu überhaupt die Distanzangabe bei beiden Autoren, wenn sie nicht den näher gelegenen Flecken, κώμη, locus incolendus, von der allbekannten Stadt unterscheiden wollten? überdiess nennt Josephus Ant. XVII, 10, 9 die Stadt selbst Emmaus, die spätere Kolonie dagegen Ammaus. Im XI. und XII. Jahrhundert suchte man das Kastell von Emmaus zu Latron; im XIII. scheint die Mönchstradition zuerst nach Dêr el Kubêbe, drei Stunden

*) Schon Eusebius und Hieronymus denken an die Stadt onom. s. v.: Emaus, de quo Cleophas, cujus Lucas meminit evangelista. Haec est nunc Nicopolis. Man zeigte daselbst Cleophas Haus in eine Kirche verwandelt. Epitaph. Paulae. Zwei Uncialinschriften Cod. Cyprius und Vindobonensis (K. u. N.) corrigiren darnach in den Evangelientext 160 Stadien.

nordwestlich von der Davidstadt übergesiedelt und an die dortigen umfangreichen Ruinen sich angeklammert zu haben, wo sie noch heute haftet.

Der Verfasser hat bereits vor einem halben Menschenalter *) die Identität des Fleckens Emmaus und heutigen Colonié nachgewiesen, ohne damit durchzudringen, auch habe ich in Jerusalem tauben Ohren gepredigt. Karl v. Ritter **) erklärt nach wie vor Arimathia und das biblische Emmaus für unermittelt, und entscheidet sich schliesslich für die Stadt gleichen Namens, indem er bei Lukas 160 Stadien unterstellt. Dass Josephus Flavius eines gleichnamigen Ortes nahe bei Jerusalem gedenkt, kömmt gar nicht zur Sprache; wir aber fragen: wie konnte das Jüngerpaar zu Fuss an Einem Abende den Weg von sechzehn Stunden zurückgelegt haben, denn so viel sind es bis zum heutigen Amwas hin und her gerechnet! Im ganzen Lande findet sich kein Mensch, der so etwas zu leisten vermöchte. Man trifft in Jafa Leute, die in ihrem Leben nie nach Jerusalem, ja kaum nach Ramle gekommen sind, weil ihnen der Weg zu weit ist, und sie das Reiten nicht vermögen. Der Morgenländer ist unserer Anstrengung nicht fähig und kömmt nicht aus der Ruhe.

Emmaus ist sonst die griechische Form für Chammat, „Bad“, hier aber ist der längst verklungene hebräische Laut ein anderer. Zufällig lesen wir in der Mischna im Traktat von den Laubhütten ***):

*) Leben Christi, Bd. III, 654 der ersten Auflage, 1841.

**) Erdkunde XVI, 512. 545. Er verkürzt die Distanz willkürlich auf fünf Stunden. Auch Robinson nimmt in seinen neueren biblischen Forschungen in Palästina S. 192 f. castellum Emmaus beim Evangelisten für die alte Veste Latron, in einer Entfernung, wie er selber sagt, von sechs bis siebenthalb Stunden des schlechtesten Weges. Man braucht aber bereits zu Pferde so viel. Nun kritisirt er: erst habe sich das Zeichen für 100 (in 160 Stadien) bei Lukas verloren, darauf hätten die christlichen Abschreiber der Conformität wegen die 100 auch bei Josephus ausgelassen — (und doch lesen einige Handschriften des jüdischen Krieges sogar 30 Stadien!) Williams The holy city p. 9 erklärt als unzweifelhaft Abu Gosch für die Ortslage von Emmaus, wie auch die Griechen annehmen sollen, wogegen Tobler, Jerusalem, II, 753 geltend macht, dass die Entfernung über 70 Stadien betrage. Diess gilt ebenso vom „traditionellen“ Kubêbe. Doch geht auch Tobler gegen das wirkliche Emmaus mit sehenden Augen gleichgiltig vorüber.

***) Succa c. 4, 5. Erat infra urbem locus quidam Motsa (מֹצָא): huc descenderunt (in festo sc. Scenopegiae) et decerpserunt inde ramos salicum perlongos, atque abeuntes eos locarunt juxta latera altaris, incurvatos ita, ut capita eorum in verticem altaris declinarent. Lightfoot Chorogr. in Math. c. 40. Barclay, The city of great King verzeichnet Moza auf der Karte unterhalb der Quelle Rogel! Rabbi Schwarz, Das heilige Land, 78. 88. 98, will die römische Colonie in Barur Chajil, südlich von Saris entdecken, sieht aber im heutigen Colonié gleich Tobler das Culon der Septuaginta Jos. XV, 60. Man vergisst hiebei, dass

„Unterhalb Jerusalem war ein Ort Namens Moza, dahin ging man und sammelte Weiden." Hierzu bemerkt die Gemara, fol. 45, 1: „Moza ist Colonia. Warum wird es Moza genannt? Weil es vom Tribut gegen den König frei ausging." Die Erklärung beruht auf rabbinischer Spielerei, dient aber zur Bestätigung, dass Colonié seinen Namen von jener römischen Kolonie herleitet, es wurde darum vom Kaiser für steuerfrei erklärt. Der Name מוֹצָא ist weit älter, bedeutet aber wirklich „Ausgang", oder wie II. Chron. XXXII, 30 Ursprung (ortus aquarum), Ort. Da sich צ wie s ausspricht, wird aus Mosa mit dem Artikel Ammosa, und diess ist die ursprüngliche Namensform, die wir — schon im Buche Josua finden, wo XVIII, 25 f. zum Erbe Benjamins gezählt werden: Gibeon, Rama, Beeroth (el Bir), Mizpa, Kaphira (Kefir) und Ammosa oder הַמֹּצָה. Auch wird I. Chron. VIII, 36. 37. IX, 42 f. Moza oder Mosa unter den Kindern (Filialen) Benjamins erwähnt. Und nun bedarf es keines weitern Beweises, wenn auch die Bachweide (Ez. XVII, 5) heute nicht mehr im Thalgrunde wächst: Ammosa ist Colonia.

Fortan werden die Pilger, wenn sie Colonié passiren, hier Halt machen und im Herzen erwägen, dass dieser, seit all den Jahrhunderten vergessene Ort durch die Erscheinung des Auferstandenen verherrlicht wurde. Bisher versäumt keiner, unten an der Brücke, die über den Bach im „Terebinthenthale" führt, Steine aus dem Rinnsale aufzulesen, zum Andenken, dass hier David den Goliath mit einem Steinwurfe erlegte. Das Thal Anania (Nehem. XI, 32) oder den Theil des Wady Bet Hanina von Colonié bis unter Ain Sataf heisst man zwar das Terebinthenthal, doch lag die Kampfstelle wohl südwestlicher. *) Seit alter Zeit sprechen die Pilgerberichte und Quaresmius hier von massenhaften Trümmern, wovon ein paar Klaftern hohe Mauerreste aus gewaltigen Steinen aufgethürmt noch nächst dem Brückenbogen auffallen. Chateaubriand (Voyage I, 290), der sie den Römern zuschreibt, hat wohl das Richtige errathen: auch die

---

Colon zu Juda gehörte. Nach der Ortsverbindung Jos. XV, 59 in der Septuaginta: Phagor und Aetan und Culon, deutet dieses eher auf Nukhalin bei Fagur. Vgl. Holon Jos. XV, 51 oder Helon I. Chron. VI, 58 bei Hebron. In der That vermuthen die Herausgeber der Reisen Seetzens (Comment. IV, 271) in Calonié dieses alte Cholon.

*) Noch heute ist bei den Beduinen im Hauran die Schleuder (Mikla) üblich; sie besteht in einem härenen Strick mit einer der hohlen Hand ähnlichen Mulde von Kameelleder, worein der faustgrosse runde Stein gelegt wird. Man zieht mit dieser Schleuder nicht bloss zur Gazellenjagd aus und bedient sich ihrer zum Schutze der Heerden gegen Raubthiere, sondern die Schleuderer bilden eine eigene Abtheilung bei Kriegs- und Raubzügen und wissen ihr Ziel auf weite Entfernung zu treffen. Wetzstein, Reisebericht über Hauran, 144.

Brücke ist römischen Ursprungs. Man trifft auf dem ganzen Wege von Ramle her eine Menge Ruinen, mitunter Bauwerke der Mönche, selbst die Moschee in Colonié soll früher, d. h. in der Kreuzritterzeit, eine Kirche gewesen seyn, wann aber wird die Kirche von dem biblischen Emmaus wieder Besitz ergreifen?



Lifta-Nephtoa.

Nun steigt der Weg immer rauher und steiler an. Links hinauf im Thale, nur $^3/_4$ Stunden von Colonié liegt Lefta oder Lifta, offenbar das lange vergeblich gesuchte Nephtoa, indem in der Aussprache nur ein Wechsel der Liquida vorgegangen. Der Unterschied ist nicht grösser als zwischen Nymphe und Lymphe.*) Obiger Brunnen ist es, der auch diese Ortslage bestimmte, und noch fliesst die reiche, schon Josua XV, 9 genannte Quelle süssen Wassers aus einer Röhre in ein mit Quadern ausgemauertes uraltes Becken, wozu eine Treppe hinab führt. Ein paar kleinere Wasserbehälter schliessen sich an, und vom Segen des Bornes zeugen die lachenden Gärten mit Pomeranzen, Limonen, Aprikosen und Birnen strichweise hinab. Die mehr als 50 Häuser sind von kleinen Quadern terrassenförmig übereinander gebaut, wie man es in Griechenland häufig sieht, auch bildet sich eine überwölbte Strasse darunter. Tobler, der indess keine Ahnung von der Bedeutung dieses Ortes hat, entwirft die Schilderung**): „Ich

*) Vgl. II. Chron. XII, 3 Lubim und Nubier. Jezrael spricht sich arabisch Serin, und der Teich des Serail übereinstimmend Birket es Serain aus. Bethel heisst nun Bétin, Sunam hingegen Sulem. Aus Quarantena wird Karantel, den Delphin nennt der Araber Derphil, ja wer erräth, dass der Name des Normannenkonigs Roger bei arabischen Autoren (vgl. Ibn Wedran) Lugár lautet!

**) Jerusalem II, 759. Er vermuthet S. 360 Nephtoa in Ain Karim, hält aber

sah ungewöhnlich grosse geränderte Steine am Eingang des Dorfes, wenn man von Jerusalem herkommt, etwa drei Lagen auf einander, denen man ansieht, dass sie noch nie von ihrer Stelle gerückt wurden. So grosse Bausteinmassen nahm ich in keinem andern Dorfe wahr, und ihre Arbeit erinnert an jene des Haram esch Scherif in Jerusalem."

Wenn wir lesen, dass die Kreuzfahrer während der Belagerung Jerusalems das Wasser in Schläuchen von Rindsleder 6000 Schritte weit herbeiholten, so geschah diess wahrscheinlich vom Brunnen von Lifta aus. Frauen tragen dasselbe noch heute so nach der heiligen Stadt, wo es seiner Güte wegen theurer bezahlt wird; daher der alte Ruhm des Brunnquells. Die Bestimmung von Nephtoa ist übrigens wegen des Stammbezirkes Juda von Wichtigkeit, weil die Grenzlinie, welche von Ain Rogel und dem Thale Hinnom heraufzog, hier gegen Baala oder Kiriath Jearim umbog.

6. Anblick der heiligen Stadt. Zug des Kreuzheeres.

Die letzte Strecke eröffnet sich dem Blick ein unermessliches Leichenfeld von Felsentrümmern, die vom Sturmregen der Jahrtausende zerrüttet und ausgewaschen, wie aufgewühlte Knochengerippe die ganze Hochebene bis hart vor die Thore Sions bedecken. Eine schauerliche Oede erfüllt uns mit Bangniss über das Schicksal der Tochter Sion, ein fahler Leichenschein fällt auf das verblichene Antlitz der Natur, es ist, als ob die Grabsteine eines ganzen Volkes sich bis hieher erstrecken.

Als Richard Löwenherz zweimal gegen Jerusalem aufgebrochen war, und fast im Angesichte der Stadt immer wieder das Unternehmen aufgeben musste, soll er, da ein Ritter ihn bei Seite nehmen wollte, um ihm von einem Punkte aus die heilige Stadt von ferne zu zeigen, seinen Waffenrock vor das Gesicht genommen und sich für unwerth erklärt haben, Jerusalem zu sehen, wenn er es nicht befreien könne.

(Dritte Wanderung, 202) eine feste Bestimmung noch für unmöglich, während der Jerusalemer Rabbi Dr. Schwarz (Das heilige Land, 223) Etam dafür ausgibt, und sich auf die Autorität des Talmud, Raschi's und Kimchi's (?) beruft. Barclay ist auf der richtigen Spur. Neuere erklären Lifta noch für Bethleptepha (Cf. Jos. XIX, 6), obwohl diess nach Josephus und Plinius Sitz einer Toparchie und Idumäa zu gelegen war.

(Wilken V, 532.) Hoch erhebt sich Neby Samuel auf der nordöstlichen Bergzinne; einsame Oelbäume inmitte der Steinwüste bilden den einzigen Trost und die Hoffnung des Wanderers, wie die Taube mit dem Oelzweige nach der grossen Wasserfluth erschien — endlich sprengt der Führer begeistert voran und ruft: el Kodes! oder Hagiopolis! alle entblössen unwillkürlich ihr Haupt, und mit Thränen füllen sich die Wimpern, der Pilger hat nach langer Wanderschaft das Ziel seiner Sehnsucht vor Augen, die Geschichte von Jahrtausenden zieht im Geiste an ihm vorüber.

Erst taucht eine Moschee — die alte Himmelfahrtskirche auf dem Gipfel des Oelberges vor uns auf, dann erheben sich allmählich die 40 Fuss hohen Mauern Jerusalems mit der hohen Burg Sion, welche die Stadt auf dem gefährlichsten Punkte gegen die Hochebene von Westen vertheidigt. Welch eine Ueberraschung, wenn man vollends vom Oelberg aus der heiligen Stadt zuerst ansichtig würde, wo man Jerusalem in seiner ganzen Herrlichkeit vor sich hat!

Hier ist ein mit den Zähren der Väter, in deren Fussspuren wir treten, reichlich benetzter Boden; namentlich als die Kreuzfahrer zuerst Jerusalems ansichtig wurden, fiel das ganze Heer mit Gottfried von Bouillon auf die Kniee, die Ritter stiegen von ihren Rossen und die Priester stimmten den ambrosianischen Lobgesang an. Viele zogen selbst ihre Schuhe aus, küssten den Boden, vergossen Freudenthränen, Gott um seinen weiteren Beistand anflehend, und unter Singen und Beten kamen sie den Mauern nahe. Da liegt sie, die heiligste unter den Städten, zu welcher die halbe Menschheit voll gläubigen Verlangens die Blicke erhebt: Jerusalem, wo nach dem Bekenntnisse aller monotheistischen Religionen die Gottheit sichtbar sich geoffenbart, der Himmel sich der Erde aufgeschlossen und der Menschensohn unter den Sterblichen gewandelt. Ein heiliger Schauer überläuft uns, wenn wir denken, auf welchem Boden wir stehen! nicht 30 Jahrhunderte blicken auf uns herab, wohl aber blicken wir vierthalb Jahrtausende zurück bis auf Abraham und Melchisedek, die hier ihr Gezelt aufgeschlagen, auf König David, der hier das Scepter geführt und seine Psalmen gedichtet, auf die Propheten alle, die hier ihre Stimme ertönen liessen, welche ihren Nachhall bis zum äussersten Ende der Erde gefunden, bis auf Christus, welcher den Schlussstein des alten Bundes, seiner Könige, Priester und Propheten bildet. Hier siehst du, in ihren Wittwenschleier gehüllt, die Tochter Sion, die Weltstadt der Semiten und Metropole des priesterlichen Volkes Israel, ihrer letzten Heimsuchung gewärtig. Zwar sein Tempel und Königspallast ist gefallen, seine Mauern und Thürme zertrümmert, und der Schutt von drei Jahrtausenden bedeckt und erhöht den Boden — aber die Ideen, die von hier ausgegangen,



Jerusalem.

beherrschen die Welt, die Wahrheiten des Christenthums, das von hier ausgegangen, befreien und verjüngen die Nationen.

Die Apostel und zahlreiche Jünger Christi sind diese Strasse gewandelt; Origenes, Hieronymus und die grosse Zahl der Väter ist hier auf- und abgezogen bis auf Johannes Damascenus oder die Zeit, wo der Prophet von Mekka seine fanatischen Stämme aussandte, um den Koran mit dem Schwerte zu predigen. Und wieder trat eine Zeitwende ein, da begann eine Rückwanderung, und Hunderte von Helden, Könige, Bischöfe, Glaubensprediger, Ritter und Sänger haben hier ihr Haupt in den Staub getilgt. Vor allen waren Deutschlands Söhne rührig; der Mönch Lambert von Hersfeld erzählt seine Pilgerreise in seinen Annalen 1058 u. 1059. Spanien hatte seine einheimischen Kreuzzüge gegen die Mauren, dafür wandert der grosse jüdische Dichter Juda Halevi sechzigjährig um 1140 von dort nach Jeruschalaim, wo alle Thore offen sind zum Himmel, und endet, wie die Sage geht, vor der Pforte der heiligen Stadt durch den Lanzenwurf eines Eingeborenen; sein Grab ward niemals gefunden. Guiot von Provins, der Sänger des heiligen Graal, der noch König Amalrich († 1073) am Leben traf und auf der Fahrt in's gelobte Land (terre malheureuse, cf. Bible 635. 725 f.) bereits den Kompas kennen lernte; dann Herr Walther von der Vogelweide*) und der wohlerfahrene „Singer und Dichter" Johannes, beide von Wirzburg, ferner Gottfried von Strassburg, und der deutsche Ulysses, Oswald von Wolkenstein, wie auch der weltberühmte Ritter Tannhäuser der Minnesänger, der wahrscheinlich die Kreuzfahrt unter Kaiser Friedrich II. mitgemacht, „bis an Egypten durch Asia und Syrien gereist, bei Creta Schiffbruch gelitten, und nachdem er die Welt mit ihren Täuschungen inne geworden, auch in Oestreich und Bayern zu Hofe gegangen, endlich der Träger jener wunderlichen mittelalterlichen Faustsage geworden, sie alle haben als Wallbrüder hier ihre Leyer gesenkt. Hier hat der seraphische Franziskus, hier Ignatius Zähren der seligsten Empfindung vergossen. Der Ort, wo Isaias, einer der erhabensten Dichter der Welt, seine Gesichte

*) Wir besitzen noch die beiden Kreuzlieder, die Walther in Palästina gedichtet. (Lachmann ed. S. 14, V. 38 — S. 16, V. 35; S. 76, V. 22 — S. 78, V. 23.) Er ermahnt noch später S. 33, V. 1—10 die Ritter, und bedauert wegen vorgerückten Alters an dem vorbereiteten Kreuzzuge Friedrichs II. nicht mehr Theil nehmen zu können 1227. Walther aus Wirzburg gebürtig und am Sängerhofe Leopolds von Oestreich lebend, machte wahrscheinlich die Kreuzfahrt 1196 —1198 mit, mit dem Erzbischofe Konrad von Mainz, dem von Cöln und Bremen, dem Bischof von Wirzburg und dem Herzoge von Oestreich etc. Walthers Gönner, Friedrich von Oestreich, starb im April 1198 in Palästina, wo seinen Tod der Dichter S. 19, V. 29 beklagt.

verkündet und unter der Säge seine Seele ausgehaucht, wo die grössten geistigen Werke der Menschheit ihren Ursprung genommen und das höchste Martyrium spielt, wird ein Anziehungspunkt und Sammelplatz für Pilger aus allen Zonen bleiben, so lange es denkende und fühlende Menschen gibt. Der müsste ein seelenloser Mann, ein entarteter Nachkomme jener abendländischen Pilgerschaaren aus Frankreich und England, Deutschland, Ungarn und Italien seyn, den hier nicht eine religiöse Stimmung anwandelte, um wenigstens ein stilles Dankgebet zu Dem emporzusenden, der ihn alle Gefahren einer weiten Reise zu Wasser und zu Lande glücklich überstehen liess und durch seinen Engel sicher bis hieher geleitete. Wie der Psalmist jubilirt CXXII: „Ich erfreute mich, dass mir gesagt ward, wir werden in's Haus des Herrn gehen, dass unsere Füsse stehen in deinen Thoren, Jerusalem" — so erklang sonst aus dem Munde der Wallfahrer der Hymnus: Urbs beata Hierusalem, zu deutsch:

„Jerusalem die selig Stadt,
So ihren schönen Namen hat
Vom Angesicht des Friedens."

Vergegenwärtigen wir uns noch vor dem Eintritte in die Stadt des Herrn das Anrücken jener Glaubenskämpfer, die mit den Waffen in der Hand sich den Weg hieher bahnten, und die grosse christliche Völkerthat, die Befreiung des heiligen Grabes vollbrachten. Schon achtzehnmal im Laufe der Jahrhunderte wurde Jerusalem eingenommen, so 1086 durch die Seldschuken, worauf die Christen die grausamste Behandlung erfuhren. Da forderte Gregor VII, ep. I, 46. II, 37 die streitbare Christenheit zum Kampfe gegen die Türken auf, und tröstete den byzantinischen Kaiser Michael Dukas auf dessen Hilferuf, er selbst werde an der Spitze eines Heeres gegen das Morgenland ziehen. Er brachte in der That 50000 Mann zum Kreuzzuge auf, und nur die Kämpfe im Abendlande hielten ihn ab, das Kreuzbanner im Osten zu entfalten; dafür setzten seine nächsten Nachfolger es durch. Der Patriarch von Jerusalem bevollmächtigte Peter von Amiens zur Kreuzpredigt im Abendland: „Ich sende dich als Gesandten der Kirche zu Jerusalem an ihre Tochter im Abendlande, dass du Erbarmen und Hilfe für ihre unglückliche Mutter erflehest." Die Idee der Befreiung des gelobten Landes ergriff die Nationen des Abendlandes, und die zwei Jahrhunderte lange gewaltige Bewegung 1096—1291, während welcher das christliche Königreich Jerusalem, das Fürstenthum von Edessa, Antiochia und andere Staaten sich erhoben, bezeichnet den Höhepunkt des mittelalterlichen Lebens. Die grössten Päbste und Kaiser, die tüchtigsten Fürsten und Prälaten, die mannhaftesten Ritter und bessten Minnesänger nahmen voll gläubiger Andacht und begeistertem Muthe

daran Theil. Die damalige Frömmigkeit war ritterlich, das Ritterthum kirchlich; es galt dem bewaffneten Islam sich entgegen zu werfen, in der einen Hand das Schwert, in der andern das Crucifix und das gestickte Kreuz auf dem Rücken. Es war eine kirchlich-politische Völkerwanderung.

Wie der Pilger, der in Bêrut landet, waren die Kreuzfahrer nach der Eroberung von Antiochia an der phönizischen Küste entlang über Berytus und Sidon, Sarepta und Tyrus nach Akkon oder Ptolemais gelangt. Von hier zogen sie um den Carmel herum nach Cäsarea, wo sie am 29. May 1099 das Pfingstfest feierten. Bei ihrem Anrücken flohen die Einwohner von Joppe und die Kreuzfahrer nahmen bloss das Kastell in Besitz, ihr Hauptzug aber ging durch die Ebene Saron direkt nach Lydda und Ramla, von wo sie nach dreitägiger Rast und Erholung in Einem Tagemarsch bis zum Kastell Emmaus vorrückten. Hier erschien noch inmitte der Nacht eine Gesandtschaft der christlichen Bethlehemiten vor Herzog Gottfried und flehte um Schutzmannschaft, damit die Ungläubigen nicht die Kirche der Geburt Christi zerstören möchten. Mit hundert auserwählten Reitern brach sofort Tankred auf und schon am frühen Morgen waren sie in Bethlehem, wo die Einwohner unter Hymnengesang sie an die heilige Stätte geleiteten. Auch das übrige Heer brachte die Nacht schlaflos zu und brannte vor heiliger Begier, mit dem ersten Morgenstrahle nach Jerusalem vorzudringen. Noch vor Tagesgrauen eilte Gaston von Bezières voraus und jagte den Umwohnern eine Heerde ab, um sie dem Kreuzheere zuzuführen, als mit einmal die Jerusalemer ihm nachsetzten. Da erschien zum Glück der edle Tankred von Bethlehem her, trieb die Verfolger in die Stadt zurück, sprengte mit Zurücklassung der Seinen ganz allein nach dem Oelberge, um die Festungswerke zu überschauen, und warf alsbald fünf sarazenische Reiter über den Haufen, die ihn aufzuheben aus dem Thore in's Thal Josaphat herabgestürmt waren. Mit Jubelruf begrüsste das Christenheer die Kunde von der glorreichen Waffenthat, und drang nun ungestüm vor. Die Lotharinger und Franzosen bildeten den Kern des Heeres, aber auch namhafte deutsche Ritter und Herren waren darunter, so die Welfen und Schyren (Welf I. starb auf der Rückkehr den 13. November 1101 zu Paphos). Auch Otto III. von Wittelsbach, der Erbauer dieser Burg, worauf das Stammschloss Scheyern 1108 in ein Kloster verwandelt ward, zog mit Bouillon in's gelobte Land und starb da 1101. Dann die Andechser Norbert von Habach und Ortolf von Hohenwarth, die Törring und Preising, vor andern aber Wicker, der Löwenwürger aus Schwaben. Pfalzgraf Siegfried, Erbe und Nachfolger Heinrichs II. von Laach, soll diesen Kreuzzug begleitet und Lebensgefahr auf dem Meere ausgestanden haben.

Aber fünf schwere Wochen sollten vergehen, bis sie Meister der Stadt wurden, denn ihrer waren nur mehr 20000 Streitbare zu Fuss und 15000 Reiter *) mit etwa 5000 Kranken und Schwachen, Frauen und Unmündigen, die jetzt ohne Obdach und Sturmgeräth im freien Felde ihr Lager schlagen mussten, gegenüber 40000 Sarazenen unter Anführung des tapfern Emir Iftika Eddaula, der zuvor noch Jung und Alt, was nicht Waffen tragen konnte, aus der mächtig befestigten Stadt getrieben. Wenige Monate vor Ankunft des Kreuzheeres hatten nehmlich die Aegyptier den Turkomanen unter Ortok, der von den Chalifen von Bagdad mit Jerusalem belehnt war, die Stadt wieder abgenommen, und gerade dieser Zwiespalt unter den beiden moslemitischen Mächten that dem Unternehmen der Franken Vorschub. Ihr Lager erstreckte sich vom heutigen Damaskusthor, wo Gottfried von Bouillon selber den Platz behauptete, bis zur Davidsburg, wo Graf Raimund von Toulouse Stand hielt, der später sein Hauptquartier im Grabmal Davids aufschlug. In der Mitte aber am nordwestlichen Eckthurme der Stadt, der später nach ihm genannt ward und dem Pilger zunächst in's Auge fällt, hatte Tankred Stellung genommen, während den Raum zwischen ihm und dem Könige der Herzog von Lothringen, Graf Robert von Flandern und Robert von der Normandie einnahmen. Uns will bedünken, es seien diese Kriegsfürsten grössere Feldherrn gewesen, als die Helden vor Sebastopol, und nur die beispiellose Begeisterung erklärt es, wie diess kleine Christenheer jenseits des Meeres in die Länder des Islam sich vertiefen mochte, wo im Falle einer Niederlage alle verloren waren. Seit Alexanders Zug nach Persien und Indien war kein ähnlicher Heldenzug erfolgt. Sie waren Anfangs von Europa völlig abgeschnitten, ohne Belagerungsmaschinen und Sturmleitern, bis ihnen ein syrischer Christ in einem Thale nahe bei Bethlehem ein Gehölz zum Bau der Belagerungsthürme und Schanzkörbe verrieth. Sie konnten ebenso wenig die ganze Stadt umschliessen, waren dabei fast ohne Lebensmittel, indem es zehn Tage lang sogar an Brod gebrach, ja ohne das so nöthige Futter und Trinkwasser für die Pferde, die auf's kläglichste umkamen. Da alle Festungen weit und breit in den Händen der Moslemin geblieben, so war das ganze Heer der Frohnkämpfer vernichtet, wenn sie nicht siegten. Aber die Energie des Glaubens that Wunder; denn nachdem das ganze Volk an einem angesagten Busstage sich mit Gott und unter einander versöhnt, dann wie die Kinder Israel bei der Belagerung von Jericho, unter dem Hohne der Belagerten

*) Raimund de Agiles, Kaplan des Grafen von Toulouse gibt hist. Franc. p. 177 im Widerspruch mit Wilhelm von Tyrus die waffenfähige Schaar sogar nur auf 12000 nebst 1300 Rittern an.

baarfuss mit Kreuzen und Fahnen unter dem Vortritte der Bischöfe und des Klerus einen Umzug um die Stadt gehalten hatten, wobei der Einsiedler Peter von Amiens dem Volke predigte, würde zum letzten Sturme geschritten. In der Nacht vor dem 14. Juli liess Gottfried sein inzwischen erbautes Holzkastell und die Sturmmaschinen mit einmal der Ostecke der Stadt näher rücken und gegenüber dem Thale Josaphat, einem minder bewehrten Orte aufstellen, wo man die Brücke unmittelbar auf die Mauer werfen konnte, während Raimund dasselbe an der Stadtseite zwischen dem Grabe Davids und der Burg Sion that, und Tankred auch seinen hölzernen Thurm bis zur Höhe des entgegengesetzten Stadtthurmes brachte. Als aber nach zweitägiger furchtbarer Sturmarbeit die Kräfte der Belagerer um die siebente Stunde des Tages erschöpft schienen und sie schon auf den Rückzug dachten, siehe, schreibt Wilhelm von Tyrus VIII, 16, da kam vom Oelberge her ein Krieger mit funkelndem Schilde in Vorschein, den man nachher nicht wieder gesehen, und gab das Zeichen zum neuen Angriffe; worauf Gottfried und sein Bruder Eustachius mit erneuter Kampfesfreude die Brücke auf die Mauer werfen hiessen und selber als die Ersten hinüberstürmten. Gleichzeitig griffen Tankred und die übrigen Herzoge, Grafen und Ritter auf der Nordseite zu den Sturmleitern, und indem das Damaskusthor von Innen geöffnet war, drang alles Volk in die Stadt. Raimund, der binnen dreier Tage den Graben ausgefüllt hatte, und das Zeichen vom Oelberg her erblickte, „wo ein Diener Christi wohnte“, erfuhr erst aus dem Getümmel in der Stadt die bereits erfolgte Einnahme, worauf die Feinde ihm gegenüber in die Citadelle sich zurückzogen, und er sofort mit seinen Tapfern die Mauern erstieg, die Uebrigen aber alle durch das geöffnete Tekoa- oder heutige Sionsthor von Mittag her einzogen. Das geschah 463 Jahre nach dem Eindringen der Muhammedaner, den 15. Juli 1099, am Freitag um die neunte Stunde; darnach wurde auch die Burg Sion übergeben, wo sich Graf Raimund festsetzte, während von den Rittern jeder seinen Schild oder ein Waffenstück an das Haus hing, das er für sich erobert hatte.

Petrus der Ehrwürdige, Freund des heiligen Bernhard und Abt von Clugny (1122—1157) schreibt l. II, ep. 64 an den Abt des Berges Tabor: „Es blieb unserem Zeitalter vorbehalten, dass unser und euer Frankreich auserwählt ward unter allen Theilen der Erde vor allen Völkern und Nationen des Universums, die heiligen Orte der Erlösung der Menschheit vom Joche der Ungläubigen zu befreien, ihnen die Selbständigkeit wieder zu geben und den Gläubigen des ganzen Erdenkreises den Weg zu öffnen, welcher seit fünf Jahrhunderten durch die Treulosigkeit der Ungläubigen mit berghohen Hindernissen erfüllt war.“ Indess schon Johannes Gallus, genannt von

Wirzburg, selber Kreuzpilger und Franzose von Geburt, äussert seinen Unwillen über das Bramarbasiren seiner Landsleute, die damals wie heute als die grosse Nation an der Spitze der Civilisation marschiren wollten, mit den Worten: „Die Einnahme Jerusalems will allein den Franzosen zugeschrieben werden, das ist falsch. Nur die Parteilichkeit der Geschichtschreiber kann die Thatsachen so entstellen. Ohne die Anwesenheit der Deutschen wäre das Heer dazu ausser Stand gewesen."

Am Geburtstage des Czar Alexander II. haben die Russen 1860 in Neu Jerusalem, ihrer jetzigen „Niederlassung vor dem Jafathore", einen Büchsenschuss weit von der Nordwestecke der Stadt links den Grundstein zur Alexanderkirche gelegt, an vier Orten in's Kreuz, sie wird gross und bekömmt Grüfte für die Metropoliten, eine Ringmauer umzieht bereits diese Vorstadt.

7. Jerusalem, die Weltstadt des Mosaismus, Christenthums und Islams.

So nimm denn auch mich friedlichen Pilger in deine Thore auf, Jerusalem, das schon durch seinen Namen sich als die Stadt der Offenbarung charakterisirt; denn du bist der Ort, von dem Jehova zu Abraham spricht, Gen. XXII, 2: „Geh hin in's Land des Schauens." Seit Abrahams Vision nennt man es auf dem Berge: „da der Herr sieht" (Jehova jireth) oder sich sichtbar machte. Im Bereschith rabba 16 heisst es zu der Stelle: „Gott wollte die heilige Stadt nicht Jeru nennen, um nicht Sem, d. i. Melchisedek zu nahe zu treten, noch auch Salem, um nicht den Abraham zurückzusetzen, darum nannte er sie Jerusalem."

Urkundlich nennt sie zuerst Isaias XLVIII, 2: Ir chodesch, die heilige Stadt (cf. Neh. XI, 1), wie sie noch im Munde des Arabers el Kodes oder wegen ihres Heiligthums es Scherif heisst. Seit Salomo war sie, wie wenigstens Wilhelm von Tyrus VIII, 2 wissen will, Hierosolyma, das heilige Salem genannt; Ursalimma lautet der Name der Stadt des Chazakijahu (Hiskias) in den Keilinschriften zu Kujundschik am Pallaste Sanheribs; in der Siegestafel Sesenks zu Karnack (133) steht dafür Jura (slm). In der griechischen Fassung Ἱεροσόλυμα sollte eventuell der priesterliche Sinn hervorleuchten. Philologisch dagegen hat immer die einfachste Auslegung am meisten für sich, und als solche bietet sich von vornherein Ir Salem. Zum Vergleiche dienen eine

Menge Ortsnamen, die so mit Ir zusammengesetzt sind, z. B. Rehoboth Ir, Gen. X, 11, Ir rich oder Jericho, die Stadt des Wohlgeruches, welche zugleich Ir hatemarim, die Palmenstadt heisst (Deut. XXIV. 3). Ir hamelach, die Salzstadt (Jos. XV, 62), Ir Nachasch, die Schlangenstadt (I. Chron. IV, 12), Ir heres (Is. XIX, 18) und Ir Schemesch, die Sonnenstadt u. s. w. Aus Irsolyma bildete sich Hierosolyma, wie aus Jarmuk — Hieromax, aus Jericho Ἱεριχοῦς; Jerusalem wäre demnach die Stadt des Salem oder des historischen Sem, wofür eben Melchisedek, der König von Salem galt. Wir haben aber noch eine bestimmtere Deutung, welche den Namen der heiligen Stadt zugleich für die Weltgeschichte divinatorisch macht, und diese liegt in יְרוּ = יְרוּי Gründung. So lesen wir II. Chron. XX, 16 von Jeruel, der „Stätte Gottes“. Demnach heisst Jerusalem als Asyl und Opferplatz der ältesten Zeit, als Ort der Versöhnung wörtlich die „Stätte des Friedens“, sowie Bagdad bei den Arabern den heiligen Namen Dar el Salam, „Wohnung der Ruhe“ führt.

Die Weisen in Israel freilich erklärten den Namen durch „Vision des Friedens“, mit Bezug auf das Gesicht, Gen. XXII, 14. Aber Moria, „der heilige Berg“, Is. LVI, 7, wenn auch ein geistiger Ida, eine ideelle Specula oder Hochwarte kann füglich nicht vom Gesichte oder von der „Vorsehung Jehovas“ den Namen tragen, die mysteriöse Deutung und Schreibweise מֹרִיָּה oder הַמּוֹרִיָּה II. Chron. III, 1 ist auf einen Berg angewandt nicht treffend und bündig genug. Vielmehr wird dieselbe Wurzel *), welche dem Bergvolke der Amoriter erklärt, zuvörderst hier anwendbar seyn und der Moria eben der „Berg Gottes“ heissen.

Wie jede Weltstadt war auch Jerusalem im Grunde eine Tripolis: mit seinem Tempelberge, wo das Centralheiligthum der Nation gegründet ward, seinem Königsberge, der noch heute stehenden Burg Davids, und dem Volksberge Akra, wo die übrige Stadt sich angebaut hatte. Dieselbe Bedeutung hat für Rom das Capitol mit dem Tempel des Jupiter, der palatinische Hügel mit der nachmaligen Kaiserpfalz, und der Cölius, auf dem sich die Plebs ansiedelte. Auch die drei Grundstämme der Menschheit haben nach einander um die Tochter Sion gefreit: zuvörderst die Jebusiten als Kinder Chams und Genossen der Hyksos, dann die priesterlichen Semiten, die Abkommen Israels, endlich die Söhne Japhets oder die Römer und Hellenisten in Aelia Capitolina.

Die Rabbinen nennen Jerusalem aber zugleich eine Siebenhügel-

---

*) Num. XIII, 29 und Is. XVII, 9. אָמִיר = Wipfel, dann Berggipfel, vgl. Meru. Fürst, Handwörterbuch.

stadt, wie wir Tanchuma fol. 52, 2 lesen: „Der Walfisch zeigte dem Jonas den Tempel des Herrn, wie es heisst: Ich stieg hinab zu den Wurzeln der Berge. Wir lernen hieraus, dass Jerusalem auf sieben Bergen gelegen habe.“ Die Weltgeschichte kennt im Grunde nur drei Siebenhügelstädte, welche mit der Krone der Mauern zugleich die Krone der Herrschaft verbinden sollten, nehmlich Babylon, wo zuerst Nimrod, der Enkel Chams mit seinem Stamme sich des Zepters bemächtigte, und in dem Thurm von sieben Stockwerken zugleich den Tempel des Bel und die Zwingburg seines Reiches erbaute. Aber die Herrschaft sollte nicht bei den Chamiten bleiben, weil ihr Stammherr wegen des am Patriarchen des nachfluthigen Geschlechtes begangenen Unrechtes verflucht ward, da er die Scham des Vaters aufgedeckt, d. h. wie Ruben das Bett seiner Mutter bestiegen hatte (Gen. XLIX, 4. Levit, XVIII, 6 f. XX, 11. Deut. XXVII, 20. Ezech. XXII, 10). Jerusalem war nun berufen, der moralische Mittelpunkt der Welt zu werden, und mit dem Stuhle des Hohenpriesterthums das geistige Zepter für alle Zukunft zu behaupten. Weil es aber an dem neuen Adam, Christus sich versündigte, ward es gleichfalls verwünscht, und es ging an seinem Volke in Erfüllung jener uralte Fluch Deuter. IV, 26 f. cf. XXVIII, 25. 37. 64. „Himmel und Erde ruf' ich zu Zeugen an, ihr werdet ohne weiteres in dem Lande zu Grunde gehen, und nicht lange darin wohnen; denn der Herr wird euch ausrotten und unter alle Völker zerstreuen.“ Damit gaben die Semiten den Richterstab oder das Recht der Erstgeburt an die Siebenhügelstadt der Kinder Japhets ab, welche damit die Prärogative des Pontifikates in der Kirche des neuen Bundes erlangt hat.

Die Idee der Siebenhügelstädte ist eigentlich eine kosmische uranologische; die Gottesstadt stellt die Siebenplanetenwelt, das ewige Licht im Heiligthum aber die Sonnenleuchte vor, welche Glanz und Segen allum verbreitet. Jeremias jedoch weissagt XXXI, 38: „Es kömmt die Zeit, wo die Stadt gebaut werden wird vom Thurm Hananeel bis zum Eckthor. Und die Messschnur wird man ausstecken Angesichts derselben über den Hügel Gareb, sie wird herumgehen um Goatha und das ganze Thal der Leichen und Asche und den Todtengrund bis an den Bach Cedron“ — und mit der Erfüllung dieser Prophezie, als König Herodes Agrippa I, 42 aer. vulg. die dritte Mauer baute, und sowohl Goatha oder Golgoatha, Gareb und Bezetha, als der Ophel gegen Süden in den Stadtumfang aufgenommen wurden, war auch die Zahl der sieben Hügel voll.

Jerusalem ist der Mittelpunkt aller Culte, so dass wir deren Entwickelung hier verfolgen können. Nach dem Sanchuniathon hatte Chronos Israel als Landeskönig zur Zeit einer schweren

Pest und Hungersnoth seinen einzigen Sohn Jehud im königlichen Schmucke dem Eljun zugleich mit der eigenen Vorhaut geopfert. Eusebius meldet, dass die Phönizier jährlich ihre geliebtesten und einzigen Kinder dem Saturn geopfert hätten. Sie sind die Erben des Namens der alten Enakskinder (ph-enak) oder riesenhaften Urbewohner des Landes, zu welchen auch die Jebusiten gehörten; die Hauptstätte jenes schrecklichen Dienstes aber war der Flammenpfuhl ben Hinnom im Thal des Weheklagens, wo nach dem rabbinischen Buche Jalkut Schimoni auf einem künstlichen Hügel der Feuerofen Tophet mit sieben Schlünden rauchte und seine Opfer verzehrte.*) Diess Typhonium erschien den eingewanderten Israeliten als ein Bild der Hölle, die der Inder Gahanam nennt; Gehenna heisst sie dem Hebräer, Hölle des Feuers im Munde Christi, Matth. V, 23. XVIII, 9, und das Thal hat davon bis heute bei den Arabern den Namen Wady Dschehinnom behalten. Ein entsetzliches Beispiel solchen Opferdienstes lesen wir im zweiten Buche der Könige III, 27 vom Moabiterfürsten Mesa, der beim Heranzuge der Kinder Israel, Juda und Edom seinen ältesten Sohn, den Thronerben, auf den Mauern der belagerten Hauptstadt Kerak dem Gott Camos zulieb verbrannte. Bei diesem Anblick fiel panischer Schrecken auf die belagernden Feinde, und sie ergriffen eilends den Rückzug. Aehnlich bringt König Teuker zu Salamis auf Cypern seinen eingeborenen Sohn dem Chronos dar; auch dort ist also ein Salem, eine phönizische Friedensopferstätte, und bis auf Hadrians Tage wurde jährlich in der Frühlingszeit das blutige Sacrificium erneuert.

Auch dem Abraham erscheint, Genes. XV, 17, beim Opfer in der Nacht Gott als ein flammender Ofen, der seine Schlachtthiere verzehrt, er beschneidet auf Geheiss des Herrn und zum Zeichen des Bundes sich und seine Hausgenossen, ja ein nächtliches Gesicht macht ihn Willens, seinen eingeborenen Sohn auf dem heiligen Berge am Scheiterhaufen zu opfern. Gott aber nimmt seinen erklärten Gehorsam oder den Willen für die That an, und in dem Augenblicke, wo der Engel des Herrn ihm Einhalt thut, und der Stammvater des neuen Israel, wie der Hebräerbrief XI, 17 ausspricht, im gläubigen Hinblick auf das alleingiltige Opfer des Menschensohnes das vorbildliche Sacrificium des Lammes oder Frühlingswidders darbringt, ist der

*) Hieronymus in Math. X, 28 lässt den Götzen Baal am Fusse des Moria aufgestellt gewesen seyn, da wo Siloa fliesst, und noch Paschasius Radpertus in Matth. X schreibt: Dicitur autem idolum Baal fuisse juxta Hierusalem ad radices montis Moria, ubi Siloa defluit.

Gräueldienst der Menschenopfer durch den Einen moralischen Akt für die ganze Erde abgeschafft, und eine neue Zeit des Gottesdienstes angebrochen, der sich an den Moria knüpft.

Einen bleibenden Altar errichtet hier zuerst David nach jener Pest, die seiner sündhaften Volkszählung als Strafe auf den Fuss folgte, nachdem er selber zu schwach war, die Busse zu tragen; denn dem Könige kam es nach ältestem Rechte zu, für seine und des Volkes Sünden zu büssen nach dem Grundsatze, der zuletzt noch am Sohne Davids in Erfüllung gebracht ward: „Es ist besser, dass Einer sterbe für alle, als dass das ganze Volk zu Grunde gehe!" Joh. XI, 50. XVIII, 14. Dagegen hatte derselbe David zur endlichen Abwendung einer bereits dreijährigen Hungersnoth, die nach dem Orakel des Herrn Saul durch seine Unthat gegen Gibea Saul verschuldet, den Gibeoniten dessen sieben hinterlassene Söhne ausgeliefert, „dass sie dieselben dem Herrn kreuzigten. Und sie schlugen sie auf dem Berge an's Kreuz vor dem Herrn. David aber begrub ihre Gebeine, und hierauf ward Jehova mit dem Lande wieder versöhnt." II. Sam. XXI, 14. An jener Pest aber starben binnen drei Tagen von Dan bis Beerseba siebzigtausend Mann. „Als nun der Engel seine Hand auch über Jerusalem ausstreckte, und auch diese Stadt zu Grunde richten wollte, erbarmte sich der Herr des Elends und sprach: Halte inne! Der Engel war aber bei der Tenne Aravna des Jebusiters." Da errichtete David hier den Herrn einen Altar. — Es ist der Pestengel gemeint, der auch später das Heer der Assyrer unter Sanherib vor den Mauern erschlug, 185000 an der Zahl. Es ist nach der allgemeinen Volkssage die Todesgöttin oder das Pestweiblein, das an der Schwelle der Orte sich zeigt, wo das Aussterben beginnen soll. Hinter dem Altar nimmt die Pest ihren Ausgang; dort zeigt man noch auf Moria die Höhle unter dem Felsen, den Ort der Seelen und der Orakel.

Jehova ist der Blutbräutigam des alten Bundes, dessen Gerechtigkeit Blut und Leben von dem Geschlechte zur Sühne erheischt. So heisst es Exod. IV, 24 f., „da Moses unterwegs war, kam ihm der Herr in der Herberge entgegen und wollte ihn tödten. Da nahm Zippora schnell einen scharfen Stein, beschnitt ihrem Sohne die Vorhaut und sprach: du bist mir ein Blutbräutigam." Jener Widder oder das Osterlamm, das Abraham schlachtete, wird zugleich zum Vorbilde all der Tausende und Hunderttausende von Thieropfern, welche das Volk Gottes jährlich in seinem Tempel auf demselben heiligen Berge darbrachte, bis der Messias die Leviten sammt ihrem Opfervieh hinaustrieb und sprach: es ist genug! brechet diesen Tempel ab. Denn noch ein drittes vorbedeutsames Opfer hängt mit Abra-

ham zusammen, das in Brod und Wein besteht, und von dem Hohenpriester der Gerechtigkeit, Melchisedek dargebracht wird, und diese höchste Darbringung aus dem Kreise des Pflanzenlebens soll das Vorbild des immerwährenden Opfers im Christenthum seyn, wodurch die Thieropfer für immer beseitigt werden. Aber hiemit treten zugleich die Semiten als die Unbeschnittenen an Herzen und an Ohren ihre Rolle an die Japhetiden ab, die allenthalben dem blutigen Opferdienste steuern.

---

8. Die drei Weltreligionen unter dem Symbol der drei Ringe.

Wir haben somit in Jerusalem der Zeit nach einen dreifachen Religionsdienst: jenen der chamitischen Einwohner, die den Sem aus seinem verheissenen Erbe zu verdrängen suchten, in der Tiefe des Thales, wo die Kinder Hinnoms den Feueraltar schürten und die Menschenopfer lebendig in die Flammenhöhle warfen. Dann den Cult Abrahams, dessen Widderopfer die Substitution der Thieropfer überhaupt einleitete, endlich die vorbildliche unblutige Darbringung Melchisedeks des Königs von Salem. In derselben Stufenfolge, wie hier am Fusse des Sion, auf Moria und im Königsthale verbreitet sich der religiöse Dienst über die ganze Erde, zudem stehen Abraham und Melchisedek als Vorbilder des Kaiserthums und des Pabstthums da. Drei Tempel sind es auch, die in Jerusalem für die drei monotheistischen Religionen je nach dem Wechsel der Gottesverehrung im Laufe der Zeiten nach, und zum Theil neben einander sich erheben.

Zuvörderst der Tempel Salomons, für den mosaischen Dienst über dem Felsen erbaut, wo der Engel des Herrn bei der Pest innegehalten. Derselbe wird 588 v. Chr. von den Babyloniern und zum andernmal am 9. Ab (am 10. August 70 n. Chr.) von den Römern zerstört, nachdem kurz zuvor am 19. Dezember 69 in der Fehde zwischen den Parteien des Vitellius und Vespasian auch der Tempel des Jupiters Capitolinus mit den Sacellen der Juno und Minerva ein Raub der Flammen geworden war. So gingen fast gleichzeitig das römische und jüdische Nationalheiligthum in Flammen auf, nur mit dem Unterschiede, dass ersteres zufällig wiederholt abgebrannt ist, aber jedesmal, wie schon Cicero Verr. II, 4, c. 31 bemerkt, nur

um so prächtiger wieder hergestellt wurde; dagegen sollte das Gotteshaus der Juden auf Moria nie wieder aufgerichtet werden.

Statt dessen erhebt sich an derselben Stelle noch zur Stunde das grosse Heiligthum des Islam oder der Religion Abrahams, auf welche der Prophet von Mekka zurückkam, mit der Beschneidung, dem Blutopfer des Lammes in der Frühlingszeit, der Polygamie und dem sonstigen bildlosen Culte. Der Name Islam selber führt wurzelhaft auf Salem zurück, und der Gruss Salam tönt dem Franken aus dem Munde jedes Moslem feierlich entgegen. Es ist der ewige, im unzugänglichen Lichte thronende El, Eloa oder Allah, der, Dank seinem dogmen- und bildlosen Dienste, doch den siebenten Theil der Menschheit zu seinen Verehrern zählt.

Inzwischen erhebt sich über Golgatha, wo der Sohn Gottes als der wahre Israel statt des vorbildlichen Osterlammes zum Versöhnungsopfer für alle Welt sich darbrachte, die Kirche des heiligen Grabes, ausserhalb der alten, aber inner der neuen Stadt, seitdem der Hügel Goath von der dritten Mauer umschlossen ist. Von diesem Dome gilt das Wort Jer. XXXI, 40: Sanctum Domini non evelletur et non destruetur ultra in aeternum. Der Golgatha ist der Fels, an dem „der göttliche Dulder", nicht Prometheus, sondern der Erbe des Götterhimmels, der die Weissagung vom Sturze des Zeus und aller Chroniden erfüllte, angeheftet ward. Ueber ihm steht aber vor allen der Dom, darin Japhets Kinder ihren Glauben bekennen, — die Wallfahrt der Franken nach dem Kreuzberge und heiligen Grabe, wie die Pilgerzüge aus dem hohen Norden und von den Staaten der Westwelt geben Zeugniss davon.

Hier haben alle drei monotheistischen Religionen ihren Ursprung genommen, und ihren Gegensatz ausgefochten; endlich aber die Römer, nachdem sie in Schiffen aus Chittim gelandet und Heber zu seinem Verderben heimsuchten, wie es Numeri XXIV, 24 und Daniel XI, 30 vorausgesagt war, zuvörderst das Judenreich in den Staub gelegt und ihren Tempel gebrochen. Hier hat Constantin das siegreiche Kreuz aufgerichtet, und die Basilika gebaut, sowie nach ihnen die Kreuzritter ihre Kraft mit den Rittern des Orients in zweihundertjährigem Kampfe erprobt. Aber der Halbmond hat sich siegreich behauptet, und den einmal verlorenen Tempel auf Moria wieder erobert, zur unaussprechlichen Verzweiflung der Christen, die für unmöglich hielten, dass Gott die Kinder des Propheten über die Söhne der Kirche könne obsiegen lassen. Dort strahlt derselbe von der achteckigen Kuppel des Haram dem Kreuze zum Trotz, auch die grosse Basilika Justinians neben dem Tempel ist in eine Moschee umgewandelt, während der Thurm der heiligen Grabkirche neben dem Minaret

der Kankemoschee erniedrigt erscheint. Die Juden aber sind offenbar am tiefsten gedemüthigt, denn sie besitzen kein Heiligthum mehr, sondern nur winzige, schmutzige Synagogen, jede Sekte für sich. Doch sie sind da, vertreten durch 5000 bis 6000 aus allen Ländern der Welt, während die Muhammedaner 9000, die Christen aller Confessionen aber nur 3000 ausmachen, nehmlich die Griechen gegen 2000, die Lateiner bei 1000, die Kopten u. s. w. nur wenige Hunderte.

Der Zahl nach also sind die Christen am schwächsten, aber selbst ihre moralische Haltung erbaut keineswegs, ihre gegenseitigen Anfeindungen und thatsächlichen Zänkereien sind den Muhammedanern ein Gräuel. Und doch bezeichnen wir das Christenthum als die dritte und höchste Religionsstufe, über Islam und Mosaismus erhaben? Vermögen wir überhaupt Beweise des Vorzugs der einen Religion vor der andern zu liefern? Sind wir nicht alle geistige Kinder Abrahams, den wir unsern Vater nennen und dessen Gedächtniss jene kalendarisch begehen? Achten nicht auch die Moslemin Christum als einen Propheten und Maria als die Auserwählte unter den Frauen! Die drei Religionen, wie sie nach Gottes Zulassung und providentieller Fügung bestehen und wohl auch fortbestehen werden bis an das Ende der Dinge, bilden fürwahr das Räthsel der Geschichte. Aber wozu sind wir nach Jerusalem gegangen, als um an der Quelle zu schöpfen, und den religiösen Dingen am Orte ihres Ursprungs auf den Grund zu sehen? Selbst das Räthsel des Oedipus ist gelöst worden, und die Hieroglyphen wie die Keilinschriften lassen sich entziffern, warum sollten wir uns allein fruchtlos bemühen, wenn wir über das Verhältniss der drei Religionen Aufschluss suchen?

Schon die Gesta Romanorum, eine Novellensammlung aus der Zeit der Kreuzzüge im Mönchslatein geschrieben, versuchen diess c. 45 mittels der Parabel von einem Könige, dessen Gattin von einem fremden Manne drei Söhne gewann, bis sie ihrem rechten Gemahle selbst einen Sohn schenkte. Nach des Königes Tod stritten die Söhne um das Erbe; bis, zum Schiedsrichter angerufen, ein alter treuer Diener den Rath gab, des Vaters Leichnam an einen Baum zu binden, jeder Sohn ziele mit seinem Bogen, und wer am bessten treffe, dessen sei das Reich. Der erste trifft die Hand, der andere den Mund, der dritte das Herz. Da kömmt der rechtmässige Sohn, geht zum Leichnam, küsst ihn und spricht wehmüthig: „Das sei ferne, dass ich meines Vaters Leib verletze, lebendig oder todt!“ Da rief alles Volk und die Grossen des Reiches: Dieser ist der rechte Erbe! und setzten ihn auf des Vaters Thron. So wehrt die wahre Mutter vor Salomons Throne dem Morde des Sohnes, während die falsche ihn dem Tode preisgibt.

Die treulosen Söhne sind, wenn wir es recht verstehen, die Heiden, Juden und Häretiker. *) Dieselben Gesta geben dem Gedanken noch eine weitere Wendung; denn nach der Erzählung c. 89 vermacht ein Ritter bei seinem Sterben seinem Erstgeborenen Grund und Boden, dem Zweiten seinen Schatz, dem Jüngsten aber einen köstlichen Ring, welcher die Eigenschaft hat, Kranke gesund zu machen, während die den beiden andern mitgegebenen Ringe wenig werth sind. Sie erproben darauf die Kraft ihrer Ringe an Kranken, und die Moral lautet: Der Ritter ist Christus, seine drei Söhne Juden, Sarazenen und Christen. Den einen gab er das Land der Verheissung (oder wie heute: goldene Schätze!), den Sarazenen die Macht, den Christen aber den Ring des wahren heilkräftigen Glaubens. So wird nach der Legende von der Kaiserin Helena die Probe an den drei auf Golgatha ausgegrabenen Kreuzen gemacht, und das wahre Kreuz vor jenen der beiden Schächer durch die Genesung des darauf gelegten Kranken kenntlich.

Auch die französische Literaturgeschichte (von Viktor le Clerc) kennt das Gleichniss vom wahren Ringe (le vrai anel), und zwar schon in einem Gedichte aus dem XIII. Jahrhundert. In den fast gleichzeitigen Cento novelle antique Nr. LXXIII beschliesst der Sultan, der sich in Geldnoth befindet, einen reichen Juden mit der Frage nach dem bessten Glauben in Verlegenheit zu bringen; denn, so denkt er, erwiedert er der jüdische, so soll er mir büssen, weil er sich an meiner Religion vergangen hat, spricht er dagegen, der sarazenische, so darf er nicht ferner am jüdischen festhalten. Da antwortet der Jude mit der Erzählung von den drei Ringen, von denen der Vater, um das Verlangen seiner drei Söhne zu beschwichtigen, zwei dem ächten so täuschend nachmachen liess, dass sie den Unterschied nicht merkten. „Und so sage ich von den Religionen, deren drei sind: der Vater weiss am bessten, welche die wahre ist; die Söhne aber sind wir, jeder meint die rechte zu haben.“ Auf diese Weise zog sich der Jude aus der Schlinge und der Sultan liess ihn ungeschoren.

Es war die Zeit der Hohenstaufen, wo durch die Kreuzzüge Sem, Cham und Japhet sich näher geführt waren und die Frage über das Verhältniss der drei Religionen, oder wie es möglich sei, dass einer, der ohne sein Zuthun als Christ, Jude oder Muhammedaner heranwachse, von Rechts wegen zur Seligkeit oder Verdammung bestimmt

*) In der Reformationszeit treten Petrus, Dr. Martinus und Johannes, drei Söhne des Königs Immanuel, als Bewerber auf, und das „geistliche Schauspiel“ (Dr. Karl Hase S. 247 f.) zielt auf den Streit der drei Confessionen, Katholiken, Lutheraner und Calvinisten.

seyn solle? Singt ja selbst Walther von der Vogelweide, der den Kreuzzug mitgemacht:

> **Wer mag den Streit entscheiden,**
> **Unter Christen, Juden, Heiden,**
> **Als Gott, der sie geschaffen hat,**
> **Und alle Ding ohn' jemands Rath.**

Boccacio fand die Novelle ganz in sèinem Geschmacke, zählte er doch mit zu den im Unglauben vorgerückten Geistern in einer Zeit, wo man selbst dem Schirmherrn der Christenheit, dem römischen Kaiser Friedrich II. die Worte in den Mund legte: die ganze Welt sei von drei Betrügern hintergangen, von Christus, Moses und Mohammed; davon seien zwei in Ehren gestorben, der dritte am Galgen. Boccacio also nahm obige Novelle als die dritte in sein Decameron auf. Der Schauplatz ist Jerusalem, wo die drei Religionsmächte sich bis dahin um die Weltherrschaft gestritten. Der Sultan ist ihm Saladin, der morgenländische Held der Kreuzzüge; der Jude heisst Melchisedeck, welcher, obwohl reich und geizig, doch den weisen Meister spielt. Die Gesta Romanorum vindiciren noch dem Ringe des Christen die Aechtheit; indem aber sofort Lessing aus dem Decameron sich die Fabel von den drei Ringen aneignet, wird die Verzweiflung an aller Wahrheit zum Dogma, und dass die ganze Weltentwicklung, alles Sinnen und Dichten der Menschen unter göttlichen Auspicien auf Aberwitz hinauslaufe, zur Lebensphilosophie erhoben, ja der Dichter huldigt der bannalen Phrase:

> **Wir glauben all' an einen Gott,**
> **Christ', Türk' und Hottentot.**

Wir aber wollen lieber das Urtheil Nathans des Weisen für eine Thorheit halten, und wenn er ausruft: „Ist denn nicht das ganze Christenthum auf's Judenthum gebaut? — so ist es an der Zeit, Verwahrung einzulegen! Christus selbst hat im Ankampf gegen den ausschliesslichen Pharisäismus sein Leben zum Opfer gebracht, und vor allem den Tempel dem Verderben geweiht (Mark. XV, 29).

Nehmen wir im Angesichte Jerusalems das alte Gleichniss von den drei Ringen wieder auf, so bleibt es dabei: der alte wie der neue Bund ist symbolisch ein Ehebund. Jehova wechselt den Ring mit seiner Braut, der Tochter Sion, Christus ist der Bräutigam seiner Kirche. Die deutsche Sprache nennt das alte und neue Testament die alte und neue Ehe, und êwart den Priester. Darum heisst die erwählte Nation, wenn sie seiner Religion untreu geworden, bei den Propheten eine Ehebrecherin, und wenn Jehova sich davon

zurückzieht, und seine Kirche verlässt, eine Wittwe (Is. XL, 4. 6. Jerem. III, 1. 8. XXXI, 22). Mithin bedeuten die drei Ringe die drei monotheistischen Religionen, die gemeinsam an Abraham anknüpfen; der Patriarch selbst hat mehrere Ringe gewechselt. Hören wir, was Paulus Galat. IV, 22 spricht: „Abraham hatte zwei Söhne, einen von der Magd und einen von der Frau. Der von der Magd war nach dem Fleische geboren, doch der von der Freyen vermöge der Verheissung. Diess hat einen bildlichen Sinn, denn diese zwei Weiber bedeuten die beiden Testamente, das vom Berge Sinai, welches zur Knechtschaft gebiert, ist Hagar, und passt auf das jetzige Jerusalem; denn dieses ist dienstbar mit seinen Kindern. Das obere Jerusalem aber ist frei, und diess ist unsere Mutter. Wir also sind, wie Isaak, Kinder der Verheissung. Doch wie damals der nach dem Fleische Geborene den nach dem Geiste Geborenen verfolgte, so ist es auch jetzt. Was sagt aber die Schrift? Treibe die Magd aus mit ihrem Sohne, denn der Sohn der Magd soll nicht erben mit dem Sohne der Freien."

Es war diess, vor der Zerstörung Jerusalems gesprochen, so inhaltschwer, dass wenige Weissagungen sich damit vergleichen lassen. Der Ring, welchen der Patriarch mit Hagar der ägyptischen Magd gewechselt, bedeutet also das Gesetz vom Sinai, ihr Sohn die Juden, welche aus Aegypten geführt, unter der Zuchtruthe Jehovas standen und nicht das Erbe einthun sollten; denn die mosaische Kirche ist nicht die wahre und nie die wahre gewesen, sondern nur von vorbildlichem Belange. Wie Ismael vom Vaterhause verstossen ward, so sollten auch die Juden aus ihrer Heimat Palästina vertrieben werden und unter den Völkern der Erde sich herumtreiben. Der Ring mit Hagar gewechselt ist also ein vorbildlicher; der wahre Ehebund, d. h. die wahre Religion besteht mit Sara. Mit ihr hat Abraham sich vermählt schon da sie noch jenseits des Wassers war, d. h. in der vorfluthigen Zeit an der Schwelle des Paradieses hat Gott der Eva den Sohn der Verheissung, den Schlangentreter vom Weibes Saamen in Aussicht gestellt, aber der Segen der Gottesehe tritt nicht sobald ein. Erst nachdem aus der Ehe zur linken Hand vorläufig ein Sohn erzielt ist, wird von den Elohim auch der wahren Stammmutter ein solcher als der Eingeborene vom Vater und Erbe der Verheissung zugesichert. Dieser ist Isaak, der durch das Opfer auf Moria selber ein Vorbild Christi ward, er also bezeichnet die Christen, die statt der Juden das Reich Gottes erben sollten. Dieser ist der wahre Ehering, wodurch Christus sich mit seiner Kirche verbunden, für die er sein Blut und Leben gelassen hat, um gläubige Söhne und die Kinder des Reiches zu gewinnen.

Es ist der Weltheiland selbst, der diese Parabel entworfen hat;

denn Joh. VIII, 33 f. spricht Er, wie schon im Eingang des Evangeliums der Täufer am Jordan Matth. III, 9 den Juden das Vorrecht der Kindschaft Abrahams ab, und nennt sie Unfreie oder Knechte, die (gleich Ismael) nicht immer im Vaterhause zu bleiben hätten, wie der Sohn der Verheissung. Aber wo bleibt der dritte Ring? von ihm spricht der Weltapostel kein Wort! Begreiflich darum nicht, weil er die dritte Religion nicht erlebte. Es wäre aber an uns, wenn wir nicht Laien blieben, sondern Theologen zu heissen verdienten, das Gleichniss weiter zu führen; denn in Wahrheit hat Abraham noch einen dritten Ring gewechselt, und zwar mit der Aethiopin Kethura, der Schwarzen. Von ihr hat er sogar eine Menge Söhne erzielt, denn Zamram und Jeksan, Madan und Madian, Saba und Dadan u. s. w., die ebenso viele arabische Stämme bezeichnen, „Sie alle sind Kinder der Kethura", heisst es Genes. XXV. Es ist weder eine vorbildliche, noch die wahrhafte und ebenbürtige Ehe, sondern eine nachbildiche, bloss natürliche Ehe, der Ring ein nachgemachter, die Kinder daraus die wilden Söhne der Wüste, wie die Midianiten und andere Beduinenstämme. Kurz: es ist der Islam, welcher kaum die Grenzen der Naturreligion oder des Heidenthums verlässt, nur wenig an's Gebiet des Uebersinnlichen streift, auch alle Schwächen des menschlichen Herzens zu seinen Bundesgenossen hat. Hat doch, wie weltkundig, der Prophet von Mekka nur ein Nachbild von Juden- und Christenthum entworfen, und den fatalistischen und fatalen Allah dabei an die Stelle des allwaltenden Schicksals gesetzt.

Somit haben wir das Urtheil des Apostels über die drei Hauptreligionen, die Antwort auf das Räthsel von den drei Ringen. Der eine ist der provisorisch giltige, vorgemachte, der andere der nachgemachte, der mittlere aber der gediegene, heilskräftige und segenbringende. Der Mosaismus ist die vorbildliche, der Muhammedanismus die nachbildliche, das Christenthum die urbildliche, allgemein giltige und wahre Religion. Den Söhnen der christlichen Kirche, den Europäern zunächst, ist die Herrschaft der Welt verliehen, und sie werden früher oder später auch die Herrschaft über Palästina wieder einthun. Hiemit bewährt sich zugleich jene älteste Weissagung im Munde des Erzvaters Noa, welche gewissermassen die ganze Weltgeschichte in drei Worte fasst, Genes. IX, 27: „Japhet soll eingehen in die Hütte Sems, und Chanaan sei sein Knecht." Die Hütte Sems ist die Stiftshütte, welche die Juden bewachten, indess die Arier mehr und mehr das semitische Asien eroberten. Chanaan aber, oder die Chamiten und Afrikaner sind allerwärts die Sklaven und Arbeiter für die europäische Civilisation. Wir befinden uns demnach wirklich auf Besuch bei

Sem, Cham und Japhet, wie unser geistreicher Freund Alban Stolz sein Reisebuch nach Jerusalem betitelte.

Ist es nicht wohlgethan, an den ewigen Ideen des Christenthums festzuhalten, und der positiven Religion zu glauben? Wir sind in Jerusalem (wie Göthe von Rom sagt) auf einen höheren Standpunkt oder in die Mitte der Zeiten hineingestellt, um die Hauptereignisse im Laufe der Jahrtausende richtiger zu beurtheilen, wo der Stein aus der Höhe unmittelbar in den Ozean der Geschichte gefallen ist, und jene Wellenschläge hervorrief, die immer weitere Kreise bis an die Grenzen der Länder beschrieben haben und noch beschreiben. Wir befinden uns gleichsam in der moralischen Weltmitte, und begreifen nicht bloss, dass Josephus bell. III, 3. 5 Jerusalem den Nabel des Landes nennt (cf. Ezech. XXXVIII, 12), sondern Sanhedrin fol. 37 sogar ausgesprochen wird: „Der Moria ist der Nabel der Erde.“ Wie hier die Juden gethan, so nannten die Griechen den Ort ihres Centralheiligthums wörtlich den Nabel oder Delphi, und Tauben, welche nach den entgegengesetzten Enden der Erde ausflogen und hier zusammentrafen, sollten diese Mitte bestimmt haben. Wir verzeihen es darum den Muhammedanern gern, wenn sie den sichtbaren Mittelpunkt der Welt in ihrem Haram, wie die Griechen ihrerseits in einer runden Oeffnung im Chore der heiligen Grabkirche zeigen; das Volk will die geistige Wahrheit eben sinnlich begreifen.

An die grossen Welttempel knüpfen sich die geistigen Bewegungen und religiösen Irrungen, von Anfang der Zeiten her! Wir reden nicht davon, dass Kain den Altar Abels umstürzte und den Bruder, welcher das besste Thier der Heerde opferte, selber zum blutigen Opfer seiner Rache machte, worauf er gebannt, und Seth der Jüngste, der den Heiltrank oder das heilige Salböl aus dem Paradiese brachte, zum Priester des Allerhöchsten erhoben ward. Aber Epoche macht für die Jahrtausende nach der Fluth die Religions- und Sprachverwirrung, die Völkerirrung und das grosse Schisma, welches mit dem Bau des Belthurmes zu Babel zusammenhängt, der mit seinen sieben Stockwerken, den sieben Ringmauern der Planetenburg Ekbatana vergleichbar, ein religiöser Universaltempel seyn sollte. Dort hat das buhlerische Weib die Könige und Völker mit dem Taumelkelche der sinnlichen Vorstellungen und Lüste betäubt, von dort nimmt das Heidenthum seinen Ursprung und es entwickeln sich sofort die mythologischen Glaubenssysteme. Ebenso bildet der Salomonische Tempelbau das Ereigniss, welches die Losreissung der zehn Stämme Israels wegen des auf dem Volke lastenden Druckes zur Folge hat; so wie nicht minder der Neubau des Hauses Jehovas in den Tagen des Esra die Ausschliessung und Verketzerung der Samariter nach sich zieht, die das Heiligthum auf Moria in eine

Simultankirche umwandeln wollten. Ja, wenn wir Gewicht darauf legen wollen, selbst in der Siebenhügelstadt am Bosporus, die diesen Charakter mit ihrer Metropole theilte, ist die Sophienkirche oder der Tempel des heiligen Geistes der vorzugsweise Anlass der grossen Spaltung zwischen der morgen- und abendländischen Christenheit, um so mehr, als erzählt wird, Wladimir der Grossfürst von Russland habe vor seiner Annahme der Christusreligion seine Gesandten ausgeschickt, um den würdevollsten Gottesdienst kennen zu lernen, worauf diese, in Constantinopel angelangt, von der Pracht des Tempels und Feierlichkeit des Cultus geblendet ihren Herrn für den Uebertritt zu der bald darauf schismatischen Kirche bestimmten.

Die Stätte auf Moria, wie die Aja Sophia sind nach einander dem Islam anheimgefallen, der seine Hand, wiewohl vergeblich, selbst nach dem dritten Welttempel ausstreckte. Doch wer wüsste nicht, dass schliesslich das grosse Aergerniss der Kirchenspaltung im Abendlande mit dem Bau des Sankt Peters-Domes in Rom zusammenhängt, so dass in dieser Hinsicht die Haupttempel der drei Stämme der Noachiden zu Babel, Jerusalem und Rom dasselbe Schicksal erfuhren! Aber auch die heilige Grabkirche scheint zum Zankapfel ausersehen, um der Entzweiung der Nationen zum Anlasse zu dienen; war doch der Streit um die Schlüssel des heiligen Grabes das Motiv des jüngsten Völkerkampfes auf der kimmerischen Halbinsel.

Ist nicht Jerusalem, von welcher Seite wir es auch betrachten, die merkwürdigste Stadt der Welt, obwohl es die Zahl von 120000 Einwohnern, wie sie Hekatäus zur Zeit Alexanders schätzt, die Festzeiten ausgenommen, selbst unter Herodes kaum überschritt, und in seinem höchsten Flore nicht viel über eine Stunde im Umfange mass, also kaum den zehnten Theil der alten Grösse Babylons und Roms erreichte? Und doch! „wer Rom gesehen hat, kann nie mehr ganz unglücklich werden“! wer aber Jerusalem kennen gelernt, fühlt sich zeitlebens innerlich gehoben.

---

9. Bedenken wider die gänzliche Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer und Römer.

Jerusalem ist die Tempelstadt mit Auszeichnung, wo die Hütte Gottes unter den Menschen gestanden, und rechtfertigt seinen orientalischen Namen Bêt el Makdis, „das heilige Haus“. Nachdem aber Christus ausrief: „Wahrlich! kein Stein wird auf dem anderen bleiben, der nicht zerstört wird!“ Mark. XIII, hat sich das Angesicht Palästinas nicht seit zwei Jahrtausenden verändert und die

Züge der Hauptstadt entstellt bis zur Unkenntlichkeit? Um richtig zu sehen, müssen wir vor allem von vorgefassten Meinungen uns befreien. Haben die Worte des Herrn wirklich den Sinn, dass Jerusalem bis unter den Erdboden umgekehrt und über den Haufen geworfen wurde, und dass die siegreichen Römer nicht geruht, solange noch ein Stein auf dem anderen lag? Sardes, die Rohrstadt, wurde von Cyrus und zum andermal von Aristagoras verbrannt: wie viel oder wie wenig war aber an Jerusalem brennbar, da man das Holz zum Tempelbau bis vom Libanon bringen musste? Jericho, das zumeist aus ungebrannten Ziegeln und den klimatisch üblichen Erdhütten erbaut war, ist der wiederholten Verwüstung erlegen, so dass man noch sich frägt, wo es ursprünglich gestanden? Aber eine Hauptstadt von anderthalbhunderttausend Bewohnern, zu deren Bau man die Werkstücke aus gewaltigen Steinbrüchen ober und unter der Erde erhoben hat, lässt sich überhaupt nicht zermalmen, geschweige in ein paar Tagen vom Boden wegrasiren.

Jerusalems erste Zerstörung durch die Chaldäer war gewiss so gründlich, als jene durch die Römer: Nehemias II, 13 f. findet die Mauern gebrochen und die Thore vom Feuer verzehrt; aber die Gassen und Quartiere sind noch unverkennbar, und er hält seinen Umritt um die verödete Stadt von Thor zu Thor. Auch Nineve wurde, um durch Beispiele die Sache zu erläutern, durch die vereinte Macht der Meder und Babylonier, wie es heisst, bis auf den Grund geschleift, 630 v. Chr. Und doch nimmt Meherdat „die Burg des Ninus, den ältesten Wohnsitz Assyriens“ wieder ein, wie Tacitus An. XIII, 31 gedenkt, und Ammianus Marcellinus XXIII, 20 weiss sie im Besitz der Perser. Botta und Layard aber haben in unseren Tagen noch Pallast für Pallast ausgegraben, und die Erbauer eines jeden nach Inschriften und Bildern mit Namen bestimmt, ja eine förmliche Revolution in die Kunstgeschichte gebracht. Selbst in den Erdwällen, welche die Umhegung von Nimrud gegen Norden bezeichnen, kann man noch 85 Thürme genau unterscheiden. Gegen Osten standen etwa 50, von einigen ist aber keine Spur mehr vorhanden. Gegen Süden ist die Mauer ganz verschwunden, die an dieser Seite weder hoch noch dick gewesen seyn kann. *)

*) Layard, Nineve und Babylon 500. Nur die Mongolen haben keine Geschichte und keine monumentalen Städtebauten, denn z. B. Baty Chan, Grosschan der goldenen Horde, der die Hälfte von Asien und Europa beherrschte, gründete im XIII. Jahrhundert eine mächtige Stadt Sarai, und jetzt kann man nicht einmal genau mehr angeben, wo sie stand (Sarew im Gouvernement Saratow?), so wenig wie von der Residenz Attilas an der Theiss. Die alte Hauptstadt des Bulgaren-

Ezechiel XXVI—XXVIII schildert die Zerstörung von Tyrus, es solle in Asche verwandelt und der Staub vom Klippen gefegt werden, dass der blosse Fels übrig bleibe u. s. w. Das ist dichterischer Schwung! eine Seestadt lässt sich übrigens gründlich zerstören, indem man die Steine in's Meer wirft, wohin will man aber mitten im Lande mit einer Stadt, die mitunter aus Riesenblöcken oder aus dem Felsengrunde gebaut ist, worauf sie steht? Siebzehn Tage arbeiteten die römischen Legionen unter Scipios Augen an der Verbrennung und Verheerung Carthagos; von der heiligen Stadt wird nicht das gleiche gemeldet. Maassgebend ist, was Raumer (Hohenstaufen II, 144) über die Zerstörung von Mailand durch Barbarossa schreibt: „Der Kaiser zog am 26. März 1162 mit Heeresmacht in die Stadt, nicht durch ein Thor, sondern über die an einer Stelle niedergerissenen Mauern. Sie ward (sagen einige, meist lombardische Quellen) völlig zerstört, über den wüsten Boden der Pflug gezogen und zum Anzeichen ewiger Zerstörung Salz darüber gestreut. Untersuchungen Anderer beweisen hingegen, dass weder alle Mauern und Befestigungen, noch alle Kirchen, Klöster und Häuser zu Grunde gingen ..... weil das Uebermaass der Arbeit selbst die Leidenschaftlichsten ermüdete, und die Gewalt des Feuers auch die heiligen Gebäude (deren Zerstörung Viele scheuten) mit ergriffen hätte.“ Bald stand die Hauptstadt der Lombarden mächtiger da als zuvor. Ja, wenn in Schillers Tell der Steinmetz den Maurern auf der Bühne zuruft, die eben noch am Zwing-Uri bauen: Brecht das Gerüste ab, die Mauern ein, kein Stein bleib' auf dem andern! so erscheint diess ausführbar vor unseren Augen, aber nicht bei einer Stadt, woran man ein paar Jahrtausende gebaut.

Seit März 1265 liegt Cäsarea Stratonsthurm verwüstet und öde, aber es könnte grossentheils heute wieder wohnbar gemacht werden, denn die Gassen und viele Häuser mit ihren Gewölben sind noch erhalten, dazu die Stadtmauer. Und doch erklärt Makrisi *), Sultan Bibars habe keinen Stein auf dem andern gelassen, und in eigener Person sich am Zerstörungswerke betheiligt. Bekanntlich dekretirte der Convent 1793, Lyon solle dem Erdboden gleich gemacht werden, und besoldete nach der Einnahme der Stadt 20000 Mann, um die Häuser niederzureissen oder in die Luft zu sprengen.

---

reichs an der Wolga, das die Mongolen und Tataren unterdrückten, ist jetzt ein Dorf Bolghari. Haxthausen, Russland, II, 6. 50.

*) Bei Reinaud p. 491 f. Wilken VIII, 475. „Ehe wir vom Kaiser hören wollen, soll kein Stein auf dem anderen bleiben“, brüsten sich die Aufständischen in Magdeburg vor den Abgesandten Tilly's! und doch sind die Hauptkirchen und selbst ein paar gothische Häuser mit Holzconstruktion noch erhalten. Histor. polit. Blätter, XLVI, 942.

Aber auch sie ermatteten, obwohl Lyon nicht aus halb so festem Material gebaut ist, wie das alte und neue Jerusalem, zu dessen Zerstörung man auch noch kein Pulver zur Verfügung hatte.

Freilich! als bei der Christenverfolgung in Cäsarea unter Kaiser Maximin ein Martyr Jerusalem seinen Geburtsort nannte, fragte der römische Statthalter Firmilian: was das für eine Stadt sei und wo sie läge? (Euseb. de martyr. Palaest. c. 11.) Aber warum sollte man nicht von einem römischen Regierungsbeamten eine geographische Ignoranz erwarten, die heutzutage noch jedem französischen Präfekten Ehre machen würde? Wenn man annimmt, dass die Scala sancta in Rom mit ihren 28 Marmorstufen vom Richthause Pilati herstamme, muss von der Stadt doch etwas mehr als ein Stein auf dem anderen geblieben seyn.

Nichts liegt näher, als die Weissagung des Herrn in der Wehe-klage über den bevorstehenden Untergang Jerusalems und des Tempels: „Der Erde werden sie dich gleich machen, dich und deine Kinder in dir! keinen Stein werden sie auf dem anderen lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast“ (Luk. XIX, 44), auf ihre bestimmte und doch allgemeine Bedeutung zurückzuführen. Oder ist es nicht derselbe Fall, wenn II. Sam. XVII, 13 Chusai zu Absalom spricht: „Will David sich in eine Stadt ziehen, so soll ganz Israel um dieselbe Stadt Stricke werfen, und sie in den „Bach ziehn, dass man auch nicht ein Sandkorn mehr davon antreffe!“ Gilt es, dass ein türkischer Pascha eine aufrührische Stadt oder ein Dorf zu züchtigen übernimmt, so ist es im Berichte an seinem Gebieter noch heute die stehende Formel: „Ich habe keinen Stein auf dem anderen gelassen.“ Jede Sprache behilft sich mit solchen Hyperbeln, wie z. B. eine Festung von Grund aus schleifen, in Stücke hauen, im Blute bis an die Kniee waden, den ganzen Strom mit Blut färben, feuersprühende Augen, zahllos wie der Sand am Meere, bis in die Tiefe der Erde versinken. Vasari schreibt von dem baulustigen Pabste Nikolaus V, er habe bei der Stadt Rom das Unterste zu oberst gekehrt. Wer wird aber diess wörtlich nehmen? Eine andere oft wiederholte Gleichnissrede lautet, dass kein Mann von der Niederlage die Botschaft mehr in seine Heimat trage — um das vollendete Verderben eines Kriegsheeres auszudrücken. Wohl aber heisst es im Muspilli, der Apokalypse unseres Volkes, dass beim Weltbrande kein Stein auf dem anderen bleiben werde.

Eine Stadt, zumal die Metropole einer ganzen Nation wird weder auf einmal gebaut noch mit einmal zerstört und spurlos oder bis auf den letzten Stein abgetragen. Demnach ist es auf Jerusalem, die Quaderstadt angewandt, nur ein technischer Ausdruck: kein Stein sei auf dem anderen geblieben! statt zu sagen: die Verwüstung sei eine

gründliche oder so vollständige als möglich gewesen. Ausdrücklich berichtet der jüdische Geschichtschreiber bell. VII. 1, 1 f.: „Der Kaiser befahl, die ganze Stadt und den Tempel von Grund aus zu zerstören, mit Ausnahme der Thürme Phasael, Hippikus und Mariamne, welche vor anderen hervorragten, sowie jenes Theiles der Mauer, welcher die Stadt von der Abendseite umgab, diesen, damit er dem Kriegsvolke, welches zur Besatzung zurückblieb, zum Lager diente, die Thürme aber, damit die Nachwelt sähe, welche Stadt und Festung der römischen Tapferkeit erlegen sei. Als Besatzung beschloss er dann die zehnte Legion, einige Geschwader Reiterei und Cohorten Fussvolks zurückzulassen."

Eusebius versichert demonstr. evang., VI, 18: „Durch die Eroberung unter Titus sei die halbe Stadt zu Grunde gegangen", wie Zacharias XIV, 2 vorausgesagt, nicht lange darnach aber beim neuen Judenaufruhr unter der Regierung Hadrians die übrige Stadthälfte zerstört worden, und von der Zeit dieser neuen Erstürmung bis auf den gegenwärtigen Tag der Ort ihnen gänzlich unzugänglich gemacht worden. Hieronymus verbürgt, dass fünfzig Jahre nach der ersten Zerstörung die Ueberbleibsel der Stadt noch vorhanden gewesen (Hadrian kam aber 46 Jahre nach Titus dahin). Bestimmter meldet der Pilger von Bordeaux 333 n. Chr. von sieben Synagogen auf Sion sei noch eine übrig, von den anderen gelte das Wort des Isaias: arantur et seminantur. — Auch die kleine keraitische Synagoge liegt unterirdisch, man steigt bei 15 Stufen hinab. Endlich führt Epiphanius, ein geborener Palästinenser aus einer Judenfamilie von Bezanduca, drei Millien von Bêt Dschibrin, de pondere et mensura c. 14 wörtlich an: „Hadrian fand die Stadt Jerusalem dem Erdboden gleich, den Tempel zerstört und mit Füssen getreten, mit Ausnahme einiger Gebäude und einer kleinen Kirche der Christen, die an der Stelle des Cönaculums bestand, wohin die Jünger nach der Himmelfahrt des Herrn vom Oelberge aus sich zurückzogen. Sie war in jenem Theil des Sion erbaut, welcher die Stadt überdauerte, neben einigen von Sion benachbarten Wohnhäusern und sieben Synagogen, die auf demselben Berge wie zu Herbergen stehen geblieben waren. Namentlich schien eine darunter bis auf die Zeiten des Bischofs Maximonas und Kaisers Constantin wie „eine Hütte im Weinberge (Is. I, 8) verschont geblieben zu seyn."

Die neben dem Abendmahlssaale oder der Kirche Sion noch erhaltene Synagoge ist das Bêt Midrasch hagadol des Rabbi Jochanan ben Sakai, von dessen Erhaltung auch Eccha Rabbathi fol. 64, 2 in II. Reg. XXV, 9 Zeugniss gibt — nun die grosse Synagoge der spanischen Juden in der Nähe der Omârimoschee auf dem Stadtberge dem Tempel gegenüber, wie die Tradition noch heute besteht

(Schwarz, Das heilige Land, 233). Es ist Jochannan, der Johannes der Apostelgeschichte IV, 6, der noch im letzten Momente durch seine Jünger in einem Sarge aus der Stadt entführt und von Titus begnadigt die Erlaubniss erhielt, das Synedrium in Jabne wieder zu eröffnen (Gittin fol. 56, 1). Als 649 R. Aaron Hanasi von Babylon nach Jerusalem kam, erhielt er vom Chalifen Ali die Erlaubniss zum Synagogenbau Kela, wo die Lehrschule Jochanans ben Sakai gestanden. Benjamin von Tudela bezeugt, Itin. 44 sq., dass als 15 Jahre vor seinem Besuche der heiligen Stadt die eingestürzte Mauer der Sionskirche oder der heutigen Grabmoschee Davids neu aufgeführt wurde, der Patriarch zwanzig Arbeiter bestellte, welche die Steine zum Bau von den Fundamenten der alten Sionsmauer verwenden sollten. Also bis um die Mitte des XII. Jahrhunderts sah man noch die Reste der Stadtmauer, wie sie ausserhalb des heutigen Umfanges nach Süden herumzog, ja noch jüngst hat man dort geränderte Quader ausgegraben.

Wenige Schritte nordöstlich von der Moschee el Omâri wurde vor einigen Jahren eine grosse Synagoge aufgeführt, wobei man den Felsboden 15 Fuss tief vorfand. Eine unter dem Schutt aufgedeckte Cisterne war ganz in den Felsen gehauen. Und siehe da! den Suk Haret el Jehud auf demselben Sion entlang nach der Seite der Moschee el Omâri und neuen grossen Synagoge ziehen halb unterirdische Gewölbe aus riesigen Quadern von höchst alterthümlicher Bauart. Der Schnitt dieser Steine ist so sorgfältig, dass sie sich fest in einander verkeilen und durch ihr Gewicht ohne Mörtel zusammenhalten, wie in den Cyklopischen Bauten. Einer der Schlusssteine misst 6 Fuss Länge bei $^5/_4$ Fuss Breite der unteren Fläche. Die schmale lange Form dieser Gemächer, mit einer Breite von kaum 16 Fuss, lässt vermuthen, dass sie schon im alten Jerusalem zu Ladengewölben gedient, wie jetzt zum Theile wieder. Diese Handelsbuden gehören dem ältesten Bazar der Welt an und charakterisiren recht die einstige Judenstadt. Erhalten blieb von den monumentalen Bauwerken, was sich nicht mit Feuer und Schwert zerstören liess, und noch leben und sterben die Juden darauf, dass die Umfangsmauern des Tempels, insbesondere abendwärts am sogenannten Klageplatze die ursprünglichen seien. Ausserdem beweisen Dutzende von Thatsachen, die wir nach dem Augenscheine vorführen wollen, dass die Meinung, als sei kein Stein auf dem anderen geblieben, in's Gebiet des Aberglaubens gehört.

Jerusalem blieb nach wie vor der Stützpunkt der Römer zur Behauptung Judäas, ja die von Titus zurückgelassene Besatzung bildete allein schon eine ordentliche Stadtbevölkerung. Nehmen wir die Legion nicht zu 12500 Mann, so viel sie mit der Verstärkung durch

die Bundesgenossen ausmachen sollte, sondern mit Vegetius nur zu 6100 Füssern und 730 Reitern, dazu noch einige weitere Cohorten, deren zehn eine Legion ausmachten, so betrug die Besatzungsmannschaft allein, ohne was dazu gehörte, wenigstens 8000 Mann. Diese besetzten das Sionsquartier mit Einschluss der Davidsburg und der Castra, wie wir beim Prätorium hören werden. Sie befestigten sich darin, und der Umfang dieser Befestigung bestimmte den Umkreis der Hadrianischen Stadtmauer nach Süden, wobei bis auf den heutigen Tag die Hälfte des alten Obermarktes ausser der Linie blieb. Der Name dieses Stadtrestes, welcher auf das ursprüngliche Jebus oder die alte Civitas David sich beschränkte, war Capitolias, offenbar von der Sionsveste als dem Capitol der jüdischen Metropole hergenommen. Noch Ptolemäus schreibt: Hierosolyma, quae nunc Capitolias dicitur. Dem Traktat Sanhedrin fol. 18, 4 im Jerusalemer Talmud zufolge begann sogar Rabban Gamaliel, der Enkel des berühmten Lehrers des heiligen Paulus, wieder an der Schwelle des Tempels Sitzungen zu halten und von da Erlasse über die Festfeier nach Galiläa und an die Brüder in der babylonischen und griechischen Diaspora abzusenden *), und so sammelten sich die Juden am östlichen Abhange des Sion um ihre grosse Synagoge, wie die Christen um die Sionskirche her, bis Barcocheba sich stark genug glaubte, den Römern neuerdings Trotz zu bieten, und die Juden-Christen vereint mit den Altgläubigen in den Aufstand zu verwickeln bemüht war, worauf die furchtbare Reaktion unter Trajan und Hadrian die zweihundertjährige Verbannung der Juden aus dem ganzen Umkreise der heiligen Stadt nach sich zog (Euseb. hist. IV, 6).

Als der baulustige Hadrian von seiner Reise nach Syrien zurückgekehrt war, und durch den neuen Statthalter Rufus, der an die Stelle des wackeren Lusius gesetzt ward, den Aufbau des neuen Jerusalems mit einem Jupitertempel auf Moria beschlossen hatte, empörte diess die Juden derart, dass sie jenen furchtbaren Feuerbrand entzündeten, der nach drei Jahren mit dem Herzblut der Nation gelöscht ward. Hiebei ist von einer früheren Ausrottung der Juden im Lande so wenig die Rede, dass Barcocheba sich vielmehr an der Spitze von 200000 Mann sah, und ausserdem noch die Juden-Christen auf seine Seite zu ziehen hoffte, als diess aber misslang, sie, wie Justin und andere Väter melden, unter entsetzlichen Martern (gravissimis suppliciis) umbringen liess. Christen und Juden lebten bis dahin neben einander in Jerusalem, und während die Besatzung in der Davidsburg lag, hatte das Volk sich in den Ruinen der alten Stadt heimisch ein-

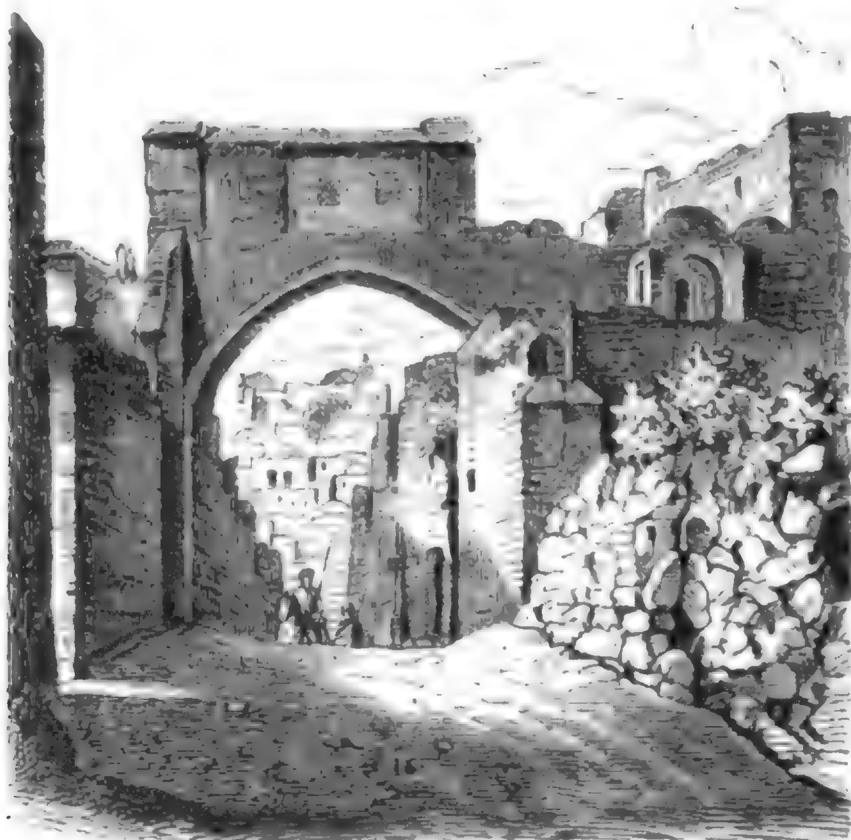
*) Siehe mein Leben Jesu, II. Aufl., Bd. V, 175. VI, 7. 13 not. 2.

gerichtet; sollten die Römer auch das Prätorium zerstört haben? Dio Cassius erzählt LXIX, 14 als schlimmes Vorzeichen für den ganzen Aufruhr, es sei gleich im Beginne das Grabmal Salomons eingestürzt, dessen Thron der durch R. Akiba zum Messias gesalbte Barcocheba wieder aufrichten wollte. Nirgends ist hier von einer völligen Nivellirung und Desolation der alten Hauptstadt die Rede, dass man neben den drei Thürmen der Sionsveste nicht auch noch den Golgatha hätte erkennen sollen. Besagtes Monument kömmt eben mit dem des Erzvaters David überein, von dessen Fortbestand nach den ersten tausend Jahren selbst Petrus Apstg. II, 29 f. spricht.

Wir wissen aus Eusebius, hist. IV, 5, dass während dieses Aufruhrs Jerusalem eine Belagerung von Seite der Juden erfuhr, und dass die Kirche daselbst bis zu dieser Zeit funfzehn Vorgesetzte zählte, welche, so wie die Mehrzahl der Gemeinde von den Tagen der Apostel her das Zeichen der Beschneidung an sich trugen. Er nennt sie mit Namen, und meldet V, 6 weiter: erst nach der Katastrophe von Bettir sei die Judenstadt von den hebräischen Einwohnern entvölkert worden, und da nun die Ausländischen darin zusammenströmten und die Heidenchristen das Uebergewicht erhielten (nicht als ob auch die Judaisten ausgerottet worden wären!), habe man züerst einen Hellenisten zum Bischof erwählt. Denn jetzt erweiterte der baulustige Hadrian die nun nach ihm genannte Stadt zu sieben Quartieren, deren jedes einen besonderen Vorsteher hatte (Chronicon Paschale, I, 474). Diese Stadtviertel sind wahrscheinlich der Tempel, nun dem Jupiter Opt. Max. geweiht, die Burg Sion und das Dodekapylon an der Stelle der Antonia; der Marktplatz, woselbst der Kaiser eine grosse Markthalle baute, das bisherige Judenquartier, dann das Christenquartier mit dem Sacellum der Aphrodite *ἀπαγχομένη* auf Golgatha, und endlich die „Stadt des Herodes" auf dem Bezetha. Seit der Regierung des Kaisers Claudius wusste man allmählig zwischen Juden und Judenchristen zu unterscheiden; letztere aus dem neuen Jerusalem zu vertreiben, wie sie früher aus Rom verjagt worden waren (Apstg. XVIII, 2), war um so weniger Anlass, da sie am Aufstande entschieden keinen Antheil genommen und die Stadt nicht ohne Bewohner bleiben sollte. Uebrigens war schon, seit Paulus zwei Jahre lang im Quartier der kaiserlichen Prätorianer zu Rom, abwechselnd an einen Legionär geschmiedet, gefangen lag, das Evangelium unter den Legionen verbreitet (Philipp. I, 13. IV, 22), und diese wurden nun eben so Träger des Christenthums in den verschiedenen Ländern, wie früher der Mithrasdienst durch die Pompejanischen Truppen über das ganze römische Reich verbreitet worden war. Um so weniger fehlte es in der neuen Stadtanlage an

Hellenisten oder Heidenchristen, die an den heiligen Stätten unter den Ruinen des alten Jerusalem festhielten.

An die Stelle des jüdischen gründete Hadrian ein heidnisches Jerusalem, das von ihm den Namen Aelia oder Aelia Capitolina führte. Anstatt gegen Süden bis an den Abhang der Thäler Hinnom und Cedron zu bauen, hielt er hier die Linie von Capitolias ein, erweiterte aber die Stadt nordwärts bis zu dem noch wohl erhaltenen dritten Mauerringe des Königs Agrippa. Damals muss der Theil der alten Sionsmauer gegen Norden niedergelegt und der sogenannte Brückengraben, woran noch die Gasse Kanâtir Mar Botrus erinnert, eingefüllt worden seyn, Thorbogen und Fundamente stecken noch im Grunde. Unter Constantin endlich kam der Name Jerusalem wieder zu Ehren, nach zweihundertjähriger Verbannung der Juden wandelte sich die Stadt in eine christliche um, die eigentliche Christenstadt um Golgatha her aber hiess zum Unterschied von der Altstadt nach Eusebius vita Constant. III, 33 Nova Hierusalem.



Triumphbogen des Titus in Jerusalem.

Ein Schein des Alterthums fällt insbesondere auf den Bogen am Serai in der „Via dolorosa", und dass er der heiligen Stadt zu Jesu Zeit angehörte, ist allgemeiner Glaube. Ein anderthalb Fuss hoher, zwei Fuss breiter Kalkstein an der Nordseite zeigt ein Schriftrest *ΘΛΛΕ* und darunter ein Q. Der Spanier Castillo 1620 nennt den Bogen Xystus oder Portikus, man rechnete ihn im XII. Jahrhundert wahrscheinlich zum Haus des Pilatus nördlich von der ruga Josaphat.

Der venetianische Patricier Marinus Sanutus gedenkt desselben 1310, und bei Gumpenberg 11149 heisst er zuerst Eccehomo-Bogen. Ist auch der hier im Bilde gegebene öfter restaurirt und erst 1821 wieder ausgebessert, so tragen doch die Pfeiler zu beiden Seiten durchaus antikes Ansehen, auch bürgt hiefür das Karnies aus Skulpturarbeit.

Als im Frühjahre 1859 die nördlich an den Eccehomo-Bogen stossende, von dem bekannten Convertiten Ratisbonne und den Dames du St. Sion, seiner neugestifteten Congregation käuflich erworbene Ruine zum Zweck eines Neubaues abgetragen ward, stiess man bei Wegräumung der Trümmer auf einen zweiten niedrigern Rundbogen, und Consul Rosen, der hievon (Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft, S. 605 fg.) Bericht erstattet, erfuhr von dem Imam der an den südlichen Fuss stossenden kleinen Moschee Jakubijje, dass man vor 40 Jahren zur Erweiterung dieses Heiligthums einen niedrigen Bogen von besonders fester Bauart abgetragen habe. Hiemit stellt sich ein römischer Triumphbogen in aller Vollständigkeit heraus, daher auch die sorgfältige Glättung der Quadern, an der dem Norden zugewandten Schmalseite, was sich nur bei einem Gebäude auf ringsum freiem Platze erklärt. Wirklich findet sich vier bis fünf Fuss unter dem jetzigen Strassenpflaster ein anderes von mächtigen Kalksteinplatten von durchschnittlich vier Fuss Länge bei dritthalb Breite und zwei Fuss Dicke, welches sich dem Fusse des Bogens anschliesst und nordwärts von der heutigen Strasse noch gegen 36 Schritte weit vorspringt. Dem entsprechend muss auch südwärts unter der gegenüberliegenden Häuserreihe dasselbe Pflaster herlaufen, und es ergibt sich somit hier ein breiter Platz, mit künstlich gerifften Steinplatten von gleicher Dimension, soweit die Strasse durch den Bogen führte. Dieser Triumphbogen Angesichts des zerstörten Judentempels kann nur von Titus, oder, da Josephus nichts davon meldet, von Hadrian beim Bau des nahen Dodekapylon nach der letzten Niederwerfung der aufständischen Juden durch Severus herrühren, und da die Steinplatten auf einer Unterlage von 18 bis 20 Fuss tiefem Schutte aufliegen, bis man auf den Felsengrund gelangt, so muss dieses Forum eigens auf dem Grunde der zerstörten Stadt angelegt worden seyn. Der Arcus triumphalis des Sept. Severus und Constantin in Rom zeigen dieselbe Anlage, auch ist der Ueberbau der nämliche, wie beim Titusbogen in Rom.

Der Eccehomo-Bogen ist also das Denkmal des Triumphes über die Zerstörung Jerusalems, das dauernde Monument des Sieges der Römer über die Judenschaft und ihren Tempel; indess ist eben der Moria seit Salomons und Herodes Tagen mit monumentalen Bauten bedeckt, welchen weder der Zahn der Zeit noch der Zorn der Eroberer seit den zwei- bis dritthalbtausend Jahren etwas anzuhaben vermochte.

10. Der heilige Fels. Noachidenaltar auf Moria.



Ein Stein ist vor allen unverwüstlich in Mitte des heiligen Berges liegen geblieben, nehmlich „der heilige Fels", von dem noch die heutige „Felsenmoschee" ihren Namen führt. Er nimmt zuvörderst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, weil er seinen Ort behauptete noch bevor Jerusalem stand, als Abraham sein Opfer auf ihm darbrachte, und weil er unverrückt bleiben wird bis an das Ende der Tage. An diese petra knüpfen sich urweltliche und darum universale Gedanken. Nach moslemitischen Schriftstellern hätte hier Sem, Noahs Sohn, den Grund zum Tempel gelegt — mit andern Worten: es stand daselbst ursprünglich oder der religiösen Idee nach ein Fluthaltar. Wie die Einwohner von Samothrake, welches Eiland bei seiner Heiligkeit an den Noachiden Sam erinnert, Altäre auf Bergeshöhe errichteten und darauf zum Andenken der Fluth und der darin Umgekommenen Opfer brachten, die Schiffer aber und die den Meeresstürmen Entronnenen dort ihre Gelübde erfüllten, so haben ähnliche Fluthaltäre lange vor der israelitischen Zeit unter den Kananäern bestanden. Durch ganz Kanaan herrschte in ältester Zeit der Cult der heiligen Steine, vaterländischer Fetische, daher selbst der Ortsname Eben Eser, „Stein der Hilfe"; so der Stein Jakobs zu Bethel, der patriarchalische Stein auf Moria. Ein wunderbarer Glanz der Heiligkeit umfliesst diese Steinbilder in der Urzeit. (Richt. XIII, 19.) Weiter südlich, z. B. bei Petra bezeichnen Steinhaufen die Stätte, wo man dem Aaron oder Propheten Harun, der auf dem Berge Hor ruht, ein Opfer geschlachtet. Die Araber schlachteten ihre Opfer auf gesalbten

Steinen, welche Blutaltäre im Freien vorstellten; an diese schlossen sich die Opfertische zu den Bundesmahlzeiten. In Mekka standen 360 solche Steine um den Tempel herum. Das Blut rann in die Tiefe zur Sühne der Abgeschiedenen.

Vom Moria glaubten die Juden, wie die Samariter von ihrem Garizim (Bereschith rabba, fol. 35, 3), er sei von der Sündfluth nicht überspült worden, also noch ein Fleck der erstgeschaffenen Erde, wo man allein Gott würdiges Versöhnungsopfer darbringen und das Gebet zur Erhörung direkt gen Himmel schicken mochte.

Noch mehr! Die Rabbinen sagen von diesem Fels im Angelpunkte der Erde aus: „Gleichwie Gott ein Kind vom Nabel an bildet, und nach allen vier Seiten ausdehnt, so hat er den Bau der Welt vom „Stein des Fundaments“ und vom Allerheiligsten angefangen. Auf diesen Fels ist die Welt gegründet, deshalb heisst er Eben Schatja.*) Und Gott hat einen Tempel oben im Himmel wie unten auf Erden erschaffen, einen dem andern gegenüber.“ Schon im Targum Jonathan lesen wir Exod. XXVIII, 30: „Es war auch «der heilige Name» auf den Stein des Fundaments geschrieben, mit welchem der Herr der Welt den Mund des Abgrunds vom Anfange versiegelt hat.“ Weiter heisst es im Jalkut chadasch, fol. 35, 2 nach dem Buche Sohar: „Als Gott die Welt erschuf, senkte er mitten in den Abgrund einen Stein, worauf sein Name geschrieben steht. Wenn nun die Wasser heraufsteigen wollen, sehen sie den heiligen Namen auf dem Steine geschrieben und weichen wieder zurück. Jener Stein liegt bis auf den heutigen Tag mitten über dem Abgrunde und erhält die Welt in ihrem Bestande. Schwören sie aber einen falschen Eid, so kehrt er nicht wieder zurück, sondern die Wasser giessen sich aus und laufen über, und die Buchstaben, welche auf den Stein geschrieben sind, gehen aus einander und versinken in den Abgrund. Darauf wollen die Wasser über sich steigen und die Welt überschwemmen, bis Gott einen Engel sendet, Namens Jasariel, der die siebzig Schlüssel, nach dem Geheimnisse des heiligen Namens, in seiner Hand hält, um die Buchstaben wieder auf den Stein zu schreiben, wie sie zuvor gestanden, damit die Welt so in ihrem Bestande bleibe.“

Auf den Eben Schatja ist das Universum oder der grosse Gottestempel in der Natur gegründet, er ist der Grund- und Schlussstein des Kosmos. Als aber der Name Gottes entweiht und der Fels des Fundaments von den Mächten des Abgrunds erschüttert ward,

*) D. h. Stein des Satja oder Seth, wie die Aegypter Typhon, den angeblichen Gott Israel, d. h. Kanaans hiessen; vgl. Mein Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum, I, 136 f. Leben Jesu, II. Aufl., III, 150, V. Kap., 33 f.

da öffneten sich die Pforten der Tiefe und es brachen die Gewässer der Sündfluth aus, um zuletzt durch denselben Schlund wieder zu verlaufen. Der Talmud meldet ferner Succa, fol. 53, 1: „Als David die Fundamente grub, quoll der Abgrund herauf und wollte die Welt überschwemmen. Da betete David die XV Stufenpsalmen und brachte sie wieder hinab. Zur selben Stunde sprach David: wer ist im Stande den heiligen Namen auf einen Scherben zu schreiben und in den Abgrund zu werfen an seinen Ort? (Es geschah.) Da sank das Chaos und wich zurück." Der Targum setzt beim ersten Stufenpsalm (CXX) die Ueberschrift: „Gesang, der gesprochen ward an den Stufen des Abgrunds."

Es ist von den Fundamenten des Tempels die Rede, den erst Salomo ausführen und einweihen sollte. Das ursprüngliche Tempelweihfest fiel mit der Feier der Laubhütten zusammen, in deren Oktave alles Volk in Prozession zur Quelle Siloa niederstieg, die durch ihre eigenthümliche Ebbe und Fluth für einen Arm des Meeres galt und noch gilt. Das in eigene Gefässe geschöpfte Wasser wurde darauf hinter dem Altare ausgegossen und dabei um Regen für das kommende Jahr gefleht. Es war ein allgemeines Freudenfest, und sollte offenbar nicht bloss an die Ordnung der Jahreszeiten und den durch die Regenströme bedungenen Jahressegen, sondern zuvörderst an die Weihe des Tempels der Natur nach dem Ende der Fluth erinnern. Ein reinigender Strom sollte in Zukunft die Erde entsühnen, so singt schon der Psalmist XLVI, 5. „Eine Quelle wird ausgehen vom Hause des Herrn", spricht Joel III, 23. Unter der Schwelle des Tempels fliesst nach Ezechiel XLVII der Strom aus, der Sühne und Reinigung bringt, wie vom Throne des Lammes Offenb. XXII. Mitten durch den Fels geht noch ein kreisrunder Schacht von drei Fuss Durchmesser, wie die Oeffnung einer Cisterne in einen Höhlenraum und von da in die weitere Tiefe. Nach der lokalen Ueberlieferung bei Kemaleddin fliessen unter dem Felsen die vier Ströme des Paradieses, der Sihon oder Oxus, Gihon oder Tigris, der Nil und der Phrat: es sind die vier Lebensströme, die hier ihren Quellpunkt haben und alle Gewässer der Erde gehen unter diesem heiligen Felsen aus. Auch die Graalsburg und die Stadt Gottes der Inder liegt auf dem heiligen Berge, dem Meru, nach dessen vier Seiten die vier Flüsse strömen. (Mein Heidenthum, III, 190.)

Wie die Sprachvergleichung auf die erste Wurzel führt, so gibt die Zusammenstellung der Tempelsagen über die Bedeutung des ältesten Cultusheiligthums auf Moria Aufschluss. Nun kehren aber dieselben Ideen allenthalben wieder. Vor andern meldet Lucian (de Dea Syra, 12. 13) vom Tempel der Here zu Hierapolis, er habe Deukalion zum Gründer und sei über dem Grunde der Tiefe gebaut, ja man zeigte ihm noch hinter dem Altare die Kluft, welche die Ge-

wässer der Deukalionischen Fluth verschlungen hatte. Zum Andenken trugen die Umwohner, eine Menge Volkes aus ganz Syrien, Arabien und von Mesopotamien zweimal im Jahre (im Frühlinge und Herbste) von der Meeresküste, wo der Orontes mündet, der auch Thapsakos hiess, Seewasser, und gossen es unter feierlichen Ceremonien in den Erdriss des Fluthheiligthums aus, um die Vermählung des Meeres mit dem Binnenwasser zu begehen. Der Vorhof des von der Königin Stratonike 123 v. Chr. neu erbauten heiligen Hauses hatte zugleich das Archenmaass, 100 Klafter Länge.

Auch auf dem Parnass hat Deukalion den ersten Altar gebaut, und am Fusse desselben zu Delphi bestand das Orakel über der Kluft, worein die heilige Quelle sich ergoss. Ein Erdschlund mit der Beziehung auf Gen. VII, 11 muss ferner beim Deukalionischen Heiligthum zu Dodona vorgekommen seyn, der Filiale der ägyptischen Archenstadt Theben, von wo die Tauben zur Gründung herübergeflogen. Ebenso war es in Athen, wo die jungfräuliche Göttin auf der Burg den Kampf mit dem Herrn des Meeres bestand, der den heiligen Berg überfluthen wollte. Die Versöhnung kömmt soweit zu Stande, dass neben dem Parthenon, dem althellenischen Sophientempel, auch Poseidon der Erderschütterer sein Heiligthum im Erechtheum erhält, und weil im Grunde desselben ein Salzflüsschen quoll, wobei man unter dem Boden das Rauschen des Meeres zu hören glaubte, trug das Becken den Namen *θάλασσα.* Zudem galt der älteste Tempel des olympischen Zeus zu Athen für eine Stiftung Deukalions, dessen Grab man unfern davon wies — neben dem ellenbreiten Erdspalt, von unergründlicher Tiefe, wo die Wasser der Deukalionischen Fluth hinuntergeronnen. Dabei bestand nach Deukalionischer Institution ein Opfer für die in der Fluth Ertrunkenen, auch erzählte die Ueberlieferung: die Eumeniden, die fluchbeladenen Scheusale, die Kinder der grauenvollen Nacht stiegen durch diese Mündung aus dem Tartarus herauf, und durchschweiften von da die Erde rings umher, bösen Athem aushauchend und Gift ausschüttend zum Fluche der Länder. (Paus. I, 18. 26.) In Argos stand das Heiligthum des Poseidon mit dem Beinamen Proklystios, „des Ueberschwemmers“, zum Andenken an die Inachische Fluth, über dem Orte, wo die Ueberschwemmung ihren Abfluss gefunden. (II, 22, 4 f.) Dasselbe gilt von Trözene (II, 30. 31) u. s. w. Der verhängnissvolle Schwur beim Styx beweist, dass man einmal den Wiederausbruch der Gewässer der Tiefe befürchtete. Bei einem grossen periodischen Sühnopfer wurde in Athen das Blut des Opferthieres über den Stein und die Inschrift ausgegossen, welche die Fundamentalgesetze des Poseidon (*Πετραῖος*) enthielten.

In Rom hatte es ähnliche Bewandtniss mit der Oeffnung auf dem

Comitium, einer Mündung des Abgrundes, die mit dem Fluthsteine, lapis manalis versiegelt war. Der Ausdruck: mundus patet, Ditis janua patet, war sprichwörtlich. Manalis heisst ebenso der wandelnde Fels, weil man in Zeiten der Dürre ihn von jenem Schlunde der unterirdischen Mächte durch die Stadt transportirte und so Regen erflehte. (Plut. Romul. 11.). Ausserdem liegt im Namen, dass es der Ort der Seelen (Manes) und ein Orakel war. Nach deutscher Vorstellung deckt die Hölle eine grosse Platte, der Dillestein.

Es ist etwas Wunderbares um die religiöse Ideenwanderung über die ganze Erde, denn auch den Mittelpunkt von Antiochia bildete der sogenannte Nabel, Omphalos, ein mit Bändern umwundener Stein, wie er mit der Figur Apollos darüber selbst auf den Münzen der Stadt erscheint. Wir können nicht genug auf diese communicatio idiomatum aufmerksam machen, wollen wir anders eine allgemeine Religionskenntniss erlangen. Ueberall ist es der Patriarch der Fluth, Noah-Inachus oder Deukalion, der auf der Höhe oder am Fusse des heiligen Berges an der Schlucht, wo die dunkle Strömung hinabfloss, den Hochaltar und ersten Tempel gegründet, da Gott nach dem furchtbaren Weltgerichte den neuen Bund des Friedens abschloss. Wir haben es hier mit einer Stätte von paradiesischer Heiligkeit, aber zugleich mit einem vorisraelitischen Culte zu thun, und es steht fest: Sem oder einer seines Geschlechtes, in welchem das ursprüngliche Priesterthum sich fortpflanzte, hat den Moria zum Berge Gottes geweiht. Das Volk von ganz Syrien, Arabien und Mesopotamien beging, wie wir hören, einen ähnlichen Cult; auch die Kananäer oder Phönizier blieben ihm nicht fremd, ja noch heute wird bei den Quellbrunnen von Tyrus (wovon später) am St. Mechlurstage die Vermählung des Meeres mit dem Süsswasser gefeiert, und zwar um dieselbe Zeit, wo die Juden ihre Wasserprozession zum Brunnen Siloa abhielten und die Kannen in die Tiefe hinter dem Altarfels ausgegossen wurden.

Waren es die Solymer, ein schon von Homer *) besungenes Volk, welche nach Tacitus hist. V, 2 Hierosolyma erbauten, wie bereits Manetho die Stadtanlage auf die *Σολυμῖται*, eine Abtheilung der Hyksos unter Anführung des Hierosolymos und Judäos zurückführt: oder waren es die Amorrhäer, Brüder der Jebusiten, welche als die ursprünglichen Ansiedler vom Moria den Namen behielten — überall stossen wir auf einen vorabrahamitischen Dienst, so schon in Joppe, dessen Name sich nicht rein aus dem Hebräischen erklärt. Es ist aber ein semitisches Priestergeschlecht, welches mitten in Kanaan

---

*) Poseidon warnt den heimkehrenden Odysseus vor dem Gebirge der Solymer in Lycien, sie sind Semiten.

auf dem heiligen Berge das Opfer darbringt, die Noachischen Gebote (Genes. IX, 4. Apstg. XV, 20) einschärft, und als dessen grosser Repräsentant uns Melchisedek bekannt wird. Es ist lange her, dass hier die Tenne Aravna war, wo der Besitzer des Waizenfeldes, indem vielleicht der früheste Anbau der gesegneten Frucht im gelobten Lande hier stattfand, sein Getreide austreten liess und mit der Wurfschaufel reinigte. Lamartine (Souvenirs en Orient, II, 285 sq.) verzeichnet die Sage: zwei Brüder hätten an der Stätte gemeinsam das Feld bestellt, als sie aber die Aernte theilten, der jüngere Ledige insgeheim dem Aelteren von seinen Garben zugetragen, weil dieser für seine Familie mehr bedurfte. Dasselbe habe aber auch der Aeltere gethan, so dass sich beide Haufen gleich blieben zur gegenseitigen Verwunderung, bis sich beide überraschten und indem sie den gemeinsamen Gedanken für eine Eingebung des Himmels hielten, an dem Platze den El Eljon (Gen. XIV, 19) das erste Heiligthum weihten. Die beiden Brüder mögen Jebus und Emori heissen, zur Waizengarbe gesellt sich der Anbau der Rebe, und Melchisedek, der diesen Namen von Noah, dem Erben der Gerechtigkeit (Hebr. XI, 7) fortführt, der Vorgänger des Adonisedek, Königs von Jerusalem (Jos. X), bringt davon auf dem Grenzsteine, der zugleich zum Bundessteine dient, das erste Opfer des Brodes und Weines dar und empfängt dafür den Zehent. Diese Begegnung des Priesterkönigs und Patriarchen war der Grund, warum später die Bundeslade hieher versetzt ward (Ps. CX, 4), sodass David singt LXXVI, 3: „Zu Salem ist sein Zelt und seine Wohnung zu Sion."

Nach der Zerstörung des zweiten Tempels tritt der „Felsen Gottes" wieder in Vorschein, nehmlich die Tenne Aravna, Orna oder Ornan, die David erworben, Salomo zum Boden des Allerheiligsten erwählt. Felsentennen finden sich als Merkmale des ältesten Culturlebens noch häufig im jüdischen Gebirge und in der nächsten Umgebung Jerusalems, im Sultansteiche, im Dorfe Siloa und zu Bethanien, wie in Neby Samuel und zu Hebron. Es sind diess unregelmässige, kreisförmige, roh geebnete Flächen des natürlichen Felsens an den Bergabhängen, von 18 bis 24 Schritten Durchmesser, die gewöhnlich der Neigung des Flötzes folgen und nach der einen Seite durch das höhere abgeschlagene Gestein, nach der andern durch einen Damm von Feldsteinen und Thonerde eingeschlossen sind. Dieselben Thiere, die im Pfluge gehen, werden zugleich zum Austreten der ausgebreiteten Garben im Kreise herumgetrieben. Die Neigung dieser Tennen ist stark genug, um ein Abfliessen des Winterregens zu bewirken, und dort am niedrigsten Theile der Felsplatte findet sich ein Cisternenbrunnen, aus dem die Thiere bei der Arbeit getränkt werden, wie auch die Arbeiter schöpfen, so dass man nicht in Schläuchen und Krügen weither das Wasser zu schleppen braucht. Diese

Tennen und noch erhaltenen Felsenkeltern zeigen von der einst weit ausgedehnteren Cultur. Noch hat nach Rosen's dreimaliger Untersuchung die Oberfläche des Sachra die allgemeinen Umrisse einer Tenne, wenn auch beim Tempelbau der Fels etwas von seiner Gestalt verlieren musste, und wie Kemaleddin und Schahabeddin (Tobler, Jer. I, 539) bezeugen, während des fränkischen Königreiches bedeutende Stücke abgeschlagen wurden. Der Aquarellist Haag aus dem fränkischen Bayern malte 1859 im Auftrage der Königin Viktoria von England den Felsentempel mit der Tenne Aravna im Innern mit der Meisterschaft, wie sie unsern vaterländischen Künstlern eigen ist. Hiezu kömmt die Cisterne im Grunde.

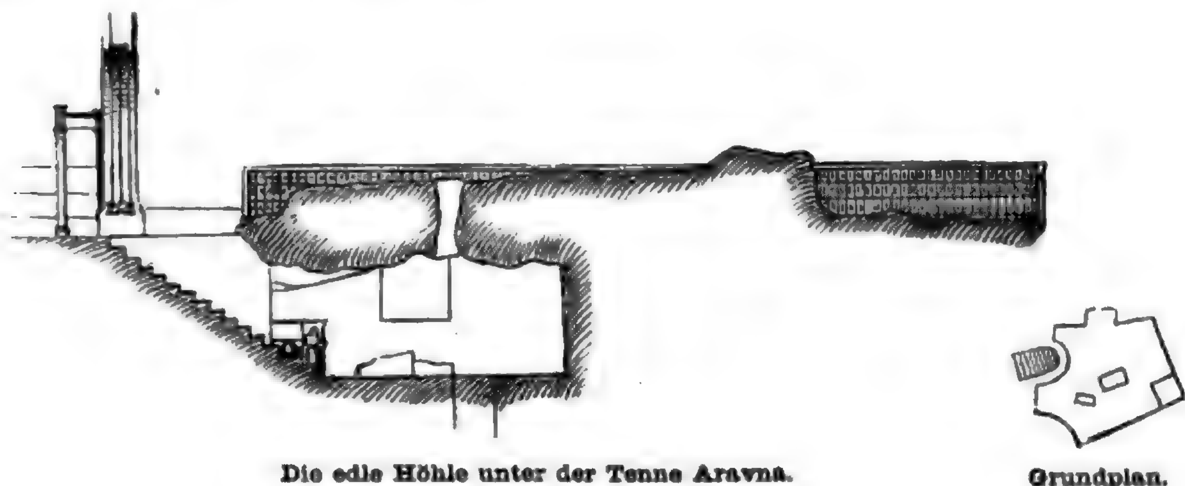
Dieser Brunnen Aravna's führt noch heute den Namen Bir Arruah, und wie Gideon neben der Tenne den Altar aus unbehauenen Steinen baut, wovon himmlisches Feuer das Opfer verzehrt, so bestand die Heiligkeit des Moria lange in der vorhistorischen Zeit; denn wir erfahren II. Sam. XXIV, 16, wie die Erinnyen oder der Engel der Pest dort ihren Aus- und Einzug halten. Es ist indess, als ob Juden, Samariter und Moslemin gemeinsam ihren religiösen Sagenschatz auf den altheiligen Berg der Kananäer übertragen haben, in dem alle verwandten Mythenkreise sich verschlingen. Denn nicht bloss reichten die von Ephraim und Manasse unter König Josias den Tempelzins nach Jerusalem, nachdem das Reich Israel ein Ende genommen (II. Chron. XXXIV, 9. 11), sondern während der jüdischen Gefangenschaft wandten sich die Samariter auffallend der alten Tempelstätte auf Moria zu, daher die Peschito Esra IV, 2 dem Sinne entsprechend liest: „Von den Tagen Sanheribs an opfern wir hier.“ *)

Die auf Moria lokalisirten Fluthsagen des Talmud berühren sich genau mit jenen auf Garizim und den phönizischen Cultussagen vom Libanon. Vor allem ist der Eben Schatja oder Fundamentalstein des Nationalheiligthums als der Stein aus der Höhe gefeiert, der von keines Menschen Hand gelöst herniederfiel, wie Daniel II, 35 anspielt, und zum Grundstein der Welt und neuen Gotteskirche wird. So hiess auch der Würfel, worauf die Bundeslade stand, und schliesslich war es der symbolische Name des Messias, den ja noch Paulus I. Kor. X, 4 den geistigen Felsen nennt. Die Mischna Joma c. 5, 2 verständigt uns: „Seitdem die Lade weggekommen, ist daselbst ein Stein (mitten im Heiligthum) von den Zeiten der ersten

---

*) Im Buche Judith IV fordert der Hohepriester auch Samaria zum Widerstande gegen Holofernes auf. Diess konnte nur geschehen nach dem Sturze des Reiches Israel und während der Fortdauer des Reiches Juda, da Jojada oder Eliakim den jungen Josias erzog, der 636 erst etwa 10 Jahre zählte. Später (II. Kön. XXIX, 19. II. Chron. XXXIV, 6. XXXV, 8) führt Josias die Regierung über den grössten Theil Samarias und bis nördlich nach Galiläa hinein.

Propheten (David und Salomon) an, welchen man Schatja nennt (den Grundstein, weil Gott die Welt darauf gegründet). Er ist drei Finger hoch von der Erde erhaben. Darauf stellte der Hohepriester am Versöhnungsfeste die Rauchpfanne. Darauf nahm er das Blut und sprengte es ober- und unterhalb des Gnadenthrones.“ Maimonides erklärt hilcoth habechira c. 4, 1: „Im Allerheiligsten an der Abendseite lag ein Stein, und auf ihn war die Bundeslade gestellt, vor ihn die Urne mit Manna und die Ruthe Aarons. Da aber Salomo den Tempel erbaute und seine endliche Zerstörung voraussah, sorgte er zugleich für einen verborgenen Ort und eine abgelegene Tiefe zur Verbergung der Arche. In dieser von Salomo bereiteten Stätte liess König Josias die Arche verbergen, und versteckt war damit zugleich die Ruthe Aarons, das Mannaschäffel und Salböl, keines davon kömmt im zweiten Tempel mehr vor.“



Die edle Höhle unter der Tenne Aravna. Grundplan.

Unter diesem Felsen des Allerheiligsten vertieft sich noch heute „die edle Höhle“, die eigentliche Gruft des Salomonischen Tempels, der Ursprung und Anfang aller Krypten. Man steigt hinter dem Eben Schatja oder heutigen es Sachra auf sechzehn natürlichen Felsenstufen in die einstige Grotte des Allerheiligsten hinab. Hier findet sich ausser der Nische Ibrahims oder Abrahams und dem durch eine Marmorplatte bezeichneten Betplatz und Weissageort Davids und Salomons in der Mitte der sogenannte Seelenbrunnen, obiger Bir Arruah, ein mit einem Rundsteine geschlossener Schacht. Ist diess vielleicht eine Umdeutung des Cisternenbrunnens Bir Aravna? Vogüé p. 279 nimmt den Sachra für die Stätte des äussern Altars, der von unbehauenen Steinen in der Höhe von 50 Fuss aufgeführt war. Im Südwestwinkel öffnete sich ein Kanal, genannt Ama, wo das Blut der Opfer in den Cedron abfloss. Diess sei le puits des âmes. Der Deckstein gibt beim Anschlag einen dumpfen Ton, weil der Raum unterhalb hohl ist; aber hier soll der Eingang zur Hölle seyn, wo mit

den Abgeschiedenen geheimnissvolle Zwiesprache gepflogen ward. Auch wo man seitwärts anpocht, klingt es hohl, zum Beweise, dass hier unterirdische Wölbungen vermauert sind, und verborgene Gänge nach einem ungewissen Endpunkte führen. Die Imame und Mollas sehen hierin die handgreifliche Bestätigung des Wunders, dass der heilige Fels — schwebe. Hier ist es, wo laut der Nachrede der Rabbinen Jesus den geheimnissvollen Gottesnamen (Schemhamphorasch) am Grunde des Felsens las, womit er seine Wunder verrichtete; hier hat man noch im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts Orakel ertheilt und Nekromantie getrieben, bis der Böse die Fragenden in Gefahr brachte und der Brunnen darum verschlossen ward. Gleiches gilt von so vielen sagenhaften Schluchten und Brunnen des Abgrundes in den Tempeln der Heiden, wo die Seelen auf- und niedersteigen. Diess ist auch der Ort, wo die Pest ihren Ausgang nahm, wie anderwärts die Stelle hinter dem Altar gewiesen ward, und der geheimnissvolle Schauder sich sogar an die Bundeslade knüpfte. Die Juden sind des Glaubens, es sei hier die heilige Lade mit ihren Reliquien unsichtbar verborgen (Massechet Joma, p. 54). Als aber die türkischen Behörden *) die Felsenkammer untersuchen lassen wollten, traf die dazu Verordneten der Tod und alle fernere Nachforschung unterblieb. Die Höhle selbst ist unregelmässig, sie hat im Durchschnitt nur 7 Fuss Höhe und gegen 600 Quadratfuss Umfang (25 Fuss Länge und 20 Breite), und der offene Schacht lässt auch den Nichtunterrichteten denken, dass hier ehedem etwas aufgezogen oder — hinabgegossen wurde.

Der Felsenthron der Schechina mit dem Caporeth oder Gnadenstuhle ist ein Sinnbild der Erde, die Gott zum Schemmel seiner Füsse gemacht, und die Höhle darunter sollte die himmlische Schatzkammer Guph (cavum) unter dem Throne Gottes vergegenwärtigen, von wo die vorgeschaffenen Seelen, wenn sie zur leiblichen Geburt bestimmt sind, hervorgehen. Hier ist der geheimnissvolle fons signatus Salomonis oder versiegelte Bronnen, die Geburtsstätte der Nation, den Abrahamiden als Geburtshöhle so heilig, wie den Christen die Grotte zu Bethlehem. Wie Jehud der Sohn Israels nach der Mythe im Sanchuniathon von Anobreth, der fruchtbaren Quelle stammte, so spricht

*) So erzählt Israel Benjamin, Acht Jahre in Asien u. s. w., S. 17. Mein Heidenthum, III, §. 41; vgl. zum Ganzen Tobler, Topographie von Jerusalem, I, 540 f. Auf entgegengesetzte Spur leitet II. Makk. II die Sage: „Jeremias habe auf eine Offenbarung hin das Zelt und die heilige Lade nach dem Berge Nebo gebracht und dort in einer Höhle verborgen; der Ort aber solle unbekannt bleiben, bis Gott sein Volk wieder sammeln und ihm gnädig seyn würde.“ Phokas descr. p. XIV. 1185 erfuhr, der Prophet Zacharias sei in der Höhle unter dem Felsen Jakobs im Kerker gelegen, bis man ihn zwischen Tempel und Altar hinrichtete.

Isaias XLVIII: „Höre, Haus Jakob, die ihr Israel genannt seid, ausgegangen von den Wassern von Juda. 51, 1. Höret mich und erkennet den Fels, aus dem ihr gehauen, die Brunnentiefe woraus ihr gegraben seid!“ — mit offenbarer Anspielung auf den heiligen Fels, und den Brunnen darunter. Und nun bilde sich jeder die weitere Version von den Brunnen in den Mythen der Völker *), woraus die Kleinen hervorkommen, oder von den Orten, wo die Seelen aus der Unterwelt heraufstiegen, um in sterbliche Leiber einzugehen, wo aber auch der Todeshauch oder der Pestengel ausgeht, um die Seelen wieder heimzuholen. — Auf dem heiligen Felsen des heiligen Hauses verlieh Gott dem Salomo die Gabe, die Sprache der Vögel zu verstehen, spricht die Legende.

Wie deuten wir vollends die Meldung, eine Frau habe, entsetzt vom Anblick des in der Luft schwebenden Felsen, geboren, wesshalb man den Stein fortan untermauerte, wie der Schech jedem erzählt. War der „schwebende Stein“ zu einer Zeit auf seinem Schwerpunkte beweglich, was die Sage missverstand? Diess erinnert an die beweglichen und orakelgebenden Druidensteine, meist Findlingsblöcke aus der Fluthperiode, wie der sogenannte Mitternachtstein bei Blois, der in der Christnacht sich von selbst im Kreise drehen soll, indem nehmlich dann der Jahrkreis abläuft und die Zeitwende eintritt. (Mein Heidenthum, I, 246.) Vielleicht ist es erlaubt, an die thessalischen Lapithen, die „Steinbefrager“ (von λᾶς πείθω), zu denken, die in Petra wohnhaft, nach Herodot V, 92 für Cypselos, den Archenmann, den Spruch der Pythia erlangten:

Labda empfing, bald wird sie gebären den rollenden Block, der
Stürzen sich wird auf die Fürsten und halten Gericht mit Corinthos.

Lapitha oder Labda, die sagenhafte Steinjungfrau, genest hier des Steines aus der Höhe, welcher Reiche hinstürzt. Ist diess bloss ein philologisches Spiel? Eben Schatja heisst selber der Sohn, und „auf wen der Stein fällt, den wird er zermalmen“. (Luk. XX, 18.) Eisenmenger führt in seinem Entdeckten Judenthum II, 705 f., alte Rabbinen redend ein, die im Messias der Christen Hermes, den Gott der Grenzsäulen sehen, der in Rom aus einer Steinjungfrau geboren worden sei. Im alten Passionale (Pfälz. Hdschr. 352, Bl. 100 d.) findet die Stelle Is. XLVIII auf die Madonna Anwendung, indem sie angerufen wird: Maria vrowe reine | godes edele steinwant | von der ane Menschen hand | ein stein wart ge-howen . . . .

*) Der Münsterbrunnen in Aachen heisst zugleich der Kindelsbrunnen und wurde erst 1766 mit Platten zugedeckt, nachdem ein Soldat darin ertrunken war. In allen Pfarrkirchen befindet sich hinter dem Hochaltar das sogenannte Sacrarium, eine Oeffnung, wohin das Taufwasser u. s. w. geschüttet wird.

Die bis auf den heutigen Tag fortlebende Idee, der einst bewegliche Fels über der geheimnissvollen Höhle sei ein vom Himmel gefallener Stein, erinnert noch an den Cult der Bätyle oder Aërolithen in der phönizischen Naturreligion, die somit auf Moria, wie von Seite der Sidonier auf dem Libanon bestanden haben muss. (Mein Heidenthum, I, 228 f.) Es ruht ein eigenthümliches Mysterium über dem heiligen Fels und der Höhle darunter, das wir hier zuerst deuten wollten; doch wir haben uns schon zu lange mit diesen theologischen Fragen befasst, die für die meisten Leser wenig Interesse bieten.

Das Allerheiligste des Jehovatempels stieg über dem heiligen Felsen empor, und bei der Verwüstung unter Titus wurde der Eben Schatja verschüttet. Der Pilger von Bordeaux fand noch die aedes, offenbar den Jupitertempel vor, welchen Hadrian nach Dio Kassius LXIX, 13, 12 auf einem Theile der Plattform des jüdischen Tempels errichtet hatte, so wie die beiden Denkmale: Bildsäule und Reiterstatue des Kaisers, daneben aber den durchlöcherten Stein, wo die Juden ihre jährliche Trauerklage hielten. Der Ungenannte schreibt Itin. Hieros. ann. 333: „Auf dem Marmor vor dem Altare sieht man das Blut des Zacharias, als ob es erst heute vergossen wäre; da sind auch die beiden Statuen des Hadrian. Nicht weit von den Standbildern liegt der durchlöcherte Stein (lapis pertusus), zu dem jedes Jahr die Juden kommen, sie salben ihn unter Wehklagen und Weinen und zerreissen ihr Kleid, und gehen dann ihre Wege.“

Bis zu dieser Zeit also dauerte die Ausschliessung der Juden aus dem Weichbilde Jerusalems, die nur am 9. Ab, dem Tage der Tempelzerstörung Zutritt hatten. Im übrigen erhellt, dass die hadrianische aedes Jovis Capitolini unter dem ersten christlichen Kaiser in eine Kirche umgewandelt ward, daher zeigte man in rothfleckigem Marmor das Blut des Zacharias. Es ist bezeichnend, dass die Christen es verschmähten, an der Stätte des von ihrem göttlichen Stifter verwünschten Judentempels ein Gotteshaus des neuen Bundes zu gründen. Der alexandrinische Patriarch Eutychius 940 erzählt, dass, als die Römer das Christenthum annahmen und in Jerusalem Kirchen gegründet wurden, d. h. seit Constantin, der Ort, wo der Fels stand, mit seinem Umkreise wüste liegen blieb, ja dass dieser Fels zur Verspottung der Juden mit Schmutz überdeckt wurde, um die Weissagung zu erfüllen, es werde das Heiligthum öde gelassen und kein Stein auf dem andern bleiben. Dafür gab 363 Kaiser Julian, der unglückselige Reformator des Heidenthums, dem jüdischen Patriarchen, einem letzten Hillel zu Gefallen und seinem Unglauben zur Genugthuung, seinem Präfekten Alypius von Antiochia den Auftrag zur Wiederherstellung des alten Judentempels, um die Worte Christi von der bleibenden Zerstörung Lügen zu strafen. Aber schon der Heide Ammianus Marcellinus

berichtet *), wie alle desfallsigen Anstrengungen durch die Mächte der Tiefe vereitelt wurden, und selbst die Juden stellen diess nicht in Abrede, denn der Rabbi Gedalja schreibt Schalscheleth hakabbala fol. 89, 2: „Die Chroniken melden, dass zur Zeit des Raf Chanan und seiner Genossen (die nur jüdischen Berichterstattern bekannt), welches ums Jahr 4343 nach der Schöpfung war, ein gewaltiges Erdbeben in der Welt sich gerührt habe, und der grosse Tempel, welchen die Juden zu Jerusalem auf Geheiss des Kaisers Julian Apostata mit vielen Kosten erbauten, zusammenstürzte. Tags darauf sei ein starkes Feuer vom Himmel gefallen, so dass das Eisen am Bauwerk schmolz und unzählig viele Juden verbrannten."

Erst der Islam nahm das Werk wieder auf, denn der Moslem fühlt sich dem Volke Jehovas näher verwandt. Muhammed erklärte: „der vornehmste Ort ist Jerusalem und der erste unter den Felsen der Sachra". Der Moslem sagt sprichwörtlich: der heiligste Theil der Welt ist Syrien, von Syrien Palästina, von hier el Kods, in der heiligen Stadt der Berg (Moria), die heiligste Stätte darauf die Moschee, der heiligste Punkt darin die Kapelle — mit dem vom Himmel gefallenen Steine. Bei Muhammeds Himmelsritt erhob sich der Fels mit dem Freudengeschrei ui lulu! Einst aber wird der Prophet mit Christus auf ihm die Welt richten, oder in der heiligen Grotte die Seelen um sich versammeln. Die Muhammedaner nennen ihn den Fels des Paradieses und zeigen daran die Spuren von Gabriels Fingern. Dem begeisterten Jünger des Propheten und Schwertführer der neuen Lehre, Omar ibn Chattab war es vorbehalten, nach Eroberung der Stadt 637 den heiligen Fels wieder zu Ehren zu bringen. Der obige Eutychius lässt in seiner Weltgeschichte II, 284 f. den christlichen Patriarchen Sophronius, als Omar vermöge Vertrags eine Stätte für seinen Tempel begehrte, also zu diesem sprechen: „Ich weise dir, Befehlshaber der Moslemin, zur Errichtung eines Gebethauses eine Stätte, wo die griechischen Kaiser (sc. Julian) unfähig waren, einen Tempel zu gründen, nehmlich den Fels, wo Gott zu Jakob gesprochen, welchen Jakob die Pforte des Himmels, die Israeliten das Allerheiligste nannten, den Fels, der in Mitte der Erde befindlich bei den Israeliten solche Ehrfurcht geniesst, dass sie, wo immer sie sich befinden, ihr Angesicht zum Gebete dahin richten." Sofort legte der Chalif selber Hand an, um den Schutt und Unrath hinwegzuschaffen, worauf alle Rechtgläubigen seinem Beispiele folgten und den Platz abräumten. Und nun errichtete er aus den Resten früherer

*) Hist. XXIII, 1. Jene Explosionen auf dem Tempelberg beim Versuch eines Neubaues sind um so merkwürdiger, weil bei der Trockenheit des Felsengrundes auch in den Höhlen sich kein Gas entwickeln kann.

Bauten mit Balken und Brettern zusammen ein rohes Beduinenbethaus mit vier Wänden, welches übrigens nach Arkulf 3000 Menschen fassen konnte, mithin grösser als der noch heute bestehende Ommiadenbau. Er schloss eben die Plattform inmitte der Area mit Wänden ein. Doch nur kurze Zeit bestand mit einem Wely in der Mitte über der gottgeweihten Stätte diese viereckige Moschee, da Abdel Melek den Bau von neuem aufnahm und 686 die Felsenkuppel im Oktogon aufführte, das grösste Heiligthum neben den Moscheen zu Mekka und Medina.

Als Tankred den Tempel einnahm und hier der Orden der Tempelritter oder Templeisen sich bildete, um die vorbildliche Kirche des heiligen Graals zu bewachen, erhielt die unterirdische Gruft, wie in allen übrigen Domen den Namen Martyrion oder Confessio. Zugleich spielen die Religionssagen weiter. In jener geheimnissvollen unterirdischen Tempelkammer soll nach muhammedanischer und sofort christlicher Annahme Zacharias die Jungfrau Maria erzogen, und sie von Gott die Verheissung des neuen Israel erhalten, auch Christus unter dem von selbst gespaltenen Fels sich verborgen haben, da die Juden im Tempel Ihn steinigen wollten. Zuvörderst lesen wir in Wilhelm von Tyrus VIII, 3. „Mitten im Tempel, unterhalb der innern Säulenreihe, ist ein ziemlich hohes Felsstück mit einer Grotte aus demselben Stein darunter. Auf diesem soll der Engel gesessen haben, der wegen Davids unvorsichtiger Zählung das Volk schlug. Als nachher David die Tenne um 600 Seckel Goldes gekauft hatte, erbaute er hier einen Altar. Bis zur Ankunft der Unseren und noch 15 Jahre nachher war diese Stelle unbedeckt und offen, später wurde sie von denen, welche die Kirche zu besorgen hatten, mit weissem Marmor überzogen, auch ein Altar und Chor errichtet, in welchem Geistliche des Gottesdienstes warteten.“ Seit der Zeit des fränkischen Königreiches taucht der Name rupes sacra, λίθος θεῖος, κρεμάμενος, „der heilige Schrofen“, wiederholt auf. Bei den Muhammedanern kömmt er vorzugsweise als der schwebende oder fallende Stein vor, gemäss dem Glauben, es sei ein aus der Höhe gefallener Stein, der noch zwischen Himmel und Erde schwebe; aber weil Frauen beim Anblick desselben vor Schrecken zu früh niederkamen, habe ihn Sultan Selim an den vier Ecken 4 Fuss hoch künstlich untermauern lassen. Man kann noch an der Südseite in gebückter Stellung etwas unter ihn hineingehen. Der Ritter van Harff ward von seinem Mamluken gegen Abend in den Tempel Salomonis geführt (S. 179). Ostwärts stand ein kleiner Tabernakel auf 12 Säulen, wo der Imam seine Gebete sprach: „under deseme tabernakel steyt eyn kleyn steynroitz mit ijser umgettert, der heylige fyltz genant. Mit namen hot Melchisedech wizin ind broyt uff deme fyltzen gheoffert, ouch laich Jacob der patriarch ... ouch saich David eynen engel mit eyme ussgeruckten bloissen

swerde uff desem fyltzen stayn. ouch haven die jutsche priester yere offerhande gode uff desem fyltzen gedayn".

Dieser Kalkstein von merkwürdiger Berühmtheit misst nach Catherwood bei 60 Fuss in die Länge, 50 in die Breite. Er bildete den erhabenen Rest des unter Salomo rings eingeebneten Moriahügels, und erhebt sich in seiner unregelmässigen Gestalt mitten unter der Kuppel zehn bis zwölf Fuss über dem Tempelpflaster, das hinwieder bei 12 Fuss über der äussern Area liegt. Er ist von rothem Damast bedeckt und von einem vergoldeten Eisengitter umgeben, das, um ihn vor den Händen der Pilger zu sichern, Saladin herstellen liess, nachdem er den Fels von der Marmordecke der Kreuzfahrer befreit hatte. Darüber hängt ein goldgestickter Baldachin von karmoisinrother Seide. Der Riesenfels zeigt keine Spur von Meissel, wohl aber für den Gläubigen den Eindruck der Hände Gabriels, der den Stein gehalten und unbeweglich gemacht, sowie den Eindruck des Fusses von Elborak oder Cherub, auf welchem der Prophet von hier aus zum Himmel geritten. Die muhammedanischen Schriftsteller klagen bitterlich, dass die Christen sich ehedem am heiligen Fels vergriffen, ja abgeschlagene Stücke nach Constantinopel und in die Länder der Slaven verschleppt hätten, um sie mit Gold sich aufwiegen zu lassen.

Dieser Fels im „edlen Heiligthume" ist der älteste Hochaltar der Welt, und daher rührt es, dass auch in jedem christlichen Altar ein Altarstein sich befinden muss. Den Moslemin gilt der Fels noch für den Mittelpunkt oder Nabel der Erde, und alles Gold, alle Perlen und Edelsteine der Welt übertrifft an Werth dieser Himmelsstein. Hier an der ewig denkwürdigen Stätte, wo der Engel dem Abraham in den Arm fiel, da er den Isaak opfern wollte, wo Jakob die Himmelsleiter aufgerichtet und die Engel Gottes auf- und niedersteigen sah, David aber den Engel der Pest auf dem Felsen sitzend erkannte, wo endlich die Bundeslade abgesetzt war und der Hohepriester jährlich am Versöhnungsfeste viermal das Blut vom Altare sprengte, sollen nach dem Glauben der Muhammedaner Legionen Engel fortwährend hin- und wiederkehren, um die Gebete der Gläubigen vor Gottes Thron zu bringen. Diess ist uralte Anschauung; selbst der Hebräerbrief XII, 22 bezeugt es mit den Worten: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Sion, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel". Sion steht hier gemeinsam für Moria, denn wie der Geheimname der alten Roma (Amor) blieb auch der ha-Moria (*Μώριον ὄρος* Ant. I, 13, 1) dem Volke mehr oder weniger verborgen bis auf die letzte Zeit des Reiches.

Jene Idee stützt sich auf die Lehre der Pharisäer und spätern Rabbinen, welche lehrten (Pirke Eliezer, c. 3 etc.): dem irdischen Tempel stehe der himmlische, dem unteren Hohenrathe das obere Synedrium

gegenüber, von wo selbst Elias zuweilen hernieder gestiegen sei, um sich bei den Weisen Israels Raths zu erholen. Das irdische Jerusalem mit seinem Tempel und Altar und dem Orte der Seelen ist im Geiste der Propheten (Ez. XLVIII, 31. Offb. XXI, 12) das genaue Abbild der himmlischen Gottesstadt, beide stehen in Wechselbeziehung einander gegenüber, so dass selbst Christus sich damit verständlich macht, indem Er zu Petrus spricht: „Was du immer auf Erden binden oder lösen wirst, soll auch im Himmel gebunden oder gelöst seyn".

Der Moria ist ein Berg des Bundes, wie der Ararat, wo der älteste Bundesaltar stand. Der heilige Fels sollte an den ersten Opferaltar nach Ablauf der Sündfluth erinnern und durch die ganze patriarchalische Zeit bis auf den letzten Tempel herab musste der Altar aus unbehauenen Steinen seyn. Der Pfad der Elohim, die über der heiligen Stätte auf- und niedersteigen, oder die mythologische Götterbrücke und der Seelenweg erinnert an den Regenbogen, der als Zeichen des Friedens vor Noahs Augen in die Wolken gesetzt ward, und Salem selbst bezeichnet eben diesen Frieden. Es ist Iris oder die vedische Irâ (Idâ), Manus Tochter, die personificirte Opfergabe, die den Uebergang zwischen Himmel und Erde, sowie die Entstehung des neuen Geschlechts vermittelt (Ilias XXIV, 78. XV, 144). Aehnlich wird Ir Salem als die Tochter Sion personificirt. Den hergestellten Paradiesesfrieden beurkundet zudem die Anschauung, dass die vier Flüsse Edens wieder in ihr Bette eingetreten, ihr Quellhaupt ist geheimnissvoll unter dem Altar, da wo das reine Taufwasser hinabfliesst, und vom Heiligthum geht der Strom aus, der die chaotischwüste Erde wieder befruchtet.

Auffallend ist, dass diese Typologie der ältesten Welttempel gerade bei der Peterskirche in Rom sich nicht wieder findet. Von Pessinus, der Stadt und dem Heiligthum des Würfelsteines (πεσσός) wird kraft jener sibyllinischen Weissagung der Stein der idäischen, d. h. paradiesischen Mutter zur Gewähr unerschütterlicher Festigkeit nach dem religiösen und politischen Weltmittelpunkte Rom gebracht. Der junge Scipio hebt ihn aus dem Schiffe. Daher der Name und das Vertrauen in die ewige und unerschütterliche Stadt (Roma quadrata. Liv. XXIX, 10). Rom besteht fort, aber der Nabelstein vom Ida ist verschollen und von den Pforten des Abgrunds weder auf dem Comitium noch bei St. Peters Münster mehr die Rede, während doch selbst beim Freiburger Münster und Cölner Dom die Rede von Brunnen geht, deren Gewässer man vernehmlich unter dem Boden rauschen höre, mit dem Beisatze, dass ein ewiges Opfer gestiftet sey, damit jene Fluthen des Abgrundes nicht losbrächen und dem ganzen Bau den Untergang brächten. Noch grossartiger ist die Legende, wonach in einem Gewölbe unter dem Dom zu

Speier der „rauschende Kelch" brodelt. Er ist vermöge der konstanten Lokalisirung uralt heiliger Völkermythen ein Nachbild des Brunnens Yergelmir, welches Wort nach Grimm der rauschende Kessel bedeutet, von dem zwölf Ströme ausgehen. Hier ist das Chaos selber zu verstehen, aus dem sich erst die Weltschöpfung entwickelte und zur Wohlordnung (dem Kosmos) oder zum Tempel Gottes sich ausgestaltete.*) Vom Strassburger Münsterbau besteht namentlich die Sage, die Achim von Arnim in ein Lied gebracht hat: ein Drache habe im Grunde gehaust und den Thurm fortwährend unterwühlt, bis man den Baumeister oder dessen Sohn in den Grund mauerte und dadurch das Werk befestigte. Auch diese Weltsage, die an hunderten von Bauten wiederkehrt, birgt die Erinnerung an jenes göttliche Versprechen, Gen. IX, 11, es solle keine Wasserfluth mehr die gottgegründete Erde oder den sichtbaren Gottestempel in der Natur verwüsten; denn es ist der Sohn des Schöpfers Himmels und der Erde, der sich vor den Riss stellte und durch seine Hinopferung und das immerwährende Sacrificium den Bestand des Kosmos sichert. Es ist symbolisch verhüllt im allgemeinen Völkerglauben derselbe Grundsatz, den Christus klar und wahr gemacht, der bei Joh. III, 16 spricht: „So hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Eingeborenen dahin gibt, damit alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben."

Die Rabbinen sprachen es offen aus: „Der Messias ist der Eben Schatja, auf welchen die Welt gegründet ist." Und nun bedarf es keiner weiteren Ausführung, dass die Petra im Allerheiligsten des Salomonischen Friedenstempels, worüber noch die heutige Felsenkuppel (Kubbet es Sachra) sich erhebt, jener Grundstein ist, in Bezug auf welchen Christus dem Simon erklärte: „Du bist Petrus, der Fels, auf den ich meine Kirche baue und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

11. Der Berg des Heiligthums und das siebente Weltwunder.

Das war ein Tag des Jammers für Israel, als die Zeloten während der Belagerung durch die Römer das tägliche Opfer der beiden Lämmer im Tempel aufgaben, denn nun galt der Untergang des Tempels für entschieden. Der Messias selbst hatte, als Er die Schacherjuden austrieb und die Ungiltigkeit der mosaischen Opfer verkündete, aus-

*) Wolf, Beiträge zur deutschen Mythologie, II, 350.

gerufen: „Brechet diesen Tempel ab, in drei Tagen will Ich einen neuen aufrichten". Dreimal aber, so erklären die Talmudisten, sollte das Haus des Heiligthums erbaut werden: der erste war der Tempel Salomos, der zweite der Tempel Esra, den dritten endlich sollte der Messias bauen. So lesen wir Midrasch Tanchuma: „Den dritten Tempel aber wird das edomitische (d. h. römisch-christliche) Volk bauen, wie gesagt ist: das edomitische Reich werde die Krone nach der Zerstörung des Tempels wieder herstellen". Christus aber sprach vom Tempel seines Leibes, wie Joh. II, 21 aufmerksam macht, d. h. von der heiligen Grabkirche, die jedoch nicht auf Moria sich erheben sollte. „Die beiden Tempel standen um des Sohnes Gottes willen, heisst es an einer äusserst merkwürdigen Stelle im Buche Sohar I, p. 21, sie wurden durch ihn erhalten, sowohl der erste als der zweite. Als er aber hinweggenommen ward, war auch die Gnadenströmung dahin, und er schlug die Stätte und zerstörte sie, und der heilige Thron fiel." Zum Gleichnisse dient II. Sam. XXIII, 20 f.: Benaja habe zwei Löwen am Schneetage erschlagen; der blutige Altar in den beiden Tempeln wird aber mit dem fressenden Löwen (Ariel) verglichen. Ez. XLIII, 15. 16.

Was die drei Tage betrifft *), so könnte man füglich die drei Jahrhunderte bis Constantin darunter verstehen; das Wort scheint jedoch mit der Legende vom Salomonischen Tempel zusammenzuhängen, dass beim Bau desselben kein Hammerschlag gehört worden, kein Steinmetz seinen Meissel angewandt, sondern der Schamir die Quadern zugerichtet, und vor allem den Grundriss des Tempels auf einen Onyx verzeichnet habe, worauf sich das Haus des Herrn binnen einer Nacht von selbst erbaute (Gittin fol. 68). Die Rabbinen bieten uns hier wieder ein Quidproquo mit der Erklärung: Schamir sei ein demantharter Wurm gewesen, den Benaja, wörtlich der Baumeister Gottes, aus dem Horste des Adlers geholt! der Schlüssel zur Hieroglyphe ist aber die „Taube", welche Schamir heisst und persönlich von den Samaritern verehrt ward, nicht so fast die Sündfluth- als vielmehr die Schöpfungstaube im Culte der Babylonier und Syrer (mein Heidenthum I, 295 f.) oder der heilige Geist unter dem Bilde der Taube, das Augurium, unter welchem der Naturtempel selber aufgerichtet ward, und zwar in drei Tagen, worauf die Sonne als das ewige Licht in diesem Gotteshause aufleuchtete. Es ist eben wieder eine Weltmythe, denn auch der Plan zum Heiligthum des Graal, und zum Cölner Dom, ist von höherer Hand vorgezeichnet, sowie

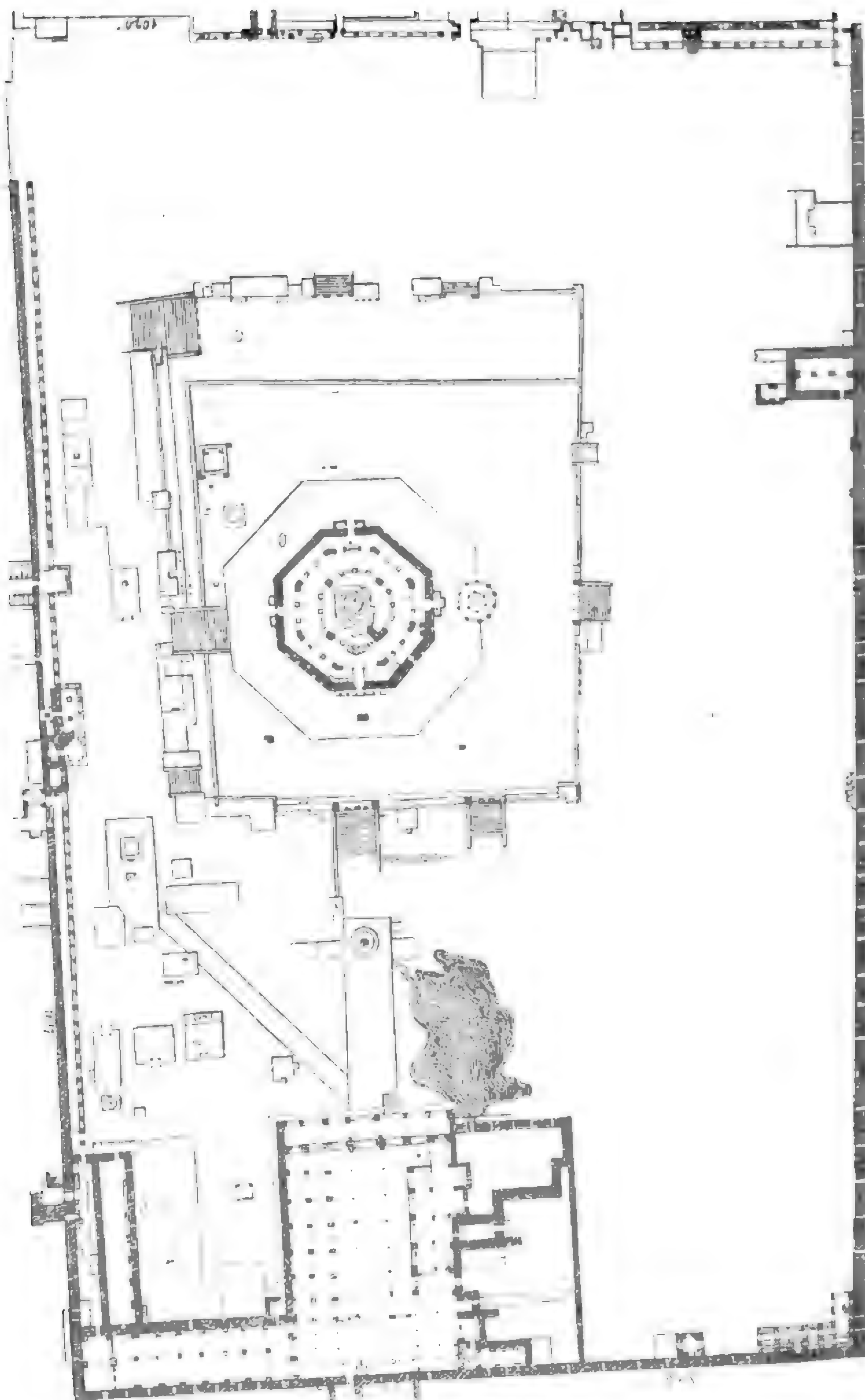
---

*) Die Mazedonier auf Alexanders M. Zug trafen bei Anchiale ein Standbild Sardanapals I., wonach Tarsus und Anchiale an Einem Tage, d. h. zu gleicher Zeit erbaut wurden (Arrian exped. Alex., II, 5).

nach dem Glauben der Byzantiner ein Engel den Grundriss zur Sophienkirche vom Himmel brachte, und ihr zugleich den Namen gab. Darum lässt sich zum Graaltempel die Taube mit dem Manna des neuen Bundes herab, zu dem sich im alten noch die blühende Wünschelruthe Aarons gesellte; ja von unzähligen Kirchen wiederholt sich die Sage, dass Tauben die Fundamente ausgesteckt und den Bau veranlasst hätten. Schon die erwählten Cultusstätten zu Theben, Dodona und Delphi wurden durch himmlische Tauben bestimmt. Der Geist Gottes, der den Makrokosmos überschwebte, ist auch bei der Bildung und Ausgestaltung des Mikrokosmos thätig. Wo wir immer eine Seite der religiösen Ueberlieferung in Jerusalem anschlagen, klingt sie in aller Welt wieder.

Betrachten wir den Grundplan der grössten Welttempel, so sehen wir dabei die einfachen Naturgesetze zur Geltung kommen. Schon das älteste Gegenbild des Thurmes zu Babel, jene Ziegelpyramide von Dahschur, wovon Herodot II, 136 schreibt, mass in der Grundlinie 350 Fuss. Die Pyramide des Menkera zu Gize ergibt entsprechend 354½ Fuss, während das Grabmal des Osymandias zu Theben 365 Ellen im Umfange betrug. Die indische Stadt Palimbothra drückte durch die Stadienzahl ihrer Langseiten die Jahreszahl 360 aus. Auch im Vorhofe des Tempels zu Baalbek kömmt 360 als Normalmaass zur Geltung, und das Olympion oder der grosse Jupitertempel zu Athen, begonnen nach den Perserkriegen, vollendet durch Hadrian misst 354, wie jener des Zeus Olympios zu Akragos (Girgenti) 364 Fuss; der Heretempel auf Samos wie jener zu Selinus 354 Fuss — nach der Summe der Tage des alten Jahres. Noch die Basilika Ulpia auf dem Forum Trajanum zu Rom, welche bis in's IX. Jahrhundert sich erhielt, mass 354 Pariser Fuss Länge bei 170 Breite, und diess Gesetz geht auch in die christliche Architektur über; denn ebendas ist das Maass der alten Basilika des heiligen Petrus zu Rom, die leider dem riesigen, aber von religiösen Grundgedanken minder gehobenen heutigen Petersdom weichen musste, ebenso die Moschee zu Cordova, die Laurentiuskirche im Eskurial. New-York begann im Frühjahre 1859 den Bau einer gothischen Kathedrale mit sieben Schiffen, deren Länge 364 bayer. Fuss betragen wird. Diese grösste katholische Kirche Nord-Amerikas umgeben 22 Seitenkapellen, 60 Marmorsäulen tragen ein Gewölbe von 127 Fuss Höhe. Das Grundgesetz der alten Naturtempel wirkt übrigens auch beim grössten aller christlichen Bauwerke dem Cölner Dom nach, indem eben noch die Spitze des Mittelthurms in einer Höhe von 360 Fuss den Stern der drei Könige trägt.

„Steige herab von der Höhe des Himmels und nimm Besitz von dem Hause!“ lautet eine Tempelinschrift zu Theben. Die



Plan des Tempelberges.

Gottheit wird eingeladen, ihren himmlischen Sitz gegen den entsprechenden irdischen zu vertauschen, bei dessen Bau auch die uranologischen Gesetze in Zeit und Raum in Anwendung kommen müssen. Zwar finden sich die eben erwähnten Maasse nicht beim Tempel auf Moria, gleichwohl erklären Philo, Josephus, Origenes, Chrysostomus und andere Väter ihn nach dem Bilde des Kosmos erbaut, also für eine Nahahmung des Universums oder grossen Gotteshauses, worin, um mit den Rabbinen zu reden, Gott allzeit wirkt, ohne die Grenzen des Sabbats zu überschreiten. Vorübergehend wurde das Jehovaheiligthum nebenbei von König Manasses in einen Sonnentempel verwandelt, indem er davor die Sonnenrosse aufstellen liess, wie seit der Eroberung von Byzanz durch die Venetianer die Pferde des Lysippus unverfänglich über den Portalen des Markustempels stehen.

Der ganze Flächenraum, in dessen beiläufiger Mitte, nur näher der Abendseite, der heilige Fels sich erhebt, umfasst anderthalb Millionen Quadratfuss, halb so viel als der Umfang des Haupttempels im ägyptischen Theben, und der alte Judentempel nahm mit seinen Vorhöfen bei 50 Morgen Landes, d. h. bereits ein Drittel vom Umfange der Stadt ein — wenigstens misst das heutige Areal 1515441 Quadratfuss. Einen Vergleich lässt der Hof des Sonnentempels zu Palmyra zu, wogegen die Akropolis zu Athen nur 950 Fuss Länge, 450 Breite, d. h. ein Drittel der Moriafläche hält.

Vom Moria heisst es schon Exod. XV, 17: „Du, o Herr, wirst dein Volk anpflanzen auf dem Berge deines Erbes, in der überaus festen Wohnstätte, welche deine Hand bereitet." Riefen doch die drei Hauptfeste des Jahres die ganze Nation herbei. Der Tempel, der so sehr das Erstaunen der Völker erregte, war ein Centralbau, sein Umfang vier Stadien im Quadrat, wie Jos. bell. V, 5. 1 bei der Restauration unter Herodes anführt, so dass jede Seite einen Sabbatweg oder 2000 jüdische Ellen in die Länge mass. Die Ostseite hiess die Stoa Salomons und hatte, wie die Nord- und Westseite zwei Schiffe, je 30 Ellen breit, dabei standen die Säulen aus massiven Marmorblöcken 35 Ellen nach der Langseite von einander ab. Ihre Höhe betrug 25 Ellen, und Gebälk wie Plafonds darüber waren von Cedernholz. Die südliche Halle, welche thurmhoch das alte Königsthal überragte, war sogar dreischiffig und führte den Namen Basilika. Vier Säulenreihen liefen hier von einem Ende zum andern, nur dass die vierte, südliche, in die Steinwand eingelassen war. Dieselben hatten die Höhe von 27 Fuss und eine Dicke, dass drei Männer sie zur Noth umklammern konnten; sie standen auf einem doppelten Säulenfuss von runder Form, und trugen korinthische Kapitäler. Ihre Zahl betrug 162 (wonach auf die sämmtlichen Hallen, die übrigen alle zweischiffig gerechnet, 520 Säulen zu stehen kamen). Jedes

der beiden Seitenschiffe mass 30 Fuss Breite, die Höhe machte 50 Fuss aus; dagegen war das Mittelschiff 45 breit und 100 hoch, indem über die Säulenknäufe eine Stirnmauer gespannt, und diese wieder mit eingesetzten Säulen von feinster Politur und schnurgeradem Laufe unterbrochen war, was einen wunderbaren Anblick bot. (Ant. XV, 11. 5.) Diess war es eben, was diese Hallen als Basilika nach Art der griechisch-römischen charakterisirte; und bedenken wir, dass selbst der grösste Tempel der klassischen Welt, jener der Diana zu Ephesus, welcher ein Hypäthralgebäude war, nur 425 Fuss Länge bei 220 Breite mass, allerdings mit 60 Fuss hohen Säulen, so erweckt die herodische Tempelbasilika mit 600 Fuss, der Archenlänge, 100 Fuss Höhe und 105 Breite gerechtes Erstaunen. Zudem ist 520 die Phönixzahl.

Kein Bildwerk, keine Malerei störte den Ernst oder unterbrach die Eintönigkeit dieser ungeheuren Räume; nur Treppen oder Sitzbänke an den Wänden brachten einige Abwechslung. Diese Hallen sind das Vorbild der Kreuzgänge unserer Kathedralen: das heilige Haus selbst erhob sich gegen die Abendseite des ungeheuern Quadrates, mit der Richtung von Ost nach West, und war nur 60 Ellen oder 90 Fuss lang, 30 Ellen hoch, mithin einer mässigen Kirche gleich. Dio Cassius XXXVII, 17 äussert seine Verwunderung, dass der majestätische Tempel zu Jerusalem dachlos sei. Die Vorhöfe waren nehmlich weder überdeckt noch überwölbt, sondern für Sonne und Regen offen, was in den Ländern ausser der Regenzone, wie in Arabien und Aegypten, noch mehr gerechtfertigt ist.

Der Salomonische Tempel enthält das architektonische Princip der Hauptmoscheen des Islam, zunächst in den Ländern seines Ursprungs, und hat sein Gleichniss von Alters her vor allem in dem arabischen Bethel oder Bêt Allah, dem „Gotteshause“ zu Mekka mit der kubischen Kaaba, die an der Südseite den vom Himmel gefallenen Stein einschliesst. Daneben bietet der Brunnen Zemzem Entsündigung, indem man von seinem Wasser trinkt und sich damit begiesst. Abraham hat dieses heilige Haus an der Stelle gegründet, wo er Ismael seinen Erstgeborenen opfern wollte. Dasselbe umgibt ein fast rechtwinkliges oblonges Quadrat von 536 Fuss 9 Zoll Länge und 356 Breite, obwohl die Umfangsmauer mit ihren zahlreichen Pforten und Thüren nicht regelmässig anschliesst, und ist an drei Seiten von dreifachen, im Osten aber von vierfachen Säulenreihen umschlossen, die zusammen 554 Säulen, alle mit abweichenden Basen und Kapitälen zählen. Die Säulen stehen je vier und vier zwischen achteckigen Pfeilern, haben eine Höhe von 20 Fuss bei anderthalb Fuss Durchmesser, und tragen längs der Umgänge 118 Kuppeln, oder wie die Moslemin annehmen, 152 Dome. Die jährliche Pilgerzahl in diesen Räumen beträgt 70 bis 80 Tausend. Das Heiligthum zu Mekka

erreicht demnach nicht den halben Umfang des Moria, der ganz und gar zur Tempelanlage verwendet ist, so dass man die Vierung seiner Gebäulichkeiten nicht unter einer wälschen Meile oder halben Stunde umschreitet. Das Haram nehmlich oder der unzugängliche Tempelplatz bildet ein verschobenes Viereck, dessen Südlinie am schmalsten nur 927 Fuss beträgt, während die Nordlinie 1020, die Ostlinie 1520, die westliche 1617 engl. Fuss misst.

Nur mit Hülfe phönizischer Werkmeister und Bauleute kam der Salomonische Wunderbau zu Stande, denn auf ausdrückliches Verlangen des Königs wurde Hiram oder Huram Abif von Tyrus als Architekt gesandt, der die Ideen der Universaltempel auch auf Moria übertrug und unter andern die beiden ehernen Säulen Boas und Jachin im Jordanthale goss, wie sie vor allen Melkarttempeln standen.*) Denn der Jude hat keinen Sinn, ja nicht einmal ein Wort für die Kunst, so wenig wie für Gnade oder Carität, und es ist unbegreiflich, wie de Saulcy ein Buch über jüdische Kunst schreiben konnte. Es gehört zu den sogenannten Geheimnissen des Freimaurerordens, das unbekannte Grab dieses beim Bau des Tempels zu Jerusalem von den aufrührerischen Gesellen erschlagenen Meisters Hiram zu suchen, wobei die mystische Formel besteht, dass mit dem Wiederauffinden desselben oder mit der Erscheinung des wahren Grossmeisters die Periode der Aufklärung sich vollenden werde.

Anderseits duldet der Jehovatempel seiner Architektur nach einen Vergleich mit den assyrischen Reichspalästen, nur dass er nicht, wie diese, kunstreich mit Reliefen belebt war. Gleichwie Sanherib von sich in den Inschriften rühmt, sendet Salomo Lastträger und Steinbrecher in's Gebirge, welche grosse, köstliche, behauene Steine herbeischaffen (I. Kön. V, 15). Auch Assyriens Kaiser liess Holz am Libanon fällen, und bediente sich der Schiffer von Tyrus und Sidon, desgleichen von Javan. Die Tempel zu Kujundschik und Nimrud, wie der zu Balbeck und die Tempelpalläste Aegyptens erheben sich auf Hochterrassen, die dem mittleren Plateau des Haram es Scherif zu Jerusalem auffallend gleichen. Layard erinnert**): Wie in Nimrud,

*) Als Symbole der Weltsäulen und Sonnenstadien. Die goldene Säule im Heraklestempel zu Tyrus soll Salomo geweiht haben. Mein Heidenthum I, 147 f. Die Erbauer der beweglichen Stiftshütte, Bezaleel und der Teppichwirker Ahaliab kommen als Baumeister nicht in Betracht.

**) Nineve und Babylon 91 f. 113. 137. 482. 487 f. Nürnb. Corresp. 1859, Nr. 414. Jul. Braun, Geschichte der Kunst, I, 406. II, 154 zieht den persischen Pallaststyl in Vergleich, wenn dieser nicht jünger ist. Auch dort schliessen sich Kammern zu beiden Seiten und im Rücken an die Vorhalle an; die Tempelsäulen zu Jerusalem tragen selbst das Kapitäl von Pasargada nebst Gitter- und Kettenwerk I. Kön. XVII. Eierring und Perlschnüre als dekoratives Element sind specifisch persisch, geschlossene Palmetten dagegen assyrisch.

waren im alten Tempel die Gemächer, mit Ausnahme des Heiligsten, sehr klein, das grösste sieben Ellen breit, dazu bildet die Halle vor dem heiligen Hause ein Propyläon, wie zu Khorsabad; nur deren Höhe von 120 Ellen bei bloss 20 Ellen Länge, zehn Breite ist auffallend und beruht wohl auf blossem Schreibversehen (II. Chron. III, 4). Die Schnitzwerke von Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln, mit Palmenfächern und Blumenornamenten zeigen durchaus assyrischen Einfluss und stellen sich bedeutsam neben die Figuren mit menschlichem Haupte, Löwen- oder Stierleib und Adlersflügeln, sowie zum heiligen Lebensbaum der Assyrer und ihren tulpenartigen Verzierungen; auch ihre Höhe und Breite zu zehn Ellen ist dem entsprechend (I. Kön. VI, 23). Ferner stimmen die Pfannen im Königspallast von Kujundschick, welche 6 Fuss Durchmesser und 2 Fuss Tiefe halten und auf Basreliefen von Stieren getragen werden, mit dem ehernen Meere überein. Auch im Tempel von Samos stand übrigens als Weihgeschenk der Schiffer ein ehernes Meer, von drei auf den Knieen liegenden 7 Ellen grossen Kolossen getragen. Selbst die gebieterische, titelreiche Sprache (I. Kön. IV, 21. 24. Is. X, 8. 9) hat ihres Gleichen in den assyrischen Keilinschriften.

Der Name Salomo erinnerte die Orientalen an jenen mythischen Salem, oder die 72 Solymane, die Geisterfürsten, deren letzter, Gan, das Geschlecht der Genien beherrschte, welches die Pyramiden und andere Riesenwerke aufführte. Darum heisst es, Salomo habe mit Hilfe der Dschinn den Tempel hergestellt — gleich den heidnischen Tempeln zu Baalbek und Palmyra (I. Kön. IX, 18), von welchen dieselbe Sage besteht, und zu deren Bau der Judenkönig gewiss nicht die Zeit fand. Es ist der böse Feind, der Steine zum Bau der Kirche Gottes tragen muss, ohne es zu merken; nur die blinde riesenhafte Gewalt konnte solche Massen auf einander thürmen. Der Teufel selber heisst blind, τυφλός. Der Baumeister des Herodischen Tempels war Bava ben Bota, ein Mitglied des Hohenrathes; zum Danke soll ihm der König die Augen haben ausstechen lassen. *)

Die Pelasger, deren Bauten sich zunächst an jene der Phönizier anschliessen, haben kolossale Werke aufgeführt, aber nichts von all dem lässt sich mit dem Salomonischen Bau vergleichen, auch stehen alle übrigen europäischen Bauwerke an Massenhaftigkeit der Struktur hinter dem Jehovaheiligthum weit zurück. **) Der oben bezeichnete

*) Juchasin fol. 52, 2. Iwan Wasiljewitsch liess 1554 den Baumeister der Kirche Wasili Blagennoi zu Moskau hinrichten, weil er der Behauptung sich vermass, ein noch kühneres Werk aufzuführen, wie vom kunstreichen Meister des Weltuhrwerks im Strassburger Münster dieselbe Mythe besteht.

**) Niebuhr macht in seinen Vorlesungen der alten Geschichte S. 34 aufmerksam,

Tempelumfang ist besonders darum merkwürdig, weil er mit den Maassen des Welttempels zu Babylon harmonirt, denn diesen umgab ein viereckiger Vorhof von 1200 Fuss Länge nach jeder Seite in welchen eherne Thore führten. Der Riesenbau selbst mass nach Herodot I, 181 ein Stadium nach Länge und Breite (und Höhe) und stieg in sieben Absätzen mit Umgängen empor, worauf zuoberst der Tempel mit dem goldenen Tische des Zeus Belos, ein Cubus von 50 Ellen sich erhob. Die Planzeichnung ist gewissermassen dieselbe, nur dass die Stockwerke dort über einander, hier räumlich neben und nach einander folgen, so dass das Heiligste den innersten Raum einnahm. Der Thurm des Bel, der nach Strabo zugleich das Grab des Gottes umschloss, heisst auf den dortigen Ziegelinschriften auch Beth El Balena, „das Haus Gottes unseres Herrn“, und Bethel war der Name des Heiligthums in Mekka wie in Judäa und Samaria.

---

12. Ueberreste des Jehovatempels.

Jerusalem hat keinen anderen öffentlichen Platz als den Tempelberg, auf welchem selbst Jahrmarkt gehalten ward (Joh. II, 14 f.). Wie das Fundament der grössten Pyramide ist der ungeheure Quadrat des Moriahügels erst mit gewaltigen Felsblöcken von der Südseite aufgemauert und oben bis auf den berühmten Altarfels abgeschrägt worden. Es ist ein wahrhafter Cyklopenbau, wie der Augenschein noch heute zeigt.



Nordostecke der Tempelmauer.

wie jung die Kunst bei den Griechen sei, indem sie eigentlich erst seit den Perserkriegen ihren Anfang genommen, alle früheren Leistungen aber geradezu barbarisch erscheinen.

Der Salomonische Wunderbau nahm 480 Jahre nach dem Auszuge Israels aus Aegypten, 1012 Jahre v. Chr. oder 143 Jahre vor der Gründung Carthagos seinen Anfang. Im Jahre 458 v. Chr. unternahm Esra den Neubau, 734 u. c. oder tausend Jahre nach Salomo beginnt König Herodes das Haus des Herrn in seiner alten Herrlichkeit herzustellen — und jetzt nach drei Jahrtausenden wollen wir noch Spuren der ältesten Bauten entdecken? — Wir antworten: So gewiss, als der heilige Fels noch an seiner Stelle liegt! jedenfalls können wir Angesichts der gigantischen Blöcke in der Mauer, die kein Eroberer zerstückelte, noch heute, wie die Apostel Mark. XIII ausrufen: „Siehe da, welche Steinmassen, welche Gebäude!" Mit Recht nennt Josephus diese uralten Mauern unbeweglich für alle Zeiten (*ἀκινήτους τῷ παντὶ χρόνῳ*, Ant. XV, 11, 3) oder für die Ewigkeit gebaut.

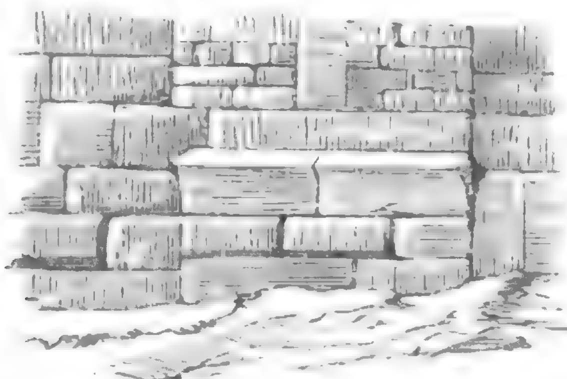


Das goldene Thor.

Wer an der Morgenseite der Stadt durch die Stephanspforte schreitend rechts hinab zum goldenen Thore und nach der Südostecke der alten Tempelmauer sich ergeht, wird die Entdeckung des Predigermönches Faber von Ulm bestätigen, welcher 1483 evagat. II, 126 f. schreibt: „Wir stiegen den Hügel zur Stadtecke hinan, wo die Ost- und Südmauer sich verbinden, und erblickten hier Steine grösser und länger, als ich sie je in irgend einer Stadtmauer gesehen." Fünfzehn Steinlagen fugengeränderter Riesenquadern von 17 bis 19, ja 24 Fuss Länge bei drei bis vier Fuss Höhe liegen hier hoch über einander, einen 20 Fuss langen und 4 Fuss hohen gewahrt man noch in der achten, einen 15 Fuss langen in der vierzehnten Steinschicht. Kein Erdbeben hat sie je aus den Fugen gerüttelt, geschweige aus dem Grunde zu werfen vermocht. Diess ist der Eckthurm, von dem Josephus Ant. XV, 11, 5 schreibt: „Es war ein bewunderungs-

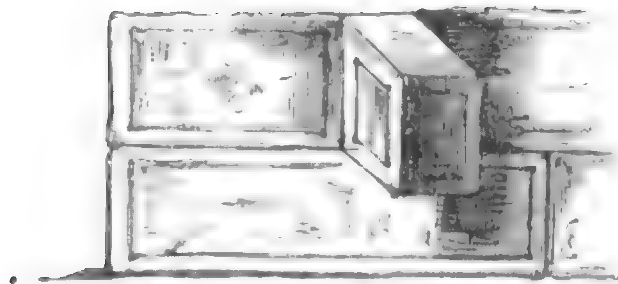
werthes Werk, wie man je unter der Sonne schauen mochte; denn das Thal war hier so tief, dass wenn man von oben in die Tiefe hinabblickte, einem das Gesicht verging. Darüber errichtete Herodes noch einen Portikus von so ausserordentlicher Höhe, dass, wenn man auf die Zinnen hinausstieg, um vom Dache weg die doppelte Höhe mit einem Blicke zu ermessen, man von Schwindel ergriffen zu werden Gefahr lief, bevor die Augen des Abgrundes Tiefe erreichten.“ Ant. XX, 9, 7 gibt Josephus die Länge dieser Mauerwand, worauf die Halle stand, auf 400 Ellen an, und nennt es ausdrücklich ein Werk des Königs Salomo.

Hie und da sind in den höheren Theilen der Mauer zerbrochene Säulen von Sienit eingeflickt, und auf dem Stücke eines solchen dünnen jonischen Schaftes, welches wagerecht wie ein Kanonenlauf bei drei Fuss aus der Wand hervorragt und et Tarik, der „Weg“ genannt ist, soll einst Muhammed zu Gerichte sitzen, während der Sohn der Maria gegenüber auf dem Oelberge stehen und das Weltgericht abhalten werde. Diess ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Zinne oder der Flügel des Tempelgebäudes, wo Satan den Messias versuchte und in die Tiefe hinabzustürzen begehrte. Die Säulentrümmer rühren wohl von den alten Zinnen her. Kemaleddin 1470 kennt in seiner Geschichte des Tempels von Jerusalem hier einen Thurm Jesu, wie er zu seiner Zeit hiess.



Balkonansatz an der Südostecke der Stoa Salomons.

Nur die Harammauer enthält jene riesengrossen Steine, wie beim goldenen Thore einer im Boden liegt von 22½ Fuss Länge, 5 Fuss Breite und 2 Fuss 9 Zoll Höhe. Schreitet man der Westseite oder dem jüdischen Klageplatz zu, so gewahrt man hier dieselben uralten, nach Felsenart verwitterten Quadern von 14 bis 16 Fuss Länge, ein Riesenstück zwischen dem Eckthurm und Mistthore hat 20 Fuss Länge und 6 Fuss Dicke, auch findet sich in dieser Richtung ein Block von achthalb Fuss Dicke, mit der Sage: dieser sei der Stein, den die Bauleute verworfen haben. Mark. XII, 10. Mehrere der Tempelquadern sind übrigens als Ecksteine zugehauen, so dass deren innerer Schenkel aus der Mauer heraussteht.



Der Eckstein.

Der grösste Quader an der Südwestecke hält $28\frac{1}{2}$ Fuss, ein anderer zwischen da und der Klagemauer 27 Fuss. Die Ostseite hat in ihrer kolossalen Construktion eine Länge von 1397 Fuss — über zwei Stadien — die Südseite 860 Fuss nach der ganzen Breite des Haram. Die Ost- und ein Theil der Südseite des alten Tempelumfangs bilden zugleich die Stadtmauer, ihre Höhe beim Stephansthor beträgt 44 bis 45 Fuss, an der Südostecke genau das Doppelte.

Betrachten wir den Tempel als Nationalheiligthum, so charakterisiren diese Riesenquadern mit Fugenrändern speciell die altjüdische oder phönizisch-kananäische Architektur. Sie finden sich auch am Haram zu Hebron, in den Ruinen von Baalbek und an andern Tempeln des Libanon, in den Festungsbauten von Banias und Tortosa, Hunin und es Shekif, in den alten Mauern von Tyrus und Byblos (Dschebeil), so wie auf der Insel Ruad (Aradus). Aegypten dagegen, Hellas und Rom kennen sie nicht, wohl aber nennt Euripides Herc. furios. 948 die Mauern von Mykene nach phönizischem Kanon gefügt, sei es den mächtigen Quaderbau nach dem Löwenthore hin, oder die polygone Umfangmauer. Also räumte Hellas den Kananäern die Meisterschaft ein; wahrscheinlich stammt Cyklope selbst von der Wurzel כָּלַף, klopfen, aram. גְּלַף, *γλύφω*, sculpo, woher Caclaph, Ceclop, der Steinhauer. Die römischen Buckelsteine sind nur eine Spielerei mit den säuberlich behauenen Steinwürfeln der Tempelmauer auf Moria verglichen.

Sodann wird den Etruskern die Erfindung des Keilschnittes zugeschrieben, wie er bei der Cloaca maxima in Anwendung kam. Aber sowohl ältere Urkunden, als neuaufgedeckte Denkmale liefern den Beweis, dass schon die Assyrer und Aegypter den Gewölbebau kannten. Der Tempel des Ramses II. (Sesostris) zu Theben, einer der schönsten in Aegypten, zeigt im Umkreise Ziegelhallen mit 12 Fuss weit spannenden Tonnengewölben, auf jedem Ziegel steht das Namensschild des genannten Pharao und das Zeichen der königlichen Fabrik. Diodor nennt nach Hekatäus diesen Tempel das Grabmal des Osymandias. In den Gräbern von Memphis finden sich sogar Gewölbe mit Keilsteinen aus etwas späterer Zeit, während andere von Nilziegeln aus der Zeit des Pyramidenbaues unter der IV. saitischen Dynastie, aus

dem dritten Jahrtausende v. Chr. stammen — jedenfalls das früheste Vorkommen dieser Construction. — Der Euphrattunnel bei Babylon, den Diodor II, 9 der Semiramis zuschreibt, war ebenfalls gewölbt. Der Bogen findet sich auch bereits in den Ruinen Nineves, das 606 v. Chr. im dritten Jahre des Königs Josias zerstört ward. Bogenthorwege sind häufig auf den Basreliefs abgebildet, waren aber wahrscheinlich von Ziegeln aufgeführt. Unter andern zeigt das Grabmal Sardanapals zu Nimrud, eine Stufenpyramide, im Innern Bogengewölbe. Nineve hat gewölbte Stadtthore, Tunnels, Gemächer und auf Bildwerken sogar gewölbte Brücken. In einer Cylinderinschrift von Borsippa spricht Nebukadnezar: „Der Tempel der sieben Lichter der Erde (d. h. der Thurm zu Babel) wurde von einem alten Könige erbaut, man zählt seitdem 42 Menschenalter; aber die Spitze vollendete er nicht. Die Menschen hatten ihn (den Bau) seit den Tagen der Fluth verlassen, indem sie ihre Worte in Verwirrung hervorbrachten.



Stützgewölbe des Tempels Salomons.

Das Erdbeben und der Donner hatten die Rohziegel erschüttert, die Backsteine der Verkleidungen herabgerissen, die Rohziegel der Grundmauern waren herabgestürzt und bildeten Hügel. Der grosse Gott Merodach hat mir in's Herz gegeben, es wieder zu bauen; ich habe den Platz nicht gewechselt und die Fundamente nicht angegriffen. Im

Monat des Heils am glücklichen Tage habe ich die Rohziegel der Grundmauern und die Backsteine der Verkleidungen mit Bogen durchbrochen. Ich habe den Ruhm meines Namens eingeschrieben in die Friese der Bogen. *)

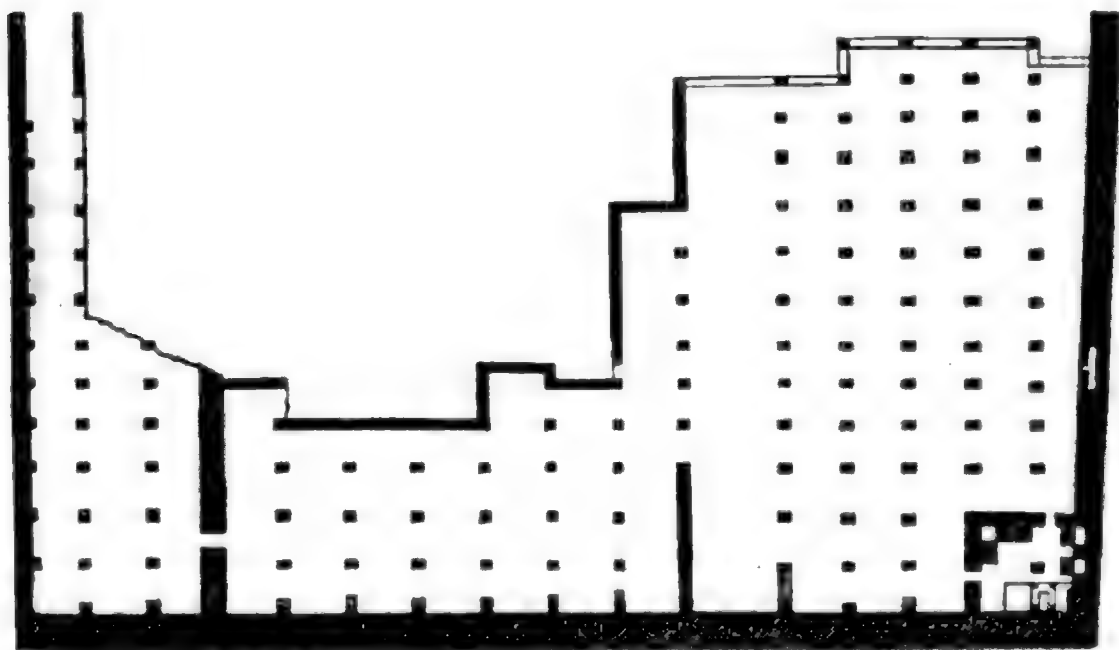
Merkwürdig kömmt der Keilschnitt auch in den vom Salomonischen Bau herrührenden Stützungsgewölben unter dem Tempelboden auf Moria vor, welche ursprünglich dazu dienten, eine künstliche Ebene herzustellen. Josephus bezeugt bell. V, 5, 1. Ant. XV, 11, 3 ausdrücklich, dass Salomo den Hügel, der ostwärts schroff anstieg, nach der Seite des Thalgrundes mit einer Mauer von gewaltigen Steinen erhöhte und quadratisch umbaute, wodurch der Hügel gleiche Höhe erhielt, indem man den Innenraum zwischen Mauer und Hügel einebnete.

Hier gegen Süden ist die Plattform durchschnittlich um 40 bis 50 Fuss erhöht und zu dem Ende sind ungeheure Füllungsmauern gezogen. Die Südostecke bietet von Aussen dem Auge eine Höhe von 80 Fuss, während von Innen die Bäume ihre Aeste über die Mauer strecken. Im Südwestwinkel ist der Tempelvorsatz wohl 90 Fuss höher als der Boden ausserhalb. Dort nun ist der Boden nicht aufgeschüttet, sondern unterwölbt, und so das Plateau geschaffen. Durchgehen wir die Substruktionen dieser künstlichen Hochebene, so erstrecken sich von der Südostecke herein 14 Reihen freistehender Pfeiler von geränderten Quadern, je fünf Fuss und darüber breit und von 35 bis 10 Fuss hoch, indem die Höhe von Süd nach Nord abnimmt, mitunter bilden drei Steine von je fünf Fuss Höhe den ganzen Pilaster. In eine Steinplatte dieser unterirdischen Colonnaden, heisst es schon im Itin. hieros. 333, hatte Salomo den Teufel gebannt, der ihm beim Tempelbau behilflich gewesen. Denn so schreibt der Pilger von Bordeaux: „Es ist dort eine Gruft, wo Salomo die Dämonen plagte, auch die Ecke des höchsten Thurmes, auf dessen Höhe der Herr zum Versucher sprach .... Dort ist ferner der grosse Eckstein, zudem befinden sich an der Hauptecke und unter demselben Thurmflügel eine Menge Gemächer, wo Salomo seinen Pallast hatte .... ein Gemach besteht, worin er seine „Weisheit" schrieb, und ist mit einem einzigen Steine bedeckt." Im Theil des westlichen Gewölbes, wo man eine vermauerte Pforte mit zwei Seitengängen, das „dreifache Thor" findet, ist der Boden mit dem ausser der Stadtmauer eben, im Südostwinkel dagegen bei 22 Fuss höher. Die Pfeilerreihen laufen weder parallel

*) Der erste Thurmbau fällt in's Weltjahr 1757, der zweite 3437. Layard Nineve und Babylon 98. 125. Journal asiatique 1857, IX und X nach Rawlinson. Die Halbkreis- und selbst Spitzbogen in den Bauten Aegyptens und Meroes, siehe Canina l'Archit. egiziana, Tav. 13 und 91. Braun, Geschichte der Kunst, II, 149 f.

mit der Ostmauer noch unter sich; zwischen dem sechsten und siebenten Pfeiler der zwei Reihen des Westgewölbes finden sich grosse Massen natürlichen Felsens, und die Höhe der Ueberwölbung beträgt darüber noch 15 Fuss. So erstreckt sich der nackte Fels 42 Fuss weit nördlich, bis das Gewölbe den Boden berührt. Diese Pfeilerreihen sind durch Halbkreisbogen von zehn Fuss Weite mit einander verbunden, während die südnördlich laufenden Gewölbe von 15 bis 30 Fuss weit spannen, und eine Länge von 130 bis 250 Fuss erreichen, theilweise wird schon nach 60 bis 85 Fuss das weitere Vordringen unmöglich. Die Breite von Ost nach West beläuft sich auf 320 Fuss. Hier ist weder von gegossenem Blei, womit Josephus die Tempelquadern verbunden seyn lässt, noch irgend etwas von Cementverbindung wahrzunehmen, sondern durch die Gewölberitzen dringen von oben herab die Wurzeln der Oelbäume, die auf der so gestützten Ebene des Tempelplatzes wachsen, und haben, wo die Pfeiler niedrig sind, selbst bis auf den unteren Boden sich wieder angesetzt.

Diese Keilgewölbe fallen um so mehr auf, als ihnen eine noch ältere Form, nehmlich die Schiebgewölbe vorangegangen, wobei die wagerechten Schichten nach oben zu einem Spitzgewölbe zusammenrücken. Mit Unrecht eignet Seneka ep. 90 die Erfindung des Keilgewölbes erst dem Demokritus im V. Jahrhundert v. Chr. zu. Die Stadtmauer von Samos stand längs der See auf einem Tonnengewölbe aus Polykrates Zeit. Die Plattform des von Pisistratus begonnenen Zeustempels zu Athen ruht auf parallelen Tonnengewölben, ebenso der Aeskulaptempel zu Pergamum, die Sitzreihen des althellenischen Theaters zu Sikyon etc. Altphönizische Keilgewölbe finden wir unter dem Tempel zu Baalbek, wo der ganze Viereckshof auf Gewölben ruht, und Tunnel in die Länge und Quere den Unterbau durchziehen.



Grundplan der Unterbauten des Moria.

Dieser verborgenen Gewölbe ist zuerst bei Zacharias XIV, 10 gedacht, wo es heisst: „Die Stadt ragt hervor und behauptet ihre vorige Stätte vom Thore Benjamin bis an den Ort des früheren Thores hin zum Eckthor, und vom Thurm Chananeel bis zu den königlichen Kellern.“ יִקְבֵי wird gewöhnlich mit torcularia übersetzt, das Stammwort יָקַב heisst aber ursprünglich cavus, depressus est, und bezeichnet überhaupt eine Aushöhlung oder Vertiefung. Wie es scheint, geschieht dieser Grottengänge beim Opfer der rothen Kuh Erwähnung, wo es galt, dass die dienenden Knaben, ähnlich den Nasiräern, schon vom Mutterleibe an vor aller Verunreinigung behütet wurden. Die Mischna erzählt nehmlich ein seltsames Herkommen Para c. 3, 2: „Es waren zu Jerusalem Vorhöfe, auf Felsengrund gebaut, und darunter eine Höhlung wider ein allenfallsiges Todtengrab in der Tiefe. Dahin bringt man schwangere Frauen damit sie niederkommen und lässt ihre Söhne (bis in's achte Jahr) erziehen. Darnach führt man Ochsen herbei, auf deren Rücken Thüren liegen, worauf die Kinder sich setzen. Diese haben steinerne Becher in den Händen, und wenn sie zur Quelle Siloa kommen, steigen sie ab, füllen dieselben, und steigen wieder auf um sich zu setzen. Es war aber der ganze Tempelberg und die Vorhöfe unten hohl, aus Vorsorge wegen eines Todten in der Tiefe.“

Die Wiege Jesu an der Südostecke des Tempelplatzes bewahrt die Erinnerung an jene Niederkunft hebräischer Mütter. Die obere Treppe führt in eine viereckige Kammer, die Grotte Sidna Aisa, worin ein sarkophagähnlicher Stein mit einem Baldachin darüber die Geburtsstätte Jesu im Bet el Makdes oder Hause des Heiligthums vorstellt, der nach dem Koran Sure III und V schon in der Wiege sprach wie ein erwachsener Mann. Von da führt eine untere Treppe zum sogenannten Betort Salomons (Birca Solyman) in den Osttheil der Stützungsgewölbe. Kemaleddin nennt den Thurm Mariens unter dem Thurme Jesu gelegen (Tobler, Jerusalem, I, 592), während eine hölzerne Wiege und das Brod Jesu, sowie das Bett seiner Mutter seit den Kreuzzügen auch in der Aksa gezeigt ward. Dass einst Mütter im Angesicht des heiligen Felsen oder unter dem Schutze des Heiligthums ihre Niederkunft abwarteten, um einen Sohn der „Verheissung“ zu gebären, klingt auch in der obigen Sage vom heiligen Fels nach.

Maimonides in Middoth. c. 1, 9 schreibt des Näheren: „Den ganzen Platz der Vorhöfe nahmen unter der Erde Höhlungen ein, ... auch war die ganze Area von Bogen und Säulen gestützt, damit in keinem Falle innerhalb des heiligen Raumes ein Grab bestünde, von wo die heiligen Opfer oder das Volk eine Unreinigkeit anfliegen könnte.“ Josephus bell. V, 3, 1. 7, 2 erzählt, viele von der

Partei des Johannes Gischala hatten beim Anfang der Belagerung durch Titus, indem sie von den Zinnen hinabsprangen, einen Zufluchtsort in den unterirdischen Gewölben des Tempelhofes (τοῦ ἱεροῦ, nicht τοῦ ναοῦ) gefunden. Dasselbe geschah nach der Einnahme der Stadt und des Tempelberges.

Diese Gewölberäume heissen bei Juden und Sarazenen die Pferdeställe Salomons, wenigstens hatten die Könige der Franken, die westlich in den Gebäuden der Aksa residirten, hier ihren Marstall. Um die Mitte des XII. Jahrhunderts schildert Johannes von Wirzburg die Stallungen gross genug, um ein paar tausend Pferde und 1500 Kameele aufzunehmen, während 1498 der Ritter Harff berechnet, S. 181, dass in diesem Marstall des Sultans oder der Mamluken wohl 600 Pferde stehen möchten. Von den Marstallgewölben im Tempelhofe spricht zugleich Benjamin von Tudela als einem Bau von unvergleichlicher Festigkeit mit merkwürdig grossen Steinen. Faber kam unter Anleitung eines Juden durch eine Oeffnung in der Südmauer, die man durch Beseitigung eines gewissen Quaders gewann, unweit der Südostecke in's Innere. Durch ein Loch an der Decke schütteten die Sarazenen das Kehricht aus dem Tempelhofe herab, wo ein Olivengarten diese Riesenkeller da unten nicht ahnen liess. Martin von Baumgarten 1507 erfuhr, dass diese prachtvollen Räume im Stande wären, viele tausend Menschen aufzunehmen. Chaterwood hat endlich 1833 den Plan davon aufgenommen.



Dreifaches Thor.

Bemerkenswerth ist das 105 Fuss von der Südosteke befindliche vermauerte Thor von 12 Fuss Höhe. Weiterhin, 277 Fuss vom Eckthurme steht das dreifache Thor, 51 Fuss breit und 25 hoch, doch von jüngerem, d. h. römischem Bau; indem es vielleicht den Zugang zum Hadrianischen Jupitertempel öffnete, doch gehört der westlich anstehende Pfeiler einer Thürpfoste des ältesten Baues an, wie auch die weiter anschliessenden Steinmassen.

Ungefähr 600 Fuss von der Südostecke stösst man dagegen auf ein Doppelthor, halbverdeckt durch die Stadtmauer, welche hier rechtwinklig von der Tempelmauer nach Süden sich wendet, und erst nach einer Strecke von 50 Fuss wieder nach Westen fortläuft. Es ist ein ehemaliges Tempelthor, wenigstens aus der herodischen Zeit, die Lagen

geränderter Quader von beträchtlicher Grösse liegen noch unverrückt, darüber erheben sich die Widerlagen zum Thorgewölbe. Ein jüngerer Thorbogen steht nebenan in der Stadtmauer, natürlich mit Steinen verschlossen. Im Winkel dieses thurmartigen Baues öffnet sich zehn Fuss hoch über der Erde ein Gitterfenster, und nicht leicht versäumt es ein Pilger, wenigstens auf die Schulter seines Nebenmannes gestützt, da hinein zu blicken, wo der Weg unmittelbar zu den imposanten Gewölben unter der Aksamoschee führt. Merkwürdig ist östlich vom Thorbogen in der nächsten Lage ein nicht eben grosser, auf den Kopf gestellter Denkstein eingemauert, mit der Inschrift: Tito Ael. Hadriano Antonius Aug. Pio P. P. Pontif. Augur. D. D. (dedicarunt Decuriones). Sie befand sich wohl am Fussgestelle der Statue Antonius des Frommen, die neben der seines Vorgängers Hadrian noch zur Zeit des Pilgers von Bordeaux 333 n. Chr. den Tempelplatz zierte.



Huldapforte.

Josephus Ant. XV, 11, 5 bezeugt, dass die Südseite des Tempelhofes auch „Thore hatte und zwar gegen die Mitte zu“. Diess bezieht sich offenbar auf den doppelten Thorweg, der aus zwei Bogen und einer mittleren Säulenreihe besteht, welche sich durch den ganzen Durchgang unterhalb der Aksa erstreckt. Es ist hier die alte Pforte Hulda, die, durch einen mittleren Pfeiler in zwei Eingänge getheilt,

nun innerhalb verbaut ist. Hulda heisst eigentlich der Maulwurf, und in der That könnte ein solches Thier hier dem gelehrten Forscher vorarbeiten, wenigstens fand mein verewigter Freund Dr. Roth an der Stelle nach einem Regentage von Ungefähr einen Silberling, deren so wenige mehr übrig sind, dazu in der Umgebung der Mauern noch andere hebräische, griechische und römische Münzen nebst einem altjüdischen Ringe. Indess scheint hier der Name der Prophetin Hulda vorzuliegen, deren Grabmal auf dem Oelberge gezeigt wird. Tobler, allenthalben der sorgfältigste Forscher, gelangte durch Bestechung eines Arabers von der Abendseite her bei Nacht in's Innere, indem ihm und James Nathan, unserem amerikanischen Begleiter, ein mit Steinen verstopftes Loch geöffnet ward (Jerusalem I, 491 f.). Hier standen sie vor einem alten südnördlichen Aufgang zum Heiligthum. Ein herrlicher Portalbogen senkt sich auf zwei hohe Marmorsäulen von geschmackvoller korinthischer Arbeit.



Südliche Thorhalle vom Tempelbau des Herodes.

Die westliche ist vermauert, die östliche hat einen Umfang von 6½ Fuss und daneben liegen Steine von 15 Fuss Länge, 4 bis 5 Fuss Dicke und 4 Lagen bei 16 Fuss Höhe über einander. Die Thorhalle bildet einen Bau von 18 Schritt ostwestlicher Länge, 15 Schritt Breite und bei 25 Fuss Höhe, der durch das obige Gitterfenster beleuchtet wird. Hier ist der Aufgang zu der „unterirdischen Moschee“, die wir bei Betrachtung der Aksa oder Justinianischen Marienkirche kennen lernen (Kap. 24). Zwei Säulen von je 14½ Fuss Umfang stützen diese Gewölbe. Von da führt eine Steintreppe von 9 Stufen zu einem Gange von 60 Schritt Länge bei 15 Breite; sechs Säulen, ebenfalls von 14½ Fuss Umfang, theilen ihn in zwei Hallen, und zwar besteht eine

darunter, wie in der Thorhalle aus einem einzigen dicken Steinblock. Schon Pococke 1738 erkundete, dass ein Weg zu einigen Gewölben unter der Aksa und zu einem prächtigen Gebäude westlich führe, aber die Zugänge verschlossen seien, und Richardson, der sie 1818 besuchte, vergleicht sie mit den mächtigen Ruinen von Baalbeck.

Hier lenkt uns von der alten Tempelmauer die Stadtmauer ab, welche aus Salomonischen Werkstücken aufgeführt, in einer Länge von 180 Fuss direkt nach Süden sich erstreckt, und dann wieder im rechten Winkel abendwärts läuft. Umgehen wir das halb von der Stadtmauer umschlossene Gartenviertel Katuniye, um zur Südwestecke der Tempelmauer vorzudringen, oder steigen wir, wenn das Mistthor verschlossen ist, von der Nordseite durch die Marokkanergasse (Haret el Magrebi) herein, so springt dort, 39 Fuss von der Südwestecke, ein ungeheurer Bogenrest von 51 Fuss Breite mit drei Lagen Steinen von 20 bis 24 Fuss Länge aus der Mauer. Es ist der Ansatz zu einem Brückenbogen, eine Curve, deren Sehne 12½ Fuss, deren Sinus 11 Fuss 10 Zoll, deren Cosinus 3 Fuss 10 Zoll beträgt. Der Radius dieses riesigen Segments beträgt 20½ Fuss, also war die Spannweite der Brücke 41 Fuss, ihre Breite 48 Fuss. Von der Höhe des Pfeilers bis zur entgegengesetzten Felswand des Judenviertels sind 300 Fuss, wenig mehr, vom Boden des Tempelplatzes bis herüber aber 360 Fuss. Man befindet sich hier am tiefsten Punkte der heutigen Stadt, in der Nähe des meistentheils versperrten Düngerthores, unter Thiergerippen und Kaktusdickicht auf einem Walle von Schutt und Unrath. Die Tiefe, worüber die Riesenbrücke sich wölbte, ist nun so ganz und gar mit Steinsplittern eingeebnet, dass das Bogenstück sich nur bei zwölf Fuss über den Schuttboden erhebt. Darüber steigt die Harammauer noch gegen 50 Fuss in die Höhe, während westlich die Felswand des Sion steil genug bis zu 91 Fuss über den Grund des Haret el Magrebi emporragt, und darauf die letzten Häuser wie Schwalbennester hingeklebt sind. Die Brücke musste, nach der Breite des hier ausmündenden Tyropöenthales zu schliessen, aus ein paar solchen Bogen bestanden haben; und doch hat man, seltsam genug, noch nicht den entgegengesetzten Fuss des einen entdeckt! Sie diente zum Viadukt gerade da, wo die Westseite des Tempels sich dem Steilrande des Sion am meisten nähert oder das Thal sich unmittelbar an der Abendseite des Tempels hinzieht. Vielleicht thurmhoher Schutt bedeckt die Zwischenschlucht, die jener des Cedronthales einst ähnlich seyn mochte, aber nur Ausgrabungen können hier Licht geben und wo wären sie mehr am Platze, als an dieser menschenleeren Stätte?

Diese Brücke ist offenbar Salomonischen Ursprungs und war berechnet, unbeweglich für alle Zeiten zu stehen. Diess bündigste Zeugniss

vom Alter der ganzen Mauer stimmt zugleich auffallend zu dem Bogenansatze oder Balkon am entsprechenden Punkte der östlichen Halle



Rest der uralten Tempelbrücke.

Die Herrlichkeit des zweiten Tempels war nichts im Vergleiche zum ersten (Haggai II, 3), und wer hätte später noch mit solchen Massen gebaut? Zugleich bildet sie wieder einen Beweis von der frühen Anwendung des Bogens. Man möchte glauben, die Brücke, die einst den Tempelberg und Burghügel mit einander verband, sei mit Pulvers Gewalt gesprengt, so sind die Werkstücke zerschmettert; der Bogenrest springt bloss mehr fünf Fuss aus der Tempelmauer vor. Glücklicherweise besitzen wir hierüber ausführliche Nachrichten. Josephus erzählt nehmlich bell. I, 7, 2 von der Belagerung der Stadt unter Pompejus 63 v. Chr. „Der überwundene Haufe Aristobuls zog sich nach dem Tempel zurück, und nachdem sie die Brücke abgebrochen, welche die Verbindung mit der Stadt unterhielt, schickten sie sich zu dem äussersten Widerstande an.“ Cf. Ant. XIV, 4, 2: „Die Brücke war da, wo Pompejus sich festsetzte eingerissen.“ Später, nehmlich nach dem Ausbruche des jüdischen Krieges, erfahren wir noch bell. II, 16, 3: „Nachdem Agrippa das Volk nach dem Xystus berufen und seine Schwester Berenice auf das Belvedere am Pallast der Makkabäer gestellt hatte — denn dieser lag oberhalb des Xystus, am äussersten Ende der Oberstadt, und eine Brücke verband den Tempel mit dem Xystus, begann er seine Rede.“ Als bereits die Unterstadt und der Tempelberg in der Gewalt der Römer waren und nur die Burg sich noch hielt (VI, 6, 2), „stellte Titus sich auf die Abendseite des äusseren Tempels, wo Thore nach dem Xystus führten und

eine Brücke die Oberstadt mit dem Tempel verband: diese lag nun zwischen dem Tyrannen und Cäsar." VI, 8, 1: „Vier Legionen gingen an der Westseite der Stadt, dem Königspallaste gegenüber, an's Werk. Die Bundesgenossen und das übrige Volk aber in der Gegend des Xystus und daher gegen die Brücke und den Thurm, den Simon im Kriege mit Johannes zum Vorwerke für sich erbaut hatte." Ebenso ist VI, 3, 2 die Rede von einem Thurm des Johannes, den er im Kriege gegen Simon auf den über den Xystus führenden Thoren aufgerichtet. IV, 9, 12 heisst es: Johannes habe im Besitze des Tempels vier Thürme zu seiner Vertheidigung erbaut, wovon einer den Xystus überragte. Zwischen diesem und jenem des Simon lag also die Brücke. Die vier Thürme entsprechen wohl den vier Thoren der Westseite des Tempels, wovon eines nach dem Königspallaste führte, indess der Durchgang über das inzwischen liegende Thal unterbrochen war.

Weiterhin gelangen wir von der Stadtseite aus durch die Marokkanergasse links abbiegend zum „Klageplatz der Hebräer", el Ebra, noch Kotel Hamarbi, „die westliche Mauer" genannt, wo man gleichsam die Sterbeseufzer einer Nation über ihr untergegangenes Kirchen- und Staatswesen hört, und zumal an Freitagen das Weinen und Beten der alten Juden und Jüdinnen sieht, die hier blossfüssig stehen oder am Boden kauern und die Grundmauern ihres einstigen Tempels zunächst der Stätte des Heiligthums umklammern. Derselbe liegt bei 400 Fuss von der Südwestecke; die antike Mauer hat hier 158 Fuss Länge und bei 23 Steinschichten 60 Fuss Höhe. Der grosse spanische Kabbalist R. Isaak (1334) erklärt den Tempel Salomons, zumal die Reste an der Klagemauer für das siebente Weltwunder. Noch unterscheidet man über den neun unteren Lagen geränderte Quadern von minderem Umfange, die offenbar vom Herodischen Neubau stammen und bei der Herstellung der Aelia Capitolina unter Hadrian oft in Unordnung über einander gethürmt wurden, ja selbst unter grössere zu liegen kamen, wie wir auch der Südseite entlang gewahren. Fünfzehn Jahrhunderte bis auf Hieronymus *), ja im Grunde bis auf Hadrian gehen die Nachrichten von der Jammerklage über die Zerstörung Jerusalems zurück, die sie an Ort und Stelle zu erheben angewiesen und berechtigt waren.

Hier am Klageplatze stossen wir auf Gestalten, wie Bendemann seinen Jeremias mit den klagenden Juden auf den Ruinen zeichnet — die Legende lässt den Propheten auf dem Hügel im Norden seine Wehelieder anstimmen. Siehe da das Volk „mit der ruhelosen Fusssohle

*) In Sophon I, 15. Usque ad praesentem diem perfidi coloni excepto planctu prohibentur ingredi Jerusalem. Des Bordeauxpilgers Bericht oben S. 100.

und dem bebenden Herzen, (Deut. XXVIII, 65), das unstät und flüchtig auf Erden wandelt, wie Kain, an dem Gott ein Zeichen gemacht, ohne König und Fürsten, ohne Opfer und Altar, ohne Leibrock und Heiligthum.“ (Os. III, 4.)



Jüdische Klagemauer.

Wir sehen alle verhüllten Hauptes die Hände ringen, oder ein jüdisches Gebetbuch unter den Fingern mit weinender Stimme sich geberden, jetzt den kalten Stein küssen, jetzt die glatte Mauer anfassen. Man unterscheidet leicht den spanischen Juden in seiner würdevollen Haltung vom polnischen Juden und seinem Schmutz. Einige verbeugen sich mit Kopf und Oberleib, taktmässig vor- und rückwärts sich wiegend, wie es beim Koranlesen üblich ist, andere kauern am Boden und murmeln Gebete. Alles athmet wehmüthigen Schmerz, als ob der Untergang des Heiligthums mit eben so viel Thränen beweint werden solle, wie einst Blut darin vergossen wurde.

An Freitagen beten hier die Juden unter einem Vorsänger die Litanei.

„Wegen des Pallastes, der wüste liegt.
Wegen des Tempels, der zerstört ist.
Wegen der Mauern, die zerrissen sind.
Wegen unserer Majestät, die dahin ist.
Wegen unserer grossen Männer, die darnieder liegen.
Wegen der kostbaren Steine, die verbrannt sind.
Wegen der Priester, die gestrauchelt haben.
Wegen unserer Könige, die ihn verachtet haben.“

resp. Da sitzen wir einsam und weinen.

Darauf erhebt der Vorsänger seine Stimme von neuem:

„Wir bitten Dich, erbarme Dich Sions!“
Das Volk intonirt: Sammle die Kinder Jerusalems.
„Eile, eile, Sions Erlöser!“
Volk: Sprich zum Herzen Jerusalems.
„Schönheit und Majestät möge Sion umgeben.“
Volk: Ach wende Dich gnädig zu Jerusalem.
„Möge bald das Königreich über Sion wieder erscheinen.“
Volk: Tröste die trauern über Jerusalem.
„Möge Friede und Wonne einkehren in Sion.“
Volk: Und der Zweig (Jesse) aufsprossen zu Jerusalem! —

Die Juden am Klageplatz theilen uns mit, der Tempel werde nicht lange mehr Ruine bleiben, sondern bald, oder längstens in 300 Jahren der Meschiah kommen, um die Herrlichkeit Jeruschalaims wieder aufzurichten, bis dahin dürfe nichts geändert werden. Dann aber würden alle grossen Herren, selbst der Kaiser in Wien und die Königin von England sich zum Judenthum bekehren. Die Weltgeschichte aber respondirt auf diese Hoffnungen: zu spät!



Westpforte des Salomonischen Tempels

Barclay (The city of the great king 409f.) bringt zu mehreren der obigen die merkwürdige Abbildung eines unterirdischen Tempelzugangs südlich vom Klageplatz, 270 Yards von der Südwestecke, oder unmittelbar unter dem heutigen Bab el Magrebi. Hier bilden, bei 20 Fuss unter dem Tempelpflaster und 17 Fuss niedriger als die Huldapforte gegen Süden, ein paar gewaltige Werkstücke von 4 Fuss Höhe und 6¾ Fuss Breite die untere Schwelle eines alten Tempelaufgangs. Ein Theil ist durch das anstossende Haus des Abu Said verdeckt; die einstige Thoröffnung aber bis auf ein paar Gitterfenster übereinander mit Steinen von unregelmässiger Grösse verschlossen. Hier müssen Stufen hinaufgeführt haben, denn auf dem Tempelplatze im Innern erhebt sich mit der Oberschwelle aus dem Boden eine andere Pforte, welche den eigentlichen Eingang gebildet zu haben scheint. Diess ist vielleicht das Thor gegen Abend und die via ascensionis, welche aus der Unterstadt (Parbar) zum Tempel führte. I. Chron. XXVI, 16. II. Chron. IX, 11 ist von den Treppen die Rede, welche einerseits zum Heiligthume, anderseits zum Königshause emporstiegen. Letztere zur Davidsstadt bestanden auch Nehem. III, 15. XII, 37. Josephus schreibt Ant. XV. 11, 5: „an der Westseite des Tempelumfangs standen vier Thore, das eine führte nach dem königlichen Pallast, denn die Zwischenschlucht war behufs eines Ueberganges durchschnitten; zwei weitere führten nach der Vorstadt, ausserdem noch eines in die andere Stadt (εἰς τὴν ἄλλην πόλιν), das sich durch viele in's Thal hinunter gehende Stufen unterschied, indem man hier auf- und abstieg. Denn die Stadt lag dem Tempel gegenüber nach Art eines Theaters, und war auf der ganzen Südseite von einem tiefen Thale eingefasst“. Jetzt befinden sich sogar acht Thore an der Westseite des Haram, nehmlich Bab el Magrebi, das „Marokkanerthor“, Bab el Selsele, das „Kettenthor“, welches bei Medschireddin auch Bab es Sekine oder Thor der Schechina heisst. Dann Bab es Sinsle oder das „Marktthor“, Bab el Matara, das „Regenthor“, Bab el Kattanin, das „Baumwollhändlerthor“, Bab el Hadîd, die „eiserne Pforte“, Bab el Bessiri *) und Bab el Ganime oder Gowârine, das Thor der Gôrbewohner. Ganime bezeichnet Beute, Ganam dagegen das Schaf, demnach wäre hier vielleicht das Schafthor Joh. V, 2 gefunden, das beim Bethesdateiche, also nach der Abendseite lag — und die Gôrbewohner waren es, welche von jeher die Schafe zutrieben, die hier am Abwasser des Tempelbrunnens gewaschen werden mochten.

In der erhöhten „Marktgasse“ (Suk Bab es Sinsle) hat zuerst

*) Nach einem Eigennamen. Benjamin von Tudela spricht an der Westmauer des Tempels, vor der die Juden sich zum Gebete niederzuwerfen pflegten, von einer Pforte der Barmherzigkeit, Schacambo, wie R. Samuel bar Simson 1210 in seiner Reise nach Palästina bei Carmoly 127 schreibt.

Tobler (Denkbl. 142) auf einen unterwölbten, 20 bis 25 Fuss hohen und 40 bis 50 breiten Damm oder dammartigen Thalübergang aufmerksam gemacht, unter welchem auch das Regenwasser seinen Ablauf findet. Während der Kreuzzüge lag am Ende der Strasse, die vom damaligen Stephans- oder heutigen Damaskusthor hereinzieht, eine Brücke zur Verbindung zwischen Stadt und Tempel mit einem (unteren) Durchgang. Unter dieser Brücke durch gelangte man an den Auslauf des Tyropöon oder zum Gärberthore (Hugo Plagon la citez de Jerus. 1187 p. 114), jetzt Dungthore. Tobler hält dafür, hier oben habe die Verbindungsbrücke zwischen Tempel und Oberstadt bestanden, und nimmt die mit dem Teich der Thränen (Birket el Obrat) oder richtiger Hebräerteiche (B. el Ebrak) zusammenhängenden Gewölbe bis gegen den Klageplatz hin für Stützungsbauten zur Ueberbrückung des Tyropöon, wenn auch nicht dem hohen Alterthum angehörig (dritte Wanderung 225). Hierauf passen aber nicht die obigen Nachrichten. *Γέφυρα* heisst zudem Brücke und nur uneigentlich Damm, wie schon Robinson erinnert, auch steht dieser obere Damm mit der Sionshöhe in gar keinem Verhältnisse und die Entfernung zum Sprechen für Titus wäre noch einmal so gross, wie unterhalb. Der Mischna Middoth c. 1, 3 zufolge hiess eines der vier Thore auf der Westseite des Tempels und zwar das zweite von Norden herein, nach Coponius, dem ersten römischen Landpfleger, 6 n. Chr.

Nun aber langen wir an der Nordwestecke an, wovon Josephus schreibt bell. V. 5, 8. „Die Burg Antonia lag im Winkel des äusseren Tempels, wo die nördliche und westliche Gallerie zusammenstiessen. Sie war auf den Felsen gebaut, 50 Ellen hoch und rings abschüssig, ein Werk des Herodes, wodurch er vor allem eine Probe der ihm eigenen Prachtliebe gab. Zuvörderst war der Fels vom Boden an mit platten Tafeln von Haustein bedeckt, theils wegen der baulichen Schönheit, und damit jeder, der sich unterfing, hinaufzuklettern oder herabzusteigen, ausgleiten musste. Von dem eigentlichen Burggebäude erhob sich sodann eine Mauer von drei Ellen, hinter welcher die Antonia im gesammten Raume sich zur Höhe von 40 Ellen erhob. Inwendig hatte sie den Umfang und die Pracht eines Königspallastes, und zählte verschiedene Abtheilungen zu allerlei Nutzen und Zwecken: Wohnungen, Vorplätze, Gallerien, Bäder, und geräumige Höfe, die zur Unterbringung der Soldaten sich eigneten, so dass sie alle Bedürfnisse einer Stadt in sich schloss, an Styl und Pracht aber einem Königsschlosse glich. Sie hatte ganz das Ansehen eines Thurmes, und an den vier Ecken vier einzelne Thürme, drei von 50 Ellen Höhe, während der vierte an der Südostecke die von 70 erreichte, so dass man von ihm aus den ganzen Tempel überschauen konnte. Wo sie mit den Tempelhallen in Verbindung stand, liefen links und rechts

Treppen hinab, worauf die Wachen niederstiegen (denn regelmässig lag in der Antonia eine römische Legion) und an den verschiedenen Posten in der Halle mit den Waffen in der Hand sich aufstellten, um an den Festzeiten das Volk im Auge zu behalten, dass es keinen Tumult gab. Wie die Stadt unter der Hut des Tempels stand, so hinwieder der Tempel unter dem Schutze der Antonia, indem zugleich die Wächter für alle drei Orte darin lagen; nur die Oberstadt hatte ihre eigene Veste, den Pallast des Herodes.“ Man vergleiche mit dieser Schilderung das heutige Serai beiläufig an derselben Stelle.



Citadelle an der Stelle der Burg Antonia.

Bira nennt schon Nehemias II, 8 die Tempelburg. Später befestigte Simon der Makkabäer den Tempel und erhöhte die Mauern Jerusalems (I. Makk. XIII, 53. XIV, 37). Ueberdies baute er ein Schloss im Viereck an der Nordseite des Tempels, nannte sie Baris *) und legte Besatzung hinein zum Schutze für Stadt und Land. Sein Sohn Hyrkan I. richtete die Burg zur Residenz ein (Ant. XV. 11, 4. XVIII. 4, 3 κατασκευασάμενος). Herodes baute die Veste von neuem und hiess sie nach seinem Freunde in Rom Antonia, auch hielt er durch seine Mannschaft darin das Volk im Tempel im Zaume, sowie nach ihm Archelaus und die römischen Prätoren thaten.

In der Mischna lesen wir Para c. 3, 1: „Sieben Tage vor der Verbrennung der rothen Kuh brachte man den Priester in eine Kammer der Bira gegen Nordosten, welche das Steinhaus hiess“. Seit König Herodes wurde mit weniger Unterbrechung der Ornat des Hohenpriesters hier in polizeilichen Gewahrsam genommen, um diesen in beständiger Ab-

*) So hiess auch der Fluthberg Ant. I, 3, 6. Hieron. in Ps. XXIV, 10. Baris verbum est ἐπιχώριον Palaestinae et usque hodie domus ex omni parte conclusae et in modum aedificatae turrium ac moenium publicorum βάρεις appellantur. Cf. παρεμβολή Apstg. XXI, 34.

hängigkeit von der Staatsgewalt zu erhalten, da er ohne sein Pontifikalgewand nicht in's Allerheiligste gehn, nicht vor der Schechina oder an der Stelle der früheren Bundeslade über dem heiligen Fels räuchern durfte. In diese Burg wurde Paulus, nachdem ihn der römische Oberst mit seiner Abtheilung aus der Mitte der Juden herausgezogen hatte, die ihn an der Schwelle des Tempels todt schlagen wollten, gefänglich hinaufgeschleppt und hier von den Stufen aus redete der Apostel zum Volk in hebräischer Sprache. Apostelgesch. XXI, 34. Später baute Hadrian an der Stätte sein Dodekapylon oder Zwölfsäulenhaus.

Während die Tempelarea nach dem Zeugnisse des Talmud 500 Ellen nach Länge, Breite und Tiefe mass, bildet die heutige ein unregelmässiges Quadrat, wovon die Südseite 927, die nördliche 1020, die Ostlinie 1520, die westliche 1617 englische Fuss misst. Diese Verlängerung nach Norden zu wurde durch den Abbruch der Tempelburg erzielt, mit deren Einschluss der Moria unter Herodes sechs Stadien mass; wenigstens meldet Josephus bell. V. 5, 2. VI. 5, 4: „Die Juden hatten nach der Zerstörung der Veste Antonia das Heiligthum zu einem Viereck erweitert, ungeachtet sie in ihren Weissagungen den Spruch hatten, Stadt und Tempel würden der Eroberung verfallen, wenn der Tempel die Form eines Tetragons annähme.“ In der Nordwestecke des Haram ist der Fels eine Strecke weit senkrecht abgeschnitten, und das ganze Areal besteht dort aus Felsboden, der sich an der Westwand von 6—8 Fuss erhöht, während der allmählige Abfall der Felswand an der Nordseite noch immer 25 Fuss beträgt. Darüber erhebt sich das heutige Konak oder Serai mit einer prächtigen Uebersicht des ganzen Tempelplatzes.

„Der Burg Antonia gegenüber lag der vierte Hügel Bezetha, war aber durch einen tiefen Graben von derselben geschieden, in der Absicht, damit nicht die Grundsteine der Burg durch den Zusammenhang mit dem Hügel leicht zugänglich und weniger hoch wären. Die Tiefe des Grabens (*ὄρυγμα βαθύ*) verlieh den Thürmen eine sehr beträchtliche Höhe.“ (Bell. V. 4, 2.) Strabo berichtet XVI, 2 über die Antonia: „Es war eine auf Felsen gelegene und wohlbewahrte Festung, innen reichlich mit Wasser versehen, aussen wasserarm, mit einem in Felsen gehauenen, 60 Fuss tiefen und 250 Fuss breiten Graben; von den ausgebrochenen Steinen wurde die Tempelmauer aufgeführt.“ Strabo meint den Bezethateich, wie wir den Tiefgraben an der Nordseite statt des falschen Namens Bethesda in Zukunft nennen wollen. Was Josephus von Erweiterung des Areals durch die Juden nach Zerstörung der Burg Antonia spricht, ist unbegreiflich. Die Zerstörung fand seitens der Römer unter Titus statt; der Tempelplatz hat aber von jeher den Bezethateich zur Nordgrenze und zum Festungsgraben gehabt. Denn wer die Area nordöstlich bis zum Birket es Serain ausdehnte, hat sicher auch nordwestlich die Felsen entfernt, welche der

Anlegung von in gleicher Linie fortlaufenden Bauwerken, als Säulenhallen, hinderlich waren.



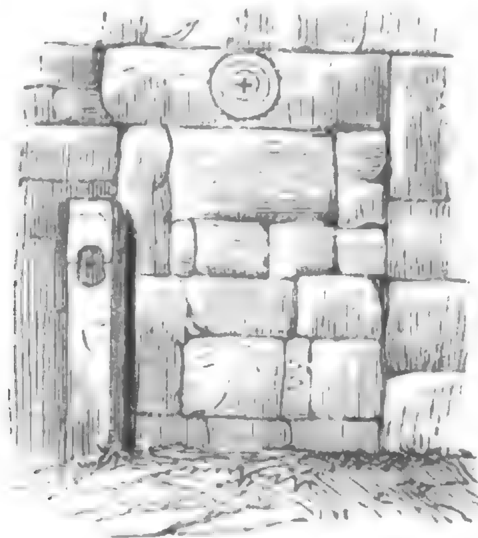
Der Bezethateich.

Doch nun erreichen wir unseren Ausgangspunkt, das Schafthor (Nehem. III, 1. 31), wohl zu unterscheiden von dem später sogenannten Tempelthor am Schwemmteiche (Joh. V, 2). Noch stehen die beiden massiven Eckthürme Hananeel und Mea, welche in Nehemias Tagen vom Hohenpriester Eliasib restaurirt wurden. Bei den Eingebornen führte dieses Stadtthor, vor welchem übrigens die Beduinen noch heute ihren Schafmarkt halten, den Namen Löwenthor, gleich dem Thor zu Mykenä, von dem darüber angebrachten Löwenpaare. Als nehmlich Sultan Soliman die Stadt zerstören wollte, erschienen ihm, so heisst es, unterwegs zwei Löwen, welche ihn zerreissen wollten, worauf er, im Traume belehrt, die Stadt Gottes und der Propheten, darin Jesus selbst gelebt, zu schonen beschloss und beim Bau der neuen Stadtmauern ein Löwenpaar, die gegen einander gewandt mit einer Kugel zu spielen scheinen, zum Wahrzeichen aushauen liess, und zwar an jeder Seite des Thores, dessen Flügel mit Eisen beschlagen sind.*)

*) Dieselben erinnern an Bilder auf seldschuckischen Münzen. Auch an der Stadtmauer zu Kerak, sowie zu Damaskus und Aleppo sieht man solch ein Leuenpaar in halberhabener Arbeit. Endlich traf Wetzstein an einem Portal in der Festung Salchat in Hauran zwei Löwenköpfe.

13. Die goldene Pforte. Tempelsymbolik.

Zwischen dem Oelbergthore und der Südostecke inmitte der aus den beschriebenen Riesenquadern aufgeführten Tempelmauer erhebt sich in imposanter Pracht das weltberühmte goldene Thor an der Stelle der Pforte Susa, welche nach der darauf abgebildeten Stadt des Exils den Namen führte. Diese nun vermauerte Ostpforte mit ihrem Doppelbogen von römischer Construktion und der reichen Architektur gilt mit Recht für ein Werk des Königs Herodes, der 734 u. c. den dürftigen Bau des Esra durch einen neuen in salomonischer Pracht und Herrlichkeit zu ersetzen begann. Fünfzig Fuss südwärts findet sich eine schmale, vermauerte Thüre, welche seit dem Verschluss der grossen Pforte wahrscheinlich einst dem Verkehre nach dieser Seite diente und unter dem Namen: „das kleine Thor" auch bei den Chronisten in der Zeit der Kreuzzüge vorkömmt, von wo man auf vielen Stufen in's Thal niederstieg. Der Deckstein zeigt mehrere in einander geschlungene Ringe, auch ist ein griechisches Kreuz roth angemalt. Saulcy führt sie als Poterne de Josaphat an.



Josaphatthüre.

Durch die Pforte Susa bewegten sich die Festprozessionen der alten Juden bei der Einholung der Erstlinge vom Pfingsten bis zum Hüttenfeste u. s. w. in der festlichen Zeit des Jahres. Hiervon lesen wir Biccurim c. 3, 3: „Alle Städte, welche zu einer Station gehörten, versammelten sich in der Stadt ihrer Station und übernachteten auf der Gasse. Morgens rief nun der Vorsteher: Kommt, lasst uns hinauf nach Zion geh'n, zum Hause des Herrn unsers Gottes." Jer. XXXI, 6. Jene, welche zunächst bei Jerusalem wohnten, brachten grüne Feigen und Trauben, die mehr entfernten trockene Feigen und Rosinen: ein Ochse, zum Friedensopfer bestimmt, ging vor ihnen her, dessen Haupt mit Kränzen vom Oelbaum bekrönt war, und ihm voran zugleich ein Pfeifer, bis man sich der Stadt Jerusalem nahte:

darnach sandten sie einige voraus, welche ihre ersten Früchte bekränzten. Die vornehmsten Priester, Leviten und Schatzmeister des Heiligthums gingen ihnen entgegen, je nachdem der Zug gross war, auch alle Handwerksgenossen Jerusalems machten sich auf und sprachen: „Liebe Brüder! ihr Männer von da und dorther, kommt ihr im Frieden?" Man spielte vor ihnen her auf der Flöte, bis sie zum Tempelberge kamen. Alsdann nahm jeder, was sogar König Agrippa that, seinen Korb auf die Schultern und ging damit bis zum Vorhofe. Dort angelangt sangen die Leviten den Psalm XXX, 2."

Zur Zeit des fränkischen Königreiches fand am Palmsonntag die Prozession der Palmen statt, die von Bethphage am Oelberge ausging.*) Der Patriarch ritt auf einem Esel einher, die Christen breiteten Kleider auf den Weg und begleiteten ihn mit Palmzweigen, Triumphlieder singend in's Thal Cedron herab und hinauf zum goldenen Thore, durch welches Christus einst seinen Einzug gehalten hatte. Im Jahre 1118 gerieth der Leichnam König Balduins I., welcher von Aegypten hergebracht wurde, mitten in den Zug, und die Freude wandelte sich in bittere Klage. Längst haben die Griechen diesen primitiven Festzug vereitelt, dafür ist am Palmsonntag die heilige Grabkirche ein wandelnder Wald von Palmen.

Die Araber nennen die nun vermauerte Prozessionspforte das ewige Thor**), oder das Paradiesesthor mit Bezug auf die Ueberlieferung: „Eine Pforte des Paradieses steht offen, wodurch die Barmherzigkeit Gottes niedersteigt". Die entgegengesetzte heisst die Qualenpforte, indem die eine dem Tempel, die andere der Qualenschlucht Dschehinnom zugewendet ist. Omar liess die genannte Ostpforte schliessen, aber am Ende der Welt wird sie sich wieder öffnen, wenn Jesus ben Mariam auf die Erde herabkömmt. Wenn in Jerusalem der Tag der Auferstehung anbricht und das jüngste Gericht stattfinden soll, wird gegen das Thal Josaphat zu die Pforte der Barmherzigkeit sich öffnen, durch welche man in's Paradies einzieht. Medschireddin führt die Sage an***): „Am Tage des Gerichts werden sieben Mauern zum Schutze

*) Einen Steinwurf oberhalb der Monumente im Thale Josaphat stand ein Palmbaum, von wo die Kinder Zweige brachen, um sie bei der Festfeier des Friedenseinzuges auf den Weg zu streuen, wie der Pilger von Bordeaux 333 itin. 153 gedenkt. Noch im XVI. Jahrhundert wuchsen auf dem Tempelplatze Dattelpalmen, ja nach der muhamedanischen Ueberlieferung stand daselbst über 1000 Jahre eine Palme, an welche sich die Sage knüpfte, dass sie einst mit ihren Früchten über Maria sich geneigt habe. Die berühmte Palme in der Nähe des Felsens verdorrte 1399 n. Chr., zwei andere standen noch 1495 im Umfange des Tempels, die eine zunächst dem goldenen Thore, die sogenannte Prophetenpalme aber südlich vom Felsentempel. (Tobler, Siloa 71, 121, Topogr. v. Jerus. I, 212, 462.)

**) Bab ed Dahariye, auch das Gnadenthor, Bab er Rachme, wie in der Prophetenmoschee zu Medina. Siehe das Bild S. 115.

***) Hammer, Fundgruben, S. 386f. vgl. mein Heidenthum I, 125f.

Jerusalems sich erheben, eine von Gold, die andere von Silber, die dritte von Perlen, eine von Rubin, von Smaragd eine, eine weitere von Licht und endlich von Wolken."

Hier tritt die Idee des himmlischen Hauses deutlich hervor. Wie Ezechiel XLVIII, 31 Jerusalem als Stadt mit zwölf Thoren schildert, welche die Namen der zwölf Stämme tragen, nach der Idee der uranischen Gottesstadt (Offenb. XXI, 12), so erscheint hier das Allerheiligste von sieben Ringen und Pforten umgeben. Es ist die irdische Civitas Dei, wie auch das siebenthorige Theben, und Ekbatana, die Planetenstadt, mit ihren sieben Mauern und den entsprechenden Farben sie darstellten (Herod. I, 98) und hiermit hängt zunächst der Name des goldenen Thores zusammen. Dieses, welches seit mehr als tausend Jahren diesen Namen trägt, ist offenbar ein Bauwerk, das die Zerstörung unter Titus überdauerte, denn die Mauern sind volle elf Fuss dick, und der Doppelbogen harmonirt genau mit jenem auf der Südseite, welcher direkt auf den heiligen Fels zuführt. (S. 122.) Dasselbe bildet einen Vorsprung von 6 Fuss bei einer Breite von 55, und es schliesst sich daran eine imposante Vorhalle mit Kuppelgewölben. Zwar will man hierin die Periode Justinians erkennen: die architektonischen Einzelheiten weisen auf die Zeit vor Ausbildung des Kreuzgewölbes hin, derselbe Kämpferblock kömmt im Narthex der sogenannten kleinen Sophienkirche des heiligen Sergius und Bacchus in Constantinopel, dieselben jonischen Voluten in Appollinare in classe zu Ravenna (534—549) vor; indess täusche man sich nicht! Der Innenbau kann nur gleichen Alters mit dem Aussenbau seyn, und hier ist alles jüdisch, das Pflanzenornament wie an der Doppelpforte Hulda, Kadas pitäl ist uralten Vorkommens und die Rosetten oder Schilde, wie am Denkmal Absaloms, in den Hinnoms- und Königsgräbern erinnern an Ezech. XXVII, 11: „Sie haben ihre Schilde von deinen Mauern herabgehangen und deine Pracht vollendet", sowie an die Schilde am Thurme Davids.*) Das Ganze ist noch ein Bauwerk des Königs Herodes und macht in der Fronte einen integrirenden Theil der massiven Tempelmauer aus. Durch diese heilige Halle ist schon der Erlöser geschritten, wie auch de Saulcy (voyage II, 196) mit Grund behauptet.

Der Pilger sieht also hier die Pforte, durch welche Christus seinen Einzug in den Tempel hielt. Unter ihr zog Heraklius mit dem

*) Kugler, der nicht an Ort und Stelle war, übersieht diess, Geschichte der Baukunst, I, 380, und meint, das goldene Thor dürfte dem V. Jahrhundert angehören. „Es sind zwei Pilaster, welche zwei Bögen tragen, in deren Mitte vielleicht eine Säule stand. Die Gliederungen der Bögen sind schon, in einer Umbildung der Architravform, zu Ornamentstreifen geworden; die Kapitäle der Pilaster, reich mit Akanthus geschmückt, zeigen in den Details ein conventionell scharfgeschnittenes Wesen, in dem eigenthümlich byzantinischen Typus der genannten Zeit".

Kreuze durch, nachdem er zuvor den Purpur abgelegt, während Peter der Einsiedler auf einem Esel einritt. Seit der Herrschaft des Halbmonds ist sie wieder vermauert und die 70 Fuss tiefe Halle in eine Moschee verwandelt: die Rückseite, so heisst es, wird mit Schildwachen bestellt. Die moslemitische Weissagung spricht: von dort werde einst ein neuer König als Herr der ganzen Welt in den Tempel einziehen,



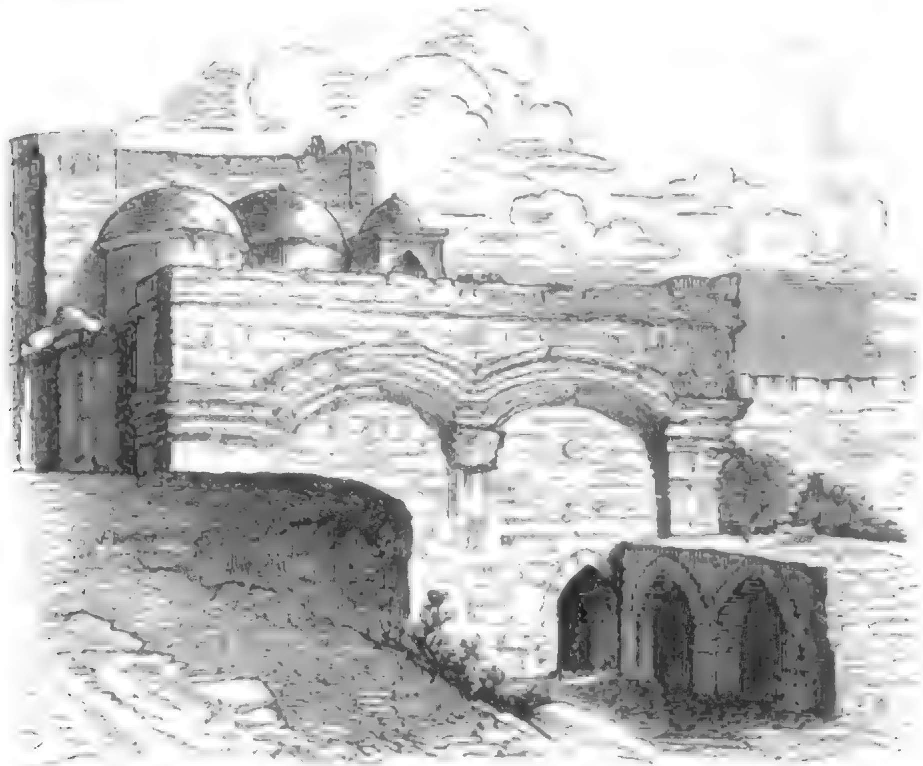
Innerbau des goldenen Thores.

was auf den Sieg der Christenheit deutet. Nach Medschireddin soll Christus, einer Prophezie Muhammeds zufolge zur Bekämpfung des Antichrist durch das Davidsthor in Jerusalem einziehen: so heisst auch die Ostpforte der Felsenkuppel. Der R. Petachia von Regensburg 1180 theilt die Sage mit: das goldene Thor, dem sich seit dem Falle der Stadt kein Israelite mehr nähern durfte, sei mit Steinen und Kalk vermauert worden; als man aber die Füllung entfernte, um es wieder zu öffnen, habe ganz Judäa gebebt und in der heiligen Stadt seien gewaltige Erschütterungen entstanden, bis man von dem Vorhaben abgelassen. Früher wurde das goldene Thor am Palmsonntag und am Feste der Kreuzerhöhung zum Andenken an Heraklius Einzug nach der Predigt für alle Pilger und Einwohner geöffnet, aber nach dem Hochamte



Grundplan des goldenen Thors.

wieder geschlossen*). Harff fand das goldene Thor mit Kupfer überzogen, wovon er, wie andere Pilger, Stücke abbrach (S. 181). Der Schweizer Jodok von Mekken erwähnt 1542, dasselbe habe vor seiner Ankunft hölzerne Flügel besessen, bis die Oeffnung beim Mauerbau Solimans II. 1536 f. zugemauert ward. Schon die hier sichtliche Tieflage des Thores unter dem heutigen Tempelboden liefert den Beweis für dessen hohes Alterthum.



Tieflage der Porta aurea.

Aristophanes aves 615 f. wünscht, dass Athen die Götter wieder im Freien verehre und statt Tempel mit goldenen Thüren den Oelbaum zum Tempel weihe. Als Barbarossa mit dem Kreuzheer sich Constantinopel näherte, liess Kaiser Isaak Angelus das Thor Xylokerkos vermauern, um die Erfüllung der Prophezie zu hindern, dass durch dieses Thor die Stadt erobert werden würde**). Vom goldenen Thore, das zu den Triumphzügen geöffnet ward, bis zum Holzthore umlagerte Muhammed II. die Siebenhügelstadt am Bosporus zu Lande,

*) Säwulf p. 32. Tobler, Topogr. v. Jerus. I, 168 f. So werden in Rom alle 25 Jahre die vier vermauerten heiligen Thore der vier Hauptkirchen St. Peter, St. Paul, Johann im Lateran u. Maria Maggiore vor dem Pabste und den Cardinälen am Weihnachtsabend eröffnet, nach der Säkularfeier aber neuerdings vermauert, wie auch der rechte Flügel an der porta speciosa der heiligen Grabkirche vermauert ist. Eine goldene Pforte schloss vor allem die Basilika im Lateran, die man nur zur Gnadenzeit passirte, — sie symbolisirte das Himmelsthor. Am Sinai ist die Klosterpforte seit 1709 zugemauert, soll aber wieder geöffnet werden, wenn ein Erzbischof dahin kömmt.

**) Wilken, Kreuzzüge V, 78. Hammer, Osman. Reich I, 400, 413 f. Die Hauptpforte des diokletianischen Pallastes zu Spalator hiess porta aurata, wozu noch eine aenea und ferrea kam — wie in Jerusalem. Vgl. die goldene Pforte am Dome zu Freiberg.

und wunderbar ist, dass nicht bloss dieselbe Prophezeihung an das Thor des Xylokerku am Hafen sich heftete, sondern auch wirklich in Erfüllung ging, indem die sonst aus Furcht immer verschlossene Pforte am Tage vor dem verhängnissvollen Sturme wegen eines Ausfalls eröffnet worden war, so dass die Türken hier zuerst eindrangen.

Vergoldet waren im Jehovatempel eigentlich alle Thorflügel. Dieses Umstandes geschieht bereits II. Kön. XVIII, 17 Erwähnung, denn König Hiskias lässt güldene Platten an die Tempelthore schlagen, nimmt sie aber wieder ab, um vom Könige Assyriens sich loszukaufen. Der Name blieb an der Pforte gegen Sonnenaufgang haften. Neben der goldenen kömmt zunächst die eherne Pforte in Betracht, welche den innern Tempel erschloss, und bei den Juden des höchsten Rufes genoss. Sie hiess auch die schöne Pforte oder das korinthische Thor, weil die beiden Flügel von korinthischem Erz gegossen waren. Dieselben hafteten in massiven Pfeilern und waren so schwer, dass, wie es heisst, sechzehn bis zwanzig Mann jeden Morgen zum Oeffnen erforderlich waren und man das Knarren der Angeln bis Jericho vernahm. Merkwürdig ist die Sage über ihren Ursprung, Joma fol. 38, 2: „Nikanor liess auf seine Kosten in Alexandria zwei Thorflügel für den Tempel fertigen. Als er sie abholte und sich auf dem Meere befand, erhob sich ein Sturm, worauf der Schiffer einen der Flügel hinauswarf; weil aber das Schiff noch immer gefährdet ward, wollten die Schiffer auch den zweiten hinauswerfen. Da bat Nikanor, man möchte ihn selbst mit über Bord werfen, indem er den Schmerz über den Verlust der kostbaren Arbeit nicht ertragen könne. Sofort legte sich der Sturm, und als Nikanor nach Ako kam, spie ein grosser Fisch den ersten Thorflügel aus, und Nikanor hatte die Freude, das herrliche Geschenk ganz an den Tempel abzuliefern". Ja noch mehr! Eherne Thore führten nach Herodot I, 181 bereits in den ältesten Welttempel, das Heiligthum des Zeus Belos zu Babel. In die ehernen Thore des Serapistempels zu Memphis wurde Apis nach seinem Tode aufgenommen.

Wie im Tempel zu Jerusalem sollten auch in den christlichen Cathedralen die Worte des Psalmisten XXIII, 7 ihren architektonischen Ausdruck finden: „Thut euch auf, ihr Fürstenpforten, öffnet euch, ihr ewigen Thore, der König der Herrlichkeit zieht ein". Der Hauptbogen am Uebergange zum Chor hiess der Triumphbogen, die Thüre, welche zum Presbyterium führte, porta speciosa. Die Mittelpforte der Cathedrale, deren Flügel man aus Erz goss oder mit Bronceplatten beschlug, nannte man porta basilica oder regia. Mit Erzschilden finden wir schon die Hauptpforte der berühmten Kathedrale von Tyrus behangen. (Euseb. X, 4). Erzthüren prangen selbst vor der sogenannten Johanneskirche oder Ommiadenmoschee zu Damaskus. Sie bilden den Schmuck der Sophienkirche am

Bosporus, durch deren Bau Justinian den Tempel Salomons übertroffen zu haben glaubte. Dieselben prangen am Markusdom in Venedig, wie vor der Sophieenkirche zu Nowogrod, und sind der Stolz der Basilika St. Paul zu Rom und des Baptisteriums St. Johannes am Lateran, wie auch fünf Erzthüren aus der Vorhalle von St. Peter in das riesige Kirchenschiff führen. Ehern ist das Hauptportal des Domes zu Pisa, welches bereits aus dem IV. Jahrhundert stammen soll, wie zu St. Zeno in Verona und zu San Giovanni in Florenz, dessen unvergleichliche Erzpforten Michel Angelo für würdig erklärte, die Thore des Paradieses zu seyn. Dasselbe Nachbild bietet eine grosse Anzahl italienischer Kirchen, sowie die Gussthüren zu Aachen, Mainz, Strassburg und Hildesheim, ja an den mit Reliefen übergoldeten Broncethüren zu Augsburg haftet zudem der Name der „schönen Pforte", wie an ihrem Vorbilde auf Moria. Unsere deutschen Vorfahren mochten daneben allerdings auch an die goldhellen Thüren Walhallas denken, wovon der Sigurdsquidha 3, 60 spricht.

Jene eherne Pforte bildete ebenso das Wahrzeichen für das alte Jerusalem wie in Rom an die Januspforten sich das fatale Omen knüpfte, indem deren Oeffnung den Losbruch des kriegerischen Verderbens verkündete. So sprangen nach Josephus bell. VI. 5, 3 vor der Zerstörung des Tempels, ja nach dem Talmud Joma f. 20, 2. 39, 2 bereits vierzig Jahre vorher, die in gewaltigen Angeln sich drehenden Flügel der Ostpforte des Heiligthums von freien Stücken auf, was, wie die Glosse bemerkt, die Vorbedeutung in sich schloss, dass bald der Feind eindringen werde und das Verderben unabwendbar sei. — Diess Ereigniss gehört übrigens mit zu den Wahrzeichen beim Tode Christi, wobei auch Felsen borsten und viele Gräber sich öffneten. Dasselbe Symbol tritt uns in den Pforten der Hölle entgegen oder in der Entsiegelung des Steines, der, wie der sagenhafte Fels auf Moria, unmittelbar über dem Schlunde des Abgrunds liegt.

Sieben Pforten führten von Aussen auf den Tempelberg, die eine von Morgen, eine von Mittag und Mitternacht, und vier von der Abendseite; ebenso öffneten sich nach Middoth c. 1, 4 sieben Thore zum Eintritt aus dem Heidenhofe in's Innere. Der Vorhof der Heiden, welcher quadratisch den Tempel umgab, diente zum gemeinsamen Betorte der Israeliten, seinen Namen trug er nur, weil bis hieher und nicht weiter auch die Heiden Zutritt hatten. Schon das alte Jerusalem lebte zum Theile von den Pilgern; wir ersehen diess aus den Klageliedern des Jeremias I, 1. 4: „Die Strassen von Sion liegen wüste, da niemand auf's Fest kömmt." Es war mit den drei grossen Festen zugleich eine kaufmännische Messe oder ein Jahrmarkt verbunden. Hier an der Ostseite standen zunächst die Buden der Wechsler und es ist der Ort, wo Christus die Käufer und Verkäufer hinaustrieb.

Derlei Marktstände verbarrikadiren missbräuchlich auch häufig unsere Kathedralen. Ueber den Canioth oder Buden bei der Susapforte fanden eine Zeit lang selbst die Sitzungen des Hohenrathes statt; hier lief eben die Stoa Salomons hinab, einer der ältesten Theile des Tempels, wo die Juden Jesum, den guten Hirten, steinigen wollten (Joh. X, 23. 31).

Vom Heidenhof stieg man auf 14 Stufen zum Zwinger (Chel) empor, und Josephus bezeugt, bell. V. 5, 2, dass am östlichen Vorplatz des Chel, d. h. vor dem Frauenhofe ein eigener Raum abgemauert war, um den Frauen zu ihren besonderen Andachten zu dienen, d. h. zur Vornahme der Aussegnung, denn vorher galten sie für unrein, wie die Heiden, und durften nicht in das nach ihnen genannte Atrium. Hier war es demnach, wo die heilige Jungfrau ausgesegnet ward und Simeon und Anna beim Anblick des göttlichen Kindes weissagten — ein Ereigniss, das die Kirche durch das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmesse fortbegeht.

Vom Ringplatze Chel trat man durch die bei Josephus sogenannte grosse Pforte in das Atrium der Frauen, ein von Arkaden umgebenes Quadrat von 84 Ellen, wo die Frauen auf den Gallerien der Andacht oblagen, während die Männer auch hier die unteren Räume einnahmen. In dieser Vorhalle bestand Christus den letzten Kampf mit den Pharisäern, Sadducäern und Herodianern, welche Ihm die Zinsmünze wiesen, worauf Er dem Gotteskasten, der an der Nordseite stand, sich gegenübersetzte und zusah, wie die arme Wittwe ihr einziges Schärflein einlegte.

Vom Frauenvorhofe ging man auf einer halbmondförmigen Treppe von 15 Stufen zur sogenannten schönen Pforte hinauf, vor welcher Petrus und Johannes den Lahmen heilten (Apostelgesch. III, 2). Diess Hauptthor war fünfzig Ellen hoch, vierzig breit, und darauf berechnet, dass das Volk von den äusseren Höfen hinein auf die Priester und den Opferaltar sehen konnte. Sie hiess auch die Pforte Nikanor, weil an ihr Judas Makkabi den Kopf und die rechte Hand des in der Schlacht gefallenen tapfersten Feldherrn aufgehangen hatte (I. Makk. VII, 47), nach der barbarischen Sitte des Orients, sowie noch zuletzt der Grosssultan die Häupter überwundener Gegner am Bab Humayum, vor der hohen Pforte seines Palastes zu Stambul aufstellen liess. Durch eine von prächtigen Säulen gestützte Vorhalle betrat man die dritte Terrasse, den Vorhof Israels, von nur elf Ellen Tiefe, wo die Männer der Stationen, oder Priester, Leviten und Aelteste, welche mit zu den 24 Wochenreihen gehörten, als auserlesene Repräsentanten der ganzen Nation dem Opferdienste beiwohnten, wie es Luk. I, 10 heisst: „Das ganze Volk stand draussen und betete zur Stunde des Räucherns.“ Ein Steingeländer (Gison) schied diess Atrium vom Presbyterium: hier erhob sich, 32 Ellen in's Gevierte und 15 Ellen hoch der Brand-

opferaltar; eigene Treppen führten zu ihm hinan. Vom Priesterhofe stieg man auf zwölf Stufen zum heiligen Hause oder eigentlichen Adyton des Tempels empor, welches 100 Ellen hoch, breit und tief, und dreigetheilt zuvörderst die Vorhalle in sich schloss, wo der Tisch mit den Schaubroden, der siebenarmige Leuchter u. s. w. stand. Dann folgte das Sanktuarium mit dem Rauchopferaltar, wo Zacharias die Engelserscheinung hatte; endlich das Sanktissimum, wo im ersten Tempel die Bundeslade über dem Felsen stand. Da ein Vorhof über den anderen, ja das Adyton mehr als 40 Stufen über den Heidenhof sich erhob, und das heilige Haus thurmhoch über dem äusseren Tempel hervorragte, so begreift es sich, dass der Fels, der in der heutigen Moschee zwei-Mannes hoch über dem Tempelpflaster ansteht, völlig umbaut und unsichtbar war.

So stellte das Allerheiligste, das dem Tageslicht verschlossen nur im Glanze der Schechina strahlte, als der unzugängliche siebente Raum des Tempels gleichsam das Empyräum oder den siebenten Himmel vor.

Nach Osten zu beten war dem Juden verboten, man fürchtete darin Sonnendienst (Ezech. VIII, 16. II. Chron. XXIX, 6.). Das Christenthum hält dagegen die Ostung bei Kirchenbauten fest, indem das sichtbare Licht als Abbild dessen gilt, der das Licht und Leben der Welt ist und von der Paradiesesheimat uns aufgeht. Schon Pabst Innocenz III. erklärt: „Der Salomonische Tempel hatte seinen Eingang von Morgen gegen Abend, denn vor Christus war alles gegen Untergang gewendet: der christliche Tempel dagegen öffnet sich umgekehrt von Abend gegen Morgen, um unsern Ursprung und unser Hinansteigen zum höher gelegenen Osten der Herrlichkeit des Herrn zu bezeichnen.“ Die anschliessende Form des Würfels, der im Alterthum das Grundmaass der Tempelbauten abgegeben, hat in der christlichen Zeit sich auseinandergelegt und die Gestalt des heilbringenden Kreuzes angenommen. Der Hohepriester blickt im neuen Bunde nicht mehr gegen Abend, sondern nach Morgen, wo den Weisen das Licht vom Aufgange erschien.

Den entscheidenden Anhaltspunkt für die Lage des jüdischen Sanktuariums bildet der heilige Fels, und dass derselbe nicht verrückt ward, zeigt die bedeutungsvolle Höhle darunter. Allerdings findet sich heute kein verborgener Quell mehr darin, der an den Paradiesesbrunnen oder die Gewässer der Fluth erinnern könnte. Dagegen sprudelt an der Abendseite des Tempels noch immer der Brunnen Bethesda oder die Heilquelle Ain es Schefa. Der Gnadenengel findet seinen architektonischen Ausdruck in dem, welcher das Taufbecken mit dem Weihbrunn trägt. Auch hier quillt der Born, worin der kranke Sterbliche das Bad der Wiedergeburt empfängt. Wie der Bethesda soll der Taufbrunn nach der Regel des christlichen Kirchenbaues an der Abend-

seite stehn, wo die Frauen ihre Stelle finden; denn aus dem Reiche der Nacht oder Dämmerung tritt der Heide und Jude in die Kirche ein, aus der Finsterniss wird der Christ an's Licht geboren. Die Wassertaufe dient zur Erinnerung an die Sündfluth, wie Petrus in seinem ersten Pastoralbriefe III, 20f. ausführt, indem in diesem Sakramente jeder für seinen Theil jenes Weltgericht zur Sühne der Erbsünde und geistigen Erneuerung auf sich nimmt, während die Feuertaufe bei den Alten das Gericht am Ende der Tage beschwören oder anticipiren sollte. Schon Malachias III, 19 weissagt: „Es kömmt der Tag, wo die Erde flammen wird, wie ein Ofen". Daher spricht auch Christus als Weltrichter auf dem Oelberge: „Feuer kam ich auf die Erde zu senden, und wie wünsche ich, dass es schon brenne".



Thal Josaphat.

Dieses Weltgericht soll nach der Lokalanschauung der Juden im Thale Josaphat vor sich gehen; denn den Tempel zu Jerusalem umgab, wie die meisten christlichen Kirchen, zugleich der Gottesacker, wo der Leib des Menschen wie ein Waizenkorn dem Tage der Aernte entgegenreift. Die Zerstörung Jerusalems ist, wie die Feuertaufe über Sodom und Gomorrha, nur ein Vorbild des Weltgerichtes, und diess bildet nicht minder einen Zug der alten Tempelsymbolik, wobei die Darstellung des jüngsten Gerichtes, wie in den Steinbildern am Stephansdom, bedeutsam gegen Sonnenuntergang zu stehen kömmt, von wo Nacht und Unglück hereinbricht.

Vergegenwärtigen wir uns die welthistorischen Momente, welche sich auf dem Schauplatze des Tempels der ältesten, noch bestehenden Cultusstätte der Welt, zusammen-

drängen, so sind in der religiösen Idee die Schöpfung, die Sündfluth und das Weltgericht hier lokalisirt; denn vom „Grundstein“, Eben Schatja, hat die Erschaffung der Welt angefangen, in der Schlucht unter dem Altar haben sich die Wasser der Sündfluth verlaufen und das Blut der Opfer, welches fort und fort herniederträufelt, seit Noah seine Errettung durch ein Dankopfer begangen, dient zur Sühne und Besieglung des alten Bundes, bis ein neuer Strom vom Heiligthum ausgeht zur Erneuerung des Angesichts der Erde. Die Tenne Aravna war für die Eingebornen ein ebenso geweihter Ort, wie die Tenne mit dem Altar des Triptolem auf den Feldern von Rharos bei Eleusis, wo man die erste Gerste baute. Denkwürdig bleibt, wie hier die älteste Cultur- und Cultusstätte zusammenfällt. Der Opferstein aber wird zum Seelenaltar und zum Nachbilde des Thronstuhls Gottes, unter welchem Offb. VI, 9 die Seelen der Martyrer weilen (S. 98). An dieser Stätte soll einst auch die Auferstehung der Todten erfolgen und der Gerichtstag anbrechen. Christus selbst weissaget auf der Höhe des Oelbergs den Fall der Hauptstadt und des Reiches und Volkes, sowie in der Perspektive des Bildes den Untergang der Welt. Da, wo die Himmelsleiter aufgerichtet stand, und die Engel Gottes fort und fort die Gebete der Sterblichen vor den Thron des Allerhöchsten bringen, wie auch der Menschensohn in Gethsemane von den Legionen unsichtbarer Geister spricht, welche Ihm der Vater zu Hilfe senden könnte, sollen einst die Vollstrecker des Weltgerichts herniedersteigen. Alsdann werden die Säulen und Kräfte des Himmels, vorgestellt durch Boas und Jachin am Tempel Salomons, erschüttert werden nach Christi Wort (Luk. XXI, 25f.), die Fluthen auf's neue hereinbrechen, und mit dem grossen Gottestempel in der Natur auch sein mikrokosmisches Abbild auf Moria zusammenstürzen. Die Gottlosen werden in die Qualenschlucht Gehenna gestürzt, deren Pforten sich dort gegen Abend am Fusse des Berges der Aergerniss im Thale ben Hinnom öffnen; die Gerechten aber in den Himmel aufgenommen; ihre Erhöhung ist durch die Himmelfahrt Christi vom Oelberge aus verbürgt — worauf der Messias auf weissem Rosse, wie die Apokalypse XIX, 11 es schildert, durch die ewigen Pforten seinen Einzug in das himmlische Jerusalem hält.

14. Die Königsburg und das Prätorium auf Sion.

Jerusalem liegt 2449 Fuss über dem Mittelmeer und mehr als 3700 F. über dem Sodomsee. Der Höhepunkt der alten Stadt war der Sion, daher Josephus bell. V. 4, 1 schreibt: „Der Hügel, auf dem

die Oberstadt lag, war viel höher und der Länge nach gezogen; desshalb wurde er vom König David, dem Vater des Tempelerbauers Salomo, die Burg, von uns aber der Obermarkt genannt." Man wird nicht bloss in den obersten Stadtbezirken schon von den Dächern aus der Gebirge des jenseitigen arabischen Landes ansichtig, sondern südwestlich vom Grabmale Davids auf dem Theile des Sion, welcher jetzt ausser der Mauern liegt, erblickt man merkwürdiger Weise selbst einen Streifen des todten Meeres, ebenso von en Neby Daud oder den alten Sionskloster und vom Minaret der Citadelle aus.*)



Burg Sion.

Sion heisst die Burg. In der heutigen Stadt wird zwar der Burgberg, Sahyun, von der Höhe überragt, auf welcher das lateinische Conventsgebäude steht; dieser in neuerer Zeit sogenannte Salvatorberg lag jedoch ausserhalb der Altstadt, indess der Bau, welchen die Schrift turris David nennt, mit seinem riesenhaften Gesteine den Hügel zwischen den Thälern Hinnom und Tyropöon oder dem jetzigen Wad krönte.

Lange bevor das Volk Israel in Kanaan wohnte, hatten die Jebusiter den Berg inne, und das Kastell hiess nach ihnen Jebus, was die irrthümliche Vermuthung erweckte, die Stadt habe ursprünglich Jebus-Salem geheissen. Jene behaupteten sich die ganze Richterzeit hindurch bis auf David, nach dessen Eroberung Jebus die Stadt

*) Vgl. Sion, Sehjun oder Sahjun, die berühmte Veste, eine Tagereise südlich von Laodicea, ist Ladikie.

Davids genannt ward, das Kastell aber, welches aus den cyklopischen Mauern von Jebus errichtet seyn mag, die Davidsburg heisst. So spricht der Herr beim Psalmisten II, 6: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Sion". Wir wissen aus II. Sam. V, 9. 11. VII, 2. I. Chron. XV, 1, dass der König, der früher in Hebron Hof hielt, mit Hilfe tyrischer Werkleute innerhalb der Burg für sich eine Residenz von Cedernholz, dazu ein Zelt für die Bundeslade erbaute, die bis zur Erbauung des Tempels hier aufgestellt war. Das Heiligthum des Sion schliesst den Sinai in sich, daher der Psalmist LXVIII, 18 spricht: „der Herr ist unter ihnen im heiligen Sinai". Sion heisst II. Sam. V, 7 f. auch Mezudath oder Masada, die Veste, der Name taucht aber in den Büchern der Makkabäer (I. Makk. V, 54) zugleich für den Tempelberg auf.

Noch heisst das gegen Norden anstossende Stadtthor das Davidsthor, und die Strasse hinab die Davidsstrasse; doch hatte König Herodes die Burg abermals umgetauft und die drei Hauptthürme, an welchen er, sowie an der Antonia Restaurationsbauten vornahm, nach Freund, Bruder und Gattin: Hippikus, Phasael und Mariamne genannt. Der Hippikus bildete zu Josephus Zeit bell. V, 4. 3 ein Quadrat von je 25 Ellen, war 30 Ellen hoch und innen massiv. Ueber diesem von Felsblöcken zusammengefügten Grundstocke befand sich eine 20 Ellen tiefe Cisterne. Darauf folgte ein Bau von zwei Stockwerken mit mehreren Zimmern zu einer weiteren Höhe von 25 Ellen; dann zwei Ellen hohe Zinnen und drei Ellen hohe Basteien, so dass die ganze Höhe 80 Ellen betrug. Der Phasael erhob sich als massiver Würfel von 40 Ellen. Darauf stand eine Säulenhalle von 10 Ellen mit Brustwehren und Basteien, über dieser Stoa aber war ein anderer Thurm gebaut, der pallastähnliche Prachtzimmer und ein Bad enthielt. Die Krönung bildeten wieder Zinnen und Ausladungen (minae et propugnacula). Die ganze Höhe aber betrug 90 Ellen, und so ähnelte er seiner Form nach dem Pharus zu Alexandria, nur war er umfangreicher. Der Thurm Mariamne erhob sich bis auf 20 Ellen massiv, doch war die Grundlage noch beträchtlicher; darüber befand sich eine zierliche Wohnung, die Gesammthöhe war 55 Ellen. Diese Thürme erschienen noch höher wegen der 30 Ellen hohen Mauer, welche den Nordrand des Sion (und den späteren Königspallast) umgab, auch waren die Felsenquadern von je 20 Ellen Länge, 10 Breite und 5 Höhe so in einander gefügt, dass es schien, als ob jeder Thurm ein natürlicher Felskoloss sei. Die Römer liessen diese Thürme zum Denkmale stehen und legten Besatzung darein, damit die Nachwelt sehe, wie fest die Stadt gewesen, die ihrer Tapferkeit unterlegen (VII, 1, 1). Die Citadelle hiess nunmehr das Capitol und der neue Stadtbezirk sofort Capitolias. Während der Kreuzzüge halfen die Pisaner vor allen, dass

die heilige Stadt (1100) sich wieder aus den Trümmern erhob, da ihr Erzbischof Dagobert zum Patriarchen von Jerusalem erhoben ward — daher der angebliche Name Pisanerthurm; doch kömmt urkundlich nur „Burg Davids“ vor. Als Sultan Melek el Muaddem von Damaskus 1219 den Befehl gab, alle Mauern und Thürme Jerusalems zu zerstören, verschonte er ausdrücklich die Citadelle und die Ringmauer des Haram; die Stadt war damals grossentheils entvölkert.

Die Araber nennen die Burg einfach el Kalaa, die Citadelle. Viert-halbtausend Jahre haben an diesen Mauern keine wesentliche Veränderung hervorgebracht, und sie stehen noch immer unverwüstlich, gleichsam der Ewigkeit trotzend. Das heutige Schloss mit seinen fünf festen Thürmen bildet ein unregelmässiges Quadrat, und nimmt einen Raum von 500 englischen Fuss Länge, 340 Breite ein. Dasselbe umzieht ein haustiefer, wasserloser Graben, der durch eine Mauer ausgefüttert und senkrecht abgeschlossen ist, die zugleich die Brüstung gegen die Strasse bildet; von anderen Bollwerken oder Schanzen und Wällen davor ist nichts mehr zu sehen. Die Thürme stehen sichtlich auf dem Boden der Altstadt, denn auf eine Strecke tritt selbst der Fels zu Tage. Wenn dieser nunmehrige Graben, aus dessen Tiefe sich die Felsenmauern der fünf Thurmrümpfe erheben, einen Massstab für die Bodenerhöhung Jerusalems abgibt, so wird man allerdings etliche Jahrtausende zurückgeführt und schwerlich hat eine Stadt der Welt eine ähnliche Schuttanhäufung aufzuweisen. Der Hauptthurm, die älteste Burg der Welt, heisst noch immer der Davidsthurm, und ist der einstige Hippikus. Seine Höhe beträgt an 80 Fuss, die östliche Seite ist 56, die südliche 70 Fuss breit, dabei steckt die Hälfte in der Tiefe des Grabens, als wenn die Veste in den Boden versunken wäre. Es ist ein massiver Grundstock, der obwohl der untere Theil verkleidet ist, in seinen fünf bis sechs sichtbaren Steinlagen darüber geränderte Quadern von dreizehn bis neunzehn Fuss Länge bei vier bis fünfthalb Fuss Breite und vierthalb bis vier Fuss Höhe in sich schliesst, der alten Tempelmauer vergleichbar, und nur auf halber Höhe von der Schlossbrücke an der Ostseite aus einen Zugang gestattet. Neuere Untersuchungen sollen darthun, dass der Hippikus 40 Fuss hoch auf Felsen sich erhebt, demnach müsste auch der Boden über dem Festungsgraben Fels seyn. Die Thürme umfangen zu ihrem grössten Nothbedarfe Cisternen, zugleich spricht man von einem unterirdsichen Ausgange. Darüber enthält der Hauptthurm ein unzugängliches Sanktuarium, worin die Bundeslade gestanden, wesshalb man uns durch ein Fenster hineinblicken liess. Es gilt für die Kammer Davids, wo er gebetet, seine Psalmen gesungen, und von wo aus er den jenseits der Davidstrasse gelegenen „Teich der Bathseba“ im Auge gehabt habe. Der Oberbau der platten Thürme ist sichtlich jünger oder aus der sara-

cenischen Zeit; denn es sind Schiessscharten darin angebracht. Auch die Byzantiner kennen den Pallast und Thurm Davids, der ja selbst in die lauretanische Litanei übergegangen ist.

Den Kreuzrittern leistete die Festung 1099, wie einst dem Titus, am längsten Widerstand, bis sie Raimund von Toulouse in Besitz nahm. Als Kastellane während des fränkischen Königthums finden sich 1155 Ysaak, später Odo von Tholenth, Odo von S. Amando 1160 und 1161 und Roardus von 1771 bis 1775; zudem hatten die Frankenkönige in späterer Zeit den königlichen Pallast am Thurme Davids inne. Saladin machte 1187 die Citadelle zum Sitz des Stadtkommandanten, wo auch seine Räthe und Würdenträger wohnten. Friedrich II. überliess 1229 die Burg dem deutschen Ritterorden, (Wilken VI, 499 f.). Nach wiederholten oberflächlichen Verwüstungen fanden ebenso wiederholte Ausbesserungen statt; die letzte hat der Erbauer der jetzigen Stadtthore, Sultan Soliman vorgenommen, indem er die Ringmauern der Burg herstellte. Seetzen schreibt 30. Dezember 1807: Vor etwa 15 Jahren schlug der Blitz in den Thurm der Moschee, der in der Festung an einem der höchsten Punkte der Stadt steht. Seit lange bilden die besten türkischen Truppen, die Arnauten, die Besatzung. Zwei Bataillone oder 1600 Mann sollen in Jerusalem liegen, doch beträgt die Zahl oft nur 300. Ich sah manchmal ihrer Wachparade zu: es waren Truppen von ebenso wildem Blick als erschrecklichen Stimmen — und bewunderte zu andern Zeiten ihre religiöse Observanz, womit sie jetzt ihre vorgeschriebenen Waschungen verrichteten, dann im nächsten Augenblicke dasselbe Wasser — tranken. Ich will kein Prophet seyn, aber dennoch wahrsagen: nur noch eine kleine Weile, und eine fränkische Besatzung wird in der Burg Sion liegen!

Als ich zugleich mit Titus Tobler in die Citadelle Zutritt fand*), vertraute mir der Aga geheimnissvoll an, indem er auf den gegen Mitternacht in Trümmern liegenden Dschaludsthurm aufmerksam machte: einst sei Krieg zwischen der Besatzung dieses Schlosses und jener der Goliathsburg ausgebrochen; aber wie David den riesigen Philistäer zu Boden warf, so hätten die Gläubigen auch jene Festung der Ungläubigen in den Staub gelegt. Was wusste der Türke darum, dass jener Riesenthurm gegen Norden einst von Tankred erstürmt und benannt, auch von den Kreuzfahrern neu bewehrt worden war, und diess sagenhafte Kampfspiel seine historische Beziehung auf die Kreuzzüge hat!

Schon der Psalmist XLVII, 13 ruft triumphirend aus: „Umgebet Sion, umringet es nur, aber zählet seine Thürme. Erwäget seine Stärke und vertheilet seine Palläste." Sein Nachfolger errichtete aber

*) Robinson, Neuere Forsch. 255 klagt, dass diess gegenwärtig nicht möglich sey.

auf Sion, wo ihm die alte Burg offenbar zu enge war, noch das Haus vom Walde Libanon zu seiner Hofhaltung. Die Schrift meldet*): Salomo baute daran dreizehn Jahre. Es war aber der Bau 100 Ellen lang, 50 breit, 30 hoch. Derselbe zählte vier Umgänge, oder drei Colonnaden mit 45 Säulen von Cedernholz, je 15 einander gegenüber. Auf diesen Säulen ruhten viereckige Balken und die ganze Decke war mit Cedernholz getäfelt. Dazu baute er eine Säulenhalle als Vorgebäude, 50 Ellen lang, 30 breit; vor diese kam noch ein weiterer Portikus zu stehen, und er setzte Säulen auf Säulen (epistylia super columnas). Sodann errichtete er die Thronhalle und stellte darin den Richterstuhl auf; auch diese war mit Cedernholz vom Boden bis zur Decke verkleidet. Diess Tribunal, wo er zu Gerichte sass, erhob sich mitten im Portikus von gleicher Struktur; zudem baute er noch das Haus der Tochter Pharaos in diesem Style. Die Fundamente bestanden aus Quadern von acht bis zehn Ellen, und dem entsprach auch der Aufbau.“ Salomo und seine Nachfolger hingen zudem Schilde am Königshause auf, ohne Zweifel runde, mit eingebogenen Rändern, den assyrischen vergleichbar, woran auch die zwölf Löwen an den Stufen seines Thrones erinnern. Sanheribs Pallast zu Kujundschik zeigte an der östlichen wie westlichen Façade fünf paar menschenköpfige Stiere und eine Menge kolossaler Figuren, welche drei besondere Thorwege bildeten. Diese Löwensphinxe sind auch die Vorläufer der Löwen an den Tempelpforten.

Wir erkennen in dem oben geschilderten Cedernpallaste den Baustyl der Basilika, der, wie das Klima des Orients bedingt, zuvörderst kühle, schattige Hallen schuf und dem allzu blendenden Sonnenlichte nur durch Seitenöffnungen im erhöhten Mittelraum Zutritt gewährte. Diese Residenz lag dem Tempel gegenüber, so dass der König direkt zum Hause des Herrn hinabgehen konnte (II. Chron. IX, 4. Antiq. VIII, 5, 2). Die Moslemin versäumen nicht, noch heute Thron und Grab Salomons etwas nördlich vom goldnen Thore, und seinen Betplatz (Birca Salomon) in der Südostecke zu zeigen. Der Pallast diente zum Zeughause und Richthofe, und an der Nordostecke des Sion ragte der Thurm mit dem Burgverliesse hervor, wo Jeremias gefangen lag. (XXXII, 2 f.) Ausserdem baute Salomo das Haus der Tochter Pharaos, d. h. ein Harem für seine Frauen, bestehend in einer mittleren Halle, um welche die Stockwerke mit den niedrigen Seitenzimmern liefen.

Beim Wiederaufbau der Stadt nach dem Exil deckte Nehemias II, 8. III, 25 den abgebrannten Pallast neuerdings ein, auch gab es ein

---

*) I. Kön. VII, X, 16 f. XIV, 26. 27. II. Chron. XII, 10. Layard, Nin. u. Bab. 146. 491. Jul. Braun, Gesch. d. Kunst I, 417 erinnert an die Pallastgruppe zu Persepolis.

„Thor des Hofes der Wache beim oberen Königshause“. Pompejus besetzte zuerst die Oberstadt und das Königsschloss, dann erstürmte er den Tempel (bell. I, 7, 2), Herodes vertheidigte die feste Herrscherburg (τὰ βασίλεια) mit wenig Mannschaft, als er noch Tetrarch war und sich anschickte, die Asmonäer vom Throne zu verdrängen (Ant. XIV, 4, 2. 13, 4). Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Königsburg der Makkabäer die Stätte des Salomonischen Pallastes einnahm; denn Josephus bell. II, 16, 3 bezeugt, Agrippa der Jüngere habe beim Ausbruch der Unruhen unter dem Landpfleger Florus das Volk nach dem Platze Xystus berufen, und auf dem Hause der Asmonäer, welches am äussersten Ende der Oberstadt lag und durch eine Gallerie, und die anstossende Brücke mit dem Tempel in Verbindung stand, an der Seite seiner Schwester Berenice eine Anrede an das Volk gehalten. Xystus bezeichnet nach Vitruv V, 11 Arkaden, unter denen die Athleten zur Winterszeit sich übten. Schon die Makkabäer (II. Makk. IV, 12. 14) richteten hier zwischen Burg und Tempel ein Gymnasium oder Spielhaus ein. Solche Xystus oder bedeckte Säulenhallen finden wir in allen Hauptstädten des Orients, in Antiochia, Apamea, Gerasa u. s. w. Zufolge Ant. XX, 8, 11 hatte derselbe Agrippa II. unter Prätor Festus in der herodischen Königsburg am Xystus, welche zuvor die Residenz der Asmonäer gewesen, und wegen ihrer Lage die herrlichste Uebersicht über die Stadt gewährte, noch ein Belvedere aufgebaut, wodurch er von seinem Ruhebette aus alles beobachten konnte, was innerhalb des Tempels vorging. Dagegen erhöhten die Juden nun die Mauerwand an der Abendseite des Tempels, um dem Titularkönige die vorwitzige Aussicht abzuschneiden.

In dieser altsalomonischen, später makkabäischen Hofburg stand Christus vor dem Vierfürsten Herodes Antipas, und wurde von den Hofschranzen im weissen Kleide für einen Thoren gehalten. Der trümmerhafte Riesenbogen der Tempelbrücke bietet einen sicheren Anhaltspunkt für die Bestimmung der alten Residenz gegenüber auf dem Burghügel. Am Abhange des Sion zwischen dem Xystus und der westlichen Tempelhalle stand, von der alten Stadtmauer eingeschlossen, das Rathhaus. *)

*) Βουλευτήριον bell. VI, 6, 3. Demnach lag die alte Curie zwischen der unteren Tempelbrücke, und dem oberen Brückendamm, ziemlich wie das heutige Mahkame, dem das nahe Minaret den Namen Medene el Kadi verdankt. Dieser Gerichtssaal besteht aus einer schön gewölbten, vom ägyptischen Sultan 1483 aufgeführten Moschee von polirten Steinen, wovor ein stattlicher Brunnen (durch den Ablauf der Tempelleitung?) mit fliessendem Wasser gespeist wird. Die Juden halten übrigens fest, dass an der Stelle der Pallast der Königin Helena von Adiabene gestanden. Carmoly Itiner., 239.

Wir werden hiebei an den *εὐσχήμων βουλευτής* oder angesehenen Rathsherrn Joseph von Arimathäa erinnert. Wenn man aber seit Marinus Sanutus 1310 den Herodespallast gegenüber auf dem Bezetha, 200 Schritte ober dem Serai in einem imposanten Grundbau von weissen, rothen und schwarzen Quadern finden will, der noch in Surius Tagen 1646 dem Defterdar zum Wohnhause diente, so lag die Verführung dazu im Namen des nahen Herodesthores, wo der spätere König Herodes Agrippa I. die dritte Stadtmauer aufgeführt hatte.



Sarazenischer Brunnenbau am Jerusalemer Rathhause.

Der jüdische Geschichtsschreiber erzählt bell. II, 17, 6, im Beginne des Aufruhrs, 65 n. Chr. hätten Sikarier das Haus des Hohenpriesters Ananias und die Palläste Agrippas und Berenicens in Brand gesteckt, so wie die Grundbücher im Archive mit den Schuldverschreibungen im Feuer aufgehen lassen, worauf einige der Patrioten und Oberpriester sich in die Abzugskanäle versteckten, andere, wie Ananias, mit den Königlichen, so wie den Abgesandten an Agrippa in den oberen Pallast (*εἰς τὴν ἀνωτέρω αὐλήν*) flüchteten und sogleich die Thore hinter sich sperrten.. Diess lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die dritte Königsburg, welche der Gründer der dritten jüdischen Dynastie, Herodes, an der Nordwestecke des Sion neu erbaute, so zwar, dass sie nach Jos. I, 21, 1. V, 4, 4. Ant. XV, 9, 3 jede Beschreibung übertraf. Was Judäa und die Nachbarländer von kostbarem Gestein und Hölzern aufboten, wurde zu diesem, nach

den Meisterwerken der griechischen Architektur ausgeführten Schlosse von dem baulustigen Könige verwendet. Eine dreissig Ellen hohe Ringmauer, in bestimmten Absätzen mit zierlichen Thürmen untersetzt, umgab die Aussenräume, wo anmuthige Lusthaine mit ehernen Springbrunnen und allerlei Kunstschöpfungen das Bild der freien Natur in die Mitte der Stadt zauberten. Mannigfaltige Säulen verbanden sich rings um den Pallast zu prachtvollen Peristylen und majestätische Portikus öffneten den Zugang zum Innern, dessen Räume und Nischen zahlreiche Statuen erfüllten, und dessen Speisesääle, mit allem möglichen Prunke versehen, auf üppigen Sophas bei güldenen und silbernen Geschirren zu jeder Zeit für hundert Gäste Bewirthung, und was Wollust, Bequemlichkeit und Ueppigkeit sonst ersinnen mochte, in Hülle und Fülle boten. Ausgezeichnet waren besonders der sogenannte Kaisersaal und der Agrippasaal (zu Ehren des Augustus und seines Freundes), darin die Decken wegen der Länge der Balken und der Pracht der Ornamentik bewunderungswürdig erschienen, und der Marmor von den buntesten Farben, zu wundervoller Mosaik verbunden, gleichsam einen Pflasterboden von Edelsteinen bildete. Mit diesen Prachtsäälen hielt selbst der Tempel in keiner Weise einen Vergleich aus. Dieser Königspallast stand mit den drei Thürmen, welche die Nordseite der Mauer einnahmen, in innerlicher Verbindung. Nicht die Römer, klagt Josephus, sondern die Verräther in der Stadt steckten gleich im Beginn des Aufruhrs diess alles in Brand, und das Feuer wüthete von der Burg Antonia an, schlug sich nach der königlichen Hofburg und verzehrte die Dächer von den drei Thürmen.

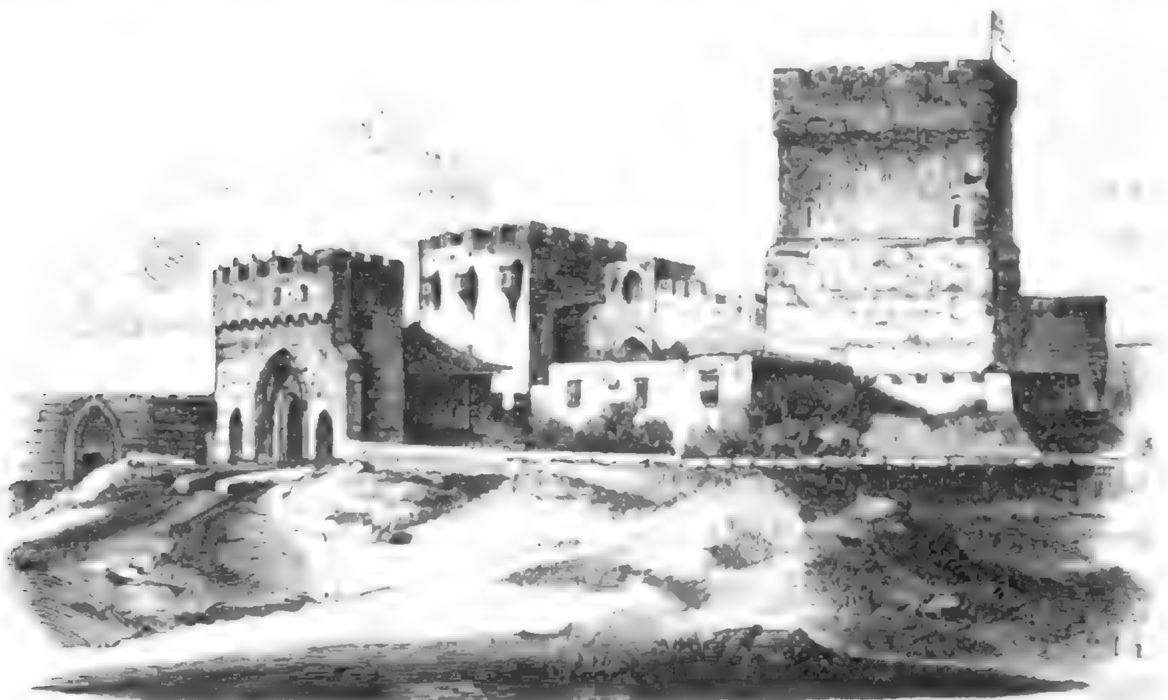
Die Citadelle mit ihren Thürmen oder die alte Davidsburg steht noch heute, aber von der Residenz des Herodes ist, wie vom Bruchion, fast keine Spur mehr vorhanden. Der jüdische Geschichtschreiber gedenkt ferner II, 17, 9. V, 7, 3 der Wasserleitung, die nach dem Thurm Hippikus führte, und auch bereits II. Sam. V, 8 bei der Eroberung der Burg durch Joab vorkömmt: man hat dieselbe in neuerer Zeit wieder aufgefunden. Der Königshof des Herodes schloss sich zunächst an die frühere Davidsburg, und der altsalomonische, später asmonäische Pallast lag dem Prachtbau des Herodes, wie das alte und neue Schloss nahe gegenüber. Die neue Königsburg bildete für sich eine abgeschlossene Festung, und diente noch dem Archelaus zur Residenz; nach seiner Verbannung zogen aber die römischen Prätoren ein, und von da hiess sie das Prätorium, die Herodische Familie aber ging in den alten Asmonäerpallast zurück. In Jerusalem sowohl, wie in Cäsarea, ihrer gewöhnlichen Residenz, nahmen die Landpfleger das Königshaus des Herodes in Besitz, denn wie die Apostelgesch. XXIII, 35 bezeugt, wird Paulus in den Tagen des Felix zu Cäsarea im Richthause des Herodes verwahrt. Dass

die neuen Gewalthaber die alten Herrscherburgen bezogen, war bei dem fürstlichen Ansehen der Landpfleger ganz natürlich und dem Herkommen entsprechend; erklärt ja Cicero ausdrücklich in Verrem II, 5. c. 12. 31: das Prätorium zu Syrakus sei die königliche Residenz gewesen, allein Verres habe sich mit dem Pallaste, der dem Könige Hiero gehörte und dessen sich die Prätoren zu bedienen pflegten, nicht begnügt.

Nach Archelaus Abgang erfahren wir zuvörderst bell. II, 3, 1. 2. 4, dass der königliche Pallast auf der Westseite der Stadt lag, denn vom höchsten Thurm des Castells, der Phasael hiess, gab der römische Feldherr Sabinus seiner Legion das Zeichen zum Angriff gegen die aufrührerischen Juden. Diese umringten den Pallast und machten Versuche bei den Mauern des Castells, unter stürmischem Geschrei: Sabinus möge abziehen. Hieraus ergibt sich mit Bestimmtheit, dass die drei berühmten, und II, 17, 8 sogenannten königlichen Thürme die noch jetzt stehenden Castellthürme sind. Diese Identität erhellt auch aus V, 5, 8, indem er erklärt: „Während der Tempel seine Burg in der Antonia hatte, in welcher die Wachen der drei Stadtvesten lagen, besass die Oberstadt ihr besonderes Schloss, den Pallast des Herodes.“ Wieder hören wir bell. II, 14, 8. 9. 15, 1 f.: Florus hielt im königlichen Pallaste Hof; am folgenden Tage setzte er sich vor demselben auf einen erhabenen Richterstuhl (*βῆμα πρὸ αὐτῶν θέμενος καθέζεται*). Die Hohenpriester und Vornehmen, überhaupt alle angesehenen Männer der Stadt fanden sich bei ihm ein und stellten sich neben den Richterstuhl (*τῷ βήματι*). Sie versicherten ihn der friedlichen Stimmung des Volkes, er aber schrie den Soldaten zu, den Obermarkt zu plündern, und sie schleppten viele ruhige Bürger vor Florus, welcher sie, selbst Männer aus dem Ritterstande, vor seinem Tribunal geisseln und an's Kreuz schlagen liess. In Abwesenheit des Königs Agrippa war selbst seine Schwester Berenice der Wuth der Krieger ausgesetzt, die sie getödtet haben würden, wäre sie nicht eilig nach dem Königshofe geflohen, wo sie die Nacht bei der Wache zubrachte. Darnach trat sie baarfuss vor das Tribunal des Florus. Des andern Tages strömte das Volk wehklagend nach dem Obermarkte, die Hohenpriester und Angesehenen aber zerrissen ihre Kleider. Indess waren zwei Cohorten von Cäsarea im Anmarsch, und nun begann erst das Blutbad. Florus beeilte sich mit den Seinen aus dem königlichen Pallaste nach dem Castell zu kommen, musste jedoch, da ihn die Juden von den Dächern aus angriffen und die engen Gassen durch Barrikaden sperrten, wieder in's Königshaus zurückgehen. (Dieser engen Gassen der Altstadt, durch welche der Heiland das Kreuz schleppen musste, ist auch bell. VI, 6, 8. 8, 5 gedacht.) Die Auf-

rührer fürchteten, Florus möchte sich der Burg Antonia als des Schlüssels zum Tempel bemächtigen, und rissen darum die Hallen nieder; hierauf zogen die Hohenpriester, die Standesherrn und Senatoren dem mittlerweile von Alexandria zurückkehrenden Agrippa bis Jamnia, das Volk aber auf 60 Stadien (bis zum Dorfe Emmaus) entgegen und baten ihn, er möge den Landpfleger beim Kaiser Nero verklagen, und nun hielt dieser von seinem Pallaste aus, wie wir hörten, seine Anrede an das Volk. Endlich folgt bell. II, 17, 6. 8 noch der Bericht von der Erstürmung des Zeughauses des Königs Herodes und einem weiteren Angriff der Aufrührer wider das Königsschloss, wobei einer der Thürme untergraben wurde, nachdem der Pallast des Agrippa zuvor in Brand gelegt war.

Diese Verhandlung der Hohenpriester und Aeltesten mit dem Landpfleger erinnert lebhaft an Joh. XIX, 13, wo es heisst: Pilatus setzte sich auf den Richterstuhl (*ἐπὶ τοῦ βήματος*) an dem Platze, der griechisch Lithostroton, hebräisch Gabbatha (der Hochplatz) heisst, auch die Geisslung und Kreuzigung durch die Soldaten der Wache schliesst sich regelmässig daran. Also hier, vor den Thürmen der alten Davidsburg wurde Christus vom römischen Prätor gerichtet.



Davidsburg.

Zum Glücke überhebt uns Philo des letzten möglichen Zweifels, dass eben Pilatus das Königsschloss des Herodes bewohnte, indem er in dem interessanten Berichte über seine Gesandtschaft an Cajus p. 38 anführt.

„Als Pilatus Landpfleger in Judäa war, liess er nicht so fast zu Gunsten des Tiberius, als um seinen Hass gegen das Volk auszulassen, innerhalb der heiligen Stadt auf der Burg des Königs Herodes (*ἐν τοῖς Ἡρώδου βασιλείοις*) vergoldete Schilde ohne Bildniss oder sonst

einen anstössigen Gegenstand daran aufhängen — bloss die Inschrift enthielt den Namen des Spenders und dessen, dem die Widmung galt. Sowie diess aber unter das Volk kam, rief es die vier Königssöhne, die hoch in königlichen Ehren und Würden standen, dazu die übrigen Familienglieder und Optimaten zu Hilfe, mit der Bitte, dass die Neuerung mit den Schilden beseitigt und ihre vaterländischen Gebräuche, welche unter dem Schutze königlicher Obern und der Kaiser selber stünden, nicht weiter verletzt würden. Als jener sich starrköpfig widersetzte, wie er denn von trotziger und hartnäckiger Gesinnung war, schlugen sie Lärm: Höre auf, zu Empörung und Krieg zu reizen und den Frieden zu stören! Durch Schändung unserer Gesetze wird der Kaiser nicht geehrt, darum lass ab uns unter diesem Vorwande zu beleidigen! Tiberius will nicht, dass etwas von unserem rituellen Herkommen verletzt werde, oder weise uns ein Edikt von ihm, eine Zuschrift oder dergleichen, dann wollen wir von dir ablassen und uns durch eine Gesandtschaft mit einer Vorstellung an unseren Herrn wenden! Da nun die Erbitterung mehr und mehr wuchs, stieg in jenem die Besorgniss auf, es möchte wirklich zur Absendung einer Botschaft kommen und dann seine Verbrechen alle ruchbar werden, nehmlich die verkauften Richtersprüche, seine Räubereien und Unbilden, seine Gewaltstreiche und Torturen, seine häufigen Hinrichtungen ohne Rechtsspruch und Urtheil, seine blutige Grausamkeit. Obwohl nun der zornmüthige Mann vor Wuth entbrannt war, schwankte er dennoch im Gemüthe, indem er die Weihegegenstände weder mit einmal entfernen, noch seinen Untergebenen zu Gnaden handeln wollte; war ihm doch die Standhaftigkeit des Tiberius in dergleichen Fällen nicht unbekannt. Als das die Volksedelsten sahen und gewahrten, wie ihn sein Unterfangen gereue, obgleich er diess verhehlte, erliessen sie an Tiberius ein Schreiben mit dem unterthänigsten Bittgesuche, wodurch derselbe Kenntniss davon erhielt, welche Reden und Drohungen sich Pilatus erlaubt hatte. Nun ist unnöthig weiter auszuführen, in welchen Zorn derselbe gerieth, wiewohl er sich nicht davon hinreissen liess. Die That bewies es, indem er umgehend ein Reskript erliess, sein dreistes Vorgehen ihm zum Vorwurfe machte und ohne Zögern jene Schilde entfernen hiess, worauf dieselben nach der Seestadt Cäsarea gebracht wurden. Damals — fährt Philo in seiner Vorstellung an den Cäsar fort, — wurden bloss Schilde ohne Köpfe am Hause der Statthalter aufgehangen (*καὶ τότε μὲν ἡ ἀνάθεσις ἐν οἰκίᾳ τῶν ἐπιτρόπων ἦν*), jetzt aber solle eine kolossale Statue im Allerheiligsten des Tempels aufgestellt werden."

Auch aus diesen Stimmen hören wir den Ruf heraus: du bist kein Freund des Kaisers! in Verbindung mit der Drohung, den Landpfleger bei Tiberius zu verklagen. Zugleich sehen wir an dieser

Stelle den Pallast des Prätor unzweideutig als die vormalige Herrscherburg des Herodes bezeichnet. Gleich neben dem Prätorium befand sich die Hauptwache (custodia bell. II, 13, 1. castra 17, 8), vor welcher Christus gegeisselt ward, während die spottweise Königskrönung im Hofe des Richthauses stattfand (Mak. XV, 16). Der Umfang dieser Castra und des Prätoriums mit seinen Gärten bestimmte zugleich die Grenze von Capitolias oder der Römerstadt auf Sion, welche nach Jerusalems Verheerung als Festung erhalten blieb, oder der heutigen Stadtmauer gegen Süden.

15. Vom Pallaste des Annas und Kaiphas und der ächten Via dolorosa. Niveau des alten Jerusalem.

Der Bericht über die Hin- und Wiederführung des Heilands noch in der Nacht zu Annas und Kaiphas, am frühen Morgen vor den Hohenrath, und von da zu Pilatus, zu Herodes und wieder zum Tribunal des Pilatus zurück, wo noch am Vormittage dem Herrn das Todesurtheil gesprochen ward — hinterlässt den Eindruck, als ob diese verschiedenen Palläste nicht zu entfernt von einander gelegen, und der Transport nicht erst von der Ober- in die Unterstadt u. s. w. auf grossen Umwegen und mit vielem Zeitverluste stattgefunden habe. Wo blieb sonst die Zeit zu all den Verhören? Wie, wenn all diese Vorgänge in der Oberstadt spielten?

Zuvörderst kömmt hier der Pallast des Annas oder das Oelbaumkloster in Betracht, zu welchem man durch die Hâret el Armen, nördlich vom armenischen Jakobskloster gelangt, indem man sofort in die Sackgasse Hâret Dêr es Setune nach Süden einlenkt. Die Tradition sagt, dass hier das Haus des Hohenpriesters gestanden, wohin Christus von Gethsemane aus durch das Mistthor geführt und wo er an einen Oelbaum gebunden wurde. Ich selbst fand die Düngerpforte, zu der man von Innen über Schutt und Unrath zwischen Caktusstämmen gelangt, regelmässig verschlossen. Sie liegt dem berühmten Brückenbogen gegenüber in einem Stadtthurme, und hat einen einzigen eisenbeschlagenen Thürflügel, der nur manchmal wegen des Wassertransportes von Siloa herauf geöffnet, zum öfteren aber mit trockenen Steinen zugemauert ist, wo dann die Wache ihren Abzug nimmt. Im Oelbaumkloster wohnen gegen hundert armenische Nonnen unter der Leitung eines Beichtvaters, der uns auch das Ge-

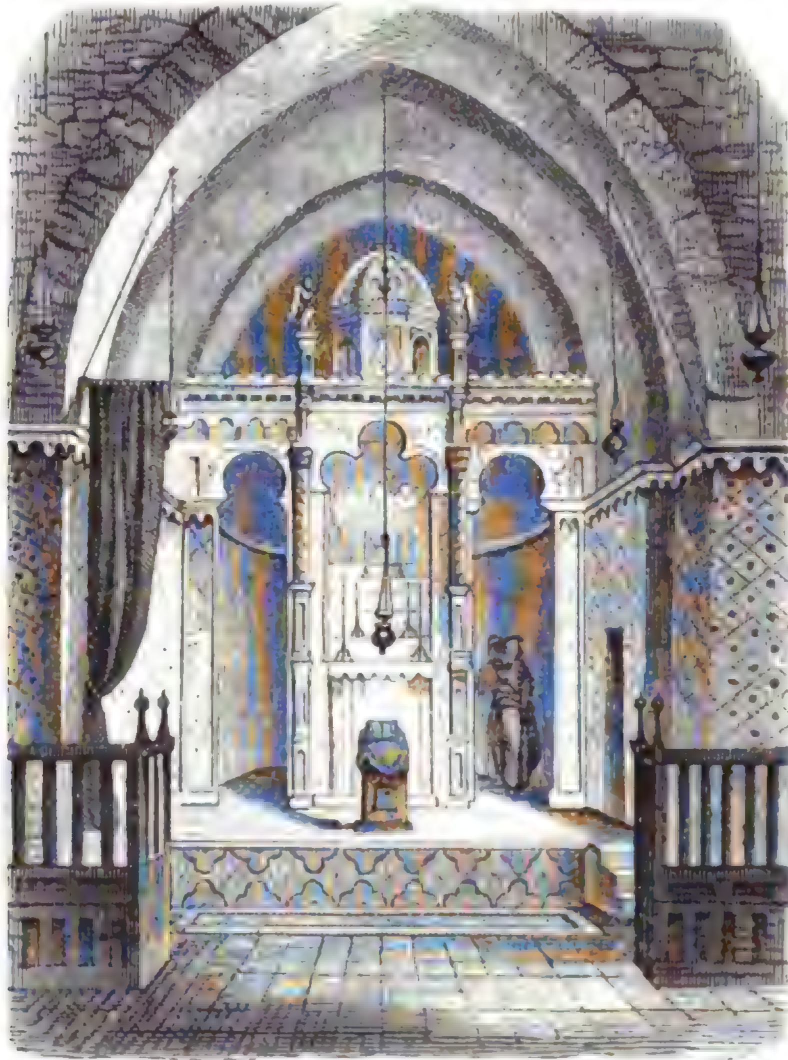
fängniss Christi, bis nehmlich der hohe Gefangene zu dem noch in der Nacht geweckten Hohenpriester Kaiphas abgeführt ward, an der Nordseite der äusserst säuberlichen und geschmackvollen Kirche zeigt, die den heiligen Engeln geweiht ist. Das Kloster war ursprünglich, soweit die Berichte zurückreichen (1480), von armenischen Mönchen besetzt, schon der Ritter van Harff 1498 nennt St. Annas, des Bischofs Haus, die Kirche zu den Engeln, im Besitze der Armenier. Im Jahre 1507 waren die Griechen, 1556 aber wieder die Armenier darin Herren, erst seit dem XVII. Jahrhundert sind Jungfrauen und Wittwen daselbst einheimisch. Der Oelbaum von dem sich die Pilger gerne Zweige zum Andenken brachen, und dessen Olivenkerne, wie noch jene von Gethsemane, zu Rosenkränzen verarbeitet wurden, stand an der Nordseite ausser der Kirche mit Gitter und Mauer geschützt, auch ist das Holz wegen des öligen Saftes fast unverwüstlich; indess brach der ganz weitläufig zerklüftete und uralt aussehende Stamm endlich zusammen, und musste, 1673 bis auf den Stock niedergelegt, dem jungen Triebe Platz machen. 1751 sah man den Stamm noch von Erde überschüttet und mit wenigen Zweigen versehen, seit den letzten 90 Jahren ist er völlig ausgegangen und nur eine brennende Lampe in einer Nische dient noch der Erinnerung an ihn. Schon in den Tagen Nehemias III, 20. 25 stand das Haus des Hohenpriesters auf dem Berge Sion, gegenüber dem hohen Thurme, der über das Königshaus herausblickt beim Kerkerhofe (Jer. XXXII, 2). Josephus aber bezeugt bell. II, 17, 6 noch von den letzten Tagen, das Haus des Hohenpriesters Ananias habe neben der Burg der Asmonäer gestanden.

Unfern vom Oelbaumkloster, etwa 170 Mannesschritte davon, liegt zunächst vor dem heutigen Sionsthore das Haus des Kaiphas, doch gelangt man wegen der Verbauung der Gasse nur auf Umwegen durch die Strasse der Armenier dahin. Zuerst spricht von seiner Lage das Itinerar des Johannes von Wirzburg: der Bau der Kirche wurde der heiligen Helena zugeschrieben (Marin. Sanut. secr. fidel. cruc. III, 14, 8): sie war von jeher dem Erlöser geweiht.

Es ist die heutige Salvatorkirche mit dem Kerker des Messias, den man wegen der zeitweiligen Unterbringung des Gefangenen hier wie bei Annas zeigt, unfern der via sacra *), welche vom Orte des Abendmahles an den Oelberg führt, von wo Christus gefangen wieder den Hügel Ophel und Sion herauf, erst zum Hause des Annas, dann des Kaiphas gebracht wurde. Schon der Pilger von Bordeaux berichtet 333 von dem Orte, da das Haus des Kaiphas gestanden, ausserhalb der Stadtmauern, wenn man von Siloa den Sion ersteige.

*) Vgl. Mein Heidenthum II, 439. Tobler, Jerusalem, I, 364. II, 130.

Es befindet sich, heisst es itin. p. 153 daselbst „die Säule, an welcher sie Christum geisselten.“ Auch Hieronymus bezeugt epit. Paulae epist. 86, die Scipionentochter habe vom heiligen Grabe hinweg den Berg Sion bestiegen, und dort im Portikus einer Kirche die Geisslungssäule mit dem noch sichtbaren Blute des Herrn als Tragsäule verwendet gesehen. Die Geisslung fand aber vor dem



Salvatorkirche.

Prätorium statt. Säwulf 1103 traf sie in die heilige Grabkirche versetzt. Johann von Wirzburg erwähnt: „unweit des Prätoriums Pilati gegen Morgen (?) befand sich der Hof oder vielmehr Kerker, in welchem Jesus eine ganze Nacht gefangen gehalten worden. Die älteste Kirche war eine Basilika, in's Viereck gebaut, mit einem Fenster gegen Norden und Westen, und ziemlich hohen Ringmauern; nach vielen baulichen Veränderungen im Laufe der Zeit bildet das heutige Kloster ein unregelmässiges Quadrat mit einem niedern nördlichen Eingange durch eine schwere eisenbeschlagene Thüre. Die Mauern sind hoch, aber durchweg blind, mit Ausnahme einiger verdeckt vorragender Guckfenster und Aufzuglöcher. Im Hofraume, wo die Verleugnung des Petrus spielt, sieht man an der Wand den vielbesprochenen Weinstock, dessen Stamm anderthalb Fuss im Durch-

messer hat, und der mit seinen Zweigen und Sprossen bis zum Dache hinaufrankt. Der Altar in dem reinlichen, mit Fayence ausgetäfelten Kirchlein schliesst angeblich den Engelstein (Hadschar el Malik) ein, welcher vor der Grabesöffnung Christi lag. Derselbe ist eine Klafter lang und ein Gypsüberzug soll ihn vor den Angriffen der Pilger schützen. Rechts daneben geht man durch eine kleine Thür in das enge Loch Habs el Messieh, darin der Messias in Haft gelegen und das kaum für ein paar Menschen hinreichend Platz bietet. Eine Säule mit einem in Stein ausgehauenen Hahn sollte aussen an die Verläugnung des Petrus erinnern. Der Hof ist nur etwa 25 Schritte lang und zehn breit, und das Ganze war, wie auch die Grabmäler mehrerer Patriarchen daselbst beweisen, von jeher im Besitze der Armenier, die jedoch aus Armuth 1482 die geweihte Stätte mit Ausnahme des Engelsteines zu veräussern gedachten. Die Sicherheit war keine grössere, als im benachbarten Sionskloster oder Cönaculum, ja 1719 wurde der Convent in einer Nacht von Arabern und Türken räuberisch überfallen und dabei alle Menschen erschlagen. Die Armenier zeichnen sich, ganz verschieden von den Griechen, durch ihre Freundlichkeit und Toleranz aus; darum hören wir, wie bereits 1646 der lateinische Präsident der terra s. und Commissär des heiligen Landes, Surius, auf dem kleinen Altar beim Gefängnisse Christi Messe las, und seitdem halten die römischen Katholiken in der Erlöserkirche auf Sion zeitweise ihren Gottesdienst ab. Noch in neuerer Zeit geschah diess am Pfingstmontage, wobei sich der ganze lateinische Convent und ausserdem viel Volk zu versammeln pflegte.

Von Kaiphas weg wurde Christus unmittelbar zu Pilatus geführt. Das Prätorium oder alte Königsschloss des Herodes, welches nach Josephus an die Thürme der Davidsburg stiess, nahm offenbar die Stelle der erst 1838 von Ibrahim Pascha erbauten neuen Kaserne (Kalaa ed Dschedide) ein; die Lusthaine mit all den Herrlichkeiten darin stimmen zu den heutigen weitläufigen Gärten der Armenier der Stadtmauer entlang. Die alte Wasserleitung, welche man bei der Fundamentirung der anglikanischen Kirche ausgrub, hat damals zur Bewässerung der Gärten gedient, welche im Zusammenhang mit der Königsburg oder dem Prätorium standen, und noch heute innerhalb der Stadt als das umfangreichste mit Oelbäumen, Granaten und anderen Früchten bepflanzte Revier westlich vom Kloster bis in die Nähe des Sionthores hin sich erstrecken — einige Cypressen sind bei 100 Fuss hoch. In diesem armenischen Klostergarten misst die Mauer innen 18, aussen 33½ Fuss, woraus erhellt, dass hier der Garten 15½ Fuss hoch aufgefüllt ist. Diese Gärten nehmen aber mit den Kasernenhöfen und der Citadelle mehr als ein Viertel der heutigen Oberstadt, und zwar die ganze Abendseite ein.

Die Lage des Forums auf Sion im Zusammenhang mit dem Regierungspallaste wird auch durch die Hinrichtung des älteren Jakobus beglaubigt, der hier auf freiem Platze, wo nun Mar Jakub sich erhebt, enthauptet ward. Zur Zeit des Antoninus von Placentia 600 n. Chr. erklärte man das Richthaus in der Vorhalle Salomons gelegen.*) Es gereicht uns zur nicht geringen Genugthuung, dass die Kreuzfahrer, wohl auf Josephus Flavius gestützt, den Standpunkt des Prätoriums neben dem Thurme Davids von Anfang richtig erkannten. Die Beschreibung des Presbyter Johannes von Wirzburg um die Mitte des XII. Jahrhunderts lässt kaum etwas zu wünschen übrig. Derselbe erklärt zugleich p. 514, es habe zu seiner Zeit vor dem Prätorium auf Sion eine Kapelle der Geisslung bestanden, wo Christus die körperliche Misshandlung, Dornkrönung und Verspottung erfahren, und man las darin die Leoninischen Verse:

Iste coronatur, quo mundus jure regatur.
Sanctus Sanctorum damnatur voce reorum.
Pro servis bellum patitur Deus atque flagellum.
Haec bona crux Christi Simoni subvenit isti;
Non vehit hanc gratis, quae donat cuncta beatis.

Fretellus spricht 1175 von einer Peterskirche, die den Ort des Prätoriums zu seiner Zeit einnahm und wohin er nordwärts von der Sionskirche (d. h. vom Grabe Davids oder Cönaculum) aus gelangte.**) Noch 217, dreissig Jahre nach dem Verluste Jerusalems an

*) Descript. terr. s. p. 513. Traditur itaque Dominus noster suo a discipulo, captus, ligatus a milite Romano, reductus est ad montem Sion, ubi tunc erat praetorium Pilati, nuncupatum lithostrotos, hebraice autem Gabatha .... Adhuc hodie ostenditur locus ille, ubi et praetorium et turris David extiterunt. In hoc ipso praetorio Petrus ter negavit Dominum. Nach Eugesippus tract. de distant. loc. terrae s. 1140 p. 117 wird Jesus gefangen geführt in Sion, in Pilati praetorium. Auch der Mönch Epiphanius von Jerusalem erklärt, Syria et urbs sancta p. 50 sq. um's Jahr 1170: *Δεξιὸν τοῦ λιθοστρώτου ἐστὶν ἡ ἁγία Σιών*. 51. *εἰς τὸν αὐτὸν τόπον ἐστὶν ὁ οἶκος τοῦ τε Πιλάτου καὶ τοῦ Ἄννα καὶ τοῦ Καιάφα καὶ τοῦ Καίσαρος*. Fretellus verwechselt Kaiphas- mit Kephas-Kirche.

**) De situ iherusalem, fol. 16, b. Quem fraudis osculo vinctum ducunt in Sion, pylati pretorium grece nuncupatum lythostrotos, hebraice gabatha. Monte Sion Jesum probris nimiis afflictum, verberibus cesum, cachinnis derisum, crucis sue bajolum Pylati jussu, judeorum impulsu in golgotha (duxerunt) 22, b. Extra atrium ad aquilonem est ecclesia in honore sancti petri, ubi pretorium fuisse dicitur. (Ich schöpfe diese Citate aus Tobler, Jerusalem, I, 62. 223. 345. Golgatha, 364.) Zu dem liefert schon Gretser und nach ihm Quaresmius II, 587 aus den Handschriften der bayerischen Bibliothek eine narratio locorum terr. s., worin es heisst: Ibi sunt sepulcra regum, David, Salomonis et aliorum. Ibi contra sepultus fuit Stephanus. Inde ibis ad coenaculum. Parum inferius est locus, ubi lavit

Saladin, berichtet Thetmar iter ad terr. s. p. 19 von Sion: Ibi etiam praesentatus fuit dominus Pilato judici. Der letzte Nachklang findet sich bei Perdikas, dem Protonotar von Ephesus 1250. Expos. thematum .... quae Hierosolymis sunt, p. 66. Denn er führt neben einander auf: das schreckliche Haus des Landpflegers, den Ort der Verurtheilung, der Verleugnung Petri und die Wacht, wo sie Christo das Kreuz aufluden.

Zum Glücke überheben uns Philo und Josephus von vorn herein jedes möglichen Zweifels über die Lage des Prätoriums oder die Stätte, wo Christus zum Tode verurtheilt wurde, wenn auch später die „Tradition“ in Ermangelung einer ständigen Vertretung der Christenheit schwankte. — Träger der Ueberlieferung waren vor und nach den Kreuzzügen Jahrhunderte lang nur die syrischen Christen. Dass diese nicht überall zuverlässigen Bescheid wussten, oder dass die Kreuzfahrer sich mitunter auf Selbstforschung angewiesen sahen, bekennen sogar die gleichzeitigen Gesta Francorum.*) Offenbar waren sie aber weit weniger mit wissenschaftlichen Mitteln ausgerüstet, ihre Untersuchungen zu führen, als wir. So ist es gekommen, dass, während Golgatha und das heilige Grab nie einem Zweifel unterlagen, die via dolorosa auffallend ihre Richtung wechselte. In der apostolischen Zeit konnte natürlich über den Leidensweg kein Zweifel seyn, denn Tausende von Gläubigen traten fortwährend in die Fusstapfen Christi. Als darauf Capitolias als eigener Stadttheil abgerundet ward, und später noch in der Aelia Capitolina die Strassen zum Theil erweitert, manche Linie verändert oder verbaut ward, suchte man das Prätorium in der hervorragenden Basilika St. Sophia — der heutigen Aksa. Den Pilger von Bordeaux wies man bereits auf die Antonia hin. Im Anfang der Kreuzzüge fand man es der Wahrheit entsprechend auf Sion, wenn auch vielleicht zu südlich in der sogenannten Peterskirche oder dem heutigen Hause des Kaiphas (Kephas!). In der letzten Zeit des lateinischen Königreichs rückte man damit wieder in die damals sogenannte Josaphatgasse hinab, die vom Oelbergthore hereinläuft, und zwar auf der Nordseite, wie Hugo Plagon Citez de Jerusalem 1187 erkennen lässt.

Wenn die Männer jener Zeit irre gingen, so geschah diess nicht

discipulorum pedes. Inde venies ad praetorium .... inde ad locum, ubi Petrus, postquam Christum negavit, se abscondit. Inde ad fontem Siloe.

*) Bongars p. 573. Haec intra urbem a fidelibus venerantur: flagellatio J. Chr. atque coronatio .... sed non facile, ubi fuerunt, nunc dignosci possunt, cum praesertim civitas ipsa toties postea destructa atque deleta sit. Die Stiftsherrn des heiligen Grabes bezeichneten einen Ort zu Jerusalem als das Gefängniss, in welchem der Heiland mit Ketten und Banden gelegen, und gestatteten den Zutritt nur für Geld, worauf Pabst Gregor IX. ihnen diese unwürdige Täuschung verwies und zu Gemüthe führte, dass der Heiland der Lügen nicht bedürfe. Rainald. annal. eccl. ad ann. 1238, §. 33.

zufällig, sondern aus übel angewandter Gelehrsamkeit, vermöge der Voraussetzung, Pilatus habe in der Antonia seinen Richterstuhl aufgeschlagen. Manches schien hierfür zu sprechen. Als Titus von dieser Burg aus den Tempel bedrängte, liess ein bithynischer Centurio Julian sich von seiner Hitze hinreissen, die Juden in die Ecke des inneren Tempels zu verfolgen, bis er auf dem Steinpflaster dahinlaufend plötzlich ausglitt und den Tod fand. Wie dann die Juden die westliche Tempelhalle (ἑσπερίου στοᾶς) niederbrennen, stürzt einer der eingedrungenen Römer von der Höhe der Hallen sich auf dasselbe Lithostroton oder Tempelpflaster herab. Die Gallerie brennt darauf nieder bis zum Thore, das nach dem Xystus (in der Oberstadt) hinaufführt. Des anderen Tages stecken die Römer selbst die nördlichen Hallen bis an die Ostecke in Brand. (VI, 3, 2.) Diess Lithostroton im innern Tempel steht in keiner Beziehung zu dem vor Pilatus Haus, doch hat der Umstand gewiss mit beigetragen, das Prätorium zunächst beim Tempel zu suchen.

Plinius schreibt XXXVI, 64. Lithostrota acceptavere sub Sulla. Cäsar nahm diese Mosaikböden **) selbst in's Lager mit. Indess lässt sich nicht annehmen, dass Pilatus in Jerusalem an verschiedenen Orten sein Tribunal aufgeschlagen habe, geschweige in der Antonia, wo, wie schon Apostelgesch. XXI, 31 f. XXII, 24 (castra) und ausdrücklich bei Jos. bell. V, 5, 8 erhellt, die Tempelwache lagerte, die an den Festzeiten verstärkt ward, während die Hauptgarnison in der Festung auf Sion lag und die Wachtparade vor dem Prätorium bezog. Die Tempelkaserne bot nicht überflüssigen Raum für die Residenz des Landpflegers, auch gedenkt Josephus nie mit einer Sylbe, dass dort der Prätor gewohnt, und wo bliebe in der engen Gasse zwischen der Tempelburg und dem Bezethahügel Platz für das Forum, ja nur für den Richterstuhl und die Hochstatt Gabbatha?

Die genügende Rechtfertigung der nunmehrigen Schmerzensgasse bietet sich in der Annahme, dass Kaiser Heraklius II. am 24. Sept. 629 das von den Persern zurückeroberte Kreuz vom östlichen Stadt-

*) Bell. VI, 1, 8. Κατὰ λιθόστρωτον τρέχων. Schon Aristäas schreibt de templo Hieros. p. 112. Templum spectavit ad ortum, posterioribus ejus ad occasum tendentibus, et totum pavimentum erat Lithostroton. Vgl. II. Kön. XVI, 17. Dieses Lithostroton im Tempel gedenkt schon Ezech. XL, 17. 18. Ja Redslob, Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft, XIV, 663 f. hält μουσαικόν für ein phönizisches Wort, und bringt die Kunst in Zusammenhang mit ihrer Erfindung des Glases, um nicht zu sagen mit dem mosaischen Cult. Möglicherweise bezeichnet Lev. XXVI, 1 Maskith oder Is. XXV, 7 Maseka, II. Kön. XVI, 18 Musak dasselbe, wenn wir auch Num. XXXIII, 52 nicht an Mosaikbilder an den Wänden denken wollen. Auffallend ist, dass der Richtersaal im Tempel Hagazith oder der Musivsaal heisst.

**) Tesselata et sectilia pavimenta. Suet. Caes. 46.

thore nach Golgatha in dieser Richtung trug. Sie zog ursprünglich vom „Hause des Pilatus“ und dem Gefängnissorte Christi nach der sogenannten Kirche der Rast, und weiter durch die sogenannte rue de repoes oder Rastgasse über den nordöstlichen Tempelplatz (Lithostroton?) nach dem sogenannten Schmerzensthore (porte doulereuse), welches oberhalb der Brücke (le pont) im Thale (el Wad) an einer Kreuzgasse stand; dann durch die Bachgasse (li ruisaus) zu den heutigen Gärbereien oder der alten Palmzweighändlergasse nach dem südlichen Vorplatze des heiligen Grabtempels. *) Gegenwärtig nimmt die beiläufige Stelle der Veste Antonia die alte Kaserne nebst der Platzkommandantschaft oder Statthalterei ein. In jüngster Zeit wohnt der Pascha an der Nordwestecke auf der entgegengesetzten Seite des Serai, von welchem der Nordgraben des Tempels selbst den Namen Birket es Serail führt. Krafft hat Unrecht, ihn durch Teich Israel zu erklären. Der Ort der Dornkrönung wird in der Wachstube gewiesen, während die Geisslungskirche gegenüber an der Strasse steht. **)

Seit der Eroberung der Sionsstadt durch Saladin hatten die Christen kaum eine andere Wahl, als die Quartiere der Muhammedaner, und noch mehr den Tempelplatz zu vermeiden, und so verzeichnet der Venetianer Marinus Sanutus 1310 Liber super terrae s. recuperatione III, 14, 10 den Kreuzweg mit Angabe der Stationen in ostwestlicher Richtung von der ehemaligen Tempelburg, während er in Wahrheit in südnördlicher von der Davidsburg auslief. Von diesem Standpunkte ist die heutige via dolorosa (via crucis, ὁδὸς λυπηρά) mit vielem Verstande angelegt. Da wo der Weg vom Tempel herabzieht, begegnet Maria ihrem Sohne, wo die Strasse aus dem Thale Tyropöon sich höhenwärts schlägt, nahm Simon von Cyrene dem Heilande das Kreuz ab, dann folgt die Stätte, wo Veronika Ihm den Blutschweiss abtrocknete, und die weinenden Frauen ausserhalb der porta judiciaria Jesu begegneten. Eigentlich geschah diess zweifelsohne, als Christus am Pallaste der Asmonäer auf Sion vorüberkam, den die Herodier bewohnten; denn Veronika ist wahrscheinlich Berenice, die Wittwe des von Herodes hingerichteten Sohnes Aristobul, und ihr späteres Auftreten in Rom vor dem Stuhle des Tiberius mit einer Anklage gegen Pilatus stimmt ganz damit überein, wenn es auch nur die Gewähr der historischen Ueberlieferung im Evangelium Nicodemi oder den sogenannten Akten des Pilatus für sich hat. Mit umgestürzten

*) Vgl. Tobler, Planographie von Jerusalem, S. 4.

**) Halbreiter zeichnete als Dornkrönungsstelle ein imposantes Gewölbe mit dem Grabmale eines muhammedanischen Heiligen (des Schech Derbas), welches man im XVII. Jahrhundert für das König Ludwigs von Sizilien hielt. Ehedem bestand im Serai die Akademie Dschawulije (Tobler, Jerusalem, I, 230); der Stadtoberste wohnt erst seit dem letzten Dezennium des XV. Jahrhunderts darin.

Säulen sind alle die Stationen bemerklich gemacht, die aber durch den Fanatismus der Juden und anderer Feinde stets fort mit Unrath und Speichel besudelt werden.

Der Endpunkt der alten Via Dolorosa war in der Mitte des Vorplatzes der heiligen Grabkirche durch einen Stein mit eingehauenen Kreuzen bezeichnet, welcher eben die Station des letzten Falles angeben sollte, und vielleicht derselbe ist, der mit seinem verschlungenen Kreuze nun zwischen den beiden Eingangspforten auf der Mauer liegt. Dieser Fallstelle wird von Herzog Albrecht von Sachsen 1476, von Tucher 1479 und zahlreichen Reisenden bis auf Cotovikus 1596 gedacht. *) Namentlich schreibt der Ritter van Harff 1498 Pilgerfahrt 176, als er wieder aus dem Grabtempel gelassen ward: „tzeyn schrede oistwartz vur dessen tempel dae is uff der erden eyn steyn gesatzt zu eynen tzeichen dat dae Christus unser here sejn heylichs crutz dragende van groisser aynmaicht zoe der erden sanck.“

Niemand wird darum verlangen, dass der Kreuzweg fortan wieder in anderer Richtung begangen werde, als seit den letzten fünf bis sechs Jahrhunderten; auch die Kreuzritter und deren Vorgänger bildeten sich nicht ein, den eigentlichen Weg des Kreuzes zu betreten. Der Platz Lithostroton, wo die Szene vor dem Prätorium spielte, liegt vielleicht haustief verschüttet! Von Erde und Steingetrümmer aller Art, ja von neuen Häusern und abermals verfallenem Gemäuer bedeckt liegt die ächte Via dolorosa unter dem heutigen Gassenpflaster in dem früher belebtesten Theile der Stadt, um voraussichtlich nie wieder zu Tage zu treten, unzugänglicher als die unter Lava und Asche begrabenen Strassen von Herkulanum und Pompeji. Wäre es möglich, die ächte Schmerzensgasse noch genau zu bestimmen, so müsste man jedenfalls einen Tunnel unter den Fundamenten der Häuser ziehen, und in welcher Tiefe? Wir wollen diess mit Beispielen belegen.

Bei der Grundgrabung zur neuen Kaserne 1844, welche südlich von der Citadelle zunächst die Stelle des alten Prätoriums einnimmt, geriethen die Arbeiter in einer Tiefe von fast 40 Fuss auf eine ganze

*) Tobler, Golgatha, 29. 32. Derselbe beklagt sich (Dritte Wanderung, 266), dass man seinem Zweifel an der Aechtheit der Schmerzensgasse kein Gewicht beilege, und citirt des weitern Simon den Salebruche, der 1395 den Stein der Rast des kreuztragenden Christus mitten im Vorplatze der Grabeskirche liegen fand, ebenso de Caumont 1419, der eines Bogens mit zwei weissen Steinen gedenkt, worauf der Herr Jesus beim Kreuztragen ausgeruht haben soll. Aber diese Argumente reichen zur Noth hin, den Wechsel der Tradition zu constatiren. Die Beweisstellen für die wirkliche Lage des Prätoriums aus Philo und Josephus hatte ich bereits vor 18 Jahren, Leben Jesu, III, 527. 531, erste Aufl., 1844, eingetragen, ohne sie damals noch gehörig zu verwerthen. Vgl. dagegen zweite Aufl. Bd. VI, Kap. XLII.

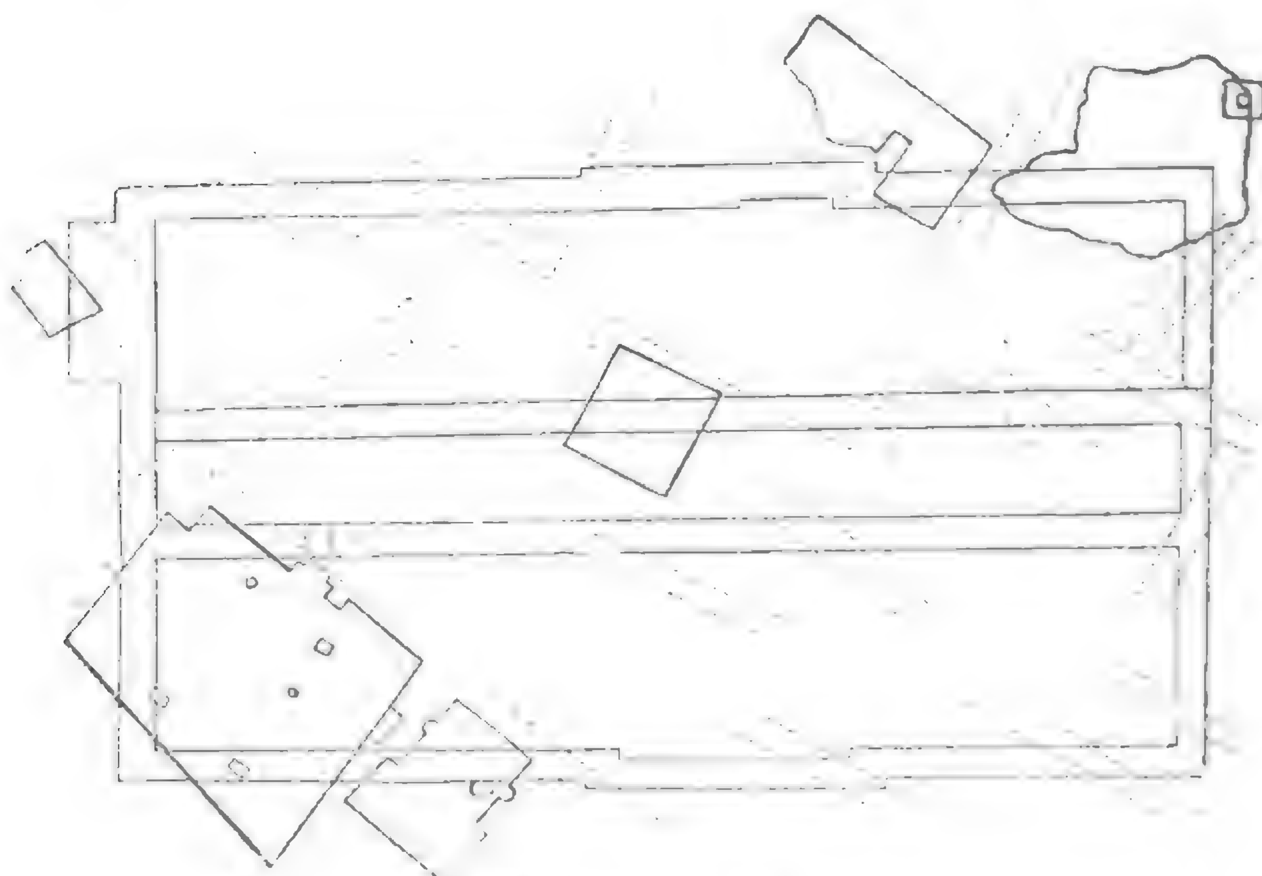
Reihe unterirdischer Bauten. (Schwarz, Das heilige Land, 201.) Ebenso stiess man unter den Fundamenten der spanisch-portugiesischen Synagoge auf mehrere kleine Häuser und Gemächer die unter dem aufgehäuften Schutte vollständig begraben lagen. Näher gegen das Sionthor beträgt die Schuttlage 16 bis 18 Schuh, ebenso an der Ostseite der armenischen Klostergasse. Bei einem 50 Schritte nördlich vom Sionthor durch den armenischen Patriarchen unternommenen Bau stiess man wenige Fuss unter der Oberfläche der nächsten Strasse auf eine in den Fels eingemeisselte Treppe, die man den Patriarchatsgarten hinab verfolgte, ohne ihr Ende zu erreichen: sie führte wahrscheinlich bis an die Siloaquelle. Auch am östlichen Sion in der Judenstadt sind in Fels gehauene Stufen in Vorschein gekommen. Als die Anglikaner ihr Schulhaus an der Westseite des äusseren Sion bauten, mussten sie bei 40 Fuss tiefen Schutt wegschaffen.

Bei der Grundgrabung zur anglikanischen Christuskirche räumte man erst 10 Fuss Erde, dann 10 Fuss Schutt, wieder 10 Fuss Erde und abermals 10 Fuss Trümmer weg, bis man einen Felsenkanal nebst einem vielleicht aus Hiskias Zeit stammenden Gewölbe ergründete. Bis 30 und 40 Fuss grub man noch Säulenstücke und Kapitäler aus, darnach stiess man auf eine Treppe, die zu dem uralten Aquädukt führt. Die Türken in der Citadelle glaubten bei der Fundamentirung, man wolle die Citadelle unterminiren. Nebenan liegt der Felsengrund in einer Tiefe von nur 25 Fuss, während man auf den Grund der Cisterne südlich von der Sionskirche 45 Fuss misst. Ebenso schaufelte man beim Bau des lateinischen Patriarchenpallastes im Norden von der Davidsburg erst in einer Tiefe von 40 Fuss keinen Schutt mehr weg. Ja, als man 1860 dem Kastell gegenüber beim Kaffehause in die Tiefe grub, fand man keine Fundamente, so dass der Maurermeister meinte, er würde so tief graben müssen, als der Davidsthurm hoch sei.

Indem man seit 1840 das griechische Kloster Johannes des Täufers neu erbaute, welches die südwestliche Ecke des alten Hospitals oder das Quadrat am Uebergange von der „Jafa-“ in die „Christengasse“ einnimmt, die zum heiligen Grabe führt, stiess man beim Nachgraben auf eine unterirdische Kapelle mit Thüren und Fenstern, die nach der Länge des Kreuzes von Süden gen Norden über 40 Fuss misst, und mit dem Dache bei wenigstens 20 Fuss Höhe nicht einmal den Klosterhof erreicht, der noch dazu vier bis fünf Fuss niedriger als die äussere Strasse ist. *) Am Suk el Kebir oder grossem

*) So ist die berühmte Basilika San Clemente in Rom über der alten erbaut, welche unter der Erde steckt und erst wieder ausgegraben wurde. Das heutige Trier liegt 12 Fuss über der römischen Stadt, acht Tritte führen in die Basilika hinab, ohne den alten Boden zu erreichen und doch wurde die Stadt nicht wie Jerusalem zerstört.

Markte stiess man im tiefen Grunde eines Abzugskanals auf ein grosses Gewölbe, auf Kuppeln und anderes Bauwerk, die wenigstens 25 Fuss tief unter der Marktgasse liegen. Bei der Schuttaushebung zum Bau des österreichischen Pilgerhauses kam man sieben Klafter unter der jetzigen Kapelle im Schutt auf ein viereckiges Gewölbe mit Mosaikboden, einem prächtigen korinthischen Kapitäl und Bruchstücken von Verde antico. Tiefer noch lag eine Felsenkammer, wobei der ganze Raum, Boden, Wände und Decke aus lebendigem Fels bestanden. Die nordsüdliche Langseite betrug 37 Fuss, die südöstliche Breite 20, die nordwestliche 28, die Höhe 7 bis 9 Fuss. Drei aus dem Felsen gehauene Pfeiler und ein paar Säulen bildeten ein Viereck zur Stütze der Decke. Der Eingang war südöstlich, eine Lichtöffnung südwestlich. Durch Entfernung einer Steinplatte entdeckte man diesen unterirdischen Raum, worin zugleich ein Felsentrog nebst einer alten Cisterne überraschte, als ob da ein Zwinger gewesen. Auch die runden Löcher im Felsboden passten hiezu: war hier vielleicht der Ort Tyropöon? Dieser Raum wurde im November 1857 zu einer Cisterne benützt. Was man sonst von Grundmauern fand, zeigt von der



Verschüttetes Tyropöon.

Enge der Gassen der alten Stadt, und harmonirt der ganzen Richtung nach nicht mit der heute sogenannten Via dolorosa. *)

*) Vgl. den Niveauplan bei Tobler, Dritte Wanderung, 245 und S. 226 f. 230. 238. Robinson, N. F., 239.

Anderweitig, wie in der Thalstrasse, die nach dem Damaskusthore führt, ist man beim Brunnengraben in einer Tiefe von 50 Fuss noch auf einen Unterbau und Bogen gestossen. So wenig stellt die sogenannte Gerichtspforte ein altes Thor vor, dass man 1858 bei Anlage neuer Ladengewölbe daselbst zuerst 8 bis 9 Fuss tief durch alte Mauern und Gewölbe grub, die ohne Fundament auf der blossen Erde standen, dann durch eine Art Geröll mit Sand, hierauf durch rothe Erde und wieder Geröll kam, aber in einer Tiefe von 20 Fuss noch keinen Felsen gewahrte. Nördlich davon fand man nach Abbruch eines Hauses bei der neuen Fundamentirung in einer Tiefe von beiläufig 50 Fuss noch Unterbauten und einen Bogen. Minder ist der Grund im Christenviertel oder um Golgatha her verschüttet, weil hier hinaus, selbst nach der Anlage der dritten Mauer, die Stadt nie ausgebaut ward, und bei der sofort hereinbrechenden Katastrophe weniger Zerstörungsmaterial sich fand.

Beiläufig bestimmt dürfte der Leidensweg in der Linie des Haret el Armen und Dêr es Sirian oder der armenischen und syrischen Klostergasse nach der Petersbogengasse (Chot Kanâtir Mar Botrus), bevor man vom jetzigen englischen Hospital heraus durch den Schwibbogen kömmt, links zu der bis auf den Bogen in den Schutt vergrabenen Pforte geführt haben, welche in etwas verwälschter Form Porta feriale heisst. Säulenschäfte und zierliche Kapitäler, offenbar von einem zerstörten Pallaste in der Nähe, sind mit in die Mauer eingeschlossen, eine Colonne liegt gleichsam als Antrittsstufe am Boden. Der kreuztragende Erlöser hatte, indem Er hier in's Freie herauskam, die Stadt, worüber Er weinte, unterhalb zur Rechten vor Augen. Etwas oberhalb im Westwinkel am Auslauf der Haret el Jakubijje in die Gasse Kanâtir Mar Botrus, also am Nordabhange des Sion stiess man beim Grundgraben zum Neubau der preussischen Diakonissenanstalt im Sommer 1859 auf ein mit Erde angefülltes Gewölbe, einen Mosaikboden und die Röhre einer Wasserleitung, und deckte theilweise ein kleines Wohnhaus auf, dessen Eingang nach der Mar-Botrusgasse zu 25 Fuss tief unter dem jetzigen Niveau lag. Die Vorderseite folgte der Strassenrichtung und lag nur 4 Fuss weiter zurück, und in den Zimmern hatten sich Spuren rohen Mosaikestrichs erhalten. Die Fundamente reichten sogar 35 Fuss unter den heutigen Strassenboden, und dann hatte man noch 8 Fuss bis auf den Felsen zu graben. Der Schutt liegt also hier noch 3 Fuss tiefer als an der Stelle der anglikanischen Kirche nördlich vom wirklichen Richthause des Pilatus.

Bedeutsam ist vor allem der obige Strassenname: „Brücke des heiligen Petrus“, nicht so fast wegen des Apostels, welcher hier

durch das eiserne Thor in's Freie kam, wie die Legende zufolge Apostelgesch. XII, 10 spricht, sondern wegen der traditionellen Brücke, die hier über den alten Stadtgraben geführt haben muss und über die auch der Heiland zur Richtstätte hinausgeschleppt ward. Der Pilger demüthige sich im Herzen, denn dieses uralte, wenn auch schmale Thor, das nur noch wenige Fuss aus der Erde schaut, ist nicht unwahrscheinlich das Gerichtsthor. Rom hatte seinen vicus sceleratus neben dem vicus bonus, wie Neapel seine contrada dei sospiri. Eine solche Seufzergasse ist die via dolorosa, welche, wenn sie durch die enge Henkerpforte zog, und, wie nach der Annahme der älteren Zeit, vom Prätorium am Sion ihren Ausgang nahm, ungefähr dieselbe Länge behauptet, wie der gangbare Kreuzweg von der Antonia aus. Wir entnehmen aus Matth. XXVII, 39, dass der Kreuzberg an einer Strasse, nehmlich am Wege nach Nepthoa oder Lifta lag, indem die Vorübergehenden den Gekreuzigten lästerten. Golgatha liegt dem „eisernen Thore“ gerade nördlich gegenüber. Der Pilger hat die Wahl, östlich oder westlich vom Johannitergebäude — der Richtweg ging vielleicht mitten durch die jetzt von Kaktus überwucherten Gärten — am einfachsten links hinauf durch die Christengasse (Haret en Nasara) nach dem heiligen Grabe seine Stationen zu beten. Der Fanatismus der Muhamedaner gestattete es noch bis jüngst nicht, auch nur ein Kreuz durch diese Quartiere zu tragen, und als 1846 bei Beerdigung eines portugiesischen Klosterbruders auf meine Veranlassung der P. Praesidente ein Crucifix im Zuge tragen zu lassen wagte, geschah es so niedrig und unbemerkt, als möglich. Es versteht sich sonach von selbst, dass ich die heutige via dolorosa in Jerusalem dieses Urbild aller Kreuzwege, in allen Ehren und Würden belassen sehen will.

---

16. Die Akra.

Nach Josephus Beschreibung bell. V, 4, 1 war die heilige Stadt auf zwei Hügeln erbaut, die sich gegenüber lagen, in der Mitte trennte sie ein Thal, in welches Häuser dicht an einander hineinliefen oder — terrassenförmig endeten (*εἰς ἣν ἐπάλληλοι κατέληγον*). Der eine, um vieles höhere Hügel (Sion) umfasste die Oberstadt und war länglich ausgedehnt. Der andere, welcher die Unterstadt trug, hiess Akra und war um und um abschüssig. Die Akra war vordem durch ein breites Thal von einem dritten, noch niedrigeren Hügel (dem Moria) ge-

schieden, bis man die Akra abtrug und die Schlucht ausfüllte, um den Tempel mit der Unterstadt in Verbindung zu setzen.

Chakra bezeichnet als semitisches Wort arx, munitio, und stellt sich nach Buxtorf zu חָקַר, scrutari, investigare. Es wäre demnach was Specula, die Warte; als griechisches ἄκρα gefasst, befremdet die rauhe Form חַקְרָא. In Jonathans chaldäischer Paraphrase finden wir es mannigfach angewandt, so Num. XXXII, 17. Deut. III. Leider wirft Josephus, Burg, Hügel und Stadttheil Akra durcheinander, indem er, wo er in seinen Quellen, der Bibel, bei Nikolaus Damascenus u. a. Akra las, es beliebig auf Stadt oder Höhe bezieht, und hat damit eine heillose Verwirrung angerichtet. So ist es z. B. wahr, dass die Akra als Unterstadt vom Hügel Sion durch ein Thal geschieden, oder dass die Stadt überhaupt durch das Tyropöon in zwei Hälften getheilt war; es ist aber unwahr, an zwei Thäler zu denken. Allerdings gab es eine „Höhe" (ἄκρα) dem Tempel gegenüber, deren Spitze abgetragen ward, aber es ist unrichtig, darunter die Chakra auf der Südseite des Sion zu verstehen.

Die Talmudisten gebrauchen Chakra zuvörderst von der Burg Sion, so Megilla Taanith c. 2: „Am 23. Ijjar zogen die Bewohner von Chakra zu Jerusalem ab. Diess ist der Ort, von dem I. Chron. XI, 5 geschrieben steht: Und David nahm das Bergschloss Sion ein, das ist die Stadt Davids, und die daselbst wohnen, heissen הקראים." Uebersetzt doch der Targum selbst II. Sam. V, 7. 9 Metzuda mit Chakra. Hier heisst es ferner: „David baute von der Millo an und innerhalb." Das Wort mit dem Artikel lässt errathen, dass der Ort, von wo David die Stadtmauer zu bauen anfing, schon unter den Jebusiten bestanden: die alexandrinische Version übersetzt aber הַמִּלּוֹא mit ἄκρα. Es war eine Befestigung, ein Burgwall wie zu Sichem (Richter IX, 6. 20). Sodann heisst es I. Kön. IX, 15: Salomo bemühte sich „zu bauen das Haus Jehova's, und sein Haus und die Millo und die Mauer Jerusalems. 24. Er baute Millo neben dem Hause der Tochter Pharaos, XI, 27, und schloss die Mauerlücke in der Stadt Davids." Die Sionsmauer stammt also aus Davidischer Zeit (III, 1. IX, 15), Millo heisst wörtlich die Ausfüllung, Joas wird im Hause Millo erschlagen II. Kön. XII, 21.

Auffallend wählt Josephus Ant. VII, 3, 1. 2 für Sion, II. Sam. V, 7—9 den Ausdruck „Akra", mit der Meldung: David habe zuerst die Unterstadt, dann die arx eingenommen, und darauf Burg und Unterstadt durch eine gemeinsame Mauer verbunden. Derselbe braucht ebenso XII, 3, 3 ἄκρα τῶν Ἱεροσολύμων von der Burg auf Sion, woraus die ägyptische Besatzung durch Antiochus den Grossen unter Beistand der Juden vertrieben wird. I. Makk. I, 33 f. II, 31. VII, 22. XIV, 36 liegt die Burg der Syrer ausdrücklich „in der Stadt Davids," mithin

auf Sion. Warum auch sollten sie diese beiseite gelassen haben? III, 45 liegt Jerusalem wüste, während die Heiden die Akra inne haben, VII, 3. 2 flüchten die geschlagenen Syrer in die Stadt Davids. VIII, 10 wird die Stadt neu aufgebaut, während die Festung in den Händen der Syrer bleibt. II. Makk. IV, 12 ist die Akropolis neben dem Gymnasium lange vor Epiphanes genannt (wofür Jos. Maccab. 4 Akra setzt), V, 27 ist Sostratos Commandant der Akropole; V, 5 flieht Menelaos nach Eroberung der Stadt dahin. Die Juden blieben im Besitze des Tempels und befestigten ihn mit Mauern und Thürmen, während die Syrer die Davidsburg behaupteten.*)

Da, wo I. Makk. I, 35 steht: „Epiphanes befestigte die Burg Davids mit starken Mauern und Thürmen", versetzt Jos. Ant. XII, 5, 4 zum erstenmal die Akra in die Unterstadt: „Er baute die Akra in der Unterstadt, denn sie war hoch und überragte das Heiligthum". Seit dieser Zeit behaupteten sich die Syrer 25 Jahre in der Burg, wo sie Judas der Makkabäer, wiewohl vergeblich, belagerte (Ant. XII, 9, 3). Jonathan zog eine Mauer durch die Stadt, um der Akra den Markt zu verschliessen und die Zufuhr abzuschneiden (XIII, 5, 11). Nach wiederholter fruchtloser Belagerung ergab sich endlich die Veste der Syrer an Simon, der den Bau lustrirte, und nach Verstärkung der Bollwerke zu seiner Residenz erhob.**)

Zur Zeit des jüdischen Krieges hatte, wie wir bell. V, 6, 1. 2 erfahren, Simon der Giaur die Oberstadt inne und die grosse Mauer bis an den Cedron, und soviel von der alten Mauer, als sich von Siloa nach Osten hinzieht, d. i. bis an den Pallast des Monobazus, Königs von Adiabene; auch die Quelle Siloa, und den Berg Akra, d. i. die Unterstadt, sowie alles bis an den Pallast der Helena. In Johannes Gewalt war der Tempel mit dem angrenzenden Bezirk, der Ophel und das Thal Cedron." Die alte Mauer ist hier die von David und Salomo gebaute (II. Sam. V, 9. I. Kön. III, 1. IX, 15. 24. XI, 27). Nach der Eroberung der Unterstadt liess Titus das Rathhaus sammt dem Archive, der Akra und dem Stadttheile Ophel in Brand stecken, ja das Feuer verbreitete sich bis nach dem königlichen Pallaste der Helena, welcher inmitten der Akra lag, auch gingen die engen Gassen und Häuser in Rauch auf (bell. VI, 6, 3). Endlich nach der Einnahme des Tempels und Vollendung der Anstalten zur Bestürmung der Oberstadt fliehen viele verzweifelnd von der Mauer nach der Akra und in die unterirdischen Gänge bell. VI, 8, 4, deren auch 7, 3 gedacht ist.

*) Entschieden wird der Tempelberg Sion genannt I. Makk. IV, 37 f. V, 54. VII, 33, also wohl auch IV, 60. VI, 62. X, 11.

**) I. Makk. VI, 26. X, 7—11. XI, 41. XII, 35—37. XIII, 10. 21. 41. 50 f. XIV, 36. 37.

Hier ist offenbar von einer südlichen Stadtveste die Rede, während der Berg Sion mit der Stadt des grossen Königs gegen Mitternacht oder westlich lag (Ps. XLVIII, 3. Js. XIV, 13). Nichts lässt errathen, dass eine andere als die Davidsburg in der Hand der Syrer blieb, gleichwohl bezieht Josephus die Nachrichten der Makkabäer auf die Hochburg über der Unterstadt, die demnach zu seiner Zeit bestanden und nach dem Grundsatze: a potiori fit denominatio, den diesseits und jenseits des „breiten Thales“ Tyropöon gelegenen Quartieren den Namen Akra geliehen haben muss. Dass dieser ganze Stadttheil halbmondförmig sich am Rande des Cedronthales herumzog und rings abschüssig war, ist nicht zu läugnen. Da aber das feste Schloss, die Zwingburg des Tempels und der Niederstadt noch diesseits des Tyropöon lag, mag sie den Punkt der Burdsch el Kebriyet eingenommen haben. Der Name dieser Ruine liegt mir arabisch nicht vor, lässt aber, auch wenn die Heutigen darin vielleicht den „Schwefelthurm“ (Kibrit) sehen, auf die „grosse Burg“, oder „Gräberburg“ schliessen, je nachdem man es mit כ oder ק geschrieben denkt. Jedenfalls ist zwischen dieser Akra und der Burg Sion kein Raum für ein Thal, wohin sich die Gassen zu beiden Seiten senkten, sondern höchstens für eine Gosse, auch lässt das felsige Terrain keine natürliche Tiefschlucht erkennen.*) Andere, wie Fullon, Calov, Michaelis, Jahn, Winer, Scholz und Crome haben die ganze Auffassung des Jos. bell. I, 1, 4. V, 6, 1. Ant. XIV, 16, 2 von der Burg Akra längst verworfen, seine Akra als Benennung der Unterstadt schwebt in der Luft, und wird von ihm bald hüben bald drüben verstanden. Die Tempelbrücke führte nach der Oberstadt, keineswegs aber nach der dominirenden Akra.

Auf Missverständniss beruht vollends, was Ant. XIII, 6, 7 erzählt ist, der Makkabäer Simon machte die Akra der Erde gleich, ja bewog das Volk, Hand anzulegen und in unausgesetzter Arbeit bei Tag und Nacht binnen dreier Jahre den Burghügel selber abzutragen, so dass der Tempel hinfort alles überragte. Die Unterstadt stand schon in der alten Königszeit; sollte man bei Einfüllung des Tyropöon sie neu aufgebaut und so den Stadttheil erhöht haben? Die Bücher der Makkabäer wissen nichts von einem Abtragen der Akra, wohl aber (I. Makk. XIII, 50. XIV, 7, 37), dass Simon die Akropolis unversehrt liess und

---

*) Tobler hält ein „Thälchen“ auf Sion, das nordsüdlich laufend kaum dem Auge bemerklich wird, und im Suk Haret el Jehud fast verschwindet (Dritte Wander. 229. 253), einstweilen für das Tyropöon, bemerkt jedoch: „Ich hätte die Bodengestaltung für meine Hypothese um ein Merkliches günstiger gewünscht.“ Dasselbe ist auf Van de Velde's neuester Karte von Jerusalem eingezeichnet, und wahrscheinlich der Schlossgraben des alten Asmonäerpallastes. Vgl. Exeg. Handb. zu den Apokr. des A. T. von Fritzsche u. Grimm, Lpz. 1853. II, 22 f. Hupfeld in der Zeitschr. d. deutsch-morgenländischen Gesellsch. 1861. S. 207.

als Bollwerk bewahrte. Jedenfalls wurde durch eine Rasirung des Burghügels nicht erreicht, dass der Tempel über Alles hervorragt, denn der Moria ist der niedrigste unter den Hügeln bis auf den heutigen Tag.

Bezieht sich jenes Abtragen vielleicht auf das kolossale Werk, wodurch die Nordhöhe mitten entzwei geschnitten und zugleich die Abgrenzung der heutigen Stadt nach dieser Seite erzielt ward? Ein Schritt vor das Damaskusthor überzeugt uns von dieser Thatsache, deren ausserdem irgendwo Erwähnung geschieht! Auffallend ist dieser Höhenzug zweimal durchschnitten, einmal mittels des Tempelgrabens oder Bezethateiches an der Seite der Burg Antonia, dann durch die Kluft, welche die später mit der Neustadt bedeckte Hügelseite Bezetha von der Nordhöhe mit der Jeremiasgrotte scheidet, wobei zugleich der Schlangenteich vor dem Damaskusthor ausgehoben ward. Ueber diesen nach kananitischer Art senkrecht abgehauenen Felsenzug erhob sich dann die alte wie neue Festungsmauer und der Stadtgraben ist bis zum Cedronthale durchgebrochen.



Die Ausfüllung und möglichste Einebnung des Thales, durchschnittlich um 40 bis 50 Fuss vom Damaskusthore herein, ist unbestreitbar, ja beim österreichischen Pilgerhause fand man in einer Tiefe von 80 Fuss noch den Grund uralter Bauanlagen, nach Art eines Zwingers, so dass hier mit Einschluss der engen Gassenspuren der schon auf Sand oder Schutt gebauten Quartiere im Thale sich dreifache Bauten über einander erheben. So ward auch der früher festungsartig abgeschlossene Tempel zugängig gemacht, indem man die Zwischenschlucht

auffüllte. Die Voraussetzung Robinsons, dass eine westöstliche Thalzunge vom Jafathor abwärts unter dem Schutt verborgen liege und einst das Tyropöon gebildet habe, während das Hauptthal von Norden nach Süden dann namenlos geblieben wäre?! — hat sich durch Nachgrabungen nicht bestätigt,*) noch weniger bietet sich ein Argument, dass die Umgegend der Grabkirche nördlich vom Sion unter der Akra des Josephus zu verstehen sei. Diese Annahme beruht eigentlich auf einem harmlosen Pilgereinfall, den zuerst Brokard 1280 gehegt, aber was sollte hier, von allem Anderen abgesehen, ἀμφίκυρτος bedeuten? Schon Berggren 1821 Reisen III, 61 f. widerspricht die Abrundung durch ein Seitenthal gegen Norden, das in's Hauptthal gemündet und diesem in seiner unteren Hälfte den Namen vererbt haben müsste, und erkennt, wie Williams mit dem Augenscheine darthut, nur den heute noch sogenannten Wad als das Tyropöon an.

Berg und Thal bleiben unverrückbar und lassen sich nicht verschieben; also zeigt noch das Terrain von Jerusalem die ursprüngliche Bodengestaltung. Es gibt Sätze, die wenn einmal aufgestellt, sich nicht mehr umstossen lassen, dahin gehört, dass unter dem von Josephus sogenannten Tyropöon, welches die Stadt mitten durchschnitt, nur das vom heutigen Damaskusthor bis zur Dungpforte hinablaufende Thal verstanden werden könne. Noch heutzutage senken sich die Gassen von Osten und Westen nach dieser Mulde, und keine andere Thalzunge macht sich durch eine ähnliche Gassensenkung bemerklich. Es ist die vallis des Pilgers von Bordeaux, noch immer el Wad, das Thal, oder auch das Mühlenthal geheissen; der niedrigste Punkt des heutigen wie des alten Jerusalems ist das Mistthor (שַׁעַר הָאַשְׁפּוֹת Nehem. III, 13) oder Käserthor, da שְׁפוֹת (II. Sam. XVII, 29) auch Käse bedeutet. In diesem natürlichen Abzugsgraben liegen auch die Kanäle der alten wie der heutigen Stadt.

Die Grenzen der beiden obigen Höhenzüge sind noch scharf genug markirt: die westliche Hügelreihe oder der Sion mit dem nördlichen Landrücken, an dessen Ostterrasse Golgatha liegt, hat gegen Abend das Gihon-, gegen Morgen das Käsemacherthal zur Grenze; die östliche mit dem Tempelberg verläuft zwischen dem Tyropöon und Thale Josaphat. Die Akra bildet nur von der Tiefe des Cedron aus gesehen eine Höhe, indem die Unterstadt in Absätzen bis Siloa niederstieg. Der Hügel mit der Neustadt liegt nördlich vom Moria oder jenseits des Bezethateiches, wie wir den Tiefgraben an der Seite der Tempelburg Baris oder Herodischen Antonia statt der falschen Benennung Bethesda fortan heissen werden.

---

*) Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft, 1848, 1.

17. Lauf der ersten und zweiten Stadtmauer.

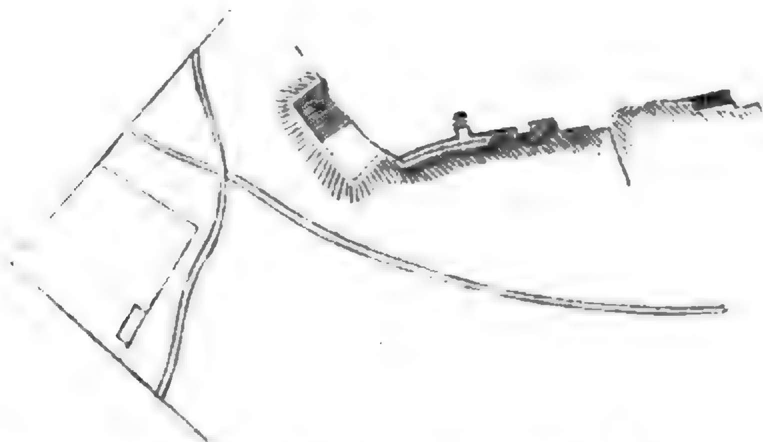
Wie der Berg des Heiligthums hatte auch der Königsberg Sion seinen besonderen Mauerring, gleich den Hügeln Roms, und zwar im ganzen Umfange bis an den Abhang der Thäler. Josephus schreibt bell. V, 4, 2: „Unter den Mauern war die älteste wegen der Thäler und Höhen, worauf sie gebaut war, uneinnehmbar. Ihre natürliche Festigkeit wurde durch die Bauten Davids und Salomons, sowie der nachfolgenden Könige bedeutend erhöht, die das Werk eifrig betrieben. Ihren Anfang nahm sie im Norden vom Thurme Hippikus, erstreckte sich (östlich) bis zum Xystus, stiess dann an das Rathhaus, und endete bei der westlichen Tempelhalle. Auf der andern Seite nimmt die Mauer von demselben Punkte ihren Anfang, erstreckt sich südwestlich durch Bethso nach dem Essenerthor, lenkt darauf gegen Süden oberhalb der Quelle Siloa, biegt herum gegen Osten, oberhalb des Teiches Salomons — und setzt sich zu dem sogenannten Orte Ophla fort, worauf sie sich der östlichen Tempelhalle anschliesst.“

Sie umschloss mithin den ganzen Südtheil der Stadt, die hier überflüssig durch die Thäler gedeckt war, während sie ihre Stirne mittels der Sionsburg gegen Westen, als die einem Angriff am meisten exponirte Seite kehrte. Wir lesen bell. V, 6, 5 auch von einem verborgenen Thore in der Nähe des Hippikus, welches zu Ausfällen benützt wurde. In neuerer Zeit hat man beim Bau des anglikanischen Schulhauses 2000 Schritt südwestlich von en Nebi Daud auch zerstreute, geränderte Werkstücke ausgegraben, insbesondere aber die abgeschrägte Felsenunterlage dem Zug des Thales entlang entdeckt, die einst die Stadtmauer um den Sionhügel trug. Die Ruine Bir el Jehudi, wie man glaubt der Rest vom sogenannten Hause des Germanus aus der Kreuzritterzeit, ohne Zweifel das Würfelfundament eines Thurmes, bildet auf der Südseite die Nordwand des Einganges an besagtem Neubau. Da erhebt sich der Fels, 14 Fuss hoch, und noch ein Stück des Zimmerbodens im ersten Stock ist Fels. Eine Felstreppe von 18 grob ausgehauenen Stufen (4 Fuss lang, $^3/_4$ Fuss hoch, 11 Zoll breit), führt beim anstossenden Begräbnissplatze ausserhalb der alten Stadtmauer hinab.*) Auch Hammam Tabarije nannte der Moslem westlich vom Grabe Davids auf halber Höhe des zum Gihonthal sich senkenden Abhanges, ein theils aus dem Felsen gehauenes, theils aufgebautes altes Gemach, woran die Armenier eine Tradition knüpfen. Ueber demselben baute der anglikanische Bischof

*) Vgl. Robinson, N. Forsch., S. 233. Tobler, Dritte Wander., S. 337 f. Consul Rosen, Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, 1860, S. 614.

Gobat sein Schulhaus, und man stiess dabei auf eine Reihe grösserer und kleinerer Cisternen, aus neuerer Zeit?, die das Warmbad Hammam Tabarije mit Wasser versorgten. Erst unterhalb dieser Cisternen, welche zufolge der Legende der Zufluchtsort des Petrus nach der Gefangennehmung seines Meisters war, erschien der Fels als eine 180 Schritte 15 bis 25 Fuss hoch in südöstlicher Richtung verlaufende senkrecht abgemeisselte Wand, in die mehrere Stufen am Westende ausgehauen sind, die auf eine obere Fläche führen. Eine längere Treppenflucht, von der bei 30 Stufen blossgelegt sind, befindet sich am Ostende, wo die Wand besonders hoch hervortritt.

Die ganze Abendseite des Berges ausser der Mauer nehmen jetzt der armenische und lateinische, griechische und amerikanische, und südwärts von der Davidsmoschee der neue, englisch-protestantische Kirchhof ein. Bei diesen Ausgrabungen ist jüngst ein Häuschen in Vorschein gekommen, das nun einem Wächter eingeräumt ist. Die Stadt senkte sich bis zu den Teichen Siloa hinab und hier war es, wo die Mauer wegen der steilen Abhänge minderer Festigkeit bedurfte.



Reste der äussern Sionsmauer gegenüber dem Sultansteiche.

Der Felsenabsturz beim Jungfrauenbrunnen beträgt 46, bei der Kanalmündung 24 Fuss Höhe und gleich nördlich von da liegt 12 Fuss hoher Schutt. Cisternen gibt es zwischen Siloa und der Tempelmauer eine Menge.

„Die zweite Mauer nahm ihren Anfang von einem Thore in der ersten Mauer, das Gennath hiess, und indem sie allein die nördliche Gegend umringte, zog sie sich hinan bis zur Antonia.“ Hier deckte der Tiefgraben am Fusse des Bezetha Tempel und Burg, wie auch im Norden der Sionsfestung der Hiskiasteich ausser den Mauern blieb. Diese andere Mauer, welche unter den Königen Hiskias und Manasse 728 bis 644 v. Chr. erbaut ward, setzte also nicht an den Hippikus an, der die Nordwestecke bildete, sondern mehr östlich. Dagegen erklärt Josephus ausdrücklich, dass die dritte Mauer, welche die Neustadt einschloss, vom Hippikus, wie noch heute von der Citadelle, auslief, und zwar nach Norden.

Der Thorname Gennath ist von den ausserhalb gelegenen Gärten hergenommen, welche also nördlich vom Sion lagen; es hiess das Gartenthor. Diess stimmt zu den Worten Joh. XIX, 41: „Es war aber an der Stätte, wo Jesus gekreuzigt ward, ein Garten, und in dem Garten ein neues Grab, worein noch niemand gelegt worden war. XX, 15. Magdalena sprach in der Meinung, dass es der Gärtner sei.“ Von Kaiphas heisst es, er habe am Dschebel Abu Tor ein Landhaus besessen; Joseph von Arimathäa hatte einen Garten näher an der Stadt, und zweifelsohne lagen auch andere Gartenhäuser vor dem Thore, da Jerusalem mit seinen engen Gassen wenig frische Luft bot. Das Thor ist vermuthlich nicht spurlos verschwunden, sondern noch heute sichtbar, und zwar 50 Schritte abwärts vom sogenannten Petersbogen, wo wir aus dem Namen Kanâtir auf den Bestand einer Brücke über den Sionsgraben nach der Gartenvorstadt schliessen. Kömmt man vom Jafathore herab zum Bazar, und lenkt an der ersten Strassenecke nach Süden ab, so sieht man, wenn man den wallartigen Abhang des Sion am Ausgang der Petersbogengasse über die am Boden liegenden Säulen hinaufgestiegen ist, am Eingange der Thorhalle, die über die Strasse sich biegt, links zu Füssen einen uralten Bogen mit der Richtung nach dem Damaskusthore zu, während gleich östlich davon ein dreifaches Thor mit Rundbogen, ebenfalls von verwittertem Gestein im Boden stecken. Wer sollte hier nicht an Jeremias erinnert werden, wenn er in seinen Klageliedern ausruft, II, 8: „Der Herr hat beschlossen die Mauern der Tochter Sion zu zerstören, er hat seine Schnur darum gespannt, seine Hand lässt nicht ab, bis er sie verderbt hat. Die Zwinger stehen kläglich und die Mauer wird eingerissen. In die Erde vergraben liegen ihre Thore.“

Von da läuft die Strasse in Einer Linie nach Norden bis zum Damaskusthore fort, ausser der Davidsgasse, die sich im rechten Winkel darauf senkt, bereits die einzige ununterbrochen gerade Strasse im Bereiche des alten Jerusalems, so dass ich an Ort und Stelle mir vergegenwärtigte, wie beide einst der Richtung der Stadtmauern vom Hippikus zu Thale und von Gennath gegen Mitternacht entsprachen. Merkwürdig schliessen beide Linien die Quartiere der Muhamedaner und Juden ein, das Christenviertel aber aus. Krafft (Jerusalem, S. 28) schreibt ebenfalls von diesem „anderen Thore, dessen Reste nicht weit von dem eisernen liegen, da wo die Davidstrasse von der Strasse, die durch den Hauptbazar nach Zion führt, durchschnitten wird“. Die Richtung ist mehr nach Westen, wie die über den Boden hervorstehenden Schlusssteine des Thorbogens zeigen.*) Wir wissen,

*) Ich habe darauf bereits in den Historischen politischen Blättern, Bd. XIX, 592. 601 aufmerksam gemacht. Tobler nimmt hievon Jerusalem, S. 107, nur wenig Notiz, jedenfalls passt es nicht in seinen Plan. Dagegen spricht der in

das Gennaththor lag genau in der Ecke der beiden Stadtmauern, indem es aus der Altstadt in's Freie führte, unterhalb aber die zweite Mauer sich anschloss, die nach Norden lief. Wenn irgendwo, sind hier Ausgrabungen am Orte, an eine Cloaca maxima ist schon wegen der Hochlage nicht zu denken; der Stadtgrund hat sich nicht erniedriget, sondern erhöht.

Gehen wir, wieder herabsteigend, in die von den Kreuzfahrern sogenannte Davidstrasse zurück, so bemerken wir bei dem zweiten Bogen, welcher über die Strasse ragt, mit einmal nicht die arabische, sondern römische Construktion, zugleich sind die Steine zur Rechten, wo man noch im Rücken der Häuser altes Gemäuer hervorragen sieht, von beträchtlicher Dimension. Hier befindet sich die Kornhalle. Schreiten wir, am bedeckten Bazar angelangt, durch den Suk el Lahem oder Fleischmarkt nordwärts, so befinden wir uns hier in einem Hohlwege von 15 Fuss Tiefe, der zwar nicht durch den Felsrücken gebrochen ist, wie Robinson meint, sondern von einer Mauerwand zur Linken gebildet wird, an welche die Buden anstehen, so dass man von der Westseite her über Erdreich und Gemäuer unmittelbar auf die Dächer des Bazar gelangt. Im anstossenden Johanniterspital sieht man an einem Platze sogar über dem unteren Stockwerke wegpflügen. Steigen wir von der Nordseite herein über die Ruinen der Kirche Maria Maggiore, so stossen wir auf ein altes Thor aus massiven Quadern von blendend weissem Kalkstein, viele Werkstücke liegen am Boden. Es ist eine eingestürzte Pforte, woran der Name Abd er Rasek haftet; der noch stehende mächtige Pfeiler weist auf eine Bogenspannung von 21 Fuss hin. Diese Ruine, 68 englische Ellen nördlich von der Davidsgasse nach Williams Messung, steckt acht bis neun Fuss tief, und erhebt sich vom gegenwärtigen Boden noch 14 bis 15 Fuss. Das Interesse dieser ganzen Untersuchung liegt eben darin, gleichsam mit Händen zu greifen, ob der heilige Grabbezirk nicht von der zweiten Mauer umschlossen war, mithin zur Altstadt gehörte, weil in diesem Falle der Tempel nicht am rechten Platze stünde.

Indem ich über die bezeichnete, nun halb verfallene Mauer, die einen weitläufigen Garten mit verwildertem Gesträuche einschliesst, südwärts vorging, gelangte ich zuletzt an ein vermauertes Thürlein am Rande der Gasse, durch das der Weg über den obigen Bogen setzte. Zweifelsohne ist dies ein Werk der Kreuzfahrer; aber aus dieser natürlichen Abgrenzung mit festen Mauern und Thoren lässt sich zugleich der Schluss auf den Lauf der alten Stadtgrenze ziehen. Die-

---

seinem Urtheile unbefangene anglikanische Kaplan Williams, wie auch der preussische Consul Schultz von diesem anderen Thore, wie es so ganz in Schutt vergraben liege, dass der Schlussstein fast auf der Strasse ansteht. Lord Nugent liefert zudem eine Zeichnung.

ses Johanniterspital mit der Kirche Mariae majoris occupirt einen Flächenraum von 200000 Quadratfuss oder acht Morgen Landes, und ist eben ein früheres Gartenterrain, das vor der Altstadt gelegen eine so weitläufige Besitzergreifung erlaubte. Auch Tobler äussert hierüber Jerusalem, I, 99: „Ich will nicht mehr auf die alten Mauerüberbleibsel am Damaskusthor und am Thurme Tankreds zurückgehen, obwohl ich vor der Hand nicht in Abrede stelle, dass sie, wenigstens die einen (sc. am Damaskusthor) zur zweiten Mauer gehört haben mögen, sondern ich verweise auf einen ziemlich alten Mauerrest im Umfange des einstigen Johanniterspitals, gerade westlich über dem Suk el Lahem. Da steht eine kurze Südnordmauer, deren Steine, ohne dass mir Fugenränderung auffiel, zum Theile verwittert, immerhin gross sind; doch geben sie bei weitem nicht so bedeutende Masse, wie die Mauer des Tempelplatzes. Die Ruine heisst Abd er Rasek. Gleich südlich davor liegen andere Trümmer, Hakuret abu Chande oder Sar Dachani. Lässt man den beschriebenen Mauerrest als Bestandtheil der zweiten Mauer, so würde der Tempel des Christusgrabes ausgeschlossen, nachdem sie von da, wo die Richtung jenes Restes hinweist, gegen Mitternacht gezogen worden, auf welcher Linie sie die Säulen in den südnördlichen Märkten, und jene, welche man Gerichtsthor nennt, berühren. Pococke fand 1738 nicht weit vom eisernen Thore eine Mauer von sehr grossen Steinen. An einer südnördlich gezogenen geraden Linie, wodurch das heilige Grab ausser die Stadt käme, heisst es bei Stephan Schulz 1754, traf man noch Rudera."

Gehen wir durch die mittlere Reihe der dreifachen Marktgasse oder den sogenannten Gewürzmarkt, so staunt jeder über die Unterlage, worauf man tritt. Auch der Markusplatz in Venedig ist mit stattlichen Steinen gepflastert; aber nirgends in der Welt wird man so ungeheuere Quadern am Boden finden, wie hier im Bazar, die sich durch ihre Fugenränderung offenbar als Bestandtheile der alten Tempelmauer ausweisen. Zu den stolzesten Bauten der orientalischen Städte gehören die Bazare, so in Damaskus, Bagdad u. a. Auch Jerusalem stand in dieser Beziehung gewiss nicht zurück. Vom Suk el Jassura am Abhang des Sion durch die lange Marktgasse ragen zugleich mächtige Säulenstücke aus dem Boden, so an der Quergasse im Markte, dann 165 Schritte nördlich ein Schaft aus zwei Stücken, acht Schritte weiter in gleicher Linie ein verwitterter Säulenschaft, drei Schritte davon an der Ostseite der Gasse wieder ein verwitterter Schaft aus zwei Stücken. Ich zählte ausser der ganzen Colonne beim Durchgang durch die bedeckten Gänge acht Säulenstümpfe an der Mauerwand zur Rechten. Diese Säulen in Einer Richtung haben gewiss nie den Platz gewechselt, ihre Fussgestelle stecken zum Theil tief, sie scheinen Gewölbe getragen zu haben; hiezu kömmt der

mit ungewöhnlich grossen Steinplatten bedeckte Boden. Hier muss die Markthalle der Aelia Capitolina gestanden haben, denn von Hadrian meldet das Chronicon paschale *) (126 n. Chr.): „Er baute zwei Bäder, ein Theater, das dreifache Gewölbe, den vierfachen Brautsaal und das Dodekapylon oder die zwölfthorige Burg, und theilte die Stadt in sieben Bezirke."

Auffallend stimmen hiezu die noch bestehenden drei Marktgassen: Suk el Lahem, el Attarin und es Siyagh. Der Bazar zerfällt nehmlich in den Fleischmarkt, den Gewürzhändler- und den Goldschmiedmarkt; der mittlere Gewölbezug ist der längste, der östliche der kürzeste. Wie in der Basilica forensis zu Rom fiel das Licht ohne Zweifel durch die Seitenfenster des erhöhten Mittelschiffes und von rückwärts über dem Portale ein. Auch Robinson spricht (Neuere Forschungen, S. 217) seine Ueberzeugung aus, dass der Bazar die Stelle des alten Marktes einnehme, dessen Eusebius dicht vor den Propyläen der Basilika Constantins gedenkt (vit. Const. III, 39). Schon der Mönch Bernhard, der 865 im Hospital Karls des Grossen neben der Marienkirche Herberge nahm, führt an, dass vor demselben das Forum gelegen habe, an dessen Aufseher jeder Geschäftstreibende jährlich zwei Goldstücke (Ladenzins) entrichte.

Geht man vom Bazar aus vorüber an der einstigen Palmzweighändlergasse, die links zur heiligen Grabkirche hinaufführt, 100 Schritte weiter, so erheben sich zur Linken ein paar Granitsäulen auf achthalb Fuss Abstand neben einander, wovon der südliche Schaft 5 Fuss 4 Zoll misst; ja in der nächsten Handwerksbude stossen wir auf Reste einer Mauer aus grossen alterthümlichen Baustücken, nebenan steht noch das Piedestal einer der Colonnen, deren drei oben hinaus über den Erdhügel ragen, während ein zerbrochener Schaft von der nehmlichen Beschaffenheit am Boden liegt. Diess sind — die Propyläen der konstantinischen Basilika.

Steigen wir hier den Damm hinauf zum alten Koptenkloster (Dêr es Sultan), so sieht man hier zur Zeit ein ganzes Haus in der Tiefe ausgegraben. Gehen wir einwärts vorüber an der Schatzkammer der Helena, die uns rechts bleibt, indem wir über die Marmorsäule links am Boden steigen, so betreten wir die Plattform, in deren Mitte sich die Kuppel der Helenakapelle aus dem Boden erhebt, und stehen im östlichen Atrium der konstantinischen Kreuzkirche. Den Platz davor haben in neuerer Zeit die Russen von den Abessiniern erworben, und die gegen Ausgang 1860 bewerkstelligten Ausgrabungen brachten Bauwerke aus drei Zeitaltern, darunter altjüdisches Mauerwerk von

*) I, 474. *Τὰ δύο δημόσια καὶ τὸ τρικάμερον καὶ τὸ τετράνυμφον καὶ τὸ δωδεκάπυλον, τὸ πρὶν ὀνομαζόμενον ἀναβαθμοί, καὶ τὴν κόδραν, καὶ ἐμέρισεν τὴν πόλιν εἰς ἑπτὰ ἄμφοδα.* Anderseits Tobler, Dritte Wanderung, 342 f.

grossen Steinen nach Art der Einfassungsmauer des Tempelplatzes in Vorschein. Wir müssen weitere Berichte abwarten; ist dieser fugengeränderte Quaderbau aber ein Stück der zweiten Stadtmauer, so schloss diese ja die heilige Grabkirche aus!



Richtport.

Treten wir wieder in den Grund der Strasse zurück, die während des lateinischen Königreiches die Stephansgasse hiess, so leuchtet ein, dass von hier aus gesehen der Golgathafels doch keine so unansehnliche Höhe war. Wir erreichen nunmehr die sogenannte porta judiciaria oder Richtport, wovon die Nachrichten bis Brokard 1280 zurückgehen, und hier scheint in der That ein Thor nach der Vorstadt in der Richtung des Psephinusthurms oder der heutigen Goliathsburg geführt zu haben. Der Pilger heftet sein Auge mit Vorliebe auf die dunkelrothe, von einem Opunzienfeigenbaum beschattete Marmorsäule, die hinter der Thorecke hervorblickt und mit dem Fusse in der anstossenden Kaffeküche auf Mauerwerk aufsteht; der Schaft misst 5 Fuss 8 Zoll.

Bei der Grundlegung zum russischen Consulatsgebäude im April 1860 an der Suk es Semani, die vom Damaskusthor hereinläuft und mit der „Via dolorosa“ einen rechten Winkel bildet, stiess man in der Tiefe von 20 bis 30 Fuss auf eine Mauer, die 20 Fuss weiter gegen Westen streicht und dann plötzlich gegen Süden umbiegend die heilige Grabkirche westlich liegen lässt. Die Steine sind acht Fuss lang und sechs breit, trefflich behauen und durch in einander greifende Fugen verbunden. Sie sind von besserem Material als der rothe Kalk-

stein oder sogenannte Jerusalemer Marmor, diess und Grösse und Behandlung der Quadern lassen einen Ueberrest der zweiten Mauer erkennen. *)

Schreiten wir in der Linie nach dem Damaskusthore weiter, so haben wir zur Rechten alsbald die grosse Seifenfabrik, und beträchtliche Quadern, Kapitäler nebst einem Säulenstumpf am Boden. Es versteht sich, dass seit Jahrhunderten hier keine Hand mehr angelegt, und jedenfalls, wie bei Constantinopel, seit der türkischen Eroberung das Strassenpflaster nicht mehr erneuert worden ist. Sofort erreichen wir das alte Ephraim- oder Damaskusthor, von den Arabern heute mit Recht die Säulenpforte genannt: es ist einer der schönsten Thorbauten. Schon I. Kön. III steht, dass Salomo die Mauern um Jerusalem her ausbaute. II. Chron. XXV, 23 ist aufgezeichnet: „Amasia, der König von Juda, riss die Mauern zu Jerusalem vom Ephraimthor bis zum Eckthor ein, eine Strecke von vierhundert Ellen, und Usia, sein Sohn, baute Thürme am Eckthor und am Thalthor und anderen Ecken, und befestigte sie (vgl. XXVI, 9. XXVII, 3. XXXIII, 14). Hiskias sah sich wegen des Anzugs der Assyrer nicht nur zur Ausbesserung der Mauern und Anlage von Thürmen veranlasst, sondern er baute voraus noch eine andere Mauer (XXXII, 5). Bei Nehem. XII, 39 aber lesen wir von der Einweihung des Ephraimthores, des Thores der alten (Stadt oder Mauer?).

Es ist ein gewaltiges Werk, denn Baustücke von zehn Fuss Länge liegen im Grunde der Mauer, die sicher seit dem höchsten Alterthum nie von der Stelle gerückt wurden, und die geränderten Quadermassen an den beiden Thorthürmen sind bis zu einer beträchtlichen Höhe ganz jenen aus Salomonischer Zeit ähnlich; nach aussen aber entdecken wir zwei grosse Cisternen, vor jedem der Thürme. Dazu kömmt jener merkwürdige Wasserschacht gegenüber der Jeremiasgrotte oder das „Gefängniss des Jeremias“ nach einer Sage, womit vor allen die Juden sich tragen (Isr. Benjamin, Acht Jahre in Asien, S. 20): hier sei jenes Chazzar Chammathara oder der Kerkerhof gelegen, wovon Jer. XXXIII die Rede ist. Williams und Consul Schultz, sowie Robinson nehmen diese Thurmveste für eine Pforte der zweiten Mauer, und wer sollte ihnen nicht beistimmen? Das Damaskusthor ist der niedrigste Punkt der ganzen Nordmauer, und der Thaleingang bedurfte hier einer Befestigung. Die beiden, aus ungeheuren Steinstücken zusammengefügten Thorthürme stehen einander auf funfzig Fuss gegenüber, und der Pilger versäume ja nicht, die merkwürdigen Thurmkammern im Innern zu besehen. — Die im östlichen Thurm hat 15 Schritt Länge und 9 Breite, südnördlich

*) Westermann, Illustr. Monatsh., 1860, Mai, S. 233. Vgl. oben S. 166.

von sehr grossen Quadern gebildet. Nördlich verläuft der unterste Stein, statt gerade gegen Süd, schief gegen die Nebenkammer, die ebenfalls durch ihre Riesenblöcke an die Tempelmauer erinnert.

Ich stieg zur Linken den Hügel hinan, um noch einmal die Stadtlage zu überschauen. Hier beim Damaskusthor lief sichtlich das Thal Tyropöon herein, und in ziemlicher Breite, wie Josephus angibt, wenn auch mit dem Hügelabbruch und dem Urbau der halben Stadt im Grunde verschüttet, zwischen dem Sion und Tempelberge hinab; die ganze Weite nahm die Unterstadt ein. Bei dieser örtlichen Betrachtung fiel mir auf's neue ein grüner Erdwall auf, der sich westlich vom Damaskusthore in Einer Strecke gegen das sogenannte Gerichtsthor hin erstreckt. Der Winterregen hatte seit Ende Dezember bis Mitte Januar das erste Grün aus dem Boden gelockt, und üppig sprosste bereits das Gras. Wer wüsste nicht aus Nehemias XII, 36. 37, dass man auch das alte Jerusalem auf der Stadtmauer umwandeln konnte? Die türkische Zinnenmauer von heute, ein Werk Sultan Solimans II. hat bei einer wechselnden Höhe von 20 bis 25 Fuss eine ebenso solide als malerische Brustwehr. So hatte ich die halbe Stadt auf den Zinnen der Ringmauer umgangen und war schon früher auf diesen Höhenzug in Mitte der Häuser aufmerksam geworden. Ich stieg wieder die Anhöhen zur Damaskuspforte herab und ging über den Thorweg nach dem westlichen Thurme hinüber, wo die Riesenblöcke noch 25 Fuss hoch über einander gethürmt liegen, während davor jetzt ein Töpfer seine Lehmhütte aufschlug, und Esel und Maulthiere im innern Raume sich's bequem machten.



Thurmkammer des Damaskusthores.

Aber gerade hier am Eingange zur Töpferei nimmt jener grüne Wall seinen Anfang. Man hat ihn vorläufig in einer Länge von 30 Schritten zur Rechten; geht man dann, immer aufwärts, noch hundert Schritte weiter, an den Lauf einer Mauer sich haltend, so folgt eine Strecke von 80 Schritten die Fortsetzung und Umbiegung desselben Walles in der Richtung zwischen der porta judiciaria und heiligen Grabkirche hin. Hatten die Römer, oder erst die Kreuzfahrer diesen Wall aufgeworfen? Doch da stach man (1846) ja eben zur guten Stunde diese zweite Wallstrecke mitten durch, um Raum für ein Haus zu gewinnen. Es war reiner Erdaufwurf ohne alle Beimischung von Schutt und Trümmergeröll, während die pure Erde doch hier zu Lande selten ist; wie sticht dagegen der Ruinendamm vom Jafathor bis zur Nordwestecke ab! Es ist ein Wall, als wäre der Grund von umfangreichen Aussengärten hier auf einen Damm zusammengeschoben, noch bevor durch die Stadtzerstörung Alles unter und über sich gekehrt, und die Oberfläche bis zur Tiefe vieler Klafter mit Ruinen überschüttet ward. Das weiter sichtbare Stück am Ostabhange des heiligen Grabdomes oder beim sogenannten Dornbusch Abrahams könnte eine Fortsetzung dieses Aussenwalles gebildet haben. *)

Die älteste Sionsmauer zählte sechzig Thürme in ungewissen Abständen; der Weg um das ganze Sionsviertel aber, wovon die Hälfte ausser der heutigen Mauer liegt, mit der Rückzugslinie durch das Mistthor beläuft sich auf circa 50 Minuten oder 20 römische Stadien. Die zweite Mauer schloss zu ihrer Vertheidigung nach Westen und Nordosten nur vierzehn Thürme ein, während sie nach Osten und Süden ausser der Burg Antonia die Tempel- und Sionsmauer hinter sich hatte. Sie kann also nicht einen weiten Bogen nach Westen beschrieben haben, sondern muss, wenn die Abstände zwischen den Thürmen einigermassen denen der Sionsmauer entsprachen, „ein Stück Land im Norden umkreisend“ *(κυκλούμενον)* sich im näheren Bereiche an die Veste Antonia angeschlossen haben. Auch II. Kön. XIV, 13 lesen wir: „Israels König Joas riss die Mauern Jerusalems ein, vom Ephraimthor bis zum Eckthor, auf eine Strecke von 400 Ellen“ — als ob die ganze westliche Mauer damals nicht einmal einer Seitenlänge der Tempelmauer gleich kam. Richtig bemerkt Robinson N. F., 248 f. „Oestlich vom Damaskusthore in dem ehemaligen Stadtgraben

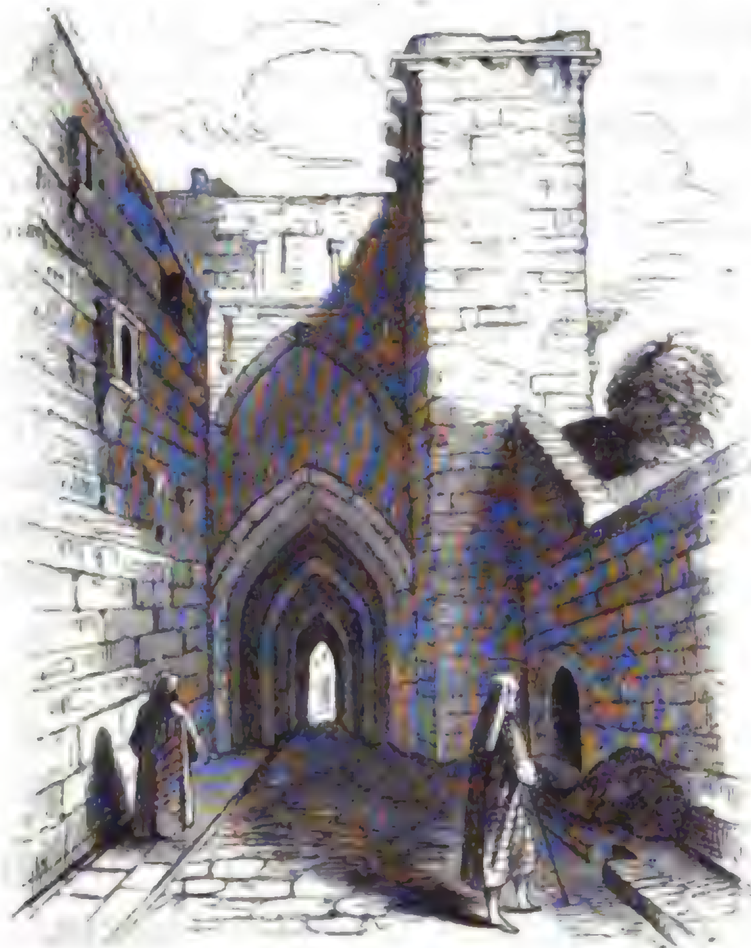
*) Als ich diese meine „Entdeckung“ des Abends dem Präsidenten von San Salvador mittheilte, erklärte mir derselbe, dass bereits Bernardino Amico, der, zugleich Präses des heiligen Grabes 1596, fünf Jahre in Palästina weilte, trattato dei sacri edifici etc. dieses Erdwalles gedenke. Auch Lord Nugent schreibt Lands class. and sacred, II, 50 f., wie ich seitdem lese, von diesem Erdrücken (a ridge of ground), der ihm an zwei Stellen in der gleichen Linie wie eine äussere Mauer zu verlaufen schien. Doch wir werden darauf zurückkommen.

ist die tiefe, jetzt trockene und verfallene Cisterne im ehemaligen Stadtgraben in den Felsen geschnitten. Er erstreckt sich nach der Stelle, wo der abschüssige Fels mit der Mauer darauf am höchsten ist. Weiterhin war keiner nöthig, denn der Felsen oben ist zur Sicherheit der Mauer hoch genug, auch ohne Graben. Der Umstand, dass der Graben dem Ansehen nach unter dem höchsten Theile des Felsens so endet, macht wahrscheinlich, dass hier ein hoher, basteiartiger Eckthurm der zweiten Mauer stand, die dann von diesem Punkte längs dem Kamm von Bezetha nach der Nordwestecke von Antonia lief. Der westliche Abfall des Bezetha ist kurz, aber sehr steil. Wo der höchste Punkt der Mauer und der höchste Thurm jetzt steht, da ist auch die Felswand am steilsten. Die Stelle ist recht eigentlich auf dem Gipfel des Berges Bezetha, der Rücken fällt hier nach Osten in einer jähen, 8 bis 10 Fuss hohen Felsenklippe ab. Wenn wir nun einen alten Eckthurm oder eine Bastei auf dieser hohen Stelle annehmen dürfen, so könnte die Mauer leicht von demselben in einer südöstlichen Richtung den Kamm von Bezetha entlang bis nach der Nordwestecke des Haram oder in die Nähe geführt seyn, wobei die stattliche Moschee el Mulawiyeh etwas nach Westen liegen blieb. Auf diese Weise käme der kurze, steile, westliche Abhang in's Innere der Stadt, während der eigentliche Berg selbst, der weniger abschüssige, ausgedehntere und bewohntere Theil auf der Aussenseite bliebe" .... Dort in der Magdalenakirche findet sich kein Fels, also liegt auch hier Schutt über einander, indess zieht sich deutlich eine Thalsohle ostwärts zum sogenannten Teiche Bethesda hin.

Die Mauer hat wohl die Höhe nicht überschritten, so wenig wie an der Abendseite der Niederstadt. Der Beweis hiefür liegt in der Richtung jener ungeheuren Berghöhle, welche zwischen dem Damaskusthore und der Moschee Mulawieh in der Richtung zur Nordwestecke der alten Tempelburg verläuft, und künstlich angelegt ist, nicht bloss um Baumaterial zu gewinnen, sondern nöthigenfalls mit Durchbrechung der Decke einen ungeheuren Tiefgraben zum Schutze der Unterstadt gegen Nordost zu eröffnen (vgl. Kap. XXII). Zum Bau des österreichischen Hospizes, wozu 1856 ein grosser Schutthügel, welcher das von der sekundären Schmerzensgasse mit dem „Thale" nordöstlich gebildete stumpfwinkelige Dreieck ausfüllte, angekauft ward, musste noch 24 bis 30 Fuss unter der Oberfläche der Strasse ausgegraben werden, bis man auf den Fels stiess, der sich nur allmählig hob, dann aber eine fast senkrecht aufsteigende Wand bildet. Wie durch die schroff abfallende Felsbank beim „Gerichtsthor" und östlich vom heiligen Grabdome ist durch diesen Steilfels morgenwärts vom Tyropöon die Thalsohle scharf markirt. In dieser letzteren Klippenwand fand sich, wie wir vernom-

men, neben einer kleineren eine geräumige Höhle ausgehauen, die einen in natürlichen Felsen ausgemeisselten Steintrog, mehrere Pilaster und freistehende Stützpfeiler mit eingebohrten Löchern enthielt, demnach einst als Stallung zum Anbinden des Viehs benützt wurde. Das Hinausschaffen der grösseren Hälfte des Schutthügels kostete allein 12000 Fl., aber erst unter der jetzigen Thalsohle stiess man in den Grundgräben auf alte Quadermauer und ein vereinzeltes korinthisches Kapitäl von vierthalb Fuss Höhe ohne den dazu passenden kolossalen Säulenschaft.

Kürzlich haben die französischen Nonnen „Unserer lieben Frau von Sion" die „Trümmer des alten Prätoriums" beim sogenannten Eccehomo-Bogen angekauft, um an der Stelle ein Kloster zu errichten. (S. 88.) Bei der Grundlegung des genannten Sionsschwesternklosters stiess man auf ein Pflaster von ungeheuern Steinplatten nebst Arkaden und anderen Merkwürdigkeiten — nun steht daselbst ein mächtiger Bau.



Alter Judenthurm.

Weiter östlich von Serai, oder um mit Tobler, Jerusalem, I, 635 genau zu reden, an der Nordwestecke des Strassenkreuzes, das die vom Tempelthore Bab Hotta herauflaufende Gasse mit dem vom Stephansthor hereinführenden Tarik Sitti Mariam bildet, erhebt sich eine alte Mauer von 41 Fuss Länge und zwei bis fünfthalb Fuss Breite mit acht Lagen fugengeränderter Steine, die man für ein Stück der einstigen Burg oder Stadtmauer halten könnte, obwohl man mit

Robinson (225) einwenden mag, dass die geränderten Steine sich nicht in ihrer ursprünglichen Lage befinden. Nahe der tieferen östlichen Ecke des Serai sieht man noch einen altjüdischen Viereckstburm, wie man glaubt ein Stück von der Antonia. Als ein Werk des jüdischen Alterthums hat auch Barlay diese remains of jewisch tower near the seraglio, p. 430. 452 verzeichnet.

Oder haben wir hier einen Rest des hadrianischen Dodekapylon vor uns? Ein Blick durch's Fenster lässt die Grabstätte eines Schech mit kanelirten Säulen erkennen, die wohl aus Hadrians Zeit stammen. Gibt diese Linie den Lauf der zweiten Stadtmauer an, so müsste diese an die Nordostecke der Burg Antonia, gegenüber der Nordwestecke des Bezethateiches gestossen haben.

„Der Hügel Bezetha war von der Antonia getrennt, und der höchste von allen; er wurde einem Theil der Neustadt einverleibt, und stellte allein von Norden her den Tempel in Schatten“ (Jos. bell. V, 5, 8).

In der alten Stadt war der Sion unter den Hügeln der höchste, also kann nach dieser Seite die alles überragende, nun mit der Moschee Mulawieh gekrönte Höhe nicht vom zweiten Mauerringe umschlossen gewesen seyn. Ebenso wenig die jenseitige Anhöhe mit den Ruinen des sagenhaften Goliathsthurms, zunächst hinter dem lateinischen Kloster. Der Convent San Salvador liegt 2475 Fuss über dem Mittelmeere, und schon 1590 beklagten sich die Türken, dass er höher als ihre Citadelle liege, und die Christen sich daselbst für einen neuen Kreuzzug festsetzen wollten (Zwinner Blumen Buch des heiligen Landes, 1658, S. 126 f.). Triftiger wäre Toblers Bedenken, dass der Golgatha nach dieser Seite die Stadtmauer überragte — doch gilt dasselbe auch von dem Hügel unmittelbar im Norden der Burg Antonia.

18. Befestigung Jerusalems durch die dritte Mauer mit dem Psephinusthurm.

„Die dritte Mauer, heisst es Jos. bell. V, 4, 2, nahm ihren Anfang beim Thurme Hippikus, und erstreckte sich von da in nördlicher Richtung bis zum Psephinusthurm. Hierauf lief sie weiterhin gegenüber den Gräbern der Helena und durch die königlichen Höhlen sich verlängernd schloss sie sich an den Eckthurm neben dem Denkmal des Walkers an, und endete, indem sie die alte Umfangsmauer (den Tempel) berührte, an der Cedronschlucht. Diese

Mauer hatte Agrippa um den angebauten Theil der Stadt gezogen, der ganz schutzlos lag; denn allmählig hatte sich die Stadt bei ihrem Ueberfluss an Volk über die alten Mauern hinaus erweitert, und nicht wenig dadurch, dass man die vom Tempel nördlich gelegenen Gebiete am Hügel mit in den Stadtbezirk fasste, an Umfang gewonnen, so dass der vierte Hügel oder die Neustadt bebaut ward. Hätte die Mauer ihre Fortsetzung gefunden, wie der Anfang war, die Stadt würde nicht leicht erobert worden seyn."

Der Bau hatte 795 u. c., 42 n. Chr., d. h. dreizehn Jahre nach Christi Tode begonnen, gerieth aber aus Besorgniss vor der Einsprache des Kaisers Claudius bald in's Stocken, bis 817 u. c. der jüngere Agrippa das Werk wieder aufnahm, da schon die zunehmende Gährung es rathsam machte, das müssige Volk durch Beschäftigung zu zerstreuen. Josephus fährt übrigens fort V, 4, 3. „War gleich die ganze dritte Mauer ein Gegenstand der Verwunderung, so war doch der Thurm Psephinus, vor welchem Titus sein Lager aufschlug, und der an der Nordwestecke in die Höhe ragte, noch bewundernswerther. Siebzig Ellen hoch und achteckig gewährte er bei Sonnenaufgang den Prospekt nach Arabien und zu den äussersten Grenzen des Judenlandes bis an das Meer."

Hieraus ergibt sich, dass Jerusalem schon seiner Lage nach die merkwürdigste Stadt der Welt ist; denn welche andere dominirt über das ganze Land von einem Meere bis zum anderen, und ist genau genommen von den entferntesten Punkten sichtbar? Josephus nennt den Todtensee, der ebenso vom Sion wie vom Oelberg uns vor Augen liegt, *λίμνη*, das Meer aber hier *θάλαττα*. Von dem einen ist die Davidsstadt sieben, von dem andern zehn Stunden entfernt. Auch Strabo erwähnt, dass man von Joppe aus Jerusalem sehe; dasselbe gilt von Kerak in Arabien. Der Lauf ist genau durch die heutige Mauer und den Wallgraben angegeben; denn diese dritte Mauer wählte Hadrian zur Befestigung seiner Aelia Capitolina, während er die südliche Hälfte des Sion ausschloss. Mit Bedacht schreibt schon Wilhelm von Tyrus VIII, 2: „Während die Stadt früher auf einem jähen Abhang gestanden, an den Seiten des Berges Sion und Moria, so dass sie theils gegen Morgen, theils gegen Mittag gar abschüssig da lag und nur der Tempel und die Burg Antonia sich auf dem oberen Theile und Gipfel des Berges befanden, wurde sie vom Kaiser Hadrian ganz auf die Höhe verlegt, so dass die Stätte des Leidens und der Auferstehung des Herrn, die früher ausserhalb der Stadt gelegen, bei der Wiedererbauung mit in den Umkreis der Mauern gezogen wurde."

Die dritte Mauer zählte neunzig Thürme, wovon jeder ein Viereck bildete, und bei 20 Ellen Breite 200 Ellen von dem anderen ab-

stand. Die Bausteine glichen denen der Tempelmauer, wenn wir auch auf die übertriebene Schätzung der Steine zu 20 Ellen Länge, 10 Breite nicht eingehen. Diese Agrippamauer hatte eine Höhe von 25 Ellen. Gehen wir nun vom Jafathore aus den Stadtwall entlang nach Norden, so treffen wir gleich ausserhalb neben einer kleinen Wasserleitung am Boden auf die Spuren eines Pflasters von schweren Steinen, wie an der Küste nach Tyrus und Sidon hinab. Man könnte es für ein Werk der Römer halten, doch traf ich derlei Steinstrassen auch allenthalben im Peloponnes, wo sie an die Herrschaft der Venetianer erinnern. Sollte nicht auch diese auf die Zeit der Kreuzfahrer zurückweisen? Von der riesenstämmigen Akazie an der Nordwestecke der Stadt, aus deren Zweigen der Dornkranz Christi geflochten gewesen seyn soll, pflückt der Pilger sich gerne sein Andenken. Rechts aber haben wir das Quadrat eines Thurmes und Vorwerks, und nach einem kleinen Vorsprung noch die Ruinen eines anderen Thurmes vor uns, die früher mit der Goliathsburg zu Einer Befestigung gehörte.

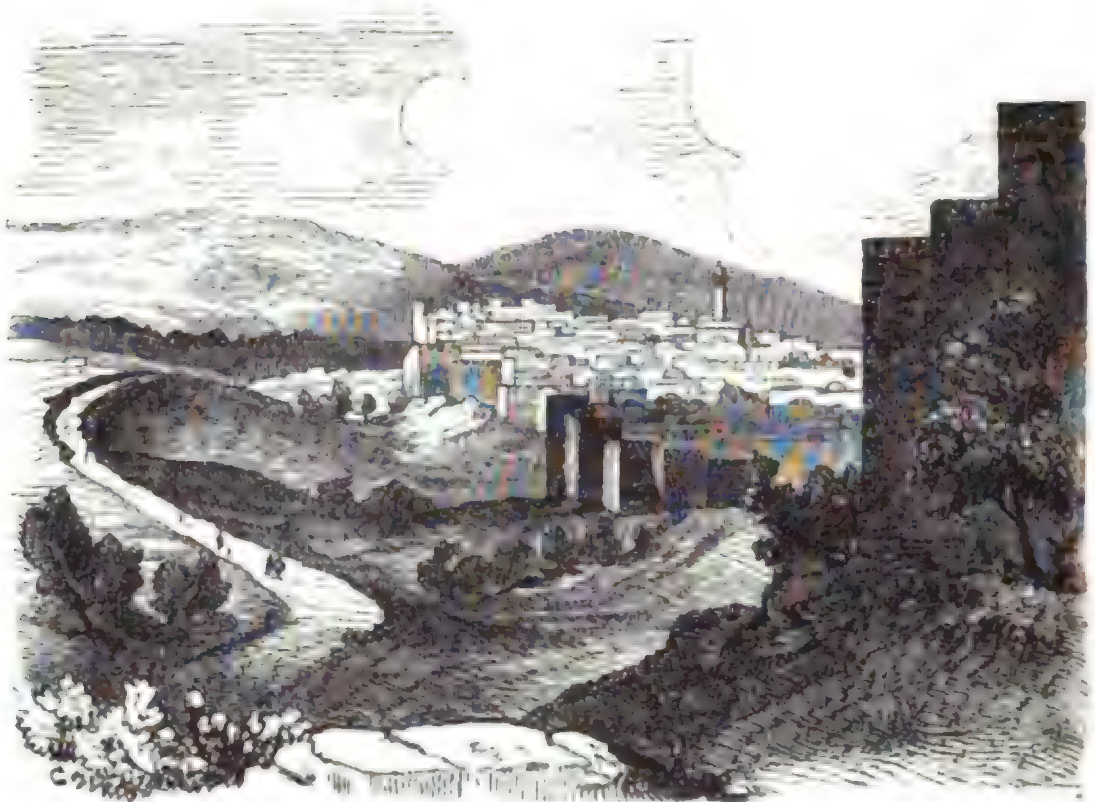
Die Hauptstärke der dritten Mauer bestand im Psephinusthurm, der ebenso die Neustadt, wie der Hippikus die Altstadt gegen Westen deckte. *Ψήφινος* bedeutet ex calculis factus, weil er, offenbar wegen der Eile der Befestigung, nicht wie die Citadellthürme aus gehauenen Quadern, sondern wenigstens in seinem oberen Bau ein Conglomerat von kleineren Steinwürfeln war, die mit Cement zusammengekittet waren; doch möchte ich ihn nicht geradezu den Ziegelthurm nennen.*) Auch dieses Werk sollte nicht spurlos verschwinden; denn noch heute sind die gigantischen Reste dieses Werkes in den 15 bis 20 Fuss hervorragenden Trümmern der sogenannten Goliathsburg erhalten, die bei den Kreuzrittern der Thurm Tankreds hiess, weil dieser Held hier die Stadt zu stürmen begann (Wilhelm von Tyrus, VIII, 5). Beim Neubau des Klosters San Salvador (1652) entdeckten die Franziskaner alte unterirdische Gewölbe und Höhlen von weiter Ausdehnung, dazu kömmt noch ein Felsenkanal; wahrscheinlich gehörten diese mit zum Befestigungswerk des Psephinus. Hier ist beim östlichen Thurm noch die alte Röhrenleitung erhalten, die das Wasser von der Höhe zu den Cisternen leitete. Dass nicht Quadern von älteren Bauten benutzt sind, zeigen die Schlusssteine der Ecken, die zur Festigkeit der Thürme eigens winkelförmig bearbeitet sind, so dass das Ganze aus Einem Gusse scheint. Selbst Robinson, der die historische Wichtigkeit dieser Rudera nicht erkannte, schreibt

*) *Γάδον* hiess auf Phönizisch nach dem Etymol. magnum ein aus kleinen Theilen zusammengefügter Bau, unser Gaden. Psephoi, Psephides, Psephosis heisst bei den Griechen die Mosaik.

II, 114 f. „Diese Werke scheinen auf den Trümmern einer noch älteren Mauer errichtet, denn an der Südwestecke dieser Mauer, nahe am Boden sind drei Lagen grosser geränderter, rauh gehauener Steine, welche diagonal in die Masse hineinlaufen, auf eine Weise, aus der man sieht, dass sie hier lagen, bevor der Thurm und die Bastei erbaut waren. Es sind wahrscheinlich Ueberreste der alten dritten Mauer."

Es zeigen sich, wie Krafft, Jerusalem, 41 f., mit Recht erklärt, die unzweideutigen Spuren der oktogonalen Form des Psephinus. Schon Brokard, descriptio terrae s. 1280, meldet, „von dem Eckthurm, wo die Westseite der Mauer an die Nordseite stiess, und dabei einer sehr festen Brustwehr, wie man davon noch die alten Mauern sehe und bei hellem Himmel ganz Arabien, den Jordan, das todte Meer und andere Landschaften gar wohl erblicke." Derselbe spricht sogar von einem Thale, das vom Thurme Davids nordwärts laufe, und den westlichen Stadtgraben der Stadt bis an die Nordgrenze oder Nordwestecke beim Thurme Neblosa bilde — wie er den Namen Psephinus aus Ψεφηνός übersetzt. Diess ist genau die Richtung der dritten Mauer, und weiter nördlich findet sich nicht ein Graben von Zolltiefe, ja nicht die leiseste Spur von einem ehemaligen Mauerzug und Tranchéen. Die Trümmer der Goliathsburg, an deren Ueberreste sich die Werke der Kreuzfahrer anlehnten, sind seit Brokard und Faber den Reisenden zur Genüge aufgefallen, nur blieben diese ungewiss, ob sie hier den Phasael oder Psephinus sehen sollten. Unser Tobler, (Jerusalem, I, 59. 67. Dritte Wanderung, S. 236) weiss diesen Thurm nicht zu würdigen, entwirft aber die Schilderung: „In der Ecke der Stadt, dem lateinischen Kloster gerade nördlich gegenüber, fand man Ueberreste einer aus grossen gehauenen und geränderten Steinen erbauten Mauer, darin so grosse Blöcke, dass sie zuerst für den natürlichen Fels hätten genommen werden können, und überhaupt eine ungemeine Menge antiker und geränderter Steine zwischen der Nordwestecke der Stadt und dem Damaskusthore ..... Der Mauerrest Kalaa Dschelud stellt einen Würfel von etwa 20 Fuss Höhe vor. Die obere Fläche, ein Quadrat, ist in länglichen Vierecken mit Steinen gepflastert. An der Südwestecke sowohl als an der Nordostecke steht noch ein 12 bis 18 Fuss hoher, mit kleinen Steinen gemauerter Aufsatz. Der gepflasterte Platz hat von Nordost nach Nordwest 30 Schritte Länge, und 24 Schritte Breite. Da oben geniesst man eine schöne Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebung. Unten nimmt die Längenseite, welche der Stadt zugekehrt ist, ein Gewölbe ein; der offene Eingang findet sich gegen Nordost, seine Länge, die zugleich Mauerdicke ist, misst 11 Fuss 7 Zoll, seine Breite 4 Fuss, gleichmässig oben wie

unten. Die unteren Steine dieses Eingangs sind gross und geändert. Während die Seitenwände alt sind, rührt das Gewölbe aus neuerer Zeit; seine Länge beträgt 30½ von Nordost nach Südwest, seine Breite 15 Fuss 8 Zoll, seine Höhe beiläufig 10 Fuss. Oben an der Decke zählt man fünf Bogen und ebenso viel viereckige, aber verschüttete Oeffnungen. Wenn man von aussen diesen Mauerstock sieht, so wird voraus die Basis der Südwestecke auffallen. Es erhielten sich an dieser, inmitten des neueren Mauerwerks, in ungleicher Richtung mit diesem, vier Bogen grosser geränderter Steine. Diese laufen nehmlich von Süden nach Norden, die neuere Mauer hingegen auf der einen Seite N. 40° W. Von dort an, wo der erwähnte Felsengraben an der Nordseite endet, findet man keinen deutlicheren mehr bis zur Nordwestecke, wo er bis gegen das Jafathor sich erstreckt. Auch der letzte ist theilweise in den Felsen gehauen, der Graben bald 6 Fuss bald 8 Fuss tief, und bis 24 Schritte breit."



Nordwestseite Jerusalems. Lauf der dritten Mauer.

Dieselbe Construktion, ein massiver Mauerwürfel mit Gewölbe befindet sich im Grunde auch am Hippikus; hier haben wir in der ganzen Linie altjüdische Fundamentirung, die Römer haben diese Quader nicht nach kananäischer Weise behauen, sondern nur darauf gebaut, auf den hadrianischen Bau folgte das fränkische und später sarazenische Mauerwerk. Was der Hippikus für die zweite, ist dieser vorgeschobene Riesenthurm für die dritte Mauer, auch wurde diese Vorveste mit der Unterstadt offenbar durch ein inneres Thor in der Gegend der heutigen Richtport in Verbindung gebracht, wie die Stadt-

anlage zeigt. Es war zugleich der Eckthurm, der die südnördliche und nordöstliche Mauer mit einander verband. Spuren des alten Stadtgrabens und Mauerzuges finden sich nun von Kasr Dschalud bis zum heutigen Damaskusthor, die, wie Krafft in Erinnerung bringt, Jerusalem, S. 42, „ebenfalls aus Kittgemäuer bestehen, dessen Bekleidung durch behauene Steine hie und da erhalten ist. Die Mauer lief wie die heutige auf einem natürlichen Erdwalle, der sich von jenem Kasr Dschalud an nach Osten fortzieht. Ein günstigeres Terrain konnte hier im Norden nicht gefunden werden, denn eine ähnliche Senkung ist weiter nördlich nicht zu finden.“

Robinson selbst bekennt (Neuere Forschungen, S. 235), dass die Spuren der alten Mauer auf der Nordwest- und Nordseite der heutigen Stadt mit der Beschreibung des Josephus vom Laufe der dritten Mauer im allgemeinen ganz übereinstimmen. Uns übrigt nur ihn beim Worte zu nehmen und gelingt der Beweis, dass der gelehrte Professor von New York diese dritte Mauer für die zweite angesehen, so haben wir einer zwanzigjährigen Confusion sonder Gleichen ein Ende gemacht. Auffallend kömmt Robinson selbst immer wieder auf den Thurm zurück, an dem seine ganze Hypothese zu scheitern bestimmt ist. So schreibt er, zum Theil mit den Ausdrücken des emsigen Titus Tobler, Neuere Forschungen, S. 285: „In einem Winkel der jetzigen Mauer, nahe dem lateinischen Kloster, finden sich die Ueberreste einer aus grossen gehauenen, fugengeränderten Steinen gebauten Mauer, und nahe dabei liegen Blöcke von einer Grösse, dass wir sie zuerst für natürliche Felsstücke hielten, die sich jedoch bei genauerer Besichtigung als fugenrändrige, aus ihrer Stelle gerückte Steine auswiesen. Verhältnissmässig eine ungewöhnliche Anzahl von Steinen in der gegenwärtigen Mauer zwischen der Nordwestecke der Stadt und dem Damaskusthore, so wie auch in den anliegenden Gebäuden sind aus dem Alterthum und fugenrändrig zugehauen, und wir konnten kaum dem Eindruck widerstehen, dass diess ungefähr der Lauf einer der alten Mauern gewesen seyn müsse.“ — Es war die dritte Mauer!

Etwa 100 Fuss vom Westthurme des Damaskusthores entdeckt man einen gegen Süden offenen Thurm mit drei alten Lagen, die sich an der westlichen Ecke bis zu 10 Fuss erheben. Indess haben die grössten dieser geränderten Steine nicht über 5½ Fuss Länge, 3 Fuss Dicke und Höhe, so dass sie der dritten Mauer entsprechen. Das Senkblei nach innen fällt 35 Fuss 8 Zoll, nach aussen nur 12 Fuss 9 Zoll tief, so dass hier die Verschüttung bedeutender seyn muss. Seit dem Bau der Suleimanischen Stadtmauer deckt ein Spitzbogengewölbe diese Thurmreste. Tobler sieht (Dritte Wanderung, S. 340)

hierin einen Thurm der zweiten Mauer, offenbar mit Unrecht, wie aus seiner eigenen Schilderung sich ergibt.

Der übermässigen Ausdehnung Jerusalems gegen Norden widerspricht schon die Angabe des Josephus Ant. XX, 4, 3, dass das Grabmal der Königin Helena drei Stadien von der Stadt lag, und zwar nördlich von den Frauenthürmen. Das Mausoleum der Königin von Adiabene wurde erst nach dem Bau der dritten Mauer angelegt, und die ganze Beschreibung, welche Pausanias VIII, 16 davon liefert, passt nur auf die heute sogenannten Königsgräber. Er vergleicht sie an Merkwürdigkeit mit dem Grabmal des Königs Mausolus in Karien, und hebt namentlich hervor, dass die Grabthüre sich im Felsen bewege, aus welchem sie auf künstliche Weise gehauen sei. Es ist noch jetzt, obwohl die drei Pyramiden darüber verschwunden sind, das weitaus herrlichste Grabmal, und nur die grossen Monumente im Thale Josaphat mögen sich damit vergleichen. Dagegen ist auf der ganzen Nordseite von Jerusalem nicht eine Spur von einem ähnlichen Denkmal. Der Beweis ist unumstösslich, und es ist völlig unstatthaft, den ganzen Todtenbezirk der Kasr el Muluk in den Umfang der dritten Mauer aufzunehmen, dagegen das Helenagrab ungewiss wohin? weiter gegen Abend zu verlegen. In welche Entfernung käme dann erst das Heerlager des Titus zu stehen?

Die Strasse führt an diesem Grabmale vorüber nach Rama und Gibeath Saul gen Nablus, links aber über Gibeon nach Antipatris und Cäsarea; darum bezeichnet Josephus die Mauerlinie durch die Nähe des berühmten Monumentes. In Gibeath Saul schlugen die Legionen des Titus bei ihrem Heranzug ihr letztes Lager auf. Als aber der Imperator mit einer Reiterschwadron auf Rekognition an die Stadt heransprengte und gegen den Psephinus hinüber ablenkte; da, meldet Josephus bell. V, 2, 1. 2, stürzte plötzlich ein Haufe Juden bei den Frauenthürmen durch das den Gräbern der Helena gegenüber gelegene Thor aus der Stadt, und schnitt dem Titus beinahe den Rückzug ab, so dass er aus dem mit Gärten und Gräben, Terrassen und Gehägen durchbrochenen Terrain sich mit genauer Noth durchwand und davon kam. Frauenthürme hiessen die beiden antiken Thorthürme vielleicht der königlichen Frau und berühmten Proselytin zu Ehren, die 45 n. Chr. in der Zeit der Hungersnoth sich als grosse Wohlthäterin des Volkes von Jerusalem erwies.

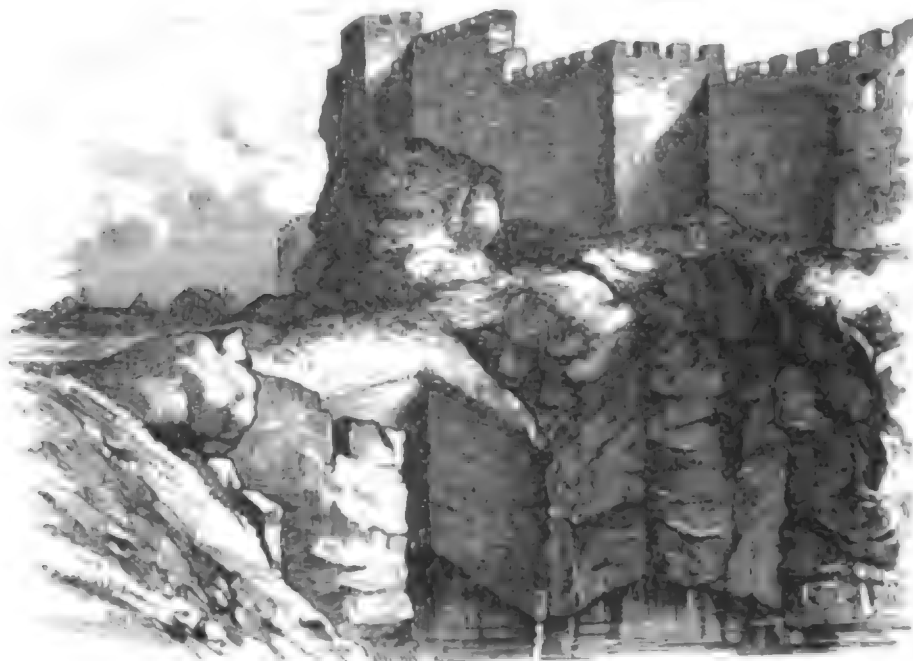
Verfolgen wir den Lauf der Mauer weiter nach Osten, so können die ihr gegenüberliegenden königlichen Höhlen nach Josephus nur die „Jeremiasgrotte“ bezeichnen (S. 172). Diese Höhlen schlossen, wie auch Consul Schultz urtheilt, das Grabmal des Königs Alexander Jannaus ein (bell. V, 7, 3), und bergen noch heute berühmte Gräber, haben

aber aus Steinbrüchen ihr Entstehen genommen, denn der ganze Hügel bildete in alter Zeit nur eine Fortsetzung der Bezethahöhe, wenn auch vielleicht eine mässige Zwischensenkung die Richtung angab, in welcher mit Benutzung der Steinbrüche das erstaunliche Werk des Durchstichs vollbracht ward. Die Eröffnung dieser ungeheuern Kluft konnte aber nicht mehr das Werk der letzten Jahre sein, wo in Folge der Stadterweiterung die ganze Linie in den Bereich der Festungswerke aufgenommen ward. „Hierdurch konnte, um mit Krafft (Jerusalem, S. 45) zu reden, die dritte Mauer, wie die heutige Stadtmauer, auf hoher senkrechter Felswand hinübergeführt und für die Stadt an dieser für die Befestigung so schwierigen Stelle unzugänglich gemacht werden. Ja die Höhe dieser Felswand wurde noch vermehrt durch einen sehr tiefen, durch den Fels gezogenen Graben, dessen Spuren noch heute sichtbar sind östlich vom Damaskusthor, südlich gegenüber der sogenannten Grotte des Jeremias, obgleich schon seit langer Zeit (Pococke) immer Schutt hineingefüllt worden ist. Die Substructionen des Damaskusthores und besonders dieser tiefe durch den Fels geführte Stadtgraben sind Befestigungswerke so kolossal und bedeutend, wie sie die Beschreibung des Josephus bei der dritten Mauer vermuthen lässt. In der That würde die Durchführung einer solchen Befestigung der Nordseite der Stadt dieselbe uneinnehmbar gemacht haben. Siebzig Schritte begleitet noch jetzt dieser tiefe Felsgraben die Nordmauer; nach Osten zu scheint er jedoch unvollendet geblieben und auch nicht zur projektirten Breite ausgeführt zu sein. Die heutige Stadtmauer ragt an 80 bis 100 Fuss über die Tiefe des Grabens empor, und die senkrechte Felswand ersetzt fast ganz die Stelle der Mauer, die sich nur in acht Steinlagen darüber aufbaut.“

Die Beschreibung des Tacitus, hist. V, 11, passt nur auf die jetzige Nordmauer: „Die hochliegende Stadt war mit Wällen und Bollwerken befestiget, die auch einen flachgelegenen Ort hinlänglich gedeckt hätten. Denn zwei ungemein hohe Hügel waren mit künstlich schiefen oder einwärts gebogenen Mauern umschlossen, um die Belagerer von der Seite dem Wurfe blosszustellen. Von aussen waren die Felsen schroff, die Thürme da, wo schon der Berg geschützt hätte, auf 60 Fuss und zwischen den Abhängen auf 120 Fuss emporgeführt, ein prächtiger Anblick, und von ferne geschaut alle gleich hoch. Inwendig waren noch andere Festungswerke rings um die Burg, über welche der Giebel der Antoniusburg hervorragte.“ Die Schätzung der äusseren Hügelhöhe bis auf 60 Fuss trifft noch heute zu; aber in der Tiefe, wie das Bild zeigt, konnte der Stadtgraben allerdings nicht fortgesetzt werden.

Auch auf dieser Seite finden sich von den 90 Thürmen der dritten Mauer noch Reste fast bis zur Nordostecke hin. Etwa 50 Schritte morgenwärts vom Damaskusthor zeigen sich die ersten, nehmlich Theile

der alten Thurmbekleidung am Fusse der jetzigen Stadtmauer; wo diese weiter östlich einbiegt, liegen weitere bedeutende Thurmreste. Hundert Schritte vom Ostende dieser Einbiegung treffen wir kolossale Quadersubstructionen und zugleich ein altes zierliches Kapitäl über der Mauerlucke. Weitere 100 Schritte springt ein Thurm vor, dessen



Felsenschacht am Damaskusthor.

kleine Thoröffnung nach Osten erst unter Ibrahim Pascha vermauert wurde: es ist das Herodes- oder heutige Blumenthor (Bab es Saheri), nach seiner Blumenverzierung geheissen, dergleichen die Juden, da ihnen anderes Bildwerk verwehrt war, auch an ihren Synagogen anbrachten. Bab es Sahira wäre das Thor der Wächterin, aber mit Schin, während Saheri mit Sain geschrieben ist.

---

19. Der Bezethahügel mit dem Herodesthore. Ausdehnung der Neustadt.

Das Herodesthor trägt seinen Namen offenbar mit Recht, denn es ist von Herodes Agrippa erbaut, der dadurch dem Stadttheil Bezetha einen Zugang offen halten musste. Die Pforte liegt im sechsten Thurme vom Damaskusthore her, und von hier an zählt man in der Richtung gegen Morgen in der Stadt fünf Blenden nach einander; da aber, wo in gleicher Entfernung die sechste hätte angebracht werden sollen, stehen die alten Mauerüberreste des sogenannten Burdsch Dschebel Chani. In dieser Richtung, noch etwas östlicher, erstürmte Gottfried von Bouillon die heilige Stadt. Für fränkischen Ursprung zeugen die

unförmlichen Steine, die nicht durch ihre horizontal bearbeiteten Flächen auf einander halten, sondern mit einer Menge sehr festen Mörtels verbunden sind. Die Mauer gleicht vollkommen denen unserer Ritterburgen und die Ruine einer Burgruine, wie auch der Name sagt. Krafft zählt (Jerusalem, S. 47) vom Bab es Saheri 125 Schritte innerhalb der Mauer bis zu den Resten dieses grossen Mauerthurmes, und will ihn den früheren ähnlich finden. Jedenfalls ruht er, wie auch die heutige Stadtmauer, auf altem Unterbau. Der kleine „Pilgerteich", Birket el Hidsche, welcher hier den durch die Felsen geführten Stadtgraben füllt, zeigt, wie tief ursprünglich die ganze Strecke hin der nun mehr oder weniger verschüttete Stadtgraben war, der noch über die Nordostecke hinaus bis in's Thal Cedron fortläuft. Hier nun erhob sich in Josephus Tagen der sogenannte Eckthurm (*πυργὸς γονναῖος*), und noch geben nach innen zu die Trümmer eines alten Thurms aus festem Kittgemäuer, die kolossalsten nach jenen des Psephinus, davon Zeugniss. Sofort biegt die Mauer nach Süden um, auch hier mit mehrfachen Thürmen und quadergefugten Riesenblöcken untersetzt, bis sie mit den Thorthürmen Chananeel und Mea oder der heutigen Stephanspforte sich vereiniget. Der nordöstliche Eckthurm der Stadtmauer heisst Burdsch Laklak. Die Stadtmauer ruht von da westlich bis zum Birket el Hadsch, südlich bis in die Nähe des Stephansthores auf dem harten Gestein eines Felsrückens, in welchen fast die ganze Strecke entlang ein tiefer Graben eingehauen ist. Beim Eckthurm beträgt die Tiefe 28 Fuss und von da strecken grosse Olivenbäume durch das hineingeschwemmte Geröll ihre Wurzeln noch weiter in die Tiefe.

Der vierte Hügel lag nach Josephus bell. V. 4, 2 vom Tempel gegen Norden, und war von der Antonia nur durch einen tiefen Graben geschieden. Sein Umfang erstreckte sich übrigens vom Bezethateiche bis zum Felsenschacht am Damaskusthore, und vom Cedron bis zum Tyropöon. Er lag ausserhalb der zweiten Mauer und wurde einem Theil der Neustadt einverleibt, wie der jüdische Geschichtschreiber *) angibt. Also machte der Bezetha nicht allein die Neustadt aus, sondern westlich vom Ephraimthore und bis zum Hippikus hin erstreckte sich der weitere Bezirk, der, wenn auch minder mit Häusern besetzt, in den Mauerring mit aufgenommen ward. Dass Bezetha die Neustadt bedeute ist längst bezweifelt worden. Offerhaus will die Schwierigkeit der Etymologie durch die Ableitung vom chaldäischen בֵּית חֲדַתָּא ausgleichen. Josephus bell. V. 4, 2. 12, 2 be-

*) bell. V. 5, 8 *μέρει τῆς καινῆς πόλεως προσῴκιστο*, parti novae urbis adjunctus est.

zweifelt selbst die Richtigkeit seiner Erklärung durch die Aeusserung: λέγοιτ' ἄν und nennt zugleich eine „untere Neustadt", und II. 19, 4 „Bezetha (den Hügel) und die Neustadt", jenen nehmlich östlich, diese westlich vom Tyropöon gelegen. V. 5, 8 wird Bezetha als ein Theil der Neustadt überbaut. Hupfeld erklärt den Namen aus בֵּית זֵיתָא, abgekürzt בְּזֵיתָא, eigentlich Βεζηθα „Olivenort". Wir bezweifeln die Richtigkeit.

Im Talmud Schebuoth 16 heisst es: „Zwei Teiche (בִּצְעִין, Sümpfe) waren am Oelberg (gegen den Oelberg zu?), der obere und der untere. Der untere hatte vollkommene Gleichheit und Heiligkeit mit der Stadt, der obere nicht, obwohl er zum Theil innerhalb der Stadt lag. Warum wurde er dennoch (unter Nehemias) der Stadt einverleibt? Weil er an der schwächsten Seite der Stadt lag, denn von dort aus konnte sie am leichtesten erobert werden." *) Bezetha wäre demnach gleicher Wurzel wie Bethzô בֵּית צוֹאָה „Thor des Unraths", oder Bethzetho, die Stadt in Juda (Antiq. XII. 11, 1). Auch Graetz (Geschichte der Juden III, 528) führt den Namen auf בְּצִים oder בִּצְעִין zurück, und beruft sich auf die Tradition nach Abba Saul I., der noch vor der Tempelzerstörung lebte, wonach es zwei Sumpfplätze oder Düngerstätten in Jerusalem gab, die niedrigere war nach dem Exil geheiligt, die höher gelegene erst später durch Agrippa I., einen König ohne Urim und Thumim, und lag an der Höhenseite, wo die Stadt dem Feinde leichten Zugang bot. — Allerdings ist der Birket el Hidsche noch heute ein Pfuhl. Die Benennung Neustadt gebührte demnach nicht dem Bezethahügel, sondern dem neuen Stadttheile westlich gegenüber, wo man zwölf Jahre nach dem Tode des Nazareners die Gärten und Villen und wenig geregelten Gassen sammt der alten Richtstätte Golgatha mit einem Mauerzuge umgürtet und an der wenigst geschützten Stelle das Vorwerk Psephinus erbaut hat. Robinson (Neuere Forschungen, S. 236) hat ein Recht zu der Annahme, dass während der dritthalbhundert Jahre bis auf Constantin der Raum wo die heilige Grabkirche sich erhebt, wüste lag; denn man hatte

*) Folgt hieraus nicht, dass Josephus durch die falsche Deutung von Bezetha diesen Hügel mit zur Neustadt zog, die von der dritten Mauer umzogen ward? Die Mauer vom Eckthore bis zur Pforte Ephraim und die Thürme am Thalthore sind uns schon oben aufgefallen (S. 181). Blieb seit Nehemias diess die schwache Seite der Stadt, zumal auch Pompejus hier vordrang, so musste Agrippa für die neue Befestigung, Verstärkung der Mauern und Vertiefung der Gräben sorgen, auch das neue Thor anlegen, während das heutige Oelbergthor von jeher in diesen Stadttheil führte. Darum entdecken wir keine Verbindung zwischen dem Damaskusthore und der Burg Antonia (S. 184). Indem Josephus aber den Mauerlauf um Bezetha und die Neustadt, welche abendwärts in der Gegend des Golgatha und Christusgrabes sich ausbreitet, zusammenfasste, kann er die obige Zahl von Thürmen in der dritten Mauer zählen.

beim Bau der grossen Basilika der Kaiserin Helena nicht nöthig, zuvor ganze Häuserreihen der Aelia Capitolina niederzureissen. Ueber ein Drittel der Stadt war auch zu meiner Zeit ohne Häuser, besonders auf Bezetha, aber insofern nicht unangebaut, als man ganze Getreidefelder im Innern findet. Wenn sich nun um den Bezetha her eine Ringmauer findet, die der Schilderung des Josephus entspricht, wird diese eine andere als die dritte sein? Tobler, indem er vom heutigen Stephansthore seinen Ausgang nimmt, entwirft ein Bild dieses Mauerzuges (Jerusalem I, 58 fg.). „Kommt man von da gegen Norden zum dritten Thurme, so wird man an diesem ziemlich alte Grundlagen von geränderten Steinen wahrnehmen. Zwischen dem zweiten und dritten Thurme von der Nordostecke der Stadtmauer gegen Süd gezählt mass ich einen Stein von 7 Fuss, einen andern von 6 Fuss Länge. Sie liegen grösstentheils unmittelbar auf Felsbänken und sind gerändert bis auf 3 Zoll Breite. Man sieht hier deutlich alte, weissgelblich verwitterte, zum Theil zerbröckelte, durch Flickerei stückweise ersetzte Steine, wie man sie an der Südost- und Nordostecke der Tempelarea antrifft; nur sind dort die Maasse nach einem bedeutend kleineren Stabe gegeben. Zumal auf dem Felsen selbst erhielten sich noch alte Steine, so offenbar, dass man sie beim Neubau nicht weghob, sondern die neue Mauer darauf setzte. Von jener Stelle zwischen dem zweiten und dritten Thurme fängt auch der Felsengraben an, der sich um die Nordostecke herumzieht bis ungefähr in die Mitte zwischen derselben und dem Herodesthore. Zwischen dem zweiten und dritten Thurme von derselben findet man wiederum ältere Grundlagen, aber keine solche, die auch nur der Römerzeit angehören dürften. Oestlich gleich neben dem zweiten Thurme vom Herodesthore an gegen die Nordostecke sieht man in der zweiten Lage einen Stein mit einer Länge von $8\frac{1}{2}$ Fuss und mit einer Höhe von 3 Fuss, und daneben in einer Flanke alte, geränderte Steine, welche neuaufgemauerte tragen. Es entspricht diese Stelle dem Gemäuer, welches (von den Franzosen fälschlich der Thurm Tankreds geheissen) von innen förmlich in die Stadtmauer gelassen ist, ohne dass man aber aussen das Durchgreifen gewahr wird. Gleich beim vierten Thurme westwärts vom Damaskusthore steht ausserhalb der Stadt ein geebneter Felsen und nördlich gegenüber ebenfalls ein Felsen mit einer entsprechenden senkrechten Fläche, als hätte dazwischen ein Graben gelegen. Die Richtung jener Felsen ist W. 28° S. Zwischen diesem vierten Thurme und der Nordwestecke der Stadtmauer finden sich noch neben dieser geradefortlaufende, wahrscheinlich mittelalterliche Mauerreste.“

Von dieser ungeheuer markirten alten Mauer, welche die „nördlich vom Tempel gelegene Vorstadt“ gegen einen Angriff von Aussen schirmte, gilt noch heute, was Josephus zunächst in Be-

zug auf die Antonia schreibt *): „Die Höhe der Thürme wurde durch die Tiefe des Grabens nicht wenig verstärkt.“ Hadrian hat mit Ausschluss der Hälfte des Sion und des Hügels Ophel die Aelia Capitolina insofern nach Norden verlegt, als er die Linie von Bezetha einhielt und offenbar die Grundlagen der späteren dritten Mauer für die Nordgrenze seiner neuen Stadt benützte; genau in diesem Umfange hat sich Jerusalem bis heute erhalten.

Wie Titus gegenüber dem Psephinusthurme sein Lager aufschlug, so schloss Gottfried von Bouillon die Stadt zwischen dem Damaskus- und Jafathore ein, wo die Hauptstärke der Mauer in der Nordwestecke oder dem sogenannten Goliathsthurm bestand. Auch Saladin griff die Stadt von Nordwesten an (Marin. Sanut. secret. III. 9, 6), und beim Kasr el Dschalud entdeckten wir selbst noch die Spuren des achteckigen Fundaments (bell. V. 4, 3). König Agrippa verwandte zur dritten Mauer Quadern von zwanzig Ellen Länge und zehn Breite, und wenn diese Angaben, aus der blossen Erinnerung geschöpft, auch übertrieben sind und wir statt der Elle den einfachen Fuss unterstellen dürfen, so finden sich doch nur in der Richtung der heutigen Mauer die verhältnissmässigen Fundamente. Ueber die Nordwestecke oder die „Goliathsburg“ hinaus lässt sich nicht eine leise Spur von Wallhöhe und Graben oder Stadtmauer erkennen, und was man weiterhin aufspürt, sind vereinzelte skarpierte Felsen, wie man sie nach Robinsons Geständniss (Neuere Forschungen, S. 247) auch am Auslaufe des Tyropöon von Siloa herauf findet. Offenbar lässt sich Tobler zu weit gehen, wenn er Jer. I, 50 erklärt: „Der äussere und innere Bezetha (sic!) machten ursprünglich Einen Hügel aus, der aber beinahe in der Mitte durch Wegsprengung einer Felsenlage in eine südliche und nördliche Kuppe geschieden wurde. Freilich bilden die beiden Kuppen nicht einzig den Bezetha, sondern die Neustadt breitete sich von den jetzigen Nordmauern der Stadt nordwärts auf eine Entfernung von 900—1200 Schritten aus“ (?) **). Muss er doch S. 180 selbst bekennen: „Von der Steinlinie an konnte ich nirgends, weder in der Nähe der Königsgräber noch zwischen hier und dem Stephansthor und Mariengrab in der ganzen gegebenen Linie

*) bell. V. 4, 2. *Πλεῖστον ὕψος τοῖς πύργοις προςεδίδου τὸ βάθος τοῦ τάφρου· ἐπιχωρίως δὲ ἐκλήθη Βεζεθὰ τὸ νεόκτιστον μέρος.*

**) Ich selbst liess mich durch die Autorität eines Robinson und Schultz Anfangs bestechen, um bald desto gründlicher davon zurückzukommen; ein Taktiker hätte auf den ersten Blick die ganze Linie als technisch verfehlt und für ein Befestigungswerk unmöglich erkannt. Wenn aber Tobler S. 133 einwirft: „Alsdann betrüge der Umfang der ganzen Stadt nicht mehr als 28 römische Stadien, makedonische freilich mehr“, so setzt er voraus, dass Josephus seine 33 Stadien mit derselben Genauigkeit gemessen habe, wie ein Tobler, was ich nicht glaube, da der jüdische Geschichtschreiber fast immer übertreibt.

über dem Thale Josaphat eine Spur ausfindig machen, obschon ich diese Gegend oft und aufmerksam durchstreifte.“ Fühlend, dass hier der Rückzug der, auch auf van de Velde's Plan, um ein gutes Drittel zu weit nach Norden gezogenen Stadtlinie geboten sei, sucht er S. 126 auszuweichen: „Man darf sich wundern, dass solche Riesenstücke auf der nördlichen Seite der Stadt nirgend gefunden werden. Liegen sie nicht im Schutte begraben, so wurden sie wahrscheinlich von Nachkommen, die weniger für Festigkeit und Dauerhaftigkeit besorgt und auch ungeschickter waren, in Stücke zersprengt, um diese leichter zum Bau verwenden zu können.“ — Credat Judaeus Apella! Das Volk des Landes bietet nicht so viel Anstrengung auf, um ein Quaderstück bei Seite zu schaffen, das schon seit uralten Zeiten mitten auf der Gasse im Wege gelegen, und die Leute sollten jene Riesenstücke aus dem Grunde gegraben, ja, was noch mehr sagen will, in Stücke geschlagen haben, und zwar gerade nur hier an der Nordseite? Wir dagegen lassen die Steine aus der Mauer predigen, welche die mitternächtliche Seite der heiligen Stadt umzieht, und haben nicht Ursache, Bezetha noch weiter hinaus zu verlegen, ja das Weichbild der Neustadt ist durch die Geschichte der letzten Zeit, namentlich durch die römische Belagerung, welche auf diesem Boden spielt, vollständig occupirt.

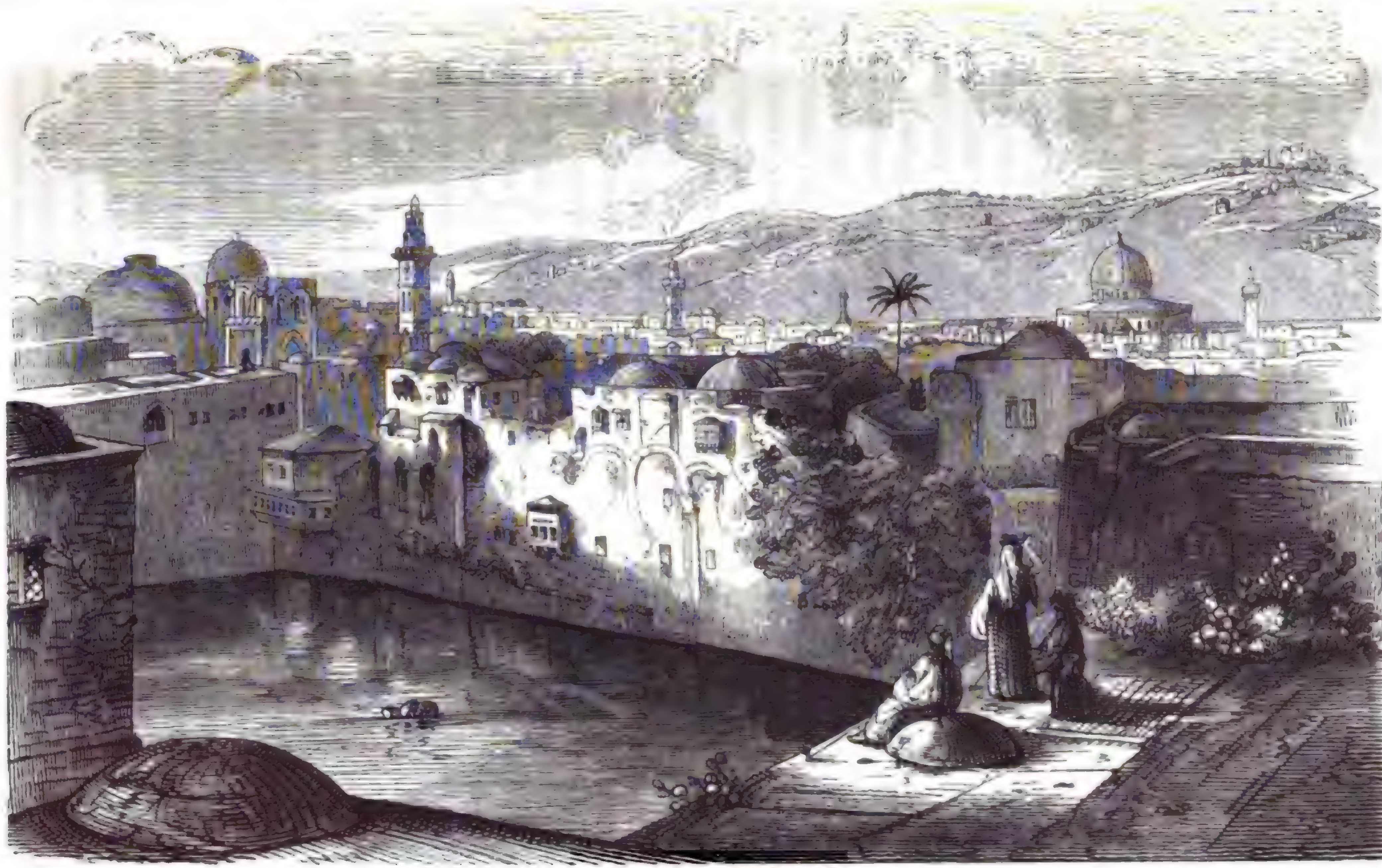
Als Herodes von den Parthern und der Partei der Asmonäer in der Oberstadt belagert wurde, machte er, wie es Jos. Ant. XIV. 13, 4 heisst, aus der Königsburg einen Ausfall in die Vorstadt (*κατὰ τὸ προάστειον*), erschlug mehrere Tausende, während ein Theil der Feinde in die untere Stadt, ein anderer in den Tempel oder nach dem äusseren Walle flüchtete. Diese Vorstadt ist, wie auch Fallmerayer erklärt, gerade in der Gegend der Heiliggrabkirche zu suchen. Bei der siegreichen Rückkehr 717 u. c. 37 v. Chr. legte derselbe sich mit den Römern in die Nähe der Nordmauer, verwüstete die Vorstädte und erstürmte zuerst den Tempel unmittelbar von der Nordseite her, wo schon Pompejus vorgeschritten war (XIV. 15, 14. bell. I. 17, 8); dazu die Unterstadt (*τῆς κάτω πόλεως*), während die Juden ins innere Heiligthum und in die Oberstadt flüchteten — von einem anderen Stadttheile ist nicht die Rede. Es heisst damals, Ant. XIV. 16, 2, dass die erste Mauer binnen 40, die zweite (vor dem Tempel) in 15 Tagen erobert und dabei die Tempelhallen niedergebrannt worden seien. Wieder lesen wir XV, 11, 5, dass von den vier Thoren an der Westseite des Tempels zwei in die Vorstadt (die demnach der Nordwestseite des Tempels gegenüber lag), eines über das inzwischen liegende Thal nach der Königsburg (auf Sion), das vierte mittels Stufen in den anderen Stadttheil führte. Dass der Bezirk um die heilige Grabkirche her erst nach Jesu Tagen mittels der dritten Mauer in die Stadt-

befestigung gezogen ward, ergibt sich auch aus bell. II. 19, 11; denn der römische Landpfleger Cestius rückt 65 n. Chr. beim Beginn des grossen Krieges, nachdem die Aufrührer die äusseren Theile der Stadt geräumt und sich ins Innere (sc. die Altstadt Sion) und den Tempel zurückgezogen, sofort nach, steckt die Neustadt und den Holzmarkt in Brand und zieht ohne weiteres gegen die Oberstadt, so dass er gegenüber dem Königspallast sein Lager aufschlägt. Hier ist keine Rede davon, dass die zweite Mauer eine Parallele zur ersten bildete, denn die Römer hatten nicht nöthig, sie zu durchbrechen.*)

Dasselbe ergibt sich aus dem Angriff der Römer unter Titus. Von Skopus aus liess Titus die Fruchtbäume und Haine umhauen, Mauern und Hecken niederreissen, Höhlen und Klüfte ausfüllen, sowie die Felsenlagen ebenen (bell. V. 3, 2. Diess sind jene Felsplatten, welche Consul Schultz mir und anderen Reisenden als Fundamente der dritten Mauer wies!) Hierauf lagerte er zwei Stadien vor dem Psephinusthurm, wo die Nordmauer sich gegen Westen kehrte; die andere Abtheilung lagerte in gleicher Entfernung vom Hippikus. — Die Illusion, als ob alles Land bis zu den Königsgräbern, oder in die Nähe von Sapha, von der dritten Mauer umschlossen gewesen sei, wird noch augenfälliger, wenn man bei Josephus bell. V. 6, 1 liest: „Johannes war mit 6000 Bewaffneten im Besitze des Tempels. Simon hatte die Oberstadt inne und die grosse Mauer bis an den Cedron, dazu das Stück von der alten Mauer, dass sich östlich vom Siloa erstreckt und zum Pallast des Monobazus hinabsteigt. Er behauptete die Quelle Siloa und den Berg Akra, d. h. die Unterstadt, so wie alles bis an den Pallast der Helena, der Mutter des Monobazus. In Johannes Gewalt war der Tempel, und eine nicht geringe Strecke umher, der Ophel und das Cedronthal." Der Pallast der Königin Helena wurde unter Kaiser Nero erbaut und lag in der Unterstadt (Ant. XII. 8, 11. bell. VI. 6, 3). Aber in wessen Besitz blieb denn die Nordstrecke, die nach Robinsons Annahme ihrem Umfange nach wenigstens der halben übrigen Stadt gleich kam?

*) Hierauf macht schon Krafft aufmerksam. Gleichwohl äussert Robinson noch in seinen Neueren Forschungen S. 131: „Dass die zweite Mauer wahrscheinlich nicht weit von der Linie der jetzigen nördlichen Mauer abweiche." S. 286: „Der Lauf der zweiten Mauer folgte beinahe ganz der Strasse, die nordwärts von der Citadelle nach dem lateinischen Kloster führt, nur dass sie vielleicht nach Osten oder Westen hin etwas abbog, während sie zwischen dem Kloster und dem Damaskusthore beinahe ganz wie die jetzige Stadtmauer lief." Er billigt Kieperts Plan, wie Karl v. Ritter, und will nur die Königsgräber ausgeschlossen wissen. Ja Kaplan Valentiner in Jerusalem geht sogar noch weiter! Wo aber bleibt dann die Mauer auf der Höhe, oder hat man auch die schroffen, 60 Fuss hohen Felsen alle in Stücke geschlagen und weggetragen?

Josephus meldet ferner bell. V. 6, 2: „Titus recognoscirte die Mauern und es dünkte ihm, beim Grabmal des Hohenpriesters Johannes den Angriff unternehmen zu sollen, denn hier war die erste (äussere) Befestigung niedriger und stand nicht mit der zweiten in Verbindung, weil man sorglos die Befestigung der weniger bewohnten Neustadt vernachlässigt hatte, auch war der Uebergang zur dritten (der hintersten) Mauer leicht. Durch diese dachte er die Oberstadt, und durch die Burg Antonia den Tempel zu erobern.“ Das Grabmal des Johannes scheint zunächst bei dem des Joseph von Arimathia, worin Christus beigesetzt ward, gelegen zu haben, und als neues Grab für den berühmten Meister in Israel, Johannan ben Sakai bestimmt gewesen zu seyn, der nach dem Buche Juchasin f. 21, 1. 60, 2 aus hohenpriesterlichem Geschlechte war (Apstg. IV, 6). Die Familie Annas hatte ihre Grabhöhle bekanntlich am Abhang des Gihon, wo die Belagerungsmauer des Titus es nahe berührte (bell. V. 12, 2). Die Vorstadt war also hier, in der Nähe des heiligen Grabes, wenig bewohnt. Weiter erzählt Josephus bell. V. 7, 2 f.: „Als nun die Römer durch die Breschen, welche ihr grösster Mauerbrecher Nikon eröffnet hatte, über die erste (äussere) Mauer stiegen, wichen die Juden nach der zweiten zurück. Da öffneten einige das Thor und liessen das ganze Heer hinein. Auf diese Weise kamen die Römer am fünfzehnten Tage zum Besitze der ersten Mauer, es war der siebente Mai. Einen grossen Theil schleiften sie davon, auch zerstörten sie den mitternächtlichen Theil der Stadt, wie schon vorher Cestius gethan. Sofort verlegte Titus sein Lager innerhalb der Mauer zum sogenannten Lager der Assyrer. Er hatte den ganzen Umkreis von da bis an den Cedron in Besitz und liess, selber ausser Pfeilschussweite von der zweiten Mauer, sogleich zum Angriff schreiten. Die Juden vertheilten sich hierauf, und vertheidigten die (zweite) Mauer tapfer; Johannes stritt mit den Seinen von der Antonia und nördlichen Tempelhalle aus, und vor dem Grabmal des Königs Alexander. Die Mannschaft Simons sperrte den Zugang neben dem Grabmal des Johannes und besetzte den ganzen Bezirk bis an das Thor, wo die Wasserleitung bis zum Thurme Hippikus hereingeführt war.“ Diese Pforte stand beim heutigen Jafathore, aber dass zugleich die Gennathpforte sich hier zunächst befunden, ist nicht zu denken. Anderseits vertheidigte nach Einnahme der Nordwestseite ein Jude Castor noch den Mittelthurm der Nordmauer, daneben aber befand sich ein verborgener Graben (V. 7, 4). Hierunter kann nur einer der Thürme des heutigen Damaskusthores und daneben der Felsenschacht des sogenannten Jeremiaskerkers gemeint seyn. Fünf Tage nach Einnahme der ersten Linie gelangte der Imperator auch in den Besitz der zweiten Mauer, wo sich enge Gassen in die Quere zogen (V. 8, 1 f.). Weil er jedoch die Mauern



Hiskias- oder Patriarchenteich.

nicht sofort schleifte, noch die Häuser in Brand stecken liess, wurde er von den Juden wieder hinausgetrieben und musste sie zum zweitenmal erstürmen, liess aber nun ohne weiteres den ganzen mitternächtigen Theil nebst der zweiten Mauer schleifen, und legte nur in die Thürme, welche südwärts standen, Besatzung. „Hierauf liess Titus (bell. V. 9, 2. 11, 4) vier gewaltige Dämme aufführen, den einen nach der Burg Antonia zu in der Mitte des sogenannten Fischteiches Struthia, durch die V., den andern ungefähr 20 Ellen davon durch die XII. Legion. Von der XII. Legion, welche weit von jenen entfernt lag, war nach der Nordseite zu am sogenannten Teiche Amygdalon gearbeitet, so wie am Grabmale des Hohenpriesters Johannes, das 30 Ellen von diesem entfernt lag, von der XV. Legion.“ Unter Struthion haben wir den Bezethateich zu verstehen, der Amygdalon ist der heutige Patriarchenteich, der somit zwischen der zweiten und dritten Mauer lag. Das 30 Ellen davon entlegene Grabmāl Johannis haben wir eben südlich vom Patriarchenbade beim griechischen Kloster und der Kirche Johannes des Täufers zu suchen, der somit an die Stelle des Hohenpriesters trat: der S. 165 erwähnte Tiefbau stimmt hiezu, während die Lagerstätte des Titus bereits Schultz in die Nähe des lateinischen Convents und der Casa nuova von San Salvador verlegt. Der Feldherr wollte ohne Berührung der Citadelle die Sionsmauer da stürmen, wo diese durch keine zweite Mauer gedeckt war. Die Römer fielen über die vor Hungerspein zahlreich aus der Stadt geflüchteten Juden her, geisselten und peinigten sie aufs martervollste und schlugen sie der Mauer gegenüber ans Kreuz, die einen Spottes halber in dieser, die anderen in jener Richtung, bis es an Holz zu den Kreuzpfählen und an Platz zu deren Aufrichtung gebrach (bell. V. 11, 1). Wer denkt hier nicht der elegischen Worte: „Weinet über euch und eure Kinder!“ denn diess geschah eben an der Golgathastätte und beim heiligen Grabe. Während dieser Aufführung der Dämme machten die Juden durch ein verstecktes Thor unter dem Rossthurm (Hippikus) häufige Ausfälle auf die Arbeiter, und steckten dieselben Dämme nebst den Belagerungsmaschinen der Römer am Ende vollends in Brand.

Nun aber liess Titus jenen merkwürdigen Belagerungswall aufwerfen, welcher vom Heerlager der Assyrer seinen Anfang nahm, bis an den untersten Theil der Neustadt (*ἐπὶ τὴν κατωτέρω Καινόπολιν ἦγε.* bell. V. 12, 2) hinzog, um die Stadt auszuhungern. Da dieser Damm nicht unnöthige Umschweife machte, so dürfte oben erwähnter Erdwall, welcher östlich vom Golgathafels bis zum Damaskusthor sich erhalten hat, noch ein Stück jener Umwallung, sei es eine engere Parallele, seyn. (S. 183.) Ebenso übrigt noch eine mächtige Mauer im Süden der Quellen von Tiberias als Rest des Schanzwalles, womit Vespasian die Stadt am See Gennesaret einschloss (bell. III. 10, 2),

und auch der Wall, womit Flavius Silva die Veste Masada umzog, ist bis heute vorhanden. Noch gilt das Wort: Sion wird wie ein Feld zerpflügt (II. Chron. XXVII, 3); selbst ein Theil von Bezetha innerhalb der Mauern ist Ackerland. Nicht minder ist aber auch jene Verkündung des Herrn: „Sie werden einen Wall um dich aufwerfen“ — vor unseren Augen erfüllt. Ueberhaupt darf Jerusalem, das so viele sichtbare Beweise der göttlichen Gnade und Strafe zur Schau trägt, nicht nach gewöhnlichem Massstabe gemessen werden.

Endlich nach der Einnahme der Tempelburg trachtet Titus die Oberstadt zu bezwingen und beginnt darum von der Westseite gegenüber dem königlichen Pallaste bis hinab zur Tempelbrücke Schanzen aufzuwerfen. Am 17. Juli fiel die Veste Antonia, am 9. hörte das tägliche Opfer im Tempel auf, am 10. August stand der Tempel in Flammen, am 7. September endlich wird die erste oder innerste Mauer erstiegen und gebrochen, worauf der Cäsar andern Tages über Leichen und Ruinen seinen Triumpheinzug hielt.

Hieronymus meldet (epit. Fabiolae), man habe (um 400 n. Chr.) die Mauern Jerusalems aus Furcht vor den Hunnen ausgebessert. Als der ägyptische Chalif Mostenser Billa den Wiederaufbau der verfallenen Städtemauern in Syrien befahl und den Christen die Herstellung des vierten Theiles der Mauern Jerusalems auftrug, erwarben diese unter Verwendung des Kaisers Constantin Monomachos das Recht, diess Quartier unter der Gerichtsbarkeit ihres Patriarchen auch allein bewohnen zu dürfen, und so schloss sich seit 1063 das Christenviertel ab, welches die heilige Grabkirche zum Mittelpunkte hat.

Bei der Belagerung durch Gottfried von Bouillon erwähnt Wilhelm von Tyrus zum erstenmal des Zwingers, den die Belagerten freiwillig räumten. Zwinger (Cingulum) heisst die Verstärkung der Ringmauer durch eine vorliegende niedere; man erkennt in der Richtung vom Damaskusthor nach der Nordwestecke noch deutlich die vorliegende Linie. Der Rollthurm und die Wurfmaschine, durch genuesische Meister gebaut, bildeten die Hauptangriffsmittel, die vom König Richard noch verbesserte Armbrust die überlegene Waffe. Geschütze hiess man die Schleudermaschinen eben vom Schutzen oder Schleudern der Steingeschosse. Die Zwinger kamen in Folge dessen im XIII. und XIV. Jahrhundert auch im Abendlande auf, so 1284 zuerst in Regensburg, 1313 in Strassburg. Diese doppelten Ringmauern sind in Deutschland durchweg nicht römisch, ebenso wenig, nach dem arabischen Worte, der Barbakan oder geschlossene Vorhof an Stadtthoren und die über die äussere Mauerflucht vortretenden Zinnenkrönungen und Erkerbauten aller Art. Auch die Erker lernten die Kreuzfahrer auf diesem Wege kennen; Erker (arca) ist ein kastenartig an die Mauer gehangener Vorbau, indem die Consolen über die Wand vortreten und eine Altane

tragen, die mit ihrer zierlichen Holzvergitterung insbesondere zum vorwitzigen Versteck der Haremsfrauen dient. Moucharabi oder Pechnasen sind steinerne Erker ohne Boden, wie sie im Orient über Thüren und Thoren angebracht sind und zum Herabwerfen und Aufziehen dienen. Der Erker fand vornehmlich in Deutschland Aufnahme und passt vortrefflich zur Gothik. Er bildet eine wesentliche Zierde bei Burgbauten, auch die Moucharabi oder Pechnasen von Stein erscheinen im XIV. und XV. Jahrhundert und kommen bis zum 30jährigen Kriege vor, während die Engländer und Franzosen mehr die vortretenden Umgänge um die ganze Mauer nachbilden.*) Für Zinnen und Balkone boten auch die äusseren Umgänge der hohen und schlanken Minarete ein Vorbild. Trommler und Pfeifer, ganz noch in mittelalterlicher Weise, wie sie namentlich bei den Landsknechten auftreten, dazu Trompeter mit antiken Hörnern machen noch heute die türkische Musik aus.

Um 1152 veranlasste die nothwendige Restauration der Mauern Jerusalems eine Sammlung bei den weltlichen und geistlichen Fürsten Europas und die Stadt hielt gegen Saladin lange Stand. Dieser verstärkte die Befestigung mit gewaltigen Steinen, welche man aus den Gräben zog. Aber aus Furcht vor einer neuen Besitznahme des heiligen Landes durch die Christen liess Sultan Melek el Muaddem oder Coradin vom 19. bis 25. März 1219 die Stadtmauern, die nie fester waren, als nachdem sein Grossvater Saladin die neuen Werke aufgeführt hatte, zur grossen Trauer aller Moslemin schleifen (Jakob von Vitry hist. Hier. III), denn es erhob sich darüber ein Weheklagen, wie am jüngsten Tage, das Volk strömte nach den Moscheen es Sachra und el Aksa, zerriss die Kleider und schnitt sich die Haare ab, so dass der Boden damit bedeckt war, alle Strassen nach Syrien, Arabien und Aegypten waren mit Flüchtlingen bedeckt. Kaiser Friedrich II veranstaltete 1228 gründliche Ausbesserungen, und die Ritter und Barone des Königreichs Jerusalem stellten die zerstörten Mauern und die Burg an der Westseite 1239 wieder her; aber nach der schweren Niederlage der Kreuzfahrer bei Gaza eroberte David, der Sohn des Sultan Muaddem von Damaskus und Fürst von Schobek und Kerak nach einer Belagerung von nur 21 Tagen Jerusalem aufs neue, liess alle Christen erwürgen oder vertreiben, die Stadtmauern und die nicht lange zuvor ausserhalb erbaute Burg (Kasr Dschalud?) zerstören und selbst den Thurm Davids wüste legen, den sein Vater verschont hatte.**)

Die heutige Stadtmauer mit ihren krenelirten Zinnen, regelmässigen Thürmen und stattlichen Thoren, von vortrefflichem Material aufge-

*) Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militärarchitektur, S. 366 f.
**) Wilken VII, 237 f. 587. 596. Tobler, Jerusalem I, 137 f.

führt, ist der heiligen Stadt würdig. Sie ist das Werk des Su
Soliman II. des Prächtigen, und vom Nachfolger Selims, des Er
von Syrien und Aegypten, in den Jahren 1536—1539 erbaut, wie
Inschrift am Damaskusthor mit der Jahrzahl 944, am Jafathor
und 947 der Hedschra am Sionthor sowie an einem Thurme gegen
Mistthor hinab beweist. Im Ganzen besitzt Jerusalem sieben Th
vier offene und drei verschlossene. Jene sind das Jafa-, Damask
Stephans- und Davids- oder Sionsthor, vermauert sind das g
und das Herodesthor, verschlossen die Düngerpforte. Das imp
teste ist Bab el Amud, das Säulenthor oder die Damaskuspforte, w
noch vor 50 Jahren Bab el Nasr, das Christenthor hiess, viel



Damaskuspforte.

wegen der früher davor gelegenen Stephanskirche. Sie ist nach West
und Norden in der Richtung der dritten Mauer erhöht, die der al
Stadt einen Umfang von 33 Stadien gab, während der Wall, den Tit
um dieselbe aufwarf, deren 39 mass. Der heutige Umfang betr
4900 Schritte, ziemlich eine Stunde, und man hat berechnet, dass a
das jetzige Jerusalem, wäre es so enge bevölkert, wie das Juden
quartier, 100000 Einwohner fassen würde: viel mehr aber zählte d
heilige Stadt trotz ihrer engen Gassen auch in den Tagen Chris
nicht. Denkt man sich das ganze Stadtviertel der Christen um d
heilige Grabkirche her, nach welcher Seite das nunmehrige Jerusale
ausgebaut ist, über die Sionskirche zurückverlegt, so nähme die Sta
genau den alten Raum auf den drei Hügeln ein.

Anfangs war die Stadt Davids auf den Berg Sion beschränk
erweiterte sich aber bald durch den Anbau der sogenannten Unter
stadt um den Tempel her. Im Süden bedurfte dieser Stadttheil keine
hohen Befestigung, weil die Höhe, Akra, hier ringsum abschüssig war
gegen Norden schützte den Tempel der Bezethagraben und die Bur

Baris oder Antonia, während der übrige Stadttheil durch eine Mauer mit der Burgveste in Verbindung gebracht ward. Erst in allerletzter Zeit schien es zweckmässig, die Vorstädte, und zwar sowohl den Bezetha oder die Nordhöhe vor dem Tempel als die eigentlich sogenannte Neustadt gegen Westen in den Bereich der Befestigung zu ziehen, wobei auch der Höhenzug gegen Westen mit in die Linie aufgenommen und die Citadelle gleichsam ein Vorwerk am Psephinusthurm erhielt. So waren Anlage und Fortbau der Stadt durch das Terrain bestimmt, und Jerusalem, abgesehen von seiner natürlichen Position am Rande dreier Thäler, auch nach den Regeln der damaligen Kriegskunst eine der festesten Städte der alten Welt.

---

20. Golgatha und das heilige Grab.

Das Alterthum baute seine Tempel, Städte und Lager in der Richtung nach den Weltgegenden. Zufolge altpriesterlicher Satzung wurde, wie wir zunächst bei der Anlage neuer Städte in Latium sehen *), vorerst die Stätte des mundus bestimmt, d. h. eine tiefe Grube in der Form einer Höhle (coelum) gegraben, den Mächten der Unterwelt geweiht, und über diese Pforte des Hades der „Stein der Manen" gewälzt. Nach Ovid fast. IV, 820 deckte man diesen sagenhaften Mund des Abgrundes mit Erde zu und errichtete darauf einen Altar. Dabei hatten die alten Städte wie die römischen Lager drei geweihte Thore, gegen Morgen, Mittag und Mitternacht: die Richtung gegen Sonnenuntergang dagegen war die Unglücksseite, und hier nach der Welt der Nacht oder dem Orte der Schatten blieben Stadt und Lager geschlossen, damit nicht das dräuende Verderben hereinbreche. Dort hinaus lag kein heiliges Thor, sondern der Kreuzlinie, die der Augur von seinem Standpunkte (tabernaculum) mit dem Stabe (lituus) nach dem Himmelsfelde (templum) gezogen, entsprach hier die porta judiciaria, durch welche die Verbrecher abgeführt und die Todten hinausgetragen wurden. Auch das Lager Israels in der Wüste war nach der Himmelsgegend angelegt und abgemessen (Num. II.)

Jerusalems Lage war dem entsprechend. Wir erkennen gleich das Urbild des lapis manalis in dem heiligen Fels auf Moria, welcher den mundus oder sagenhaften Mund der Unterwelt beschloss; ebenso findet das weitere Gesetz der Entwicklung der Siebenhügel-

*) Varro V, 143. Oppida condebant in Latio Etrusco ritu.

stadt der Semiten seine Anwendung. Die ganze Metropole breitete sich (wie Rom) zunächst auf drei Hügeln aus, während die Westgegend die unbebaute und schwächere Seite der Stadt bildete. Dem entsprechen drei Hauptpforten; denn das alte Sions- oder Davidsthor öffnete sich von der Oberstadt nach Bethlehem oder Hebron zu, das Oelbergthor diente dem Verkehre nach Jericho und an den Jordan hinab, das Ephraimthor aber that sich nach Norden auf; nur gegen Abend hatte die heilige Stadt keine besondere Pforte, und noch heute muss man zum Jafa- oder Damaskusthore hinaus um die halbe Stadtseite herumgehen, um auf den Weg nach Lifta oder Emmaus Colonia zu gelangen.

Dorthinaus lag in mässiger Erhebung und geringer Entfernung Calvaria, die Schädelstätte, nicht die Akra, wie Robinson meint, sondern el Akraniun nach arabischem Ausdruck, wo die Uebelthäter hingerichtet und ihre Leichname eingescharrt wurden. Ausser dem Lager Israels (Num. XV, 35) sollte das Todesurtheil vollstreckt werden, und zufolge I. Kön. XXI, 13 wird Nabot vor die Stadt hinausgeführt und gesteinigt. Apstg. VII, 57 heisst es: „Sie stiessen den Stephanus zur Stadt hinaus.“ Dabei zieht der Verfasser des Hebräerbriefes XIII, 11 f. die Parallele zwischen dem Lamme, dessen Körper ausser dem Lager Israels verbrannt wurde, und Jesus, der ausserhalb des Thores gelitten. Auch nach römischem Rechte (Cic. leg. II, 23. Plaut. mil. glor. II, 46) musste die Richtstätte ausser den Mauern liegen; in Rom selbst waren die Richtplätze vor der porta Collina und Esquilina. In allen grösseren römischen Städten, wie Cöln, Trier u. s. w. findet sich neben einem Kapitol zugleich das Marsfeld, wie in Rom der campus Martius; dort war zugleich die Richtstätte, und während der Christenverfolgungen die Martyrstätte. Das den Weltherrschern unterthänige Jerusalem machte von dieser Regel keine Ausnahme. Der Name Tyropöon erinnert an Tyrocinium, „Uebungsschule“, und stammt frühestens aus der Zeit der Macedonier, vielleicht erst aus der römischen. In einer Zeit, wo Golgatha längst von der dritten Mauer umringt war, ja die Neustadt mit der Altstadt bereits wieder zerstört lag, schreibt Johannes XIX, 20. 41. 42 mit besonderer Betonung wiederholt: „Die Stätte selbst war „nahe bei der Stadt“; zugleich „befand sich an der Stelle, wo Jesus gekreuziget ward, ein Garten, und in demselben ein grosses Grab, und diess Grab lag in der Nähe“. Wir haben den Namen Gennath oder „Gartenthor“ in der alten Sionsmauer dem entsprechend gefunden. Golgatha lag ausserhalb der „heiligen Stadt“ oder des geweihten Bezirkes von Sion und Moria, wo die Bundeslade gestanden und der Tempel sich erhob (S. 170 Note), daher schreibt Matth. XXVII, 53 cf. IV, 5: „Die Auferstandenen kamen in die heilige Stadt.“

Den Namen Golgotha oder Golgatha erklären schon die Evangelisten mit *κρανίου τόπος* oder Schädelstätte; eigentlich heisst גֻּלְגֹּלֶת, stat. emphat. גֻּלְגֻּלְתָּא bloss: der Schädel. Daraus bildet sich durch Elision möglicherweise גֻּלְגְּתָא, wobei man das Schwa wie a oder o lesen mag, der Syrer stösst dagegen das zweite ל aus und spricht Gogulto. Wenn wir Athanasius *) glauben, war es eine hebräische Ueberlieferung, dass hier der Vater der Menschen, oder wenigstens der kananäischen Menschheit, der sagenhafte Arba begraben liege. Albertus Magnus äussert in Luc.: „Jener Ort hiess Calvaria von dem darauf Befindlichen, weil auf ihm viele Schädel von Gehängten, Enthaupteten und sonst Hingerichteten lagen. Ambrosius bemerkt, er heisse so vom Schädel des Adam. . . . Die Maler scheinen hieran zu denken, weil sie einen Schädel unter das Kreuz malen.“ Auch für die Bildhauer ist diese Darstellung bindend geworden. Dieses sagenhafte Haupt Adams erinnert an jenes Caput Oli Regis, eines berühmten etrurischen Sehers, das man beim Grundgraben zum Capitol in der Tiefe des Felsens unversehrt ausgrub, worauf die Sibylle verkündete, dass diese Stätte einst das Haupt des Reiches und der Welt seyn werde (Liv. I, 55. Arnob. VI, 7), sowie an das weissagende Haupt des Orpheus. Golgatha bezeichnet sogar wörtlich dasselbe, was Capitolium, *Καπετώλιον* aber deutet Dio Cassios mit *Κεφαλαῖος*, capitalis, Hauptstätte, Kopfstatt; auch befand sich auf ihm der tarpëische Fels, von dem man Verbrecher zu Tod stürzte — dem „tarpëischen Zeus“ zum Opfer. Oder sollen wir bei Golgatha vielmehr an die bleichenden Schädel der Hingerichteten, sei es der Assyrer denken, deren Heer in dieser Gegend an der Strasse längs des Bleicherfeldes und oberen Teiches dem Engel der Pest zum Opfer fiel? (II. Kön. XVIII, 17) doch dieselben blieben nicht offen liegen. Ist aber das Wort ein zusammengesetztes aus גַּל גֹּעֲתָא, so liegt darin nicht bloss die Bezeichnung Hügel oder Steinhaufe, sondern es ist zugleich jenes Goatha bei Jerem. XXXI, 39 gefunden. Jeremias bezeichnet Goatha mittelbar als den Hügel des Sterbens oder die Richtstätte, indem er im Zusammenhange damit schreibt: „und das ganze Thal der Leichen, die

*) Vgl. mein Leben Jesu, II. Auflage, VI, 319 f. Die Sage ist morgenländisch. Hieron. Onomast. s. v. Arba: eo quod ibi quatuor Patriarchae Abraham, Isaac et Jacob sepulti sunt, et Adam magnus, ut in libro Jesu scriptum est, licet eum quidam conditum in loco Calvariae suspicentur. Ep. 17: Calvaria appellatur, quod ibi sit antiqui hominis calvaria condita. Abulfaradsch dynast. I, 14 lässt den Herrn Christus auf dem Hügel gekreuzigt seyn, wo Adam begraben worden. Nach einigen stellte Noah nach der Fluth Adams Grab in der heiligen Stadt wieder her, nach andern fand sich der Kopf Adams im Felsen (Sachra) des Haram, und sein Fuss in Abrahams Moschee zu Hebron, auch hiess es, Gott habe dem Adam geoffenbart, er werde, wenn er im Lande Eden sterbe, in Bet el Makdes begraben werden. Kemaleddin XVI, 282.

Gegend des Todes". Dem entspricht die Ableitung von גָּוַע, welches Num. XVII, 27. Zachar. XIII, 8 vom gewaltsamen Tode oder vom Verenden der Thiere gebraucht wird. Gol Goatha hiesse demnach buchstäblich das Hochgericht. Wenn der Prophet zugleich die Weissagung ausspricht, dass die neue heilige Stadt nimmermehr gebrochen noch zerstört werden solle, so kann diess nicht vom alten Jerusalem und seinem Heiligthume, sondern nur vom christlichen gelten, das gleich Rom eine urbs aeterna zu sein bestimmt ist. Möglicherweise hängt גֹּעָתָה mit גָּעָה zusammen, welches Hiob VI, 5 und I. Sam. VI, 12 vom Brüllen der Rinderheerden gebraucht wird, und gleicher Wurzel mit dem sanskritischen und persischen gau, Kuh, ist, wovon *γοάω = μυέω*, muhen (*μυστήριον*), sich herleitet, weil die Kuh die mythologische Hieroglyphe der Offenbarung ist. *) Ein redender Stein war auch die Memnonsäule in Theben, welche 27 n. Chr. zersprang und begann das göttliche Echo zu geben (Mein Heidenthum, I, 128). In Megara und Byzanz zeigte man übereinstimmend einen tönenden Stein, woran Apollo beim Baue der Stadt seine siebensaitige Planetenleyer gelehnt haben sollte. Jedenfalls ist Golgoatha der „Hügel des Mysteriums", und zwar des grössten, das sich auf Erden begeben, oder was für den alten Bund der heilige Fels auf Moria, bedeutet für den neuen der Golgatha.

Ueber die Lage desselben konnte unmöglich ein Zweifel obwalten; denn Johannes der Evangelist, der das erste christliche Jahrhundert noch überlebte, stand neben der Madonna unter dem Kreuze. Ferner heisst es von den bei der Kreuzigung und dem Begräbniss Christi anwesenden Frauen Mark. XV, 47: „Sie sahen zu, wo Jesus hingelegt ward." Und wie sie erst bei hereinbrechender Dämmerung nach der Beisetzung des Gekreuzigten die Richt- und Grabstätte verliessen, so waren sie die ersten, welche nach dem sabbatlichen Ruhetage sie wieder betraten. Auch heute gehen die Frauen Jerusalems, wie anderwärts im Orient, jeden Freitag zu Grabe, überhaupt bildet der Grabweg fast ihren einzigen Ausgang. In schneeweisse Gewande gehüllt sitzen sie wie weisse Tauben an den Leichen-

*) Diese Auslegung ex post rechtfertigt sich, wie jede ähnliche, nur denke man bei den Rindern nicht an das Käsemacherthal, und die Frage S. 166 ist gewiss müssig. Wie die Deutung Bezetha durch Neustadt von Josephus ex post gewählt ist (S. 195), so erscheint auch sein Tyropöon als reiner Euphemismus, da Käse und Mist durch dasselbe Wort שפות ausgedrückt wird, das noch an der Mistpforte haftet. (S. 173.) Es war das Thal, wohin man den Schutt und Unrath warf (Jerem. XXXI, 40), wie später in den Cedron. Der Gassenname Kanâter Ekhdêr, welche vom Abhang des Bezetha nach der Via dolorosa läuft, birgt einen alten Brückennamen; ein Bogen (vgl. S. 167 f.) mag in dieser Gegend über das Thal des Unraths oder die Düngerschlucht (etwa גֵּיא שפות) geführt haben.

steinen, und ihr ganzes Erscheinen hat etwas Feierliches, ja Geisterhaftes. Noch in der späteren Apostelzeit waren Alexander und Rufus, die Söhne Simons von Cyrene, als Jünger Christi und dadurch berühmt, dass ihr Vater anstatt des ohnmächtigen Nazareners das Kreuz halbwegs zur Richtstätte getragen hatte (Mark. XV, 21), wie sollten sie Golgatha nicht kennen?

Das Grab Christi war kein gewöhnliches in der Erde, wie man das Volk bestattete, sondern eine vornehme Gruft, dergleichen noch mehrere im Umkreis erhalten sind und schon Isaias XXII, 16 schildert: „Wer bist denn du, dass du dir ein Grabmonument ausgehauen hast, dass du ein Denkmal mit Fleiss in der Höhe errichtest, eine Wohnung in Felsen.“ Die Apostel und ihre Schüler predigten den trostreichen Glauben an die Auferstehung, die Urstände des Heilands bildete den Hauptpunkt der Lehre der Gemeinde. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt eitel und unser Glaube vergeblich“, schreibt Paulus I. Kor. XV, 14. Und die Christen sollten das Grab, wo der Erstling der Auferstehung aus dem Tode ins Leben trat, nicht gemerkt haben? Wer mag das glauben? War der Hügel Goath, den schon Jeremias nennt, nicht augenfällig genug, und entschwand das heilige Grab sofort den Blicken Aller? Blieb nicht ein unmittelbarer Träger der Ueberlieferung in Bezug auf Jerusalem wie Bethlehem der erste Bischof der Kirche, Jakobus Alphäi, bis zu seinem Martyrtode 60 n. Chr.? Nur die kurze Zeit während der Belagerung und Zerstörung war von den Christen die heilige Stadt verlassen; wie aber sollten die von Pella Heimkehrenden oder vom nachbarlichen Bischofsitze zurückpilgernden Gläubigen die Richtstätte nicht mehr erkannt und den Zug der alten und neuen Mauer nicht mehr vor Augen gehabt haben, der noch heute nicht ganz verwischt ist? Jerusalem hörte niemals auf eine Stadt zu seyn, wie wir S. 84 f. bewiesen, und Hellenisten, zum Theil unter den Legionären, wohnten nun neben Judenchristen ununterbrochen darin, und behaupteten sich trotz aller Bedrängnisse, wesshalb anders, als um die durch das Leiden und den Tod des Welterlösers geheiligten Stätten zu hüten und die Abendmahlskirche auf Sion, welche der Zerstörung unter Titus entgangen war, niemals aufzugeben! Nachdem Hadrian 132—136 die alte Hauptstadt unter dem Namen Aelia wieder in bedeutenderem Umfange herstellte, wählten die Christen im XVIII. Jahre seiner Regierung 135 aer. vulg., um den Schein des Judenthums von sich zu thun, ihren sechzehnten Bischof Markus und seine Nachfolger aus den Heidenchristen. Wenn Aristo von Pella und Hieronymus melden (oben S. 126), von Hadrian an bis auf seine Tage hätten die Juden als rebellische Unterthanen das Recht verwirkt gehabt, in Jerusalem zu wohnen, und die Stadt nur zur Weheklage über

den Untergang ihres Heiligthums betreten dürfen, so spricht er damit aus, dass die Christen allerdings darin wohnten, freier noch als früher.

Trajan besuchte in Babylon das Haus, worin Alexander Magnus gestorben war und opferte darin zum Gedächtniss des Helden (Dio Excerpta, p. 785). Und doch war die Stadt schon seit den Tagen des Augustus ganz verlassen, und nur einige Juden führten noch unter den Trümmern ein kümmerliches Leben fort. Steht etwa Christus geringer da, als Alexander, dass man seine Todes- und Grabstätte nicht gemerkt haben sollte? Ebenso verdient unsere volle Beachtung, was Layard (Nineve und Babylon, S. 379 cf. 407) vom Birs Nimrud am Euphrat mittheilt, dessen perpendikuläre Höhe noch immer auf 235 Fuss sich beläuft und den auch die Juden für den Trümmerrest des Thurmes zu Babel halten: „Die calcinirte und überglaste Oberfläche der Ziegel, die in felsartige Massen zusammengeschmolzen sind, zeigt, dass ihr Zusammensturz durch den Blitz bewirkt worden seyn muss, und da die Ruine fast von der Spitze bis zum Fusse geritzt ist, so haben frühere christliche Reisende, wie auch einige neuere, keinen Anstand genommen, Zeugnisse der göttlichen Rache darin zu erblicken, welche das gottlose Beginnen der ersten Nachkommen Noahs durch Feuer vom Himmel vereitelte. Schon Benjamin von Tudela schreibt: Der Thurm, welchen das Geschlecht der Zerstreuung baute, liegt vier Meilen von Hilla. Seine Basis hat zwei Meilen im Umfange, die Breite beträgt 240 Ellen, ein Schneckengang, der in den Thurm gebaut ist, führt bis zum Gipfel hinauf, wo man eine Aussicht auf 20 Meilen in der Runde hat. Das Feuer vom Himmel, welches den Thurm traf, hat ihn bis auf den Grund gespalten!“ Warum sollte nicht auch der Felsenriss auf Golgatha von den Naturzuckungen beim Tode Christi herrühren und für das bleibende Wahrzeichen jenes Erdbebens gelten dürfen, da ein ähnliches historisches Ereigniss, welches dritthalbtausend Jahre weiter zurückfällt, noch solche Spuren hinterlassen hat?

Unmöglich konnte Hadrian an einer anderen als der von den Christen allverehrten Stätte ihrer Religion zum Spotte die bekannte Venusstatue aufstellen, er hätte sich sonst selber zum Ziele des Spottes gemacht. Die Errichtung eines Marmorbildes der Liebesgöttin auf dem (damals noch zusammenhängenden?) Leidens- und Grabeshügel ist aber so entschiedene Thatsache, dass die Stätte selber ein paar Jahrhunderte den Namen Venerarium führte, analog dem Junonarium,

*) Hieronom. onom. s. v. Golgotha ... ad septentrionalem plagam montis Sion. Ambros. in Ps. XLVII. Dominus secundum coeli tractum in Venerario (sc. Calvario) passus est, qui erat locus in latere aquilonis. Preller, Römische Mythologie, S. 562. Die Einen versetzen das Sacellum auf den Kreuzberg, die Anderen über das Christusgrab. Tobler, Golgatha, S. 50 f.

wie eine Kapelle des berühmten Tempels zu Präneste hiess. Oder sollen wir dabei einfach an ein Haus der Venus denken? Mir scheint, der Name Golgoltha selbst musste auf die Errichtung eines Venerariums und die neue Namenstaufe führen; denn die paphische Göttin hiess *γολγῶν ἄνασσα*, ihre Kultusstätte *γολγοί*, von den Felsenkegeln (hebräisch Galgal oder Golgol, Eusebius, onom. s. v.), welche in ihrem Dienste bedeutsam waren. Der Hohn war um so beissender, da die cyprische Aphrodite zugleich das Prädikat *ἀπαγχομένη*, „die Gehenkte", führte.

Eusebius erklärt vit. Const. III, 26. 33 ausdrücklich, die Feinde Christi hätten, um die Grabhöhle zu verbergen, eine Masse Erde darüber geschüttet, den Boden dann gepflastert und darauf das neue Heiligthum errichtet. Die heilige Stätte wurde dadurch wohl entweiht und der Verehrung entzogen, aber, wie von selbst einleuchtet, nicht in Vergessenheit gebracht.

Die Pilgerfahrten nahmen indess ihren Fortgang, namentlich erfahren wir, wie der kappadocische Bischof Alexander *τὴν πορείαν ἐπὶ τὰ Ἱεροσόλυμα εὐχῆς καὶ τῶν τόπων ἱστορίας ἕνεκεν πεποιημένον* — eigens nach Jerusalem pilgerte, um die Geschichte der Evangelien an Ort und Stelle zu studiren. Er wurde hier zum Nachfolger des Bischofs Narcissus erwählt, und ist derselbe Alexander von Aelia, Freund des Pantänus und Clemens von Alexandrien, der den grossen Origenes als Verbannten bei sich aufnahm und die Bibliothek begründete, welche Eusebius zu seiner Kirchengeschichte (VI, 11. 20) und Hieronymus zu seiner Schrift de viris illustribus (c. 20) benützte. Und dieser Mann, der im Vereine mit Origenes eine neue geistige Bewegung hervorrief, und wie aus Muratori (Anecdot. ex Ambros. Bibl. Codic. t. III, p. 148 ed. Neap.) erhellt, transscripsit manu sua de exemplaribus Apostolorum, nach den Commentarien des Viktorinus selbst handschriftliche Aufzeichnungen der Apostel z. B. über die Geburt Christi vorfand, und aus der jüdischen Zeitgeschichte ins Griechische übertrug (Meine Chronologie, S. 218) sollte nicht auch über den wichtigsten Ort, wo das Werk der Erlösung vollbracht ward, Wissenschaft gehabt haben? Unter den Aposteln sind die ersten Bischöfe von Jerusalem, Jakobus der Kleine und Simon Klopas, die Kinder derselben Maria zu verstehen, welche sammt der Mutter Jesu, dem Evangelisten Johannes und Maria Magdalena mit unter dem Kreuze auf Calvaria stand (Joh. XIX, 25), und nach Mark. XVI, 1 auch unter den ersten war, die nach dem Festtage wieder zum Grabe Christi eilten.

Seit dem Ostertage, wo Petrus und Johannes zum Grabe wallten, hat es nicht mehr an solchen gemangelt, die den Kreuzweg antraten, oder nach des Heilands Wort das Kreuz auf sich nahmen und in seinen Fussstapfen nachfolgten. Aus einem Briefe an Cyprian

(ep. 75), der 258 starb, erhellt bereits von einer Frau, dass sie als fromme Pilgerin nach Aelia wallfahrtete, wie in Hieronymus Tagen Paula und Eustochium. Eusebius schreibt (demonstr. VI, 16. VII. 3) um 315 n. Chr., die Pilgerschaften seien so zahlreich, dass Christen von allen Enden der Welt nach Jerusalem kämen, um ihre Andacht am Orte der Himmelfahrt zu verrichten und die Höhle von Behlehem zu besuchen, wo der Herr geboren ward — denn Golgatha und das heilige Grab waren damals noch verschüttet und überbaut. „Aus aller Welt läuft man hier zusammen, wiederholt Hieronymus fast ungehalten ep. ad Paulin. Die Stadt ist allerlei Menschen voll und es herrscht ein solches Gedränge von Leuten beiderlei Geschlechtes, dass was Du anderwärts zur Hälfte geflohen, Du hier zu ertragen gezwungen bist. Uebrigens werden die einzelnen Gläubigen nicht nach der Ortsverschiedenheit, sondern nach dem Verdienste des Glaubens gewogen, und es steht von Jerusalem wie von Britannien der Weg zum Himmelspallaste offen, denn das Reich Gottes ist in uns.“ Von Hieronymus bis Theodoret tritt eine Reihe von Zeugen auf, dass seit der Auffahrt des Herrn ununterbrochen nach den heiligen Stätten gepilgert wurde. Und selbst in den verkommensten Zeiten hat eine unwiderstehliche Sehnsucht Hoch und Nieder hingeführt.

Es lag demnach gar nicht in der Macht der Kaiserin oder des Bischofs Makarius, einen beliebigen Ort für Golgatha und das heilige Grab zu erklären. Die durch keine äussere Einwirkung unterbrochene Ueberlieferung*) gebot die heilige Grabkirche innerhalb der Hadrianischen Stadt aufzubauen, welche die Neustadt des Königs Agrippa und damit auch den Richthügel Goatha umschloss. Diess allein und nicht etwa die grössere Sicherheit oder Bequemlichkeit konnten ein Motiv abgeben, denn die Stephanskirche baute man auch ausserhalb der Mauern, und die Sionskirche blieb gerade umgekehrt seit Titus Tagen von der heiligen Stadt ausgeschlossen! Um die Kreuz- und Grabeskirche hätte jedenfalls die Christenstadt sich angeschlossen, wo immer man sie zu bauen veranlasst war. Der Kreuzberg war niemals unbekannt, weder in den Tagen des Hadrian, der 135 n. Chr. hier den Cult der Abomination einführte, noch da der älteste bekannte abendländische Pilger, der Ungenannte von Bordeaux, 333 sein Itiner. Burdigal. Hieros. verfasste und des monticulus Golgotha, wie auch der beiden Standbilder des Hadrian gedenkt, oder Hieronymus den crucis rupes kennen lernte. Er, wie Eusebius, spricht unbedenklich von der Lage des Golgatha im

*) Auf den möglichen Einwand der geänderten Via dolorosa gibt es Eine Antwort, dass dieser Wechsel in Folge einer ähnlichen gelehrten Aktion erfolgte, womit Robinson gegen die Stätte des heiligen Grabes ankämpft (oben S. 162).

Norden des Sion, und der Hügel oder Höcker ist ja noch heute kenntlich. Der Golgatha ist eine Steinwelle, wie auch ausserhalb der Stadt der Fels in verschiedenen grösseren und kleineren Klippen hervortritt; namentlich liegt vor dem Damaskusthore links ein ähnlicher Felsensattel, der uns im engen Cirkus ganz den Schauplatz des Leidens Christi vergegenwärtigen mag. Geht man vom hadrianischen Bazar zwischen dem Johanniterspital und den Gärbereien, welche nach Bava Bathra c. 2, 9 im alten Jerusalem wenigstens 50 Ellen von der Stadtmauer entfernt liegen mussten, so führt zuvörderst eine Treppe nach dem Vorplatze der heiligen Grabkirche, und 60 Stufen sind vom Kreuzstande auf Golgatha bis auf den Boden der Kapelle der Kreuzauffindung. Anderseits steigt man, mit Lichtern wohl versehen, auf einer Treppe von 50 Stufen in's sogenannte Schatzhaus der Helèna nieder, eine Wasserkammer, deren Spiegel wohl ein Dutzend Fuss tiefer, als der Fundort des heiligen Kreuzes liegt. Soweit man dem Golgathafels jetzt durch die sogenannte Adamskapelle von der anderen Seite beikommen kann, hat er von Osten nach Westen nur eine Dicke von zehn Fuss, und wird von einer sehr starken Mauer gehalten; die Breite von Süd nach Nord beträgt 25 Fuss, der ganze Umfang des Bergfusses gegen 70 Fuss, wie Tobler, Golg. 19 ausgemessen hat.

Noch zur Stunde erweckt der Felsenriss an der Kreuzigungsstelle bis hinab in die Adamskapelle in der Tiefe von zwanzig Fuss das Erstaunen aller Betrachter, Angesichts dessen schon Cyrillus von Jerusalem, geboren 315 n. Chr., 347 als Presbyter in der Cathedrale Constantins predigte, Catech. XIII, 4: „Wollte ich es in Abrede stellen, der Golgotha würde mich überweisen. 39. Dieser heilige Golgotha, der bis heute augenfällig hervorragt, legt bis zum gegenwärtigen Tag Zeugniss ab, dass in jenem Momente die Felsen wegen Christus borsten.“ Dieser grosse Bischof gibt 348, etwas über zwanzig Jahre nach dem Ereignisse, Meldung über die Kreuzauffindung unter seinem Vorgänger Makarius, und über den Ort, wo solches geschah. Von der Fläche des Golgatha, welche die drei Kapellen der Kreuzigung, der Annagelung und des Standortes der Mater dolorosa umschliesst, und zu einem Quadrat von 42 Fuss Länge und 18 Breite ummauert ist, steigt man zunächst 18 Stufen oder 14 Fuss 2 Zoll auf das Dompflaster in den ehemaligen Gartenraum herab, der nach Landessitte durch eine aufgeworfene Steinmauer vom Richtplatze abgegrenzt seyn mochte. Von da führen 28 Stufen (12 Fuss) zuvörderst in die Kapelle der heiligen Helena, deren Boden 26 Fuss unter dem äusseren Platze des abessinischen Klosters liegt; sodann 13 Stufen oder zehnthalb Fuss tiefer zum Orte der Kreuzauffindung. Mithin geht es sechzig Stufen von oben herab, man befindet sich dann 21 Fuss unter dem Boden des Grabtempels, 35 Fuss niedriger als die Golgathahöhe und wenig-

stens 60 Schritte davon entfernt, mit einmal in einer ganz in den Kreidefels gehauenen, kellerartigen Tiefe, oder, wofür sie schon Quaresmius hält, einer — alten Cisterne, wie unter dem Fels im Tempel auf Moria. Nicht nur die unteren Treppen sind von Naturfels, sondern auch die West- und Südseite derselben begleitet eine Felsbank, und alles rings herum ist Naturwand. Rechnet man die Höhe des Schädels oder der Kopfstätte auch nur zwanzig Fuss, so war es von der Unterstadt aus gesehen doch immer ein Hochgericht, so dass Angesichts aller Einwohner Jerusalems zum abschreckenden Exempel die Hinrichtungen statt fanden. Die orientalischen Christen erklimmen mitunter knieend die achtzehn Stufen zur Kreuzigungsstätte.

Die fromme Brittin Helena hatte, wie Alban Stolz witzig bemerkt, etwas von dem Spürsinn, der diese Nation noch heute auszeichnet. Kaiser Constantin verordnete die Aufdeckung des Grabes, und sieh! wider Erwarten aller kam das alte Felsengrab zu Tage. Das Erstaunen bezieht sich nicht auf den Fund, sondern auf die vollkommene Erhaltung des Grabes.*) Wäre hiebei eine Täuschung vorgefallen, gewiss hätte Julian der Apostat, der den Judentempel aus Hass gegen den Nazarener wieder zu Ehren

*) Wie Schaffter, die ächte Lage des heiligen Grabes, S. 60, richtig bemerkt. Wirklich Ungereimtes erzählen erst Sozomenus II, 1 und der gar zu wundersüchtige Gregor von Tours: Man habe einen alten Juden gepresst, der im Besitze einer vorelterlichen Urkunde den Ort zeigte. Said ibn Batrik will wissen (annal. I, 451), Helena habe hundert Juden aus Jerusalem und vom Gebirge Galiläa berufen, einen Ausschuss von zehn und aus diesen wieder von dreien gebildet, und sie sieben Tage ohne Speise und Trank in einer Cisterne eingesperrt, bis endlich einer die väterliche Ueberlieferung über die Lage der heiligen Stätten verrieth. — Die eine Erzählung ist so abgeschmackt wie die andere; denn die Juden waren bereits zwei Jahrhunderte vom Wohnsitze in ihrer alten Hauptstadt ausgeschlossen, die Christen nicht; und die frommen Träume, die dabei eine Rolle spielen, könnten der Kaiserin höchstens den Impuls zum Nachgraben, nicht aber die Ortslage angegeben haben. Nicht minder albern ist die jüdische Angabe, ein Greis aus ihrem Volke habe dem Chalifen Omar auf dessen Frage nach der Stätte des alten Tempels versprochen, dieselbe zu entdecken, wenn er ihm eidlich zusage, die Westmauer, d. h. die heutige Klagestätte, unversehrt zu lassen. Kemaleddin wartet uns auch mit einer muhammedanischen Tradition auf: Die Christen wollten über dem heiligen Fels einen Tempel bauen, aber er stürzte dreimal zusammen. Da versprach ihnen ein sehr alter Mann den Platz zu zeigen, wo sie die Kirche der Auferstehung gründen könnten, und empfahl ihnen, den Fels abzuschlagen, um von den Steinen den Bau zu führen. Darauf zerstörten die Christen die Moscheen der Alten (die heidnischen Tempel), führten die Steine und alle Ueberbleibsel hinweg, und bauten damit die Auferstehungskirche. (Tobler, Jerusalem I, 547. Golgatha, S. 56 f.) Fern vom Schauplatze begnügt sich der Mensch nicht mit der wirklichen Geschichte, sondern will etwas Apartes, Aprioristisches, Mirakulöses wissen. Aber so wenig in Rom die Lage des Capitols, konnte in Jerusalem der Ort des alten Salomonischen Tempels und des Golgathafelsen ein Geheimniss seyn. Ich habe die Klagemauer ohne jeden Führer gefunden.

bringen wollte, nicht versäumt, den Christen desshalb einen Vorwurf zu machen. Gregor von Nazianz, bei dessen Lebzeiten das heilige Grab eröffnet wurde, ruft im Eingang seiner Tragoedia de Christo aus:

Postquam urbe Solymorum relicta, in editum
Venere stratum plurimis saxis locum,
Regem trahentes impiae turbae meum.

Man war sich so sicher bewusst, ausserhalb der Altstadt zu bauen, dass man die neue Anlage sogar Neujerusalem nannte.*) Bei der Anlage der Basilika wurde sichtlich dem abschüssigen Terrain gegen Westen hin eine Ebene abgewonnen, um darauf die weitläufigen Bauwerke, Heiligthümer und Klöster zu errichten. Natürlichen Fels trifft man noch bei den 4 Fuss tiefen sogenannten Gräbern des Joseph und Nikodemus im Westen von der heiligen Grabkapelle. Die provisorische, dem Bau der altjüdischen Gräber keineswegs entsprechende Anlage lässt Vermuthungen über einen früheren oder späteren Ursprung Raum. Der Naturfels überragt dort den jetzigen Boden der Grabrotunde um wenigstens vier Fuss, so dass es scheint, als ob die heilige Grabkapelle wie eine Einsiedelei erst auf künstliche Weise zu einem Monolith entstellt wurde. Aber nach all der Zerstörung durch die Griechen 326, Perser und Juden 714, und Sarazenen 1010 möchte dem äusseren Ansehen nach der Fels in der heiligen Grabkapelle wohl noch zwei Fuss hoch aufragen. (Cf. Tobler, Golgatha, S. 22. 226.) Ebenso tritt an der Nordseite im Gefängniss Christi, dann in der Frauenkirche, im Speisesaal und in mehreren Seitengemächern des anstossenden Franciskanerconventes der nackte Fels zu Tage, indem er senkrecht behauen hier zu einer bedeutenden Höhe die Wand bildet. Schon Maundrell schreibt in seinen Reisen in die Morgenländer 1697, S. 64: „Damit der Golgathahügel zum Bau einer Kirche sich eignete, mussten einige Stücke des Felsens abgeworfen werden, wobei man genau Acht hatte, dass kein Ort des Leidens Christi verändert oder verletzt worden."



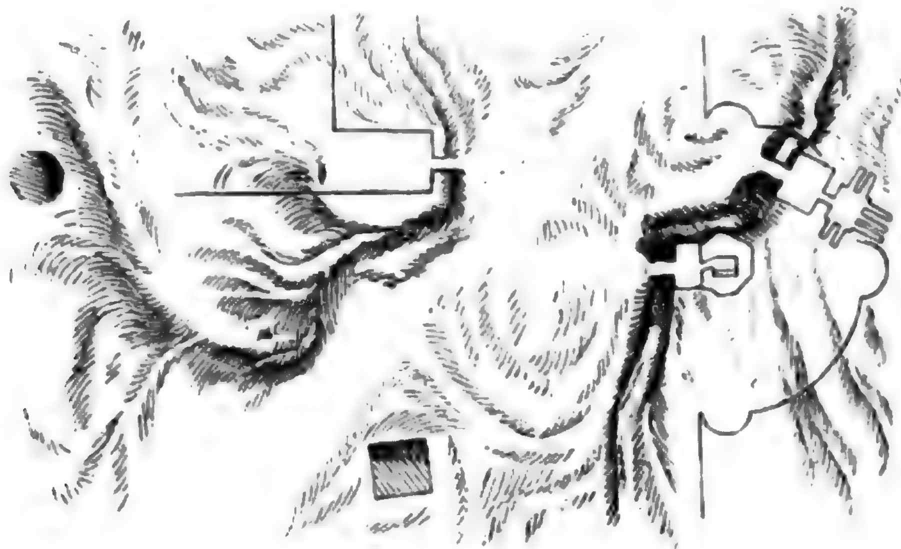
Durchschnitt der Golgatha- und Heiliggrabhöhle.

Da der Golgatha im heutigen Zustande nur 15 Fuss über den Boden der Grabrotunde, 11 Fuss über den Fels in der sogenannten Grabkammer des Joseph und Nikodemus sich erhebt, so kann der

*) Euseb. vit. Const. III, 33: In ipso Servatoris nostri Martyrio nova fabricata est Hierusalem, ex adverso veteris illius.

Kreuzberg nicht viel höher gelegen seyn, als die Kuppe, in welcher der reiche Rathsherr von Arimathäa ein neues Grab hatte aushauen lassen. Dieses heutige Atrium vertritt also die Bodenfläche, wo das Volk bei der Kreuzigung sich sammelte, und der Zug zur Richtstätte ging wahrscheinlich in der Richtung des späteren Palmzweighändlergässchens, wo südlich von den Gärbereien herauf die Treppe zum Vorplatze der heiligen Grabkirche führt.

Die Strecke vom Christusgrabe bis zum Orte der Kreuzigung beträgt nur 110 Fuss, von da bis zum Ort der Kreuzfindung 148 Fuss, oder von hier bis zum Christusgrabe 252 Fuss. Die Breite der Kirche vom Eingange an ist 120, die ostwestliche Länge ohne Hinzurechnung der Helenakapelle 196 Fuss. Der Durchmesser der Grabrotunda, deren Kuppel, genannt die Auferstehungskuppel, auf sechzehn Pfeilern ruht, ist ohne die Hallen 65, jener des Katholikons oder Griechenchores, worüber die zweite, etwas höhere Ostkuppel sich wölbt, in der Quere 46 Fuss. Der Umfang des Schauplatzes der Leidensgeschichte auf und in der Umgebung des Kreuzberges beträgt nach ungefährem Anschlage 760 Fuss. Der Flächenraum innerhalb des Domes macht etwa 15000 Quadratfuss aus. Die Kreuzstätte bildet die Emporkirche, die Grabstätte den Grundplan, die Helenakapelle mit dem Orte des Kreuzfundes die unterirdische Kirche.



Oberfläche des Kreuzberges und des Grabfelsens.

Auf dem Plane sind der Ort des Kreuzfundes näher an Golgatha und die sogenannte Stätte des Kerkers Christi in der heutigen Grabkirche als Cisternen verzeichnet.

Der heilige Fels auf Moria, wo der Hohepriester am Versöhnungsfeste das Opferblut sprengte, ist das Gegenbild des Golgatha, auf welchem der Erlöser sein Blut zur Sühne aller Welt vergoss. In Wahrheit gibt es keinen Calvarienberg, sondern nur einen Fels dieses Namens, vergleichbar dem Suk, über welchen der mit den Missethaten alles Volkes beladene Sündenbock herabgestürzt wurde, auch kömmt

ein monticulus Golgatha erst beim Pilger von Bordeaux *) vor, während schon Epiphanius haer. XLVI, 5 sein Befremden äussert: „Die Stätte hat weder eine Hochlage, dass man sie den Calvaria nennen sollte, noch ist sie über die anderen Stätten erhaben, wie denn der Oelberg gegenüber weit höher hervorragt.“ Der Kirchenvater sieht darin eine Bestätigung der Tradition vom Schädel Adams, die er in Schriftwerken vorgefunden zu haben bekennt. Indess steht der Tempel auf Golgatha wie am Moria auf Felsen gegründet, und nach diesen leuchtenden Vorbildern sollen die Kirchen wo möglich auf Anhöhen stehen und der Opferaltar regelmässig von Stein seyn.

Es bedurfte in der That nicht des Hadrianischen Spottdenkmales, dass er den Leidensort der Venus vulgivaga weihte, die Geburtshöhle zu Bethlehem aber in ein Adonisheiligthum umwandelte, und so 190 Jahre lang (135—325 n. Chr.) bis auf Constantin die heiligsten Stätten befleckte. Es liegt gar nicht in der Macht der Menschen, Ort und Stelle einer auffallenden Begebenheit in Vergessenheit zu bringen, geschweige hier, wo die Fortdauer der Christengemeinde (Jos. XVIII. 3, 3) die Juden beständig zur Hinweisung auf den schmählichen Tod ihres Stifters veranlassen, sei es im Vorübergehen reizen musste, den Ort mit Steinen zu bewerfen oder zu bespucken, wie noch das Grabmal Absaloms gesteinigt und alle Leidensstationen, die durch am Boden liegende Säulen und andere Zeichen kenntlich gemacht sind, stetsfort mit Speichel verunreinigt werden. Das Gedächtniss des Volkes ist gerade in Bezug auf Richtstätten treu und die Sage davon ist unaustilgbar. Wo immer im abgelegensten Walde eine Opferstätte war, hält sie der Volksmund noch nach tausend Jahren fest **), und der Ort, wo das Ereigniss vor sich ging, das der Weltgeschichte eine andere Wendung gab, sollte schon der nächsten Generation entschwunden seyn? Wo ein ausserordentlicher Mann, beson-

*) Nicht zu reden vom Römerberg in Frankfurt, möchte der Petersberg in München ober dem „Thale“ und der Kreuzberg in Berlin die absolute Höhe des Golgatha vergegenwärtigen, die relative ist beträchtlicher, weil dieser Schädelberg auf der ziemlich steilen und zügigen Westhöhe über dem el Wad liegt.

**) Was müssten die Brüder Grimm oder Rochholz zur gegentheiligen Behauptung sagen? Eine Menge Orte hat Robinson selbst und haben andere seit ihm entdeckt, auch wenn die Urkunden davon ein paar Jahrtausende schwiegen; sie existirten bei aller Unbedeutendheit fort, und zwar meist unter ihrer ursprünglichen Benennung, auch wo ihnen die Römer eine neue angeheftet hatten. In Bayerns Hauptstadt weiss jedes Kind, dass an der Hofstatt, unmittelbar vor der Altstadt, der älteste Richtplatz war, auch ist der Umfang der ersten wie der zweiten Stadt durch Thore, Stadtgraben und Rinnsale kenntlich; aber bereits hat der Zuwachs der Stadt gegen Norden einen dritten äusseren Thorbau zur Folge. In Cöln fanden die Hinrichtungen ehedem auf dem Domplatze statt. In Coblenz wird, seit die Neustadt mit Mauern umschlossen ist, bereits in Mitte der Stadt hingerichtet.

ders ein Unschuldiger, auf ungewöhnliche Weise sein Leben gelassen, erzählt es Kind und Kindeskind fort, und in der jüdischen Hauptstadt, deren Bewohner nie ausgestorben, sollte es anders gewesen seyn?

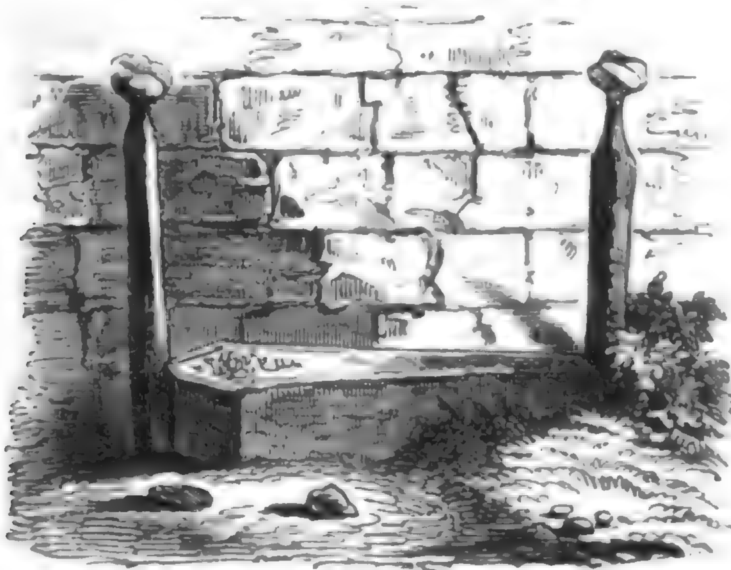
Jesus wird ausser der Altstadt (City oder Cité) oder zunächst im Burgfrieden und Weichbilde Jerusalems bei der Villa Josephs von Rama hingerichtet; aber nicht, wie Fallmerayer es versteht, nach türkischer Sitte auf's Ungefähr, in der nächsten besten Gasse der Vorstadt, sondern Joh. XIX, 20 spricht von einem bestimmten Orte nahe der Stadt. Es ist von keiner improvisirten Hinrichtung die Rede, sondern am Osterfeste kam der Landpfleger von Cäsarea regelmässig nach Jerusalem, um zu Gericht zu sitzen. Der Talmud meldet Sanhedrin fol. 89, 1: „Man übt keine Capitaljustiz vor einem kleinen Synedrium in irgend einer Stadt, sondern führt den Verbrecher vor den Hohenrath zu Jerusalem, und verwahrt ihn auf das Fest, um ihn während dessen zum Tode zu bringen, damit gemäss Deuteron. XVII, 13 «alles Volk es höre und sich fürchte, und nicht ferner vermessen handle».“ Golgatha selbst heisst das Hochgericht und lag an der sehr begangenen Landstrasse (Mark. XV, 29); eigene Kreuze wurden hergerichtet und durch die Verurtheilten zum Richtplatze geschleppt.

Endlich wurden die Kreuze auch nicht nachträglich von den Wachfeuern der Soldaten aufgezehrt, sondern derselbe talmudische Traktat enthält die Vorschrift Sanhedrin fol. 45, 2: „Der Stein, daran jemand gesteinigt, das Holz, woran einer gehangen, das Schwert, mittels dessen einer enthauptet, und das Schweisstuch, womit jemand erdrosselt ward, soll neben dem Manne des Todes eingescharrt werden.“ Ich mache diese Stelle, um welche gewiss die Kaiserin Helena sowenig wie Fallmerayer und Tobler gewusst, zum erstenmal mit allem Nachdruck geltend; denn sie dürfte darthun, dass bei der Kreuzauffindung in der noch sichtbaren Cisterne keineswegs Betrug im Spiele gewesen.

21. Die Todtenstadt.

Betrachten wir Jerusalem als Stadt der Gräber und Katakomben, so liegt deren Bedeutung hauptsächlich darin, dass hier der Sieg des Lebens über den Tod sich entschieden, und dass nach der Idee aller monotheistischen Religionen der Mittelpunkt der allgemeinen Auferstehung und des letzten Gerichtes dahin, und zwar in's Thal Josaphat, das Todtenfeld der alten Juden, fällt. Und nicht bloss der Kinder Israel, sondern schon der kananäischen Urbewohner oder der aus Aegypten vertriebenen Hirtenkönige. Sage einer, wer ist jener Josaphat, der dem Cedrongrund seinen Namen lieh, denn der

historische König liegt auf Sion begraben (I. Kön. XXII, 51. II. Chron. XXI, 1). Oder ist es bloss ein typologisches Spiel mit dem Namen, dass der Prophet das Gerichtsthal Jehoschafat, d. h. „der Herr wird richten", nennt; denn so spricht Joel II, 7, 17: „In jenen Tagen will ich die Gefangenschaft Judas und Jerusalems wenden, alle Heiden zusammenbringen und in's Thal Josaphat hinab führen.... Und die Heiden werden sich aufmachen und kommen zum Thale Josaphat; denn daselbst will ich sitzen und richten alle Heiden." Hiezu stimmt Jalkut Rubeni fol. 182: „Am jüngsten Tage werden die Todten, die in der Erde des heiligen Landes ruhen, als neue geistigere Wesen auferstehen. Ihr Leib wird seyn wie der Adams vor dem Falle." Die Muhammedaner glauben, ihr Prophet werde auf die Zweidrittel des Weges vom goldenen Thore nach Süden aus der Tempelmauer hervorragende Säule zum Weltgerichte herniederkommen, wie er voraus verkündet, dann alle anderen Religionen auflösen, den Antichrist mit einer Lanze tödten und das 1000jährige Reich herstellen.



Moslemgräber an der Ostmauer des Tempels.

Geht man vor das Stephansthor, so hat man die ganze Mauerstrecke hinab die weissen Grabsteine der Moslemin vor Augen. Diese Gräber der Muhammedaner haben meist einen sargförmigen Stein, zu Haupten und Füssen erhebt sich eine Steinsäule mit einem Turban von rothem Anstrich, oder von grünem, wenn der Verstorbene (vielleicht ein Mann aus dem gemeinen Volke) von der Verwandtschaft des Propheten war. Die Frauen natürlich trifft keine Auszeichnung, denn der Islam wie das Judenthum würdigt nur die Männer. Eine Reihe Gestalten, wie Gespenster, die am Tageslicht wandeln, kauert darum her. Ein Schleier umhüllt sie vom Haupte bis zu den gelben Pantoffeln, als wären sie eben selbst aus dem Grabe erstanden: nur die Augen blicken lebhaft durch eine kleine Oeffnung — diess sind die Haremsdamen, welche zumal an Freitagen aus ihrem Kerker nach den Grabstätten ausgehen dürfen.

Jenseits des Thales, auf der Südseite, hinter den vier grossen Monumenten liegt an der Anhöhe hin der Judenfriedhof, Bet Haim, das Haus der Lebendigen genannt, wo die Gebeine der Enkel zu denen der Väter versammelt werden, indem man sie ohne Sarg in die Erde legt und höchstens Steine darüber wölbt. Das Recht, die Grabstätten im Thale Josaphat zu verkaufen, trägt noch heute den jüdischen Vorständen 20000 Piaster ein, weil jeder glaubt, hier der Todtenerweckung am nächsten zu seyn. Sie folgern aus den Worten Deuter. XXXII, 43: „Der Herr wird das Blut seiner Diener an den Feinden rächen, aber dem Lande seines Volkes gnädig seyn“, dass dem, der im heiligen Lande sein Grab finde, seine Sünden nicht zugerechnet würden. Thal Josaphat nennen die Keraiten von Dschufudkale („Judenburg“ bei Baktschiserai) ihren uralten Begräbnissplatz, um sich nach dem Tode wenigstens im Geiste nach Palästina zu versetzen. Der Jude zu Stambul lässt sich auf der asiatischen Seite begraben, um jedenfalls im Welttheile der Auferstehung zu ruhen, besonders wer die Wallfahrt nach dem heiligen Lande angelobt hat. Unumstösslich aber besteht der Glaube: wer in Jerusalem begraben liege, gelange zum ewigen Leben, denn auf der Höhe des Oelbergs wird der Messias am Tage des Gerichtes erscheinen und die Seinen zu sich rufen; ihre mit Gold aufgewogenen Gräber daselbst dürfen nicht verrückt werden. Das allzeit abergläubische Volk nimmt an, die Todten müssten durch alle Welttheile unter der Erde hinrollen oder kriechen, um in's Thal der Auferstehung zu gelangen (S. 143). Für uns Christen gilt aber auch hier das Wort Joh. IV, 20: Nicht zu Jerusalem noch am Garizim, sondern aller Orten wird man vom Tode erstehen.

Das Centralvolk des alten Bundes beschränkte die Auferstehung auf Israel und schrieb seinem Leichenthale den Vorzug der Urstände zu; war doch die Bewahrung der Lehre von der Auferstehung des Fleisches das Hauptverdienst der Pharisäerschulen. Der Kirchhof der gemeinsamen Religionsstadt wird eben darum zur Stätte des lokalisirten Weltgerichts, nach dessen Abhaltung die Gerechten in den Schooss Abrahams, Christi oder Muhammeds übergehen, die Verdammten aber in den Feuerpfuhl oder die Höllenschlucht Dschehinnom geworfen werden. Damit aber der Name Gerichtsthal nicht bloss ideal dem Gräbergrund zukäme, wurde mit der Zeit das oberste der imposanten Gräber nach Josaphat benannt, und dem gottesfürchtigen Monarchen als Andenken gewidmet.

Das Grabmal Josaphats ist in den senkrechten Felsenausschnitt gehauen, der durch die Abschrägung des Würfelblockes zum Grabthurme Absaloms entstand. Die Giebelkrönung bildet ein Ornament ähnlich der Federkrone eines Wiedehopfes oder dem Kopfschmuck hochasiatischer Skulpturbilder. Offenbar hat die Hauptkammer mit

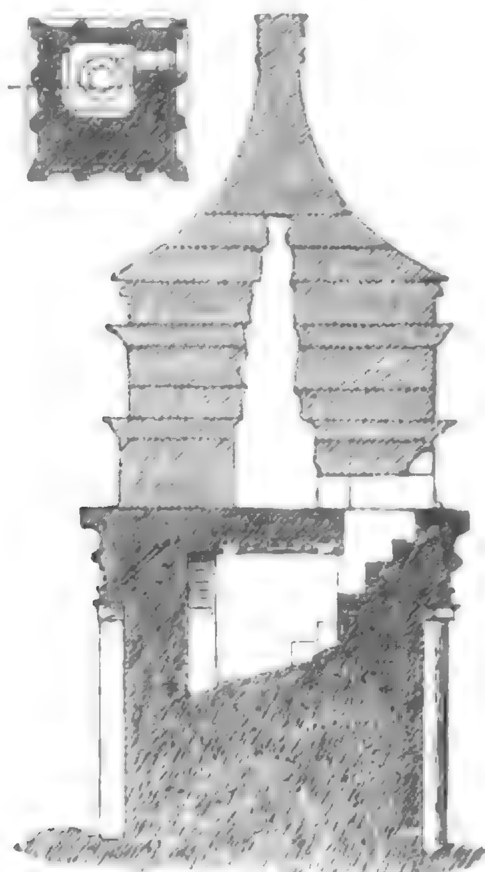
den Mauerresten und Fresken die ursprüngliche Kapellenform, auch zeigt sich kein Gruftbau. Das Portal ist bereits völlig verschüttet, und Dunkelheit herrscht in den Gewölben. Bedeutsam aber ist die Verehrung, welche die Juden der Stätte dermalen zollen, indem sie darin selbst Todte beisetzen, und ihre ledernen Thephillim oder Gebetriemen und veralteten Gesetzesrollen ablegen, dergleichen 1842 von Denha Barjona, einem Chaldäer aus der Propaganda, neben Gebeinen aus der innersten Kammer hervorgeholt wurden, und als vermeintlich köstlicher Fund für kurze Zeit Aufsehen erregten. Wie alt übrigens diese Sitte sei, beweist die Sage vom Funde des hebräischen Matthäusevangeliums im Grabe des Bartholemäus auf Cypern — nicht zu reden von den untergeschobenen Gesetzbüchern im Grabe des Königs Numa.



Das Monument Absaloms.

Das Absalomsdenkmal erhebt sich inmitte des felsgehauenen Hofes, an dessen Ostwand das Josaphatgrab sich austieft, und besteht in einem regelmässig aus dem Fels gehauenen Würfel von 20 Fuss Höhe und 24 Fuss Quadrat, worauf der obere Theil in eingeschweifter Kegelform aus Quadern von sechsthalb bis siebenthalb Fuss Höhe und Länge bis zur Gesammthöhe von 45 Fuss aufgeführt ist. Es zeichnet sich ebenso durch sein Alter wie durch seine Bauweise aus. Wir lesen II. Sam. XVIII, 18: Absalom habe noch bei Lebzeiten ein Matzebet aufgerichtet und nach seinem Namen genannt im Königsgrunde, da kein Sohn sein Gedächtniss auf die Nachkommen brachte. Diess Monument von weissem Marmor stand noch in Josephus Tagen (Ant. VII. 10, 3) zwei Stadien von der Stadt, was genau zutrifft. Der Felswürfel zeigt durch Viertelsäulen verstärkte Pilaster an den Ecken, und je zwei sogenannte jonische Halbsäulen in der Fläche, wie sie in unfürdenklicher Zeit schon in den Bauten Hochasiens und mit der Schnecke im Kapitäl namentlich im Nillande erscheinen. Diese Pfeiler und unkanelirten Schäfte ohne Basen tragen ein dorisches Triglyphenfries mit

Tropfen oder Quasten unter den Dreischlitzen, dergleichen auch schon im Grottenfries zu Benihassan vorkommen, die Metopen oder Zwischenfelder sind durch Rundschilde oder Rosetten ausgefüllt, was ganz dem altjüdischen Geschmacke entspricht. Die Bekrönung durch einen mächtigen Hohlleisten mit breiter Stirnkante und dem nie fehlenden Rundstabe verräth ganz und gar den ägyptischen Kunststyl. Ueber dieser Corniche erhebt sich die Attika mit dem Hauptgesims, und nun tritt die Verjüngung ein, ein thurmartiger Rundbau mit geschweifter Spitze; man kann sich kein zierlicheres Pyramidion denken. Der Innenraum des Würfels und oberen Kegels ist hohl, und man gelangte ursprünglich durch eine geheimnissvoll an der Südostecke über der Hohlkehle mit einer Steinthür geschlossene Oeffnung in die 8 Fuss in's Gevierte messende Kammer, von wo eine Felsentreppe in die Walze hinaufführt; jetzt ist der Zugang verschüttet, dafür kann man durch gewaltsam eröffnete Löcher in's Innere blicken. An der Decke ist ein kranzumschlossener Schild ausgehauen, in dessen Mitte noch ein Eisennagel steckt, sowie mehrere an den Wänden, was die Gewissheit verschafft, dass diese Kammer ursprünglich, d. h. vor 3000 Jahren, als für den unglücklichen Absalom das Grab bestellt ward, mit Bronceplatten bekleidet wurde, wie Agamemnons Grab zu Mykenä und selbst Nineve das Beispiel liefert. *)



Grundplan und Durchschnitt des Absalom-Monumentes.

*) Vergoldete Kupfernägel fanden sich ebenso im Schutt der südbabylonischen Pyramidenthürme, wo sie die Goldblechbekleidung des oberen Gemaches festhielten.

Die Kunstgeschichte weist dergleichen Grabthürme allenthalben im Bereiche punischer Herrschaft nach: ein kolossaler Felswürfel mit kegelförmigem oder pyramidalen Aufsatze und einer Steinthüre, wobei von aussen und innen Stufen hinanführen: so die beiden 30 Fuss hohen Monumente gegenüber der Insel Arad, wovon das eine auf einem viereckigen felsgehauenen Fussblock sich in Walzenform erhebt und mit einer kurzen Pyramidalspitze abschliesst, das andere, wie hier Absaloms Denkstein, auf hohem quadratischen Blocke die Walze stellt, die kegelartig nach oben sich verjüngt. Noch merkwürdiger sind ein paar Grabthürme südlich von Karthago beim alten Tucca, welche in zwei Stockwerken bis zu 50 Fuss Höhe sich erheben, dieselben jonischen oder richtiger phönizischen Pilaster zeigen und pyramidal abschliessen. Das verwandte Denkmal zu Hermel am Orontes wird uns ausserdem hinter Baalbek in den Weg kommen. Wo bleibt hier die Seleucidenzeit oder gar die Herodische Bauperiode? Die Denkmäler von Petra erscheinen wie Werke der Renaissance im Vergleich zu den Mausoleen im Königsthale von Salem!

Was das hohe Alterthum augenscheinlich macht, sind die nach Innen überkragenden Steine, wie bei den ältesten Deckansätzen oder den Schiebgewölben. Dieser Art war das Schatzhaus des Minyas, welches aber mit dem Schlusssteine von oben eingestürzt ist, bei Kloster Skripu am Kephissos. Ferner das weltberühmte Grabmal Agamemnon's zu Mykenä. Ein Thurm mit Schiebgewölben findet sich auf Andros und ist auch das sogenannte Gefängniss des heiligen Paulus in Ephesus, wobei die waagerechten Steinbalken nach Innen zur Spitzwölbung zusammenrücken. Im Tantalusgrab bei Smyrna werden Rund- und Spitzbogen durch vorschiebende Steine gebildet, die in der Mitte wagerecht gedeckt sind. Tantalus ist der phrygische Urkönig, dessen Sohn Pelops diese Grabhügelform nach Griechenland brachte und dem griechischen Herakles um vier Menschenalter vorherging. (Paus. V, 13.) Hieran reihen sich die Kurgane oder Grabkuppeln der alten Skythenkönige. Was wir hier vor Augen haben ist vorsalomonisch und dokumentirt die Bauweise der ältesten Zeit.

Nach Josephus gedenkt zuerst der Pilger von Bordeaux 333 zweier Monumente im Thale Josaphat von wunderbarer Schönheit, und versetzt in den Monolith das Grab Isaias, in das andere (obere) den Ezechias. In Arkulfs Tagen (670) zeigte man den Thurm Josaphat

In einem ehernen Gewölbe wird Danae eingeschlossen; zwei Kammern von Erz, die eine im jonischen, die andere im dorischen Style bildeten das Schatzhaus des Myron zu Olympia, und Homer schreibt dem Pallast des Alkinoos eherne Wände mit goldüberzogenen Holzthüren und silbernen Thürpfosten zu. Auch der Athenetempel auf der Burg zu Sparta war mit Erzplatten ausgekleidet. Vgl. Jul. Braun, Geschichte der Kunst I, 396. 418 f. 509. 522. II, 43 f. 58. 143. 172. 199. 431.

mit dessen Grabstätte. So fand es noch Marin. Sanutus 1310, bis mit Joh. Montevilla 1340 wieder der Name Absaloms auftaucht. Vielleicht kam man erst durch nähere Bekanntschaft mit den Juden zu der Annahme, denn diese halten den Namen des aufständischen Sohnes Davids fest, und die unter Verwünschungen dagegen geschleuderten Steine füllen bereits den ganzen Hinterraum von 8 bis 10 Fuss Breite zwischen dem Würfel und Oelbergfelsen.

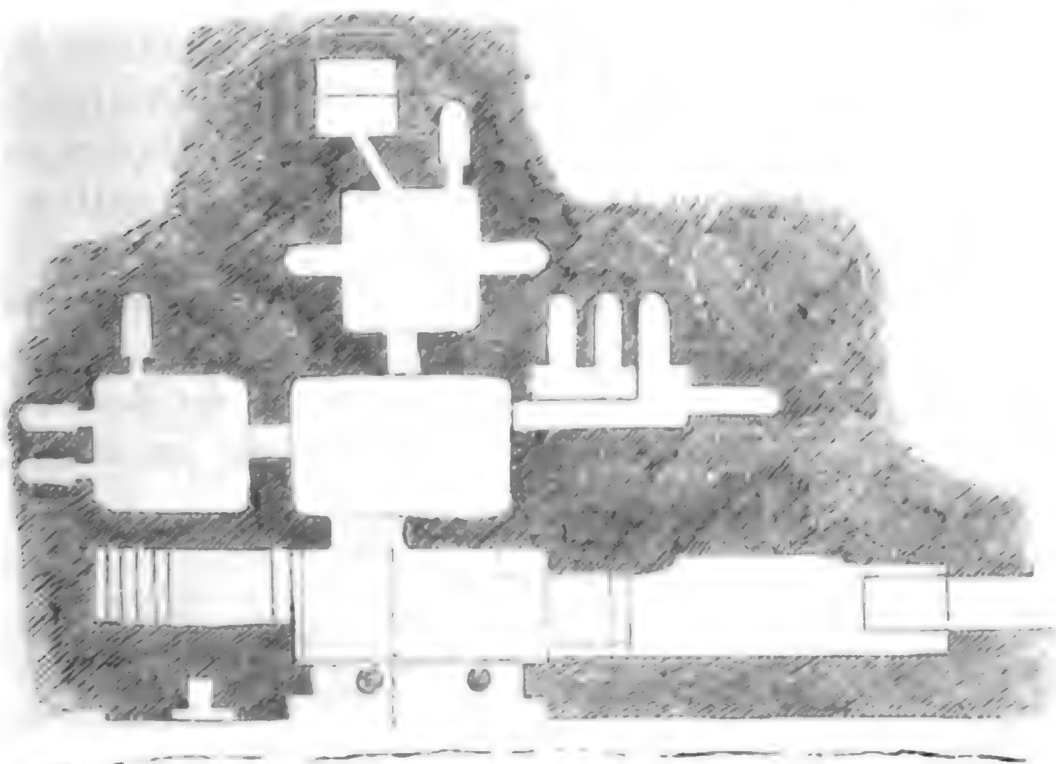
Ein Moslem warf vor unseren Augen einen Stein gegen Absaloms Grab, und murmelte in den Bart: „verflucht wer gegen seine Eltern wüthet"! Uns Franken, die wir im Revolutionszeitalter gross geworden, erscheint es eher entschuldbar, wenn der legitime Thronerbe gegen den ihm vorgezogenen Sohn der Ehebrecherin Bathseba sich erhob! Eine gute Viertelstunde vor der Aussenmauer Mekkas liegt ein Steinhaufen, bei welchem die Araber den bösen Oheim des Propheten, Abu Leheb verwünschen.



Jakobsgrab.

Das nächste daran ist die Grabhöhle Jakobs, einst auch Jakobskirche genannt, welche der Südostecke der Stadt- und Tempelmauer unterhalb gerade gegenüber liegt. Sie greift 18 Fuss hoch über dem Wege in die Felsenwand ein, und hat nur von Süden her einen niederen Zugang. Mittels eines 24 Fuss langen Ganges gelangt man so zum Vestibül, dessen Façade zwei Säulen ohne Basen mit dorischen Kapitälern nebst zwei Seitenpfeilern abschliessen, einen Architrav mit Triglyphen und Tropfen tragend. Ueber dem Karnies gewahrt man selbst eine hebräische Inschrift. Aus der 15 Fuss

weiten Halle führt ein Thürchen zu drei hinter einander liegenden Grabkammern nebst Seitengewölben; dann steigt man aus den lichten unteren Räumen in eine dunkle obere Kammer, die gleich der Vorhalle von sauberer Arbeit zeigt. Die Lokalsage will, dass hier der Apostel nach der Gefangennehmung Christi ohne Speise und Trank bis zur Erscheinung des Auferstandenen sich verborgen gehalten. *) Wem ursprünglich diese Grabkammern bestimmt waren, wird wohl nie mehr zur Entdeckung kommen; die Ursache der heutigen Benennung war gewiss die folgende. Nach Eusebius, hist. II, 23 wurde der Bruder des Herrn, Jakobus mit dem Beinamen der Gerechte von der Tempelzinne herabgestürzt, gesteinigt und mit einer Walkerstange erschlagen. „Begraben aber, schreibt Gregor von Tours, de glor. mart., I, 27, wurde er am Fusse des Oelberges in dem Monumente, das er selbst vorher angelegt, und worin er den Zacharias und Simeon beigesetzt hatte.“ Während der Kreuzherrschaft war in der schönen Kapelle des Jakobus Alphäi im Thale Josaphat die bezügliche Inschrift angebracht. **) Auch wohnten



Grundplan des Jakobsgrabes.

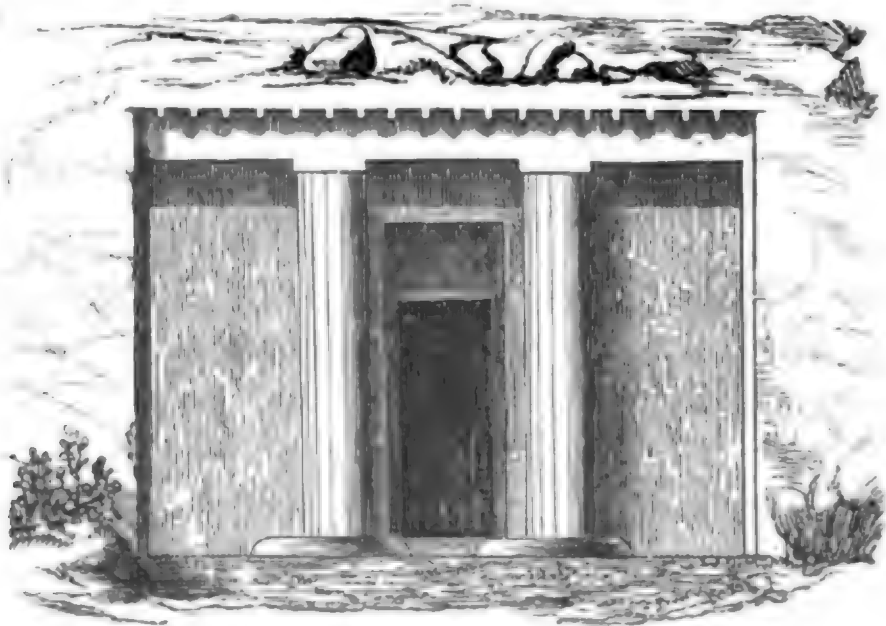
in den künstlich ausgehauenen „Höhlen der Jungfrauen“ Griechen, Armenier und Jakobiter. Faber schreibt selbst den Dominikanern hier Kirchen- und Klosterbau zu, die dann bei der Zerstörung der

*) I. Kor. XV, 7. Hieron., de viris illustr., c. 2. Canina Tar., p. 153.

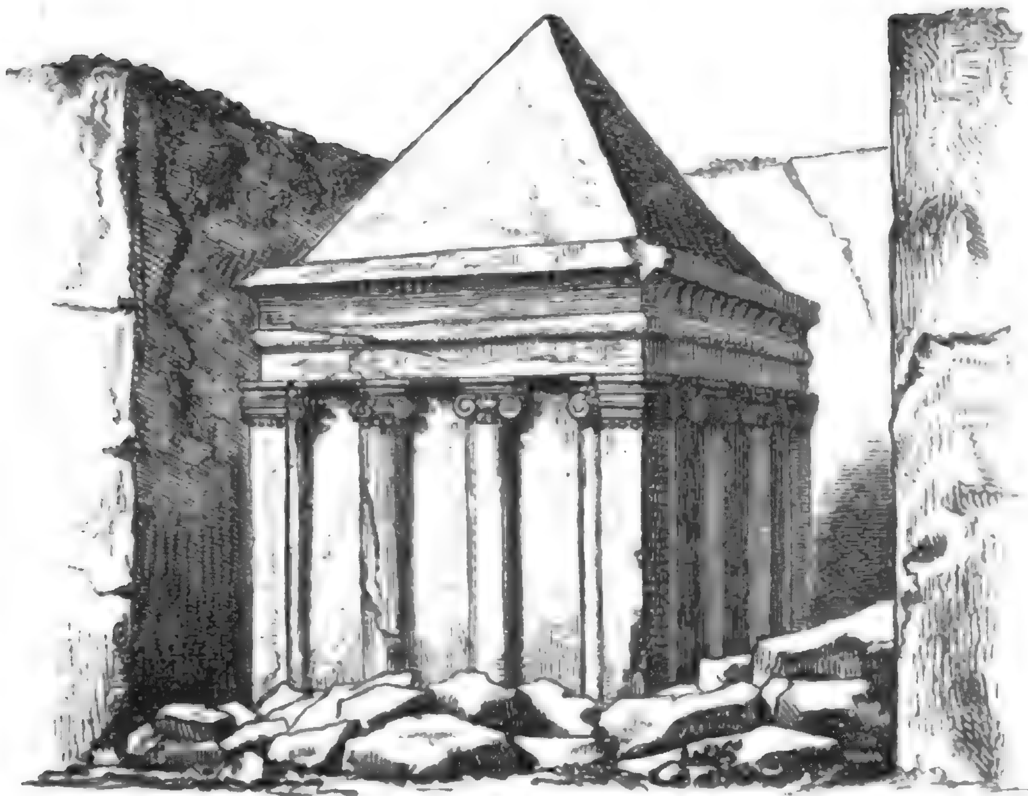
**) Urgent Alphaei natum sine lege Judaei,
Causa necis sit ei nomen amorque Dei.
Alphaei natus de Templo praecipitatus
Huc fuit allatus et devote tumulatus.

Kirche (des Mariengrabes!) im Thale Josaphat durch die Charesmier 1244 mit inbegriffen gewesen wären. Seitdem trieben die Türken mitunter ihre Heerden in diese Höhle.

Nördlich neben der Säulenhalle sieht man am äussern Felsenabsturz noch eine bei 12 Fuss tiefe Oeffnung, wohinab nach der jüdischen Sage einst Mädchen gestürzt worden waren (Steinigung war sonst das Loos der Ehebrecherin). Doch wer ermisst das Alter des Jakobusgrabes! Das Fries in Triglyphen und Metopen gegliedert finden wir nicht bloss am ältesten dorischen Tempel auf der Südküste von Troas, sondern ebenso zu Abu Simbol und Dendera, erstere aus Sesostris Zeit. Eine Architektur ist nach Braun II, 115 um so alterthümlicher, je weniger der Triglyphenfries mit den Säulen in Verhältniss tritt. Wir finden denselben Fries als Krönung babylonischer Altäre. In Aegypten ist der fälschlich sogenannte Dorische Styl mit seinem hohlgestreiften Säulenschaft, Kapitäl und Fries, ja der ganze Tempel mit seinen Ornamenten heimisch. Die sogenannte jonische Säule ist schon den assyrisch-babylonischen Denkmalen eigen. Phönizien hält zwischen beiden Reichen die Mitte, und so sehen wir am Absalondenkmal die jonischen Halbsäulen in Verbindung mit dorischem Triglyphenfries, wie in der Nekropolis von Cyrene, und in den neu entdeckten phönikischen Inschriften zu Carthago. Hochasien und Aegypten haben auf Palästina nicht bloss in politischer, sondern auch in künstlerischer Beziehung eingewirkt, die Grabdenkmale im Cedronthale sind hiefür der sprechende Beweis. Das Urtheil mag sich übrigens der Leser selber bilden, wenn wir hier ein ägyptisches Denkmal aus der Zeit der ersten thebanischen oder zwölften Manethonischen Dynastie um 2600 v. Chr. mit obigem Jakobsgrab in Vergleich stellen.



Grabmal von Beni Hassan.



Zacharias-Grabmal.

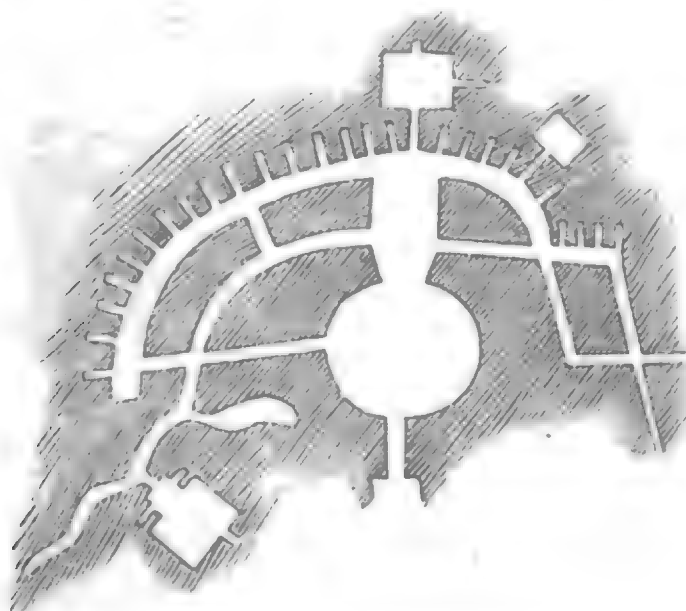
Hundert Schritte südlich vom Grabmal Absaloms erhebt sich der Pyramidenmonolith des Zacharias, neunthalb Fuss von der Felsennische oder dem Aufgang zu den Jakobsgräbern, und 30 bis 31 Fuss hoch, so weit es die Felsenwand gestattete, da Kubus und Pylon aus Einem Stücke sind. Das Tempelchen hat dieselben Eckpfeiler, Halb- und Viertelsäulen, wie das Denkmal Absaloms, und über dem starken Gebälk sitzt unmittelbar der grosse Hohlleisten auf. Es bildet ein Quadrat 17 Fuss, worauf das 12 Fuss hohe, vierseitige Pyramidaldach sich erhebt. Von einem Zugang in's Innere weiss man nichts, obwohl eine Kammer eingeschlossen seyn mag. Im Grunde ist diess uns das wichtigste Monument, weil sich daran die ominöse Weissagung Christi knüpft: „All das vergossene Blut soll von diesem Geschlechte gefordert werden, vom Blute Abels des Gerechten bis zum Blute des Zacharias.“ Matth. XXIII, 29. 35. Als nehmlich der erste Martyr unter den Hohenpriestern, Jojodas Sohn zur Zeit des ersten Tempels gesteiniget wurde, da, erzählt die jüdische Legende Hier. Taanith., fol. 60, 1. 2. Bab. Sanhedrin, 96, 2, habe sein Blut, wie das des Hirten Abel zum Himmel um Rache geschrieen und fort und fort an der Tempelschwelle kochend aufgewallt, bis 588 v. Chr. Nebusar Adan, der Feldoberste Nebukadnezars, 940000 Juden über dem Einen Steine abgeschlachtet, worauf es versiegte. — Ebenso sollte das Blut von Elfmalhunderttausenden, die bei der Zerstörung Jerusalems und dem Untergange des Tempels ihr Grab fanden, die Unglücksweissagung Jesu besiegeln, weil sich das Volk Gottes an dem Gesalbten des Herrn vergriffen, und das Blut des neuen Hohenpriesters vergossen

hatte. Während der Kreuzzüge hiess das Zachariasgrab die Pyramide Jakobs, wie das Absalomsdenkmal die Pyramide Josaphats. Für den Namen Zacharias stehen die Juden selbst ein, die zugleich jährlich an seinem Todestage fasten und ihre Andacht an dem Grabe verrichten. Auch ausser dieser Zeit hegen die hebräischen Volksgenossen bis zur Stunde so grosses Vertrauen zu ihm, dass sie einzeln oder prozessionsweise dahingehen, um in allerlei Anliegen, namentlich bei herrschender Dürre Hilfe zu erflehen, wie an Rachels Grab, das ursprünglich eine pyramis mit zwölf Steinlagen war. Es ist der pyramidale syrophönizische Grabthurm, wie zu Tortosa und Hermel am Libanon, ein Nachbild der Pyramiden, d. h. der Pharaonengräber, wie das Grabmal des Cyrus zu Pasargada eine Copie des siebenstöckigen Beelsthurmes, der zugleich das Grab des Gottes einschloss. Zacharias wurde auf Geheiss des Königs Joas (877—837 v. Chr.) gesteiniget; sein Monolith macht denselben mächtigen Eindruck eines klassischen antiken Bauwerkes, wie das Absolomsgrab; und bei reiflicher Ueberlegung widerstreben wir entschieden der Annahme, dass es der Epoche Christi, wo die Pharisäer die Gräber der Propheten erbauten, sein Entstehen verdanke.

Am Abhang der Akropolis zu Antiphellus in Lycien, dem Lande der Solymer, erhebt sich im ausgehauenen Felsenhof ein Vierecksdenkmal mit Eckpilastern und Triglyphenfries, das an das Zachariasgrab erinnert. Eine Thüre mit eingeknickten Rahmen führt hinein, auch zeigen die Leichenbänke im Innern ein Fries von Palmetten und Rosetten. Einer Pyramide mit ausgehauenen argolischen Schilden gedenkt Pausanias zwischen Argos und Tirynth, eine andere Grabpyramide steht noch heute in der Nähe des Lernasumpfes, und misst an den Seiten 40 bis 50 Fuss, wobei die Wände aus polygonen Blöcken stark pyramidal geneigt sind. Ebenso erhebt sich bei Epidavros der Unterbau einer Pyramide von 40 Fuss Quadrat. Das Denkmal des Theron bei Agrigent in zwei Stockwerken mit jetzt fehlender Pyramidalspitze trägt dasselbe starke Hohlgesims, darüber an den Ecken jonische Säulen, die einen Architrav und dorischen Triglyphenfries stützen. Ein verwandtes Denkmal zu Constantine in Afrika liegt nun in Trümmern, es sind die letzten Kinder des grossen Belusthurmes.

In dieser Gegend ist das Peristereon oder der Taubenfels zu suchen, an welchem Titus den Belagerungswall vorüberführte. (Jos. bell. V, 12, 2.) Diess Columbarium gilt (ob mit Recht?) für die heutigen Prophetengräber oder das sogenannte kleine Labyrinth an der südlichen Vorkuppe des Oelberges, das wir gleich hier besprechen wollen. Man geht nicht leicht ohne Führer dahin, der das Licht zu tragen, wenn auch nicht zu bezahlen hat, wie es sonst im Leben geschieht.

Beim Besuche der Heiligthümer und Höhlengräber des Oelberges fanden schon etliche Pilger den Tod, noch mehr wurden ausgeraubt (so Nau 1674, Voyage p. 257), auch ist es schon um der zahllosen Fledermäuse willen in diesen Höhlen unheimlich, und da sie durch das Leuchten geblendet hin und wieder flattern, rathsam, sich die Hände frei zu halten. Die nach dem unscheinbaren Eingang sich aufthürmende Rotunde empfängt nur durch eine Oeffnung im Gewölbe etwas Licht von aussen, und hat einen Umfang von 67 Fuss bei einem Durchmesser von 21 Fuss. Von da führen drei Gänge von 40 bis 60 Fuss Länge, die durch einen ostwestlichen, 46 Fuss langen Quergang halbzirkelförmig durchschnitten, sechs natürliche Felsenpfeiler zwischen sich lassen (den grössten von 100 Fuss Umfang), zu den hinteren Grüften, vor welchen auch hie und da Lampennischen angebracht sind. Die Phantasie der Araber lässt diese 15 Fuss breiten, 10 Fuss hohen schon theilweise verschütteten Felsengassen bis zur Kirche des Credo sich erstrecken, ja den ganzen Oelberg durchziehen. Doch ist diess willkürlich, wie die Annahme, dass hier die zwölf kleinen Propheten begraben liegen. Die Arbeit ist roh und nicht Ein Sargbruchstück zu entdecken; haben wir hier vielleicht die Gräber der Vorstadt Bethphage vor uns? De Saulcy theilt (Atlas pl. 36) von einer Höhlenmauer aus den Prophetengräbern sogar ein Stück demotischer Inschrift mit, die ich aber nur für hebräische Cursivschrift erkennen kann.



Plan des kleinen Labyrinths.

Am Fusse des Oelberges beim Grabmal des Zacharias ist nach der jüngst bekannt gewordenen jüdischen Tradition *) auch Beth

*) II. Kön. XV, 5. Jos. Schwarz, Das heilige Land, S. 219. Gemeindetaubenhäuser (περιστερεῶνα) finden sich selbst in den Inschriften des Hauran. Es sind über 30 Ellen hohe, runde oder quadratische Thürme (el Burdsch) von Bruch-

chophschith oder das „Haus der Freiheit“, wohin der mit Aussatz geschlagene König Usias verwiesen ward. Haben die hier befindlichen Höhlen etwa zu den Wohnungen der Leprosen gehört, und hängt hiemit die Lage des Felsens Peristereon zusammen? Wie Herodot I, 138 erzählt, verabscheuten und vertrieben die Perser mit einander die Aussätzigen und weisse Tauben. Tauben und allerlei Gevögel lässt der Orientale gern an Gräbern nisten, damit sie gleichsam den Todten Gesellschaft leisten; man baut ihnen eigens Verschläge mit Nischen und Wassergrübchen darin, auch bestand nach Bava Bathra, c. 2, 5 die Vorschrift: „Ein Taubenhaus legt man nur in einer Entfernung von 50 Ellen abseits einer Stadt an.“ Jedenfalls dürfen wir die Tauben bei den Todten, sei es bei den lebendig Todten suchen. — Da der Boden allenthalben Fels ist, verstand es sich von selbst, dass man schon in der ältesten Zeit zur Anlage von Grüften schreiten musste. Es erfordert bedeutende Arbeit, ein Grab zu höhlen, auch wenn dasselbe nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuss tief werden soll, wie die heutigen Judengräber. Daher kömmt es, dass die Hyänen leicht die Leichen wittern und ausscharren, und nach Rabbi Schwarz S. 299 schon verschiedentlich am Oelberge sich spüren und blicken lassen.



Troglodytendorf Siloa.

Hier führt der Weg nach dem Dorfe Siloam oder Selwan hinüber, das ganz in die Gräber der Vorzeit hineingebaut ist, und von

oder Ziegelsteinen gebaut, mit Nischen. Ein einziges liefert oft eine Jahresrente von tausend Thalern. Wetzstein, Reisebericht über Hauram, S. 73.

Reisenden bisher umgangen ward, was fürder nicht mehr geschehen soll, denn dieser Ort ist durch seine Denkmäler der Vorzeit so wichtig, als ob man eine Ruinenstätte aus der Zeit des Ramses Sesostris beträte. Freilich bedarf man eines daselbst befreundeten Führers selbst bei einiger Kenntniss der arabischen Sprache, um nicht trotz der Verabreichung von Bakschisch von den verrufenen Bewohnern noch ausgeraubt zu werden. Wie vor 3000 Jahren der junge David bedienen sich die Siloaner noch immer der Schleuderwaffen und überschütten mitunter die Fremden mit einem wenig erquicklichen Steinregen. Der Ort erstreckt sich der Länge nach über dem Thale am Berge des Aergernisses hin und zählt etwa 80 Häuser, theils mit flachen, theils mit Haubendächern, mit 300 waffenfähigen Männern, die als Räuber und Diebe sich den Jerusalemern, wie nicht minder den Fremden gefürchtet machen *), und als wirkliche Troglodyten, wie vor mehreren tausend Jahren die ersten Einwanderer, in Höhlen hausen, sowie die Gräber und Grüfte längst untergegangener Völker bewohnen.

Die äussere Ansicht bietet wenig Unterschied, ob Quader oder wüster Naturfels vorliegt, und drinnen hausen Menschen und Vieh harmlos neben einander. Eine unregelmässige Gasse durchschneidet diess Labyrinth von Wohnplätzen, die zum Theil wie Schwalbennester an der Höhe hängen, und ein so malerisches Durcheinander bilden, als ob wir in einem Ruinendorfe Oberägyptens uns befänden. Kömmt man von der Nordseite her, so fällt zuerst die breite Felsentenne unter freiem Himmel auf, vergleichbar der Tenne Aravna auf Moria. Unser vollstes Erstaunen aber erweckt ein Würfelmonument mit dem Eingange von Westen, während die Ostseite an den Berg anschliesst. Tobler (Siloa, S. 137) sieht hier ein im phönizischen Style ausgehauenes Grab, dessen enge Thüre in eine Kammer mit zwei Gräbern führt. Die Breite beträgt nur 14 Fuss, die Tiefe 18 Fuss, die Höhe der Eingangsthüre fünfthalb — man kann sich nichts Einfacheres und Aelteres vorstellen.

Wir aber können hier nur ägyptische Architektur erkennen, und wer die Pylonenfronte dieses Monuments mit dem mächtigen, auch am Grabmal Absaloms und Zacharias hervortretenden Hohlgesims zuerst

*) Meine eigenen Begegnisse mit den Siloanern waren nicht die angenehmsten, denn ein paar dieser Freibeuter, darunter ein eisgrauer Kerl (die Leute sind mit 30 Jahren bereits unseren Sechzigern ähnlich), überfielen mit blossem Säbel ein paar Franken, welche die Vorhut unserer Karawane nach Jericho bildeten, am hellen Tage auf dem Oelberge; der eine Schelm entwich noch zeitig, der andere wurde entwaffnet in die Stadt geführt, wo er auf Verwendung des Consulates den Dank auf die Sohlen ausbezahlt erhielt. Damit gab die Casa nuova ihren ersten Versuch einer Jerichofahrt auf.

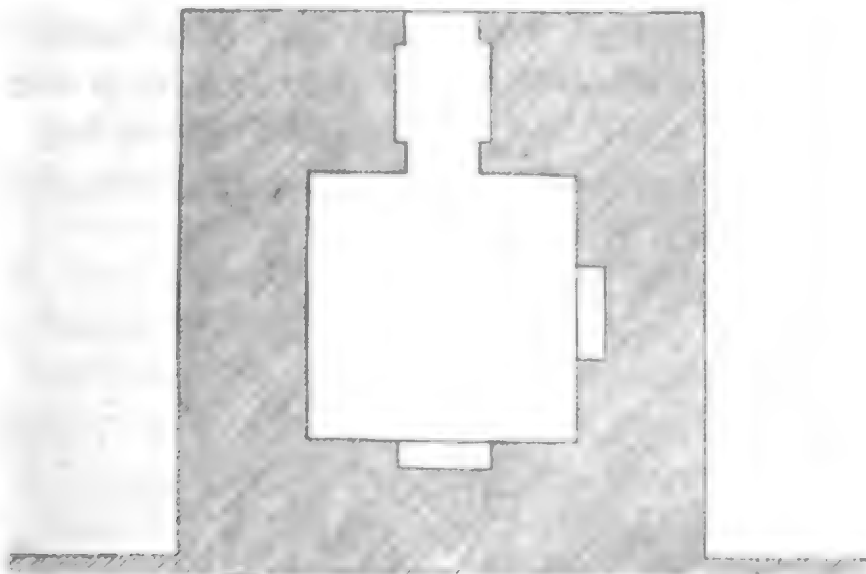
sieht, wird es nach dem Nillande verlegen, obgleich auch an der Tempelterrasse zu Khorsabad und über den Thüren und Fenstern zu Pasargada das Motiv entlehnt ist. Wurde vielleicht Salomos Kebsweib, die Pharaonentochter in Siloa begraben, die als Nichthebräerin auch im Leben nicht in der Davidsstadt wohnen durfte, II. Chron. VIII, 11. Hält doch de Saulcy, dem ich die vorstehende Zeichnung verdanke (Voyage en Syrie, II, 307 f.), den Monolith für ein ägyptisches Tempelchen, worin die Prinzessin ihren Göttern diente, zumal es I. Kön. XI, 7 heisst, Salomo habe dem Baal Chammon der Moabiter und Moloch der Ammoniter Tempel errichtet auf dem Berge, der vor Jerusalem liegt. Die Erinnerung an ägyptischen Einfluss ist im Wad Pharaun, dem moslemischen Namen des Thales Josaphat und den Pharaonsgräbern gegeben. Kabr Pharaun heisst nehmlich bei den Einheimischen unser Absalomsgrab; Seetzen, II, 30, hörte die Pyramide auch Tantur Pharaun, die „Spitzmütze Pharaos" nennen. Daneben wies man ihm Mogaret el Tallamid, die „Grotte der Jünger", auch Chabba el Rüssul, „Zufluchtsort der Apostel" genannt, die mit zwei Säulen gestützte Grottenwand — bei den Moslemin auch Diwan Pharaun genannt. Der Würfel oder das „Mausoleum" südwärts hiess Kabr Musa, „Mosis Grab", oder wie noch heute Kabr Zoudjet Pharaun, „Grab der Gemahlin Pharaos". Auch el Gazar Pharaun, das Schatzhaus oder Kasr Pharaun im Wady Musa, dem Bergkessel von Petra ist ein Grabmal mit vier, drei Fuss dicken Säulen am Eingang in Felsen ausgehöhlt. Der Mittelraum von 16 Fuss im Quadrat hat 25 Fuss Höhe mit fünf Seitenkapellen, welche Schieb- und Senkgräber enthalten. Ueberhaupt haben die dortigen Denkmäler in Gestalt quadratischer, vom Felsberge abgetrennter Massen, oberflächlich



Aegyptisches Grabmonolith in Siloa.

angesehen grosse Aehnlichkeit mit den Monumenten des Thales Cedron; wir müssen aber bei diesen viel höher in's Alterthum hinaufsteigen.

Die aus Aegypten verdrängten Hyksos sollen Jerusalem erbaut haben, in Siloa ist ihre Todtenstadt, hier hat ein Melchisedek, ein Adonisedek sein Grab gefunden. Das heutige Dorf Siloa ist die Nekropolis der Jebusiter, die als die Mächtigsten unter den kananäischen Hyksos im Süden des Landes gegen Aegypten in der Fronte stunden. Sie blieben zinspflichtig im Lande unter Salomo I. Kön. IX, 20 und gaben noch in Esras Tagen (IX, 1) ihre Töchter den von Babel heimgekehrten Juden zu Weibern, ja wie in unserer Zeit die Einwohner von Ain Karim, Bêt Sachur u. a. aus Spanien vertriebene Mauren sind, zu welchen sich, abgesehen von den spanischen Juden noch jüngst die Flüchtlinge aus Algerien gesellten, so waren damals die Jebusiter und ihre Stammesbrüder bis Iberien gewandert, und hatten namentlich auf den Balearen ein neues Jebus in — Ebuso gegründet; Gades selbst war ihre Colonie.*) Wirklich trägt Cadix den Namen Jerusalems: Cades, „die Heilige". Neben dem Castell auf Sion hatten sie die Veste Millo und die Ober- und Unterstadt gebaut, deren Mauerring David verstärkte, kurz Jebus war in der alten Kananäerzeit verhältnissmässig so bedeutend, wie später Jerusalem, und wie Spanien im Anfang des VIII. Jahrhundert n. Chr. durch die Mauren, so wurde es im XV. Jahrhundert v. Chr. schon durch die Kananäer erobert.



Grundriss des Hyksosgrabes.

*) Chron. Pasch. II, 102 f. Insulae autem, quae pertinent ad Hispaniam Tarraconensem tres sunt, quae appellantur Valliaricae. Habent autem civitates has; Ebuso ... Harum inhabitatores fuerunt Cananaei fugientes a facie Jesu filii Nave, nam et Sidona qui condiderunt et ipsi Cananaei, Gades autem Jebusaei condiderunt et ipsi similiter profugi. Hier. Scheviith c. 6, fol. 36, 3. Josua terram Canaanitidem ingressus, praeconio edixit: qui hinc migrabit, migret. Migrarunt ergo Girgasaei in Africam. Ebuso ist Stadt und Insel Iviza.

Der Flecken Siloa dankt dem im Cyklopenstyle ausgeführten Kanale den Namen, während die Benennung „Königsthal", Emek hamelek, nach den ältesten Kananäerkönigen, uns unwillkürlich an die Gräber im Königsthal bei Theben erinnert. Inmitte des Steindorfes misst eine Höhle bei 100 Fuss Länge und Breite und zwei Pfeiler stützen die 40 Fuss hohe Decke, so dass sie an Geräumigkeit der Jeremiasgrotte nichts nachgibt. Weiter südlich führt eine steile Felsentreppe zu einer Höhle empor, die einem unzugänglichen Verstecke gleicht. Man kann leicht ein Dutzend offene Höhleneingänge schon vom Thale her unterscheiden, wo Grotten und Grüfte längs den Felsenabhängen so unkünstlerisch als möglich in abgesonderten Partien angelegt sind. Die Felsenlöcher gegenüber der Jungfrauenquelle erschienen mir wie offene Diebsklüfte, doch kroch ich eine Zeitlang darin herum. Die meiste Bekanntschaft macht man mit den Silwanern, weil sie als Wasserträger an der Marienquelle, am Siloateich und Nehemiasbrunnen sich beschäftigen.

Die früheste Nachricht vom Dorfe Siloa, das der Reisende zu betreten von jeher Scheu trug, findet sich erst im XV. Jahrhundert, indem Faber 1480 von Höhlen und Löchern südlich vom Zachariasgrabe redet, darin etliche arme Leute Haus hielten. Aus den Kreuzzügen meldet Johann von Wirzburg nur von gottgeweihten Personen, die im Thale Josaphat, das auf allen Seiten mehrfache Höhlen bot, ein Einsiedlerleben führten. Türken und Mohren, schrieb Zwinner 1575, wohnten auf der Gähe des Berges in den zahlreichen Höhlenbehausungen — heutzutage bilden nur muhammedanische Araber die Einwohnerschaft. Auf diese Weise ist ganz Jerusalem von natürlichen Choräer- oder Troglodytenhöhlen und Steinbrüchen oder grösseren und kleineren Katakomben, die später zu Todtengrüften dienten, wie keine Stadt der Welt umgeben.


Hegumen Grabmal.


Grab des Annas.

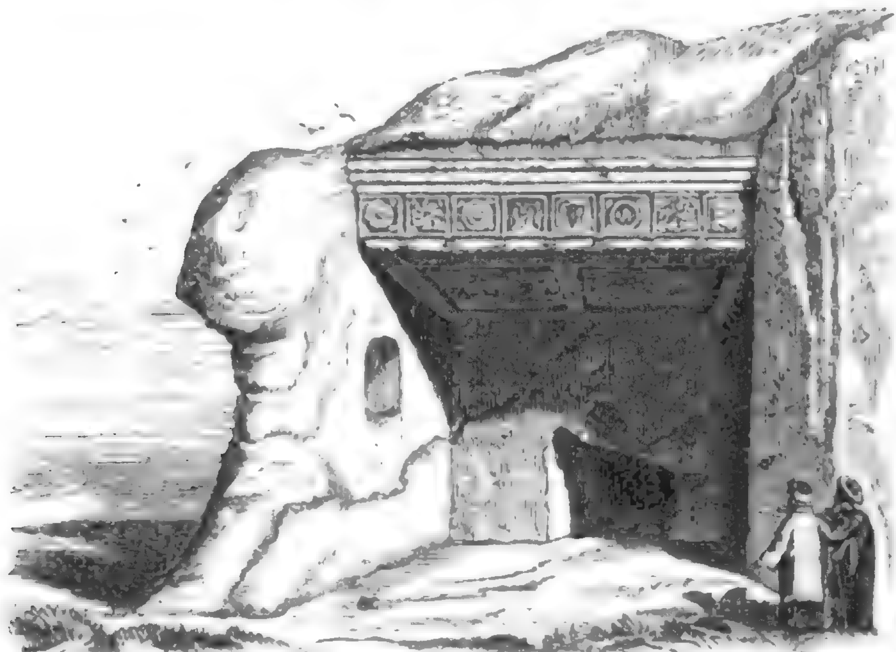

Onuphrius Grab?

Gehen wir zur Nekropolis an der Hinnomschlucht über, so sehen wir in diesen Felsenhöhlen Grüfte nach der Bauweise der Mumiengräber, z. B. der Katakomben der Kleopatra in Alexandria und der berühmten, selbst durch den Spitzbogen ausgezeichneten Gräber zu Assos in Lycien, jedenfalls vom höchsten Alter vor uns; die grösste Aehnlichkeit bieten die Felsgräber von Silsilis im Nillande (Canina architect. antica tav. 40). Man gelangt in gebückter Stellung und fast kriechend durch die niederen Oeffnungen oft in mehrere Todtenkammern hinter einander, worin man wieder aufrecht stehen kann. Da sie Raum genug boten, haben sie lange Zeit, ja nachweisbar vom VII. bis in's XIV. Jahrhundert zu Einsiedlerklausen, Kapellen und Betzellen gedient, woher noch bis zu diesem Jahrhundert die Glorienhäupter von Christus, seinen Engeln und Heiligen nebst Inschriften sichtbar blieben. So traf Riculd 1294 daselbst die Zellen des Honorius und anderer heiligen Väter. Besonders merkwürdig ist eines darunter, welches noch vollkommen erhalten, einen Giebel über dem Portale zeigt, worin sogar noch die Steinthüre im Zapfen sich drehte. Ich selber hob sie einmal, da sie von fremder Hand herausgenommen am Boden lag, wieder in die Pfanne, kürzlich ist sie leider abhanden gekommen. Diess ausgezeichnete Monument gilt für das Grab des Hohenpriesters Annas oder des jüngeren Ananus, an welchem der Belagerungswall des Titus bell. V, 12, 2 vorüberzog. Die constante Sage, dass Kaiphas auf dem Berge des bösen Rathes ein Landhaus besessen habe, gewinnt vielleicht durch dieses anstossende Grabmal seines Schwagers eine Stütze. Vorkammern zeigen all die bedeutenderen Gräber, so jene des Josaphat und Jakobus, die der Richter und Könige und einige an der Hinnomschlucht; hier finden sich aber noch ganz rein erhaltene Troggräber nebst der Sargbank, worauf der Leichnam balsamirt ward, so dass man schon zu Fabers Zeit dahin pilgerte, weil diess die Grabhöhle des Joseph von Arimathia im ursprünglichen Zustande deutlich veranschaulichte.

Ausser dem Bezeichneten sind es unterschiedliche Bank-, Versenk- und Schiebgräber, welche noch in späterer Zeit zu Begräbnissen der Sionskirche verwendet wurden; daher die mehrfache Inschrift: *τῆς ἁγίας Σιών*, woraus die griechischen Priester und Pilger eine Heilige, Namens Sion, gemacht haben. Obige Thürform, deren Umrahmung durch symmetrisches Abbrechen und Einrücken der Seitenleisten ein paar viereckige Ohren gewinnt, ist auch in Etrurien alteinheimisch.*) Diess ist namentlich der Fall bei obiger mehr westlich gelegenen Grabkammer mit der Inschrift: *μνῆμα διάφερον, θέκα Α . . . ἡγουμένου τοῦ μονα-*

*) Im Felsenthal von Castellaccio (Castell d'Asso) bei Viterbo steht ein Grabmal mit ganz ähnlich eingekerbtem Thürrahmen; die Abbildung in Kugler's Geschichte der Baukunst, I, 155. Die Urform bietet obiger Monolith in Siloa.

στηρίου τοῦ θαυματούργου Γεωργίου. Der Name dieses in dem alten Grabe beigesetzten Abtes vom St. Georgskloster ist unleserlich. Im letzten Jahrhundert dienten die Kammern auch vorüberziehenden Beduinen als Zufluchtsorte für ihre Heerden.



Die Apostelhöhle.

Auffallend sind noch die sogenannten Latibula der Apostel, nicht nur wegen der, vielleicht erst im XIV. Jahrhundert entstandenen Legende, dass darin die Madonna mit den Elfen nach der Kreuzigung Christi sich verborgen gehalten, sondern wegen ihres Umfanges. Das Gebälk zeigt auffallend dieselben jüdischen Ornamente wie das Grabmal der Helena, auch gewahren wir hier wieder die Tropfbänder, wie am Absalomsgrab und am phönizischen Gräberhofe bei Paphos. Besonderes Interesse erweckt eine Todtenkammer, zu welcher man zehn Felsenstufen niedersteigt, weil sich über dem Eingange die Inschrift erhalten hat: *μνῆμα δάφερον θέκα ἀμαρούλφου γερμανίκη.* Das ausgezeichnete Denkmal enthält das Grab Amarulfs aus Deutschland.

Auch zeichnet sich südwestlich von Hakeldama eine Gräbergruppe mit Portalgiebel, Vorkammer u. s. w. aus, jetzt Ferdis er Rum, „Paradies der Römer“ (sc. Griechen) genannt. Hier suchte man im Mittelalter die Höhle des wundersamen Onuphrius, jenes Riesenheiligen, der neben dem heiligen Christophorus durch die Kreuzfahrer auch im Abendlande in Aufnahme kam.

Die Gräber tragen den altjüdischen Charakter, nur haben sie im Laufe der Zeit ihre Todten gewechselt. Die Mischna Bava Bathra, c. 6, 8 stellt fest: „Wenn man jemand eine Grabstätte verkauft oder selber für sich graben lässt, so muss die Grabhöhle vier Ellen breit und sechs lang seyn, in derselben aber acht Grabstellen (Kokim), drei zu jeder Seite und zwei hinten sich finden. Die Gräber selbst macht man vier Ellen lang, sieben Handbreit hoch und sechs breit.

R. Simeon will: man mache die Höhle inwendig sechs Ellen breit und acht lang, und lege dreizehn Gräber an, vier zu jeder Seite, drei hinten, und eins an jeder Seite des Eingangs. Ebenso muss man einen Vorhof vor dem Eingang zur Höhle anlegen, sechs Ellen in's Gevierte, dass die Bahre und ihre Träger da stehen können. Man macht aber in den Vorhof zwei Höhlen, eine rechts, die andere links. R. Simeon spricht aber: man macht vielmehr vier Höhlen nach den vier Weltgegenden. Rabban Simeon ben Gamalid entscheidet, man richte sich nach der Beschaffenheit des Felsens."



Grabmal Amarulfs des Deutschen.

Tobler unterscheidet (Golgatha, S. 217) zuerst mit Genauigkeit vier Arten von Gräbern: a) Senkgräber oder Gruben; b) Ofen- oder Schiebgräber, die eigentlichen Kokim, und zwar fand er in Santa Hanne bei Marasch allein bei 500 Nischen, und wie in Bet Dschibrin einige sogar zugespitzt. c) Bank- oder phönizische Aufleggräber, wo der Leichnam einfach an die Wand gestellt ward; d) Trog- oder Einleggräber, die an dritthalb Fuss über dem Boden der Kammer sich an der Wand erhoben, und in reichlicher Manneslänge bei etwa anderthalb Fuss Breite in den Felsen ausgehauen waren. Am „Gräberberg" des Thales Hinnom und um Hakeldama finden sich noch gegen dreissig von der letzteren Art.

Mich überraschten die Kokim oder Gräber der zweiten Gattung besonders darum, weil sie das Vorbild der abendländischen Klostergrüfte sind, wobei durch den Mauerbau die Felsenvertiefungen nachgeahmt werden, in welche man die Leichen schiebt, während die Columbarien, z. B. die berühmten der Scipionen in Rom, zur Aufstellung der Aschenurnen über und neben einander dienten. Auf der iberischen Halbinsel ist diese altkananäische Sitte selbst in's Privat-

leben übergegangen, so namentlich in Sevilla. Da der Spanier nicht in die Erde versenkt, sondern über derselben eingemauert seyn will, so bestehen die Einfassungen der Friedhöfe aus zehn Fuss dicken und dreissig Fuss hohen, oft in zehn Zellenetagen aufsteigenden Mauern. In diese Nischen werden die flachen mit Tuch überzogenen Särge hineingeschoben, unmittelbar darauf vermauert, und der Vorderraum mit einer Stein- oder Blechtafel versehen, welche Namen und Stand des Verstorbenen nachweist. Ehrengrüfte von kleinen Kapellen erlangen auf dem Camposanto nach Verfügung des Episkopates noch jene, welche im Geruche der Heiligkeit gestorben sind. Nur die Armen versenkt man im Mittelraume der Nekropole einfach in die Erde.

Dass die Anlage solcher Grüfte und der christlichen Katakomben überhaupt aus dem Orient und speciell von den jüdischen Grabstätten herzuleiten sei, beweisen noch die jüngsten Ausgrabungen in Rom. Bosio entdeckte unterhalb der Stadt eine kleine jüdische Katakombe, den christlichen ganz ähnlich, nur ärmlicher und mit rein jüdischen Attributen ausgestattet. Es wird dieselbe seyn, die man zu Anfang May 1859 an der alten Via Appia, der heutigen Kirche San Sebastiano schräg gegenüber und in unmittelbarer Nachbarschaft der christlichen Katakomben des Prätentatus auffand, einen um so bemerkenswertheren Fund als die einzigen bisher bekannten, an den Abhängen des Janiculus ausser der Porta Portese belegenen Katakomben von Hebräern, wieder verschüttet und gänzlich in Vergessenheit gerathen sind. Wie die christlichen Cömeterien der vorconstantinischen Epoche, bestehen sie in langen, in den Tuf gehauenen Gängen, deren Wände in mehreren Reihen über einander niedrige Grabstätten enthalten, welche durch Marmorplatten, Ziegel oder blossen Mörtelbewurf geschlossen sind, während hie und da eine Erweiterung in Form einer Capelle eintritt. Die Wände sind in letzteren auch hier mit Stuck bekleidet, aber in einfachster, ärmlichster Weise, fast ohne Schmuck. Nur der siebenarmige Leuchter kehrt als Symbol und für uns als genügender Beweis des Judenthums an mehreren Stellen, sowohl auf dem Stuck der Wände wie auch an einem Sculpturfragmente, wieder. Die Inschriften, übrigens nicht häufig und zum Theil nur in den Kalk eingeritzt, sind griechisch, und zwar in Schrift und Rechtschreibung äusserst roh. Vor den eigentlichen Katakomben befindet sich ein etwas breiter Gang mit geräumigern Grabstätten in Bogenform; da sich derselbe an ein heidnisches Columbarium lehnt, so muss er wohl in etwas späterer Zeit angelegt seyn. Ein Fragment eines vergoldeten Marmorsarkophags von roher Arbeit, das einen bärtigen sitzenden Mann mit der Leier zeigt, ist man im ersten Augenblick versucht auf König David zu deuten; allein da die vor ihm stehende Figur an dem abgebrochenen Kopfe zwei Federn zeigt, kann

es nicht zweifelhaft seyn, dass wir eine Muse vor uns, also nur an ein heidnisches Kunstwerk zu denken haben.



Hakeldama.

Hakeldama, der Begräbnissplatz der Fremdlinge, liegt am südöstlichen Ende des Dschebel el Kaber, zwischen der Quelle Rogel und dem Davidsgrabe, von beiden durch die Hinnomschlucht geschieden. Wie jetzt die Juden in den Ländern der Christen ihre Leichenäcker in ziemlicher Entfernung von den Städten anlegen, so mussten einst im Lande der Semiten die Goi ihre Todten weit aussen bestatten. Werfen wir einen Blick in diesen Todtenkerker, das älteste Beinhaus der Welt, wo die Schädel und Knochen umherliegen, wie in alten Todtenkapellen, so zeigt eine genaue Untersuchung, dass die erhaltenen Schädel nicht der semitischen Raçe angehören, sondern den kaukasischen und zum grösseren Theile selbst den Negertypus nachweisen. Die Araber nennen ihn, wie jeden Kirchhof, sinnreich das Paradies, el Ferdis. Der Name Töpferthor über dem Thale ben Hinnom, Jerem. XIX, 1. 2 stand offenbar zu diesem Töpferacker in Beziehung, und noch heute findet sich oberhalb ein bedeutendes Thonlager, weisse Pfeifenerde, die zur Verarbeitung gestochen wird, sowie röthlicher Thon bei der Ruine Kasr el Gazal südwestlich über dem Sultansteiche. Hakeldama verdient wegen seiner Grüfte besucht zu werden, welche wieder einen ursprünglichen Steinbruch und Felsenkeller voraussetzen lassen, der zuletzt sorgfältig zu Todtenkammern ausgehauen wurde. Darf man nicht an altjüdische Felsengräber denken, wofür allerdings die zum Theil abgehauenen Schiebgräber an den

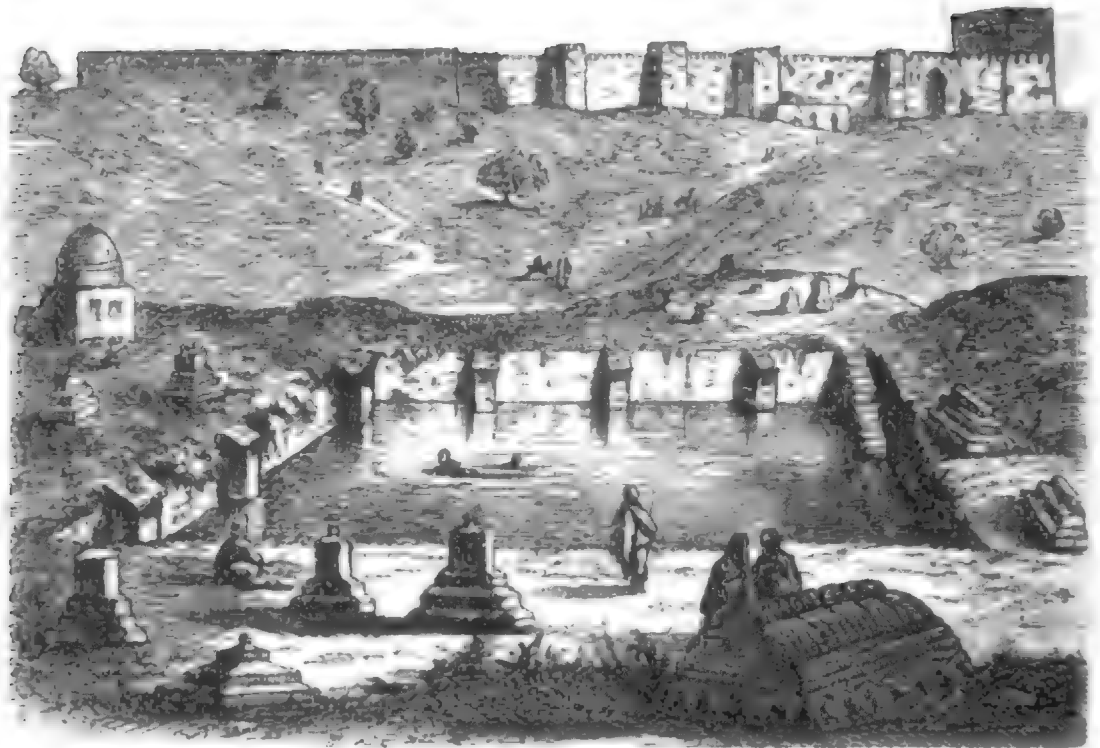
Wänden umher sprächen, so liegt der Vergleich mit den phönizisch-kananäischen Troglodytenwohnungen und Todtenbehausungen nahe. In der Mitte der Hakeldamagruft steht ein mächtiger Pfeiler, halb aus rohem Fels, halb von geränderten Quadern. Die Südseite ist ganz in Fels gehauen, die übrigen Wände und die Wölbung von kleineren Steinen halb unter halb über der Erde; die tief gelegene Thüre nordöstlich mit Steinen zugesetzt. Dieser älteste Campo santo stellt ein Viereck von 30 Schritten ostwestlicher Länge und 20 Breite dar, welches durch diesen 7 bis 9 Fuss dicken Pfeiler nebst zwei Eckpfeilern in zwei Abtheilungen geschieden wird, die durch zwei parallele, über 35 Fuss hohe Kreuzgewölbe geschlossen sind. Während die Südwand an den Felsen stösst, ragt die nördliche 20 Fuss darüber empor. Die Oeffnungen in der Decke dienten dazu, die Leichname hinabzulassen, so dass sie unten in einer Tiefe von 15 bis 20 Fuss in freier Luft verwesten, was an die persischen Todtengerüste erinnert, die zur Verwesung unter offenem Himmel aufgeschlagen waren. Der Boden ist desshalb mit Menschenknochen bedeckt, indem die Stätte (mit Unterbrechungen) Jahrhunderte lang, ja noch bis vor einem Menschenalter zur Leichenbeisetze diente. Die Gebeine wurden gewiss wiederholt aufgeräumt; überhaupt möchte ich nicht dafür einstehen, ob die Todten in dieser kühlen Vertiefung und den anstossenden kellerartigen Zellen schneller und nicht vielmehr langsamer verwesen, wie diess auch Bonifacius von Ragusa bei Quaresmius II, 284 behauptet.

Schon Arkulf schildert 670 de situ loc. s. I, 20 diese Aussetzung der Todten über der Erde. Ganz Hakeldama ist in der That ein einziger, offener, ungeheuerer Sarkophag. Der Mönch Werinher, des hochberühmten Hermannus contractus Bruder, welcher 1053 seine Pilgerfahrt in's heilige Land unternahm, aber in Jerusalem das Zeitliche segnete, wurde in Hakeldama begraben (Pertz, Script. V, 267 n.). Auch sein Begleiter, Mönch Liuthar, kehrte nicht wieder zurück, ebenso Abt Wolstan 1059. Es ist erstaunlich, wie viele Pilger damals ein Opfer der Reise wurden; gar mancher Franke wird hier seine Ruhestätte gefunden haben. Später wurden die Verstorbenen aus dem Hospitale hieher geschafft, und wie oft mögen die Johanniterritter hier die Todtenbahre niedergesetzt haben! Im Jahre 1143 trat der Patriarch Wilhelm auch die auf dem Blutacker gelegene Kirche Hakeldama nebst dem von den Syrern überkommenen Grundbesitze umher an den Orden ab. Die Leiber vieler Heiligen ruhen an dem Orte, spricht Boldensell 1336, es ist aber gewiss, dass nicht weniger Verbrecher hier liegen, indem namentlich 1681 Missethäter da bestattet wurden, wo schon ein Iskarioth sein unehrliches Grab fand. Bald nach dem Jahre 1336 kauften die Franziskaner, die 1333 das Kloster auf dem Sion erbauten, durch milde Beiträge den Baum-

garten beim Blutacker, und siedelten auch hier sich an, mussten aber den Ort wegen der Ueberfälle von Seite der Ungläubigen wieder verlassen, worauf diese Kirche und Hospiz bis auf den Grund zertrümmerten, so dass Faber 1483 nur das unverwüstliche Grabgebäude noch stehend fand, und zwar im Besitze der Armenier. Das Kreuzgewölbe stammt, wie auch Tobler (Jerusalem, II, 272) urtheilt, wohl aus dem XIV. Jahrhundert, also von den Franziskanern her, wenn gleich der Mittelpfeiler uralt ist. 1625 machten die Griechen auf diesen Todtenhof Anspruch, ebenso ein Jahrhundert später, doch bestatteten nach wie vor die Lateiner darin.

Der ganze Bau leidet keinen Vergleich mit den Labyrinthen der Alten, wovon das auf Lemnos einen Bau darstellte, der auf 150 Säulen ruhte (Plin. XXXVI, 13), während das im ägyptischen Fayum 3000 Gemächer, die Hälfte unterirdisch, zählte; gleichwohl ist er das bedeutsame Vorbild der Campi santi. Daher entstand wohl die Sage, die Pisaner hätten 1218 ganze Schiffsladungen voll Erde von Hakeldama nach ihrem berühmten Kirchhofe geschafft, wie auch nach Rom davon gekommen sei. Vom alten Blutacker ist diess schwer begreiflich, da hier wie in der ganzen Umgegend wenig Erde sich findet; vielleicht aber füllten sie ihre Schiffe an der Küste statt des Ballastes mit Erde aus dem gelobten Lande, und bedeckten damit die Gräber der Todten. Die Alten hielten es bekanntlich umgekehrt, sie streuten, wie die Sage bei so vielen Colonien lautet, Erde vom Mutterlande auf dem Grunde der neuen Ansiedlung aus, um ihr Anrecht an das Land als heimathlichen Boden zu behaupten. Mit dem Blute und den Leichen der Kreuzritter ist die Erde Palästinas, und namentlich der Boden um Jerusalem her gedüngt, so dass hienach die Ansprüche des Abendlandes an das heilige Land als unser Erbe wohl begründet erschienen. Jedenfalls dürfte eine Erneuerung des historischen Rechtstitels der Lateiner an Hakeldama nicht überflüssig seyn.

Von Hakeldama und der Hinnomschlucht führt uns der Weg zunächst zu den Gräbern der Herodier. Josephus bell. V, 3, 2 gedenkt *τῶν Ἡρώδου μνημείων*, da Titus die Gegend von Skopus bis zu den herodischen Monumenten planirte, welche beim sogenannten Schlangenteiche lagen. Ferner lesen wir V, 12, 2, dass der Belagerungswall auch das Grabmal des Herodes zwischen dem Flecken Erebinthos und dem römischen Lager gegenüber der Nordwestecke der Stadt in einer Schlangenlinie umschloss. Der alte König Herodes starb bekanntlich in Callirrhoe am todten Meere, und wurde in Herodion oder auf dem Frankenberge bestattet, der darum auch den Namen el Ferdîs oder Paradiesesberg trägt. Demnach kann nur von den Gräbern der herodischen Familie oder der sogenannten Herodianer die Rede seyn, die auch wider den Erlöser



Herodesgräber am Mamillateiche.

auftreten und ihm die Zinsmünze weisen. Es mögen dort Pheroras, Phasael, Archelaus, Philippus und H. Agrippa, Berenice und die jüngeren Angekörigen des bald entthronten bald wieder gehobenen Königsgeschlechtes ihr Mausoleum errichtet haben. Die Lage kann nur auf die Todtengrüfte im Westen der Mamillagräber deuten. Wilhelm von Tyrus VIII, 2 nennt den oberen Teich den See des Patriarchen, der neben dem alten Gottesacker in der sogenannten Löwengrotte gelegen. Derselbe führt aber auch die Benennung Mamillateich von einer christlichen Heiligen, welche 614 nach dem furchtbaren Blutbade unter Chosroes II. viele Leichname der Christen, welche durch die Hände der Perser und Juden fielen, am oberen Teiche bestattete. Die Legende aus den Kreuzzügen hiess den Gräberort die Löwenhöhle, mit der Angabe, ein Löwe habe daselbst in Einer Nacht 11000 Märtyrern das Grab gegraben. Der Löwe figurirt anderwärts als Wächter der Todten über den Gräbern, oder vielmehr als Sinnbild der Auferstehung nach der Sage, dass er seine Jungen durch sein Gebrüll in's Leben erwecke. Ueber dem Orte stand zur Zeit des Mönches Bernard 865 eine Kirche der Mamilla, worin man täglich sang. Nach Johann de Montevilla 1340 lag die Gruft mit den Todtengebeinen 30 Stufen unter der Kirche. Noch heute sieht man im Leichenfelde, 150 Schritte westlich vom Teiche, eine Grotte von 50 Fuss südnördlicher Länge und 28 Breite; man gelangt durch einen tief ausgeschnittenen Zugang zu einer Felsenkammer mit Schiebgräbern. Das Meiste ist zerstört, das Interessanteste aber sind auch hier die Spitzbogengewölbe ehemaliger Grabkuppeln, wie Tobler, Jerusalem, II, 47. 64 f. 183 urtheilt, doch nicht aus der muhammedani-

schen Zeit. Die Gräberlage ist wegen der noch stehenden Kuppeln und Ruinen zweier Windmühlen von Ibrahim Pascha leicht zu finden. Ein paar Jahre vor meiner Pilgerfahrt fand man in einem Gewölbe 30 Schädel von hingerichteten Missethätern, die man dahin geworfen. Sarazenische wie christliche Helden fanden in Saladins Tagen dort ihre Ruhestätte.

Von der Wasserleitung des oberen Teiches am Wege des Bleicherfeldes oder in der Richtung nach Golgatha und dem heutigen lateinischen Kloster hin war nach II. Kön. XVIII, 17 das Heerlager Sanheribs unter seinem Feldherrn Rabsakes, bis die Assyrer das Feld mit ihren Gebeinen bleichten. Josephus selbst erklärt, offenbar nach der traditionellen Ansicht der Schule, den Tod der 185000, die durch den Engel des Herrn erschlagen wurden, von der Pest (Ant. X, 1, 5).

Diese Vorstellung von dem leibhaften Engel des Verderbens, der mit gezogenem Schwerte umherwandle, führt uns auf eine andere Merkwürdigkeit Jerusalems, nehmlich die vielen über der Hausthüre, zumal in den muhammedanischen Quartieren aufgehangenen Pferde- oder Kameelschädel. Es knüpft sich daran der Aberglaube, dass dann dem Hause kein Unglück nahen, und nichts Unrechtes zur Thüre eingehen könne. Wer denkt nicht hiebei an die Sitte unserer Vorfahren, ein Rosshaupt, Bärenhaupt oder sonstiges Thierhaupt (wovon viele Ortsnamen herrühren) an die Scheune oder den Hausgiebel zu nageln, damit der Blitz nicht einschlage, noch sonst etwas Schaden bringe. Die zürnende Gottheit soll, wenn sie im Gewitter oder mit dem Pestpfeile bewaffnet heranzieht, bei dem Anblick des Hauptes erinnert werden, dass ihr hier bereits ein Opfer gebracht, oder das besste Thier der Heerde, worin die Seuche einkehren will, geschlachtet sei, damit der Würgengel vorübergehe, wie an den Thürschwellen Israels in Aegypten, die mit dem Blute des Osterlammes bezeichnet waren. *) So bietet Jerusalem und Judäa allenthalben weltbekannte Anklänge.

Eine der imposantesten Grabhöhlen ist die Jeremiasgrotte vor dem Damaskusthore, sogenannt weil nach der Meinung der Christen der Prophet, welcher die erste Zerstörung Jerusalems erlebte, hier seine Klagelieder über den bevorstehenden Untergang der heiligen Stadt angestimmt, und nach anderen auch sein Grab gefunden habe. Wir erweckten in diesen Grottenwölbungen durch Psalmengesang und die feierliche Intonation der prophetischen Recitativen den lauten Wieder-

*) Man sagte mir auch, so ein Pferdekopf nebst einem Knoblauchbüschel und blauen Glasringe ober dem Thorwege diene zum Talisman wider das böse Auge, falls jemand das Haus bewundern wollte.

hall, um deren Eindruck an der geweihten Stätte unvergesslich zu machen. Ihr runder Umfang beträgt 130 Schritte, die Länge 40, die Breite 35; ein mächtiger Pfeiler trägt die hohe Wölbung; auch dringt in die Nordwand eine Seitenhöhle ein mit aufsteigendem Schachte, der vielleicht einst zur Lichtöffnung diente. Nicht minderes Interesse erregt der Tiefenbau, indem man durch den Vorplatz am Eingange erst in ein von einer zierlichen Säule getragenes Spitzbogengewölbe niedersteigt, und sofort auf einer Felsentreppe in die Cisternenhalle gelangt, deren Decke tiefgreifende sarazenische Bogen bilden, die in der Mitte auf einem viereckigen Pfeiler von 35 Fuss Umfang sich senken. Hieher fliesst das Regenwasser von aussen ab, obwohl die griechischen Pilger annehmen, es schwitze aus der Wand und sich damit die Augen waschen. Offenbar ist die bei 100 Fuss im Durchschnitt weite und 30 Fuss hohe Jeremiashöhle im Kalksteinhügel ein alter Steinbruch.

Der Hügel mit der Jeremiashöhle trug um 1400 ein Festungswerk, und noch Gumpenberg 1449 meldet: „Oben auff da ist auch ein schönes Castel gelegen, aber jetzt gar zerstört.“ Nunmehr bedecken ihn moslemitische Begräbnissplätze; in der Grotte selbst aber zeigt man zuvörderst das besonders gemauerte Grabmal des Sultan Ibrahim, über dem eine Lampe von der Decke hängt. Die Christen richten dagegen ihr Augenmerk auf das Felsenbett des Jeremias, eine acht bis zehn Fuss hohe Felsenbank weiter im Innern, worin freilich die Moslemin, welche seit den Kreuzzügen im Besitze der Grotte geblieben, das Felsengrab des Santon Barucheddin erkennen. Offenbar sind diess die königlichen Höhlen, an welchen die dritte Mauer vorüberzog, und wo wahrscheinlich Alexander Jannäus beigesetzt war. *)

Von aussenher umzieht die Mauer ein kleines Paradies von Fruchtbäumen und Arzneigewächsen, welche unmittelbar vor dem Felsendache ihre Kronen und Zweige zum Sonnenlichte ausstrecken. Hier am Eingange liegt auch ein Betort (Dschama), d. h. eine Nische mit der Richtung nach Mekka. Bei Juden, Christen und Muhammedanern steht die Höhle also gleichmässig in Ehren; sie ist ebenso uralt und künstlich, wie die ungeheuren unterirdischen Felsgewölbe, die unterhalb der Stadtmauer in den Bezethahügel hinein sich erstrecken, deren Aushau und Abbau keineswegs Sache der letzten Jahre seyn konnte. Gegen Ende des lateinischen Königreiches, um 1163, gehörte die Cisterne der Jeremiasgrotte zum Besitzthum des Johanniterspitals, diente jedoch allem Volke zum beliebigen Gebrauche. Bei R. Isak

*) Bell. V, 7, 3. Ant. XIII, 15, 5. Tobler, Jerusalem, II, 195 f. Siehe das Bild S. 172.

Chelo 1334 heisst sie die Höhle ben Syra. Um die Mitte des XV. Jahrhunderts bestand hier nach Gumpenbergs Beschreibung ein türkisches Mönchskloster unter einem Schech, doch minderte sich deren Zahl zuletzt bis auf Einen Derwisch vom Usbekyorden, der die Schlüssel zur Eingangsthüre führt, und dem Pilger einen Trunk kühlen Cisternenwassers bietet.

Jerusalem ist eine Stadt der Grüfte und Katakomben. Nirgends ist der Sieg des Todes über das Leben so sichtbar, wie im Orient, wo Palläste und Hütten den Gräbern weichen müssen. Der Pilger unterlässt nicht, neben den Denkmälern im Thale Josaphat und an der Hinnomschlucht die Gräber der Könige, Richter und Propheten zu besuchen, und lernt in diesen Krypten Kanaans mitunter die ältesten Todtenstätten der Erde kennen. Der alte Königsgrund oder das obere Cedronthal, welches von dem zunächst der Nordostecke der Stadt gelegenen Walkergrabe auch eine Zeit lang das Walkerthal hiess, dient mit seinen seitlichen Aushöhlungen zu Grüften, vorzugsweise der Häupter des Hohenrathes.

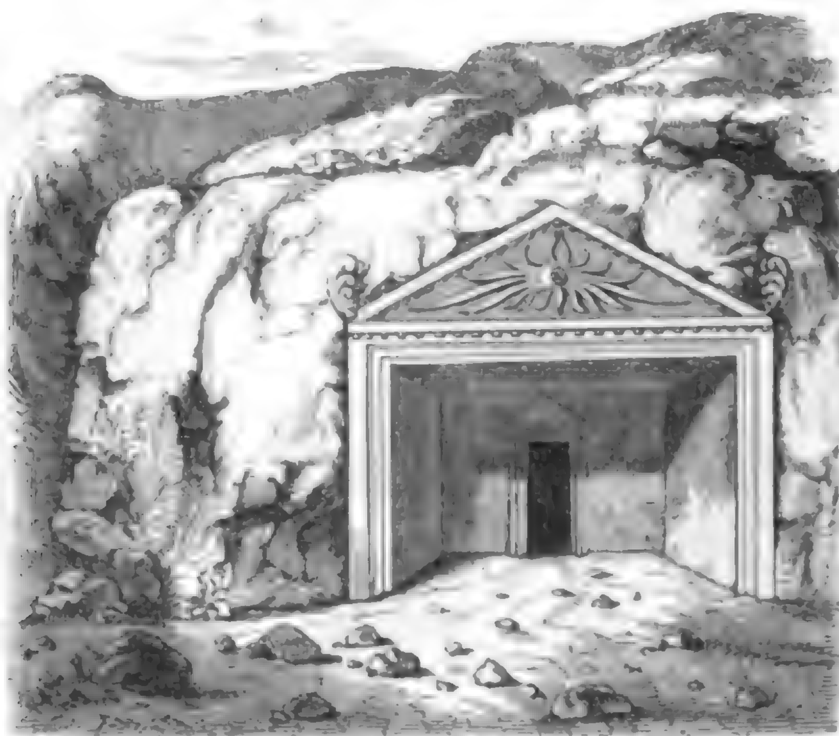


Grabmal Simons des Gerechten.

Das erste, welches uns eine Viertelstunde von da nördlich zunächst der Damaskusstrasse aufstösst, ist das Grabmal Simons des Gerechten, welcher ein Zeitgenosse Alexanders des Grossen und Vorstand des Hohenrathes, Haupt und Gründer der neuen Synagoge war. Der Jude Gerson de Scarmela 1561 schreibt auch von Höhlen der Propheten Haggai und Maleachi in der Nähe, wesshalb vielleicht Sandys 1611 den Namen Grabmal der Propheten auf die Richter-

gräber anwendet. Simeon der Gerechte ist nicht der Mann des Evangeliums, Luk. II, 25, sondern der berühmte Hohepriester in den Tagen des Ptolemäus Soter. So gesegnet ist sein Andenken bei den Juden, dass noch heute die Frommen jeden Freitag und Neumond zu seinem Grabe ziehen, sich bei der Cisterne waschen und beten, auch daselbst ihren Kindern zuerst das Haar abschneiden, um es mit Almosen aufzuwiegen. Insbesondere findet an seinem Todestage, den 23. Tag nach Ostern eine Versammlung und ein eigentliches Volksfest an seinem Grabe statt, woran die Frauen in Gruppen unter dem Schatten der Oelbäume mit Tamburin und Händeklatschen sich betheiligen. Zahlreiche Namen dieser Volksgenossen sind an den Wänden zu lesen. Ein Theil der Felsdecke vor der Grabkammer wird von zwei Pfeilern gestützt, ein anderer ist eingestürzt.

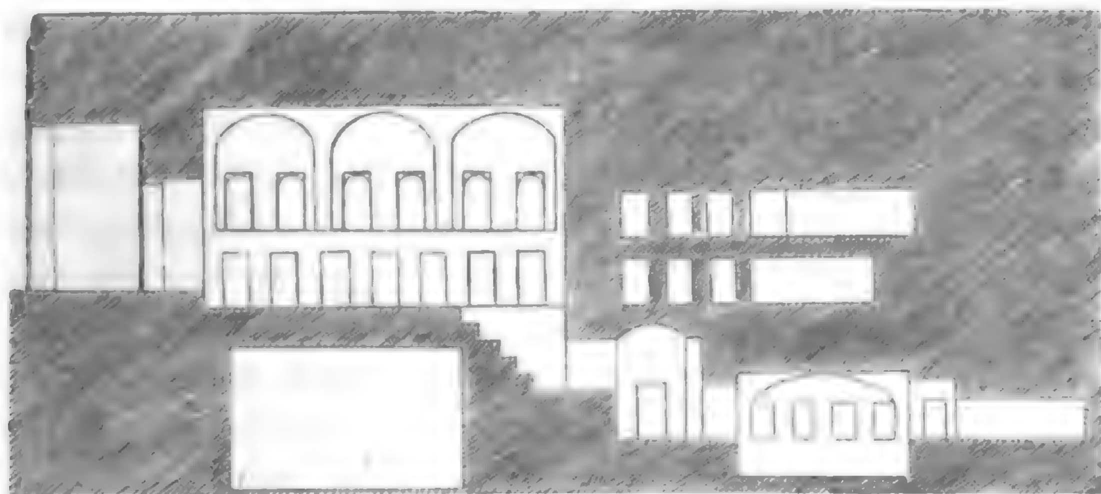
Nur eine kleine Strecke von da südlich stösst man auf das Wely des Schech Husein ibn Isai el Dscherrai, der des Chalifen Omar Gefährte bei der Eroberung Jerusalems gewesen seyn soll, aber ein minder stattliches Monument gefunden hat, als der einstige Bannerträger des Propheten, jener bei der ersten arabischen Belagerung vor den Mauern Constantinopels gefallene Eyub.



Die Richtergräber.

Indem man in nordwestlicher Richtung weiter geht, erreicht man, eine halbe Stunde von der Stadt, rechts die Felswand mit den Gräbern der Richter. Wer sagt uns, ob man bei dieser Benennung ursprünglich an den Sanhedrin, oder vielmehr an die Richter Israels vor der Königszeit gedacht hat? Sie liegen am Punkte der Wasserscheide zwischen dem mittelländischen und todten Meere, wo der

Wady Bêt Hanina sich mit dem Cedronthale berührt, wo man die Aussicht nach Neby Samuel und Kastel geniesst und mit wenig Schritten die Höhe von Skopus ersteigt, und das nördliche Panorama von Jerusalem sich aufthut. Wir stehen hier vor einem Prachtportal mit einem strahlenartig mit Zweigen geschmückten Giebel, wir würden sagen nach morgenländischer, ja persischer Art (Julius Braun denkt I, 418. II, 77 an Cyrus Grabmal), wenn nicht das Blumenornament für die bilderfeindlichen Juden charakteristisch wäre. Denselben Giebel haben das Josaphatgrab und die Grotten von Beni Hassan. Auch



Durchschnitt der Richtergräber.

die sogenannten Akroterien, die wie Feuerflammen an den Giebelecken aufschlagen, haben ihr Ebenbild in Kleinasien und Hochasien, z. B. an dem aufgebäumten Kopfschmuck der Pferdeskulpturen in Nineve. Das ganze Vestibulum ist trefflich erhalten, nur verschliesst kein Stein mehr die zierliche Grabthüre. Die geöffneten Kammern enthalten gegen 60 Todtennischen oder Schiebhöhlen, wobei links die unteren viereckig, die oberen gewölbt und paarweise unter einen höheren Nischenbogen geordnet sind; dazu kommen neun Aufleggräber. Leider fehlt uns jede Nachricht über ihr Alter. Die Todtenkammern der Richter sind ein unterirdisches Felsenschloss mit steinernen Betten für die heimgegangenen Geschlechter der Vorzeit, und um so merkwürdiger, als die Ausgrabungen in Karthago jüngst ganz dieselben Katakomben in Vorschein brachten.*)

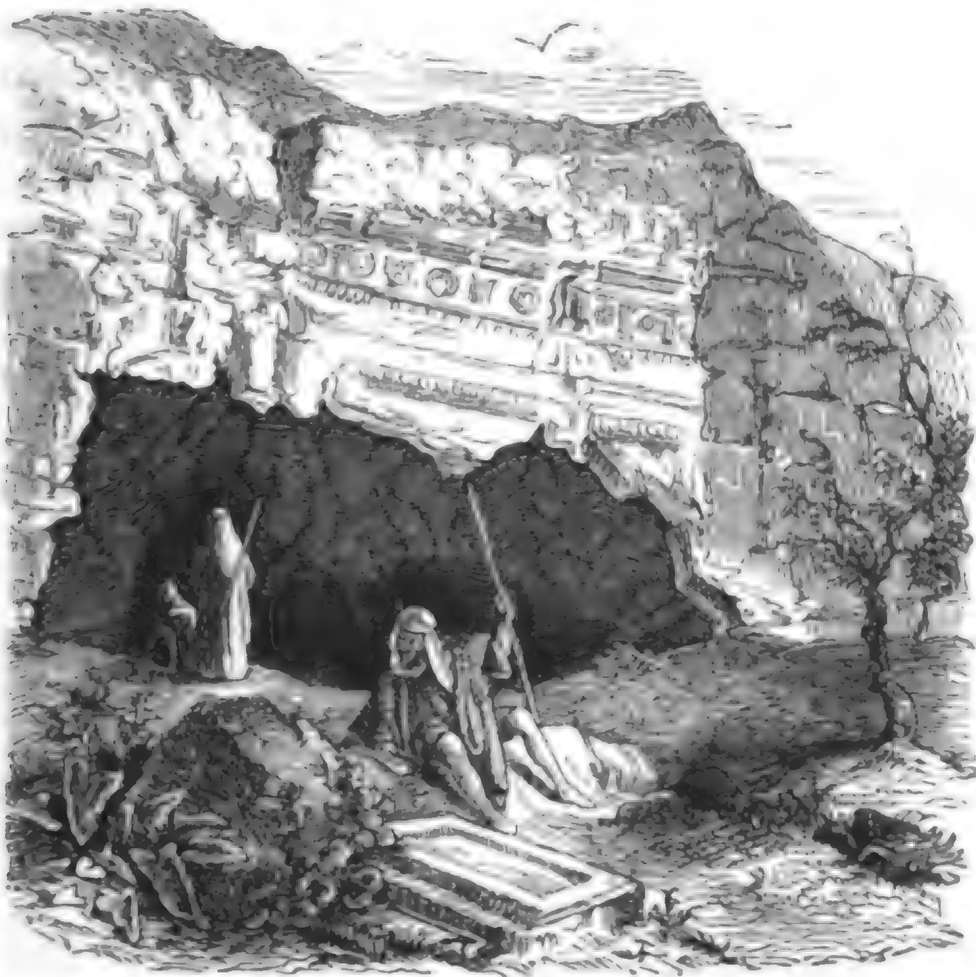
Tobler rügt die minder sorgfältige Anlage, da sie weniger mit dem Meissel, als mit Spitzhammer und Picke im Kalkfelsen ausgehauen sind, wenigstens scheinen die Anlagen des unteren Stockwerks unvollendet. Mir gingen gleich beim ersten Durchkriechen der Räume meine neuen Beinkleider aus Stambul zu Schanden. Dr. Röser 1834 schliesst aus dem Ueberreste eines Gewölbeansatzes, wobei der Mörtel

*) Fouilles à Carthage par M. Beulé, Par. 1861, Pl. VI.

völlig mit der Steinmasse sich verwachsen zeigt, dass die Richtergräber einst Vorbauten hatten. Jetzt ist alles ringsum öde, und auch von den Weingärten keine Spur mehr, die nach Monconys 1647 sich von da bis zur Stadt erstreckten. Dafür gilt das Wort Jeremias VIII, 1: „Zur selben Zeit will ich die Gebeine der Könige Judas, die Gebeine der Fürsten, Priester und Propheten und der Bürger zu Jerusalem aus ihren Gräbern werfen und zerstreuen, spricht der Herr.“

Wir befinden uns auf der Strasse von Neby Samuel; doch indem wir den nächsten Weg einschlagen, der sich nach Süden abzweigt, gelangen wir zu ein paar Aschenhügeln, wovon der grössere bei 40 Fuss Höhe behauptet. Diese Haufen sind in neuerer Zeit zu einem fast unverdienten Rufe gelangt, denn eine von Dr. Roth eingesandte Probe ergab nach der chemischen Analyse Liebigs, dass die Asche nicht von Vegetabilien, sondern von verbrannter, thierischer Substanz herrühre, selbst Zahn- und Knochensplitter enthalte, was zur Annahme führte: hier liege die Asche vom Brandopferaltar, die Reliquien zahlloser Thieropfer, die im Tempel als Holokaust verbrannt wurden. Levit. VI, 10. 11 steht: „Der Priester soll die Asche vom Brandopferaltar neben den Altar schütten und dann hinaustragen ausserhalb des Lagers an eine reine Stätte.“ Von R. Parchi 1322 soll dieser Hügel gedacht sein, und Robinson, Neuere Forschungen, S. 262 führt aus Benjamin von Tudela II, 398 an: „Auf der Aussenseite des Thores von Jerusalem, welches das Thor der Stämme heisst und in nordöstlicher Richtung vom Tempelberge liegt, ist der Boden von aschenhafter Natur; vielleicht ist diess das Aschenthal, Jer. XXXI, 40.“ Immerhin verstehen die Rabbinen darunter einen Ort ausserhalb der Stadt, wohin die Asche von den Brandopfern des Tempels geschüttet wurde (Schwarz, Das heilige Land, S. 284); sie behaupten zudem mit Uebertreibung, die Asche vom Brandopferaltar habe mitunter 300 Cor oder Malter betragen. Indess haben ausser Jerusalem eine Reihe palästinensischer Städte, wie Hebron, Gaza, Ramla, Lydda und Nablus solche „Aschenhügel“ ausserhalb ihrer Mauern, zum Theile von erstaunlichem Umfange, ja Nablus zählt deren im Umkreise nicht weniger als sieben, indem das Sediment der in den Seifensiedereien verbrauchten Kaliasche nebst Schutt und Unrath sich immer mehr anhäuft und von keinem Flusse weggespült wird. Stammte die Asche vom Brandopferaltar im Tempel, so wäre ihr Vorkommen in anderen Städten, wo nicht geopfert wurde, unerklärlich, auch müsste sie längst zu Humus verwittert seyn. In Jerusalem heissen sie ausdrücklich Tuleil el Masâbin, die Seifensiedereihügel — diese Geschäfte scheinen erst seit den Kreuzzügen in Aufnahme gekommen zu seyn, und doch beginnt die Vegetation sich bereits an einigen dieser Aschen-

haufen zu regen. Erst seit etwa 20 Jahren wird die Kaliasche mit Vortheil zur Ueberkleidung der Dächer und Kuppeln verwendet.



Die Königsgräber.

Wenden wir uns direkt ostwärts, indem wir den Nabluserweg überschreiten, so erreichen wir Kaber el Muluk, die weltberühmten Königsgräber, zehn Minuten vor dem Damaskusthore. Wir haben hier nicht an die Gräber der Könige von Juda zu denken, die zum Theil in dem Monumente Davids auf Sion beigesetzt wurden, noch an die Asmonäer, deren Siebenpyramidendenkmal in Modin sich erhob, auch nicht an die eben besprochenen Herodier; doch ist die Landesgeschichte reich genug, um auch hier den Namen zu rechtfertigen. Man gelangt von der Strasse, so zu sagen, über das Felsendach hinweg in ein Quarré von 32 Fuss Breite und 17 Tiefe, einen ersten Vorhof mit aufrecht stehender Felsmauer, der aber so von oben herein verschüttet ist, dass man keine Spur mehr von der Treppe gewahrt, welche noch vor einem Jahrhunderte das Hinabsteigen erleichterte.

Die Cisterne auf der Ostseite des Eingangs in den offenen Hof misst 28 Fuss in's Gevierte, ist 25 Fuss tief, hat in der Mitte einen Pfeiler von 14 Fuss Umfang, und zwei Oeffnungen von 7½ Fuss Höhe und 4¾ Breite. Von da führt der Weg durch die fünf Fuss dicke Steinwand mittels eines Felsenthores von 8½ Fuss Breite, aber nur mehr vierthalb Höhe, so dass man über den Schutt wegkriechend in

den zweiten senkrecht in den Fels gehauenen quadratischen Hof von 92 Fuss südnördlicher Länge und 87 Breite gelangt. Es ist ein fast regelmässiges Viereck gleich einer alten Teichvertiefung. Die Anlage erinnert an die grossen Priestergräber im Asasifthale zu Theben, auch beim Hafenplatze zu Paphos auf Cypern sind bedeutsame architektonische Reste von Gräberhöfen, die, wie das Helenagrab, in den Fels versenkt, ja von drei Seiten mit dorischen Säulen umstellt sind. Die Säulen tragen, wie am Jakobsgrab die überragende Felswand, wobei über dem glatten Architrav ein dorisches Tetraglyphenfries sich entfaltet.



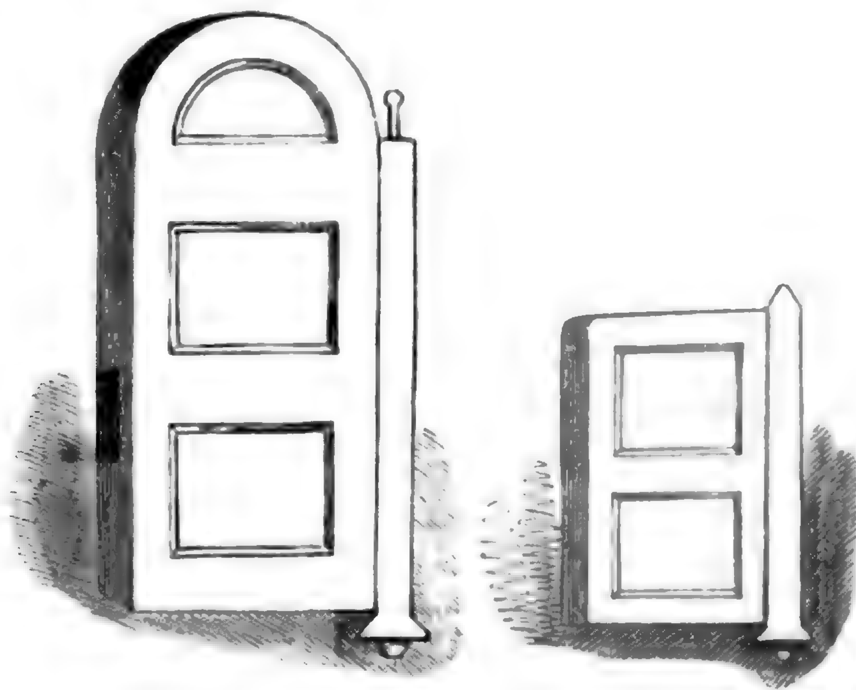
Eingang zum Grabmal der Helena.

Hier an der Westwand präsentirt sich die Vorhalle des grossartigen Todtenpallastes, von dessen früherer Majestät man sich eine Vorstellung macht, wenn man das einstige Vestibule mit dem reichen Architrave von zwei Säulen nebst zwei Eckpfeilern gestützt, und über diesen unteren Felsbau drei Pyramiden oder Obelisken aufgerichtet denkt, wie sie noch an manchen Felsengräbern der Nabatäerstadt Petra bestehen. Plinius XXXVI, 91 schildert Porsenas Grabmal zu Clusium als einen viereckigen Grundbau, an jeder Seite 300 Fuss breit und 50 hoch, der im Innern labyrinthische Gänge einschloss; darauf ruhten fünf Pyramiden, jede an der Basis 75 Fuss breit und 150 hoch, vier an den Ecken, eine in der Mitte. Auch zu Petra finden sich vier oder fünf Pyramiden über dem Unterbau eines Grabmals. In dem reich ausgestatteten Bau zu Modin ragte die mittlere über den sechs Nebenpyramiden hervor.

Neuere Ausgrabungen im Vorhofe haben bestätigt, dass ursprünglich eine Treppe zum Gräberatrium hinanführte, wodurch der Anblick noch imposanter wurde. In der Mitte hängt eine Traube, das Sinnbild des heiligen Landes, wie einst die Riesentraube ober dem Portale des heiligen Hauses ausgemeisselt war. Durch ein Erdbeben ist

der Hauptbalken zersprungen, die Säulen und Pyramiden in der Fronte sind verschwunden, nur der Felsendachstuhl hält sich noch mit seinem reichen Skulpturenschmuck. Die Rosette säumt ebenso die Thürrahmen der Gräber zu Persepolis ein und bedeckt den assyrischen Kaisermantel; wir begegnen ihr auch in Etrurien und Rom, z. B. in den Zwischenfeldern des Triglyphenfrieses am Sarge des Scipio Barbatus im Vatikan aus dem III. Jahrhundert v. Chr.

Das ganze Fries zeigt noch nach 1800 Jahren seine zierlich verschlungene Blumengewinde mit Lorbeer- oder Weinbeerblättern, Granaten und Pinienzapfen. Die Traubenbündel im Mittel umgeben zierliche Kränze und ornamentale Palmenkronen, die dorischen Dreischlitze sind von Zweigen und Tropfen überhangen, und Rosen oder Schilde mit Akanthus wechseln in den Metopen. Das Vestibulum dieses königlichen Todtenpallastes hat eine Länge von 39 Fuss bei 17 Breite und 15 Höhe. Die Tiefe von oben beträgt 18 Fuss, und Schafhirten treiben nicht selten ihre Heerden in den Schatten dieses Schutzdaches.



Steinthüren.

Wir wenden uns nach dem seitlichen Eingang in die Grabkammern, den einst eine Steinthüre schloss, welche aus demselben Kalkstein gehauen und genau in die Oeffnungen an der Ober- und Unterschwelle eingelassen auf einen Druck der erfahrenen Hand in ihren Zapfen sich drehte und durch ihr eigenes Gewicht sich wieder schloss. Ursprünglich hingen sechs solche Thüren in ihren Felsenangeln und thaten nach Innen sich auf, eine derselben fand noch Maundrell 1697 und Mariti 1767 so genau in den Steinrahmen eingepasst, dass man kaum unterscheiden konnte, ob nicht alles Ein Felsenstück sei. Jetzt sind mehrfach die Zapfen abgesprengt und die Thüren liegen zerbrochen am

Boden. Diess ist das Bild der am bessten erhaltenen, einen halben Fuss dicken, genau in Felder geschnittenen und wie Mahagoni getäfelten Thüren; in den antiken Häusern der Sabäerstädte des Hauran trifft man bis zur Stunde noch zierlichere. *) Diese Steinthüren charakterisiren die Grottenarchitektur der allerältesten Zeit.

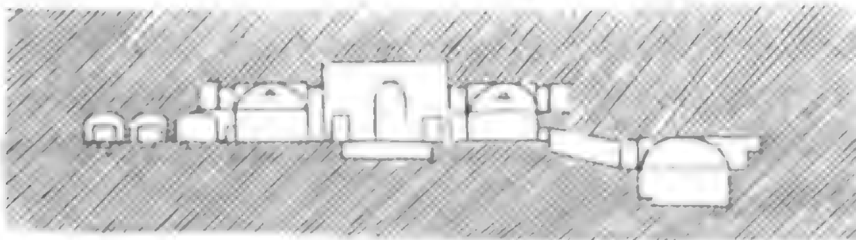


Der Rollstein Golal.

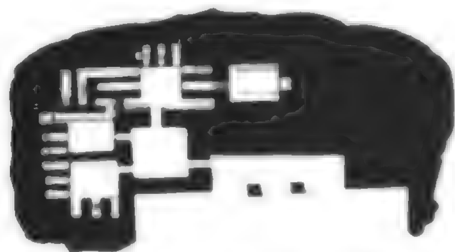
Unter dem Eingang in die Königsgräber nach Süden hat man in neuerer Zeit eine merkwürdige Rollscheibe in Form eines Mühlsteines

*) Vgl. Porter, Five years in Damascus, II, 23. Da es gänzlich an Holz gebricht, gibt es dort nirgends andere, als einfache und mitunter doppelte Steinplatten von Dolerit, welche Thüren bei den Drusen Halase heissen und bis heute unversehrt blieben. Den Fuss der Halase in Rimet el Lohf bildet ein Kugelsegment, und dreht sich in einer tassenförmigen Vertiefung, während der Zapfen der Oberschwelle cylinderförmig sich in einer kreisrunden Höhlung bewegt. Ein Mann kann dergleichen Thüren nur öffnen und schliessen, wenn er mit den Füssen oder Rücken sich gegen die Wand stemmt. Die Mittelfelder der steinernen Thürflügel sind mitunter mit geschmackvollen Arabesken verziert. Steinblöcke im Inneren bilden den Verschluss. Ein wehmüthiges Sprichwort sagt: sein Haus ist verschlossen, d. h. der Bewohner zu Grunde gerichtet, die Gastfreundschaft hat ein Ende. Die Stadt Melah führt den Beinamen die Tönende (es Sarrar), weil, wenn die grosse Halase des Stadthores in der Frühe geöffnet und Abends geschlossen ward, nach der Beduinensage die trompetenartigen Töne der steinernen Thürangeln in dem vier Stunden entfernten Bergschloss Dêr es Nasrani (Christenkloster) vernommen ward. Als Wetzstein mit Hilfe zweier Begleiter das Oeffnen und Schliessen versuchte, knarrten die Thürangeln, dass der Ton jedenfalls auf eine halbe Stunde weit klang. (Reisebericht, S. 51 f. 78.)

entdeckt, welche den Schlupfgang zu einer Cisterne und vielleicht noch weiter hinten verborgenen Gräbern verschliesst. Die Seiteneinfassungen des Felsenloches sind noch wohl erhalten, und der ganze Verschluss in einem Zustande, wie ihn der Baumeister vor fast 2000 Jahren gelassen. Die Drehscheibe misst im Durchmesser 3 Fuss 8 Zoll bei 1 Fuss 8 Zoll Dicke. Darüber blieb der Eingang mit einer Thüre verschlossen, die in einer breiten Fuge lief. Vom ersten Quarré führen zwei Mittelthüren eine nach Süden und eine nach Norden zu den inneren Grabkammern. Beim Nachgraben im ersten Quarré fand man im Südwestwinkel unlängst in der Tiefe von 3 Fuss eine Masse theilweise vermoderter Gebeine.



Durchschnitt der Richtergräber.



Grundplan des Todtenpallastes der Königin Helena.

Wir schlüpfen geduckt in eine innere Vorkammer, dann durch mehrfache Thüren in die finsteren Gemächer, und schreiten schweisstriefend, denn die Luft ist schwer, als ob man in einem Bergschachte sich befände — zur Besichtigung der Sarkophage. Wachslichter leuchten uns vor, Fackeln würden noch mehr den Athem versetzen. Die Säulenstücke, über welche wir steigen, haben ehedem die Vorhalle gestützt. Die Decke des Felsenhauses hat stellenweise nicht über einen Fuss Dicke, d. h. nur um einen Fuss liegt die in der Nähe vorübergehende Damaskusstrasse höher. Wie man bei den Pyramiden Steinmantel um Mantel legte, so höhlte man in den Bergen immer tiefere Grabhöhlen aus und legte neue Gänge und Gemächer an, so in den thebanischen Königsgräbern. Ueber alles prächtig erscheinen im Innern die Sarkophage mit ihren reichen Marmordeckeln, worauf in erhabener Arbeit zierliches Laubwerk von Eichen oder Reben mit Blumen und Früchten ausgemeisselt ist. Ausser den geradgestreckten Blumen-, Frucht- und Blätterkränzen unterscheidet man an einem Sarge sogar eine Sphinx nebst ein paar Fischlein unter schwebenden Granatäpfeln und obigen Rosetten; man findet die sorgfältigsten Zeichnungen davon bei

de Saulcy. Diese Kränze mit Trauben, Oliven und Eicheln entsprechen dem felsgehauenen Kranzrahmen am Portalfriese; es ist die altphönizische Kunstschule, die hier ihre späten Sprösslinge trieb, und deren Andenken im weiten Umkreise des Mittelmeeres erhalten ist.

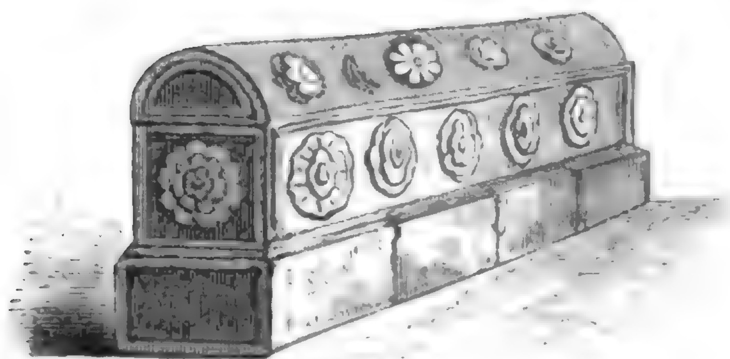
Die Zahl der Gräber in diesem Königslabyrinthe gibt Tobler (Jerusalem, II, 295) auf 38 an, aber mit Einschluss der Schiebgräber, die keine Särge bargen. Zweifelsohne hat der Glaube an verborgene Schätze zuerst zum Erbrechen dieser Grüfte und theilweisen Zerschlagen der Denksteine durch die Landleute Veranlassung gegeben; R. Schwarz erzählt (Das heilige Land, S. 212), wie die Araber 1847 beim Nachgraben in der Nähe eine Gruft mit riesigen Menschenknochen aufdeckten, die viel zu reden gaben, worauf der Pascha diess „Schatzhaus bei den Sultansgräbern" wieder schliessen liess. So sind die Sarkophage im Innern seit lange leer, die Sargdeckel liegen zum Theil zerbrochen am Boden, desgleichen die Thüren und Zwischenpforten.



Mausoleum der Helena im Innern.

Weitere Zerstörungen aber haben die Reisenden verübt, welche Thüren und Sarkophage wegschleppten, um irgend ein Antiquarium, wie den Louvre, zu bereichern, wo solche Alterthümer begreiflich ein höheres Interesse erregen, als die klassischen Fragmente der griechischen und römischen Vorzeit. Ich sah noch einen Marmorsarkophag von 6 Fuss 8 Zoll Länge aus den Königsgräbern östlich von der Jeremiasgrotte liegen, wo seiner schon Hasselquist 1751 gedenkt; wie es heisst, hatte ihn ein Britte fortschaffen wollen, aber aus Furcht vor Ertappung am Wege liegen lassen.

Die Juden nennen diess Mausoleum die Höhle Zedekias (Erubin, fol. 61), oder das Grabmal des Kalba Sabua, der nach dem Tal-



Sarkophag aus den Königsgräbern.

mud Gittin, fol. 56, 1, so reich war, dass er im Verein mit Nikodemus ben Gorion und Zizith Hakäseth bei der Belagerung Jerusalems das ganze Volk mit Lebensmitteln und sonstigem Bedarfe zu versehen vermochte. Indess macht diese Kammergruppe nicht entfernt den Eindruck, als ob sie eilfertig in den letzten stürmischen Jahren des Reiches angelegt worden wären, wenn auch vielleicht die damaligen Rothschilde das fremde Grabmal sich aneigneten (?). Folgen wir der Geschichte, so lag im Norden von Jerusalem das staunenswerthe Grabmal der Königin Helena von Adiabene, die nebst ihrem Sohne Izates bereits in der Heimat für das Judenthum gewonnen, nach dem Tode ihres Gemahles Munbaz selbst nach Jerusalem übersiedelte, und in der Unterstadt einen Pallast erbaute, dazu auch ein Gut in Lydda erwarb. Diese reiche und vornehme Proselytin traf sechzehn Jahre nach dem Tode des Herrn 45 aer. vulg. eben in der Zeit einer schweren Hungersnoth in Jerusalem ein, der sie durch Aufkäufe in Alexandria und Cypern nach Kräften steuerte, so wie gleichzeitig auch Paulus und Barnabas von Antiochia anlangten, um Unterstützung für die Gemeinde zu bringen. (Jos. Ant. XX, 2, 5. 4, 3. Apstg. XI, 29.) Nach dem Tode ihres Sohnes Izates kehrte Helena zwar wieder nach Adiabene zurück, starb jedoch bald, worauf ihr Enkel Munbaz ihre und Izates Gebeine nach Jerusalem übertragen liess, um sie in dem Pyramidengrabmale, drei Stadien vor der Stadt beizusetzen. Damals war die dritte Mauer längst gebaut; wurde sie doch bereits 42 n. Chr. in Angriff genommen, und 24 Jahre regierte Izates, so dass die Beisetzung der Helena allerdings auch erst in den letzten Jahren des jüdischen Reiches erfolgte. Wenn die Zahl der Kammern befremdet, so wissen wir aus Josephus, dass Izates neben zahlreichen Brüdern allein 24 Söhne und ebenso viele Töchter hatte.

Titus zog mit seinem Heere von Norden herab am Grabmale der Helena vorüber, so wie noch heute der Strassenzug diess Monument östlich lässt. Eusebius berichtet hist. II, 12, dass die berühmten στῆλαι oder Cippi des Grabmals der Helena noch zu seiner Zeit vor der Stadt zu sehen waren. Als die heilige Paula von Gabaa sich

Jerusalem näherte, lag ihr das Monument zur Linken, mithin wieder ostwärts von der heutigen Damaskusstrasse. Seit Marinus Sanutus 1310 bis auf unsere Tage hat Niemand an der Identität dieser Gräbergruppe mit dem vielgenannten Helenagrabmal gezweifelt. Worneser 1561 und Zuallart 1586 zeigte man dasselbe in einem ummauerten Weingarten, der wohl im Vorhof gepflanzt war, auch hören wir von vielfachen Vexationen durch die Türken, welche den durch die Grabthüre eingedrungenen Pilgern nur gegen schweres Lösegeld den Austritt gestatteten.

Robinson vergleicht diese Grüfte mit den Königsgräbern des ägyptischen Theben, zu welchem ja auch ein Königsthal führt.*) Uebertreffen auch die Todtenkammern von Beni Hassan die unseren an Grösse wie an Alter, indem sie nach Lepsius in der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends vor Christus unter den Pharaonen der XI. und XII. Manethonischen Dynastie bei deren Lebzeiten in den Felsthälern des dortigen Gebirges angelegt wurden, so behaupten doch die Jerusalemgräber nach jenen den ersten Rang, und es ist unbegreiflich, wie Tobler, Jerusalem, II, 301, das Helenagrab verkennen, und hier dafür die königlichen Höhlen und Gräber der Herodier sehen kann.

Wie sollte jenes Grabmal verschwunden seyn, das Pausanias VIII, 16 an Grossartigkeit mit dem Weltwunderbau vergleicht, den die Königin Artemisia für ihren Gemahl Mausolus zu Halikarnass hatte aufführen lassen, jenem imposantesten Beispiele pyramidaler Grabthürme! Derselbe gedenkt auch der Mythe, dass die Grabthüre nur einmal im Jahre immer am selben Tage und zur bestimmten Stunde durch einen geheimen Mechanismus sich öffnete, und nach kurzer Frist wieder zuging, zu jeder anderen Zeit aber eher zerbrochen als geöffnet werden konnte. Man erinnert sich dabei unwillkürlich an die Pyramiden, die so nach dem Stande der Sonne gebaut waren, dass durch eine geheime Oeffnung von Osten her nach einem abgemessenen Zeitraume das Licht der Sonne in die Pharaonengruft schien, als ob der Himmelsgott in die Unterwelt hinab-

---

*) Genes. XIV, 17. II. Sam. XVIII, 18. Vgl. Julius Braun, Geschichte der Kunst, I, 420 f. 520. Das Grabmal des königlichen Schreibers Petamenop im Asasifthale zu Theben ist 100 Fuss lang, 74 breit; aus dem unbedeckten Hofe tritt man durch eine Pfeilerhalle in einen grossen, von zwei Pfeilerreihen getragenen Felsensaal von 65 zu 52 Fuss Ausdehnung mit einigen Nebenkammern und Corridoren, dann durch einen gewölbten Zugang in einen zweiten Saal mit acht Pfeilern, 52 Fuss lang, 36 breit, in einen dritten mit vier Pfeilern 31 Fuss breit und tief, endlich in eine Kammer, 20 Fuss lang, 12 breit, welche mit einer Nische schliesst. Aus dieser Kammer führen rechts und links Thüren zu Seitencorridoren mit Treppen und Schachten, der im rechten Winkel eine Gesammtlänge von 172 Fuss haben, während die Länge des Hauptganges mit dem äusseren Hofe 311 Fuss beträgt. Diess Privatgrab misst mit den Schachtkammern allein 23148 Quadratfuss.

stiege. Solch eine Steinthüre schloss auch des Cyrus Grab zu Persepolis, sowie die Königsgräber von Naksch i Rustem, obwohl bei letzteren wie bei den grossen Grabfaçaden Kleinasiens die Felsenthüre grossentheils blind und nur ein unteres Feld beweglich war. Solche waren nach der Sage an den Tempelthoren von Palmyra, wie noch sichtlich an den Felsengräbern von Gadara, worin der Nekromantische sich aufhielt, den zuletzt Christus heilte. (Mark. V, 2 f.) Was Josephus Ant. VII, 15, 3) von den Königsgräbern auf Sion und zunächst vom Grabmale Davids meldet, woraus zuerst nach 1300 Jahren ihres Bestandes der Hohepriester Hyrkan 130 v. Chr. zur Befriedigung des Königs Antiochus 3000 Talente erhob, ohne übrigens die geheimnissvoll verschlossenen Grabnischen (loculi) unter der Erde gewahr zu werden, stimmt ganz zu unseren hier geschilderten Steinthüren.

Ich habe die Gräber der Könige wiederholt besucht, denn es waren für mich hier wie am Grabmal des Ananus die einst im Felsen angelnden Steinporten von besonderem Reize. Sie vergegenwärtigten mir nicht bloss den Schlussstein am Grabe Christi, sondern zugleich jenen beweglichen Stein an dem unterirdischen Schatzhause bei Herodot *), welches Ramsinit erbauen liess, der selber in den Hades hinab stieg, aber mit dem goldenen Siegesfähnlein daraus zurückkehrte. Diese Niederfahrt und Auferstehung beurkundet eine ursprüngreligiöse Idee (Matth. XIII, 44). Wer wüsste nicht, dass das Schatzhaus die Erde ist, die den Schatz der goldenen Fruchtkörner in sich schliesst, der Schatzkönig aber Plutos, d. i. Pluton oder Laurin (Lavrintios), und dass die symbolischen Schatzhäuser zugleich Todtenkammern waren, daher die Sage, dass wer durch die dunkle Thüre ging, und sich in den unsichtbaren Schlingen (des Todes) verfangen hatte, nie mehr wiederkehrte, wie aus dem Labyrinthe nur der Erlöser, die gefangene Seele, die Zeitjungfrau, die den verwickelten Faden spinnt, heraufholt. Der bewegliche, aber den Sterblichen unbekannte, nur dem Baumeister bewusste Stein, schloss auch das älteste Schatzhaus des Königs Minyas (= Minos oder Menes) zu Orchomenos (Ottfried Müller deutet den Namen auf den Orkus); ebenso das goldene Haus, welches Trophonius den Minyerkönigen Hyrieus zu Hyria und Atreus zu Mykenä erbaute, und die beide zugleich Grabmäler waren. Trophonius ist der Sohn des Werkmeisters (Erginos), d. h. des Weltbaumeisters, der Sohn, der sein Leben zum

*) II, 12, 1. Auch die Assyrer begruben ihre Todten in ausgehöhlten Felsenkammern, die häufig fast unzugängig sind, so dass man sich an Stricken von oben herablassen muss. Säulen finden sich zur Verzierung der Eingänge. Die Felsengräber am Wan-See schlossen mit Steinen, die in plumpen Angeln oder auf Walzen sich bewegten. Layard, Nineve und Babylon, S. 20 f. 157 f.

Pfande setzt, um den goldenen Hort zu heben, oder die Gerechten, deren Leib selbst dem Saatkorn vergleichbar in die Erde gelegt ist, am Tage des Gerichtes in die himmlische Schatzkammer zu versammeln. Wie bedeutungsvoll erscheint dieser symbolische Stein gerade in Jerusalem, wo der Sohn des Schöpfers in den Schoos der Erde hinabstieg, und mit der Siegesfahne der Auferstehung glorreich aus der Unterwelt zurückkehrte!

Palästina ist das Land der Gräber und Ruinen, das Morgenland hat überhaupt nur Denkmäler der grossen Vergangenheit aufzuweisen, bewahrt aber diese um so unvergesslicher, da weder der Drang der Ereignisse den Eindruck einer grossen Begebenheit abschwächt, noch das Volksgedächtniss durch Lektüre irre gemacht wird. Ueber 1800 Jahre haben die im Zapfen sich drehenden Steinthüren vor der Grabkapelle des Annas, wie am Monument der Helena sich sogar im Freien erhalten, und das von den Christen gehütete Grab des Auferstandenen, welche die Auferstehung eben zum Beweise ihrer Lehre nahmen und selbst die Gräber der Martyrer heilig hielten, sollte in Vergessenheit gerathen seyn? Das begreife wer mag! Es war auch nicht das einzige Grab, welches später in den Bereich der Stadtmauer kam, sondern in der Nähe lag das schon genannte Grabmal des Hohenpriesters Johannes, auch zeigte man mir noch in der Via dolorosa das sogenannte Haus- und Felsengrab der Veronika, ohne Zweifel vom höchsten Alter. Tobler selbst nimmt (Golgatha, S. 53) an, die angeblichen Grabstätten des Nikodemus und Joseph von Rama in der Felsenkluft hinter dem heiligen Grabe rührten aus einer Zeit, wo die zweite Mauer noch nicht stand. „Gräber von Felsen geschützt gehören zu den haltbarsten Denkmälern und überdauern selbst Jahrtausende, selbst Erdbeben.“ Derselbe, so oft rühmlich genannte Forscher entdeckte (Jerusalem, II, 326) zudem am Abhang des Moria im Bereich des Ophel unfern der Südostecke der Tempelmauer eine grosse offene Höhle mit acht Schiebgräbern, und urtheilt, ihre Anlage müsse lange vor der Bevölkerung dieses Stadttheils, vielleicht noch in die Zeit der Jebusiter fallen, wodann sie mit der Felsenhöhle auf Moria wohl gleich alt erschiene. Wer möchte glauben, dass auch ganz neue Judengräber innerhalb der Stadtmauer auf Sion anzutreffen sind *) — demnach wird die Nähe der Todten auch im Zeitalter Christi nicht so anstössig befunden worden seyn.

Für den angeborenen Menschenverstand ist diess alles klar, nicht aber für die anstudirte Weisheit und Gelehrsamkeit, die man nur mit ihren eigenen Widersprüchen widerlegen kann. So erhebt Otto The-

*) Tobler, Dritte Wanderung, S. 346. Ueber die Furcht vor Gräbern auf dem Tempelberge, S. 120.

nius den Hügel vor dem Damaskusthore zum Golgatha, Robinson lässt die Kreuzigung vor dem Jafathore vor sich gehen, noch früher hat Clarke den „Berg des bösen Rathes" für den Sionhügel erklärt, und das wahre Grab des Herrn an der Hinnomschlucht in der seitdem bekannter gewordenen Gruft des Ananus gesucht. Damit — „bricht die freie Forschung sich Bahn." Aber wenigstens seit dem ersten Kirchenbau des Kaisers Constantin und seiner Mutter hat das heilige Grab und der Kreuzberg seine Stelle nicht mehr gewechselt? Wir irren, denn Fergusson beweist und belegt es (Topogr. of Jerus. pl. VI) mit Plänen, dass die älteste Grabkirche über der heiligen Höhle auf Moria stand und Christus in dieser beigesetzt war, während wir mit der Kreuzstätte in's Thal Josaphat hinab verwiesen werden. Wir haben demnach zwischen den vier Weltgegenden die Wahl. Doch vielleicht finden wir für unsere Rechtfertigung des bestehenden heiligen Grabes, und all der beschriebenen Mausoleen und namentlich bestimmten Monumente im Umkreise von Jerusalem Gnade, wenn wir nur dasselbe unbefangene Urtheil, wie in analogen Fällen in Anspruch nehmen.

Dass der holländische Graf Pasch von Krienen 1771 das wirkliche Grabmal Homers, einen Sarkophag von 14 Fuss Höhe, 7 Länge und 4 Breite zu Psara Pyrgos oder am Fischerthurm auf der Insel Jos (itzt Nios) aufgefunden, hat jüngst der berühmte Hellenist Prof. Ludw. Ross *) bis zur Evidenz dargethan, und dass die schon von Herodot erwähnte Inschrift *'Ενθάδε τὴν ἱερὰν κεφαλὴν* noch leserlich gewesen, durch die Erneuerung derselben in der römischen Zeit gerechtfertigt, als die Griechen aus Nationalstolz ihre Erinnerungen alter Grösse und Herrlichkeit auffrischten. Ein Papas machte den Forscher darauf aufmerksam, nachdem es seit Strabo, Plinius, Pausanias und Plutarch in Vergessenheit begraben schien. Aehnlich steht es mit dem von Herodot I, 93 beschriebenen Grabmal des Lyderkönigs Alyattes, welches jüngst in Bin-tepe, den sogenannten tausend Hügeln aufgedeckt ward. Niemand zweifelt, dass das inmitte von mehr als 70 anderen Grabhügeln im Todtenfeld der lydischen Könige am Hermus bei Sardes aufgeschlossene Grabmal das ächte sei. Es trägt als Gipfelkrönung fünf Kegel, wie Porsenas Grabmal, nur dass letzteres einen vierseitigen Unterbau hat und in die Reihe der asiatischen Grabthürme gehört. Dasselbe gilt vom Grabmal der Horatier und Kuriatier bei Albano. Unter den phrygischen Königsgräbern ist auch das des Midas entdeckt, dessen Name die meisten Könige führten, zu Jasili Kiaja am beschriebenen Fels.

---

*) Ueber die Auffindung des Grabes Homers auf Jos, Halle 1860. Olfers, Die lydischen Königsgräber bei Sardes, Berlin 1858.

Das Felsengrab ist semitischen Ursprungs und er
die Pyramide, die Bestattung einer ganzen Leiche, das ei
lydische Hügelgrab aber den Scheiterhaufen mit der La
die man im Grabkegel beisetzte. Wohlan! auch Christi
unter Hadrian in ein Hügelgrab verwandelt, wie Agamemnon
ursprünglich mit einem Erdhügel bedeckt gewesen zu seyn
worauf unter den Augen der Kaiserin Helena in ähnlicher W
Aufgrabung und Abdeckung erfolgte, wie man die Todten
Ajax, Achilles und Patroklus im Felde von Troja in neuerer Zeit
sucht hat. Als man vor wenig Jahren das seit Jahrhunderten
schüttete und vergessene Grabmal des Hippokrates
wieder entdeckte, fiel keinem Gelehrten ein, an dessen Aecht
zweifeln.

Welche ausserordentliche Umstände dazu gehören, um das
eines berühmten Mannes sofort vergessen zu machen, beweist
mit Mozart. Er, der Fürst unter den Tondichtern, sollte
Winters, am 6. Dezember 1791 unter furchtbarem Regen und
wetter nach dem Kirchhof von St. Marx in Wien gebracht
Die Leidtragenden kehrten wegen des entsetzlichen Stürmens
Stubenthore um, und nicht Ein Freund war zugegen, als man
die Erde senkte. Aus Sparsamkeit war kein eigenes Grab ang
ja selbst ein Kreuz aufzustecken unterlassen, der Sarg war in
jener namenlosen allgemeinen Gräber verscharrt worden, welche
Kaiser Josephs aufgeklärter Regierung gewöhnlich 15 bis 20 Le
aufnahmen. Als man später sich erkundete, war der alte To
gräber nicht mehr zu finden, und ein neuer an die Stelle getr
auch wusste der Alte wohl selbst nicht, welchen ausgezeichneten M
er unter den vielen an der gemeinen Stätte vor so und so lan
Zeit begraben hatte. Schnee deckte noch denselben Tag den Ort
So blieb denn Mozarts Grab verborgen und die neuere Zeit konnte
auf eine Distanz von 30 Fuss hin seine Ruhestätte bestimmen und
einem Denkmale ehren. Man vergleiche hiemit den Todesgang Chr
am Vorabende der Ostern, den öffentlichen Justizmord, die Beth
gung der weltlichen wie geistlichen Obrigkeit und aller Klassen
Volkes, die Bestattung im neuen Felsengrabe eines Jerusalemer Rat
herrn unter den Augen seiner Anhänger, die an der Stätte seine A
erstehung hofften. Wie sollte das Grab in Vergessenheit gekomm
seyn, welches schon vom dritten Tage an der Wallfahrtsort der Jün
und Jüngerinnen des Herrn wurde, und seitdem geblieben ist.

Die heilige Stätte, wo der Weltheiland wie der Phönix aus
Asche lebend vom Grabe des Todes hervorging, hat somit allem
scheine nach auch das Feuer der vernichtendsten Kritik siegreich üb
standen. Golgatha und das Grab Christi, für deren Eroberung Mil

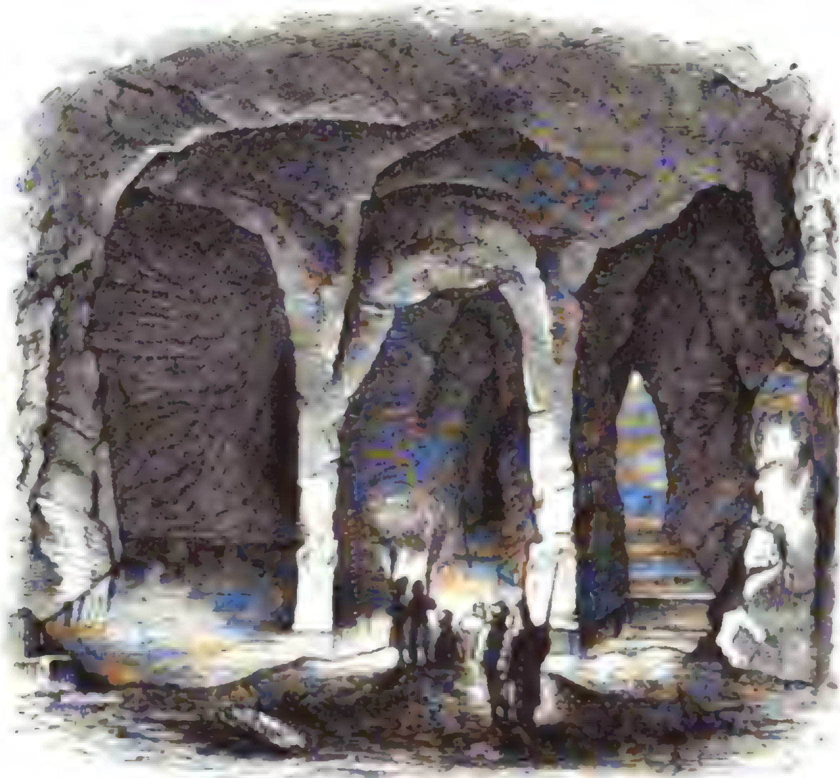
nen Kreuzritter in den Tod gegangen, wird, so hoffen wir wenigstens, auch gegen alle zukünftigen Anfechtungen sich in der Verehrung der Völker behaupten. Da aber Matth. XXVII, 60. 67 bezeugt: „Joseph legte den Leichnam in sein neues Grab, welches er in Felsen ausgehauen, und wälzte einen grossen Stein vor die Thüre des Grabmonumentes. Des anderen Tages gingen die Hohenpriester und Pharisäer hin und legten ihr Siegel an den Stein", wie Alexander Magnus an das Grabmal des Cyrus — so sollte bei einem künftigen Neubau der Auferstehungskapelle auch die bewegliche Steinthüre neben dem Engelssteine (Golal) vor der niederen Grabpforte angebracht werden. Die Grabthüre schützte wider das Eindringen wilder Thiere, der schwere Stein oder die Walze davor wider die Gewalt einzelner Menschen; dass man aber die Gräber manchmal selbst noch durch Querbalken an der vorragenden Seite des Felsens befestigte, beweist der Anblick einiger Hinnomsgrüfte bis auf den heutigen Tag. *)

22. Das unterirdische Jerusalem mit seinen Höhlen und Kanälen, Quellen und Cisternen.

„All jene Völker, welche seit Jahrtausenden die Länder durchzogen, und kürzere oder längere Zeit in denselben Wohnsitze genommen, haben auch ihre Spuren in ihren Monumenten hinterlassen. Diese Monumente finden sich vor aus jeder Periode der Weltgeschichte. Untermischt mit den Wohnungen der Troglodyten, ganzen in Felsen gehauenen Städten, erblickt man ungeheuere Ruinen von Kanälen und Aquädukten, welche aus den Zeiten der grossen babylonischen, assyrischen und persischen Weltmonarchie stammen, und daneben griechische und römische Bauwerke. Aber vollständig erhalten sind allein die Felsenschlösser des Mittelalters, grossentheils freilich in Ruinen, und die ältesten und herrlichsten christlichen Kirchen." Was Haxthausen (Vorr. IX) so in Bezug auf den Kaukasus aussagt, gilt vor allen von Palästina; insbesondere verdient das unterirdische Jerusalem mit seinen Grotten und Cisternen, Quellen und Kanälen unsere Beachtung, um das Bild von der Stadt des grossen Königs zu vervollständigen. In der That ist deren Geschichte in unauslöschlichen Zügen der Erde eingegraben, dass ihre Lage auch nicht nach der äussersten Zerstörung und mehrtausend-

*) Siehe de Saulcy, Voyage autour de la mer morte. Atlas Pl. XLIV.

jähriger Verwüstung, wie bei Babylon und Nineve je in Frage kommen könnte. Wir beginnen mit den geheimnissvollen Tiefen des Moria.



Wasserschlucht unter dem Tempelberge.

Zwischen dem Hochplatz der Felsenkuppel und der Aksamoschee an der Ostseite lag die längste Zeit ein halb in den Boden versunkenes Kapitäl, bis man es vor ein paar Jahren hinwegnahm und plötzlich gewahrte, dass es die Mündung eines unterirdischen Ganges verdeckte, welcher zu einer Treppe von 44 Felsenstufen führte, worauf man zu einer Wasserfläche von 736 Fuss Umfang und 42 Fuss Tiefe gelangte. Felsenpfeiler tragen das Gewölbe dieser von niemand geahnten Schlucht, die das Regenwasser von der Aksa und verschiedenen Seiten des Tempelplatzes durch eine Oeffnung in der Vorhalle dieser Moschee aufnimmt. Dieser geheimnissvolle Tempelteich, jetzt Königscisterne genannt, hatte ehedem acht Zuglöcher, um das Wasser heraufzuziehen, davon ist ein einziges offen. Die dienstthuenden Priester am Jehovatempel mussten nach Vorschrift jeden Montag sich baden: diess geschah zweifelsohne im Wasserbehälter dieser merkwürdigen Felsenhöhle, deren Zugang nun durch eine Marmorplatte verschliessbar ist. Die Nachricht davon ist schon zu Tacitus Ohren gedrungen, indem er hist. V, 12 schreibt: Templum in modum arcis, fons perennis aquae, cavati sub terra montes, et piscinae cisternaeque servandis imbribus. Der Pilger von Bordeaux schreibt itin. 333: Sunt ibi excepturia magna aquae subterraneae et piscinae magno opere aedificatae et in aede ipsa, ubi templum fuit, quod Salomon aedificavit. Den Kreuzfahrern blieb die künstliche Wassergrotte nicht verborgen; die Gesta Dei per Francos, p. 280 melden von einem gewaltigen Becken

mit einer von Säulen getragenen Kuppel, welches den Belagerten Wasser für sich und ihr Vieh lieferte. Der sagenhafte unterirdische See beschränkt sich auf eine mässige Reserve, welche nach dem Grundplan des Moria (S. 108) dem Tempelbrunnen nahe liegt. Montefiore fand am 26. Juli 1855 die Treppe zum „Teiche Salomons" auf Moria offen und mit Unkraut und Dornen überwuchert. Er kam auch in das unter dem goldenen Thore befindliche Gemach, einen von sechs Säulen gestützten und durch Pfeiler von grosser Schönheit in Kammern abgetheilten gewölbten Raum, der selbst fürstlichen Besuchern bisher nicht aufgeschlossen wurde. Das Tageslicht fällt durch zwei Oeffnungen im Doppeldom, durch die man auch zur Genüge herabblicken kann.

Josephus bell. V, 3, 1 gedenkt der geheimen Ausgänge unter dem Tempel und Altare; denn als bei bevorstehendem Osterfeste Eleazar die Thore des Tempels öffnete, und jeden aus dem Volke Zutritt gestattete, um innerhalb zu beten, schickte Johannes Gischala heimlich Bewaffnete hinein, im Handgemenge flüchteten die Zeloten in die unterirdischen Gänge des Tempels, während das Volk um den Altar her zertreten und mit Knüppeln und Schwertern erschlagen ward. Dabei kamen viele Unschuldige um's Leben, während von den Schuldigen mancher aus den verborgenen Gängen unter dem Tempel herausgelassen und frei ward. Auf diese Weise gelangte Johannes in den Besitz des Heiligthums. Nachdem Jerusalem gefallen und Titus über Cäsarea Stratonsthurm nach Paneas abgegangen war, um im dortigen Cirkus die Gefangenen schaarenweise mit wilden Thieren kämpfen zu lassen, war Simon Giora, welcher die Oberstadt inne gehabt, sich dann mit seinen treuesten Freunden und einigen Steinmetzen in eine dunkle Höhle hinabgelassen und so weit fortgegangen war, als der alte Graben es verstattete, ausser Stande sich durchzuarbeiten, in weissem Chiton und purpurnem, mit einer Agraphe befestigten Oberkleide gerade an dem Platze, wo vorher der Tempel stand, aus der Erde zu Tage gestiegen, aber von den Römern sofort verhaftet und vor Terentius Rufus, den Oberbefehlshaber der zurückgelassenen Heeresabtheilung geführt (bell. VII, 2, siehe S. 97).

Hier ist von Gängen unter dem Tempel im engsten Sinne des Wortes die Rede; diese in den Fels gehauenen Zufluchtsorte müssen noch vorhanden seyn. In der That ist die Höhle unter dem heiligen Fels nicht durchaus massiv, sondern an verschiedenen Stellen der Wand klopft es sich hohl, und loses Mauerwerk trennt die Krypte von anderen ausgehöhlten Räumen. Daher rief der Imam, welcher den Consul Rosen 1859 hinabführte: Wallahi hadihi ṣachret Allah el mu'allaka! „Wahrhaftig, diess ist der schwebende Fels Gottes!" Der

Cisternenraum wurde also später durch verborgene Gänge erweitert, wie die Grotte der Geburt Christi.

Wie aber so die heilige Höhle unter dem Eben Schatja vom Berge Sion aus zugängig ward, ebenso öffnete sich ein Ausgang nach Siloa. Achten wir auf die bis heute nicht ausgestorbene jüdische Tradition *), so befindet sich im Westen des Tempels ein Graben, Bir ed Dam oder Blutbrunnen genannt, wo, wie man glaubt, das Blut der Brandopfer vergossen wurde. Neben diesem Graben hat Nebusaradan, wie die Sage geht, viele Kinder, jüdische Mütter und Priester schlachten lassen, um das unschuldige Blut des Zacharias, Sohnes des Priesters Jehojada zu rächen. Zufolge Joma f. 58, 2 floss das Blut vom Altar durch einen Kanal nach dem Cedronthale ab, wo es an die Gärtner verkauft ward. Hiezu stimmt die Angabe der Mischna, Middoth c. 3, 2: „Beim südwestlichen Horn des Altars befanden sich zwei Oeffnungen, zwei kleinen Naslöchern vergleichbar, wodurch das Blut, das man an der West- und Südseite des Bodens ausgoss, hinabfloss, und sich im Kanal (im Vorhofe) vermengte, von wo es in den Bach Cedron lief.“ Durch diese unterirdischen Gänge machten die Juden während der Belagerung häufige Ausfälle auf die Römer, wie Dio Cassius LXVI, 4 meldet, und es ist diess besonders begreiflich, da es sich hier um den Besitz der Quelle Siloa handelte (bell. VI, 7, 3. 9, 4). In diese Cloaken hatten nach der Einnahme der Stadt noch viele von den Zeloten sich geflüchtet — die Sieger entdeckten darin 2000 Leichen.

Die neuere Zeit ist auf die zwei Hauptkanäle am Abhang des Moria und Ophel aufmerksamer geworden. Der eine öffnet sich 100 Schritte südlich von der heutigen Stadtpforte el Magrebi westlich dicht am Wege, der von da im Düngerthale zum Brunnen Siloa hinabführt. Ich war zufrieden, mir den Ausgang zeigen zu lassen; Tobler dagegen rückte mit brennender Kerze 240 Schritt weit in dem mannshohen und bei zwei Fuss breiten Gange vor, so dass er eine ansehnliche Strecke innerhalb der Stadt seyn musste, bis der Cloakengeruch und ausgebreitete Pfützen nebst allerlei zusammengestürzten Theilen das Weiterschreiten unthunlich machten (Jerusalem, I, 91 f.). In der Stadt selbst zeigt man den Eingang zu diesem Kanale in der Gasse, wo man vom Brückendamm am Suk Bab es Sinsle zur Strasse der Marokkaner hinabgeht. — Consul Rosen hat kürzlich **) auch den bisher uns Europäern nur sagenhaft bekannten, offenbar aus der alten Königszeit stam-

*) Isr. Benjamin, Acht Jahre in Asien und Afrika, Hannover 1858, S. 17, der mich seitdem im März 1859 in München besuchte.

**) Zeitschrift der deutschen morgenlandischen Gesellschaft, 1860, S. 610. Augsburger Allgemeine Zeitung, 20. November 1860.

menden massiven Cloakenbau zur näheren Kunde gebracht, welcher von der Davidsburg entlang der Davidsstrasse bis nach dem Rathhause läuft, wie schon Medschireddin 1495 schreibt: „Diese Strasse hat einen unterirdischen Kellergang von dem sogenannten Kettenthore, einem der Eingänge des Haram, bis zur Citadelle oder Betnische Davids, wie dieselbe vor Alters hiess, denn Davids Wohnung war daselbst. Dieser unterirdische Gang existirt noch, wird auch bisweilen theilweise aufgedeckt, so dass man ihn in Augenschein nehmen kann. Es ist ein fester Gewölbebau, durch welchen David von seiner Wohnung nach der Moschee zu gehen pflegte." Der Abfall an der Nordostseite des Sion ist so schroff, dass die ungeheuere Cloake, die von der Citadelle an bis zum Mehkemeh hinabläuft, sich mit Hilfe des Regenwassers von selber reinigt und entleert. — Mistthor hiess die Pforte unterhalb, weil hier der Unrath von den Tempelopfern hinausgeschafft wurde (II. Chron. XXIX, 16. XXX, 16), wie ein ähnliches in Rom bestand, wo jährlich am 15. Juni das Heiligthum der Vesta gereinigt, und der Schmutz nach einem Platze des Capitolinischen Hügels gefahren wurde, den jenes Thor verschloss. Zur fränkischen Königszeit hiess es das Gärberthor. Mit Hilfe dieses Kanales wurde Jerusalem in unseren Tagen zum siebzehntenmal erobert, indem am 22. Mai 1834 die arabischen Fellahs im offenen Aufruhr gegen die ägyptische Conscription hier in der Nacht in die Stadt eindrangen, aber schon am 29. auf das Gerücht von der Annäherung Ibrahim Paschas wieder den Abzug nahmen.

Der andere Kanal läuft unter zertrümmerten Felsengräbern einen Steinwurf weit über der Fontäne Siloa aus, ist von unten herauf die ersten 164 Fuss aus gewöhnlichen Steinen gemauert, dann 113 Fuss lang durch den Kalkfelsen gebrochen, ein schönes Werk, da er durchaus gewölbt, der Boden durch den Felsen sogar mit viereckigen Platten gepflastert, und Anfangs bis über 8 Fuss, doch nach den ersten 44 Fuss, wo man 8 Fuss auf mächtigen Stufen emporsteigen muss, sechsthalb Fuss hoch, bis man zuletzt, nachdem er 480 Fuss in der Richtung nach Norden, 142 in ostwestlicher Biegung fort geführt, über den gehäuften Schutt auf dem Bauche fortkriechen muss, ohne doch das Ende zu erreichen. Dr. Barclay untersuchte 1853 diesen Kanal mit Licht, Messschnur und Kompass und drang über 600 Fuss vor, bis wo ihn der Schutt aufhielt; er führt direkt bis in die Nähe der Tempel- und Stadtmauer hinan, worauf er mit einmal westlich nach dem Tyropöon umbiegt. Der gelehrte Jude Benjamin von Tudela, welcher 1160—1173 zur Aufsuchung der zehn Stämme Israels eigens Asien und Afrika durchwanderte, also zur Zeit des fränkischen Königreiches die Stadt Jerusalem und Palästina durchforschte, erwähnt (Itin. 43), dass man zunächst den unterirdischen Tempelhallen (dem

Marstalle der Kreuzritter) einen Kanal sah, wo die Alten ihre Opfer schlachteten, und alle Juden ihre Namen an die Wand schrieben. An diesen Cloaken hat vielleicht seit 25 und mehr Jahrhunderten keine menschliche Hand mehr eine Veränderung getroffen und so haben sie sich unverändert erhalten; selbst den mit einer Steinplatte bedeckten Schacht sieht man noch an der ostwestlichen Biegung der letzteren Leitung, wie ähnlich beim Kanale, der vom Mamilla nach dem Hiskiasteich führt, indem hier zweifelsohne das Baumaterial in den unterirdischen Gang hinabgelassen wurde.

Weiter östlich unter der oberen Cedronbrücke mündet ein dritter Ausfluss, dessen bereits Rau 1674 gedenkt, während der Kanäle an der Südseite zuerst wieder 1767 bei Mariti Erwähnung geschieht. Die Mischna meldet *) ferner von einem geheimen Gange gegen Norden: „Stiess einem Priester oder Leviten (von der Tempelwache) etwas im Schlafe zu, so ging er hinaus durch die „Schnecke“ oder Höhle, welche unter der Tempelburg (Birah) weggeht, wo auf beiden Seiten Lampen brannten, bis er in das Badehaus kam. Daselbst war ein Feuerheerd.... Nachdem er so hinabgegangen und sich gewaschen, stieg er wieder herauf, und trocknete und wärmte sich am Feuer.“

Ferner wissen wir aus Ant. XV. 11, 7, dass König Herodes von der Burg Antonia einen unterirdischen Ausweg bis zur Ostpforte des Tempels brechen liess, worüber er einen Thurm errichtete, um allenfalls bei Volksaufständen dahinaus zu entkommen. Nach den Mittheilungen aus Jerusalem vom Oktober 1860 stiess man beim Neubau des französischen Nonnenklosters am Eccehomobogen auf einen grossen unterirdischen Gang von 20—30 Fuss Höhe, 20 Breite und als der Untersucher 84 Fuss Länge gemessen hatte, ging ihm das Maass aus, auch hindert aufgehäufter Schutt die genaue Höhenbestimmung. Der Gang besteht aus lauter gehauenen Quadern und läuft von Nord nach Süd gegen die Nordwestecke der Tempelarea.

Josephus schreibt bell. V. 4, 2, ein tiefer Graben habe die Burg Antonia vom vierten Hügel geschieden, also mit zur Befestigung gedient. Diese Angabe bezieht sich auf den sogenannten Bethesdateich, indem der alte Festungsgraben zugleich ein kolossaler Wasserbehälter war. Derselbe übertrifft an Alter, Umgebung und Bedeutung alle übrigen, heisst übrigens nicht Teich Israel, Birket Israin, wie Krafft will, sondern Birket es Serain, Teich des Serail, vom benachbarten Hause des Statthalters. Wir verwerfen ebenso die Benennung „Teich Bethesda“, und nennen ihn für die Zukunft vielmehr Bezethateich von der gegenüberliegenden Höhe. Seine Länge beträgt an der Nord-

*) Tamid. c. 1, 1. Middoth 1, 9. Maimonides versichert ausserdem Beth habechira aus Bava Kama fol. 82, 1: quod non struxerunt Hierosolymis sterquilinia propter reptilia.

seite des Tempelberges oder den Schulen des Haram hin 360, und mit Hinzurechnung des westlichen Gewölbes 460 Fuss, die Breite 130, die Tiefe 75 Fuss, ungerechnet den Schutt, welchen 1842 Tajar Pascha aus dem Umkreise der St. Anna gegen Norden hieher schaffen liess. Auf dem Grunde wurzeln alte Obstbäume, Gesträuch wuchert aus dem Gemäuer hervor. Wenn er auch längst trocken liegt, so lässt doch der feste Mörtelkitt als Ueberzug im Grunde und an den Wänden das alte Wasserbassin erkennen. Die Seitenmauern bilden ein künstliches Netzwerk, indem die Quadervierungen mit kleinen Steinen eingerahmt sind, wie man diese Mauerverkleidung und Cementincrustationen ähnlich bei der Villa Hadriana in Tivoli, beim Römerthurm in Cöln, Mans u. s. w. antrifft. Auch Masada zeigt dieses Würfelwerk, und noch wird aus Sand, Kalk und Seifenasche in Palästina wasserdichter Mörtel, sogenannter Kisermil, bereitet, welcher einen glasurartigen Ueberzug gibt. Die paar Gewölbe an der Südwestecke nach der Seite der alten Burg Antonia werden den Pilgern als Ueberreste der fünf bedeckten Gänge gezeigt, wovon beim Bethesdateiche die Rede ist. Wäre dieser aber so umfangreich gewesen, so hätte es gewiss keine Schwierigkeit gehabt, den Zugang zum Wasser zu finden. An der Ostseite, wo jetzt die Brustwehr zerfallen ist, greift eine Treppe ein, die nach Tschudi 33 Stufen bis auf den wasserlosen Grund zählte. Das Itiner. Burdig. schreibt: Sunt in Hierusalem piscinae magnae duae ad latus templi, i. e. una ad dextram, alia ad sinistram, quas Salomon fecit. Wenn dabei der Bordeauxpilger, sowie Eusebius onom. von röthlich getrübtem Wasser reden, das in einem der zwei Teiche sich zeige, so weiss man nicht, welchen sie überhaupt meinen; jedenfalls war es lange eine heitere Auslegung, anzunehmen, die Heilsamkeit des Wassers habe von dem abgelassenen Opferblute sich hergeleitet. Von einer periodischen Quelle ist nirgends eine Spur, noch von einem Zufluss der Gewässer, auch wird nicht das Tempelwasser von der Quelle Etham einst hier seinen Ablauf gefunden haben. Schon Pococke hat 1738 den Teich für den alten Stadtgraben erklärt, wenigstens erfüllte er den Zweck, zugleich die Nordseite des Tempels und die Ostseite der Antoniaburg zu schützen. Wir haben hier jenen Graben und die Thalschlucht (***τάφρον καὶ φάραγγα*** bell. I. 7, 3) vor uns, welche Pompejus beim Sturm auf den Tempel ausfüllen hiess, was aber wegen der ungeheuern Tiefe (***διά βάθους ἀπείρου***) schwierig war; nur durch die bigotte Sabbatfeier der Juden gelang es den Römern, den Damm zur Höhe zu führen, worauf Pompejus nach Auffüllung des Thales hohe Thürme auf dem Damme aufrichten und mit den Belagerungsmaschinen Versuche

*) Vielleicht von nahen Seifensiedereien, wie heute noch eine Hauptfabrik in der Gasse Suk es Semani besteht, sei es weil hier die Walker und Wäscher ihre Zeuge reinigten. Sieh das Bild S. 133.

gegen die Mauer machen liess. Dieselbe Sturmscene wiederholte sich bell. V. 11, 4 unter Titus, der einen Damm gegen die Burg Antonia zu inmitten des sogenannten piscina Struthion oder Teiches des Seifenkrautes *), den andern 20 Ellen davon aufführen liess.

Zwischen der Annakirche und der Burg Antonia befand sich früher noch ein anderes umfangreiches Wasserbecken, der Zwillingsteich bei Eusebius, alia piscina grandis interior nennen ihn Joh. von Wirzburg, Brokard u. A. Dieser galt in der Kreuzritterzeit für den Schafteich, ist aber nun längst ausgefüllt, und nur durch eine Thalmulde im nordwestlichen Theile des Suk bab hotta noch erkennbar. Jedenfalls dienten sie mit zur alten Stadtbefestigung. Bei der Belagerung unter Gottfried von Bouillon gedenkt Wilhelm von Tyrus VIII, 4 des Durstes der Kreuzfahrer, während der eingeschlossene Feind abgesehen von seinen Cisternen für das Regenwasser und den Wasserleitungen noch zwei Fischteiche von gewaltigem Umfange in der Nähe des Tempels inner der Stadt besass, wovon der eine für den Schafteich im Evangelium gehalten ward. Krafft hält diesen für den wahren Bethesdateich, wir aber vermissen vor allen die wunderbare Quelle.

Jerusalem hat nur drei lebendige Quellen, den Bethesda, Siloa und den Brunnen Rogel. Der Bethesda, welcher, zunächst am Tempel, von unsichtbarer Hand bewegt in Fluss gerieth, ist der priesterliche Weih- und Gnadenborn, und ein Sinnbild des alten Testamentes, aber nur wenige fanden durch die fünffache Stoa den Zugang zur Heilquelle. Fast unnahbar ist der Schacht, der in die Tiefe hinabführt, die Kranken verschmachteten davor; aber am Fusse des Moria entspringt die jungfräuliche Quelle Siloa, von allen zugängig oben wie unten, wo sie durch einen langen Kanal aus dem Berge hervor in ein weites Becken fliesst.

Siloa ist der Königsbrunnen; denn nicht nur bewässert er die königlichen Gärten im Thalgrunde, sondern da Siloa nur der „Kanal oder Emissär" heisst, seitdem die Quelle mittels eines Stollens durch den Rand des Moria nach dem gleichnamigen Teiche geleitet ist, so war wohl Gihon, „der Sprudel", von גיח, hervorbrechen, der ursprüngliche Name der heutigen Jungfrauenquelle, die jetzt mit zahllosen Marienbrunnen im Abendlande die Benennung theilt. An der Quelle Siloa liess David durch den Propheten Nathan den Salomo zum Könige salben. Der Targum Jonathan setzt I. Kön. I, 33. 38 Siloam statt Gihon, wozu Theodoret quaest. II. die Bemerkung macht: die Quelle Siloa habe auch Gihon geheissen, weil sie wie der Nil (Gen. II, 13) aus unterirdischen Kanälen hervorgehe. Auch nach Brokard descr. terr. s. p. 461 entspricht der Name „untere Quelle Gihon" dem Jungfrauenbrunnen im Thale. Ebenso nach Marinus Sanutus und Krafft, und selbst die späteren Juden, wie Isaak Chelo, nahmen den Gihon

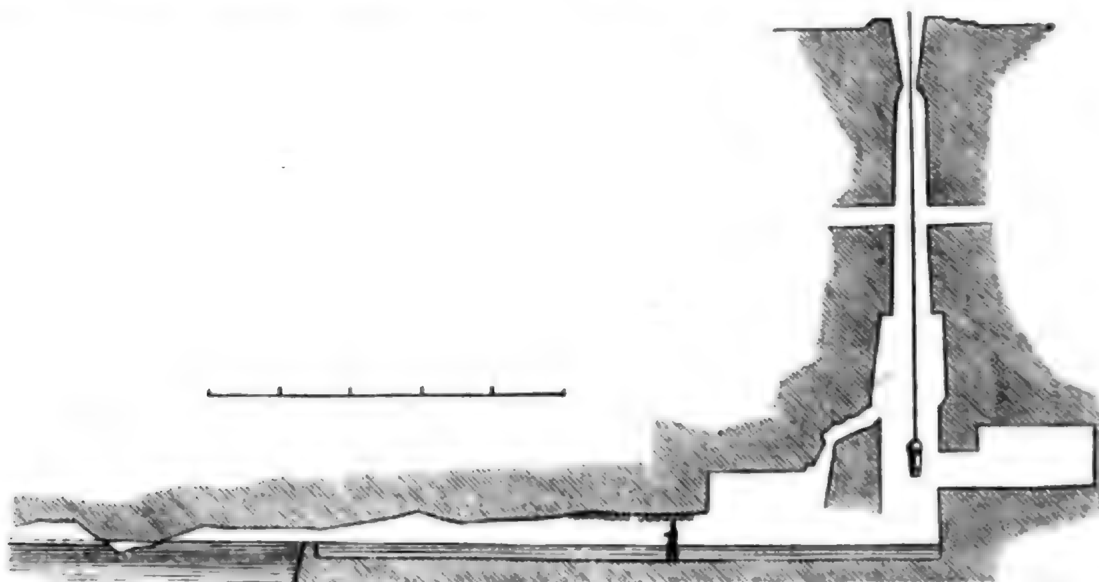
des Hiskias mit dem Siloa für identisch (cf. Tobler, Jerusalem II, 62), denn was man heute Gihon nennt, ist keine lebendige Quelle.

Endlich ist die Quelle Rogel oder der Nehemiasbrunnen, von den Eingebornen Bir Eyub oder Brunnen Hiobs geheissen, der eigentliche **Volksbrunnen**, denn an ihm fand schon unter Joab die Volksversammlung statt, auch ist bis heute daselbst der Tummelplatz für die Volksspiele. Er ist zugleich ein Getreide- oder Hungerbrunnen: an sein Ueberquellen oder den niederen Wasserstand knüpfen sich die Erwartungen über den folgenden Jahressegen, so dass man desshalb in den Brunnen schaut.

Der Bethesda ist ein verborgener Quell, und in der noch sogenannten „Heilquelle" Ain es Schefa wieder aufgefunden *), welche 65 Fuss unter der Erde hervorquellt, wo man beim Suk el Kattanim hereinkömmt. Dort 135 Fuss von der Mauer des Haram steigt man auf Treppen 34 Fuss hoch zu der mit einem Thürmchen überbauten Brunnenöffnung, von wo das durch den 99 Fuss tiefen Schacht heraufgezogene Wasser in das noch heute sogenannte „Heilbad", Hammam es Schefa, abfliesst, auch liegt noch das Sultansbad in der Nähe. Jeden Morgen ziehen zwei Mann die Wassereimer empor, zu deren Füllung ein dritter durch den oben zwölf Fuss, weiter unten aber nur kaminweiten viereckig aufgemauerten Schacht von glattem festem Gestein an einem Seile hinabgelassen wird. Auf dem Grunde befindet man sich in einem zehn Fuss hohen, von Säulen gestützten Felsengewölbe mit einem Wasserbehälter, von dem aus ein zwei Fuss breiter und mit der Biegung über 60 Fuss langer Kanal zum Quellbassin selbst führt. Das Wasser quillt etwas tiefer aus einem Südbecken, einer Naturhöhle von 6 bis 8 Fuss im Quadrat, woraus es erst in den Kanal geschöpft wird, um in das Nordbecken abzufliessen. Zur Regenzeit steht es über vier Fuss und der Quellbrunn erscheint fast unzugängig. Dieses Wasser hat das schwerste Gewicht von allen Wässern Jeru-

*) Seit Robinson 1838. Wolcott stieg am 5. Januar 1842 zuerst in den Brunnen hinab und mass ihn 82½ Fuss tief. Unten befinden sich vier gewölbte Nischen einander gegenüber, je 6 Fuss hoch, 4 breit und 2 tief, dazu eine Pforte, welche 6 Fuss ober dem Wasser zu einer Felsenkammer führt, die 15 Fuss lang, 10 breit und 3 bis 4 hoch ist. Gegenüber ist 10 Fuss hoch der Durchgang für das Wasser, dessen Tiefe nur fünfthalb Fuss beträgt, auch stösst daran eine Brunnstube von 20 Fuss Höhe. Weiterhin ist der Gang nur mehr 5 Fuss hoch und 2 bis 3 breit. Man geht vom Brunnen südöstlich 17 Schritt, dann südlich 25 Schritt. Das Becken am Ende scheint rund zu seyn und hat etwa 6 Fuss Durchmesser. Am 16. März 1846 wiederholte Tobler und 1853 Dr. Barclay den Besuch; dieser gelangte zuerst zu einem Bassin von 8 Fuss Quadrat, von wo ein Gang von 1½ Fuss und mehr Breite bei 100 Fuss in südlicher Richtung weiter führt, aber schon nach 82 Fuss senkt sich das Gewölbe fast bis zum Wasserspiegel, so dass man nicht mehr weiter kann.

salems, nehmlich 1004½, während die Jungfrauenquelle 1003½, der Hiobsbrunnen 1002½, das Cisternenwasser durchschnittlich 1002, der Jordan nur 1001, das Wasser des todten Meeres dagegen 1128 im Vergleich zu 1000 destillirter Flüssigkeit wiegt. *) Der Bethesda enthält salzsaure Soda, schmeckt darum gesalzen, und ist, obwohl klar, nur zum Baden, keineswegs aber zum Trinken brauchbar. Diess am westlichen Aufgang zum Tempel aus dem Felsen brudelnde, in unterirdischen Gewölben gesammelte und in geheimnissvoller Tiefe, wie es scheint, zum Kanalbrunnen „Siloa" abfliessende Heilwasser ist der fons perennis aquae, der nach Tacitus hist. V, 12 unter dem Tempelberge sprudelt. Mit dem Haram besteht kein nachweisbarer Zusammenhang, oder sollte sich die Quelle bis zum Bir arrua, dem sagenhaften Paradiesesbrunnen unter dem heiligen Fels, dessen unterirdisches Gewölbe selber einer Cisterne gleicht, verfolgen lassen?



Plan des Bethesdabrunnens.

Bei dieser Brunnenbeschaffenheit ist es nicht zu verwundern, dass der Kranke, der bereits 38 Jahre an der Gicht litt und endlich hieher gebracht war, nicht zum Sprudel hinabgelangen konnte, von dem er unmittelbar Heilung hoffte. Es ist eine intermittirende Quelle, wie unterhalb der Mariaborn, und für den Zusammenhang dieses alten Drachenbrunnens (Nehem. II, 13) mit der Tempelquelle spricht noch die Volkssage: ein Drache liege im Grunde der „Heilquelle", der das Wasser verschlinge, so dass es in seinem Laufe stockte, wenn er aber schlafe, wieder freien Fluss lasse. Auch soll der Born wunderbarer Weise verstopft werden, wenn der Badehalter von armen Pilgern Bezahlung nehme.

*) 128 Unzen Wasser von Ain es Schefa lassen 185 Gran Rückstand, von der Marienquelle 93, von der Cisterne der Geisslungskapelle 32, und von jener im amerikanischen Missionsgebäude nur 16. (Tobler, Dritte Wanderung, S. 225 f.)

Es wäre ein Wunder, wenn eine so wohlthätige Quelle ohne Legende geblieben wäre; diese taucht zum andern im Evangelium auf, wo wir lesen: zu gewissen Zeiten kam ein Engel des Herrn herab und bewegte das Wasser, und wer dann zuerst hineinstieg wurde gesund. Noch glaubt das Volk, Ain Schefa habe die Kraft, alle Krankheiten zu heilen. Die Vermittlung des Engels erinnert an die religiöse Auffassung, wonach die Gesetze des Universums unter der Vermittlung der Engel gestellt sind. Pest und Krankheiten nennt der Syrer Engel oder Boten, die mit Fäusten schlagen, und der Leidende wird vom Strafboten Gottes versucht (Assemani bibl. or., I, 215). Wir können vielleicht die Sage dahin ergänzen, dass der Engel mit dem Schwerte den Drachen, der die Quelle verschluckte, zurücktrieb oder tödtete, und das röthlich aufsprudelnde Wasser eben vom Blute desselben sich röthete.*)

Was der Pilger vor allen Teichen Jerusalems zu sehen begehrt, und am wenigsten sieht, ist eben der Bethesdabrunnen. Wenn seiner

*) Die Mythe vom Drachen, der an der Quelle lagert und deren Wasser verschluckt, ist eine universale, die selbst an die Sternbilder geknüpft ist. Eratosthenes Cat. 41 berichtet: Die Götter wollten einst ein Opfer begehen, und sandten den Raben aus, das Libationswasser zu holen. Dieser erblickte an der Quelle einen Feigenbaum, und wartete, bis die Früchte daran reiften, um sie zu verzehren. Darauf riss er die Schlange aus der Quelle und brachte sie sammt dem Becher zurück mit dem Vorgeben, die Schlange habe das Wasser der Quelle verschluckt. Nun sind Rabe, Schlange und Becher an den Himmel versetzt. Nach der bretonischen Heldensage (San Marte 174) hausen in einem See unter dem Berge ein rother und weisser Drache, die sich gegenseitig bekämpfen, daher an der Erdoberfläche kein Bau hält. Es gibt unzählige Drachensagen, die allenthalben an ein Gewässer geknüpft sind; seine Erscheinung bedeutet zugleich die Pest. Wo in Tyrol ein Bächlein aus dem Berge rinnt, heisst es, der Drache habe sich durchgefressen. Die Bella in Krain kömmt nur zweimal des Tages in Fluss; das Volk glaubt, ein Drache halte das Wasser zurück. Die Kirche in Aarau steht auf einem Felsengewölbe, das Rollenloch geheissen; in ihm liegen alle kleinen Kinder, welche in Zukunft geboren werden sollen. Aus einer grösseren Felsenspalte floss vor Zeiten ein Bächlein, darin das Haldenthier, ein Drache hauste. Er war immer der Vorbote drohender Gefahren; seit das Wasser versiegte, ist der Drache fort. (Rochholz, Schweizersagen, II, 2. 10 f.) In einem Felsloch bei Berchtesgaden haust der Jaik: wenn man hineinruft, kömmt ein Wasserguss hervor; bricht er aber einmal los, so überschwemmt er das ganze Land. Nach der Edda liegt die Schlange Neidhauer am Brunnen Hvergelmir, alle Seuchen und das Unglück über Stadt und Land gehen davon aus. Die heissen Sprudel leitete das hebräische Alterthum von den Thränen der Nephilim oder gestürzten Titanen her. Es sind, wie man sieht, die Mächte der Tiefe, die mit segenreichen oder unheilvollen Gewässern in Verbindung gebracht werden. Die Annahme, als hätten die Semiten keine Mythen und bei ihrer Nüchternheit der Sage keinen Spielraum gelassen, widerlegt sich somit durchweg, ja wir finden in der Davidstadt die Anknüpfungspunkte all der bedeutsamsten Weltsagen. Vgl. Mein Leben Jesu, II. Aufl., Bd. IV, S. 32.

Joh. V, 2 mit den Worten gedenkt: ἔστιν ἐπὶ τῇ προβατικῇ κολυμβήθρα Βηθεσδά, so kann man hiebei πύλῃ ergänzen; dann ergibt sich der Sinn: „In Jerusalem beim Schafthore war ein Teich“ .... Es kann aber ebenso προβατικῇ κολυμβήθρᾳ gelesen werden, d. h. beim Schafteiche war der sogenannte Bethesda, „das Haus der Barmherzigkeit“ (בֵּית חִסְדָּא) oder die Charité, ein Strom, der weniger mit der Quelle als mit dem sogenannten Armenstifte zusammenhing. Oder es steckt in dem schwer zu übersetzenden προβατική das chaldäische פְּרוֹבַטִיָא, balneae, und dann ist die Heilquelle beim Badeteich gemeint, wie noch heute. Origenes erklärt die Legende vom Quellgeist, obwohl sie an hundert Orten auftaucht, ja vielleicht eben darum für ein Einschiebsel, daher die ältesten Codices sie ausschliessen; doch der Hebräerbrief I, 7. 14 legt eben die Naturwirkung in die Hand der Engel, auch erleichtert gerade dieser Umstand uns die Verifikation der Stätte des Wunders Christi. Nebenbei liegt südlich vom Ain es Schefa noch Birket el Ebrak, der Teich der Hebräer, vielleicht von der nahen Klagemauer so genannt, in dem wir allenfalls den Schwemmteich für die Opferschafe erkennen dürfen. Er stösst an eine Reihe von Gewölben, die den Unterbau des Suk Bab es Sinsle und selbst des Mehkeme oder Gerichtshauses bilden. Man tritt durch einen halb im Schutt steckenden Bogen in mehrere gewölbte Räume und erreicht nach 65 Fuss die südliche Mauer des Teiches, der noch einige Fuss unterhalb des Gerichtshauses seinen Anfang nimmt und in einer Länge von 72 Fuss sich nach der obigen Gasse hinauf erstreckt. Daneben findet sich in der westlichen Kammer auf der Südseite ein vermauertes Spitzbogenthor. Zur südnördlichen Länge beträgt die Breite 50, die Tiefe 24 Fuss vom massiven Gewölbe an. Seine Ostwand ist die Westmauer des Tempels, und der Umstand, dass noch heute Wasser durchsickert, führt auf die Vermuthung, hier habe einst das Tempelwasser aus der Leitung seinen Abfluss gefunden, um aus diesem Behälter durch eine obere Oeffnung zum Gebrauche des nächsten Stadttheiles aufgezogen zu werden. Als die Moslemin in neuerer Zeit nahe beim jüdischen Klageplatz eine Kanalreinigung vornahmen, stiessen sie auf einen hohlen unterirdischen Raum, einen alten Behälter des Aquädukts von Etham.

Nächst dem Bethesda ist die namhafteste Quelle Siloa, auch gehört der Felsengang, dem sie ihren Namen dankt, mit zu dem ältesten, was von Menschenhand noch übrigt. Er ist ein wahrhaft cyklopisches Werk, von roher, offenbar vorisraelitischer Arbeit, da die Geschichte sich dessen nicht mehr besinnt. Wilhelm von Tyrus VIII, 4 bezieht allerdings hieher II. Chron. XXXII, 2 f. 30: „König Hiskias deckte die hohe Wasserquelle Gihon zu, und leitete sie hin-

unter abendwärts zur Stadt David" — und er fährt fort: „Die Quelle Gihon ist aber auf der Mittagseite Jerusalems, mitten im Thale Hinnom, da wo jetzt die Kirche zu Ehren des heiligen Martyrers Prokopius steht (der, ein Jerusalemer, als der erste Blutzeuge in der diokletianischen Verfolgung zu Cäsarea den Tod erlitt), und wo Salomo zum Könige gesalbt worden seyn soll."



Die Marienquelle.

Die jetzt sogenannte Quelle der Jungfrau wird ehedem geradeso ihren Ausfluss nach oben gehabt haben, wie der Brunnen Hiobs. Seetzen hörte sie Ain ümm el derratsch, die Mutter der Stufen nennen, man steigt nehmlich auf 18 Stufen zu einem Vorplatze nieder, worauf man unter einem Spitzbogengewölbe auf 14 weiteren Stufen, 20 Fuss unter der Thalsohle zur Quelle gelangt. Ein in den Kalkfelsen gehauener, von Alter schwarzer Gang deckt ein Wasserbecken von 12 Fuss Länge, 5 Breite, das Wasser selbst ist unterschiedlich von 1 bis 3 Fuss tief. Pilger baden mitunter darin unter dem Schutze des Felsengewölbes. Das merkwürdigste ist die Ebbe und Fluth, wesshalb sich daran (bei Troilo, Reisebeschreibung, S. 353 f.) die Sage knüpfte: dass sie mit dem Meere in Verbindung stehe. „Der Pilger von Bordeaux, itin. Hieros., p. 152, wird offenbar der altjüdischen Vorstellung gerecht, wenn er Siloa zu einem Sabbatbrunnen macht, der sechs Tage fliesse, am Sabbat aber ruhe. In Wahrheit sprudelt die Quelle reissend schnell unter dem unteren Steine hervor, und schwillt einen halben, ausnahmsweise selbst einen ganzen Fuss höher an; das Aufwallen erfolgt in zehn Minuten, das Fallen in einer Stunde, aber nicht regelmässig, sondern zuweilen zwei bis dreimal des Tages, dann wieder in zwei bis drei Tagen nur einmal. Die undulatorische Bewegung scheint von dem Steine zur Rechten, nahe der untersten Stufe auszugehen,

und theilt sich dem ganzen Gange mit, so dass man das Rieseln weit hinab hört. *)

Wie das Wasser gleichsam aus dem Boden kömmt, so fliesst es unter den Stufen wieder ab; die Zu- oder Abnahme des Mondes macht keinen Unterschied. Weiter nordwärts im Felsenhintergrunde riethen manche die Quelle des klaren Wassers zu suchen, Schutt verhindert indess vorzudringen. Räthselhaft ist dieses periodische Steigen und Fallen im hohen Grade, zumal es auch der Quelle Bethesda oder Ain es Schefa auf Moria eigen ist, doch wir wissen, dass wir in einem vulkanischen Lande uns befinden, und kein Auge dringt in's Innere, um die Theorie communicirender Röhren hierauf anzuwenden. Wider einen Zusammenhang zwischen beiden Quellen scheint die gemachte Erfahrung zu sprechen, dass die Temperatur der oberen Quelle 15°, die des Moriabrunnens regelmässig nur 13 bis 14° R. beträgt, auch letztere trinkbar und minder gesalzen ist, zumal im Winter, wo sie nach den Regengüssen reichlicher fliesst. In alter Zeit fanden hier alle Lustrationen zum Feste statt, hieher bewegte sich die Wasserprozession an den Laubhütten, zum Opfer der rothen Kuh u. s. w. Interessant ist eine Mittheilung im Talmud, wo Rabban Simeon ben Gamaliel spricht Erachin f. 10, 2: „Siloa strömte sein Wasser durch eine Oeffnung aus, die nicht grösser als ein Ass war. Darum befahl der König (Agrippa) sie zu erweitern um einen stärkeren Wasserfluss zu erzielen; darauf aber verminderte er sich, und strömte erst wieder wie zuvor, als man die Mündung verengerte.“ Wie aber Gottes Zorn an Jerusalem sich erfüllte, hörte zugleich der Segen von Siloa auf; denn da Josephus bell. V, 9, 4 auf Befehl des Titus vor die Mauern Jerusalems trat, um die Stadt noch einmal zur Unterwerfung aufzufordern, und den Bürgern ihren nothwendigen Untergang und das unausbleibliche Verderben vor Augen hielt, sprach er unter den Wahrzeichen ihrer göttlichen Verwerfung auch von der Quelle Siloa, die damals, wie zu den Zeiten Nabuchodonosors bei der ersten Zerstörung Sions, so lange sie in ihrer Gewalt geblieben, in ihrem Flusse gestockt war, so dass man ihr Wasser amphorenweis zu kaufen gegeben; jetzt aber den Feinden

*) Tobler beobachtete am 21. Januar 1846 das Steigen bis zu 4½ Zoll, das mit einem leisen Wellenschlag verbunden war. Am 14. März dauerte das Sprudeln 1½ Viertelstunde, dann fiel das Wasser zwei Stunden lang, es war bis 6½ Zoll gestiegen. So intermittirt der Paderborn, auch fliesst eine Quelle in den Pyrenäen, wie Dr. Tobler (Siloa S. 46) den Vergleich stellt, je 36½ Minute, und setzt dann 32½ Minute aus. Die Quelle Piro in Peru fliesst des Nachts, bleibt aber bei Tage aus. Die Friedrichsquelle sprudelt bei zunehmendem Monde, bis sie ihren Hohepunkt mit dem Vollmonde erreicht, worauf sie wieder abnimmt. Die jüdischen Priester tranken Siloawasser zur leichteren Verdauung, auch wird es als Mittel gegen Fieberfrost (?) angerühmt.

den reichsten Ueberfluss gewähre. Das Gegentheil war nach einer Sage bei Epiphanius während der Belagerung unter Sanherib der Fall, wo das Wasser allein den Juden floss. Es lag mithin nicht in der Gewalt der Belagerten den Römern das Wasser abzuschneiden; auch hat man das Anschwellen der Quelle Siloa nur um Mittag und Nachmittag beobachtet, wo gerade der Wasservorrath in Ain Schefa am meisten erschöpft ist.



Der Teich Siloa von Süden gesehen.

Der Kanal, der die Quelle zum Teiche südlich ableitet, bewegt sich in einer Schlangenlinie von 1750 Fuss durch den Berg, während die Entfernung nur 1100 Fuss beträgt; die Breite ist meist nur zwei, ja anderthalb, die Höhe vier Fuss, oft auch nicht so viel, so dass man auf allen Vieren durchkriechen und auf dem Ellenbogen sich fortschieben muss; erst gegen den Ausgang zu erhebt er sich bis zu 20 Fuss und darüber. Das Wasser in dieser natürlichen Felsenrinne ist nur drei bis vier, höchstens sechs Zoll, und bei der Fluth einen Fuss tief, wird aber durch den Felsrücken zwischen dem Cedron- und Tyropöonthale dem zur Stadt führenden Hauptwege nahe gebracht, ohne die kühle Temperatur zu wechseln. Mir kam es bei der Kanalmündung immer süsslich vor, was von den Blutegeln, schleimartigen

Würmern und unzähligen Wasserthieren herrührt! Das war schon früher so, denn selbst bei dem brennenden Durste, welchen die Kreuzfahrer bei der Belagerung Jerusalems erdulden mussten, fanden sie, wie Wilhelm von Tyrus VIII, 7 schreibt, das Wasser von Siloa unschmackhaft. Viele Wallbrüder erlagen 1099 daneben vor Erschöpfung, indem sie mit Mienen und Zeichen ihr Verlangen nach Wasser aussprachen, und nicht mehr zu reden vermochten, während die gefallenen Lastthiere weithin den Boden bedeckten und Quelle und Brunnen verpesteten.

Der Franziskanerbruder Julius im XVII. Jahrhundert war der erste, der durch den unterirdischen Kanal von der Quelle bis zur Siloamündung sich durchwand. Robinson wiederholte den Versuch, und in jüngster Zeit gelang es Tobler 1846 durch den Kanal sich hindurch zu winden.

Auf acht Stufen ersteigt man die Plattform, welche den Uebergang zum Teiche Siloa bildet, der eben durch den Kanal gespeist wird. Wir befinden uns hier in der schattenreichen Schlucht, welche zwischen dem Absturze des Sion und Moria sich austieft, wo das Thal Tyropöon in einer flachen Zunge ausmündet, und darin der Weg zur Stadt hinaufführt. Das Quellthor und Wasserthor in der einstigen Südmauer am äussersten Rande des Thales, das fast senkrecht über der beträchtlichen Tiefe verläuft, bezeichnen den Weg, wo man nach Siloa ging. Man trifft hier immer solche, welche zum Trinken Wasser schöpfen oder auch sich waschen und baden. Ebenso wenig fehlt es an Waschfrauen aus dem gegenüberliegenden Höhendorfe Selwan, das vom Wasser Siloa den Namen führt. Johannes IX, 7 zieht die auch im alten Testamente so beliebte mysteriöse Namensdeutung ex eventu vor. Der Teich, dessen Ruhm sich von dem Blindgeborenen herschreibt, der hier sich auf Jesu Wort wusch und sein Augenlicht gewann, hat eine ostwestliche Länge von 53, eine Breite von 18 Fuss; in der Mitte tritt ein Säulenstrunk hervor, der beinahe an den Nilmesser in Kairo erinnert; man hat darin wohl zu Zeiten das Wasser bis zu einer gewissen Höhe gestaut. Vielleicht rührt die Säule nur von der hier um 600 n. Chr. bestandenen Basilika, unter welcher eine gesonderte Badeeinrichtung für beide Geschlechter war. Schon der Bordeauxpilger spricht von einem Quadriportikus. Im IV. oder V. Jahrhundert schloss man das Siloabecken in eine Basilika ein, eine Brustwehr umgab das Bassin, und trennte es in zwei Theile, den einen für Männer, den andern für Frauen, die sich hier demuthsvoll hineinliessen. Das Wasser floss sodann in ein äusseres Bassin vor der Kirchenpforte ab, wo das Volk zu bestimmten Stunden badete. Das Gebäude entging lange der Zerstörung, denn noch Phokas sah 1185 die Säulen und Gewölbe zur Zierde und Umgebung der Quelle. Noch

bilden die Säulenstümpfe zwei parallele Streifen zu jeder Seite der Piscina. Bis zum Ausgang des XV. Jahrhunderts befanden sich da klosterartige Räume, deren Bogengewölbe von Säulen gestützt waren, wie es heisst, der Rest einer Kirche des Salvator Illuminator. Vor kurzem taufte der amerikanische Baptistenprediger im Siloateiche, indem er seine Adepten ohne viele Wahl im schmutzigen Wasser untertauchte. Das Itinerar vom Jahre 333 gedenkt noch eines grossen äusseren oder unteren Schwemmteiches, der aber jetzt schon über zwei Jahrtausende mit Erde ausgefüllt, und in einen Garten verwandelt, von dem rinnenden Bächlein aus dem Teiche ohne Mühe seine Bewässerung zieht. Hier hinab lagen die alten Königsgärten, was zu dem Schlusse berechtigt, dass der Kanal schon in Salomonischer Zeit bestand, auch ist noch heute der Grund bis an den jenseitigen Hügelhang mit Gartenbeeten erfüllt. Das äussere Bassin, dessen der Pilger von Bordeaux und Antonin erwähnen, ist, wenn auch jetzt kultivirter Grund, noch deutlich zu erkennen, namentlich besteht die Mauer, die es südwärts eindämmte.



Oberer und unterer Siloateich mit dem Maulbeerbaum des Isaias von Norden gesehen.

Auf dem Damme hinter dem Teiche steht ein Maulbeer, an den sich die Legende von dem entsetzlichen Martyrium des grossen Isaias knüpft. Justin und Origenes, Epiphanius und Laktanz gedenken der Ueberlieferung, dass der Prophet vor den Augen des Königs Manasse

hier innerhalb der Königsgärten von Siloam zwischen zwei Brettern zersägt, et juxta transitum aquarum begraben worden sei. Man zeigte den alten Baumstamm, von sieben Fuss Umfang, als die Stätte, auch soll auf das Gebet des Martyrs am Flusse Siloa ein Zeichen geschehen seyn. Nach einer rabbinischen Legende entsprang der Brunnen Siloa, um den Durst des Propheten zu stillen, den Ausgang des Kanals aber bildet ein Felsenriss, der beim Tode Christi entstanden. Seit Antonin von Placentia 600 und den Kreuzzügen hat der Bericht keine Veränderung erlitten, ausser dass man Isaias oberhalb zersägt, unterhalb im Thale aber am Brunnen Rogel begraben seyn liess; so Brokard 1280. Der Maulbeerbaum figurirt seit 1575, nehmlich zuerst bei Rauwolff, und ist bis zur Stunde zum Schutze von einem Steinhaufen umgeben.

Mit obiger Eiche Rogel theilt die Quelle den Namen. Es ist der Brunnen der Kundschafter, der schon in der Grenzbestimmung des Stammes Juda, Jos. XV, 7. XVIII, 16, vorkömmt. Die vom Berge des bösen Rathes schroff vorspringende Wand mit ihrem einladenden Schatten über den Spuren ehemaliger Gärten ist vielleicht der „Natternfels“ Zoheleth, wo Adonia Schafe, Rinder und Mastvieh opferte, als der Posaunenschall und das Volksjauchzen von Salomos Krönung zu ihm niederscholl (I. Kön. I, 9). Hier stehen wir am Engpass, wo das Cedronthal von Osten mit dem Gihon von Westen sich vereinigt, und der berüchtigte Fels Zuck mit Namen, von dem herab man, einen Sabbatweg d. h. 2000 Ellen von der Stadtmauer (Joma c. 6, 4), am Versöhnungsfeste den Sündenbock herabstürzte.

Geologisch betrachtet haben hier einst die Gewässer der Umlande durch das Feuerthal (Wady en Nahr) nach dem todten Meere ihren Abbruch gefunden, wie Ezech. 47, 8 f. andeutet. Jetzt allerdings ist der Grund trocken, und es gibt keinen Bach Cedron, sondern nur eine Thalschlucht dieses Namens, durch welche selbst die reichlichen Winterregen während meiner Beobachtung kaum im Stande waren, auf eine weite Strecke eine Furche in den Sand zu reissen. Ain Rogel ist der niedrigste Punkt Jerusalems, der höchste oder die Nordwestecke der Stadt liegt 571 Fuss höher und 230 Fuss über dem Tyropöon, die Nordostecke 471, die Grundlage der Südostecke der Tempelmauer 348, die Höhe der Südostecke 425, die mittlere Höhe des Sion 521, endlich der Hügel es Sahera, der die Jeremiasgrotte einschliesst, 498 Fuss darüber. Hiezu kömmt der Berg des Aergernisses mit 422, der Dschebel Abu Tor mit 506, endlich die nördlichste Spitze des Oelberges mit 708 Fuss höherem Maasse.

Der Name Rogel ist kananäischen Ursprungs, obwohl auch II. Sam. XVII, 17 von Kundschaftern die Rede ist, im Mittelalter hiess er puteus ignis nach II. Makk. I, 19 f. In einer tiefen trockenen



Der Brunnen Rogel.

Grube am Brunnen Rogel ward in Jeremias Tagen das heilige Feuer verborgen, aber von Nehemias wieder aufgefunden, daher der Namen Nehemiasbrunnen. Der Schacht ist offenbar uralt und ruht in halber Tiefe auf Felsengrund; die ganze beträgt 113 Fuss. Nach der Beschreibung eines Moslem, der sich am Seile hinabliess, ist da unten inmitte des Brunnens eine gewölbte Höhle, und das Wasser fliesst aus einem ein paar Ellen grossen Steine, bleibt aber bei trockenen Jahrgängen fast leer. Die Brunnenkammer liegt gegen Mitternacht, indess fliesst auch Wasser aus einem südlichen Kanalbecken zu. Tobler liess sich bei seiner dritten Reise (S. 254. cf. Jerusalem, II, 50 f.) an einem Eimerseile hinab, und fand die Steine, welche die Füllung an den Wänden bilden, vielfach gewichen und aus der Lage gekommen, so dass das Wasser hier durchfrisst und weiter unten als Sprudel zum Vorschein kömmt. Ohne baldige Wiederherstellung droht demselben der Einsturz. Auffallend lange konnte dieser von den Sarazenen verschüttete Brunnen den Kreuzfahrern verborgen bleiben, die während der Belagerung furchtbar Durst litten und das Wasser in Schläuchen von Rindsleder 6000 Schritte weit herbeiholten. Ein gewisser Germanus, oder, richtig verstanden, ein Deutscher war es, der 1184 denselben entdeckte, worauf die Kreuzfahrer ihn ausräumten und vom Schutte reinigten. Der obere Theil des Brunnschachtes, sowie das spitzbogige Bauwerk an der Ostseite ist aus dieser oder einer wenig späteren Zeit. Der heutige Name Bir Eyub wird schon von einigen Aelteren (Krafft, Jerusalem, S. 96) auf den Feldherrn Joab bezogen, der hier den Adonia vom Volke zum

Könige aufwerfen liess (I. Kön. I, 9 f.); indess ist Hiobsbrunnen eine in Palästina vielverbreitete Quellenbenennung. Da der Brunnenkranz niedrig, der Boden umher vom verschütteten Wasser schlüpfrig ist, so wäre leicht hinabzustürzen; ich selbst vergegenwärtigte mir lebhaft die Gefahr, als ich einmal rasch hintretend und vom plötzlichen Wechsel zwischen Sonnenlicht und Schatten geblendet vor der gähnenden Tiefe stand. Steintröge stehen für das in Eimern heraufgezogene Wasser zum Tränken des Viehes bereit, unglaublich aber erscheint es, dass man je an Einem Tage 4000 Schläuche gefüllt und auf Esel geladen habe. Während meiner Anwesenheit (am 30. Dezember 1845) hatte der Winterregen den Brunnen so hoch angeschwellt, dass das Wasser eine Strecke unterhalb wie eine Springfluth aus dem Boden brach, was als das Vorzeichen eines fruchtbaren Jahres einen solchen Jubel im Volke hervorrief, dass man den Freudenlärm bis in die Stadt hinauf hörte. Tobler fand am 9. Dezember 1857 vierzig Fuss tief Wasser. Auch zwischen Neujahr und Ostern 1858 floss der Quellbrunnen drei Wochen lang über, und die südlich davon wie in einem Bogenschuss hervordringende Quelle Ain ed Deradsch ward reichlich von oben gespeist. Im Herbste hat der Hiobsborn oft nur Mannstiefe.

Steigen wir abendwärts im Thale der Kinder Hinnom oder Wady Dschehinnom aufwärts, so passiren wir die Stelle, wo der Opferhügel Tophet sich erhob und die Schlucht Gehenna sich aufthat; beide sind durch das abstürzende Gestein vom Sion und sogenannten Berge des bösen Rathes verschüttet. Durch ein Erdbeben unter König Ozias war am Orte Eroge (Bruch?) der halbe Theil des Berges an der Westseite losgerissen und an den östlich gegenüberstehenden Berg geschleudert, wodurch die Königsgärten und die öffentlichen Strassen überschüttet wurden.*) Darunter kann wohl nur der Dschebel Abu Tor verstanden werden, und die Stätte Tophet dürfte demnach tief unter dem Schutte des Hinnomthales liegen, das früher viel niedriger gewesen.

Sofort erreichen wir den unteren Gihon oder Teich Asuja (Is. VII, 3. XXII, 9. Neh. III, 16) unfern vom Grabmale Davids. Derselbe ist 556 Fuss lang, 220 breit, am Nordende etwa 35, am Südende 42 Fuss tief, doch etwas verschüttet, und einfach durch Abdämmung der Gihonschlucht gebildet. Derlei Riesenbehälter oder Wasserkasten zwischen ein paar Hügeln, die wie die sogenannten Salomonischen Teiche zu Etham zufolge der Unterbauung eines ganzen

*) Zach. XIV, 4. 5. Jos. bell. IX, 10, 4. cf. Euseb. onom. s. v. Gehennom. Hieron. in Jer. VII. Traduntque Hebraei ex hoc loco appellatam Gehennam, quod sc. omnis populus Judaeorum ibi perierit, offendens Deum.

Thales nothwendig unten tiefer sich gestalten, sind für Judäa und namentlich Yemen charakteristisch und heissen bei den Arabern Bend. Die Kreuzritter hiessen ihn Teich des Germanus, nach dem Franken, der auch den Hiobsbrunnen entdeckte und aufgrub, und um die Versorgung der Stadt mit Wasser sich grosse Verdienste erwarb. Es war da die Tränke für die Pferde. Später erhielt er auch den Namen Teich der Bathseba, bezüglich des nahen Thurmes David. Einen anderen Badeteich der Bathseba fand man in der 20 Fuss tiefen länglichen Cisterne vor dem Castell, innerhalb des Jafathores gegen Norden, der aber 1844 auf den Wunsch des französischen Consuls ausgefüllt wurde. Der heutige Name Sultansteich schreibt sich daher, weil ihn Soliman der Sohn Selims, wie noch die Inschrift kundgibt (1520—1526), wieder herstellen liess. Der Boden ist Fels und dient, Jahr aus und ein trocken, sogar zur Tenne; seit jüngster Zeit ist jedoch auf Betrieb der Consuln die vielgenannte Gärberei aus der Nähe der heiligen Grabkirche hieher entfernt worden.*)

Es war ein kluger Einfall Toblers (Jerusalem, II, 83. 92), den alten Brückenbogen, über welchen zugleich der Weg nach Bethlehem führt, das sogenannte Tiberiusbad (Hammam Tabarije) in Verbindung mit dem Bir el Jehudi oder der östlich davon gelegenen Ruine des Judenbrunnens für einen Theil der von Pilatus erbauten Wasserleitung zu nehmen, die nach dem ganzen Terrain der Umgegend Jerusalems nur von Süden hergeführt seyn konnte. Der Name deutet darauf, dass der Bau unter Tiberius zu Stande kam, und ihm zu Ehren benannt wurde, wenn auch Josephus Ant. XVIII, 3, 2. bell. II, 9, 4 diess nicht näher ausspricht. Wir aber gehen noch weiter und sagen: Hier hat vielleicht der Wasserthurm Siloam gestanden, welcher unter des Pilatus Statthalterschaft zusammenstürzte und achtzehn Jerusalemer (Arbeiter?) erschlug, wie Jesus selbst Luk. XIII, 5 erzählt. Derselbe hatte gewiss keinen anderen Zweck, als das Wasser, das von der Quelle Etham noch heute dem Tempel zufliesst, zum Theil in den Schlossgarten auf Sion zu heben: die Baukosten sollten mit den Tempelgeldern bestritten werden, daher der Unmuth der Priester, und der Unfall oder Umfall des Kanalthurmes zum grössten Aerger für den Landpfleger.

Zu den Wasserbehältern aus der ältesten Zeit zählt ferner der obere Gihon, II. Kön. XVIII, 17, auch Walker- oder Schlangenteich genannt (bell. V, 3, 2), der theilweise in Felsen gehauen, aber

*) Vgl. das Bild Kap. 31. Das Cartulaire du S. Sepulcre II. p. 581 enthält zu 1177 die Meldung: Vinea, quam dominus et pater meus .... rex Amalricus, donavit ecclesiae montis Sion, pro lacu Germani, qui communis est usibus universae civitatis.

durchweg mit Mauer ausgefüttert und erhöht und mit Cement überkleidet ist. Er hatte ursprünglich seinen Ablauf in den unteren Gihonteich, bis er durch den späteren Kanal in den Hiskiasteich nach der Stadt hin geleitet ward, denn Ezechias befestigte die Stadt und leitete Wasser hinein, er liess in den Felsen graben und Brunnen machen." *) An die Wasserleitung am oberen Teiche wird Isaias VII, 3 f. beschieden, darauf erfolgt die Verheissung, eine Jungfrau werde empfangen und den Immanuel gebären. Adamannus lehrt uns die Porta villae fullonis in der Westmauer der Stadt kennen, Brokard kennt das Walkerfeld vor dem Thore das nach Hebron und Joppe führt, auch liegt noch heute nach dieser Seite die Stadtbleiche. In der Periode der Kreuzzüge hiess man ihn den äusseren Patriarchenteich, die Araber nennen ihn Birket Mamilla, die Juden den Teich Bêt Millo. die Christen auch Babila, als ob Mamilla dafür stände, wie Malbek für Balbek. Er bildet ein Parallelogramm von 293 Fuss Länge und 195 Fuss östlicher Breite und 20 Fuss Tiefe, und füllt sich nur zur Regenzeit mit Wasser. Der Aquädukt, welcher direkt auf das Jafathor zuführt, zeigt von jüngerer Bauart, ist durch einige Oeffnungen oder Mauerkasten von der Oberfläche aus zugängig, und zieht am Hippikus vorüber nach dem inneren Patriarchen-Badeteich. Bei den Wasserröhren des oberen Teiches fordert Sanheribs Feldherr Rabsakes Jerusalem zur Uebergabe auf. Is. XXXVI, 2. Josephus spricht bell. V, 7, 3. VII, 2 vom Kanale, der dem Thurme Hippikus Wasser zuleitete, sowie von der weiteren Leitung zum Pallaste des Herodes. Bei der Grundgrabung zur anglikanischen Kirche stiessen die Arbeiter in einer Tiefe von mehr als 20 Fuss auf eine gewölbte Kammer, durch welche man zu einer mehrentheils in Felsen gehauenen, noch älteren Wasserleitung von westöstlicher Richtung niederstieg, die sich 25 Fuss unter der heutigen Oberfläche auf 200 Fuss weit verfolgen, und noch die Oeffnungen zum Emporziehen in die Strasse erkennen liess. Dieser Befund wäre demnach der Rest jenes Werkes des obigen Hiskias. Beim englischen Consulat liegt der Kanal 35 Fuss tief unter dem Boden, Tobler verfolgte ihn 127 Fuss weit nach Westen. traf ihn mannshoch, einen Schuh breit, und von starken Steinplatten bedeckt; 15 Fuss von der Westmauer führt ein Schacht 22 Fuss tief von oben herab, und der Kanal liegt 8 Fuss tief im Felsen, ist aber ostwärts stark verschlammt.

Der alte Hiskiasteich ausser und nunmehrige Patriarchenteich inner der Mauern (S. 202), liegt zwischen der Burg Sion und

*) Syrach XLVIII, 19. cf. Tanchuma in II. Sam. V, 8. Jos. Schwarz, Das heilige Land, S. 220 ereifert sich wider die Version: die hohe Wasserquelle, statt: die Quelle am hohen, d. h. oberen Gihon. Siehe das Bild S. 243.

der heiligen Grabkirche, und ist östlich von der Haret en Nasara, nördlich vom Koptenchan, südlich vom Hause des anglikanischen Bischofs, westlich unter anderen vom Wohnhause des preussischen Dragoman zugängig. Er erstreckt sich auf 240 Fuss Länge und 144 ostwestlicher Breite, ja Nachgrabungen bei Bauten liessen erkennen, dass ehedem noch 57 Fuss weiter nördlich der Fels ausgehauen und die Cementmauer im Grunde und an den Wänden fortgeführt war. Die Höhe beträgt an der Südseite nur 10 Fuss unter der Christengasse, dagegen an der Nordseite von den Häusern aus gemessen wohl das Dreifache. An der Ostseite des Hiskiasteiches liegt die neue Lokanda und viele Kaufläden mit europäischen meist italienischen Firmen. Man besieht sich den Teich gewöhnlich vom Kaffeehause an der Nordostecke, wo er 13, oder von jenem an der Südwestecke, wo er 25 Fuss Tiefe misst. Der Wasserstrahl, der hier in Winterszeit aus der Kanalrinne schiesst, kömmt vom Mamillateiche, an der Südostecke steigen die Eimer an einer Rolle auf und nieder, um den Bedarf für das Patriarchenbad zu schöpfen, statt dass es direkt vom Kanal dahin geleitet würde; im Nordwestwinkel führt vom Koptenchane eine Treppe hinab. Im Sommer bedeckt sich der Grund mit Conferven. Es ist entschieden der Amygdalon oder Mandelteich bei Josephus, wo Titus zu beiden Seiten Dämme zum Angriffe der Sionsmauer vorschob. Vom Mandelbaume, der ihm den Namen gab, ist freilich keine Spur mehr.

Jünger erscheint vor dem sogenannten Schaf- oder heutigen Stephansthore, 100 Schritte nördlich, der Birket Hammam Sitti Mirjam, oder Teich der Jungfrau Maria. Wie der Teich des Serails richtet auch er sich genau nach den Himmelsgegenden. Seine südnördliche Länge beträgt 95, seine Breite 75, die Tiefe 14 Fuss. Das Regenwasser wird ihm durch Oeffnungen an drei Ecken zugeführt, und fliesst, wenn es hoch steht, durch einen Kanal nach dem sogenannten Marienbade innerhalb der Stadt an der Südostecke der alten Annaabtei ab. Er wird jetzt gewöhnlich unter dem Namen Schafteich begriffen.

Ebenso folgt dem Laufe der dritten Mauer der Birket el Hidsche oder Pilgerteich an der Nordostseite der Stadt zwischen dem verschlossenen Herodesthor und dem Eckthurm. Er bildet eine grüne Lache in der Tiefe des Stadtgrabens, und ist eigentlich eine eingestürzte Cisterne, deren Doppelgewölbe von einem Pfeiler in der Mitte getragen war. Die ostwestliche Länge beträgt nur 38, die Breite 30, die Tiefe 16 Fuss. Dieses mit Grund sogenannte Kothloch (S. 196) gilt für das Gefängniss des Jeremias, XX, 2. XXXVIII, 6. 7, wo der Unglücksprophet vom König Zedekias gefangen gehalten ward, bis ihn der Eunuch Abdalmelech herauszog.

Endlich kommen wir noch zum Festungsbassin östlich vor dem

Damaskusthor (S. 194). Der merkwürdige Felsenkasten ist von ziemlicher Tiefe, theilweise mit Schutt und Abraum aus der Stadt angefüllt; die nördliche Wand, meint Tobler, hätten alte Gräber eingenommen. Ursprünglich bezweckte man vielleicht nur Steine zu brechen, gab aber dann dem Steinbruche die Bestimmung eines Stadtgrabens, möglicher Weise auch die eines Teiches.

So zählt Jerusalem zwölf namhafte Teiche. Hiebei fällt vor allem auf, dass die drei letztgenannten unmittelbar vor der Stadtmauer liegen, nicht zu reden vom Mamilla- und Sultansteiche oder oberen und unteren Gihonbassin. Sollte nicht, bevor der dritte Mauerring gezogen war, dasselbe vom Teiche der Bathseba am Davidsthor, vom Hiskias- und alten Teiche, den Krafft neben dem alten Thore mitten in's Tyropöon versetzt, sowie von dem längst ausgefüllten Teiche bei der St. Annaabtei der Fall gewesen seyn? Demnach gewinnen wir auch hiedurch verlässige Anhaltspunkte für die Ausdehnung der alten und neuen Stadt.



Eingang zur Baumwollgrotte.

Von Bedeutung ist daneben die seit dem XV. Jahrhundert bei muhammedanischen Schriftstellern auftauchende Baumwollgruft. Der Zugang ist 250 Fuss östlich vom Damaskusthore, gegenüber vom jetzigen Schlachtplatze der Juden, der von der Nähe der Moschee el Omâri auf Sion in jüngster Zeit hieher zwischen den Teich und die Grotte des Jeremias verlegt wurde. Ueber das enge Loch, das zum Eintritt dient, starrt die Felswand, welche die Stadtmauer trägt, noch 19 Fuss hinan, weiter östlich sogar über 30 Fuss. Diese Riesenhöhle stund vielleicht einst in Zusammenhang mit der Prophetengrotte, senkt sich aber so bedeutend nach Süden, dass der Abfall bis zum Ende derselben wohl 100 Fuss beträgt, sonst würde sie die Hügeldecke durchbrechen, worüber die Gassen hinlaufen; gleichwohl liegt die Gefahr eines Einsturzes nicht ganz ferne.

Der Schotte Douglas beschreibt im Londoner Athenäum, wie er

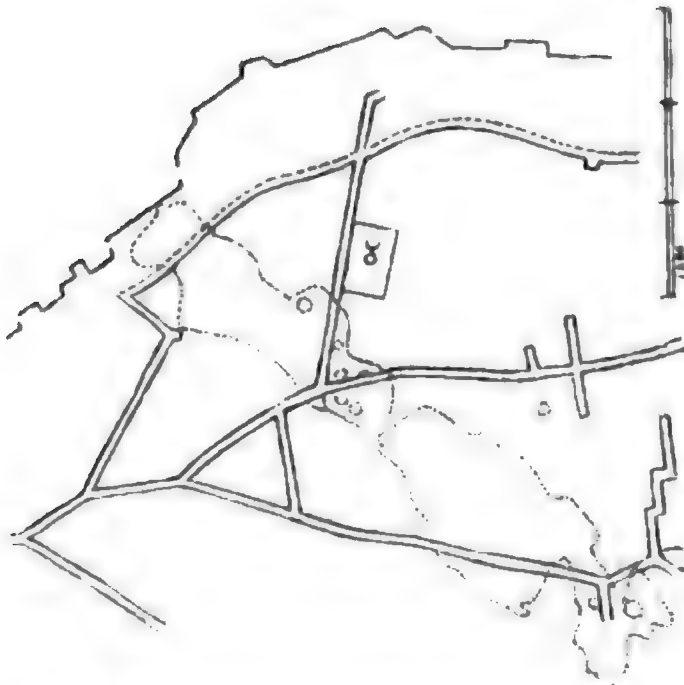
im Frühjahre 1855 von einem Hebräer in diese Berghöhlen geführt wurde. Seit der ersten Entdeckung sind schon viele Franken in diese Jerusalemer Unterwelt hinabgestiegen oder vielmehr durch die enge und wegen der Verschüttung nicht leicht zu findende Höhlung abwärts gekrochen, nur versuche es keiner ohne Gesellschaft. Breite Felsentreppen führen, wenn man die Schutthaufen hinter sich hat, in die tieferen Grotten nieder. Trümmer und zurückgebliebene Quadern, die noch auf dem Felsen aufsitzen, zeigen, woher man die Werkstücke zu den unzerstörbaren oberen Bauten genommen. Noch sind die Wandnischen rauchgeschwärzt, worin die Lampen der Steinbrecher gestanden, auch stösst man auf Topfscherben. Eine unheimliche Nacht umgibt uns, und da der Fackelschein nur allgemeine Umrisse erkennen lässt, scheinen die Räume in's Unermessliche sich fortzusetzen. Durch Oeffnungen an der Decke, die man aber noch nicht entdeckt hat, mussten die Steine hinaufgezogen werden. Cyklopische Pfeiler, ja kolossale Felspyramiden stützen diese oberen Wände, und hunderte von Bauleuten mochten hier arbeiten, ohne einander zu sehen und zu verstehen, und hier passt in der That die Sage, dass man beim Tempelbau weder Hammer noch Beilhieb vernommen (I. Kön. VI, 7); wie viele jener Riesenquader mögen da unten zugerichtet worden seyn!

Mit dem Steinmaterial aus diesen Höhlen konnte man füglich halb Jerusalem bauen; auch die Art des Bruches ist bemerkenswerth. Die Aegypter arbeiteten ihre gewaltigen Steinblöcke aus den Felsen, indem sie rings um das loszutrennende Baustück Reihen von keilförmigen Löchern einzuhauen und trockene Holzkeile einzuschlagen pflegten, die durch zugegossenes Wasser zum Quellen gebracht, die Sprengung vollbrachten. Spuren des wassergeschwellten Holzkeiles trifft man auch in den Sandsteinbrüchen von Hadschar Tilsitis und bei den Granaten von Syene. Ebenso arbeiteten sich die Punier unter Hannibal beim Alpenübergange durch, und noch ist diess bei uns die Art, Mühlsteine zu brechen und grössere Blöcke von der Wand abzusprengen. Mit Interesse gewahrt man, wie in unfürdenklicher Zeit auch die kanaanitischen Steinmetzen in die Jerusalemer Tiefbauten die Nuhten in den Fels hieben, dann Holz einkeilten, mittels Wasser aufschwellten, und so Stein für Stein von der Rückwand abprellten. Man sieht auch noch viele Merkzeichen der Steinbrecher für den Umfang der Quadern. Die Steine hatten zunächst eine Länge von 5 bis 6 Fuss bei 4 Fuss Breite und 2 Fuss Dicke, und gehörten mithin zu den späteren hadrianischen oder suleimanischen Bauten; die ältesten Steinbrüche, die etwa zum Tempelbau dienten, sind natürlich längst weggearbeitet.

Die Absenkung beträgt bis zum Ende der Höhle wohl 100 Fuss. Eine Menge Felstrümmer, zumal 230 Fuss vom Eingange, sind offen-

bar von der Höhe gestürzt und nicht weiter im Steinbruche zugerichtet; denn keine Spur eines Meissels ist daran zu entdecken. Der Höhlendom erstreckt sich in südöstlicher Richtung in gerader Linie auf 645 Fuss oder bis 200 Fuss nördlich vom österreichischen Pilgerhause. Man unterscheidet zuerst eine grosse Grotte von 62½ Fuss Länge, welche früher auch zum Viehstalle diente. Nach 96 Fuss bildet sich eine zweite Verengerung: man möchte an die male sacci in Dantes l'Inferno denken. Weitere 96 Fuss erreicht man die herabgefallenen Steinmassen; dann läuft, eine Mannslänge davon, die Höhle zusammen und es bildet sich eine zweite Abtheilung mit einer Art Eingang. Von da 72 Fuss gelangt man zum ersten massiven Pfeiler, weitere 153½ zu einem zweiten, 18¼ Fuss zum dritten. Nun nimmt die Riesengrotte eine östliche Richtung und man kömmt nach 44 Fuss wieder 44 Fuss im Längendurchschnitt weiter bis zur Felsenwand, und einen erhöhten, in den Fels gehauenen Brunnen von 3 Fuss Durchmesser, in welchen das Wasser aus einem trichterförmigen, etwa 20 Fuss hohen senkrechten Schachte Tropfen auf Tropfen herabfällt. Es hat bei 13° R. Wärme einen unangenehmen, salzigen Geschmack und mag ehedem den Steinbrechern gedient haben. Man hat diess immer tropfende Wasser sinnreich die Thränen der Juden genannt, während Phantasie und gute Laune andere Felsenpartien den Stein des Sisyphus, die Harfe Davids, die Felsengallerie Gottfrieds von Bouillon, das Gefängniss des Richard Löwenherz, die Grotte Blondels, die Kirche Leopolds des Glorreichen, Abdel Medschids Moschee, das Viktoriahaus, Franz Josephs Pallast und Napoleons Mausoleum taufte. Vom Brunnen geht es 46 Fuss auf unebenem Boden wie bisher vorwärts zu einer runden Felsenbank, von wo man in eine grauenvolle Tiefe hinabzublicken meint. Felsenpfeiler stemmen sich gegenüber, die dem Auge Grossartiges vorspiegeln, 50 Fuss weiter nach Südost erreicht man das Ende. Nach Barclay p. 459 f. wechselt die Breite der Höhle von 20 bis 100 und 200 Yards und erstreckt sich ungefähr 220 Yards (zu 3 Fuss 2 Zoll), mithin bei 700 Fuss lang, in der Richtung des Serai, endigt aber in einer tiefen Grube.

Diess also wären in der weiteren Fortsetzung die cavati sub terra montes, wovon Tacitus hist. V, 12 spricht. Sie sind indess weniger im Allgemeinen, als für die Abendländer in Vergessenheit gekommen, denn schon der Talmud erwähnt die Höhle des Hiskias gegen Norden, innerhalb der Mauern Jerusalems. Im Anfang der fränkischen Königszeit (um 1101) wird gemeldet, die Baumwollhöhle liege der Jeremiasgrotte gegenüber. Medschireddin 1495 nennt sie die Grotte Edhem, gelegen vor dem (Todtenhügel) Sahera unter der Nordmauer der Stadt. Man fabelte, sie erstrecke sich bis unter den heiligen



Cotton Megara, die Riesenhöhle unter Bezetha.

Felsen im Haram (Schubert) während sie nur bis zum österreichischen Consulatsgebäude auf Bezetha sich ausdehnt; und so blieb es bei der dunklen Sage, bis im Juli 1854 gelegentlich des Einsturzes eines Theiles der hohen nördlichen Stadtmauer zum letztenmale der Eingang in diese Tiefen sich aufthat, und indem ein Hündlein durch Scharren die Oeffnung erweiterte, zuerst vom preussischen Consul Weber mit einigen anderen Europäern das Innere betreten ward. Wie in allen grossen Bergwerken stiess man auch hier unten auffallend auf Menschengerippe, da man aber in der Höhle der Wand folgend sich nicht wohl verirren kann (freilich der einmal Geängstete findet sich nirgend mehr zurecht), so erwacht der Verdacht, dass hier Mord im Spiele war oder ein Leichnam hineingeschleppt wurde. Als 1856 eine Anzahl Juden mit Laternen und Leitern, Stricken und Brecheisen sich zur Besichtigung in die Höhle verstieg, spielte die türkische Soldateska ihnen den Schabernak, sie sämmtlich zu Gefangenen zu machen, und als heimliche Minengräber zu verdächtigen. So mag denn auch der Franke sich gefasst machen, nachdem er sich ein paar Stunden in der Grotte umgesehen, und schweisstriefend glücklich wieder den Ausgang erreicht, hier von den Arabern empfangen und bis zur Tributzahlung in Haft gehalten zu werden.

Wie die Katakomben in Rom, Neapel und Paris dienten diese unterirdischen Räume in Jerusalem ursprünglich zu Steinbrüchen. Nebenbei reichten sie hin, während der Ueberzüge der Assyrer einer halben Stadtbevölkerung zur Zufluchtsstätte oder zum Versteck für ihre Habe zu dienen. Das Gestein ist derselbe leicht zu durchhöhlende Kreidefels, wie am Montmartre.

Wer kennt nicht die Baumannshöhle oder Bielerhöhle am Harz?

aber keine Stadt der Welt umschliesst eine ähnliche, wenn auch künstliche von solchem Umfange in ihrem Innern. Hiezu kommen die kaum zählbaren Cisternen, welche unter der Erde einen nicht geringeren Umfang einnehmen, als die Stadt oberhalb! so z. B. gelten die 28 grossen Wasserbehälter des Conventes von San Salvador für hinreichend, um nöthigenfalls die ganze Stadt auf Monate hinaus mit Trinkwasser zu versehen.

Die beiden Cisternen in der Geisslungskapelle sind vielleicht alt, aber ohne Cementverkleidung, daher das Wasser einen üblen Beigeschmack, und all das lebendige Gewimmel des Siloawassers hat. Derlei Cisternen erstrecken sich noch weit ausserhalb der Mauern, namentlich im Norden, wo einst die Landhäuser der Jerusalemer lagen. Nach meiner Ueberzeugung sind diese Aushöhlungen durch die Natur des Landes bedingt und aus dem höchsten Alterthum herrührend, wo keine Nachrichten mehr sprechen, ein Hauptzweck derselben aber war, in diesen furchtbar vulkanischen Strichen die Wirkung der Erdbeben zu vereiteln; denn diesen Ventilen verdankt die Stadt ihren Fortbestand, dass die Mächte der Tiefe sie nicht überwältigen, während z. B. die Mauern von Tiberias mehr als einmal wie Kartenhäuser über einander geworfen wurden.*)

Es ist eine herkömmliche Sage an alten Cultusstätten, dass unmittelbar darunter die Hölle brenne. So erfuhr der Hörselberg in Thüringen die Deutung Hör Seelberg, weil man die armen Seelen, z. B. des Landgrafen Ludwigs des Eisernen darin jammern höre. Dasselbe gilt von den Tempeln auf Moria und Golgatha; in der heiligen Grabkirche glaubt man es in der Tiefe ordentlich rauschen und brausen zu hören, wie schon Antonin von Placentia 600 n. Chr. schreibt: „Neben dem Altare selbst ist eine Krypte, wo man, wenn man das Ohr anlegt, eine Wasserströmung vernimmt, und wenn man einen Apfel oder etwas anderes Schwimmbares hineinwirft, unten an der Quelle Siloa es wieder hervorkommen sieht.“ Das Geräusch rührt wohl von der ungeheuren Wasserreserve unterhalb in der sogenannten Schatzkammer der Helena her; auch unter dem Vorplatze der heiligen Grabkirche sollen grosse Cisternen angebracht seyn. Die Helenacisterne (Bir el Meleke Helane) liegt dem Dêr es Sultan oder abessinischen Kloster gegenüber, die alte Felsentreppe ist mit Mauersteinen ausgefüttert. Man steigt auf 36 Stufen zu dieser Riesencisterne hinab, die ganz in die Felsenmasse gehauen und mit Cement

---

*) So weist Hoffmann in seiner Geschichte der Geognosie, S. 345 f. nach, dass im alten Rom das Kapitol durch seine tiefen Brunnen als natürliche Ventile vor der Gewalt der Erdbeben geschützt war, wie nicht minder Capua, Nola, Udine und Tauris.

überkleidet ist. Es ist ein unterirdischer See von schmackhaftem Regenwasser, und das Felsengewölbe gibt einen merkwürdigen Wiederhall. Der Boden liegt 66 Fuss unter dem Schöpfloche im lateinischen Armenhause, doch ist an der Stelle das Wasser oft nur 4 Fuss tief, und Schlamm deckt den Grund. Tobler, der hinein schwamm, und dabei ein paar Lichter auf einem Brette vor sich herschob, mass die eine Kathete dieser Reserve zu 40 Fuss 3 Zoll, die andere 26 Fuss 2 Zoll. In der Regenzeit ergiesst sich das Wasser vom Platze der Grabkirche dahin, so dass die Cisterne es oft nicht mehr zu schlucken vermag. Wer würde ohne nähere Kunde hier einen Zusammenhang mit dem Baptisterium der konstantinischen Basilika vermuthen, wesshalb das unvergängliche Werk der Felsenaustiefung unternommen werden musste!

Die Davidstadt ist die einzige Metropole ohne einen Fluss, denn eine Wasserrinne, wie Siloa, würde anderwärts namenlos bleiben. Die Einwohnerschaft ist fast ausschliesslich auf Regenwasser angewiesen. Die Rücksicht auf die Cisternen und der Mangel an Bauholz sind es eben, welche den Jerusalemer Stadt- und Tempelbau bedingen, und damit eine Architektur in's Leben riefen, die wir zum erstenmale als Jerusalemer Baustyl seinem Ursprunge nach hier rechtfertigen wollen.

23. Die Felsenkuppel. Das Jerusalemer Gotteshaus oder der byzantinische Baustyl.

Keine Stadt der Welt übt einen ähnlichen unwiderstehlichen Zauber auf alle Völker aus, die sich dahin angezogen fühlen, wie das heilige Salem. Das klassische Land für die Christen ist Palästina, für die Philologen Hellas, für beide Rom. Alle Strahlen der Geschichte des Alterthums laufen in Christus zusammen, und von Christus wieder aus einander im neuen Bunde, der Mittel- und Schlusspunkt seiner Thätigkeit war aber Jerusalem. Die heilige Stadt ist, wie wenige Städte der Erde, gleichsam aus dem Felsen gehauen, und jedes Haus von gediegenem Quader aufgeführt. Diess ist es, was ihm einen so malerischen Ausdruck gibt und es von Alters her befähigte, einen Epoche machenden Einfluss auf die Architektur zu äussern. Schon der Tempel Salomons galt für ein Weltwunder, und die heutige Felsenkuppel steht in architektonischer Bedeutung nicht dahinter zurück.

Unter Kaiser Trajan erwachte unter den Juden auf's lebhaf-

teste die Hoffnung, das Heiligthum wieder herzustellen, nachdem der Gottesdienst an der Stätte fortgedauert, vielleicht auch ein Altar im Freien bestand. Thatsächlich versuchten sie 116—119 den Jehovakult zu erneuern, ja Gamaliel der Jüngere erlässt von der Tempelschwelle aus sogar einen Hirtenbrief an die Juden in Galiläa u. s. w. Im 18. Jahre der Regierung Trajans, 116 aer. vulg. erhebt sich das Judenvolk im ganzen Orient und im Welttheile Libyen, in Cyrene, Cypern, Aegypten, der Thebais, Aethiopien und Mesopotamien. 117 beginnt der Krieg des Quietus, in welchem die Aufständischen anfangs gegen den Legaten glücklich sind, und es ist gar nicht zu zweifeln, dass die Juden, ehe sie die Waffen streckten, die Bedingung stellten, den Tempel auf seiner früheren Stätte aufbauen zu dürfen. *) Endlich aber erliegen sie, und nun erst wird über die Tempelstätte der Pflug gezogen. Trajan stirbt 8. auf 9. August 117, Hadrian kömmt 119 auf seiner Rundreise über Antiochia durch Cölesyrien selber nach Judäa, und verspricht, dass das Haus des Heiligthums neu hergestellt und die heilige Stadt (im Anschluss an das bisherige Standquartier der römischen Legionen auf Sion, S. 86) wieder aufgebaut werden sollte. Das Werk kam 132 zu Stande; als aber die Juden gewahrten, dass der Bau dem römischen Jupiter dedicirt und seine Bildsäule darin aufgestellt werde, entbrannte in Folge der Enttäuschung der furchtbare Rachekampf unter Barcocheba. Epiphanius schreibt **), Hadrian habe dem Aquilas die Aufsicht über den Bau der neuen Stadt übertragen; er schloss die Juden völlig von Jerusalem aus. Constantin erlaubte ihnen, von den nächsten Berghöhen aus nach der Tempelstadt zu blicken, endlich durften sie einmal im Jahre am Tag der Eroberung in die Stadt kommen, aber diess Privileg den Soldaten bezahlen. Unter Constantin taucht statt Aelia wieder der Name Jerusalem auf und die Stadt wird christlich; doch die Kirche macht auf die von Christus gebannte Stätte des alten Jehovatempels keinen Anspruch. Im Jahre 363 erhielt der Nasi R. Hillel, Urenkel des R. Jehuda Hanasi, von Kaiser Julian die Erlaubniss zum Wiederaufbau des Tempels, der aber aus obigen Gründen scheiterte (S. 100 f.). Die Hadrianischen Statuen behaupten ihren Platz und der heilige Fels liegt unter freiem Himmel, bis ihn die erobernden Muhammedaner aufsuchen und durch den Neubau eines staunenswerthen Tempels darüber wieder zu Ehren bringen.

---

*) Grätz, Geschichte der Juden, IV, 148. Bereschith rabba und Chron. Pasch. §. 30. Volkmar, Einleitung in die Apokryphen, Tübing. 1860, S. 102 f.

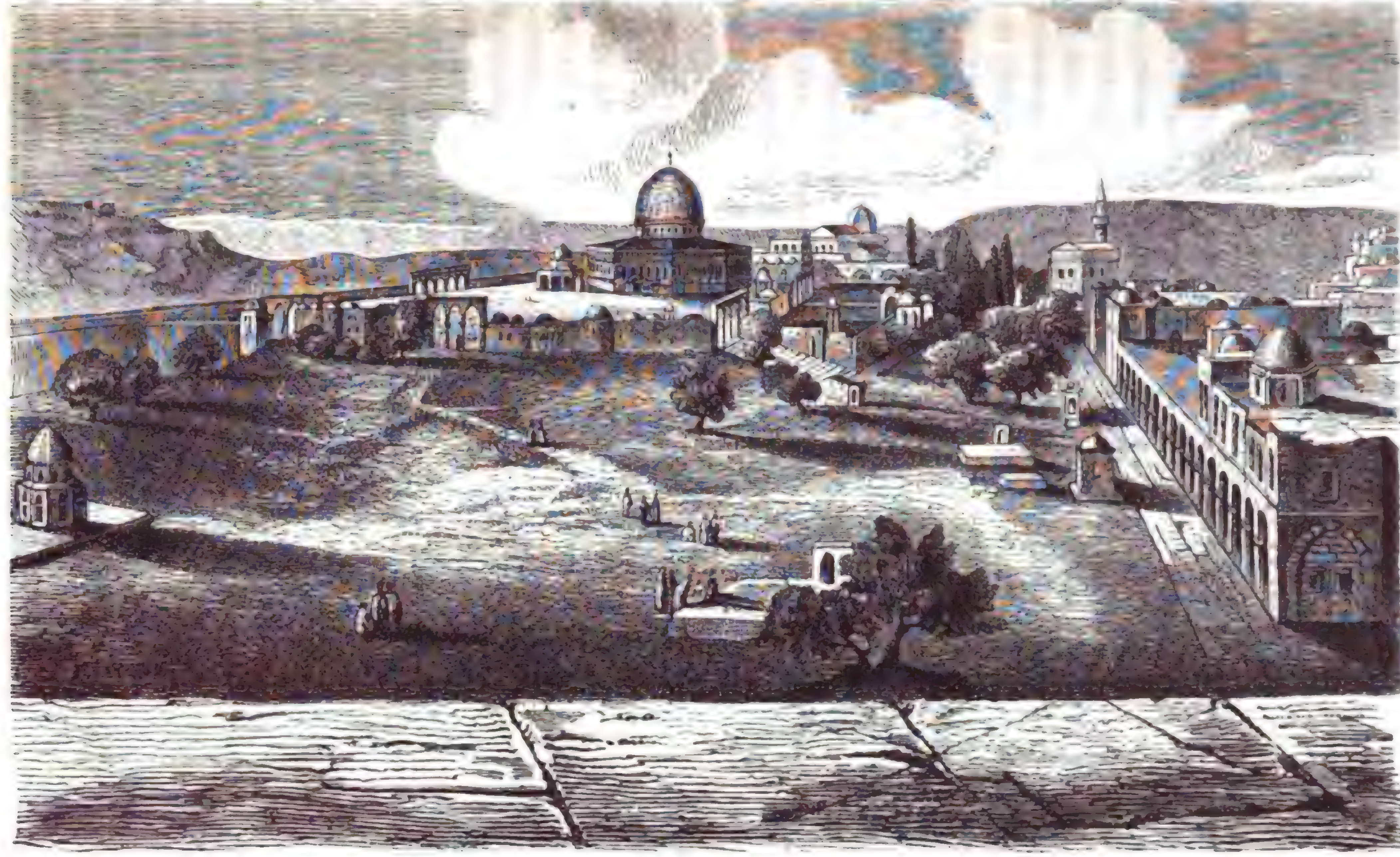
**) De pondere et mensura, II, 170. *Διανοεῖται οὖν ὁ Ἀδριανὸς τὴν πόλιν κτίσαι, οὐ μὴν τὸ ἱερόν. καὶ τὸν Ἀκύλαν . . . καθίστησιν ἐκεῖσε ἐπιτάττειν τοῖς ἔργοις τῶν τῆς πόλεως κτισμάτων.*

Die Felsenkuppel nimmt ungefähr die Mitte zwischen der Süd- und Nordmauer ein, liegt dagegen 280 Fuss näher der West-, als der Ostmauer, und entpricht genau der Lage des alten Salomonischen Heiligthums (Plan S. 108). Hier erhebt sich über den quadratischen Vorhof ein Hochplatz von 579 Fuss südnördlicher Länge bei 433 Fuss Breite. Acht Marmortreppen führen von den vier Himmelsgegenden hinan, drei von Westen, eine von Osten, zwei auf jeder der andern Seiten, die Pflasterung besteht aus blauweissem Marmor. Eine zweite Erhöhung ist mittels einer Treppe von jeder Seite durch eine Art Triumphbogen zugängig, und auf dieser Terrasse, 16 Fuss über dem Tempelplatze prangt in erhabener Herrlichkeit: Haram es Scherif, „das edle Heiligthum", die Felsenkuppel (S. 90). Der Prachtbau stellt ein Achteck von 536 Fuss Umfang dar, indem 67 Fuss auf jede Seite entfallen. Die Höhe beträgt von der obersten Plattform mit Stange und Ring 133 Fuss, so dass der vergoldete Halbmond dem Pilgrim schon von ferne das Ziel seiner religiösen Reise zeigt. 56 Spitzfenster vertheilen sich auf den Raum; über der mächtigen Walze mit 75 Fuss Durchmesser erschwingt sich noch die Kuppelwölbung zu 40 Fuss Höhe.

Diese Felsenkuppel in ihrer stolzen Erhebung drückt das Triumpfgefühl des Islams über die Eroberung der heiligen Stadt und die Besiegung des römischen Weltreiches aus. Edrisi zählt sie zu den Wundern der Welt: das himmlische Kleinod des Heiligthums, der Juwel, den es einschliesst, ist aber der wunderbare Fels. Die Kubbet es Sachra erweckt von aussen betrachtet zwar nicht den ungeheuren Eindruck der ebenfalls achteckigen Kuppel des Domes zu Florenz, ist aber ebenso bunt oder mit verschiedenfarbigem Leistenwerk zierlich ornamentirt und mit vorwiegend grünen Porzellanplatten vertäfelt, wovon jedoch schon viele abgefallen sind.

Vier Portale öffnen sich nach den Weltgegenden; das Hauptthor tritt gegen Süden mit einem Vestibüle hervor, das sich auf sechs Marmorsäulen stützt. Beim Eintritt von Norden stösst man zuerst auf den schwarzen Stein, der an das Bätyl der Kaaba erinnert. Bei der Westpforte liegt dagegen eine Marmorplatte mit ursprünglich 18 Nägeln, welche die Dauer der Herrschaft des Islam vorbedeuten sollen. Beim Ablaufe jeder Periode springt ein Nagel heraus, und bereits haften nur noch drei und ein halber, wonach denselben noch vierthalb Zeiten zugemessen wären. *) Auch steht der Westpforte

*) In Rom musste der Prätor, als die oberste Person der Stadt, jährlich am Idus des September einen Nagel in die rechte Wand des kapitolischen Jupitertempels schlagen — es ist der auch im Norden bekannte Pestnagel. Man erinnerte sich dessen beim Ausbruch der Pest 365 und 331 v. Chr., wo beidemal der Diktator zur Besänftigung der zürnenden Gottheit den Nagel befestigte. Liv.



Das Haram.

zunächst noch ein Säulenpaar, woran sich der Glaube knüpft, dass wer als Sündenloser zwischen durchkomme, des Einganges in's Paradies gewiss sei, wogegen ein Ungläubiger durch ihr Zusammenrücken erdrückt würde. Fürwahr! eng ist die Pforte zum Himmelreich. Die Jerusalemer erzählen, als Ibrahim Pascha schlechterdings zwischen beiden Säulen hindurchgehen wollte, vermochte er es nicht (als Freund der Giauren), und wollte sie wegbrechen lassen; da täuschte man ihn und brachte ein paar andere in die Nähe, die er sofort als Kind der Seligkeit passirte. Sie bewahren übrigens die Erinnerung an die früheren Himmelssäulen Boas und Jachin.

Die Felsenmoschee ist ein dreischiffiger Bau, im Innern von 480 Fuss Umfange und $159\frac{1}{2}$ Fuss Durchmesser. Die Kuppel wölbt sich 110 Fuss über dem es Sachra. Den heiligen Fels umschliesst zunächst eine Rotunde mit vier Pfeilern und zwölf zwischengeordneten Säulen; dieser ist von einem ersten Oktogon mit 8 Pfeilern und 16 Säulen umgeben, um welchen dann der zweite achteckige Umgang läuft, den die äussere Hauptmauer umschliesst. Dieser Innenbau bildet ein selbständiges Ganze, das im Widerspruch mit dem äusseren Oktogon wie eine ältere Anlage sich ausnimmt. Dieser Kreisbau mit den vier kolossalen Pfeilern und zwölf Säulen, je dreien von Pfeiler zu Pfeiler, trägt den senkrecht aufsteigenden Dom, indem zwischen je zwei Pilastern von Säule zu Säule vier Bogen gesprengt sind. Ihn umgibt die doppelte Halle, so zwar, dass die acht massiven Pfeiler des äusseren Umganges von 20 Fuss Höhe den acht Ecken des Baues entsprechen, und zwölf Werkschuhe von der Aussenwand des Marmorbaues abstehend je zwei antike korinthische Säulen zwischen sich haben. Der innere Umgang ist 30 Fuss breit mit reich verzierter Decke, von der die Lampen niederhangen. Die Säulenschäfte sind 16 Fuss hoch, ihre Kapitale verschieden, die Basen attisch, dagegen bei den Umgängen barbarisch, indem ein rohes Würfelbasament an die Stelle tritt; die Decken sind flach, die Säulen unter sich und mit den Pfeilern durch Halbkreisbögen verbunden, die im leichten Spitzbogen geschweift erscheinen, und zudem durch zwischengezogene Horizontalbalken verstärkt. Das Zierlichste sind eben die Bogenstellungen, welche der zweite Säulen-

---

VII, 3. VIII, 18. Dasselbe geschah im Tempel der Schicksalsgöttin Nortia zu Volsinii zum Zeichen des unwiderruflichen Beschlusses oder der eisernen Nothwendigkeit. Horaz, Od. I, 35, 18. III, 24, 5. Die Fortuna zu Antium führte den Nagel, und Atropos hält in der Rechten den Hammer, indess die Linke den Nagel gegen die Wand richtet. Früher pflegte der griechische Archimandrit am Charsamstage eigenhändig vor dem Eingange der heiligen Grabkirche einen Nagel zwischen die Pflastersteine zu schlagen, und bei den Hammerschlägen den Fluch der Excommunikation über die Lateiner auszusprechen, wie 1652 Doubdan, Voyage de la Terre sainte, p. 50 schreibt.

gang auf länglicher Quaderunterlage im Umkreise des ganzen Baues trägt. Die Aussenmauer hat an jeder Seite des Achteckes schlanke Spitzbogennischen, zum Theil mit Fenstern und ist auf's reichste mit Marmorgetäfel und Mosaiken in verschiedenen Ornamenten gemustert. Auch die Trommel der Kuppel hat solche Zierden, während diese in edler Reinheit im gemässigten Spitzbogen sich erhebt.

Somit zählt der Dom 12 Pfeiler und 28 Säulen; vielleicht nicht ohne solilunare Beziehungen. An der Seite eines Pfeilers hängt in ziemlicher Höhe Muhammeds Schild, ein ungeheurer runder Stein von dunkler Farbe, den der Prophet in der Schlacht getragen, wovon derselbe in der Mitte einen Bruch hat; an der Nordseite hängt Alis Schwert, südlich führt eine hohe Treppe zur Kanzel empor. Die untere Abtheilung hat an jeder Seite sieben hohe spitzbogige Fenster mit buntem Glase, im Ganzen also 56; im Cylinder der Kuppel bricht das Licht durch spärliche Rundfenster herein. Die reichvergoldete Schnitz- und Stukaturarbeit der inneren Bogenmauer nähert sich dem Style des Alhambra. Weisslichblauer Marmor verkleidet die Wände, das Kuppelgewölbe aber erscheint bei dem mystischen Schimmer des Lichtes wie vergoldet, was einen feierlichen Eindruck macht. Arabische Inschriften verschlingen sich umher, so am Fries des Gebälkes; es sind die bekannten Koransprüche, wie in anderen Moscheen. Das ganze Innere ist in ein magisches Helldunkel gehüllt, ja die Umgänge sind fast düster zu nennen, indem das Licht durch die mit Holzplatten vergatterten Fenster und bunten Scheiben ganz temperirt wird. Die reich colorirten Glasfenster gleichen durch die Mannichfaltigkeit ihrer Farbe, ihre verwickelte, aber correkte Zeichnung und die Kleinheit ihrer Abtheilungen einer durchsichtigen Mosaik. Die durch einander laufenden Zickzacklinien und glänzenden Farben der Mosaik auf dem getäfelten Fussboden sind den Wänden entsprechend. Der untere Theil der Moschee ist hauptsächlich mit eingebrannten Ziegeln, meist blau und weiss gepflastert.

Diess Hauptheiligthum des Islam nach den Moscheen von Mekka und Medina führt bei den Christen herkömmlich den Namen Omarmoschee. Eigentlich mit Unrecht, obwohl schon Wilhelm von Tyrus VIII, 3 und Benjamin von Tudela ihm diese Ehre vindiciren; denn was dieser Chalif 637 baute, war nach Arkulfs Angaben 670 eine Moschee nach dem Vorbilde der Kaaba, nehmlich ein grosses Viereck, welches 3000 Gläubige fasste. Einige wünschten dabei den heiligen Fels zur Kibla oder Gebetsrichtung gemacht zu sehen, Omar aber bestimmte ihn für den hinteren Theil des Bethauses, das, im Grunde ein kümmerlicher Bau, aus getäfelten Wänden und Trümmerresten bestand. Seitdem heisst Jerusalem bei den Arabern Bêt el Makdis, das Haus des Heiligthums. Erst der siebente unter den Nachfolgern



Südwestansicht des Haram es Scherif und der Aksa.

des Propheten, der baulustige Ommiade Abdel Melek hat fünfzig Jahre nach Omar die jetzige Wallfahrtsmoschee gegründet, die von allen anderen Tempeln des Islam von Delhi bis Cordova gänzlich abweicht, und als ein wahrer Kunstjuwel über dem heiligen Felsen steht. Von diesem Tempel, welchen das feurige Lob arabischer Dichter das irdische Paradies nennt, soll nur 18 Meilen bis zum Himmel seyn.

Sieben Jahre haben die beiden weisen Meister Ridscha ibn Haiwa und Jezid ibn Salam an diesem Werke gebaut. Noch steht vor der Ostpforte oder dem sogenannten Thore Davids die Kettenkuppel, auf 6 inneren und 11 äusseren Säulen, von demselben Chalifen errichtet, im Kleinen das Vorbild der grossen Moschee; sie hält nur 40 Fuss Durchmesser. Die Muhammedaner erzählen Wunderdinge von der Kette, die einst zwischen Himmel und Erde gehangen, und unter Abdel Melek inmitten der Kapelle zu sehen war, doch mit dem Beifügen: Die Menschen haben verschiedene Erzählungen erfunden, Gott weiss die Wahrheit! An der Westseite der Sachramoschee aber liegt die „Kuppel der Himmelfahrt des Propheten“ mit einem Theile des heiligen Felsens, erbaut 1199; daneben der Betort der Fatime. Auf demselben Hochplatz in der Mitte des Haram befindet sich an der Südwestecke die Wohnung des Hauptschech. Der Mufti von Jerusalem steht an Rang nur dem von Mekka und Stambul nach.

Abdel Melek hatte beim Bau des grossen Heiligthums zu einer Zeit, als Mekka eben seinem Feinde Ibn Zobeir gehorchte, und von einem fremden Stamme besetzt war, die Absicht, die Wallfahrt dahin aufzuheben, und den Pilgerzug vielmehr nach dem Medschid el Aksa oder entferntesten Heiligthum zu lenken, wie damals das Haram es Scherif hiess. Hier sollte das wahre Haus Abrahams erkannt, und nach diesem Mittelpunkte der Welt die Kibla fortan gerichtet werden. Hatte doch der Prophet selbst ausgesprochen: „Die erste Stätte ist Jerusalem und der erste unter den Felsen der Sachra.“ Sie diente zugleich zur Krönungsmoschee, indem namentlich der Chalif Soliman ibn Abdel Melek inmitten des Bêt el Makdes nahe dem Felsen feierlich eingesetzt ward. Die Kuppel, die sich über dem ganzen Umfang des heiligen Felsens wölbt, stürzte aber bereits 1060 mit 500 Lampen herab, was die Moslemin für das Vorzeichen ausserordentlichen Unglücks ansehen, wie es in den Kreuzzügen für die Völker des Islam hereinbrach. Auch später wurde die Kuppel wiederholt, schon unter Soliman II., erneuert oder ausgebessert, wie die 108 Fuss spannende, mehrfach durch Erdbeben herabgeworfene Kuppel der Sophienkirche. Gleich der im Vorrange der Heiligkeit stehenden Moschee Abrahams zu Mekka und der Moschee des Prophetengrabes zu Medina ist auch das Haram zu Jerusalem durch den Anbau von Häusern und ganzen Quartieren verunziert, und wie hier geht man durch die Pforte der Barmherzigkeit, Bab er Rachma auch in den Tempel zu Medina ein.*)

Beim Sturm des Kreuzheeres gewann Tankred den Tempel. Gottfried von Bouillon richtete 1099 daselbst (an der Nordwestseite?) ein Augustinerstift auf, damit der Gottesdienst ebenso auf dem Berge des Heiligthums, wie durch die Domherrn am heiligen Grabe verrichtet würde. Die Liste der Aebte, die den Kanonikern des Tempels vorstanden, ist Achard 1112—1136, Gottfried 1137—1160, Raymund 1169 und Roger 1176. Säwulf meldet 1103: „Die Hauptpforte am Tempel des Herrn gegen Morgen heisst porta speciosa. Inmitte dieses Tempels liegt ein hoher, grosser und unterhalb hohler Fels, auf dem einst das Allerheiligste stand. Die Stadtpforte an der Ostseite des Tempels heisst die goldene.“ Fünfzehn Jahre nach Eroberung der Stadt deckten die Kreuzritter den nackten Fels der Sachra mit Marmor zu (Wilhelm von Tyrus VIII, 3); aber erst unter König Fulko 1136 am dritten Ostertage weihte der päbstliche Legat Alberich, Bischof von Ostia in Gegenwart des Patriarchen Wilhelm die grosse Moschee feierlich zum Christentempel ein. Johannes von Wirzburg fand 1147 die Herstellung noch unvollendet und schreibt: cum

*) Das grosse Thor zum Tempel zu Mekka führt den Namen Bab es Salam, Friedenspforte, ebenso heisst ein halbrunder Bogen in der Nähe der Kaaba.

exstructione novae et magnificae ecclesiae nondum, dum aderam, consummatae. Derselbe sah am heiligen Fels den Eindruck der Füsse des Herrn, da Er die Schacherer aus dem Tempel trieb, daneben erblickte man einen Stein wie einen Altar, worauf die Szene der Opferung Christi dargestellt ward, offenbar in Mosaik, mit der Inschrift:

Hic fuit oblatus Rex regum virgine natus
Quapropter sanctus locus est hic jure vocatus.

Nahe dabei erinnerte ein Bild sammt lateinischer Inschrift:

Hic Jacob scalam vidit, construxit et aram
Hinc locus ornatur qui sanctus jure vocatur.

Auch Phokas gedenkt des Bildes der Darstellung Christi auf den Armen Simeons und daneben des Traumes Jakobs von der Himmelsleiter an zwei kleinen Wölbungen zur Linken des Tempels. Ein drittes Gemälde in der Krypte oder Confessio stellte die Szene mit der Ehebrecherin, ein viertes die Erscheinung des Engels beim Opfer des Zacharias dar. Ueber der Pforte sah man das Bild Christi und die Worte:

Absolvo gentes sua crimina corde fatentes.

Unter dem Christusbilde an der Westpforte las man:

Haec domus mea domus orationis vocabitur.

An der Ostpforte lag die Kapelle des heiligen Jakobus, nehmlich die Kettenkuppel; die Inschrift an der Mauer im Kreise umher lautete nach Johann von Wirzburg:

Jacobus Alphaei, Domini similis faciei,
Finit pro Christo templo depulsus ab isto
Sic Jacobum justum praedicantem publice Christum
Plebs mala mulctavit, fullonis pertica stravit ...
Piscator, vita vere fuit Israelita
De templi pinna compulsus fraude maligna
Ad Christum laetus migravit recte peremtus.

Auch an der Aussenseite des Tempels standen lateinische Inschriften nach den vier Weltgegenden. Wilhelm von Tyrus I, 2. VIII, 3 spricht 1185 von Mosaiken im Innern und Aeussern der Sachra, wahrscheinlich an der Walze der Kuppel, er las auch noch die arabische Inschrift „Homar, der Sohn Catabs, der zweite Nachfolger Muhameds“, und glaubte die aufgewandte Summe, den Namen des Erbauers und Anfang wie Ende des Baues angegeben zu finden. Kemaleddin schreibt 1470 el Medschid el Aksi, p. 246: „Die Franken richteten eine Kirche über der Sachra ein, zierten sie mit Bildern und Leuchtern, und bestimmten

darin einen Platz für die Mönche, einen andern für das Evangelium. Auch weihten sie, abgesehen von anderen Gebäuden, gerade an der Stätte des Fusses Muhammeds eine kleine Kapelle, die sich auf Marmorpfeilern erhob, und sprachen: diess ist die Stätte, wo Christus seinen Fuss setzte.“ Ein Thor der Felsenkuppel hiess die schöne Pforte.

Saladin zerbrach 1187 die Glocken, liess das goldene Kreuz herabzerren und den Halbmond wieder auf die Kuppel pflanzen. Die Griechen blieben in ihrem Ritus ungestört, weil der Sultan sie als Nebenbuhler der Franken für seine indirekten Verbündeten ansah; zum Danke lieferten sie ihm zur Restauration Marmor und vergoldetes Silber von Constantinopel. Hierauf liess er in der Felsenmoschee in goldenen Buchstaben die Inschrift setzen: „Saladin reinigte im Jahre . . . die heilige Stadt von der Gegenwart derer, welche drei Götter anbeten“ — Worte, die sich später Friedrich II. durch den Kadi von Nablus erklären liess. Der Hohenstaufe bedung sich im Compromiss mit Sultan Kamel von Aegypten 1229 den gottesdienstlichen Mitgebrauch des Heiligthums aus, und Franken und Muhammedaner beteten gemeinsam zum Herrn der Heerschaaren, so dass einerseits Messe gesungen, anderseits bei Tag und Nacht die Ehre Allahs und seines Propheten ausgerufen wurde, wie Johannes von Winterthur klagt, auch waren muhammedanische Tempelhüter und Imame eingesetzt. Als aus Rücksicht auf die Anwesenheit des Christensultans der Mueddin in der ersten Nacht den Gebetsruf unterliess, war Friedrich II. ganz betreten und rügte es öffentlich. *)

Indess liess sich das christliche Religionsbewusstseyn unmöglich auf den Standpunkt Abrahams zurückschrauben, auch nahmen die Moslemin an diesem Simultangebrauche nicht minder Aergerniss. Nachdem der Fürst David von Kerak 1243 das Bündniss der Christen gegen Aegypten durch einen neuen Vertrag erkaufte, welcher diesen den Besitz der Omarmoschee und el Aksa und alles Landes von Tiberias und Safed bis Askalon sichern sollte, schreibt der Kadi Dschemaleddin: „Ich kam damals auf meiner Reise nach Aegypten durch Jerusalem, und sah, wie die Priester Weinflaschen auf die Sachra zum Opfer gestellt hatten; ich begab mich dann in die Moschee el Aksa und sah dort eine Glocke aufgehängt.“ Doch die Herrlichkeit

*) Amari, Bibl. Arabo-Sicula führt gleichwohl einen muhammedanischen Autor an, der erbittert über Friedrichs II. Besitzergreifung von seiner äusseren Erscheinung bemerkt: man hätte ihn füglich für einen Sackträger geeignet halten mögen — anderseits aber ihn lobt, weil er die Gelehrten begünstigte. Er war, lautet die Nachrede, roth und kahl, von kleiner Gestalt und schwachem Gesicht, so dass, wenn er als Sklave verkauft worden wäre, niemand mehr als 200 Dirhem für ihn gegeben hätte. Wilken VII, 419. Oben S. 46.

währte kurz; denn schon rief der Sultan Eyub von Aegypten die türkischen Horden aus Charesmien herbei. Husameddin Barka Chan (der später bei Damaskus fiel) ging über den Euphrat, und die Flammen brennender Dörfer verkündeten den überraschten Christen in Jerusalem ihr bevorstehendes Schicksal. Der Patriarch Robert rüstete sich sofort, ohne eine Vertheidigung zu wagen, mit den Christen nach Joppe auszuziehen; die, welche später nachwanderten, fielen in einer Bergschlucht in den Hinterhalt der Charesmier, und es wurden ihrer auf dem Wege bis Ramle 7000 erschlagen, dazu zahlreiche Jünglinge und Jungfrauen gefangen fortgeführt. Wie der Regen aus den Wolken strömt, äussert ein muhammedanischer Autor, so flossen die Thränen der Christen, als sie Jerusalem räumen mussten. Die Priester, Greise und Kranke, die in der heiligen Grabkirche Zuflucht gesucht, erfuhren hier den Gräuel der Verwüstung, das Grab des Heilandes wurde zerstört, die Gräber der Könige von Jerusalem erbrochen und die Gebeine verbrannt im August 1244. Auch der Tempel des Herrn, d. h. die Omarmoschee, und die Kirche auf Sion blieben nicht verschont, eben so wenig die Marienkirche im Thale Josaphat und die Stadt Bethlehem (Wilken VII, 628. 635). Wie oft wurde seitdem in den Räumen der Sachra der heilige Krieg wider die Christen gepredigt und beschworen! Auch die vier Minarete im Bereiche des Haram, das Medene el Israel beim Bezethateich, das Medene es Serai beim Wohnsitze des Pascha, Medene el Kadi, und Medene el Fakheriye, letzteres bei der Moschee der Magrebi südwestlich, belebten sich wieder, und der Gebetsruf ertönt seitdem ununterbrochen täglich fünfmal zu den Ohren Jerusalems, und der Imam verkündet bei Gelegenheit Allahs Wort von der bewunderten maurischen Kanzel im Freien.

Intoleranter noch als die alten Juden gestatten die Moslemin seit Jahrhunderten den Andersgläubigen nicht einmal Eintritt in den äusseren Vorhof, und Steine die zum Wahrzeichen an Stricken über den Eingangsthoren hängen, verkünden, was jedem Ungläubigen bevorstehe, der es wage, die heilige Schwelle zu überschreiten. Die Gewaltthätigkeit, womit sie selbst den leisen Versuch während der Mittagsstille beim Bab Hotta den Tempel in der Nähe zu betrachten, gleich anderen Freunden abwehrten, vergegenwärtigte mir lebhaft den Empfang, der dem vom Pharisäismus abtrünnigen Paulus und seinen heidnischen Begleitern beim Betreten der heiligen Orte bereitet wurde (Apstg. XXI, 28 f.). Der Anblick von Christen, die das grosse Heiligthum des Islam betreten, erfüllt die Moslemin mit Entsetzen, dass sie in Angstruf und Klagegeschrei ausbrechen: es ist die Ahnung des Unvermeidlichen, ein Gefühl, als ob an dem Tage noch der Gräuel der Verwüstung durch die siegreiche Hand der Ungläubigen hereinbrechen werde.



Kanzel im Haram auf Moria.

An der Südseite zwischen der Sachra und Aksa sprudelt der Springquell das Wasser des versiegelten Brunnens aus, und ergiesst den Born in ein weites Bassin, worin noch etliche schöne Kapitäler liegen, wer weiss von welchem Bau? Hier zunächst war es, wo der Heiland am achten Tage der Laubhütten beim „Wassergusse", einem Volksfeste, wobei man für die Ergiebigkeit des folgenden Jahresregens die Vorbedeutung nahm, Joh. VII, 37 ausrief: „Wer da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, aus dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fliessen." Der Beginn des grossen Jahresregens fällt noch immer auf 17. November, wie in der Bibel die Sündfluth. Das mosaische Hüttenfest war übrigens eine Umwandlung des älteren, über alle Welt verbreiteten Naturfestes der Herbstlese, wo man in Lauben wohnte; darum hatten auch die Spartaner ihr Laubhüttenfest, die Eleusinien der Athener verliefen sogar in derselben Tagfolge, auch wurden, wie auf Moria, die Gesetzesrollen umgetragen, schon Pausanias stellt den Vergleich damit an. *)

*) Vgl. mein Leben Jesu, II. Aufl., V, 154 f. Tobler, Dritte Wanderung, S. 207.

Aehnliche Sitte galt in Indien, Aegypten und Rom. Merkwürdig genug dauern noch heute die Regenbittgänge auf Moria fort. Im Anfang des Christmonats 1852 hielten die Moslemin auf dem Tempelplatze von Morgen bis Abend Prozessionen, fielen nach Mekka blickend auf die Kniee, schlugen sich auf die Brust und jedermann warf, nachdem der Pascha 75000 Steinchen herbei geschafft hatte, einen oder mehrere in einen leeren Brunnen mit den Worten: Wie der Stein in den Brunnen fällt, so lass Regen hineinfallen!

Der Berg Moria nimmt nicht bloss wegen der religiösen Erinnerungen unser ganzes Interesse in Anspruch, sondern zugleich durch die architektonischen Denkmäler, welche für die Entwicklung der Baukunst von welthistorischem Belange sind. Wo die Natur für Bausteine vorgesorgt hat, fehlt es auch nicht an Bauwerken. Jerusalem ist aber geradezu der Ausgangspunkt der kirchlichen Architektur, und namentlich der heilige Berg der Sammelplatz grossartiger Tempel, sowohl zeitlich als räumlich neben einander. Abgesehen von dem ältesten Centralbau, dem Salomonischen Tempel, dessen architektonischen Typus das uralte Heiligthum zu Mekka und seine späteren Nachbilder wiedergeben, treibt hier der Kuppelbau eine Wunderblume in der sogenannten Felsenkuppel, während daneben an der Stelle, welche die Herodische Basilika in entgegengesetzter Richtung eingenommen, beim Tempel Justinians mit seinen sieben Schiffen, die folgenwichtige Verbindung von Kuppel und Langhaus zur Anschauung kömmt. Endlich lernten die Kreuzritter hier zugleich den Spitzbogen kennen, der im Haram es Scherif ein halbes Jahrtausend früher sich kundgibt, als in den Kirchen des Abendlandes.

Eine Stylart nimmt regelmässig da ihren Anfang, wo sie nach den materiellen und klimatischen Verhältnissen naturgemäss erscheint. Nun ist aber für Judäa, von Jerusalem bis Joppe, und von Hebron bis gen Sichem kein Styl entsprechender, als die Kuppel, die auf der Höhe des holz- und wasserarmen jüdischen Gebirges durch die Unmöglichkeit, die Häuser mit Balken einzudecken, und durch die Rücksicht auf die Cisternen gleichsam dekretirt erscheint. Der oberen Wölbung entsprechen die Felsengewölbe unter der Erde, ja durch die unterirdischen Anlagen ist gewissermassen der Oberbau bedingt, indem dieser die Bestimmung hat, in möglichstem Umfange den Winterregen in die Cisternen abzuleiten, damit für den Durst der Bewohner und den allgemeinen Wasserbedarf das Jahr hindurch Vorsorge getroffen ist. In keiner Stadt der Welt tritt diess Baugesetz so hervor, denn hunderte von Kuppeln wölben sich über Jerusalem, und fallen auch bereits in Jafa, sowie, wenn man von Norden herkömmt, in Nablus auf. All die Dächer liefern so reichen Vorrath, dass selbst bei den längsten Belagerungen es Jerusalem nie an Wasser gefehlt hat.

Dieser eigenthümliche Bau von Kuppeln und Rotunden macht, dass fast jede Stanze einer Kapelle gleicht, auch ihre besondere Treppenflucht hat, und indem so eine Wohnkapelle neben und seitlich der anderen gebaut ist, und die Treppen hin und wieder absetzen, entwickelt sich ein ganzes System, ja man trifft, wie schon in Jafa, auch einzelne Wohnzimmer mit zwei Kuppeln. Indem aber das Quadrat in die Kuppel umsetzt, ergibt sich der Uebergang durch das Achteck, wobei die Gewölbekappen zwischen sich den Spitzbogen in der Wand einschliessen. Ich selbst bewohnte im lateinischen Kloster, wo ich mit väterlicher Hospitalität aufgenommen ward, eine solche natürliche Hauskapelle; dasselbe gilt von den Zellen und Wohnstellen zu Bethlehem u. s. w. (Siehe Kap. 53.)

Hieraus begreift sich, dass und warum Jerusalem eine der schönsten Städte der Welt ist, die ihren ächt morgenländischen Charakter bis zur Stunde treu bewahrt hat, in einer Weise, wie diess vielleicht nur noch von Damaskus und Aleppo, Kairo und Bagdad gilt. Im Anfang der Kirche versammelten sich die Apostel zu Jerusalem im Obersaal (*ὑπερῷον* Apstg. I, 13), wo Christus das Abendmahl eingesetzt hatte, d. h. einem jener Kuppelräume, wie sie beim konstanten Baustyle der Häuser in der Davidsstadt sich hervorragend finden. Sie richteten dieses Cönaculum gottesdienstlich ein, worauf der Geist Gottes, der am Pfingstfeste herniederfuhr, unter Sturmesbrausen den Bau einweihte. „Auch brachen sie hin und wieder in den Häusern das Brod.“ Apstg. II, 46.

Von Justinian meldet die Geschichte, er habe nach Vollendung der Sophienkirche vor Freude aufhüpfend ausgerufen: Salomo, ich habe dich überwunden! Die Aja Sophia ist der vollendetste Kuppelbau der Erde, zugleich das Vorbild aller späteren Moscheen. Die eigentliche Heimat und der Ausgangspunkt dieses Styles ist gleichwohl Jerusalem, und noch erhebt sich zum bleibenden Denkmal die weltberühmte Felsenkuppel oder Omarmoschee auf Moria, deren Bau eine ganze Zukunft von Bauten in sich schloss. Aus dem Jerusalemer Wohnhaus entwickelte sich das christliche Gotteshaus; der Raum blieb aber nicht auf einen einzigen Saal beschränkt, sondern indem man die benachbarten Kammern damit in Verbindung setzte, ergab sich ein zusammengesetzter Kuppelbau, wie er in der ganz im orientalischen Geiste ausgeführten Markuskirche in Venedig seine Vollendung gefunden hat. Der Aegypter bezeichnet die Welt durch ein geschlossenes Viereck, und der Kubus ist das Symbol aller irdischen Räumlichkeit. Die in Rede stehenden domus Domini oder Dombauten, worin die Kuppel wie ein nachbildliches Himmelsgewölbe über dem kubischen Raume sich wölbt, prägen diese Idee aus, und da diese Bauweise nirgends ursprünglicher und heimi-

scher erscheint, dürfen wir ihn fortan füglich den Jerusalemer Baustyl nennen.

Die von der Kaiserin Helena herrührende Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge mit ihrem Oktogon bot zunächst das Vorbild der Kubbet es Sachra. Auch die alte Patriarchalkirche zu Antiochia, wo die Jünger Jesu zuerst den Namen Christen annahmen, wurde nach Eusebius', vit. Constant. III, 50, von Constantin im Achteck erbaut, mit einem grossen Peribolos umgeben, und zu unerhörter Höhe geführt. „Im Kreise viele Kapellen und Nischen, sowie Umgänge und Emporen nach allen Seiten hin anbauend, krönte er das ganze Werk durch Schmuck von Gold, Erz und anderen kostbaren Stoffen.“ Nach ihrem Muster scheint die 526 begonnene, 547 geweihte Kirche San Vitale in Ravenna gebaut, die ebenfalls ein Oktogon und Pfarrkirche war, und sofort erhob sich im gleichen Style der Münster in Aachen. Nach Gregor von Nazianz orat. 19 baute auch dessen Vater eine achteckige Kirche. Der Grabtempel der Galla Placidia zu Ravenna, jetzt S. Nazario e Celso, bildet ein einfaches lateinisches Kreuz, die Flügel mit Tonnengewölben, während eine Kuppel über der Mittelvierung aufsteigt. Er stammt aus dem V. Jahrhundert und ist die erste derartige Kuppelkirche, gleichsam das Vorbild der Aja Sophia, welche die oblonge, centrale und Kreuzform glücklich vereint. Anthemius von Tralles und Isidor von Milet vollendeten diesen Wunderbau von 250 Fuss Länge und 228 Breite, wobei die Kuppel von 169 Fuss Höhe 108 Fuss weit gespannt ist, und von da kömmt die Benennung „byzantinischer Styl“ auf.

Der ideale Tempel des heiligen Graal ist eine von achteckigen Kapellen eingefasste Rotunde. Oktogone oder auch einfache Rotunden sind vorherrschend die Taufkirchen, so Maria Maggiore bei Nocera aus dem IV. Jahrhundert, dann die berühmten Baptisterien zu Ravenna, Florenz, Pisa, Pavia. Dem gleichen Muster folgt Stephano rotundo in Rom aus der zweiten Hälfte des fünften Säkulums. Achteckig ist das Baptisterium im Lateran aus demselben Jahrhundert, ein Kuppelbau das Baptisterium zu Padua, ein Achteck mit der inneren Theilung in's Sechzehneck das in Parma. Für die Felsenkuppel auf Moria ist es zugleich von Bedeutung, dass die Modestuskirche als Rotunde über dem heiligen Grabe wenig über ein Menschenalter vorher erbaut wurde. — Der Bau der Sachra nahm im Jahre 68 der Hedschra, 688 n. Chr. seinen Anfang, wurde in drei Jahren vollendet und kostete 100000 Denare oder sieben Jahreseinkünfte Egyptens. Ein reizendes Miniaturbild davon ist die Kapelle der Templer zu Kobern an der Mosel, deren Säulen sogar die Sage aus Jerusalem stammen lässt. Ueberhaupt haben die Tempelritter, die eben vom Tempel auf Moria ihren Namen herleiten, durch ihre Kirchen-

bauten im Abendlande ein fast mährchenhaftes Aufsehen erregt, und überall wurde nun gebaut. *) In Wien z. B. stiess man beim Abbruch des Stubenthores am 28. September 1858 auf das Fundament eines Kirchleins, und es ergab sich, dass diess eine von Leopold dem Glorreichen nach seiner Heimkehr aus dem gelobten Lande erbaute Kapelle der Templer war.

Die merkwürdige Doppelkirche zu Schwarzrheindorf bei Bonn. ursprünglich ein Centralbau, bietet Reminiscenzen an die Sophienkirche, nachdem ihr Erbauer Erzbischof Arnold von Köln 1151 letztere auf seinen Reisen kennen gelernt hatte. Herzog Boguslav X. von Pommern, der von Jaffa über Rama 1497 am 20. August nach Jerusalem kam, wo ihn die grawen Brüder zu Zion in's Kloster abholten, erbaut zum Andenken seiner „Pilgerreise nach dem gelobten Lande" (Berl. 1859) in Stettin die St. Gertrudenkirche nach dem seltenen Grundriss eines Zwölfecks mit einem zierlichen Sterngewölbe, wie der Tempel der Minerva Medica auf dem Esquilin. Raphael hat auf seinem Bilde der Vermählung Josephs und Mariens die Felsenkuppel in den Hintergrund gestellt, wenn auch nicht so correkt.

Die älteste Form des christlichen Kirchenbaues ist demnach nicht die Basilika, sondern das Jerusalemer Gotteshaus mit seiner Kuppel oder der sogenannte byzantinische Baustyl. Die Kirche der Altgläubigen ist auch in dieser Beziehung beim Alten stehen geblieben. Der mehr alttestamentliche Charakter der griechisch-russischen Kirche prägt sich durch den Abschluss des Presbyteriums aus, welches durch eine Wand, die Ikonostase, vom Betplatze des Volkes geschieden, ja selbst wieder in drei Theile getheilt ist, wie das heilige Haus der Juden. Die Entwicklung dieser Kuppelkirchen gehört ebenfalls mehr dem Oriente an, und zwar bezeichnen drei Kuppeln die Dreieinigkeit, die Hauptkuppel mit vier kleineren Nebenkuppeln Christus und die Evangelisten, mit 12 Nebenkuppeln die Apostel. Für solche Tempel liefert das heilige Moskau mit dem Kreml die Vorbilder; demselben Gesetze folgen die Kirchen Armeniens. Jede ächt griechisch-russische Kirche zählt wenigstens fünf Kuppeln, meist auch einen Thurm. Die Kirchen in diesem Style bewähren sich als minder tauglich für den Gottesdienst, weil sie des Langschiffes für die Gemeinde entbehren. Aber auch den Bau des Langhauses mit offener Balkenlage und Giebel oder Adlerdach lernen wir zuvörderst in Jerusalem kennen.

*) Dronke und Lasaulx (Die Matthiaskapelle bei Kobern, S. 51) führen nicht weniger als 61 Rund- und Polygonkirchen bis zum XII. Jahrhundert an — wie viele mögen untergegangen seyn?

24. Die Justinianische Marienkirche oder el Aksa.

Vom Hochplatze der Felsenkuppel 310 Fuss gegen Mittag erhebt sich eine prachtvolle Basilika mit sieben Schiffen, an welcher der Name Medschid el Aksa haftet, nachdem früher die Felsenmoschee als das „entfernteste“ der drei Hauptheiligthümer des Islam (nach Mekka und Medina) ihn getragen. Die Christen nennen ihn dem Tempel der Praesentatio B. Mariae Virginis, nach der urkirchlichen Ueberlieferung, dass Maria mit drei Jahren unter die Tempeljungfrauen aufgenommen ward, welche Tag und Nacht mit Fasten Gott dienten, und den Vorhang des Allerheiligsten webten. *) Darum, weil sie nach der Legende von freien Stücken die 15 Stufen zur heiligen Celle emporgestiegen war, wo sie unter Zacharias Obhut heranwachsen sollte*), führen die Kirchen, welche diess Gedächtniss feiern, den Titel ala Scala in Siena und Mailand, oder ad gradus, wie Maria Greden in Cöln und Maria Stiegen in Wien. Im Mittelalter war diess ein beliebter Gegenstand künstlerischer Darstellung, alle die grössten Meister: van Eyk, Memlinc, Mekenem, Lukas von Leyden, Martin Schön, Wohlgemuth und Dürer, Titian und Mark Anton haben ihn in Gemälden, Holzschnitten und Kupferstichen behandelt; in Regensburg sieht man auch, wie die Tempeljungfrau den Vorhang des Allerheiligsten webt. Die Kirche der Präsentation ist die älteste auf den Titel Maria ala scala; denn nicht die Darstellung Christi am Feste der Reinigung oder Aussegnung, sondern die Aufopferung Mariens sollte in Erinnerung gebracht werden. Johann von Wirzburg c. 3 referirt, wie in der Kreuzritterzeit im Tempel des Herrn die Inschrift stand:

Virginibus septem virgo comitata puellis,
Servitura Deo fuit hic oblata triennis.
Pascitur angelico virgo ministerio.

Inmitte der Südseite des heiligen Hauses lag der Sitzungssaal des Hohenrathes. „Das Conclave Gazith (d. h. der Mosaiksaal) war in Form einer Basilika erbaut, wobei die eine Hälfte in's Heiligthum hinein, die andere in Chel (den Heidenhof) sich erstreckte.“ Joma f. 25, 1. Die Juden nennen die Aksa Midrasch Salomo, und verbinden damit die Sage, dass an der Stätte die grosse Tempelschule oder das Haus der Synagoge lag, worin die Jünger zu den Füssen der Weisen in Israel sassen, wie Paulus vor Gamaliel. Christus selbst hat hier im Beth Midrasch mit zwölf Jahren die er-

*) Mein Leben Jesu, II. Aufl. Jugendgesch., S. 6 f. Cf. Is. LVI, 5. Schon Constantin baute der Theotokos eine Kirche. Kreuser, Der christliche Kirchenbau, II, 89.

sten Proben seiner Weisheit abgelegt! Der Name Portikus Salomonis hat sich seit Antonin dem Martyr 600 n. Chr. bis zum XVI. Jahrhundert erhalten.

Ueber den Ursprung des Gebäudes gibt Prokopius *) Aufschluss: „Justinian erbaute in Jerusalem eine Kirche der Jungfrau, die auf einem Berge gelegen. Doch der erwählte Platz war für den bezeichneten Plan des Kaisers nicht gross genug, sondern es fehlte um den vierten Theil des Bauwerks, indem es im Südosten an Raum zur Begehung des Gottesdienstes gebrach. Sofort nahmen die Architekten ihre Zuflucht zu folgendem Mittel: sie construirten Unterbauten, wo es an besagtem Terrain mangelte, und schlossen diese an den Fels an, nachdem sie aber so die Höhe der Plattform erreichten, überwölbten sie die Mauer, und gewannen damit eine Bodenfläche für den Rest des Umfanges. Auf solche Weise wurde diese Kirche zum Theil auf festem Grunde erbaut, zum Theil schwebte sie in der Luft.“ Es war ein architektonisches Werk von erstem Range, und die Aufführung fällt 460 Jahre nach der Zerstörung des Jehovatempels, 530 n. Chr.

Die Geräthe des Salomonischen Tempels, welche Nebukadnezar nach Babylon entführt, Cyrus zurückgestellt, Titus für seinen Triumphzug in Rom verwendet, Genserich aus dem geplünderten Rom nach Carthago gebracht, Belisar seinem Kaiser nach Constantinopel gesandt hatte, so dass sie die Beute aller Weltstädte geworden, übermittelte Justinian wieder nach Jerusalem, nachdem ein Jude ihm beigebracht, dass sie, wie ehedem die Bundeslade, jedem fremden Orte Verderben bringen würden. Sie mochten den Glanz seiner Kirche auf Moria erhöhen, deren Reichthum nach den Berichten gleichzeitiger Schriftsteller über alle Beschreibung ging. Da brachen die Perser und Sarazenen herein, und seitdem sind jene Gefässe spurlos verschwunden und wahrscheinlich eingeschmolzen worden, Heraklius erhielt bloss das heilige Kreuz zurück. (Vgl. Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika, 84. 166.)

Antonin von Placentia 600 n. Chr. ist der erste, welcher itin. p. XXIII dieser Marienkirche gedenkt; er fand den Bau noch unverletzt. In dem Porticus Salomonis oder der Basilika S. Sophia erkannte man zu seiner Zeit das Prätorium, und zeigte sogar den Richterstuhl Pilati, auch den Stein, worauf der Heiland bei der Verurtheilung gestellt

---

*) De aedificiis Justin. V, 6. 40. 42. Wenn er übrigens die Kirche auf dem höchsten Berge gelegen seyn lässt, so erkennt man, dass er nicht an Ort und Stelle war, so wenig wie Lukas IV, 29 in Nazaret. Tobler geht in seiner Kritik wieder zu weit, wenn er Jerusalem I, 582 den Tempel Justinians lieber auf Sion suchen will.

ward, um von allen gesehen zu werden, mit seinem Fusse, der zum Zeichen zurückblieb und sehr niedlich war. Auch sein Bildniss war da gemalt; das Portal war mit Silber und Gold geschmückt. Der Name Sophienkirche, und was wir von Unterbauten sehen, lassen den Erbauer erkennen, nur gewahrt man auch kananäische Riesenblöcke als Material verwendet.



Unterirdische Moschee.

Nach der Aufdeckung des heiligen Felsen rief Omar: „Wohlan der Tempel Davids!“ Darauf verfügte er sich in die Justinianische Marienkirche und weihte sie durch sein Gebet darin für die Zukunft zu einem Tempel des Islam. Abdel Melek liess die Pforten mit Gold- und Silberblech überziehen. Unter Walid stürzte die östliche Seite zusammen, und man demolirte den Rest wegen Mangels an Fond. Vierzig Jahre später wurde unter el Mansur auch noch die Abendseite durch ein Erdbeben beschädigt, und man schlug zur Wiederherstellung aus dem edlen Metall der Pforten Münzen. Ein zweites Erdbeben erschütterte das Heiligthum, und el Mahadi (775—785) fand es in Ruinen, verkürzte jedoch den Bau und erweiterte dafür die Breite. Zuletzt stürzte 1060 das Dach ein und musste wieder aufgerichtet werden. (Vogüé 275.)

Bei der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzritter wehrten sich die Muhammedaner in der Aksamoschee am heftigsten, die Pallastgebäude an der Stelle bildeten eine natürliche Festung. Bei 10000 Moslemin hatten dahin ihre Zuflucht genommen, aber Tankred durchbrach mit seiner Ritterschaar die Mauern, und der Kampf ruhte nach Kemaleddin erst, als sie alle innerhalb der heiligen Räume hingeschlachtet und der ganze Tempelplatz mit ihrem Blute befleckt war. Im

Getümmel wurde auch Abubekr Mohammed, Imam der Moschee Sachra von Tankreds Schaar erschlagen, Jul. 1099. Glaber von Clugny (1048) führt in seiner Zeitgeschichte aus, die Juden von Orleans hätten den ägyptischen Fürsten brieflich die Gefahr eines Heranzuges der Franken vorgestellt, und ihn aufgefordert, das Gotteshaus der Christen zu zerstören. Nun brach die Rache dafür herein. Die Söhne Israels wurden in ihrer Synagoge zusammengetrieben und mit dem Gebäude verbrannt. Das flache Dach der Aksa hatte Abdel Melek mit 7700 Bleiplatten decken lassen, jede zu 70 Pfund. Die Kreuzfahrer verkauften davon anfangs aus Noth, bis auch hier die Baulust sich regte. Die Gebetsnische als charakteristisches Kennzeichen der Moschee wurde vermauert und die Christenkirche wieder hergestellt.

Säwulf meldet 1003: „Im Vorhofe gegen Mittag steht der Tempel Salomos von wunderbarer Grösse, auf dessen Ostseite ein Betort mit der Wiege Christi, seinem Bade und dem Bette der heiligen Jungfrau sich findet, wie die Assyrer bezeugen.“ Die Gebäulichkeiten der Aksa dienten von Anfang zur Residenz der fränkischen Könige, die benachbarten Gewölbe, wie wir (S. 119) hörten, zum Marstalle. Wilhelm von Tyrus schreibt VIII, 3: „Auf der Mittagseite des Tempelplatzes liegt das Königshaus, gewöhnlich der Tempel Salomons geheissen. Hier befand sich Balduin beim Mahle, als man ihm die Nachricht vom heiligen Feuer brachte. Erst nach Abtretung ihrer Gebäude an die Templer siedelten sie in die Davidsgasse in der Nähe der Citadelle über.“

Der Orden der Templer nahm seinen Anfang in den Räumen des Hospitals und stellte sich nur zur besonderen Aufgabe, den wehrlosen Pilgerkarawanen Waffenschutz zu leisten, und sie zunächst von Joppe nach Jerusalem zu geleiten. Demgemäss schlossen sich einige Ritter, sämmtlich Franzosen und Gefährten Gottfrieds von Bouillon, in christlicher Demuth als neuer Verein 1118 dem Hospital an, wobei sie in den ersten neun Jahren ärmlich auftraten. Ausser den drei gewöhnlichen Gelübden legten jene Acht in die Hände des Patriarchen Gwaremund (von Amiens) noch das Hauptvotum: „Die Beschützung der Pilgerstrasse im heiligen Lande“ ab. Der neue Orden gewann erst Ansehen durch den Beitritt des Grafen Hugo von Champagne, 1125, der sein Besitzthum Clairvaux dem heiligen Bernhard überliess, worauf dieser, aufgefordert von der Synode von Troyes 1127, die Ordensregel verfasste, die jener der Cistercienser gleicht. Sofort begaben sie sich ihres weltlichen Gewandes und Pabst Eugen hiess sie Kreuze von rothem Tuche auf weissen Mänteln zu tragen. Graf Hugo führte dem Orden 1129 allein 300 Ritter aus den edelsten Geschlechtern des Abendlandes zu, indem er nach Syrien zurückkehrte, und

nunmehr 1130 schlugen auch die Johanniter im heiligen Wetteifer die kriegerische Richtung ein, und gewannen die Bestätigung des Pabstes Innocenz II. Deutlich meldet diess Jakob von Vitry c. 65: Praedicti Hospitalis fratres ad imitationem militiae templi armis materialibus utentes milites cum servientibus in suo collegio receperunt. König Balduin, der diesen Ritterorden als Zuwachs seines Heeres mit Freuden sah, räumte ihm bereits 1118 einen Theil seines geräumigen Pallastes oder sogenannten Tempels Salomons ein, östlich davon stand der Tempel des Herrn (Kubbet es Sachra), der ihnen zur Kirche diente, und hievon nahmen sie den Namen Templer an.*) Diess beweist schon ihr Wappen, welches die Felsenkuppel enthält. Der



Wappen der Tempelritter.

Abt und die Chorherrn des heiligen Grabes überliessen ihnen Bauplätze daneben für Werkstätten, Stallungen, Pilgerherberge u. s. w. Graf Wilhelm von Montpellier († 1122) gründete das älteste Tempelhaus im Abendlande, wie denn ihr Haus auch in Paris und London den Namen Tempel führt. Das Ordensbanner hiess Beauseant (vexillum Balzanum) — ein Name der zugleich zum Schlachtrufe diente, und war zur Hälfte weiss, die Reinheit des Wandels der Ritter vorzubilden, zur anderen schwarz, weil sie der Schrecken der Feinde Christi seyn sollten. Erwuchs doch aus der Begleitung und Beschützung der Pilger bald die Verpflichtung zum immerwährenden Kampfe gegen die Sarazenen. Alphons I., König von Navarra und Arragonien, wollte, da er alt und kinderlos war, die Hospitaliter, Templer und Stiftsherrn des heiligen Grabes sogar zu Erben seines Landes einsetzen, 1131. Zwar kam diess Testament nicht zum Vollzuge, doch kämpften die Templer bald ebenso in Spanien wider die Mauren, wie in Syrien gegen die Sarazenen. Als König Konrad auf seinem Kreuzzuge in der Osterwoche (11. bis 18. April) 1148 nach Jerusalem kam, nahm er Wohnung im Hause der Templer, und Friedrich von Bogen, Burggraf von Regensburg wurde auf ihrem Kirchhofe begraben.

*) Wilhelm von Tyrus XII, 7. Jakob von Vitry c. 63. Est praeterea Hierosolymis templum immensae quantitatis et amplitudinis ... quod templum Salomonis nuncupatur, forsitan ad distinctionem alterius, quod specialiter Templum Domini appellatur. Wilke, Geschichte des Ordens der Tempelherrn, S. 19.

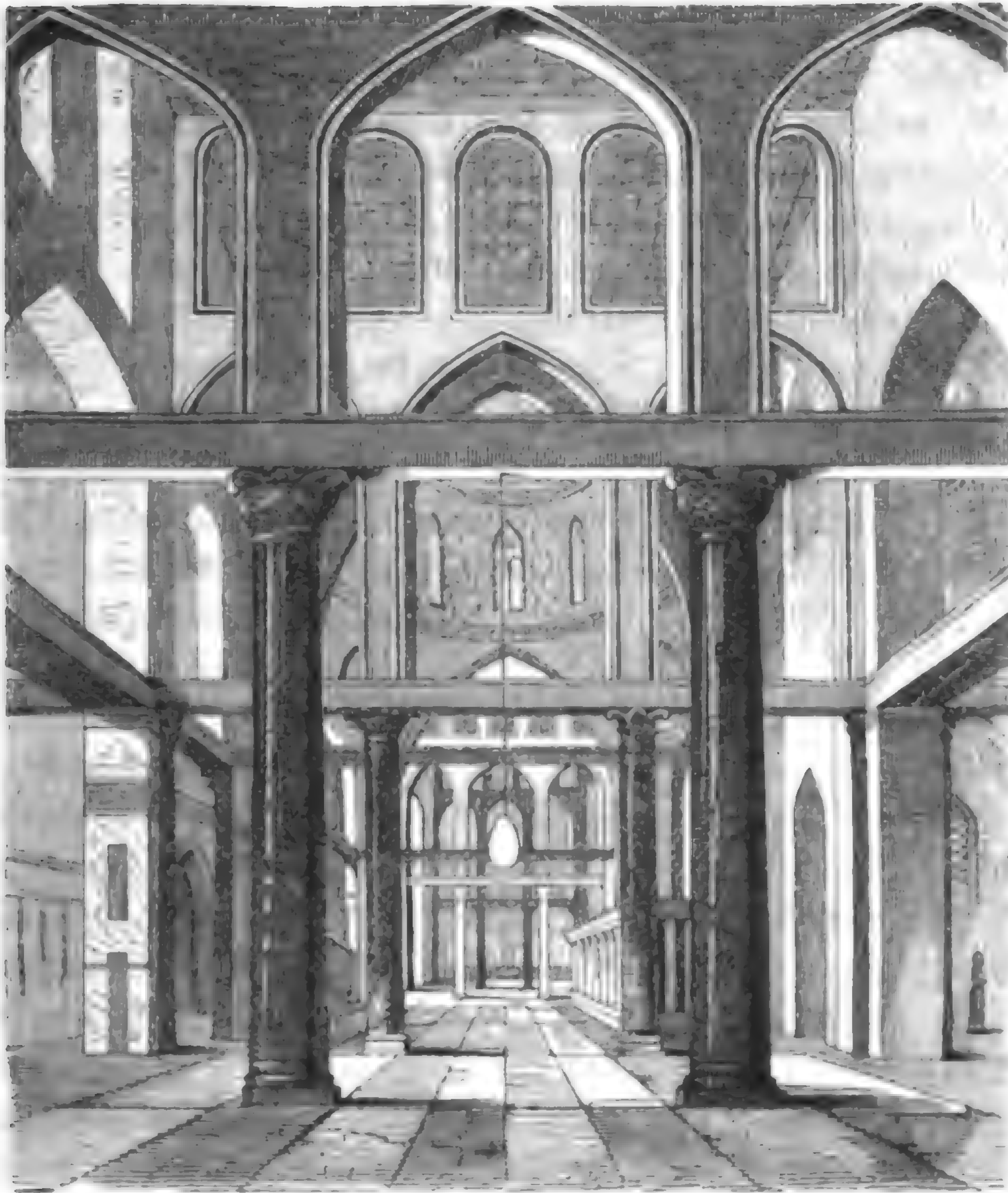
Auf diese Weise also nahmen die fratres milites templi in den weitläufigen Gebäuden der heutigen el Aksa Wohnung und begannen neue Bauten, ja selbst eine grosse Kirche aufzuführen, die Saladin wieder einreissen liess. Diess ist aber die Liste der Grossmeister des Tempelordens in Jerusalem: Hugo von Payen, 1118—1136, Robert von Craon, auch Bourguignon —1147, Evrard des Barres —1149, Bernard de Tremelay —1153, Bertrand de Blanchefort —1168, Philipp de Milly oder von Naplus —1171, Odon de Saint Amand —1179, Armand de Toroge —1184, Thierry —1187. St. Bernhard (liber de laude novae militiae ad milites templi, 1135) preist die Templer in jedem Briefe, den er in's gelobte Land schrieb. Guiot de Provins singt (Bible V. 1712):

C'est l'ordre de Chevalerie,
A grant honor sont en Surie.
Fierement les doutent li Turs,
Qu'il font d'els et chastel et murs.

Der Orden stand unter dem Grossmeister Odon von St. Amand 1170 —1179 in der höchsten Blüthe.

Als Saladin am Sonnabende 3. Oktober 1187 seinen Einzug in die heilige Stadt hielt, die Burg Davids besetzte und seine Fahnen auf den Thürmen der Mauer aufpflanzte, feierte er in der Aksa das Tedeum seines Sieges. Sofort wuschen seine Fakis und Kadis den Tempel Salomons mit Rosenwasser rein, wovon er fünf Kameellasten von Damaskus kommen hiess. Auf der Stätte der Präsentation, wo bisher evangelische Lobgesänge erschollen, wurde jetzt der Predigtstuhl aufgestellt, den schon Nureddin hatte fertigen lassen, und die Pullanen hörten mit bitterem Gefühle zum Rufe Allah Akbar! und zum Lobe des Propheten die schreckliche Verkündigung der Imame, dass die Sünden ihrer Väter die furchtbaren Gerichte Gottes über sie herbeigeführt hätten (Wilken IV, 312). Nachdem aber 1229 die Franken Jerusalem wieder erhielten, jagten sie die Muhammedaner aus der Moschee, und hingen Glocken im Minaret auf, wie Makrisi zu erwähnen nicht vergisst. Wie vom hohen Thurme des Grabdomes, so läutete man auch auf Moria zum Aerger der Islamiten, bis 1244 die Christen die Stadt für eine lange Zukunft verloren.

Auf dem Plane des Marinus Sanutus 1308 ist die Felsenkuppel Templum Domini, die Aksa domus Salomonis genannt. Seitdem sind auch zwei Mufti in Jerusalem, einer der Schafeïten, einer der Hambeliten. Die letzte Restauration der Sachra und Aksa wurde unter Sultan Selim 1517 f. vorgenommen. Der hier sichtbare Innenbau der Aksa hat nichts mehr von Justinian, sondern erscheint durchweg sarazenisch und gleicht zunächst der freilich weit niedrigeren Moschee



Die Aksa.

zu Cordova, die um 786 erbaut ward, und ihre letzten acht Seitenschiffe 988 n. Chr. erhielt. Die Uebereinanderstellung der Bogen findet sich ebenso bei den Aquädukten, da sie die Säulen nicht zu sehr verstärken und erhöhen wollten; besonders charakteristisch sind für den Sarazenenbau die gedrückten Bogen, die auch die weltberühmte Moschee Tulun in Kairo vom Jahre 885 aufweist, ebenso die oberen Fenster. Die Zwischenbalken dienen als Wiederlager zur Verstärkung gegen Seitenschub. In Sizilien wurden unter Kaiser Friedrich II. von sarazenischen Arbeitern christliche Kirchenbauten ausgeführt, dasselbe gilt im Anfang unter den Kreuzrittern.

Mit dem Islam sind viele Traditionen der Urreligion wieder auf dem Berge des Heiligthums eingebürgert. Wie die Taube in der Synagoge der Samariter ist das Weltei in den Moscheen, wo Straussen-eier herkömmlich von der Decke herabhängen, uranologisches Symbol, eine unbewusste Reliquie des ältesten Himmelscultus. Im Tempel der Leukippiden zu Sparta hing vom Tholus durch Tänien gehalten ein Ei herab (Paus. III, 16, 2), nehmlich das Schöpfungsei, aus welchem

Hilaira und Phöbe, wie auch Castor und Pollux hervorgegangen. Es ist das Ei der Leda, das vom Himmel gefallene Ei der Aphrodite Semiramis, welches von Fischen an's Ufer des Euphrats gewälzt und von Tauben ausgebrütet ward, das Mondei, das durch die udae ignes oder die Doppelkraft der Feuchte und Wärme zeitigt. *)

Eigen war dieser Justinianischen Marienkirche, dass sie von drei Seiten mit Ausschluss der östlichen von Aussen mit Säulenhallen umgeben war, was an die griechischen Tempelbauten erinnert. **) Die Moschee sieht sich von Aussen ziegelroth an, ist aber von Innen ein prachtvoller Bau. Sie gleicht der Jungfrauenkirche zu Bethlehem, insoferne sie ebenfalls ein Kreuzschiff enthält, nur dass in der Aksa über dem Mittelpunkte sich die erhabene Kuppel wölbt; dazu ist das offene Dachgebälk vergoldet. Man dürfte nur wieder Altäre hinein stellen und die Kirche stünde in aller Vollendung da. In der That gehören die Kirchen Palästinas mit ihrer wunderbaren Herrlichkeit zu den Entdeckungen der Neuzeit und erst jetzt wird dem Abendlande wieder zum Bewusstseyn gebracht, wie viele der erhabensten Schöpfungen des christlichen Geistes durch die Muhammedaner uns entrissen wurden.

Die Aksa mit ihren sieben Schiffen hat 272 Fuss Länge und 189 Breite, und umfasst 150000 Quadratfuss. Ohne Vorhof, den sie vielleicht früher besass, mit später angebauter Vorhalle zählt sie, obwohl das vordere Quadrat eingestürzt und abgetragen ist, 45 Säulen nebst 40 Pfeilern im Innern, davon 33 von Marmor, 12 von gewöhnlichem Sandstein. Sieben Thore im Spitzbogen ausgeführt, wovon die Mittelpforte durch Höhe und Breite dominirt, öffnen den Eingang in eine bogentiefe Halle mit Kreuzgewölben, offenbar wie auch Vogüé p. 269 urtheilt, aus der Kreuzritterzeit. Dagegen gehören dem arabischen Geschmacke an die Archivolte mit den charakteristischen Arabesken, die Bogen auf Säulchen gestützt, und die Nischen in den Zwischenräumen. Der ganze Vorbau ist mit einem Karnies eingefasst und von einer Balustrade gekrönt, deren seltsame Dentelirung schon Breydenbach 1483 mit Verwunderung betrachtete.

Aus diesem Portikus mit spitzbogigen Pfeilerarkaden führt das Hauptportal in das Mittelschiff von 162 Fuss Länge und 32 Breite, wo Säulen mit Spitzbögen eine fensterartige Gallerie tragen, darüber die oberen Fenster sich öffnen. Diess Innere zeigt einen ursprünglich dreischiffigen Bau mit erhöhtem Hauptschiffe, welches auf

*) Vgl. die Mysterien und Ostereier, das Ei als Gräbersymbol, die Cirkuseier, das in einer Flasche erhaltene, vom Deckenbalken hängende Ei im Castell del uovo, dem es den Namen gab. Cic. divin. II, 63. Pfeiffer, Germania, IV, 483 f.

**) Kinkel, Geschichte der bildenden Künste, S. 98. Tobler, Jerusalem, I, 583.

Marmorsäulen ruhend in sieben Bogen sich ausspannt, worauf das Transsept geradlinig abschliesst. Während aber ein Plafond von Holz gezimmert das Langhaus deckt, steigt in der Kreuzung des Hauptschiffes mit dem Querbalken die Trommel einer Kuppel auf, die ohne Vermittlung mit dem übrigen Bau uns die merkwürdige Anlage zeigt, den römischen Basilikenstyl mit dem byzantinischen Kuppelbau zu vereinen, wie diess in der romanischen Architektur bei gewölbten Schiffen siegreich durchgeführt ist — einen früheren Versuch als hier in der Justinianischen Marienkirche kenne ich nicht. Diese Kuppel unmittelbar vor oder über dem Altar hat zwar nur den halben Durchmesser der Felsenkuppel, dürfte ihr aber gleichwohl zum Vorbilde gedient haben.

Die heutige Moschee steht übrigens als ein siebenschiffiger Bau da, nur sind die beiden äusseren Schiffe zur Rechten und Linken auf Pfeiler gestützt und überwölbt — wohl ein späterer Anbau, wofür auch die unregulären Oeffnungen zeugen. Dadurch ist die ursprüngliche Weite des Querschiffes auf den ganzen Tempel ausgedehnt, so dass sich der imposante Bau auf eine Breite von 60 Mètres bei ungefähr 90 Mètres Länge erstreckt. Die drei schmalen Nebenschiffe zu beiden Seiten sind durch spitzbogige Pfeilerarkaden von einander getrennt, und die äusseren immer niedriger. Der Contrast zwischen den gewölbten Seitenschiffen*) zu dem ungewölbten Hauptbau und erhöhten Transsept wird noch durch die verschiedene Bedachung verstärkt; denn während das Mittelschiff nach der Länge hin sich seitlich abdacht, haben die beiden anstossenden Schiffe südnördliche Abdachung, was einen breiten Giebelbau bedingte, wie man diess nur bei byzantinischen Kirchen wahrnimmt, so dass auch hier das Ursprüngliche und Allmälige der Entwicklung der Baukunst sich ausspricht. Die vier weiteren Nebenschiffe tragen sodann ein undulirendes Dach mit geringer Neigung nach der Reihe der Gewölbe im Innern.

Die Mauer des Hauptschiffes, welche die Balken des Plafonds trägt, ist von einer Reihe Fenster durchbrochen, deren Oeffnung gleich den Triforien**), wie in den alten Basiliken mit dem Kreisbogen

---

*) Auch der Dom zu Pisa, eine fünfschiffige Basilika mit dreischiffigem Querbalken und einer Kuppel über der Kreuzung, deren Gewölbe von Pfeilern und grossen Spitzbögen getragen wird, hatte eine hölzerne Decke im Mittelschiff, während die Seitenschiffe gewölbt waren, und ist 1063 von Boschetto wahrscheinlich mit Säulen des Hadrianischen Pallastes erbaut, die älteste Basilika dieser Art im Abendlande — dann folgen unsere rheinischen Dome, die Cathedrale zu Worms 1110, und der Kaiserdom zu Speier 1137 oder 1149. Um so origineller erscheint das Experiment Justinians in der Anlage der Aksa.

**) Triforium (angelsächsisch thorough-fere, Durchfahr) ein in der Mauer angebrachter Laufgang.

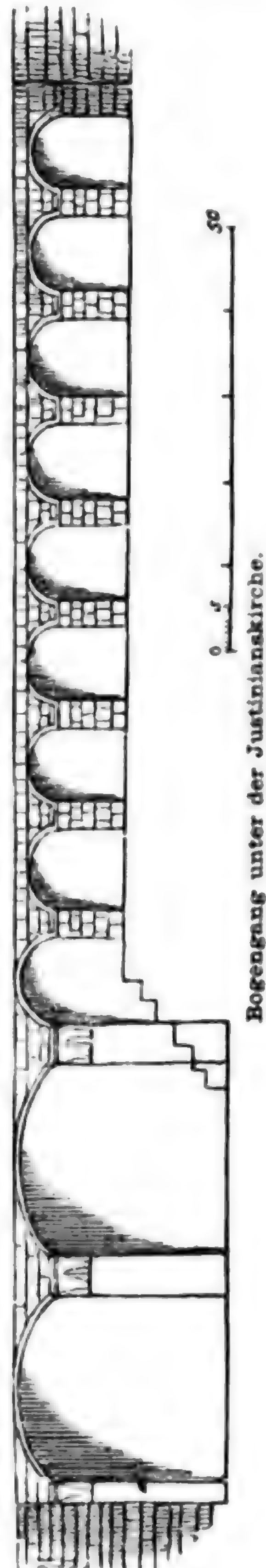
abschliesst. In den Seitengiebeln ziehen sich Fenster hin; der grössere Theil ist ausgefüllt, die anderen leuchten in farbigem Glase. Der Boden der oberen Gallerien, welcher die Bestimmung hatte, das Triforium mit dem Schiffe in Verbindung zu setzen, ist weggenommen, noch mehr! es sind über die Säulen des Schiffes von Kapitäl zu Kapitäl nach arabischem Geschmack oder zur Verstärkung der Widerlager Querbalken gelegt, wie in der Sachra. Die erhöhten Arkadenstellungen zeigen bei aller Ursprünglichkeit den Bogen in Gyps angelegt. Die Säulen, von antiken Tempeln entnommen, sind von kostbarem Marmor, die Kapitäler von mannichfaltigen Knäufen und Blättern geformt, die Schäfte von verschiedenem Kaliber. Nur die vierte zur Rechten ist geborsten, und darum von einem 6 bis 7 Fuss dicken Oktogonpfeiler umgeben, den die Moslemin den Pfeiler des Sidna Omar nennen. Mächtige Reife und Lüster erinnern daran, dass der Tempel in festlichen Nächten mitunter von 20000 Lampen erleuchtet wird.

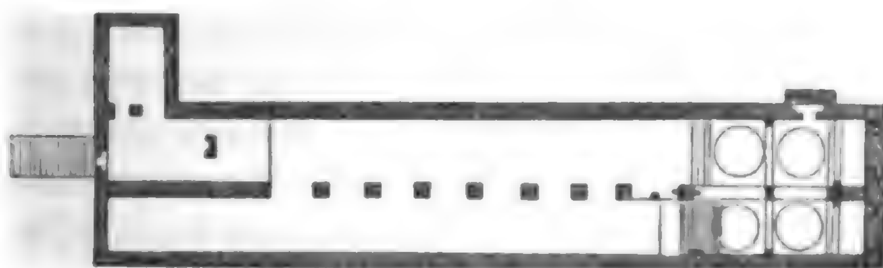
Die Kuppel an der Südseite und inmitte des Kreuzbalkens ruht mit ihrem Cylinder auf vier mächtigen Kreisbogen, deren Wiederlager sich auf Säulen von bräunlichem Marmor stützen, die in die vier Hauptpfeiler eingelassen sind. Der Durchschnitt zeigt ein Oval, die Fenster sind spitz zugeneigt, woraus man auf eine Restauration des Obertheiles schliesst. Während aber so das Querschiff im Mittel durch eine hohe Kuppel überwölbt ist, werden die Flügel durch niedliche Arkaden ausgefüllt. Jeder Arm des Transsepts ist nehmlich seiner Länge nach von zwei Mauern durchzogen, die auf zwei Säulen an jeder Seite getragen und von Oeffnungen durchbrochen sind. Der Ursprung dieser „Schirme" ist ungewiss, die Construktion scheint arabisch oder aus der Zeit des Ausbaues der Seitenschiffe, und beabsichtigt, die Täuschung über die ursprüngliche Form des Gebäudes zu vollenden. Vielleicht ist dieser Einbau gleichwohl ursprünglich, und bestimmt eine obere Gallerie oder die Empore für die Frauen zu tragen, wie die Säulenstellungen in der Hagia Sophia zwischen den Pfeilern der grossen Kuppel. Sind doch beide Tempel von Justinian erbaut.

An der Südseite der Kuppel bezeichnet eine geschmückte Mauervertiefung von drei Mètres das Mihrab, vordem war sie von einer Arkade durchbrochen, welche den Zugang zur Apsis der christlichen Basilika öffnete. Die geradabschliessende Chorwand steht in Widerspruch mit der Basilika von ehemals. Noch gewahrt man von Aussen den Umriss des Ausbaues, man hat ein grosses Spitzfenster an die Stelle gesetzt, das nun vermauert ist. Tritt man durch die tief gewölbte Thorhalle in's Innere, so fallen die weissgetünchten Wände mit den verschlungenen Namenszügen der Chalifen unlieb auf, und geben

dem alten Werke das Ansehen der Neuheit; doch versichert mich ein Freund, der zu Ostern 1861 die Aksa besuchte, dass auch noch Mosaiken, nehmlich reiche Arabesken in Vorschein kommen.

Die Apsis selbst wurde unter dem Chalifen Mahadi nach einem Erdbeben vollends demolirt. Sie sprang zugleich über die Terrasse des Haram vor, und war von ausgedehnten Substruktionen getragen, welche die Südseite des Moria emporheben. Mittels einer Treppe beim dritten Eingange an der Nordostseite steigt man in eine lange unterirdische Gallerie hinab, die im Süden an eine antike Pforte, das alte Huldathor stösst (S. 123). Diese Gallerie, ein Werk der Byzantiner, besteht aus zwei parallelen gewölbten Bogengängen, südwärts ruhen vier Schwibbogen auf einer isolirten mittleren Säule. Diess ist die obige „unterirdische Moschee“, offenbar von gleichem Bau wie die obere Kirche, wie sie denn auch in die Verlängerung des Mittelschiffes fällt, auch korrespondirt die mittlere Pfeilerreihe unten mit der östlichen Säulenreihe des oberen Langhauses, sowie die Galleriemauer mit den Pfeilern des anstossenden Schiffes. Dieser 280 Fuss lange gewölbte Säulengang führt unter der Aksa zu dem alten Doppelthore. Der Ritter van Harff (Pilgerfahrt 1498, S. 181) stieg vom Porticus Salomonis auf einer grossen Treppe in eine, wie ihm bedünkte, ehemalige Gruft hinab.


Bogengang unter der Justinianskirche.


Gang unter der Aksa.

Diese Unterbauten reihen sich merkwürdig an die Salomonischen Gallerien und Herodischen Thorbauten (S. 123. 137). Wir dürfen nach dieser Ausführung annehmen, dass die Justinianische Basilika das ganze Quadrat des Grundplanes, so weit der Unterbau über den Tempelplatz sich hinaus erstreckt, zum Chore und Umgang hatte, denn er beträgt fast ein Viertel der Kirchenlänge, und wie musste dieser Bau in die Höhe ragen!

Hier, wo die Harammauer auf 60 Fuss erhöht ist, bei 600 Fuss von der Südostecke, wendet sich die Stadtmauer plötzlich im rechten

Winkel nach Süden. 110 Fuss erhebt sich die südliche Mauer der Moscheearea über die äussere Basis der parallelen Stadtmauer. Zudem ist an der Ostseite das Cedronthal 150, südlich bei den Hallen der Aksamoschee 250 Fuss tief. Fürwahr! nicht bloss durch die Erbauung der Sophienkirche in der Siebenhügelstadt am Bosporus, sondern noch näher durch die Gründung der Basilika der Gottesjungfrau auf Moria hat Kaiser Justinian mit der Herrlichkeit des Salomonischen Tempels siegreich gewetteifert, nachdem Constantin den Berg Jehovas unbeachtet gelassen — worauf die Felsenkuppel das christliche Gotteshaus noch überflügelte. Baumgruppen, Triumphbogen, Säulenhallen und Fontänen bilden eine wohlthätige Unterbrechung, namentlich an der Abendseite der Aksa. Der Tempelplatz ist hier von einer Cypressenallee, Oelbäumen und der Celtis Australis stattlich bewachsen. Vor dem Eingange befindet sich der sogenannte Blattbrunnen (auch nach Moses genannt), durch welchen man der Sage nach zu den Gärten Edens gelangt. Es ist mithin ein Jungbrunnen, wie Zemzem, und man kann daraus einen erquickenden Trunk thun, ohne jedoch der ewigen Jugend theilhaftig zu werden.

Im Grunde erhebt sich nun die Aksa, an der auch eine berühmte Rechtsschule besteht, eine ganze Gruppe von Basiliken, und wir sehen in den Namen der Moscheen vor allem die drei ersten Propheten des Islam auf Moria verherrlicht (siehe Plan S. 108). Dort ist es die Himmelfahrtskuppel des Propheten, wo der el Borak oder Cherub Mohammed zum Paradiese emportrug und wieder zurückbrachte, so dass man den Fuss noch im Gesteine ausgeprägt sieht. Die Moschee Abubekrs nimmt die Südwestecke des Haram ein, und hat eine ostwestliche Länge von 200 und südnördliche Breite von 55 Fuss. Am entgegengesetzten Flügel des Transsepts oder an der Südostseite der Aksa liegt die mit Recht sogenannte Moschee Omars von 85 Fuss Länge, im übrigen ein unbedeutender Bau. Die Moschee Abubekrs folgt genau der ostwestlichen Richtung der herodischen Basilika, während die Moschee der Magrebi von 200 Fuss Länge südnördlich an die vorige stösst. Es sind aus Spanien vertriebene Mauren, von welchen zugleich das angrenzende Stadtviertel und das heutige Düngerthor den Namen trägt, während ihre Schicksalsbrüder, die spanischen Juden in den Quartieren westlich daneben hausen, aber weder im Besitze eines Stückes vom alten Tempelplatze, noch einer besonders namhaften Synagoge sich befinden. So erfüllt sich das Wort des Messias, dass er bei seinem ersten Auftreten hier auf dem Berge des Heiligthums rief: Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen will Ich einen neuen bauen. Er aber sprach vom Tempel seines Leibes, nehmlich — von der heiligen Grabkirche über der Stätte, wo Er drei Tage im Schoosse der Erde ruhen sollte.

25. Die Grabkirche Constantins und seiner Mutter Helena. Ursprung der Basiliken.

Wie Jerusalem durch seine Heiligthümer die erste Stadt der Welt ist, so ragt sie nicht minder durch ihre Baudenkmäler hervor. Jeder der drei Tempel auf Moria, der Salomonische, Justinianische und die unvergleichliche Felsenkuppel ist für die Architektur epochemachend, so wie die drei monotheistischen Religionen nach einander den heiligen Berg sich streitig machten. Von ähnlicher Bedeutung für die Entwicklung der Baukunst sind die Kirchen auf Golgatha oder über dem heiligen Grabe. In Jerusalem sehen wir den ersten Ring in der Kette der weltbewegenden Ideen, und mit der religiösen Entwicklung kommen in der Stadt Davids auch zuerst die Baugesetze zum Abschluss. Salomo baute mit kananäischen Riesenquadern, und der Jehovatempel mit seinen Vorhallen erhob sich im Style der ältesten Bauwerke der Menschheit als ein ungeheurer Centralbau. Ueber der Stätte Bethel oder dem alten heiligen Hause wölbt sich sechs Jahrhunderte nach der Zerstörung des Judentempels die noch stehende Kuppel der Kubbet es Sachra. Es ist vorzugsweise der Styl der Moscheen, indem das Prinzip Allahs oder des fatalistischen Theomonismus in dem ausdruckslosen Kreise mit dem alles verschlingenden Mittelpunkte aufgeht. Dagegen schlägt das Dreieck im Spitzbogenbau, der weder Mauerfläche noch Tonnengewölbe kennt, siegreich durch, und die Mysterien der Religion des Kreuzes finden in dem neuen System der christlichen Tempelbaukunst ihren adäquaten Ausdruck.

Den ersten Kirchenbau auf Golgatha führte der erste christliche Kaiser, angespornt durch seine fromme Mutter, welche den Fusstapfen der Frauen im Evangelium nachgehend, den Kreuzweg nach Golgatha und zum heiligen Grabe verfolgte. Eusebius meldet im Leben Constantins III, 25 f., der Kaiser habe in Jerusalem alle Stätten der falschen Gottesverehrung mit den Götzenbildern niederreissen, und auf höheren Impuls nach Wegschaffung alles dessen, was von Stein und Holz war, an dem von Abgöttern befleckten Orte den Schutt bis auf den Grund weggraben lassen. Da kam mit einmal die noch erhaltene ehrwürdige und allheilige Gruft (*μαρτύριον*), die Stätte der seligmachenden Auferstehung, die allerheiligste Höhle des Heilandes, augenscheinlich aus dem Felsen gehauen, zu Tage — und allgemeine Verwunderung erregte ihre vollständige Erhaltung.

Hätte man in den Tagen der heiligen Helena nicht den bestimmtesten Grund gehabt, innerhalb der Umschliessungsmauern der damaligen Aelia das Grab des Herrn festzuhalten, man würde für die Ba-

silika gewiss ein weniger schwieriges Terrain ausgesucht haben. Bei Anlage der späteren Dome*) wurde der Grund erst in Kreuzesform ausgegraben. Dieser Kreuzbalken war im heiligen Grabtempel wie in der Basilika zu Bethlehem jedenfalls nur schwach angedeutet, die Felsenabschrottung fand zumeist in der westnördlichen Richtung statt. Cyrillus, welcher zwölf Jahre nach der Einweihung der Constantinischen Basilika, 347 oder 348 darin seine exegetischen Vorträge hielt, berichtet XIV, 9: „Der Eingang zum Grabdenkmal des Heilandes war aus demselben Fels gehauen, wie es hier am Eingange der Grabmonumente gewöhnlich der Fall ist. Jetzt freilich tritt diese nicht mehr hervor, weil die vordere Höhle wegen der gegenwärtigen Ausschmückung damals rasirt wurde (ἐξεκολάφθη); aber vor der Errichtung dieses Denkmals aus kaiserlicher Munificenz war die Höhle inner dem Felsen sichtbar. Wo aber befindet sich dieser Fels, der die Grotte enthält? liegt er inmitte der Stadt oder längs der Mauern, sei es am Ende, innerhalb der alten Mauern oder der später errichteten Vorwerke? Antwort: in der Felsengrotte vor der Stadtmauer.“

Leider fand diese Rasirung des Terrains und der Aushau der Felsen statt, welcher zu vermeiden war, wenn Constantin die Basilika überhöhte und das heilige Grab als Martyrion behandelte, die allenthalben wie in Rom zu St. Agnes, Lorenzo, St. Peter, St. Alexander. an der Via Nomentana unterirdisch liegen. Aber dann wäre der Golgatha bodeneben erschienen. Der sogenannte Kerker Christi in der heiligen Grabkirche versenkt sich etwas im Boden und gilt ebenfalls für eine ehemalige Gartencisterne, welche durch diese Nivellirung des Terrains verschwinden musste. Indem man die Aedicula der Anastasis isolirte. musste im Rücken desselben oder an der Westseite auch die „Grabkammer des Joseph und Nikodemus zur Hälfte demolirt werden, daher die noch bestehende Gräbergruppe schief in den Halbkreis der Auferstehungskirche hineinläuft. Hätte man ferner die Kapelle der Helena und Cisterne des Kreuzfundes erst mit der Kirche ausgegraben, man würde sie in Symmetrie mit dem Hauptbau gebracht haben, während die Kuppel darüber südlicher als die Diagonale der vorderen Kuppeln liegt. Der Abfall des Kreuzberges ist in Bezug auf die Cisterne, worin Helena die Kreuze fand, besonders fühlbar. Denkt man sich übrigens den ganzen Platz zwischen der Patriarchen- oder Christengasse und der Suk es Semani oder dem Oelmarkte abgeräumt, so ergibt sich ein Quadrat von mehr als 400 Fuss Länge und 200 Breite, worauf die Neubauten zu stehen kommen sollten.

*) Z. B. zu Orvieto und Ulm. Kreuser, Der christliche Kirchenbau, S. 62. 348. 437. 536.

Constantin, der Kaiser aus dem römischen Abendlande, der später, nachdem er 330 den Herrschersitz nach Byzanz verlegte, auch die Stadt seines Namens nach römischem Vorbild als Neurom aufbaute, gründete mit seiner Mutter die Hauptkirchen des heiligen Landes in römischer oder besser lateinischer Bauweise. Die Cathedrale sollte eine vollkommene Basilika seyn; ihre Propyläen erstreckten sich nach Eusebius Beschreibung bis an den Marktplatz, von wo das Volk durch drei Thore über eine grosse Treppe auf den Vorplatz kam. Von diesem Vestibulum stecken noch vier Säulen nebst dem südlichen Eckpfeiler im Boden und ragen zum Theil frei, zum Theil in der Nachbarbude hervor, wo man von der sogenannten Stephansgasse, nördlich vom Bazar, zur Plattform emporsteigt, in deren Mitte die Kuppel der Helenakapelle hervorragt. Hier links am Eingange wo man den geplatteten Vorhof betritt, steht ein anderer Pfeiler, den die französischen Architekten (Vogüé p. 142) der alten Basilika zutheilen. Auch der Halbkreis, in dessen Grundlinie die Ostmauer der Engelskapelle fällt, mit den drei bis zum Brande 1808 erhaltenen Apsiden (nach Westsüden und Norden) hält noch die Richtung des ursprünglichen Hemisphäroids ein.

Ein Blick durch die Propyläen nach den drei Portalen, die gegen Sonnenaufgang standen, gab dem Beschauer einen Vorgeschmack von der inneren Herrlichkeit. Die Aussenmauer mit ihrem polirten, wohlgefugten Gestein bot einen nicht minder herrlichen Anblick, als die Schönheit der inneren Bekleidung der Wände mit buntfarbigem Marmor. Die Basilika dehnte sich nach der Seite der Grabhöhle, welche gegen Sonnenaufgang schaut, in ausserordentlicher Höhe, Länge und Breite aus; das Dach war mit Blei eingedeckt. Innen schaute sich der Plafond mit wohlgefügtem, durch Schnitzwerk verzierten Getäfel an, als ob die Decke vom reinsten Golde wäre. Eine Doppelhalle lief zu beiden Seiten des Hauptschiffes zugleich im Erdgeschoss und in den Emporen (*ἀναγαίων καὶ καταγαίων*) durch die ganze Länge der Basilika hin, wobei das Gebälk mit Gold geblümt war. Ueberaus mächtige Säulen stützten das Hauptschiff, während dahinter oder in den Aussenschiffen ornamentirte Pfeiler den Bau trugen. Den Abschluss bildete ein Halbkreis, zu Ehren der Apostel von zwölf Säulen umstellt, die mit grossen silbernen Vasen geschmückt, eine Weihgabe des Kaisers waren. Diess Hemisphärion und das Martyrion oder heilige Grab bildete das Haupt und die Spitze der Basilika *); der Uebergang

*) Hier c. 38 lenkt der Kirchengeschichtsschreiber, dessen Schilderung (vita Constant. III, c. 34—39) leider die Angabe der Maasse, die Säulenzahl und alle technischen Ausdrücke entbehren lässt, auf c. 33 und 34 zurück, wo er sagt: die heilige Höhle und der prachtvolle Säulenbau über dem Grabmonumente machten

aber war durch einen ausgedehnten quadratischen Vorplatz mit einem Portikus nach drei Seiten hergestellt; blendendes Gestein deckte den Boden.

Alle mögliche Pracht verwandte Constantin auf die Ausschmückung des heiligen Grabes, wo der Heiland durch seine Auferstehung den Sieg über den Tod errungen. Hier in der Kapelle der Anastase sah man das Sepulcrum im natürlichen Felsen, Zeuge dessen waren nicht nur die Mitglieder der damals in Tyrus versammelten Synode, welche 336 in Verein mit dem Kirchengeschichtschreiber Eusebius der Einweihung der Basilika beiwohnten, sondern noch Antonin der Martyr schreibt 600 n. Chr.: Ipsum monumentum, in quo corpus Domini positum fuit, in naturalem excisum est petram. In der Kreuzkapelle, gegenüber auf Golgatha, verehrte man das heilige Kreuzholz. Schon Bischof Cyrillus schreibt hievon 347 n. Chr. catech. X, 19, die heilige Paula und ihre Tochter Eustochium warfen sich davor nieder (Hieron. epit. Paul.); auch Antonin adorirte und küsste es.

Dieser über alles erhabene Tempel wurde unter Aufsicht und Leitung des Bischofs Makarius und des Landpflegers Drakilianus erbaut, und sollte nach Constantins Meinung alle Basiliken der Welt an Schönheit übertreffen — *βασιλικὴν τῶν πανταχοῦ βελτίονα* nennt sie Constantin selbst im Briefe an Makarius (vit. Const. III, 31), während Eusebius ihr eine beispiellose Höhe (*ὕψος ἄπειρον*) zuschreibt. An dieser Stelle, oder wenn man will beim Pilger von Bordeaux, kömmt zugleich Basilika zuerst als Name einer christlichen Kirche vor. Es war ein fünfschiffiger Bau, wie die gleichzeitigen Basiliken St. Peter und St. Paul in Rom und die Jungfrauenkirche zu Bethlehem. Was aber die Constantinische Kreuzkirche besonders charakterisirt, ist das erste bestimmte Beispiel einer Apsis, nehmlich das Hemisphärion. Hapsis oder Apsis heisst von Plato bis Dio Cassius das Himmelsgewölbe, bei Plin. II, 17 die Bögen der Sternbahnen *); *ἁψίς* auch der römische Triumphbogen, das Baugewölbe und der Gewölbebogen. Paulinus von Nola nennt diesen wichtigsten Theil zuerst mit diesem Namen. Der Kaiser sorgte, wie aus seinem Schreiben an Bischof Makarius urkundlich erhellt, nicht bloss für die Baukosten, sondern auch für die Marmorsäulen, die er nach seiner Gewohnheit von heidnischen Tempeln entnahm.

den Hauptheil (*κεφαλήν*) des kaiserlichen Gebäudes aus. C. 34 und 38 handeln vom abgeschlossenen Chor, 35 vom Uebergang durch das südliche Atrium mit den drei Säulenhallen, 36 und 37 vom Langhaus und seinen fünf Schiffen, 39 vom östlichen Vorplatz und Aufgang von der Marktseite und dem Säulengange rechts und links.

*) Hieron. in Eph. II. In summo coeli fornice, et ut ipso verbo utar, apside. Kreuser S. 129 f.

ja er bekümmerte sich selbst um architektonische Einzelheiten, z. B. den Plafond, indem er III, 32 schreibt: „Wenn die Basilika eine Felderdecke haben soll, könnte dieselbe auch mit Gold verziert seyn.“ Wegen dieses künstlich geschnitzten und reich vergoldeten Getäfels sah man demnach das Dachgestühle nicht. Auch die 398 neu hergestellte Basilika zu Nola trug eine Felderdecke*), und Gregor von Nazianz bespricht die vielwinkligen Kreise der Cassetten von blauer Farbe mit Gold; nach Prudentius**) hingen auch Kronleuchter von der Höhe herab. Derselbe Paulinus von Nola in Campanien ist der Erfinder der Glocken, daher die Chorglöcklein nolae, die Thurmglocken campanae hiessen. Das noch in Jerusalem übliche Schlagen auf heilige Hölzer oder Eisenstangen (Hagiosideron), war nach Tertullian in der alten Kirche auch im Abendlande bekannt: zur Erinnerung haben sich noch die Holzklappern bei der Pumpermette in der Charwoche erhalten. Die Nestorianer in Kurdistan schlagen mit Kolben auf ein Holzbret zum Gebetrufe, es ist ein hölzernes Geläute.

Die zwölf Säulen standen frei im Halbcirkel um das heilige Grab her, die übrigen waren durch Architrave mit einander verbunden; erst die Basilika zu Nola zeigt Bögen.

Von noch grösserer Bedeutsamkeit sind jedoch die zweistöckigen Seitenschiffe oder erhöhten Gallerien, die später in den romanischen Domen eine so grosse Rolle spielen. Das Motiv zu dieser ersten Anlage in der Constantinischen Kreuz- und Grabkirche bildete offenbar der Umstand, dass der Golgatha mit in den Bau eingeschlossen, und auf diese Weise durch die Umgänge oder Emporen zugängig ward. Da die Seitenschiffe eine besondere Abdachung erforderten, so musste der Mittelbau zu einer so erstaunlichen Höhe geführt werden, dass Eusebius dieselbe unerhört nennt. Die Halbseite der Kreuzkapelle gibt uns noch das Breitenmaass des äusseren Umgangs; da nehmlich der Bischof Eucharius von Lyon um die Mitte des V. Jahrhunderts von einer eigenen Golgathakirche spricht, so musste dieselbe jedenfalls die heutige Ausdehnung haben. Eine solche Emporkirche findet sich nur bei wenigen Basiliken, wie in Rom bei St. Agnese fuori le mura aus dem VII. Jahrhundert, ebenso bei San Lorenzo und bei Nereo ed Achilleo (IX. Jahrhundert). Dagegen ergriff die byzantinische Kirche diese Gallerien mit Begier zur Absonderung des weiblichen Geschlechtes, wie diess schon im Vorhof der Frauen auf Moria der Fall gewesen war.

*) Paulinus ep. XI ad Sever. Condita in passionis loco basilica, quae auratis corusca laquearibus et aureis dives altaribus arcano positam sacrario crucem servat.

**) Passio Hippol. p. 219: Ordo columnarum geminus laquearia tecti Sustinet auratis suppositus trabibus.

Ihre vorzüglichste Ausbildung hat demnach die christliche Basilika in Palästina erfahren, denn in Bethlehem kömmt auch zuerst das Querschiff oder der Kreuzbalken in Vorschein. Eine weitere Eigenthümlichkeit bildet die Trennung des Schiffes vom Chor durch eine Quermauer. Aus dem Umstande, dass Cyrill catech. XIII, 28 in diesem Dome predigte: „Der Mittelpunkt der Erde ist dieser Golgatha, da der Prophet spricht: Er wirkte das Heil in Mitte der Erde“ (Ps. LXXIII, 12), ist der Schluss gerechtfertigt, dass schon damals der im Mittelalter sogenannte Compas (jetzt Nussf el Dunja) oder die sichtbare Erdmitte vor dem Altare bezeichnet war; wahrscheinlich bildete die Stelle zugleich den Mittelpunkt der ganzen Basilika. Dabei bildete der Vordertheil mit dem Halbrund die eigentliche Grabkirche (sepulcrum), das Schiff aber mit dem Calvaria die sogenannte Kreuzkirche und jede dieser Kirchen hatte ihren besonderen Kreuzgang. Die Constantinische Kreuzkirche mit dem Altar vor der Chorwand gleicht der Laienkirche in anderen Domen. Einen Priester- und Laienaltar hatte auch die Stiftshütte, einen güldenen im Innern, einen ehernen nach Aussen Ez. XXXIX, 38 f., einen Räucheraltar und Brandopferaltar XL, 5 f., 26 f. Thüren in den äusseren Seitenschiffen führten nach dem Chore, wohin das Volk zu Beichte und Abendmahl ging. In Köpkes Passionale, S. 248, V. 64 spricht Ambrosius zum Kaiser: „Die Kirche horet den leien zu, und der kor den pfaffen, uns unterbindet hie eine want von den, die nicht kunnen lesen.“ Die Chorschranken also oder der Lettner mit den Ambonen zur Seite waren in alter Zeit zuweilen durch eine förmliche Mauer vertreten, dieser Chormauer gedenkt sogar das Gesetzbuch. *) An der Chorwand ist bei den Griechen die Ikonostase.

Ich stelle mir diese Zwischenmauer mit dem Altar und den Ambonen davor niedrig, und nicht anders vor, als noch heute in Bethlehem, so dass man in das Hemisphäroid oder den Halbkreis über dem heiligen Grabe vorblicken konnte. Die Constantinische Basilika über dem heiligen Grabe hat eben ihr Gegenbild in der Jungfrauenkirche über der Stätte der Geburt Christi, wo nicht bloss der Mauerabschluss zwischen Chor und Schiff in seiner Ursprünglichkeit besteht, sondern auch die drei Tribünen nach den drei Seiten des Chores, wie diess in der Auferstehungskirche bis zu dem unglücklichen Brande 1808 der Fall war. Der Gewölbebogen ober dem Lettner heisst das

*) Cod. Theod. IX, lit. 45. Pateant summi Dei templa timentibus, nec sola altaria et oratorium templi circumjectum, quae (al. qui) ecclesias quadripartito intrinsecus parietum septu concludit. Kreuser, Kirchenbau, I, 92. 107. 133. 144. 161. So findet sich im Cölner Karthäuserkloster ein Mönchs- und Laienchor. Xanthen hat den Chorabschluss noch, er bestand in Chartres und in Notre Dame.

Triumphthor *), und war sicher in der Constantinischen Basilika vorhanden, er findet sich auch sonst bei flachen Dächern. Hier hing vielleicht das Zeichen des Triumphes über den Tod herab (II. Kor. III, 14. Kol. II, 13), wie es in den meisten alten Domen der Fall war. Später finden wir, und zwar noch im Modell der Orbanischen Sammlung zu München, ein Kreuz von der halben Höhe der Kirche an der Ostseite über dem Griechenchor hangen. Constantin liess zuerst Kreuze an allen Landstrassen errichten, das Kreuz zur Reichsfahne erheben und auf alle Münzen prägen; für ihn hatte es noch die besondere Bedeutung, an das Triumphzeichen: In hoc signo vinces! zu erinnern, das dem Kaiser dort bei Sinzig zwischen Andernach und Bonn am Rheine erschienen war.

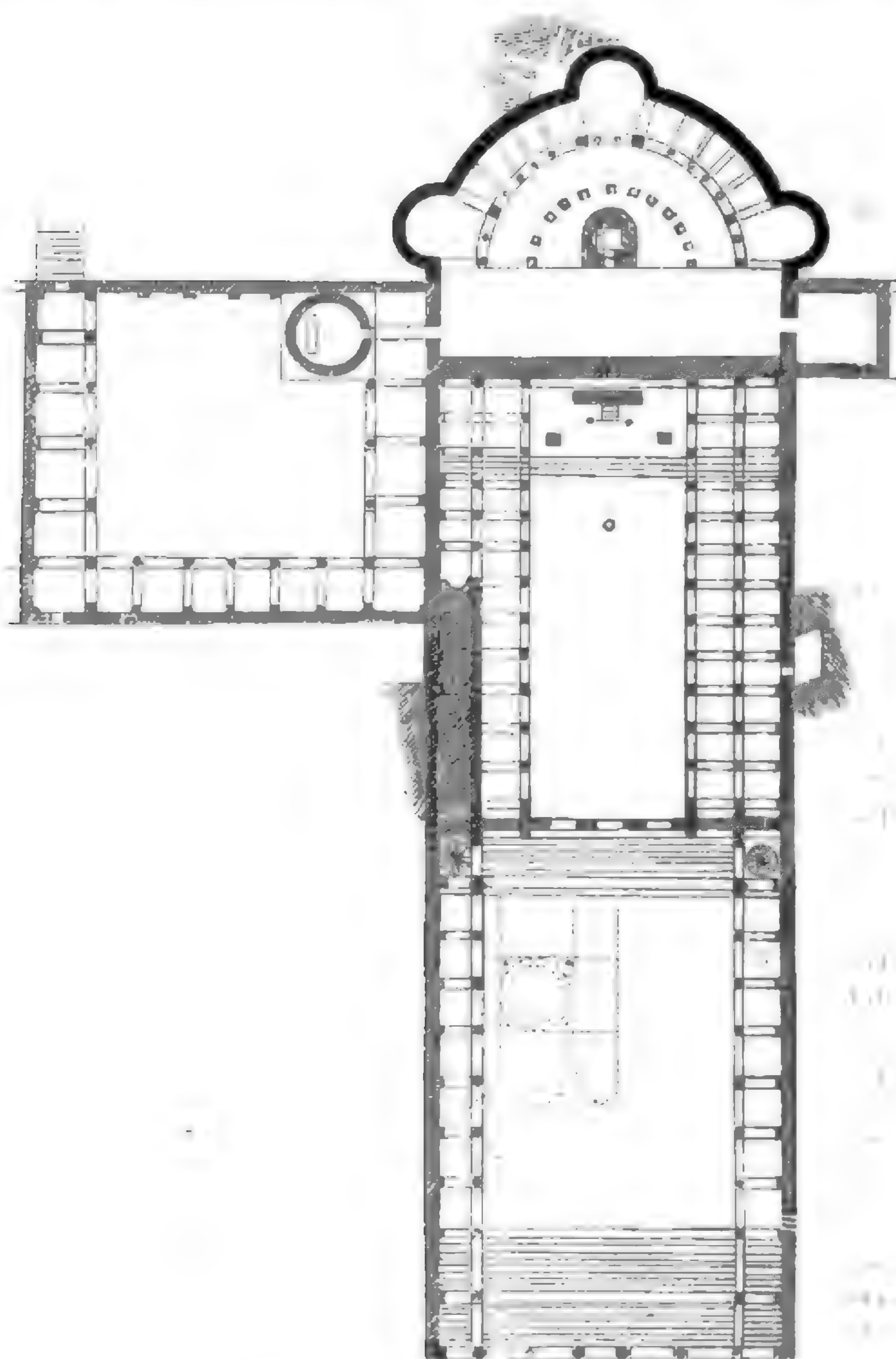
Eine Eigenthümlichkeit bei dieser Normalbasilika ist das Vorkommen zweier Atrien, des einen vor der Kreuzkirche, des andern am Uebergang zur Anastasis, was zu seltsamen Missverständnissen Anlass gab. **) Da für die Bewohner der Unterstadt ostwärts, wie für die Oberstadt Sion südlich ein eigener Zugang eröffnet ward, bedurfte es auch eines besonderen Vorplatzes zu den nöthigen Waschungen, indem das Volk vor dem Eintritt seine Füsse und Hände reinigen musste. Das noch erkennbare Vestibulum vor der heiligen Grabkirche schliesst mit einer Gallerie von sieben Säulen ab, wovon die

---

*) Gregor Magnus in I. Reg. VI, 2 fornicem-arcum triumphalem.

**) Zestermann hat (Die antiken und christlichen Basiliken, S. 143 f. 152. 163) den Plan umgekehrt aufgefasst und lässt die Grabkapelle im Osten der Basilika liegen. Er folgt der Zeichnung des Benediktiners Touttée, die Tobler (Golgatha, S. 95 f.) wegen des Widerspruchs mit der Lokalität verwirft. Dieser selbst — er möge mir die Correktur verzeihen! — fehlt aber doppelt, indem er das östliche Atrium beseitigt, und die Constantinische Kreuzkirche vom Ostende des heutigen Grabtempels bis zu den Propyläen am Markte sich erstrecken lässt, dagegen den anderen Vorhof westlich in den heutigen Griechenchor vor die Grabrotunde verlegt, wobei der Calvarienhügel selbst ausserhalb der Kreuzkirche geblieben wäre, die doch nach ihm den Namen trug. Das Missliche fühlend, wünscht er S. 102 „das konstantinische Golgatha etwa 50 Fuss mehr gegen Osten zu verlegen." An beides ist nicht zu denken. Bock in Freiburg veröffentlicht im V. und VI. Hefte der Romanischen Baudenkmäler von Hübsch einen Plan, worin beide Atrien geschmälert, das eine westlich vom Sepulcrum, das andere vor der Kreuzkirche im Osten liegt, erhält aber dadurch eine für jede Basilika unmögliche Form. Vogüé lässt mit richtigem architektonischen Gefühle das Atrium zwischen der Kreuzkirche und Anastase weg, und kümmert sich nicht weiter um Eusebius Bericht. Ich bin mit keinem Plane dieser sonst mir werthen und verständigen Männer zufrieden, und empfehle hier meinen eigenen Entwurf, wonach das vordere Atrium seitwärts, oder mit dem heutigen Kirchenvorplatz zusammenfällt. Die Basilika konnte nicht zur Hälfte über die Helenakuppel sich hinauserstrecken, sonst waren wegen des abfälligen Terrains Substruktionsbauten erforderlich, um die Ebene des Kirchenbodens zu erzielen. Ohnediess musste eine zweite Treppe zum Kirchenportal hinanführen.

eine an der Ecke der Jakobskapelle steht, von den anderen sechs aber in Einer Reihe nach Süden die Basen erhalten sind; sie bilden eine genaue Parallele zu den „sieben Bogen der Jungfrau“ an der Nordseite, während die am Ausgang des Bazars bis heute übrigen Säulen von den Propyläen an der Ostseite genau im rechten Winkel mit beiden südnördlich verlaufen. Der vereinsamte Säulenstumpf auf seinem kubischen Piedestal an der Treppe zur Kapelle der Maria dolorosa auf Golgatha hat wahrscheinlich einst zu dem Kreuzgange nach dieser Seite gehört. Woher kömmt es, dass beim Restaurationsbau des Modestus der südliche Vorplatz schon vorhanden ist, wenn er nicht schon zur Constantinischen Basilika gehörte? Diess ist eigent-



Plan der Constantinischen Basilika.

lich der Raum, wo wir uns die Zuschauer bei der Kreuzigung versammelt denken müssen, während die Landstrasse zwischen dem Golgathafels und dem heiligen Grabe oder der ganzen westlichen Kammergruppe durchzog.

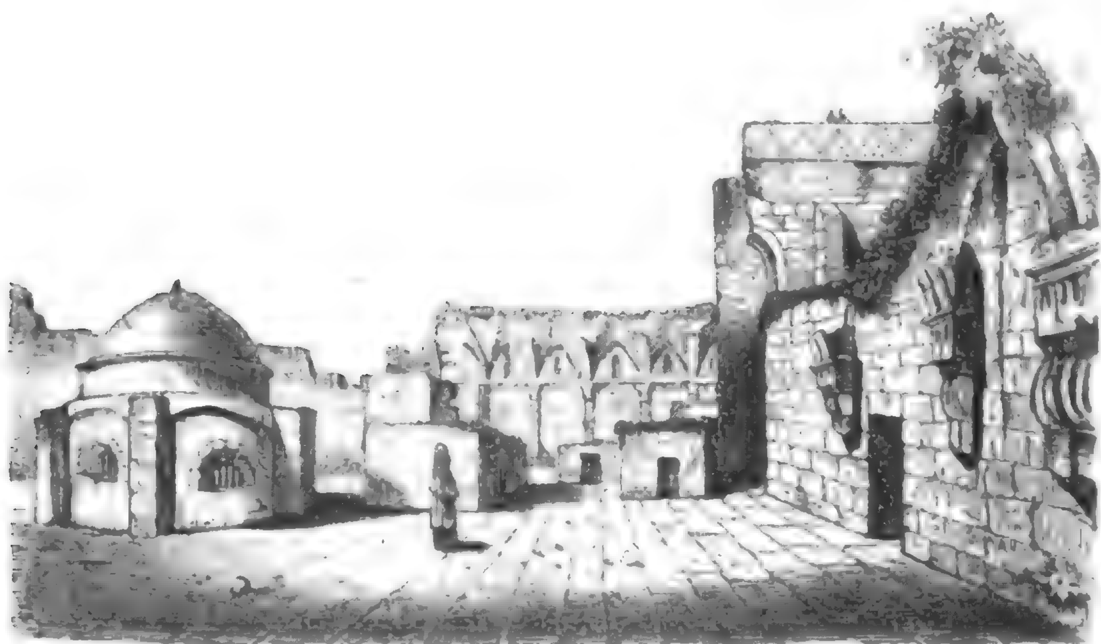
Der Pilger von Bordeaux*), welcher 333 als der erste uns bekannte Abendländer nach der heiligen Helena zum Grabe Christi wallte und die Basilika Constantins noch im Bau begriffen fand, weiss nichts von zwei geschiedenen Tempeln, sondern bemerkt insbesondere, dieses Gotteshaus von wunderbarer Schönheit habe seitwärts Reserven, woraus man das Wasser aufziehe, und rückwärts eine Badewanne, worin man die Kinder wusch — oder sollen wir vielmehr übersetzen: einen Taufstein, worin man die Kinder taufte? Obwohl wir die älteste Taufstätte in die Mutterkirche auf Sion voraussetzen müssen, spricht doch Cyrillus, der in den nächsten Decennien in der erhabenen Basilika predigte, ausdrücklich**): „Ihr tretet ins Atrium, wo das Taufhaus steht, hört und widersaget nach Westen gewandt dem Satan.“ Hier kann nicht das östliche Atrium gemeint seyn, von dem zunächst der hohe Kirchendom gegen Abend lag, sondern das vordere, wo unter dem späteren Thurme unmittelbar vor dem Kircheneingange die Kapelle Johannes des Täufers, des Patrons aller Taufkapellen, sich befand. So schliesst der nördliche Cölnerdomthurm das Johannesthor mit dem Taufsteine ein. Nach Damasus Bericht im Leben des Kaisers Damasus errichtete Constantin in seinem Taufhause ein Lamm Gottes mit dem Bilde des Täufers — es wird auch in Jerusalem nicht gefehlt haben. Uebrigens gedenkt Johannes von Wirzburg***) der Taufkapelle mit Bestimmtheit an dieser Ecke, ja

*) Itin. Burd. Est monticulus Golgatha .... ibidem modo jussu Constantini imperatoris basilica facta est, id est Dominicum mirae pulchritudinis, habens ad latus exceptoria, unde aqua levatur et balneum a tergo, ubi infantes lavantur.

**) Catech. XIX, 2. Primum ingressi estis in atrium, baptisterii domum, atque occidentem versus stantes audivistis et .... abrenuntiastis satanae. 11. et haec quidem in exteriori aede sunt gesta, deo autem volente, quum in proximis mystagogiis in sancta sanctorum ingrediemur, ibi eorum, quae illic peraguntur symbola cognoscemus.

***) P. 521. Extra in angulo quodam inter majorem ecclesiam et s. Johannis Baptistae capellam. Der Taufbrunnen in der Vorhalle erwuchs mehrfach zur Johanneskapelle. Wir lesen von einem Taufhause zu Ephesus und Constantinopel. Rom, Ravenna, Florenz, Pisa, Parma, Mailand u. a. weisen sie auf, es sind gewöhnlich Rundbauten oder Oktogone, wie zu Bordeaux, Poitiers, Gross St. Martin in Cöln, Worms, Mainz, Augsburg, Regensburg, Essen, Padua, Verona und San Giovanni in Fonte in Ravenna. Also wird es auch in Jerusalem bestanden haben. In Strassburg, wo die Sitte des Untertauchens erst 1453 ausser Uebung kam, befand sich der hierauf berechnete Taufstein an der Südseite. Die Acta eccl. Mediol. p. 108 unter Karl Borromäus bestimmen: „Der Taufstein sei am Eingang der Kirche und zwar dem Eintretenden zur Linken.“ Kreuser I, 246 f. II, 137.

die Thurmkapelle hat noch heute diesen Patron. Auffallend spricht der Bordeauxpilger nur von Kindertaufen, demnach war die heilige Stadt damals schon voll Christen. Der Reinigungsbrunnen lag gewöhnlich in Mitte des Atriums, und wenn auch der östliche Vorplatz der Constantinskirche einen solchen besass, müsste damals die jetzige Helenakapelle dazu gedient, d. h. der Ort des Kreuzfundes zur Cisterne gedient haben. Unter dem Wasserbehälter zur Seite des Dominikums ist deutlich die Helenacisterne gemeint, die zugleich noch den Namen der Erbauerin der heiligen Grabkirche bewahrt. Sie liegt 30 Schritte nördlich von der Helenakuppel, und hing insoferne mit dem Baptisterium zusammen, als man durch Aufzug das Wasser für den Taufstein oder das Becken im heutigen Atrium gewann. Die entgegengesetzt gelegene Maria-Erscheinungskirche an der Nordseite vom heiligen Grabe halte ich unbedenklich für die Sakristei der Constantinischen Kathedrale; denn die Kapelle, wo der Priester sich zum Altardienste ankleidete, sollte typisch allzeit der Gnadenvollen geweiht seyn, in welcher der Erlöser das Gewand der Leiblichkeit angezogen. Der heutige Vorplatz ist also der uralte, und auch der östliche ist noch vorhanden, ja vielleicht noch mit den alten Steinen gepflastert, nur hat der Grabmünster vom Markte herauf keinen Zugang mehr.



Oestliches Atrium der alten heiligen Grabkirche.

Sieben Jahre hatte Salomo, acht Herodes am Tempel auf Moria gebaut; ebenso lange währte der Bau der Basilika auf Golgatha, nehmlich von 326, wo die Kaiserin Helena persönlich nach Jerusalem pilgerte, bis 334, wo Bischof Makarius mit Tode abging. Nach Nicephorus Callistus fiel das Kirchweihfest seit 336 auf den 14. September und es schloss sich daran am 15. ein Jahrmarkt oder die Messe, wovon Arkulf, De locis sanctis, c. 1, erzählt. Charakteristisch ist die

Orientirung der heiligen Grabkirche nach Sonnenuntergang, während die Basilika der Geburt Christi nach Osten steht, die Justinianische Jungfrauenkirche auf Moria aber gleich der Hagia Sophia die Richtung nach Süden behauptet, wo Bethlehem liegt. Nach Westen stand der Altar und das Allerheiligste im Jehovatempel vielleicht aus Abscheu vor dem Sonnendienst, und weil die Sonne der Gerechtigkeit noch nicht aufgegangen war. Dass aber auch die ältesten Hauptkirchen in der Christenheit, wie die Kathedrale von Tyrus, die Peterskirche in Antiochia und in Rom, und die Basilika zu Nola *) gegen Abend sich kehrten, hat seinen Grund nicht in dem noch fortwirkenden alttestamentlichen Standpunkte, sondern darin, dass der Priester hinter dem Altare stand und beim Opfer gegen das Volk und nach Osten blickte. Bei der Basilika auf Golgatha erklärt es sich, weil die Oertlichkeit es nicht anders zuliess, und Tod und Grab diese Richtung bedingten.

Durch den Bau der Constantinischen Grabkirche sollte vor allem das prophetische Wort Is. XI, 10 sich erfüllen: Et erit sepulcrum ejus gloriosum! Albertus Magnus deutet auch den Ausspruch des Aristoteles: Magnificum decet magnifica domus! auf die christliche Kirche. Er sollte nicht bloss ein königlicher oder kaiserlicher Bau heissen bezüglich seines Erbauers, sondern vielmehr im Hinblick auf den *Ἰησοῦς Ναζάρηνος, Βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων*, der an diesem Orte am Kreuze erhöht ward, oder auf den König Himmels und der Erden, zu dessen Verehrung hier die Völker zusammenströmten. Daher der hier zuerst auftauchende Name Basilika für das christliche Kirchengebäude, das seine Herrlichkeit innerlich hat, während der griechische Tempel seine Säulenstellung nach aussen kehrt. Das Haus des Herrn ist zugleich das mikrokosmische Bild des Gottestempels im Universum, wovon schon Horapollon Hieroglyph. l. I, 61, p. 75 erklärt: *Ὁ γὰρ βασιλεῖος οἶκος παρ' αὐτοῦ (αὐτοκράτορος) ἐν τῷ κόσμῳ.*

Vitruv macht auf den Zusammenhang der christlichen Basilika mit ägyptischen *οἴκοις* aufmerksam, jene Prachtbauten, die mit dem *ἀνώγεων* oder oberen Säulengange auch für Rom die Vorbilder abgegeben. Vom königlichen Pallaste, wo Philadelphus die „70“ Dolmetscher versammelte, gebraucht Hieron. in Gen. praefat. p. 5 den Ausdruck: in una basilica congregatos. Theben, dessen Name *ΘΗΒΕ* koptisch die Arche bezeichnet, sowie der Targum und Koran תֵּיבוּתָא für *κιβωτός* geben, besitzt in diesem Sinne die älteste Basilika der Welt. **) Nach der glücklichen Schilderhebung gegen die Hyksos

*) Paulin. ep. 12 ad Sever. Prospectus basilicae non, ut usitatior mos est, orientem spectat, sed ad Domini mei beati Felicis basilicam pertinet, memoriam ejus aspiciens. Kreuser S. 73 f.

**) Kreuser, Kirchenbau, I, 18 f. 34. 43. Hermann Müller, Die heiligen Maasse,

erbauten nehmlich Amenophis I. und Tuthmosis I. um die Reste des ältesten Reichstempels zu Karnak (den der erste Pharao der XII. manethonischen Dynastie, Sesurtesen I. nach Lepsius um 2650 v. Chr. gegründet) ein Heiligthum mit vielen Kammern, welche die Cella umschlossen, mit einem breiten Hofe und den zugehörigen Pylonen, vor welchen Tuthmosis I. zwei Obelisken aufstellen liess. Dieser Tempel fand eine majestätische Erweiterung unter den grossen Pharaonen der XIX. Dynastie im XV. und XIV. Jahrhundert v. Chr., indem Seti I., der Vater des Ramses Mi Amun (bei Champollion Menephta genannt) in der Axe des Tempels den mächtigen Pfeilersaal anbaute, welcher der Königsbau hiess. Dieses Haupttheiligthum oder der grosse Reichstempel zu Karnak schliesst den sogenannten Königssaal von 164 Fuss Tiefe und 320 Fuss Breite ein, dessen Decke von 134 Säulen getragen ward. Das Mittelschiff dieses Gigantensaales zeigt eine Reihe von zwölf Säulen, deren Umfang 36 Fuss, deren Durchmesser also 12 Fuss hielt, und die bis zum Architrav 66 Fuss messen. Diese zwölf mächtigsten Colonnen tragen ein Gebälk aus Felsblöcken zusammengesetzt, die 22 Fuss lang, 6 hoch und 4 dick, 825 Zentner Gewicht haben; je zwei Balken neben einander bilden den Architrav, worüber Deckplatten von 28 Fuss Länge und 4 Breite aufliegen. Darüber ruht ein zweites Stockwerk von vierseitigen Pilastern, wovon nur eine Reihe stehen geblieben, und die mit den Säulen von 66 Fuss eine Totalhöhe von 100 Fuss bilden (wo nicht mehr). Die übrigen Säulen von 40 Fuss Höhe und 27 Umfang vertheilen sich reihenweise zu den Seiten der grösseren. Die Skulpturen, welche alle Wände bedecken, wurden von seinen Nachfolgern, besonders von Ramses vollendet. Vor dieses Hypostyl wurde später noch ein grosser hypäthraler, mit seitlichen Säulengängen verzierter Hof von 270 bis 320 Fuss mit einem stattlichen Pylon vorgebaut.

Wir haben in diesem grössten aller Welttempel *) und ausdrücklich sogenannten Königssaale die Merkmale einer Basilika: ein auf Säulen-

7, hält dafür: der Name ναός, Arche, Tabernakel und Schiff in der Anwendung auf die Kirchengebäude und das unzugängliche Allerheiligste, wo der hohepriesterliche Steuermann mit dem Fischerringe seine Stelle hat, führe auf die Arche Noahs als die älteste Kirche zurück, worin die Heiligthümer der Vorzeit geborgen waren, und in ihren Verhältnissen der sechsfachen Länge und zehnfachen Höhe zum Quadrat der Breite sei zugleich das Vorbild einer Basilika gegeben, zumal auch die Arche das Licht von oben, oder durch eine Erhöhung des Mittelraumes von den Seitenfenstern empfing.

*) Vgl. Canina archit. antica tav. 20. 22. 25. 32. 37. 64. 72. 73. Der Grundriss dieses Tempelpallastes zu Karnak bildet ein Oblong von 2000 Fuss von Nordwest nach Südost mit gegenüberstehenden Prachtthoren, welche einen vierfach so breiten Platz zugängig machen. Die äussere Länge der Peterskirche beträgt über 700 Fuss und ihre Breite im Querschiff über 500 Fuss, so dass auf dem

reihen erhöhtes Langschiff, wobei das Gebälk über den inneren Reihen eine Obermauer trägt, die von Fensteröffnungen mit einem steinernen Gitterwerk durchbrochen ward, damit nur seitliches Oberlicht einfiel, und die blendende Sonne und glühende Hitze gleichwenig in die unteren Räume drang. Dasselbe Gesetz der Baukunst prägen aber auch die jüngst ausgegrabenen Kaiserpalläste von Nineve aus, deren erhöhte Mitteldecke auf doppelten Reihen von Cedernsäulen ruht; und die Steinreliefe bilden diese Bauten mit den charakteristischen Oberlichtöffnungen ab. Basileus hiess ursprünglich der Schach von Iran oder auch Assyriens Kaiser, der wie der „Sonnenkönig" Pharao als Weltregent sich fühlte. Schon die Vulgata benennt, wie Muratori erinnert, Esth. V, 1, die basilica regis, als Esther den Vorhof des königlichen Pallastes, den Gemächern des Königs gegenüber betrat, wo Ahasverus Angesichts der Hohen Pforte auf seinem Throne sass — wie es übereinstimmend von Salomon heisst.

Näher liegt uns Jerusalem mit dem Pallaste vom Walde Libanon, den Salomo dem Tempel gegenüber auf der Sionshöhe erbaute, und gleich jenen assyrischen Kaisersälen innen mit Cedernsäulen stützte (S. 149). Josephus Flavius ist der erste griechische Schriftsteller, bei welchem der Name Basilika vorkömmt, und auffallend haftet derselbe gerade am Jehovatempel, welchen Herodes in Salomonischer Herrlichkeit wieder herstellte; denn die südliche Halle war ein staunenswerther Bau von drei Schiffen in der Länge eines Stadiums oder von 600 Fuss. Die Höhe des Mittelschiffes 100 Fuss u. s. w. wie wir S. 109 hörten, und sie hiess ausdrücklich *βασιλική στοά*. Sie unterschied sich von andern Basiliken durch die Eigenthümlichkeit, dass die Nordwand durch eine Säulenreihe vertreten war. Der Zeit nach folgt sodann die hadrianische Markthalle oder basilica forensis vom Jahre 126 aer. vulg., deren Säulenstümpfe wir S. 179 im Boden stecken gesehen, dann die Basilika des heiligen Grabes, durch Constantin erbaut, und die Basilika der heiligen Jungfrau, welche von Justinian erbaut, anfangs, und zwar

---

Mosaikpflaster im Innern 54000 Menschen Platz finden, auf jeden 6 Quadratfuss gerechnet. Die Kuppel erhebt sich zu 503 Fuss, wobei der Unterbau 258 Fuss vertikale Höhe, das Sphäroid 130 Fuss Durchmesser hält. Der Stephansthurm, der höchste im heutigen Deutschland könnte darin aufgestellt werden; der eherne Tabernakel hat 122 Fuss Höhe, mehr als das Berliner Schloss. Der Petersplatz ist ein Oblong von 900 Fuss Länge und 800 Breite, und vermag über 200000 Menschen zu fassen. Er wird durch einen dreifachen Portikus von 284 dorischen, 60 Fuss hohen Säulen in vier Reihen eingeschlossen. Nach dem St. Peters- und Mailänder Dom ist San Paolo fuori delle mura die grösste Kirche der Christenheit, und fasst auf ihrem Paviment 32000 Personen, 7000 mehr als die Londoner Paulskirche. Sie ruhte auf 180 kostbaren Säulen von Verde antico.

zu Antoninus Zeit 600 n. Chr. (itin. XIII. XXIII), auch Basilika St. Sophia hiess. Schon Isidor erklärt: „Basiliken hiessen früher die Wohnungen der Könige, jetzt aber führen die Tempel Gottes diesen Namen.“ Gleichwohl erhielt sich die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *) so nachdrücklich, dass man eine Zeit lang hier im sogenannten porticus Salomonis sogar das Prätorium suchte. Die Aehnlichkeit ist eine klimatisch gebotene, wesshalb Ambrosius in Auxent. Hieronymus ep. Nepotiani und Augustinus civ. D. I, 4 Anlass nehmen, die basilica ecclesiae oder basilica christianarum congregationum der forensis oder privata entgegenzusetzen.

Zu den ältesten Basiliken gehören demnach die von Jerusalem und namentlich die noch wohl erhaltenen in den verlassenen Sabäerstädten des Hauran **), welche natürlich den Jahrhunderten vor dem Eindringen des Islam, und zwar auf Grund der Inschriften der Zeit von 250 n. Chr. angehören. Auch die Basilika des Reparatus in Afrika Tingitana, wo gegenwärtig Orleansville, stammt vom Jahre 252, zählt fünf Schiffe und gegenüberstehende Chöre, ist aber nur 80 Fuss lang und gegen 50 breit. Der architektonische Gedanke dieser Tempel ist ein specifisch christlicher, jedoch die erste Anlage der Constantinischen Kreuzkirche mit ihren ringsum geführten Emporen und dem als drittes Stockwerk hervorragenden Hauptschiffe, der grossen Tribune im Chor mit drei kleinen Nebenapsiden, und den umfangreichen Kreuzgängen nach aussen ist eine so primitive, dass wir begreifen, wie dieser majestätische Bau um Golgatha und das heilige Grab her zuerst den Namen Basilika im christlichen Sinne schöpfen konnte, wozu sich noch der weitere Ehrentitel ecclesiarum mater gesellte.

---

*) Hiefür spricht auch Avoda sara c. 1, 7 Mischna: „Man baut mit den Gotzendienern keine Basiliken (Gerichtshallen?), keine Gradus (wie die Scalae Gemonianae in Rom, von wo man die Verbrecher herabstürzte), keine Stadien (zum Thierkampfe) und keine Bima“ (oder Richterstühle).

**) Jene in Nineve hat 36 Bogen nebst einem kleinen Portikus von einfachen Doleritsäulen, die in Sakka 42 Bogen im Innern und 10 vor dem Portale, die in Tafcha 22 und bildet dabei, abgesehen von der Vorhalle, ein vollkommenes Quadrat. Selbst Emporkirchen oder Seitengallerien für die Frauen fehlen nicht, die sich gegen das Mittelschiff öffnen. Die zwölf mittleren Strebepfeiler sind der Länge nach durch Bogen verbunden. Die Fenster im Oberstock der Häuser bestehen (während das Erdgeschoss ohne Oeffnung in's Freie, oder diese mit steinernen Läden geschlossen bleibt) aus zierlichen quadratischen Steinplatten, die, um Licht und Luft durchzulassen, mit Löchern wie punktirt sind, wie in den alten Basiliken. Wetzstein, Reisebericht über Hauran, S. 52 f.

26. Zerstörung der Constantinischen Basilika. Nachbauten.

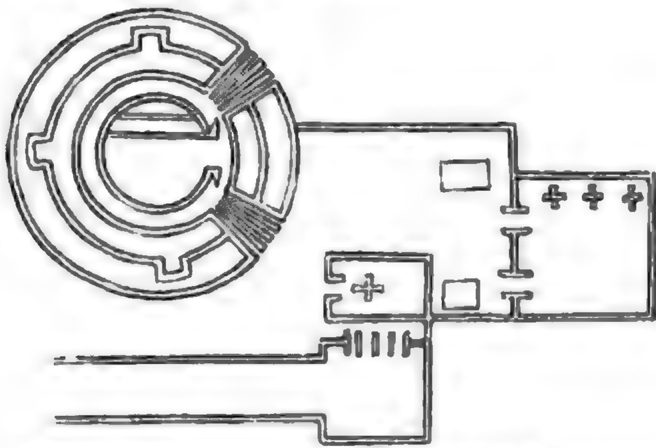
Aber das Jahr 614 brachte eine schreckliche Veränderung hervor, denn Chosru II. Parwiz, der letzte mächtige Sassanidenkönig sandte seinen Feldherrn Sarbarazes zur Eroberung Jerusalems aus, und wie 1100 Jahre früher die Iranier unter Darius und Xerxes ihren Fanatismus an den Tempeln der Griechen ausliessen, und nur das Heiligthum zu Delos verschonten, so erfuhren jetzt dasselbe Schicksal die Kirchen der Christen. Im Juni erstürmten die Perser die heilige Stadt, wobei viele tausend Einwohner und selbst gottgeweihte Jungfrauen erschlagen und all die prächtigen Gotteshäuser niedergerissen wurden. Mit ihren Schaaren hatten sich die Juden von Tiberias, Nazara und den Bergen Galiläas verbunden und diese übten jetzt ihren maasslosen Hass aus, denn auf ihr Anstiften und mit ihrer Beihilfe wurden die Kirche in Gethsemane und auf dem Oelberge, später auch die Basilika Constantins zerstört, und die Kapellen über Golgatha und dem heiligen Grabe ganz und gar niedergebrannt. Gibbon c. 46 schildert diese Ereignisse mit den Worten: „Die Eroberung von Jerusalem, welche schon Nushirwan vorhatte, wurde durch den Eifer und die Habsucht seines Enkels vollbracht. Der unduldsame Geist der Magier drang mit Ungestüm auf die Vernichtung des stolzesten Denkmals der Christenheit, auch vermochte er zu diesem heiligen Kriege eine Schaar von 26000 Juden zu verwenden, deren wüthender Fanatismus ihren Mangel an Tapferkeit und Heereszucht zum Theil ersetzen konnte. Nach der Bezwingung von Galiläa und dem Lande jenseits des Jordans wurde Jerusalem selbst mit Sturm genommen. Das Grab Christi und die prachtvollen Kirchen der Helena und Constantins wurden von den Flammen verzehrt oder wenigstens beschädigt, die frommen Gaben von drei Jahrhunderten an einem einzigen Freveltage geraubt, der Patriarch Zacharias und das wahre Kreuz nach Persien abgeführt, und man schrieb die Niedermetzlung von 90000 Christen den Juden und Arabern zu, welche die Unordnung des persischen Reiches vergrössern halfen. Die Flüchtlinge von Palästina wurden zu Alexandria durch die Mildthätigkeit des Erzbischofs Johannes mit dem Beinamen Eleemon unterhalten“ u. s. w. Damals hat jener weibliche Tobias, die heilige Mamilla durch die Sorge für die Bestattung der Leichen auf dem grossen Kirchhofe an dem bis heute nach ihr genannten oberen Teiche sich unvergänglichen Ruhm erworben. So hat der alte Groll und die Zerstörungswuth der Juden und Magier die Christenheit um einen ihrer ältesten und herr-

lichsten Tempel gebracht, der Verlust für die Kunstgeschichte ist geradezu unersetzlich.

Nach der Gefangenführung des Patriarchen begab sich Modestus, dessen Name noch am Hügel des Bösen Rathes Dschebl Dêr Modistus haftet, der Abt des Theodosiusklosters (Dêr Dossi) in Syrien und Aegypten auf die Sammlung, um die verwüsteten Kirchen um Golgatha her wieder aufzubauen, und es gelang ihm auch, drei gesonderte Bethäuser auf den alten Grundmauern wieder herzustellen, worauf die Grabkirche selbst den Namen „Mutter der Kirchen“ neuerdings in Anspruch nahm. Der Neubau fällt in die Jahre 616 bis 626 n. Chr. Nachdem Chosroes 628 von seinem eigenen Sohne ermordet, und ein für die Christen vortheilhafter Friede geschlossen ward, kam Kaiser Heraklius in Person nach Jerusalem, und trug am 14. September 629 das von den Persern entführte, aber wieder zurückgestellte heilige Kreuz, alles fürstlichen Schmuckes entkleidet, blossfüssig auf seinen Schultern durch das Thor der Stadt nach dem erhabenen Tempel. Aber schon brachen aus Arabien die Horden des Propheten hervor, nach viermonatlicher Vertheidigung öffnete der Patriarch Sophronius dem neuen Feinde die Thore, und noch heute, nach 1200 Jahren, sehen wir die Islamiten im Besitze der Herrschaft über Jerusalem. Doch bewies Omar so viel Duldung, dass er dem Patriarchen Sophronius den Freibrief ausstellte: „Im Namen Gottes des Barmherzigen, Omer Ibn el Chattab an die Einwohner der Stadt Aelia. Es diene zum Zeugnisse, dass das Leben der Einwohner, ihre Kinder, ihr Vermögen und ihre Kirchen sicher seien, und weder zerstört noch zur Wohnung in Besitz genommen werden dürfen.“ Damit nicht die Muhammedaner auf sein Beispiel sich berufen, und die heilige Grabkirche für sich in Anspruch nehmen könnten, trat er zum Gebete auf die Stufen der Basilika heraus, ersah sich aber darauf den gleichfalls mit Schutt und Unrath bedeckten Fels auf Moria, und liess ihn nach Constantins Beispiel abräumen, um darüber die hochheilige Moschee des Islam aufzurichten.

Der französische Bischof Arkulf, der unter der Regierung Majuwias oder Moawias I. um 670 Jerusalem besuchte, bietet in der Schrift des Schotten Adamannus de situ locorum sanctorum I, 2 eine Schilderung der neuerbauten Heiligthümer mit einem beiläufigen Grundplan und Aufriss der heiligen Stadt, die er übrigens kreisrund zeichnet. Das prachtvolle Kirchenschiff ist und bleibt niedergebrochen, die Ruinen des Chores aber bestimmen den Neubau derart, dass das von Eusebius so hochgepriesene Hemisphäroid zum vollen Umkreise ausgebaut erscheint, wobei die erstaunlich hohe Kuppel auf zwölf massiven Säulen ruhte. Es ist klar, dass noch heute die Rotunde um die heilige Grabkapelle dem Gesetze der früheren folgt. Darin

aber bildete sie ein Vorbild und Gleichniss der berühmten Felsenkuppel, dass eine doppelte Halle um die heilige Kapelle lief. Dieselbe hatte drei Altäre, und zwar in den Apsiden gegen Süd, West und Nord. Ausserdem diente der Stein vor dem noch ganz und gar erhaltenen Felsenhäuschen des heiligen Grabes in der heutigen Engelskapelle zur Altarstätte, während das grössere Stück, ebenfalls quadratisch ausgehauen einen besonderen Altar bildete, der hinter Vorhängen an der Ostseite stand, d. h. der Altar, der in der alten Basilika vor der Scheidemauer stand, wurde durch die Erweiterung der Anastase in den Vorderbau gezogen. Im Jehovatempel war das Allerheiligste durch den Vorhang verhüllt. Ihn vertrat der heilige Schrein oder das Ciborium, der auf vier Füssen ruhende Baldachin mit der Taube vor dem Altar und das Kreuz darüber. Die Worte des Introitus der Messe: „Ich will eingehen zum Altare Gottes!“ stehen eben in Beziehung zur Altarverhüllung oder dem bezeichneten Vorbau in der älteren Kirche.



Grabrotunde nach dem Bau des Bischofs Modestus.

Die Aehnlichkeit mit dem Constantinischen Auferstehungsdome ist vollkommen, selbst bis auf die Zwölfzahl der Säulen, wenn wir annehmen dürfen, dass die beiden mittleren Ringe um die heilige Grabkapelle her Säulenreihen vorstellen, der Umkreis mit den drei Apsiden aber nach aussen fällt. Es war nur ein Gedächtnissfehler Arkulfs, wenn er seinem Herausgeber Adamannus den Plan, wie er vorliegt, auf einem Wachstäfelchen entwarf. Arkulf verzeichnet hier einen vierfachen Eingang an der Südost- wie an der Nordostseite, während dem heutigen, allseitig umbauten Dome nur der Zugang von Süden her geblieben ist. In der Mitte erhob sich das Grab Christi, damals noch ein rundes Felsenhäuschen mit einem Troggrabe im Innern, drei Spannen vom Boden. Rechts davon stand der viereckige Bau der Marienkirche, und gegen Sonnenaufgang der ebenfalls quadratische umfangreiche Golgathatempel mit einer Unterkirche oder der Adamskapelle, dazu die Basilika oder das Martyrium über dem Fundorte der Kreuze, es ist die heutige Helenakirche. Sie als besondere Basilika noch dazu aus Constantins Zeit

behandelt zu sehen nimmt uns nicht Wunder, da sie im östlichen Atrium gelegen, eigene Thore an der Südseite hatte, wie wir bei deren Zerstörung 936 erfahren, und durch vier dorische Marmorsäulen, welche noch heute die Kuppel tragen, um durch sechs Fenster das Tageslicht einzulassen, in drei Schiffe getheilt seyn musste. Die Marienkirche ist keine andere als die — Kapelle der mater dolorosa, und die noch am Fusse der Treppe stehende Colonne nur ein Rest der hier angedeuteten Säulenhalle vom alten Atrium Constantins. Die fünf Pfeiler, welche hinter der Adamskapelle die Stützen oder den Unterbau der Kapelle der Annagelung auf Golgatha bilden, werden ebenfalls auf den Bau des Modestus zurückgeführt. Die Restaurationsbauten bildeten mithin einen Complex von Kirchen oder Kapellen. Das heilige Grab hat in der Verehrung der Pilger den Vorzug vor der Leidensstätte erhalten, und auch der grosse Dom davon den Namen, einestheils in richtigem Zusammenhang mit so vielen vorbildlichen Gottesgräbern der alten Welt, eigentlich aber als der Ort der Auferstehung, weil hier das Leben über den Tod siegte. Bischof Willibald von Eichstädt nennt die Grabkirche Christi noch 728 einen bewunderungswürdigen Dom; auch er betete in der Bergkirche an der Marterstätte auf Golgatha.

Ueber diesem Heiligthume reichten zum Schlusse des Jahrhunderts die beiden mächtigsten Monarchen des Morgen- und Abendlandes sich die Hand zum Friedensbunde. Nachdem die Byzantiner sich längst als unfähig erwiesen den Islamiten zu widerstehen, und für die Kirche eine Stütze abzugeben, übersandte Thomas, der Patriarch von Jerusalem, kurze Zeit nach der Stiftung des römischen Reiches deutscher Nation an Karl den Grossen die Schlüssel des heiligen Grabes. Es war nach den Annalen der Franken im Jahre 807, bald nach dem 22. August, dem Tage der Mondfinsterniss, als die beiden Legaten von Jerusalem, Georgius und Felix, zugleich mit einem Gesandten des „Königs der Perser", vor den Thron Kaiser Karls traten. Thomas stand zuvor als Hegumenos dem Kloster S. Saba vor, wo die Sarazenen bei einem Ueberfall 30 Väter erschlugen. Georgius, mit seinem früheren Namen Egilbald geheissen, war ein Deutscher von Geburt, und schliesslich Abt auf dem Oelberge. Als nehmlich Harun al Raschid von dem grossen Karl im Abendlande hörte, schickte er ihm durch dieselben Gesandten, welche den christlichen Kirchen Almosen und dem Chalifen Geschenke brachten, ihn auch um Schutz für die Christen baten, den Ferman der Abtretung der heiligen Grabkirche, dazu kostbare Werke morgenländischer Künstler. Unter den Geschenken befand sich namentlich eine Partikel des heiligen Kreuzes. Zwei Jahre später empfing Pabst Leo Briefe aus Palästina von der Hand desselben Patriarchen. (Le Quien Oriens christ., III, 342 f.)

Der Kaiser übernahm somit das Eigenthum und Protektorat des heiligen Grabes, worauf er durch den Priester Zacharias in Begleitung obigen Mönches die heiligen Orte mit Weihgeschenken bedachte. Als aber, wie Eginhard (vita Caroli M. 16) weiter meldet, seine Gesandten vor den Thron König Aarons traten, ehrte dieser den mächtigen Herrscher des Abendlandes nicht bloss durch Bewilligung ihrer Bitten, sondern bestätigte auch das Besitzthum des allerheiligsten Grabes unseres Herrn und Erlösers, ut illius potestati adscriberetur. Bald erhoben sich zahlreiche Gebäude umher, und Karl stiftete sofort eine Bibliothek und ein Hospiz für Pilger in der Nähe der Marienkirche, die der Golgathakapelle gegen Süden lag. Es bestanden nehmlich nach der Schilderung des Mönches Bernhard *) noch immer die vier Kirchen, nehmlich die imposante Rotunde über dem Christusgrabe, dann östlich davon der Calvarienberg und die sogenannte Basilika Constantins über dem Ort des Kreuzfundes, wie sie in der heutigen Helenakirche erhalten ist; endlich die Marienkirche gegen Süden — mutuis sibi parietibus cohaerentes, wie der Pilger schreibt. Es waren die Grundmauern der früheren grossen Basilika und die Wände der einstigen Vorhallen, welche die nun vereinzelt stehenden Gebäude umgaben und in Zusammenhang erhielten. Nur die Eine Frage macht sich hier gebieterisch geltend: ob nicht unter der Marienkirche gegen Süden die damals offenbar schon bestehende Maria latina gemeint sei?

Den Raum inzwischen nahm ein impluvium, das sogenannte Paradies mit köstlichem Steinpflaster und goldglänzenden Wänden ein. Vielleicht dachte man hier den Schächer begraben, zu dem Christus sprach: Heute noch sollst du mit mir im Paradiese seyn. Paradies heissen von nun an die Vorhallen in St. Peter zu Rom, in Trier, Erfurt, Nördlingen, Regensburg, Laach, Corvey, Münster, Paderborn, Speier, Mainz, Magdeburg, Hildesheim, Strassburg, Hirsau, Monte Cassino, wie in Rom. Adam und Eva waren hier als Mahnbilder aufgestellt, wie im Dom zu Magdeburg. In der Auferstehungskirche schliesst die Adamskapelle den Vorplatz ab, und an den Eingang tritt entsprechend der Ort der Büsser. Schon bei Athanas heisst der Kircheneingang das Paradies und Augustin spricht von Bildern des ersten Menschenpaares, die der abtrünnige Julian wegen ihrer Nacktheit verspottete (Kreuser II, 129).

Von daher schreiben sich die Ansprüche der Christen des

*) Itin. 10 ann. 870: Ecclesia in honore S. Mariae nobilissimam habet bibliothecam studio praedicti imperatoris Caroli. Das alles hat Tobler ausführlich zusammengestellt (Golgatha S. 116 f.); wer darf es ihm verargen, wenn er vielleicht für die künstlerische Seite ein minder geübtes Auge hat?

Abendlandes auf die Sanktuarien des heiligen Landes, die für die Zukunft um so mehr von Belange wurden, als gleichzeitig durch das Schisma des Photius Constantinopel sich von der Einheit der Kirche losriss. Unter dem Chalifen al Mamum drohte die Kuppel der Grabrotunde einzustürzen; da benützte der Patriarch Thomas den Augenblick einer Hungersnoth, wo die Moslemin alle die Stadt verlassen hatten, sandte gen Cypern um 50 Cedern- und Fichtenstämme, und liess sie nach Jerusalem schaffen, indess ein reicher Aegyptier, Namens Bokam, die Kosten der Reparatur allein zu übernehmen versprach. Die Kuppel ward abgetragen, und eine andere von imposanterem Umfange hergestellt, auch von oben bis unten (mit Gyps) überzogen. Diess geschah zwischen 813 bis 820, erweckte jedoch die Eifersucht der wieder in die Stadt zurückgekehrten Muhammedaner, welche Klage führten, dass die Kuppel, die früher klein gewesen, an Höhe und Grösse selbst die Felsenkuppel überrage. Da kam dem Patriarchen, heisst es, ein greiser Moslem zu Hilfe und rieth ihm, die Zeugen zu fragen: um wie viel die Kuppel früher kleiner gewesen? worauf sie verstummten, und der Richter die Ankläger abwies.

Mit dem Untergange der Abbassidenherrschaft in Syrien und Aegypten trat ein trauriger Wendepunkt ein, denn unter der Dynastie der Fatimiden begann sich der schrecklichste Fanatismus gegen die christlichen Heiligthümer zu entzünden. Nachdem schon 936 am Osterfeste bei einem Tumulte die Südpforten der Basilika und ihr halber Vorhof in Brand gesteckt, auch el Akraniun, die „Schädelstätte“, sowie die Auferstehungskirche verwüstet worden war, erlitt bei der Eroberung Jerusalems durch den Chalifen Moëz 969 die heilige Grabkirche abermals das Schicksal der Verbrennung, wobei der Patriarch Johannes IV. in den Flammen umkam. Der Fatimide, dessen Vorfahren seit 60 Jahren in Kairwan ein eigenes Reich begründet und sich vom östlichen Chalifate der Abbassiden in Bagdad losgerissen hatten, achtete nicht länger die Verträge, die Omar mit den Christen in Jerusalem abgeschlossen hatte. Abgesehen von Misshandlungen aller Art mussten die Pilger einen Golddenar am Eingange der heiligen Stadt, bis zu sechs Dukaten an der Pforte der Grabkirche und nicht weniger in Bethlehem entrichten, daher die bittersten Klagen in's Abendland drangen. Zwar wurde der Grabtempel und das Pilgerhaus zur lateinischen Maria durch reiche Kaufleute von Amalfi wieder hergestellt, und das Hospital blieb Johannes dem Almosengeber gewidmet. Aber unter dem dritten Chalifen Hakem Biamrilla, dem Stifter der Drusensekte, vollzog 1010 leider Hiarot, der Gouverneur von Ramla, den Befehl, die heilige Grabkirche niederzureissen und das Christusgrab selbst zu zerstören. Diese zweite Zerstörung

war leider eine gründliche, ecclesia usque ad solum diruta, wie Wilhelm von Tyrus I, 4 — eversa est funditus, wie Glaber, der Mönch von Clugny, hist. sui temp. I, 3 schreibt. Juden und Sarazenen halfen diessmal zusammen, das Grabmal Christi zu zertrümmern und sparten keine Mühe, es zu entstellen und zu vernichten; nur der Stein des Sepulcrums widerstand ihren Angriffen, und wurde darum heftigem Feuer ausgesetzt. Es scheint darunter die Deckplatte des heiligen Grabes gemeint, die zugleich den Altarstein bildete, und vielleicht von Porphyr oder Granit war, während sie jetzt von weissem Marmor besteht, und durch die Hand eines lateinischen Mönches künstlich durch eine eingemeisselte Schramme entstellt wurde, damit sie nicht länger die Raubgier der Muhammedaner reize. Dieser Gräuel der Verwüstung wurde von der abendländischen Christenheit tief empfunden, und rächte sich vorläufig durch eine blutige Verfolgung der Juden, welche, wie das erstemal unter den Persern, für die eigentlichen Urheber des unheilvollen Werkes galten. Hakems Sohn, Daher, gab zwar auf Verwendung des griechischen Kaisers Romanus II. die Erlaubniss zum Wiederaufbau der zerstörten Kirchen Jerusalems, aber erst unter Constantin Monomachos erfolgte dieser. Nach Wilhelm von Tyrus I, 16 wurde die Kirche der Auferstehung 1048, d. h. 37 Jahre nach ihrer Zerstörung, 51 vor Befreiung der Stadt, durch den Patriarchen Nicephorus auf Betrieb eines griechischen Mönches Joh. Karianitis auf Kosten des kaiserlichen Fiskus vorläufig hergestellt. Mit der Zunahme der Pilgerschaaren flossen unter Begünstigung des genannten Chalifen Restaurationsbeiträge aus allen Weltgegenden. An der Stelle des ursprünglichen Felsengrabes erhob sich die neue Anastasis von Quadern, worin die alte Form der Grabhöhle beibehalten ward, und so ward der Neubau bis 1055 beiläufig wieder in Stand gesetzt. Abt Radulf von St. Michael in der Normandie, der in Jerusalem seine Pilgerfahrt 21. Juli 1058 endete, wurde sogar in der Vorhalle der Kirche bestattet (Mabill. Ann. IV, 535) — als nach dem Sturze des Chalifates die türkischen Seldschuken 1077 auch Syrien und Palästina eroberten und mit der Schärfe des Schwertes gegen die christlichen Einwohner Jerusalems wütheten. Abermals erreichte die Unterdrückung den höchsten Grad; der neue Emir Iftikar berief eine allgemeine Versammlung der Gläubigen im Vorhof der Moschee es Sachra, wobei nach Wilhelm von Tyrus VII, 23 der Vorschlag auftaucht, die Auferstehungskirche von Grund aus zu zerstören und das Grab des Herrn gänzlich einzureissen, damit nichts mehr zu einer Pilgerfahrt verlocken möchte.

Da beschloss zuerst der gewaltige Pabst Gregor VII. den Kampf mit dem Islam aufzunehmen; als aber inmitten seiner anderweitigen Kämpfe der Tod ihn dahinraffte, rüstete die Vorsehung einen ehe-

maligen Kriegsmann nun Einsiedler Peter von Amiens zu ihrem Werkzeuge aus, der 1093 nach Jerusalem gepilgert war, und nach der Heimkehr durch seine begeisterten Predigten über die Misshandlung der Pilger und die frevelhafte Entweihung der Heiligthümer an der Wiege des Christenthums das ganze Abendland zur Befreiung des heiligen Grabes aufrief. Es war auf der Kirchenversammlung zu Clermont im August 1095, wo Pabst Urban II., den Gedanken Hildebrands aufnehmend, den ersten Kreuzzug veranlasste, und nach unsäglichen Mühen und glorreichen Kämpfen standen die Kreuzritter am 6. Juni 1099 vor den Mauern Jerusalems, um schon am 15. Juli mit stürmischer Faust die Eroberung zu bewerkstelligen. Nach dem schrecklichen Blutvergiessen in den Gassen der Stadt und auf dem heiligen Berge Moria, wie es ein solcher Sturm nothwendig mit sich bringen musste, beugten die Helden des Abendlandes ihre Häupter, und überschritten in Thränen zerflossen die heilige Schwelle. Die Wallbrüder fanden noch ein Kirchlein auf Golgatha, sowie an der Station der Salbung Christi, worauf man mehr und mehr Gewicht legte; denn noch zur Stunde soll die weisse Marmorplatte gleich beim Eintritt in die heilige Grabkirche die Salbstätte in besonderer Feier erhalten. Ausserdem waren in dem Hofraume, welcher das Martyrion oder heilige Grab vom Golgathafelsen schied, noch der Kerker Christi (wie heute), dann die Geisslungssäule, ein Ort, wo Jesu der Kleider entblösst ward, wo Ihm die Kriegsknechte den Purpurmantel anlegten, Ihm die Dornkrone aufsetzten und seinen Leibrock auswürfelten, als besondere Stationen ausgewiesen, nicht als ob genau an der Stelle und soviel Fuss vom heiligen Grabe weg die Handlung vor sich gegangen; denn wer wollte diess nach tausend Jahren noch bestimmen *), sondern wie heute, wo in den verschiedenen Kapellen der Grabkirche die Leidensstationen über den Altären gemalt sind, um die Szenen der Andacht vorzuführen. Daher mag unter andern die Geisslungssäule in der anstossenden Kirche Mariä Erscheinung stammen, die man im Hintergrunde mit einem Stabe berührt, wogegen die Säule in der Krönungskapelle dem Herrn zum Ruhesitze bei der Verspottung gedient haben soll, während man hinwieder die „wahre Säule" in St. Praxede in Rom zeigt. Weiss doch ein jeder, dass der Heiland nicht erst am Fusse des Kreuzberges gegeisselt und mit Dornen gekrönt wurde.

Die Kaiserin Helena unternahm es bereits, in der Tiberstadt ein Ebenbild der Kreuzkirche in der Basilika Santa Croce in Gerusalemme zu bauen. Sie brachte dahin ein Stück vom heiligen Kreuze, und liess den Boden derselben mit Erde vom Calvaria belegen, so dass

*) Krieg von Hochfelden, Militär-Architektur des Mittelalters, S. 200.

der beim Bau des Constantinischen Grabtempels um Golgatha her ausgegrabene Grund hiedurch in Ehren erhalten blieb. Pabst Sylvester II. (Gerbert) erhielt beim Besteigen des römischen Stuhles nach der Sage vom bösen Feinde die Zusage, so lange zu regieren, bis er in Jerusalem Messe gelesen. Diess erfüllte sich aber in der Kirche gleichen Namens. In Bologna liess der heilige Petronius schon 432 nach seiner Jerusalemfahrt ein Abbild der Constantinischen Grabkapelle in Mitte der Stephanskirche von weissem Marmor ausführen.

Schon im VI. Jahrhundert gab man der Monstranz, worin der Frohnleichnam, zumal am Charfreitag, beigesetzt ist, die Thurmform, um an das Grabmal des Herrn zu erinnern. St. Audoenus erbaute im VII. Jahrhundert ein Kloster, Jerusalem genannt. Zugleich ist die 820—822 erbaute Michaelskirche in Fulda das getreue Abbild der heiligen Grabkirche jener Zeit, und ist in diesem Geiste jüngst von meinem Freunde, Professor Lange, restaurirt worden. Hrabanus Maurus hatte noch als Vorstand der dortigen Klosterschule, nachdem wiederholt Mönche um den genauen Plan nach Jerusalem gereist waren, die Zeichnung der Rotunde mit 42 Fuss lichtem Durchmesser entworfen, worin acht im Umkreise aufgestellte Säulen mit rohen Kapitälen einen äusseren Umkreis abschlossen. Sie sind mit Halbkreisbögen überwölbt, worauf die von Fenstern durchbrochene Kuppel ruht; in der Mitte stand die erst zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts abgebrochene Grabkapelle Christi. Im X. Jahrhundert baute Bischof Konrad († 976) im Dome zu Constanz nach dem Urbilde in der heiligen Stadt ein Grab Christi im Achteck mit dreigliedrigen Halbsäulen an den Ecken und dem Auferstandenen auf der Spitze. Er selbst war in Jerusalem gewesen, und stattete noch die Mauritiuskirche mit einem heiligen Grabe von Gold und Silber aus.

Nachdem die Furcht vor dem am Schlusse des ersten Jahrtausends bevorstehenden Weltuntergange sich verloren, bemächtigte sich, wie der Mönch Glaber von Clugny III, 4 bezeugt, der Christenheit zumal in Italien und Gallien eine solche Begeisterung zum Kirchenbau, dass fast alle Cathedralen und Münster erneuert wurden, auch die einer Restauration nicht zu bedürfen schienen. Damals wurde die Construktion des Kreuzes beim christlichen Tempelbau zur Regel erhoben, zum Andenken an das Kreuz des Erlösers, die Zahl der Thürme und Glocken vermehrt, die Presbyterien zur Aufnahme des zahlreichen Clerus verlängert, und Krypten für Reliquien angelegt. Die romanische Architektur entwickelte sich wunderbar, viele Kirchen wurden auf den Titel des heiligen Kreuzes eingeweiht, oder nach der Form des heiligen Grabes erbaut. Der Anstoss ging zunächst von Clugny aus, das selbst einen der grössten Münster der Welt besass, bis er ein Opfer der französischen Revolution wurde. Für eine Grab-

kirche nach dem Muster jener in Jerusalem galt auch die von Elne, südlich von Perpignan, gegründet 1019, womit jedoch die Schilderung und der Anblick der Pfeilerbasilika ohne Querschiff nicht harmonirt. Der berühmte Held des Abendlandes Herzog Robert I. von der Normandie zog von Frankreich aus mit einer ungeheuren Pilgerschaar baarfuss nach Jerusalem, 1035 (Glaber, Rod., IV, 6), ja Fulko III., Graf von Anjou, der sogar zweimal die Wallfahrt unternahm, liess sich von zwei Dienern durch die Gassen Jerusalems führen und geisseln, wobei er ausrief: Accipe, Domine, miserum Fulconem, perjurum tuum, fugitivum tuum, confessam dignare animam meam, Domine Jesu Christe (Will. Malmesb. III.). Heimgekehrt stiftete er eine Abtei sammt Kirche zu Ehren des heiligen Grabes. Ebenso baute Theodorich, Abt von St. Hubert, Diözes. Lüttich, ausserhalb ein Bethaus ad sanctam Jerusalem genannt, nach der Form der Kapelle des Grabes und der Auferstehung Christi. Um dieselbe Zeit schickte der heilige Meinwerk, Bischof von Paderborn, den Abt Wino von Helmwardshausen nach Jerusalem, um den Plan der Kirche des heiligen Grabes und des Sepulcrums Christi aufzunehmen, und baute nach dessen Heimkehr 1036 treu dem gegebenen Vorbilde die Canonikatskirche in Bussdorf, zu Ehren der Gottesgebärerin und der Apostel Peter und Paul. Sie heisst die Meinwerks- oder Jerusalemkirche, und nur der Tod hinderte ihn, noch zwei weitere Kreuzkirchen zu gründen.*)

Eine andere Kirche wurde nach dem Muster der Jerusalemer Grabkirche 1042 in Borgo di San Sepolcro in Toskana gegründet. Der Name erinnert uns an Neuvy St. Sepulcre in Frankreich, eine Rundkirche der romanischen Frühperiode vom Anfang des XII. Jahrhunderts. Ein paar sogenannte Heilig-Grabkirchen sind auch die Rotunde zu Cambridge von 41 Fuss innerem Durchmesser und einem Mittelkreise mit 8 Säulen von 19 Fuss Durchmesser, und der Rundbau zu Nordhampton von 65 Fuss Gesammtdurchmesser und 30 Fuss im Mittelraum. Im Jahre 1046 besuchte Hildegardis, Gemahlin des Grafen Fulko III., Jerusalem, beschloss dort ihr Leben und wurde nach ihrem Herzenswunsche nahe der Grabstätte des Herrn beerdigt. (Mabill. Annal. IV, 429. 438.) Bischof Erpho von Münster, ebenfalls ein Jerusalempilger, weihte eine Kapelle auf den Namen Jerusalem ein, 1085. Gerhard, Bischof von Cambrai, errichtete auf dem neuen Kirchhof ausserhalb der Stadtmauer eine Kirche des heiligen Grabes, neben welcher sein Nachfolger Lietbert nach seiner Rückkehr von

*) Act. Sanct. Jun., I, p. 551: Ecclesiam ad similitudinem s. Jerosolymitanae ecclesiae facere disponens, Winonem Abbatem .... Reverso Winone et mensuras ejusdem ecclesiae et sepulcri s. reliquias deferente....

der Pilgerfahrt jenseits des Meeres ein Kloster des heiligen Grabes baute, 1064. Dazu erhob er in Mitte der Basilika ein Grab Christi in Form einer Rotunde, wie es in Jerusalem bestand, und wir erfahren bei dieser Gelegenheit, dass der Schlussstein des Grabes 7 Fuss mass.*) Lietberts Gefährte, Erlebold, liess die älteste Basilika der Stadt auf den Titel zum heiligen Kreuze restauriren. So entstand die heilige Grabkirche in Schlettstadt 1094 nach dem Vorbilde jener zu Jerusalem. Welche Bauwerke musste die christliche Begeisterung erst in's Leben rufen, als die Abendländer Herren in Palästina waren!

Die Basilika Constantins stand von 326—614, die Kirche des Modestus bis 1010, der Neubau des Constantin Monomachos bis 1130; dagegen sollte der Münster der Kreuzfahrer bis zum grossen Brande 1808 sich fast unversehrt erhalten und besteht im Grunde noch.

27. Der Grabmünster der Kreuzfahrer.

Wilhelm von Tyrus schreibt VIII, 3: „Die Rotunde der Auferstehung liegt am Ostabhang des Berges; weil aber ein Theil des Berges sie in Schatten stellt, hat sie ein offenes Dach, durch welches das Licht in die Kirche dringt. Das Dach ruht auf Balken, die ausserordentlich kunstreich die Gestalt einer Krone bilden; unter dieser Oeffnung liegt das Grabmal des Erlösers.“ .... „Vor der Ankunft von uns Lateinern war der Ort, wo der Herr gelitten, der Golgatha oder Schädelstätte hiess, wo man auch das Holz des lebendig machenden Kreuzes gefunden, und wo man den vom Kreuze abgenommenen Leichnam des Herrn, wie diess bei den Juden die gewöhnliche Begräbnissart war, einbalsamirt und in Leinwand gehüllt haben soll, ausserhalb des Umfangs der genannten Kirche und hatte bloss kleine Kapellen. Wie aber die Unsern mit Gottes Hilfe die Stadt in ihre Gewalt bekommen, erschien ihnen das genannte Gebäude als zu eng, sie erweiterten die frühere Kirche zu einem erhabenen und dauernden Bau, und zogen die genannten Orte mit in den Umfang der Kirche, so dass das alte Gebäude nun einen Theil des neueren bildete.“

*) Append. ad vit. Lietb. Bolland. Jun., IV, 606. Unde et marmor superpositum sepulcro Cameracensi habet longitudinem VII pedum, quoniam et locus, ubi positum fuit corpus Domini, ejusdem longitudinis existit. Junkmann, De peregrinat. sacr. ante synod. Claramont. Wratisl. 1859, p. 40 sq. Kreuser, Kirchenbau, II, 118. 221.



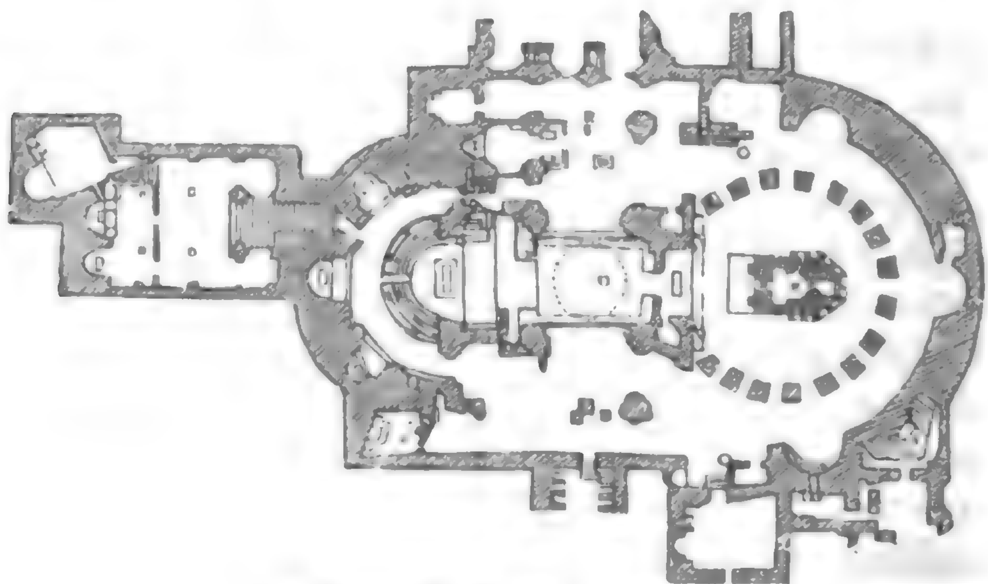
Der Grabmünster der Kreuzfahrer.

Die Basilika Constantins war längst dem Erdboden gleich; jetzt bestand nur noch kümmerlich die Grabrotunde um das künstlich nachgebaute Sepulcrum her, dazu unter besonderem Dache eine Kapelle auf Golgatha, die Salbungs- oder Marienkirche, wovon noch Säwulf 1103 meldet, und die Helenakapelle. Mit entblössten Füssen näherten sich die Kreuzritter nach Eroberung Jerusalems dem heiligen Grabe; Gottfried von Bouillon selbst in wollenem Pilgerhemde. Im Umfange der Grabrotunde hingen die abendländischen Ritter ihre Schilde und Gewappen auf. In denselben Räumen wurde auch die Standarte des Chalifen aufgehangen, welche gleich darauf, 14. August 1099, in der Schlacht bei Askalon erbeutet ward, und sie blieb daselbst, bis Saladin dieselbe herunterreissen liess. Der ritterliche Tankred steuerte von der beim Sturme gemachten Beute 700 Mark zur Restauration des heiligen Grabtempels bei. Gottfried von Bouillon setzte zwanzig Säkular-Kanoniker zum Gottesdienste ein, die Patriarch Arnulph 1112 durch reguläre Augustiner ersetzte. Aber schon am 17. August 1100 starb der edle Herzog, und wurde, wie der Bischof von Tyrus IX, 23 schreibt, „in der Kirche des heiligen Grabes unter der Kalvarienstätte begraben, an dem Orte, der bis auf den heutigen Tag der Begräbnissplatz seiner Nachfolger ist.“. Ihm gegenüber fand König Balduin I. seine Ruhestätte, worauf 2. April 1118 Balduin II. in der heiligen Grabkirche vom Patriarchen Arnulf gekrönt ward, wie nicht minder sein Nachfolger König Fulko am Feste der Kreuzerhöhung, 14. September 1131, und Balduin III. 1143 nebst seiner Mutter Melisende. Noch der 13jährige Balduin IV. empfing am 15. Juli 1173 die Krönung von der Hand des Patriarchen Amalrich.

Diese musste in der Grabrotunde erfolgen, welche auf dem Fundamente der Constantinischen Anastasis sich erhob, bis die Franken die Zeit der Befestigung des neuen Königreiches Jerusalem benützten, um den staunenswerthen Neubau des noch heute stehenden Grabmünsters auszuführen. Mit der Frankenherrschaft sollte zugleich eine neue architektonische Epoche für die christlichen Sanktuarien in Palästina eintreten. Was an Kirchen und Kapellen vorhanden war, schien unansehnlich und ärmlich; der Raum des neuen Domes sollte erweitert, und die heiligen Stätten zu einem Ganzen vereinigt werden. „Acht Marmorsäulen und eben so viele mit Marmorplatten verkleidete Pfeiler, schreibt Johannes von Wirzburg c. 9, trugen die grosse Kuppel, die durch eine mittlere Oeffnung über dem Rundhäuschen der heiligen Grabkapelle Licht bekam. Aber wegen des neu angelegten Kirchenbaues mussten die Säulen ostwärts aus einander gerückt werden. Dieses neu aufgeführte Gebäude enthält den weitläufigen Domherrnchor, in welchem ein grösserer Altar zu Ehren der Auferstehung consecrirt ist. Hiezu

stimmt das Mosaikbild oberhalb, das Christum den Auferstandenen zeigt, wie er die Ketten der Hölle gebrochen und den alten Adam herauszieht. Die äusseren Umgänge dienen zu den Prozessionen."

Die Lateiner bauten mithin das von der Ostkuppel überwölbte heutige Katholikon, mit andern Worten: es wurde ein Quadrat von circa 120 Fuss Breite und 90 Fuss westöstlicher Länge an die alte Rotunde gestossen, und auf der östlichen Seite desselben ein Halbkreis von 65 Fuss Durchmesser ohne die Hallen zu einem zweiten Chore construirt, wie der Plan noch heute zu Tage liegt, so zwar, dass sie, wie so viele Cathedralen dieser Periode, im Osten und Westen sich correspondirende Chöre einschliesst. *) Den Chor umgaben sieben Säulen und um denselben her war die Kirche von 27 Säulen getragen, die oft aus zehn- bis sechzehnfachen Säulenbündeln bestanden. Diese setzten sich in einer oberen Gallerie fort, auch waren die 14 Fenster des Doms mit 42 Marmorsäulen geziert. Hier stand früher ein Hochsitz auf sechs Stufen, reservirt für den Pabst, daneben Stühle auf vier Stufen für die vier Patriarchen der Christenheit: den zu Jerusalem und Antiochia, Alexandria und Constantinopel. Das Schiff hatte eine Kuppel in Form einer Laterne, getragen von 48 Säulen. Von Golgatha aus konnte man in Säulenhallen um den Chor herumgehen bis zu den Nordgallerien, wo man, fährt Tobler, Golgatha, S. 325 fort, Dank dem Eigensinne und der Rohheit der Griechen, jetzt nichts als das Abgeschmackteste findet. Während diese schmale aber höhere Kuppel Seitenfenster enthält, ist der eigentliche Grabdom ein Hypäthraltempel, ähnlich dem römischen



Grundplan der heiligen Grabkirche.

*) Zwei Chöre, einer im Osten, der andere im Westen, umschlossen die Dome zu St. Gallen (820) und Fulda aus dem IX. Jahrhundert, ebenso der alte Cölner Dom, sowie noch der von Mainz und Bamberg (der Georgs- und Peterschor), der Dom in Freising, Augsburg, St. Emmeran und Obermünster in Oppenheim, Naumburg, Verdun.

Pantheon, nur dass er durch seine Säulengallerien sich über dieses erschwingt.

Die Kreuzritter schmückten zugleich die Wandung der Rotunde ober den Gallerien rings mit Mosaikbildern auf Goldgrund, ja vermuthlich waren sie schon beim Constantinischen Bau beantragt; schloss doch selbst der Hochsaal des kaiserlichen Pallastes zu Constantinopel eine musivische Darstellung des Leidens Christi in grandiosen Verhältnissen ein (Euseb. vit. Const. III, 49). In einer Nische der Grabrotunde unter den Kreuzkönigen stand Constantin, auf der andern Seite Helena, beide mit dem Kreuze und lateinischen und griechischen Unterschriften. Südwestlich war das Bild des Tobias mit dem Fisch und Engel noch zu Quaresmius Zeit ziemlich erhalten. Dann folgten mit dem Nimbus ums Haupt und Inschrifttafeln in der Linken: Ezechias mit dem Spruche XXXVII, 9; Daniel mit der Weissagung XII, 2; Hoseas mit XIII, 14; das Bildniss des kaiserlichen Stifters mit dem Kreuze in der Rechten und der Weltkugel in der Linken; Joel mit der Prophezie II, 27; Amos mit IX, 11; Abdias mit I, 17. Nördlich hatte die Kaiserin Helena die Apostel Jakobus, Thomas und Simon Cananäus zur Rechten, Philipp, Matthäus und Bartholomäus zur Linken, wie noch 1646 Surius, der Präsident und Commissarius des heiligen Landes sie sah. Beim Restaurationsbau 1719 verschwanden die Mosaikbilder und nur die 14 Nischen blieben noch kenntlich. In der Kreuzigungskapelle war in längster Zeit das Opfer Isaaks in Parallele zum Tode Christi, anderseits die Himmelfahrt des Elias zu sehen; Quaresmius erkannte auf Golgatha noch den Propheten Amos mit einer griechischen und der lateinischen Unterschrift: Vendiderunt argento justum. Die zwei ersten Pfeiler spiegelten in Goldmosaik die Kreuzerhöhung mit der heiligen Helena und den Kaiser Heraklius. Der ganze Calvarienberg, wie auch die Grabkapelle, war mit leoninischen Versen umschrieben, und noch am Wege zur Kirche Mariae Erscheinung las man:

Quid mulier ploras? en jam quem quaeris adoras:
Me dignum recoli jam vivum tangere noli

als wollten die Kreuzfahrer hierin die Moscheen nachahmen, wo in der Regel alle Wände von Koransprüchen bedeckt sind. Die Mosaikverzierungen und Inschriften in den Golgathakapellen waren noch bei der Rückkehr der 1291 verjagten Franziskaner, nach 1320, ja selbst nach dem Jahre 1620 so zu schauen, wie sie von den alten Franken herstammten und geschildert werden.

Johannes von Wirzburg, descript. terr. sanct., c. 9, gedenkt zugleich der von Arkulf unter dem Namen Basilika Constantins aufgeführten Krypte gegen Morgen neben dem Domherrnstift, wo Helena

das heilige Kreuz fand, mit Einem Altare, und schreibt von der Einweihung des ganzen Münsters am 15. Juli, dem Jahrestage der Stadteinnahme durch die Kreuzritter, und dass man zum Denkmal eine Tafel an die Wand befestigte mit der Inschrift:

Est locus iste sacer sacratus sanguine Christi,
Per nostrum sacrare sacro nil addimus isti,
Sed domus huic sacro circum superaedificata
Est quinta decima Quintilis luce sacrata.

Quaresmius las in Goldbuchstaben Bruchstücke davon an der Höhe des Gewölbes auf dem Calvarienberge längs der oberen Chornische, woraus Vogüé die Inschrift in folgender Weise ergänzt, p. 216 f.:

(Sub Baldevinio) a Fulcherico Patriarcha
Cujus tunc quartus patriarchatus (erat annus)
(Quinquagies sunt) et semel unus ab urbe (recepta)
Ex ortu Domini numerabantur simul anni
Undecies (centum quadragintaque novemque).

Ist die Inschrift richtig ergänzt, so wäre der 15. Juli 1149 im fünfzigsten Jahre der Stadteinnahme der Tag dieser Tempelweihe, die Fulcher im vierten Jahre seines Patriarchates unter König Balduin III. vorgenommen. Fulcher oder Fulcherich behauptete den Patriarchenstuhl von 1146 bis 1157.

Wurde an dem neuen Münster auch nur ein Jahrzehnt gebaut, so begann das Werk unter Fulko von Anjou 1140 und dem Patriarchen Wilhelm. Bald nach dessen Tod, nehmlich am Dreikönigsfeste 1146, schlug der Blitz in die heilige Grabkirche (Wilhelm von Tyrus XVI, 17), was um so grösseren Schrecken erwecken musste, da nicht bloss die grosse vordere Kuppel von convergirenden Cedernbalken construirt war, sondern auch innen und aussen noch das kostspielige Gerüstholz steckte. Demnach kann der Neubau nicht zwischen 1103 und 1130 fallen, wie Tobler will, auch Johannes von Wirzburg, der den Münster sammt der Gedenktafel des Baues fertig sah, nicht schon 1130, sondern frühestens 1150 in Jerusalem gewesen seyn.*)

*) Ich verdanke der Freundschaft meines bayerischen Kammer-Collegen, des Bibliothekars Dr. Ruland die literarisch wichtige Notiz, dass dieser Johannes wohl kein anderer sei, als der von Ludewig, Geschichtschreiber von Wirzburg, p. 516 erwähnte, unter Bischof Heinrich 1160—1165 lebende „hochberühmte, wohlgelehrte und erfahrene Singer, Dichter und zierliche Redner Meister Johann Gall, ein gebohrner Frantzos, welcher bei Regierung Bischof Embrichen das ganze Amt von St. Kilian, d. i. Vesper, Complet, Mess und andere Gezeiten geordnet hat, wie man das heutzutag noch singet und lieset. Darnach ist er zu einem Schulmeister für die jungen Dombherren und andere geistliche bestellt worden.“ .... Hiezu stimmt gleich der Eingang seiner descript. terrae s., wo in der Wid-

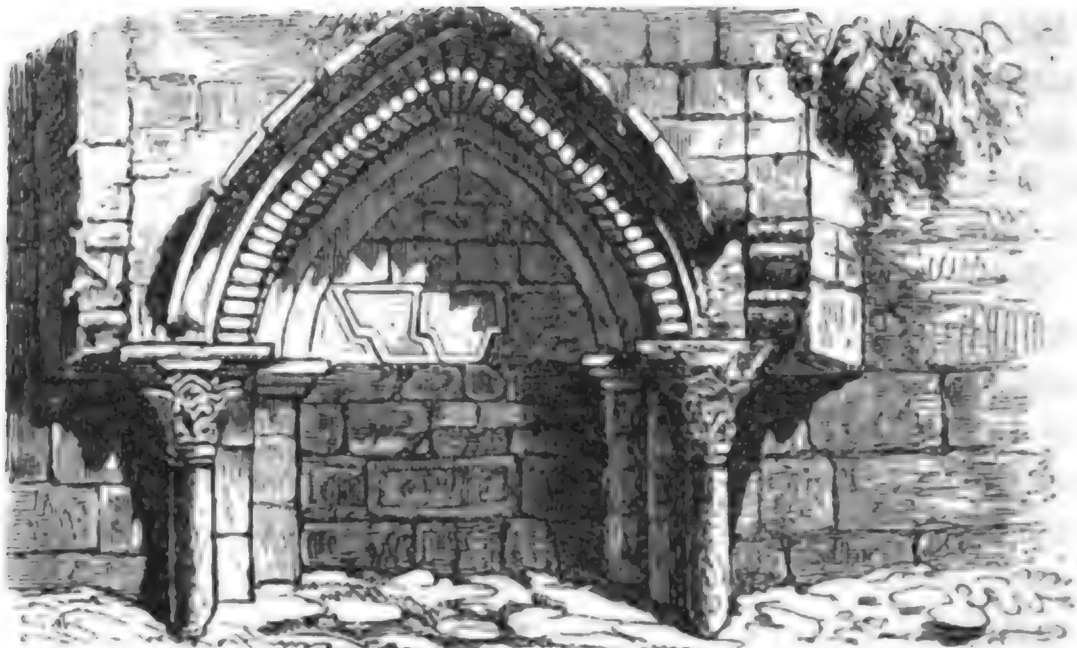
Auch Edrisi beschreibt 1154 (Jaubert, p. 341) die neue Cathedrale kurz nach ihrer Vollendung: „Man tritt durch die Westpforte ein, und gelangt in den Dom, welcher das ganze Innere deckt und eines der merkwürdigsten Vorkommnisse der Welt ist. Die Kirche breitet sich unterhalb dieser Pforte aus, und man kann von dieser Seite unmöglich in den niederen Theil des Gebäudes hinabsteigen; man steigt dafür von der Nordseite durch eine Pforte auf einer Stiege mittels dreissig Stufen hinab, dieselbe heisst das Thor Santa Maria. Gegenüber dem Peristyle (der Grabrotunde) gegen Osten ist eine andere sehenswerthe Kirche von bedeutendem Umfange, wo die Christen ihren heiligen Dienst verrichten. Ostwärts von dieser Kirche steigt man einen leichten Abhang hinab, und gelangt in den Kerker, wo der Heiland Messias eingesetzt ward."

Nunmehr taucht bei Wilhelm von Tyrus zuerst der Name Tempel des heiligen Grabes auf. Die unter das gemeinsame Cathedraldach gebrachte Golgathakirche schloss mit vier Gewölben ab; das Dach bildet heute eine eigene Terrasse, das Hauptportal gegen Mittag stand wohl damals noch nicht fertig. Daneben gab es eine besondere Kreuzigungspforte oder Golgathathor, wahrscheinlich dasselbe, das noch zur Kapelle der Mater dolorosa führt, aber schon 1483 Faber von Ulm nach Innen vermauert nennt, wie diess noch der Fall ist. Von der Nordseite leitete das Marienthor zu einer Treppe, auf der man offenbar, da wo der Convent der lateinischen Mönche steht, zur Marienkirche niederstieg; nun ist dieser Zugang verbaut. Von Westen her gelangte man durch ein Thürlein von der Strasse aus in den oberen Theil der Grabkirche, also auf die Gallerien.

Prinzipmässig ist in christlichen Tempeln die Südseite reicher behandelt als die Nordseite, welche schaut nach der „finsteren Decke". Es ist gleichsam der Gegensatz zwischen dem unfruchtbaren Norden und der reichen südlichen Pflanzen- und Gotteswelt. Nirgend tritt diess anschaulicher hervor, als beim Vergleich der beiden Portale des Grabmünsters. Die Seite nach Mitternacht ist schmucklos, die Südseite hat das überreiche Portal mit wunderbaren Reliefen. Aehnlich im Dom zu Cöln, Freiburg, Paderborn, Magdeburg, Chartres. Wie der Jehovatempel seine Porta speciosa besass, so verdient auch diese den Namen, und sie führt ihn in der That auf einem Plane des XII. Jahr-

---

mung der studiosa ad cultum divini officii et obsequii devotio gedacht ist. Herr Dr. Ruland vermuthet, dieser Johannes, der sich selbst nicht Wirzburgensis, sondern nur in Wirzburgensi ecclesia befindlich nennt, auch keine Germanismen schreibt, habe seine Reise nach Jerusalem unter Bischof Embrico mitgemacht, der 1146 als Gesandter König Konrads in Angelegenheit der Kreuzfahrt nach Constantinopel zog und 1147 auf dem Rückwege starb.

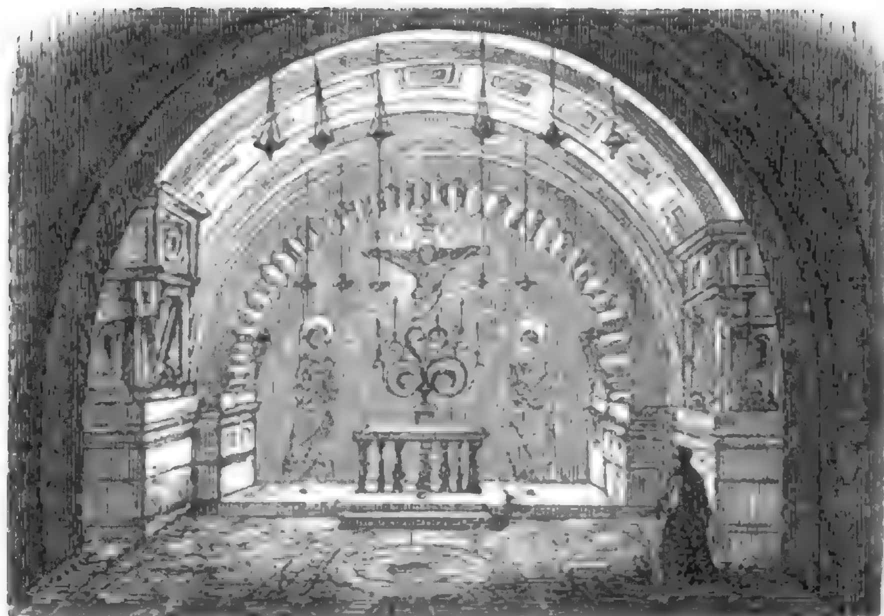


Verschlossene Westpforte vom Grabtempel der Kreuzkönige.

hunderts *), während die Griechen sie die heilige Pforte, ἁγία πόρτα, nennen. Das Relief über der jetzt einzigen Eingangspforte stellt in zwei Szenen die Beseitigung des Grabsteins und die Erstehung des Lazarus dar, Christus steht mit dem Buche des Lebens davor. Lazarus Auferweckung in zwei Tableaux ist bedeutsam für die Auferstehungskirche, wo der Herr über Leben und Tod persönlich als Sieger dem Grabe entstieg. Dann folgt die Bestellung des Reitesels am Oelberge, der Palmeneinzug und das Abendmahl mit Judas dem Verräther unter der Thüre und dem Aufwärter. Der Thürsturz über der vermauerten linken Pforte zeigt ein reizendes Relief mit wunderlich verschlungenen fantastischen Thieren, Vögeln und Menschen, unter andern einem Greif und Centauren im Style des XII. Jahrhunderts. Der Portalbogen am Barbarossapallast von Gelnhausen (1195) weist auffallend dieselben Verschlingungen von Personen mit und in Pflanzenornament; es ist demnach altdeutsche Kunstarbeit. Die Laibung des Portales ist stark ausgeschrägt und stylgerecht in Pfeilerecken abgestuft, zwischen welchen Säulchen stehen. Von dem Sockel steigt die reiche Gliederung in die rundbogige Wölbung oder Archivolte empor. Die sich kreuzenden Thorbogen mit den krenelirten Rundstäben geben durch ihre Kerben dem Lichte und Schatten malerischen Spielraum. Säulenbündel von Verde antico und ägyptischem Porphyr mit höchst zierlichen korinthischen Knäufen stützen diess über alles herrliche Doppelportal. Das Tympanon oder zwischen dem wagerechten Thürsturze und der Thorwölbung gebildete Bogenfeld ist ohne Reliefschmuck.

*) Vogüé, Les églises de la terre s. 172. Tobler, Golgatha, S. 43.

Neben die stattliche Façade an der Südseite bauten die Franken auch einen Glockenthurm, welchen Johannes von Wirzburg noch nicht in Angriff genommen fand; denn er belegt seinen gerechten Unmuth über die Zurücksetzung der Deutschen durch die Franzosen c. 9. mit dem Hinweise auf das Grabmal Wiggers des Löwenbezwingers in der Ecke zwischen der grösseren Kirche und der Kapelle Johannes des Täufers, woran man die Inschrift vernichtet und durch ein französisches Epitaph ersetzt sehe. Die Façade der heiligen Grabkirche ist nach Vogüé p. 207 zwischen 1140 und 1160, der Glockenthurm zwischen 1160 und 1180 errichtet. Dabei ist dieser Glockenthurm in seiner Art einer der ältesten. Ursprünglich behalf man sich mit einfachen Dachreitern, oder es waren freistehende Thürme. In Städten wie Cöln, und in den bedeutsamsten alten Stiftern lässt sich keine ursprüngliche Anlage eines Glockenthurmes vor dem XI. Jahrhundert nachweisen. (Kreuser, Kirchenbau, I, 255. 261.) Derselbe hatte ursprünglich vier Stockwerke, die drei oberen mit Durchsichten, nebst einem Helme oder der sogenannten länglichen Kuppel. Der Name des Baumeisters ist Jordanes, und war nach Meistersitte an einen Stein des Thurmes gemeisselt, der in neuerer Zeit nicht wieder aufgefunden ist; aber noch Troilo 1666 meldet: „gegen Mittag besah ich einen fest eingemauerten Stein, auf welchem folgende Worte in Latein eingehauen waren: Jordanes me fecit.“ Den Namen Jordan nahmen in den Kreuzzügen solche an, welche im heiligen Strome das Taufbad genommen; wir wissen nicht, war er ein deutscher Architekt oder ein Franzose Jourdan? Wahrscheinlich ist er der Baumeister des ganzen Münsters und verdient als solcher einen Platz in der Kunstgeschichte. Pabst Stephan III. baute 770 den ersten Glockenthurm am St. Peter in Rom, hohe Thürme sind aber erst durch die deutsche Bauweise eingeführt. Indess liess schon Gottfried von Bouillon aus Erz und anderem Metall die grosse Glocke giessen, deren Schall für Jerusalem etwas Unerhörtes war, so dass alles Volk zusammenlief; und 1105 versammelte der Patriarch beim Eintreffen schlimmer Botschaft vom Kriegsschauplatz durch das Läuten der grossen Glocke das Volk zu einer Anrede. 1143 geschieht eines Gewölbes im Thurm des Grabmünsters Erwähnung. (Rozière Cartulaire p. 188.) Allmälig ragte der Thurm majestätisch in die Höhe, und kam man von Bethanien über den Oelberg herauf, so fiel seine Spitze neben der Grabkirche vor allen andern Gebäuden der Stadt in die Augen. Die englischen Kirchthürme sind alle viereckig und sichtlich Wartthürme, oben mit Schiessscharten versehen, den Feind zu erspähen und abzuwehren (vgl. St. Nikolaus auf dem Römerberge in Frankfurt); diese fortifikatorische Absicht leuchtet auch bei dem massiven Münsterthurme im Atrium der alten Constantinskirche ein.



Die Kreuzkapelle auf Calvaria.

Besteigen wir den Calvarienberg, der seit den Kreuzzügen so zahlreiche Nachbilder in den Ländern der Christenheit gefunden hat *), so geschehe es vor allen zum Gebete und um das Mysterium des Opfertodes an unserem geistigen Auge vorübergehen zu lassen. Blicken wir um und über uns, so erkennen wir noch die vier romanischen Kreuzgewölbe, wie in der früheren Zeit. Einer besonderen Golgathakirche gedenken Arkulf und Willibald; die Kreuzfahrer fanden in Folge der späteren Zerstörung nur eine einfache Kapelle, wie Säwulf 1103 bezeugt. Jetzt sind es drei Kapellen, die der Kreuzerhöhung im Besitze der Griechen, daneben jene der Kreuzannagelung und des Standortes der Madonna unter der Obhut der Lateiner. Beide erstere bilden ein Doppelschiff mit zwei mächtigen Pfeilern in der Mitte.

Die Kreuzkapelle misst 40 Fuss Länge, 14 Breite, und zeigt an allen Wänden blutrothen Marmor. Drei Oeffnungen in Fels, der sich nur wenig über den Boden erhebt, bezeichnen die Stelle der drei Kreuze; das mittlere ist mit einem silbernen Steine eingefasst. Durch den Felsenriss daneben ist der Golgatha quergespalten und die Adern auffallend gekreuzt. Derselbe, früher mit Kupfer, jetzt mit Silber ausgelegt, klafft von Osten gen Westen im grobkörnigen graulichen Kalkstein nach der Seite des bösen Schächers, fünfthalb Fuss südlich vom Christuskreuze, und zwar beträgt der Abstand des linken Schächerkreuzes um die Breite dieser Kluft mehr als fünf Fuss, während das rechte genau so viel vom Kreuzloche des Erlösers absteht. Beide bilden mit diesem ein Dreieck, dessen Basis durch die Linie

*) Domus nobilium de Eberstein est ab antiquis Chalvaria appellata. So schreibt Albert Bohemus zwischen 1230 und 1250 von der Burg in Baden — wohl das erste Vorkommen des lokalisirten Namens im Abendlande. Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militär-Architektur, S. 248.

von einer Schächerstelle zur andern gebildet wird, indem sie etwas östlicher und zugleich höher als der Standort des Christuskreuzes andeutungsweise zu stehen kamen. Die Löcher haben einen Fuss Tiefe, einen halben Fuss Durchmesser. Das Kreuz des rechten Schächers, den die Orientalen nur unter diesem Namen (Lass el Jemin) kennen, ist demnach nördlich, und Christus auf dem Kreuzholze im Vordergrunde blickte sterbend nach Westen. Ueber der Vertiefung, worin das Kreuz Christi stak, liest man jetzt in einer Silberplatte die griechische Inschrift: „Hier wirkte Gott unser König vor Jahrhunderten das Heil in Mitte der Erde.“ Hinter den drei Oeffnungen erhebt sich ein schimmernder, mit Silber beschlagener Altar, unter dessen Platte man sich bückt, um die heilige Stelle zu küssen.

Es ist derselbe Felsensprung, den schon vor anderthalb Jahrtausenden Cyrillus verbürgt. Marinus Sanutus 1310 schreibt secret. fidel. III, 14, 8: „Ein Fels, der ist rot vnd weissfarb, als ob es vom heyligen Blut were.“ Er gibt die Tiefe des Spaltes auf 29 Fuss an. Johannes de Montevilla 1340 will wissen, dass die Spalten Goldach hiessen, und in dieselben Stufen gehauen seien, auf denen man zum Standort des Kreuzes hinaufsteige. (Tobler, Golgatha, S. 287.) Der Naturfels muss offen gelegen haben, denn noch Faber 1483 erzählt evagat. II, 94, dass Edelleute Schild und Wappen nebst ihren Namen in das Gestein arbeiteten. Der Ritter van Harff rechnet 1497: „dass der groiss rytz in der fyltzen van oyuen an bys unden uff die erde aichtzeyn voisse hoich.“ (S. 171.) Der Ort der Schächerkreuze war zu Fabers und noch zu Ehrenbergs Zeit 1556 durch Steinsäulen bezeichnet, oder wie Harff 1498 schreibt, durch Pfeiler, 2 Fuss hoch angezeigt. Radzivil gibt an 1583: „In die Schächerlöcher sind jetzt schlechte Hölzer gelegt (Holzkreuze?). Später blieben die Spalten offen. Einige glauben, der Erdriss solle am jüngsten Gerichte die Schafe von den Böcken scheiden. Doch vergessen wir nicht, uns auf das Angesicht nieder zu werfen; denn hier, hier zunächst hat der Sohn Gottes am Kreuze verblutet. Auch küsst man die Stätte des Kreuzloches und Felsenspaltes, der bis in die Adamkapelle durchgeht, und womit man früher auch den Riss in der Felsenkapelle des Kreuzfundes, sowie im Thale Hades oder Dschehinnom die klaffende Felsenstelle am Ausgange des Kanales „Siloa“ in Verbindung brachte.

Die massiven Gewölbe drücken schwer auf die Leidensstätte Christi. Sie haben seit acht Jahrhunderten so viel wie keine Veränderung erlitten, und wir erkennen hier wieder einen der unversehrten und ältesten Theile der Grabkirche. Die Kapelle am Orte der Marter enthielt die Darstellung des Leidens und des Begräbnisses unseres Herrn mit den einschlägigen Zeugnissen der Propheten in vortrefflicher Mosaik. Hier sah man die Brustbilder von

Christus, seiner Mutter und dem Täufer, rechts und links standen David und Salomon, gegenüber Isaias und Habakuk mit Spruchbändern; dann die heilige Helena mit der Unterschrift Helena regina, und Kaiser Heraklius, die Weltkugel in der Hand haltend. Auch griechische Inscriptionen mit etwas mystischem Beigeschmacke las man daselbst wohl von späterer Hand, so nach Psalm LXXIV, 12. Ferner: „Der Fels, den du siehst, ist die Grundveste der Gläubigen auf der Welt.“ Sodann: „Das Kreuz bestand aus drei Holzarten, aus Cypressen, Fichten und Cedern.“ Von der Wölbung in der Kreuzkapelle hängt ein siebenarmiger Kronleuchter aus Platina, Geschenk des Czaren, nebst einem Kranze goldener und silberner Lampen. Auch befindet sich daselbst eine Kanzel und zwei reich verzierte Patriarchenstühle. Hier, wo das Kreuz des Erlösers aufgerichtet stand, wird ausnahmsweise von Franziskanern gepredigt. Am Charfreitage nehmlich, wo die Prozessionen der Lateiner, Armenier, Syrer, Kopten und Griechen die ganze Nacht in Anspruch nehmen, werden allein sieben Predigten in sieben verschiedenen Sprachen gehalten, und zwar, wie sich der Zug von Nation zu Nation fortbewegt, in lateinischer und griechischer, italienischer, spanischer, französischer, arabischer, und seit jüngster Zeit auch wieder in deutscher Sprache. Die erste ist an der Kreuzigungsstätte, die letzte wird von den Spaniern bei der äusserst feierlichen und würdevollen Grablegung gehalten.

Neben der Kreuzkapelle wölbt sich die Kapelle der Annagelung. Hier sah man früher in musivischer Arbeit Isaaks Opferung, Christi Auffahrt in Begleitung von vier Engeln, unterhalb die nachblickenden Apostel, dann die Himmelfahrt des Elias und wie derselbe vom Raben gespeist ward. Die zahlreichen lateinischen Inschriften an den Bogen rings bestanden meist in leoninischen Hexametern, man liest sie bei Quaresmius II, 451; sie dienen zum Beweise, dass die Baueinrichtungen der Franken hier dieselben geblieben, bis die Unbill der Zeit die Mosaiken verschwinden liess. Die Golgathakirche ging aus der Hand der Lateiner in die der Syrer, dann der Armenier über, welchen sie 1479 durch Bestechung des Sultans von Aegypten die Georgier entwanden. Diese schlossen, wie Radzivil erzählt, mit den Lateinern einen Vertrag, und traten ihnen gegen baares Geld die Kapelle der Annagelung und Kreuzabnahme ab, wofür ihnen überdies der dritte Theil der Gallerie über den Kapellen der Abessinier und Syrer in der Grabrotunde eingeräumt wurde. Ein anderes Drittel erhielten die Armenier mit einer eigenen hölzernen Treppe an der Südseite, indem man sich in Rom der Hoffnung auf ihre Wiedervereinigung hingab. Auch der Altar zur Rechten an der Kreuzstätte fiel den römischen Katholiken zu, bis um 1600 die Georgier von den Griechen verdrängt wurden, die sofort 1637 den Lateinern sogar die

Kapelle der Annagelung zu entziehen wussten, und bis 1690 sie usurpirten, worauf die Auslieferung erfolgte, und die Verhältnisse bis heute verblieben.

An den Ort der Kreuzannagelung schliesst sich südlich die schmerzhafte Kapelle an, wo die Madonna mit den weinenden Frauen in der Leidensbetrachtung gestanden, oder ihr der vom Kreuze abgenommene Sohn in den Schooss gelegt ward. Die Aussentreppe, welche in die Marienkapelle (*παραπλήσιον τῆς ϑεοτόκου*) auf Golgatha führt, heisst beim Patriarchen Chrysanthos Notaras „Thron der heiligen Helena" (1726); eine Kuppel wölbt sich darüber. Am Aufgang zu dieser Treppenhalle steht obige abgebrochene Marmorsäule aufrecht; aus der Kapelle, die nur 12 Fuss lang und 9 breit ist, öffnet sich jetzt keine Thüre mehr auf die wenig höhere Annagelungsstätte. Da die Spitze des Hügels schmal ist, konnte kein Zweifel erwachsen, wo der Herr gekreuzigt ward. Johannes, die Mutter Christi und die übrigen Frauen stellten sich daneben. Durch ein Gitter sieht man noch auf die Marterstätte hinein; ein stattliches Fenster lässt von Süd, ein anderes von Nord reichliches Licht einfallen. Das Altargemälde stellt das Vesperbild, den Frohnleichnam im Schoosse der Mutter Gottes dar, deren Brust sieben Schwerter durchbohren. Dieselbe Figur steht in einer Bogennische zwischen der Kreuz- und Kreuzigungskapelle. Säwulf 1103 nennt *) die Marienkirche, die bereits Arkulf auf seinem Plane nebst den Arkaden im südlichen Atrium verzeichnet, zugleich Salbungskirche, obwohl die Salbung nach jüdischer Sitte im Vestibulum der Grabhöhle vorgenommen wurde. Wenn der Nürnberger Tucher Reyssbeschreibung 1479, S. 662 angibt: „Da ist auch ein Capellen, unser lieben Frauen und St. Johannes Capell an der statt Golgatha genannt", so ist hierunter der Evangelist zu verstehen, der neben der Gottesjungfrau unter dem Kreuze stand. Hier ist es am Platze, das Stabat mater dolorosa von Jakoponi zu beten. Mosaikbilder mit lateinischen Inschriften und reiches Ornament schmückten früher auch diese Kapelle, und ursprünglich war hier der Aufgang zum Calvarienberge. Diese Kuppel hat architektonischen Schwung, und rechtfertiget den Wunsch, dass der Raum unmittelbar über Golgatha, wo nun das Aussenfenster über der schmerzhaften Kapelle eine griechische Klosterzelle erhellt, dem Innern der Kirche zu statten gekommen seyn sollte, wodurch der Eindruck an den heiligen Stätten noch überwältigender wäre.

Unter dem Standorte des Kreuzes, rechts von der Dompforte

*) Relat. de peregr. ad Hieros., p. 29. Juxta locum Calvariae ecclesia S. Mariae in loco, ubi corpus domini avulsum a cruce, antequam sepeliretur, fuit aromatisatum.



Der Calvaria mit der Adamskapelle.

liegt die Adamskapelle, die, ursprünglich nicht weniger als der übrige Bau von Mosaiken und römischen Inscriptionen aus der Frankenzeit ausgestattet, vor dem Felsenspalte *) den Altar zum heiligen Blute enthielt, weil, wie Johannes von Wirzburg c. 8 nach Säwulf relat. p. 29 schreibt, hier das Blut Christi vom Kreuze durch den Felsenspalt auf das Haupt Adams herabgeronnen war, daher man letzteres unter Crucifixen anbringe. Arkulf fand noch 670 die Kapelle in die Felsen gehauen, so dass dieselbe Zerstörung, welche unter dem Chalifen Hakem 1010 den Grabfels traf, auch den Calvarienberg berührt haben muss. Man trug in diese Höhlenkirche unter dem Kreuze Christi die Leichen der Vornehmeren, um an dem Orte das Todtenamt zu halten (de locis s. I, 2). Auch dieser Altar zum heiligen Blute hat zahlreiche Nachbilder in den Kirchen des Abendlandes gefunden, namentlich in Brügge und Weingarten,

*) Cf. Gesta Francorum expugnantium Hierusalem, p. 573. Juxta sepulcrum parum in obliquum est supereminens lapis dehiscens, sicut in Christi morte legitur scissus: et subtus Golgotha. Eine Doppelkirche wie Calvaria über der Adamskapelle zeigt Schwarzrheindorf bei Bonn, Johann Bapt in Cöln, St. Franziskus in Assissi.

der alten Welfenstiftung. Vom XIV. bis XVI. Jahrhundert gehörte der Ort den Georgiern, worauf ihn die Kopten erhielten. Die Griechen brachten ihn in der ersten Hälfte des XVII. an sich, traten ihn aber 1690 an die Lateiner ab, welche im Vestibüle davor die Särge der fränkischen Könige beigesetzt hatten. Bei den Deutschen und Franzosen gegen Belgien hin findet sich die Bestattung der Helden und Heiligen über der Erde, indem der Sarg auf vier Pfeilern in der Höhe gehalten wird. Diess ist die Weise, wie zuerst der Eroberer Jerusalems sein Grab und Denkmal fand. Das Modell der Orbanischen Sammlung zeigt ähnlich wie obiger Holzschnitt nach Cotovikus 1596 die Gräber Gottfrieds und seines Bruders Balduin I. innerhalb einer Mauervierung, welche den Vorplatz der Adamskapelle bildete. In der Modellsammlung im Rathhause zu Augsburg befindet sich die heilige Grabkirche, in Olivenholz und mit Perlmutter eingelegt, in ähnlicher vielleicht noch älterer Abbildung.



Modell der Grabkirche aus dem XVI. Jahrhundert.

Die Vermauerung der Ostpforte war wohl dadurch geboten, dass die Gräber der übrigen Könige an die Stelle rückten, und zwar Balduin II. in die Nähe des Salbsteines, daneben westlich Fulko, östlich Balduin III., Amalrich, Balduin IV. und sein Neffe Balduin V., die sämmt-

lich vor dem Calvarienberge, d. h. an der Südseite des Domherrnchores oder der heutigen Griechenkirche beigesetzt wurden. Diess sind unsere christlichen Königsgräber in Jerusalem. So fand 1212 Willebrand von Oldenburg die Marmorsarkophage der Könige beim Eingange in den Domherrnchor, Montevilla 1340 die beiden ersten Gräber vor dem Altare, d. h. im Hintergrunde der Adamskapelle, Simon de Salebruche 1395 unter dem heiligen Berge in der Kapelle, wo man das Haupt Adams in der Felsenspalte zeigte. Auf dem Plane des Patriarchen Chrysanthos Notaras 1726 sieht man noch vier Grabmale, *τάφοι Λατίνων τινῶν*, an der Südseite des Katholikons, denen Gottfrieds und Balduins I. ähnlich, und so bestanden dieselben nach Angabe von Augenzeugen fort bis zum grossen Brande, wo jener Maurermeister von Mitylene begierig die Gelegenheit ergriff, die Särge sammt ihren Inschriften hinaus zu werfen, obwohl hier das Feuer gar nicht gewüthet hatte. *) Zum Danke dafür sind die Griechen bis heute im Besitze dieser Räume.

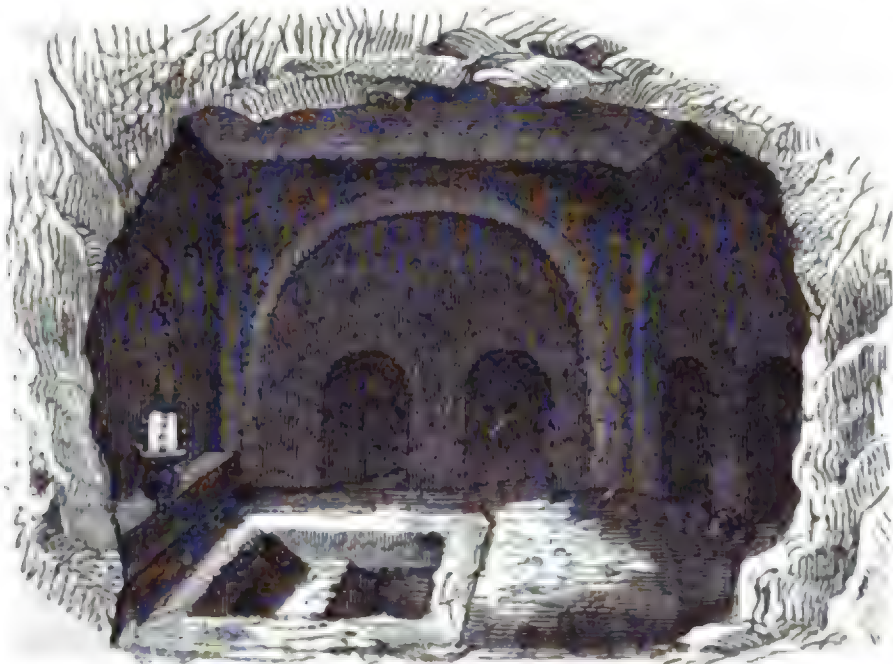


Die Kapelle der Kaiserin Helena.

Wenden wir uns durch den Chorumgang nach Osten, so steigt man 28½ Stufe in die Helenakapelle und 13 breite Stufen weiter

*) Ausführlich handelt darüber der Belgier de Hody, le tombeaux de Godefroid de Bouillon (vgl. Tobler, Dritte Wanderung, S. 274 f.). Es war meinem Freunde und palästinensischen Reisegefährten Pourtales, nun Direktor der Akademie in Brüssel vorbehalten, die Errichtung des Erzdenkmales für Gottfried von Bouillon anzuregen, das nun in die Rue de la Madelaine hinausblickt.

in die Kapelle des Kreuzfundes hinab. Durch den Münsterbau der Kreuzfahrer ging hiemit die Veränderung vor, dass, während früher noch der Zugang durch das östliche Atrium bestand, jetzt dieser geschlossen, und die unterirdische Kirche nur vom Dome aus betreten werden kann. Sie ist dreischiffig mit zwei Altären, während der dritte



Ort des Kreuzfundes.

mit seiner Apsis in die Cisterntiefe fällt, und gehört den Armeniern an. Diese zeigen einen alten Bischofstuhl als einstigen Marmorsitz der Kaiserin, kein Wunder, dass die Frömmigkeit der Pilger ihn oft zerstörte, und er wiederholt der Erneuerung bedurfte. In die Cisternenkapelle niedersteigend gewahren wir, dass die drei unteren Stufen noch sichtlich Naturfels, die oberen dagegen mit anderen Steinen überdeckt sind. Diese unterste Krypte bildet ein unregelmässiges Viereck von circa 25 Fuss Länge, etwas weniger Breite und 16 Fuss Höhe. An der West- und Südseite erhebt sich eine Felsenbank. Die Griechen haben als Mitbesitzer dieser Felsengruft zu meiner Zeit den halben Raum links für sich besonders abgegrenzt, um, wie mir der P. Präsident klagte, den orthodoxen Pilgern die Tradition bieten zu können, hier, gerade in ihrem Antheile, sei das wahre Christuskreuz, auf Seite der Lateiner aber die Zwerchhölzer der Schächer gelegen. Bei diesem offenen Proteste der Lateiner wird das in dieser Kapelle aufgehängte Kreuz wohl nie mit dem wahren verwechselt werden. Der österreichische Erzherzog Ferdinand Max hat 1855 bei seinem Besuche Jerusalems einen würdigen Altar an der Stätte des Kreuzfundes herzustellen gelobt, und im Mai 1857 langte derselbe an: er stellt die Erzstatue der heiligen Helena mit dem Kreuze in ihren Armen auf einem Fels über einem Serpentinpostamente dar. Am 3. Juni celebrirte der Patriarch Valerga in Gegenwart des kaiserlichen Consuls Pizzamano

die erste Messe darauf. Möge es diesem nicht ebenso ergehen, wie dem Altar, welchen Herzog Maximilian in Bayern für die sogenannte Geisselungskapelle schenkte, der jetzt dem Geschenke eines Neapolitanischen Prinzen gewichen ist.

Früher zählte man unter den Silbergefässen im Chore die meisten von gothischer Arbeit; statt deren hängt jetzt ein grosser russischer Kronleuchter mit den Insignien des Czarenthums in der Mitte, wo zugleich die Weltmitte gezeigt wird, und was noch mehr? „Da dieser Ort unter Anderen mit den Symbolen der Freimaurerei geschmückt ist, so vermeiden die Franziskaner bei den Andachtsprozessionen ihren Weg dadurch zu nehmen" — wie 1821 Berggren III, 25 wissen will.

Jene finstere Kapelle im Hufeisen der Kirche gegen Norden heisst der Kerker Christi. Man vermuthet darunter eine zweite, aber beim Bau der Constantinischen Basilika rasirte Cisterne, daher man auf Stufen hinabsteigt. Urkundlich ist Säwulf 1103 der erste, der desselben gedenkt, wie nach ihm Edrisi; er heisst bei Quaresmius dreischiffig, weil er ein paar Säulen vor einem Altar mit tiefem Gewölbe enthält, wobei man auch einen Marmorblock mit zwei Löchern zur Aufnahme von eisernen Ketten zeigt. Diese dritte Gefängnisskapelle des Messias in Jerusalem, neben denen im Hause des Annas und Kaiphas, ist im Besitze der Griechen. Auch die Longinuskapelle ist den Griechen eigen, übrigens jüngeren Ursprungs, und wird von den römischen Mönchen bei ihren Prozessionen übergangen. Hier soll der Hauptmann als Büsser zunächst dem Orte seiner Bekehrung bis zu seinem Tode gelebt haben, so erzählt man wenigstens in allerneuester Zeit. Die Kapelle der Kleidertheilung gehört den Armeniern; jene der Dornkrönung mit der sogenannten Säule der Verspottung war abwechselnd im Besitze der Inder oder Abessinier, dann der Griechen, im vorigen Jahrhundert der Armenier, jetzt wieder der Griechen. Früher gab es eine eigene Salbungskirche; der heutigen Salbstätte in der Vorhalle des Grabdomes erwähnt zuerst Ludolf von Suthem (1336 f.); vor 1588 war dieselbe mit Mosaik ausgelegt, dann deckten sie die Griechen mit einer Marmortafel zu, die sie bei den Jakobiten gefunden. Als nun Ferdinand II. von Medici einen ehernen, oben offenen Schrein, an dessen vier Ecken sein Wappen, rings herum aber die Geheimnisse der christlichen Religion, die Annagelung, Salbung, Grablegung und Auferstehung Christi angebracht waren, nach Jerusalem sandte, um damit den Salbstein zu überdecken, widersetzten sich die Griechen, weil die Frauen, welche sich der Mutterschaft erfreuten, nicht mehr nach alter Gewohnheit den Stein küssen könnten. Im Laufe der Zeit haben verschiedene Marmorplatten an der Stelle gelegen, wenigstens nach den abweichenden Schilderungen der Reisenden zu schliessen, auch waren im XV. Jahr-

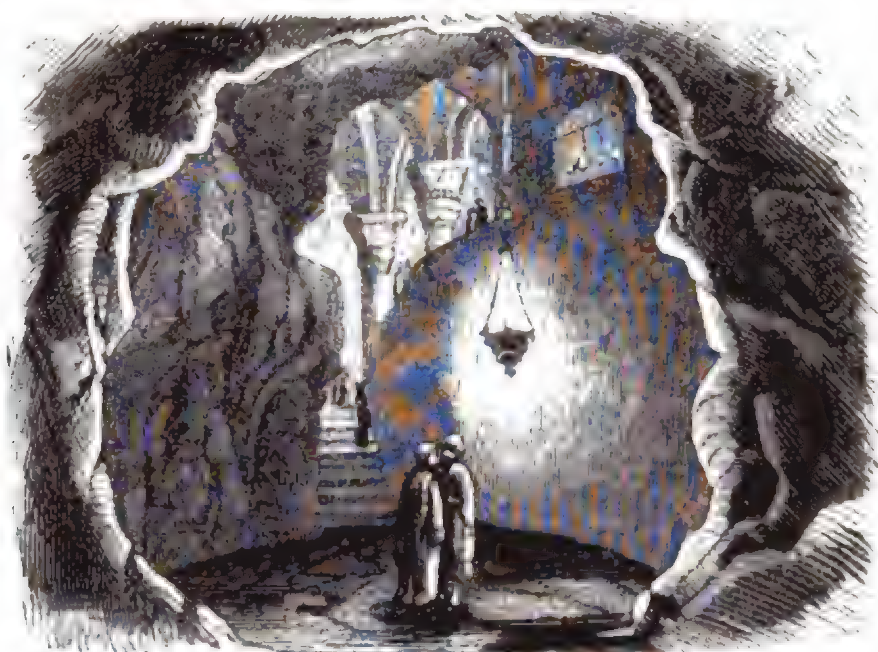
hundert die Kopten, im XVI. die Georgier Herren davon, von welchen die Franziskaner für 5000 Piaster die Erlaubniss erkauften, darüber ohne Unterlass zwei brennende Lampen zu unterhalten. Die Stätte selbst traten sie später an die Griechen ab, doch durfte 1646 der Guardian der Franziskaner auf einem (vielleicht tragbaren) Altare daselbst Messe lesen; 1690 erscheinen sie sogar als Eigenthümer, doch behaupten in neuerer Zeit die Griechen die Stätte. All diese letztgenannten Stationen bieten kein historisches Interesse, und es dürfte sich nicht lohnen, darüber einen Streit zu führen.



Der Salbstein.

An der Abendseite hinter dem heiligen Grabe liegt die Kapelle der Syrer. Links steigt man aus der Grabkirche eine Stufe in die sogenannte Grabstätte des Joseph und Nikodemus hinab, und findet hier in einer Höhle auffallende Sepulturstätten, sowie an der Wand Spuren von abgetragenen Schiebgräbern. Das erste Gräberpaar stellt zwei fusstiefe Senkgräber dar, wovon das eine dritthalb Fuss lang, zwei breit, das andere unter den Felsen eingreifend und hinten mit einem Steine ausgelegt vierthalb lang ist. Südlich davon liegt das zweite Gräberpaar, bodenebene Schiebgräber von sechsthalb Fuss

Länge, dritthalb und anderthalb Breite; sie sind nur durch die einen halben Fuss dicke Scheidewand getrennt. Hier ist wirklich alles Fels, selbst die überhängende Decke, und von Mauer nur die Wand gegen die Kirche zu, wie Tobler, Golgatha, S. 354 einräumt. Zuallart spricht 1586 von den Gräbern Josephs und seiner zwei Söhne in der Koptenkapelle. Es darf uns nicht wundern, am Fusse des Golgatha und gleich gegenüber Gräber zu finden, da jeder hervorragende Fels leicht dazu benützt ward.

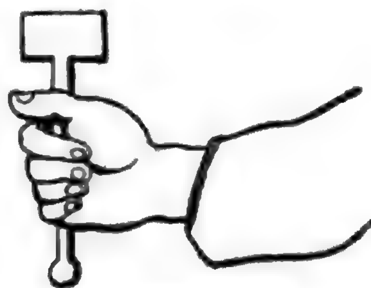


Gräber Josephs und Nikodemi.

Hier gegen Norden führt die Treppe in's lateinische, im Westen in's koptische Kloster, südlich, links vom Eingang steigt man in den armenischen Convent, rechts vom Griechenchore hingegen in den griechischen hinauf. Im Koptenkloster, wo Schlafzelle und Speisekammer eins sind, wohnt ein einziger Priester oder Diakon, der von Almosen und der Mildthätigkeit der Franziskaner abhängt. Dagegen zählt das Stift der Armenier neben dem Glockenthurme durchschnittlich so viele Bewohner, wie der lateinische Convent. Hier ist es sonnig, wie im Griechenkloster östlich von der Kreuzigungsstätte. In letzterem wohnen 22 Mönche, nicht bloss nördlich und östlich, sondern, wie gesagt, sogar im Stockwerke über dem Golgatha, wo ein hohes Spitzbogenfenster sich nach dem Vorplatz der Cathedrale öffnet. Schon im XI. Jahrhundert, noch vor dem Erscheinen der Franken, liess Bagration IV. die Gebäulichkeiten auf Golgatha ausbessern; 1565 finden zuerst zwei Mönche ihre bleibende Stätte, und noch bei den Friedensverhandlungen zu Carlowitz 1698 trugen die Franziskaner beim österreichischen Kaiser darauf an, im Einvernehmen mit der Pforte zu bewirken, dass die feuergefährlichen Bretterzellen der Griechen zerstört würden. Aus dem geräumigen Speisesaal gegen

die Morgenseite blickt man in den Hof des abessinischen Klosters hinab, das sich an die Trümmer des alten Domherrnstiftes lehnt. Offenbar sind die Lateiner hier weit zu kurz gekommen, denn die mit der halben Gallerie der Grabrotunde nach der Nordseite ihnen gehörigen Kammern sind ein schrecklicher Aufenthalt. Mislin vergleicht mit Fug die Bleikammern von Venedig und die Gefängnisse auf dem Spielberge mit der Kerkerhaft, welche die Mönche drei Monate lang in den licht- und luftlosen Räumen hinter der heiligen Grabkirche zubringen.

Den Lateinern gehört neben diesen unlüftbaren Keller- und Kerkerzellen, wo besonders die deutschen Patres die Ehre der Präsidentschaft geniessen, die ohne Tageslicht gelassene Kirche Mariä Erscheinung. Hier hat nach der giltigen Annahme das Gartenhaus Josephs von Arimathea gestanden, wo der Auferstandene angeblich seiner Mutter sich zeigte. Der Naturfels tritt an der Nordseite auf etwa 9 Fuss zu Tage, im Hospiz dahinter ist er mit Pflaster bedeckt oder mit Mauer verkleidet. Dieser Frauenkirche wird erst bestimmt gedacht, seit die Minoriten 1333 in der Nähe des heiligen Grabes festen Fuss fassten. Dr. Hans Locher 1435 ist es, dem wir einen vollständigen Bericht über die an die heilige Grabkirche nördlich anstossende Mariä Erscheinungskapelle und deren nächste Umgebung verdanken. Hier war wohl die Sakristei der Constantinskirche! Der Vorplatz der heiligen Grabeskirche ist 55 Fuss lang und wenig breiter. Hier befindet sich im untersten Stockwerke des alten Glockenthurmes die Johanneskapelle, dem Täufer gewidmet, daneben die doppelt so breite Dreieinigkeitskirche oder von den Griechen sogenannte Kapelle der vierzig Martyrer, und an der Ecke, am Eingange des Kirchenplatzes die Jakobuskapelle. Gegenüber liegt unter der Kapelle der Madonna auf Golgatha die der Maria von Aegypten, welche im Besitze der schwarzen Aethiopen oder Abessinier ist. Eine eingemeisselte Hand mit einem Hammer über der Spitzbogenthüre lässt nicht irregehen, es ist ein Steinmetz in der Kutte, der beim Münsterbau thätig gewesen.



Steinmetzzeichen.

Dahinter oder unter der Stätte der Kreuzannagelung ist ein gewölbter Weinkeller der Griechen (sic), wie man ihn auch in Felsen

anlegt; der Eingang hiezu ist von der Adamskapelle. Dahinter stemmen sich östlich fünf Stützbogen, um den Ausbau der Oberkirche neben dem Golgathafels zu tragen. Dann folgt auf dem Vorplatze die Engelskapelle der Kopten, sofort die Engelskapelle der Armenier, endlich die Thüre in's Kloster Abrahams und Isaaks, früher den Abessiniern, nun den Griechen eigen. Auffallend ist zufolge Augustin sermo 71 de tempore eben Hieronymus, der Urheber dieser christlichen „Tradition", indem er sich von seinen Juden überreden liess, Isaak sollte auf Golgatha geopfert werden, später aber die Stelle in seinen Werken tilgte. Gregor von Tours, Hist. Franc., I, 7 hält noch daran fest, und diese Behauptung verstärkt unter andern den Protest der Samariter gegen den Moria. Arkulf sah 670 zwischen Golgatha und der Kirche Maria Latina den Ort, wo Abraham seinen Sohn schlachten wollte, und Cotovikus itiner. 186 verzeichnet ihn zunächst neben dem Altare Melchisedeks, den die Legende auf den Platz südlich neben der Kuppel der Helenakapelle verlegt. Schon Antonin der Martyr schreibt itin. XIX: Ibi (in ipso latere petrae Golgotha) et Melchisedech obtulit sacrificium Abrahae. Die Legende ist interessant, denn in der That liegt vor dem Stadtthore von Salem (Jebus) keine Stätte für jenes Todtenopfer näher, worauf der Patriarch als Sieger in der Schlacht den Beutezehent gab — wenn anders Schave diesseits des Jordan gelegen, und eben der Königsgrund ist, der von der Nordseite Jerusalems nach den Königsgräbern sich hinabzieht (vgl. Gen. XIV, 5. 17. II. Sam. XVIII, 18). Bei diesem Abrahamsaltare bleibt demnach Isaak aus dem Spiele, obwohl man lange den Nabekstrauch oder Kreuzdorn zeigte, an dem sich der Widder gefangen, ja noch heute haftet die Sage an einem Oelbäumchen unten im Klosterraume der Abessinier. „Mitten in einer Wiese zwischen Ruinen", um mit Prokesch zu reden, „befindet sich an der vorgeblichen Stelle des Dornbusches Abrahams ein (seit 1840, wo Ibrahims Soldaten den alten Oelbaum umhieben, gepflanztes) mit Schnüren und Bändern über und über behangenes Olivenstämmchen. Indische Feigen bewachsen die eingestürzten Wände." Neben dem Abrahamskloster entdeckten die Griechen 1675, wie Tobler, Golgatha, S. 385 mittheilt, in einer Tiefe von 27 Stufen unter der Erde die sogenannte Apostelkapelle von 27 Schritt Länge und 20 Breite. Auch Alterthümer kamen dabei zu Tage.

Die heilige Grabkirche hiess in der Frankenzeit auch Patriarchenkirche; der Patriarchenpallast selbst stand an der Stelle der heutigen Chanke Moschee, und stiess an die Westseite der Cathedrale, so dass man durch eine Thüre unmittelbar in dieselbe gelangte, während eine andere in's Johanniterspital führt. Die Namen der Patriarchen sind: Daimbert, Arnulf und Ebremard 1099—1107, welche vor-

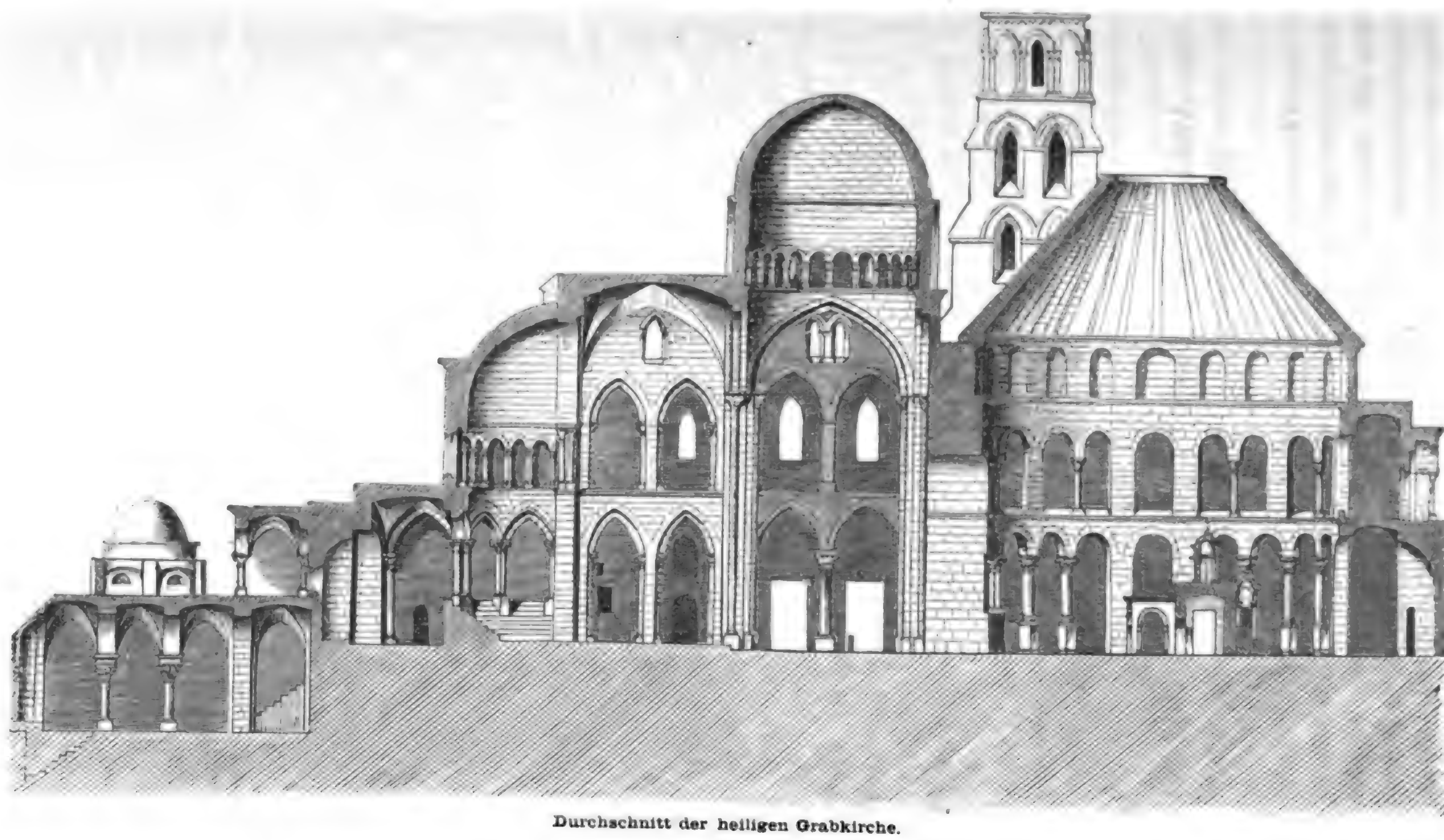
erst für Eindringlinge gelten; dann Gibelin 1107—1111, Arnulf bis 1118, Gormond bis 1128, Stephan bis 1130, Wilhelm bis 1145, Fulcher bis 1157, Amalrich bis 1180, Heraklius u. s. w. Seit 1290 bestand das lateinische Patriarchat nur noch in partibus, bis es 1847 erneuert, und in der Person des Genuesen Valerga ein neuer Vertreter der ecclesia militans und — der französischen Politik aufgestellt ward. Balduin II. liess sich 1131 in einer schweren Krankheit in's Haus des Patriarchen bringen, um in Anblick der Stätte der Auferstehung, wo der Heiland den Tod überwunden, selber den Tod zu erwarten. Westlich nahm der Pallast einen Theil der Christengasse ein, in welcher man südwärts den sogenannten Patriarchenteich erreicht. Wir lesen auch von einer eigenen Patriarchengruft (Wilken II, 413). Saladin verwandelte den Pallast in ein moslemitisches Collegium. Noch übrigen davon die kräftigen Strebepfeiler mit mächtigen Bogen und Gewölben im Innern, welche nun zu einem Kornmagazine dienen.

An der Ostseite des Grabdomes, wo jetzt das Griechenkloster liegt, befand sich das Domherrnstift der Franken, indem schon Gottfried von Bouillon ein Kapitel von zwanzig Patres einsetzte und dotirte. Sie lebten unter einem infulirten Prior nach der Regel Augustins. Als Prioren des heiligen Grabes kennen wir Gerhard 1120—1122, Wilhelm 1128, Peter 1132—1138, Nikolaus 1140, Peter 1141—1146, Amalrich 1155—1157, Arnold 1157, Nikolaus 1160, Peter 1167—1178. Steigt man vom „Armenhause der Lateiner", welches mit seinen Strebepfeilern dem Hause des Patriarchen gleicht, zur Plattform rings um die Helenakuppel hinauf, so sieht man hier stattliche Ruinen, unter andern fünf blinde Spitzbogen, die sich auf geschmackvolle Pfeilerknäufe stützen. Sie rühren vom alten Kreuzgange und den abgebrochenen Theilen des Stiftes her.

---

28. Anfänge der Gothik. Geschichte bis zum Brande des heiligen Grabdomes.

Der Chor des Münsters zu Strassburg und der Cathedrale zu Autun, die Ornamente der Apostelkirche und von St. Martin in Cöln haben mit denen der heiligen Grabkirche Aehnlichkeit, wie der Graf Vogüé in seinem werthvollen Werke: Les églises de la terre sainte nachweist. Es entsteht die Frage, welche abendländische Kirche dem Baumeister zum Vorbilde diente, als er den Plan zum heiligen Grab-



Durchschnitt der heiligen Grabkirche.

dome entwarf? Ich vermuthe keine, weil er an die Lage der Sanktuarien gebunden war, die in der prachtvollen Cathedrale Aufnahme finden mussten. Schon die erste Einführung des Spitzbogens in die christliche Architektur beweist hier, dass auch dieser neue Grabdom ein Originalbau und eine wahre Musterkirche war. „Wo Stahl und Stein sich stossen gibt es Feuer“, und so ist gerade der Berührung der Franken mit den Sarazenen der Funke entsprungen, der auf Jahrhunderte hinaus ein helles Feuer entzündete, eine Flamme der Begeisterung, welche nicht verzehrte, sondern schuf und auferbaute, und Werke auf Werke in's Leben rief, die als Monumente an der Heerstrasse der Geschichte das Erstaunen der Mit- und Nachwelt erwecken. Der Münster des heiligen Grabes ist eines jener merkwürdigen Bauwerke, wo wir den harmonischen Uebergang vom romanischen in den germanischen Kirchenbaustyl wahrnehmen. Jerusalem ist nicht bloss der Ausgangspunkt der verschiedenen Religionen, sondern auch die Schule der Religionsgebäude.

Die Reihe eröffnet das Cönakulum oder der Jerusalemer Saalbau mit der Kuppel, woraus sich der sogenannte byzantinische Baustyl in der orientalischen Kirche festgestellt hat. Die Felsenkuppel auf Moria, die majestätisch im Achteck sich erhebt, ist eine vorzügliche Blüthe dieser Stylgattung, und, wie ehedem der Salomonische Tempel als Centralbau, fortan das kühne Vorbild der Moscheen. Hieran reiht sich die Kreuzkirche Constantins auf Golgatha und über dem heiligen Grabe, die sich mit ihren fünf Schiffen, doppeltem Atrium und erhöhten Gallerien, sowie abgeschlossenem Chore als eine der ältesten und mustergiltigen Basiliken charakterisirt, und das Gegenstück zur gold- und bilderreichen Heilandskirche am Lateran bildete. Im Basilikenstyle (more romano) wurde in Frankreich, England und Deutschland theilweise bis Ende des X. Jahrhunderts gebaut; alsdann tritt bis zum XIII. Jahrhundert die romanische Bauweise ein, indem wegen der vielfachen Zerstörung durch Brände die Holzdecke mit der offenen Balkenlage durch den römischen Gewölbebau ersetzt ward, zumal die Tonnengewölbe in Aufnahme kamen.

Für die weitere Fortbildung der kirchlichen Architektur ist die Justinianische Marienkirche eine der bedeutsamsten auf dem Erdenrunde, ja die Zahl seiner sieben Schiffe ist nur von wenig Domen, wie der Cathedrale zu Antwerpen erreicht. Indem aber in der el Aksa zuerst die Kuppel auf die Basilika niedergelegt ward, bietet sich ein neues architektonisches Motiv; denn es entwickelt sich hieraus und aus dem Princip der gewölbten Pfeilerbasilika, da die flache Holzdecke bei jedem Brande dem ganzen Kirchenbau Zerstörung drohte, die romanische Baukunst in ihrer vollen Herrlichkeit. So sehen wir die Krönungscathedrale zu Jerusalem von den

prachtvollen Domen zu Kiriat el Aneb, Ramla und Lydda, sowie in weiterer Entfernung zu Samaria und Byblos umgeben, deren Bauzeit nicht einmal anzugeben ist, ja selbst jenseits des Jordans ruhte die Bauthätigkeit nicht. Die Moschee in Salcha scheint eine Kirche fränkischen Ursprungs zu seyn, denn die französischen Lilien finden sich darin, wie am Hauptthore der Stadt. Ein geräumiger Saal neben der Moschee wird von Spitzbogen getragen, der sonst nirgends in Hauran sich findet (Wetzstein S. 70).

Im Osten wie im Westen hat die Baukunst denselben Verlauf genommen, und die spätere Verbindung mit den sauberen Verzierungen, reichen Zeichnungen und dem geschmackvollen Colorit Persiens den Styl erzeugt, den wir sarazenisch, arabisch oder maurisch nennen. Der Zusammenhang der östlichen mit der westlichen Architektur zeigt sich nirgends deutlicher, als in den Ueberresten alter christlicher Bauwerke Armeniens und den Ruinen aus der Zeit der Arsaciden und Sassaniden, die noch in Persien übrig sind — welche den Uebergang vom byzantinischen zum gothischen Style deutlich erkennen lassen. Layard (Nineve und Babylon, S. 6. 25 f.) ward durch den Baustyl armenischer Kirchenruinen, die mit verschlungenen Zierathen geschmückten Kapitäler der schlanken, spitz zulaufenden und zusammengruppirten Säulen und die ganze Verzierung an die gothische Baukunst des Mittelalters erinnert. „In ihr ist wahrscheinlich der Ursprung von manchem zu suchen, was in die gothische Architektur überging, wie auch die tatarischen Eroberer Kleinasiens sie für ihre Mausoleen und Tempel annahmen.“ Dass die heutige Aksa in ihrer maurischen Stylgerechtigkeit im Innern selbst die Moschee von Cordova zum Theil überflügelt, ist oben ersichtlich. Während der Jerusalemer Kuppelbau oder sogenannte byzantinische Styl des Holzes gänzlich ermangelt, ist die Basilika gerade durch die Holzconstruktion des offenen Dachstuhles ausgezeichnet, während die romanischen Bauten die Decke mit Mauer auswölben, und das Kreuzgewölbe und der Spitzbogen am Portal und Fenster sofort den Uebergang zur Gothik bezeichnet.

Die Kreuzzüge sind für Kunst und Poesie und die gesammte Volks- und Staatsentwickelung des Abendlandes von unermesslicher Bedeutung; denn die Kreuzfahrer säumten nicht, was sie im Orient kennen gelernt, im Occident nachzuahmen. Von erstaunenswerther Tragweite war vollends das Bekanntwerden der Franken mit dem Spitzbogen, der bei der Felsenkuppel bereits 500 Jahre früher in Vorschein kömmt, als in den Kirchenbauten der Abendländer. Denn ganz Jerusalem ist im Spitzbogen erbaut, und Haus für Haus der sogenannte Sarazenenstyl durchgeführt. Wahrhaftig! es ist eine der schönsten Städte der Welt, und ich stimme ganz dem bei, was der Schweizer Tschudi in seiner

Reyss und Bilgerfahrt zum Heyligen Grab 1519, S. 122 in seiner Weise ausspricht: „Ist kaum eine Statt zufinden, die ein solches lustiges aussehen habe.“ Zwar erklärt sich der Spitzbogen in unserer Gothik aus einer architektonischen Construktionsnothwendigkeit, denn er hat eine grössere Tragekraft, um im schneereichen Norden dem Schube des Giebeldaches Widerstand zu leisten, und die Last seitlich abzulagern. Selbst in den Thermen Diokletians und zu Spalatro kommen Kreuzgewölbe vor, und wenn die Gurten am Gewölbe einer romanischen Kirche sich kreuzen, die Fenster im Chorschlusse überhöht werden, entsteht der Spitzbogen von selbst. Dem Allen steht jedoch unwiderleglich die Thatsache gegenüber, dass erst seit der Zeit der Kreuzzüge, und zwar eben dort, von wo die Kreuzhelden unter Gottfried von Bouillon zunächst ausgezogen waren, der Spitzbogen im Abendlande in Aufnahme kam, und sofort zur Grundlage des neuen architektonischen Systems ward, in welchem die Materie vergeistigt erscheint, ja zum Träger der christlichen Gottesgedanken und kirchlichen Fundamentalwahrheiten wird. Das Aufjauchzen über diesen Sieg der Idee hat jene Wunderbauten in's Leben gerufen, in welchen das Mittelalter seinen glorreichen Triumph über die antike Welt feiert, indem Tempel entstehen, in Vergleich zu welchen die Werke der Aegypter und Römer als Rohbauten erscheinen.

Man hat auf die Einwirkung der Mauren von Spanien her Gewicht legen wollen. Indess ging der Impuls vom Orient her noch viel weiter. Der sogenannte Pallast des Tigranes zu Diarbekir, dem alten Amida, erbaut, wie man glaubt, vom Sassanidenkönige Schapur II. (309—380), zeigt Wölbungen, im Spitzbogen ausgeführt. Ja die Moschee Tulun zu Kairo, angeblich das Werk eines christlichen Architekten vom Jahre 885 n. Chr., zeigt uns diess Bauprinzip bereits in erstaunlicher Vollendung, und die alte Hauptkirche zu Nikosia auf Cypern, auch Aja Sophia genannt, ist ein prachtvolles gothisches Gebäude, nunmehr aber Moschee. Den Spitzbogen zeigt vor andern die berühmte Antoniuskirche zu Padua, die mit ihren sieben konischen Kuppeln ein vielmehr orientalisches Ansehen gewährt. In Venedig, dessen Markusplatz denen von Isfahan und Agra gleicht, machen die Tempel Santa Maria gloriosa und San Giovanni e Paolo mit ihren Hufeisenbogen völlig den Eindruck von Moscheen, zumal in ersterer auch noch das Presbyterium durch eine Wand von der übrigen Kirche geschieden ist. Die Cathedrale in Salerno hat einen Vorhof im Sarazenenstyle, ein offenes Viereck mit Hufeisenbogen eingefasst, eine Form, die im XII. Jahrhundert König Roger der Normanne auch bei der Cathedrale von Messina in Anwendung brachte.

Auffallend treten in der kampanischen Architektur muhammedanische Einflüsse hervor, nachdem Friedrich II. 1223 bei 20000 Araber aus Sizilien nach Nocera und Saraceno übergesiedelt hat. Aber selbst in Deutschland gründet der Abt von Fulda in der Benediktinerprobstei Neuenberg eine Aula mit Hufeisen- und Zackenbogen und durchaus sarazenischen Motiven. Eigentlich arabisch oder maurisch ist die zierliche Säule, wie sie in Zwischenstellungen bei Kreuzgängen u. s. w. als Träger figurirt, obwohl sie im Grunde nicht tragkräftig genug ist.

Der Grabmünster der Kreuzfahrer, dieser dritte über dem Frohnleichnam Christi erbaute Tempel (Joh. III, 21), hat für die christliche Architektur keine geringere Bedeutung, als die Basilika Constantins, die wir als die erste und einzige in ihrer Art an derselben Stelle kennen gelernt haben, denn betrachten wir nur das im edelsten Spitzbogenstyle ausgeführte Doppelthor und die nicht minder imposanten Spitzbogenfenster über diesem Portale, welches zugleich eines der herrlichsten Werke abendländischer Bildhauerkunst im Thürsturze oder Steinbalken ober dem Eingange zeigt, sehen wir auf die Zeit, worin diese Façade mit dem Thurme ausgeführt wurde, nehmlich die erste Hälfte des XII. Jahrhunderts, werfen wir daneben einen Blick auf die im Sarazenenstyle ausgeführte Felsenkuppel auf Moria aus dem I. Jahrhundert der Hedschra, so wird uns klar, dass wir hier zugleich am Ausgangspunkte jener Baukunst uns befinden, die man den gothischen oder germanischen Baustyl nennt, während der Innentempel mit seinen zwei Chören, dazu den beiden Kuppeln noch den Charakter der romanischen Architektur zeigt.

Aber schon am 20. September 1187 erschien der Sieger von Hattin vor den Mauern. Als Saladin sich vor Jerusalem legte, waren nur mehr zwei Cavaliere in der Stadt, die ganze übrige Ritterschaft vernichtet. Umsonst schlug Balian von Ibelin funfzig der tapfersten Bürgersöhne zu Rittern. Funfzig Greise, Weiber und Kinder zählten auf Einen streitbaren Mann. Indess strömten Saladin von allen Seiten begeisterte Moslemin zu, um Antheil an der Eroberung der heiligen Stadt zu nehmen. Er umlagerte Jerusalem von der Davidsburg bis zum Stephansthore im Norden der Stadt. Die Priester, Stiftsherren und Mönche stritten gleich den Rittern und Bogenschützen auf der Mauer. Das goldene Thor, das unbesetzt blieb, diente zu den Ausfällen. Endlich verlegte Saladin sein Lager ganz auf die Nordseite von der Abtei des Calvarienberges bis zum Thale Josaphat, wo vor 88 Jahren die Kreuzfahrer den Sturm begonnen, errichtete sofort 12 Wurfmaschinen, und liess an die Barbakane die Sturmleitern legen. Zugleich warf er das Kreuz nieder, welches die Kreuzfahrer zunächst bei dem vermauerten Herodesthor auf den Zinnen von Bezetha an der Stätte er-

richtet hatten, wo Gottfried von Bouillon zuerst die Mauer erstiegen. Während die Königin Sibylle und Balian zu unterhandeln wünschten, drangen zehn bis zwölf Fähnlein Heiden durch eine Bresche in die Stadt, wurden aber durch einen ungenannten deutschen Ritter und seine Kampfgenossen mit unwiderstehlicher Tapferkeit wieder hinausgeworfen und das Panier Saladins zu Boden getreten. Balian drohte, alle gefangenen Moslemin, deren man wirklich 3000 in der Stadt fand, zu erschlagen, und dann mit Weib und Kindern unterzugehen, bis Saladin den Abzug bewilligte. Noch Freitags am 2. Oktober wurden die Schlüssel der Stadt überliefert; am folgenden öffneten sich dem Sultan die Thore. Das war ein schmerzlicher Tag, als die Christen Jerusalems nach kaum 89jähriger Herrschaft ihren Auszug nehmen mussten, und jeder Mann zwanzig Byzantiner zu seiner Lösung zahlte, ebenso je zwei Frauen, und je zehn Kinder unter zehn Jahren, so dass auch der Schatz des Hospitals damit erschöpft ward. Für 7000 Unbemittelte sollte der Preis von 30000 Goldstücken genügen, 2400 wurden ohne weiteres freigelassen, aber 11000 blieben als Gefangene zurück, damit die Stadt doch einen Theil ihrer Bewohner behielte. Mit dem Allerheiligsten an der Spitze hatten die Priester und Ritter einen letzten Umzug auf den Mauern der heiligen Stadt gehalten, denen alles Volk mit Fahnen und Stangen sich anschloss, um der Belagerer sich zu erwehren, und Jerusalem unter den Schutz des Höchsten zu stellen: mit dem Heiligthume verliessen sie jetzt die Stadt durch die Lazaruspforte im Norden, in vier Colonnen sich theilend, um unter der Hut sarazenischer Reiter theils nach Antiochia, theils nach Alexandria hin zu ziehen, und sich nach allen Ländern zu zerstreuen.

Als der Kurde siegreich den Fuss auf die heiligen Stätten setzte, liess er vor allem die grosse Glocke des heiligen Grabdomes mit Hämmern zerschlagen, von den kleineren, angeblich 22 an der Zahl, ging noch lange die Sage, sie lägen irgendwo vergraben. Ebenso zertrümmerte er die Glocken auf dem Tempelberge.*) Saladin verwüstete auch die Schädelstätte, liess die Thore der Auferstehungskirche verriegeln, und die Pilgerfahrt einstellen, ja das Gesetz des Islam wurde eine Zeitlang von Golgatha ausgerufen. Als Pabst Urban III. aus dem Hause Crivelli in Ferrara die Botschaft vom Falle Jerusalems erhielt, legte er sich, als ob der Schmerz ihm das Herz zersprengte, auf das Sterbelager, und verschied am 19. Oktober 1187. Doch wies

*) Harff fand (S. 211) zu Adrianopel Stücke zerschlagener Glocken, die zu Kanonenspeise dienten, und erzählt, jeder türkische Soldat müsse ein Stück Glocke aus den Feldzügen heimbringen.

der Sultan den Rath von der Hand, die ganze Christuskirche zu zerstören, die Thurmspitze in den Staub zu werfen, das heilige Grab dachlos zu machen, die Lichter auszulöschen und alle Zeichen der Andacht mit den Stätten der Adoration wegzutilgen, ja selbst den Boden nach der Länge und Breite umzupflügen, und (wie den Sion) als Ackerfeld zu benützen, damit den Christen die Lust vergehe, ferner hieher zu pilgern. Als nach dem verunglückten Kreuzzuge des Richard Löwenherz unter dem Schutze des am 2. September 1192 abgeschlossenen Friedens der ritterliche Bischof von Salisbury mit einer Schaar das heilige Grab besuchte, fand sich dort ein nackter Mohr, der die Opfer der Christen einsammelte, die Syrer versahen den Dienst; als darum Saladin dem ausgezeichneten Manne antrug, sich eine Gnade auszubitten, bewirkte er, dass zwei katholische Priester nebst zwei Diakonen den Gottesdienst an den heiligen Orten abhalten sollten, und wählte selbst zwei zu dem Zwecke aus. So meldet Vinisauf, der Geschichtsschreiber dieses Kreuzzuges VI, 34, der um dieselbe Zeit in Jerusalem war.

Diese beiden lateinischen Priester und Diakone hatten in Jerusalem, Bethlehem und Nazaret den Gottesdienst zu verrichten. Von nun an brachten es die Pilger mit Mühe dahin, dass ihnen für hohe Summen die Pforte der heiligen Grabkirche zu kurzem Besuche aufgeschlossen wurde. Willibrand von Oldenburg fand 1212 nicht eine Seele darin, Thetmar traf 1217 die Grabes- und Leidensstätte ohne Leuchter und ohne Zier; ja im folgenden Jahre beriethen die Sarazenen abermals über die Zerstörung, doch wagte niemand Hand an das Grab Dessen zu legen, den Mohammed selber als den grössten göttlichen Propheten vor seiner Zeit geehrt sehen wollte.

Was Richard Löwenherz mit aller Tapferkeit nicht durchsetzte, erreichte Friedrich II. mit einem Federstriche, indem er 1229 die Thronstreitigkeiten in Aegypten benützte, und mit Sultan Camel einen Vertrag abschloss, worin ihm dieser Jerusalem, Bethlehem und Nazaret nebst dem Küstenstriche von Joppe bis Sidon abtrat. Schon Balduin I. eröffnete nach Wilhelm von Tyrus XII, 15 volle Handelsfreiheit, sowohl für Syrer, Griechen und Armenier, als für die Sarazenen; dieselbe erneuerte jetzt der Hohenstaufe. Friedrich II. hatte Jolanthe, Tochter des Königs Johann von Jerusalem zur Gemahlin, und führte seitdem den Titel König von Jerusalem; sogar der Pabst verweigerte ihm diesen nicht. Indess seine offenkundige Freigeisterei, wodurch er in Widerspruch mit seiner Stellung und dem Geiste der ganzen Zeit gerieth, die ihm schliesslich selbst die Autorschaft des Buches de tribus impostoribus Schuld gab; seine sarazenische Leibgarde und Haremswirthschaft neben der Begünstigung muhammedanischer Colonien in Calabrien und Sizilien liessen ihn als

Erzfeind der Christenheit erscheinen, und brachten selbst die Templer und Johanniter wider ihn in den Harnisch. Nachdem Gottfried von Bouillon sich geweigert hatte eine Krone zu tragen, wo der Heiland mit Dornen gekrönt gewesen, legte der deutsche Kaiser einen Goldreif auf den Altar der Grabkirche nieder, und setzte auf die Weigerung des Patriarchen (wie später Napoleon) sich mit eigener Hand das Diadem des heiligen Königreiches auf's Haupt. Leider war die neue Herrlichkeit von kurzer Dauer. Schon 1239 nahm der Emir David von Kerak die heilige Stadt ein. Wohl gerieth sie 1243 durch Unterhandlung zwischen Imadeddin und den Franken wieder unbeschränkt in die Hände der Letzteren, aber schon im folgenden Jahre erschienen, vom Fatimiden Eyub gerufen, die stürmischen Charesmier, plünderten und zerstörten das heilige Grab, nahmen die kostbaren Säulen davor weg, und vernichteten Bilder und Kunstwerke, wenn auch manches gute Stück aus der Zeit der Frankenherrschaft für die späteren Jahrhunderte gerettet ward. Was aber das schmerzlichste war, die Barbaren rissen die Leichname der fränkischen Könige und ihrer Familien aus den Särgen und warfen sie in's Feuer, um ihre Wuth noch an den Todten auszulassen! Doch blieb der Grabdom mit seinen Kuppeln erhalten.

Da erwarb 1305 König Robert von Sizilien mit seiner Gemahlin Sancia von den Sarazenen die heiligen Stätten durch Kauf wieder. In Kraft eines feierlichen Vertrages wurde ihnen für die Summe von 32000 Dukaten die Kapelle des Christusgrabes, die Frauenkirche im Thale Josaphat und die Kirche der Geburt Christi in Bethlehem abgetreten, sie aber bestellten zu Hütern die Väter vom Orden des heiligen Franziskus. Zwar konnte dieser nicht ohne weiteres Besitz ergreifen, ja der Predigermönch Franz Pipin von Bologna, der 1320 in Jerusalem war, gedenkt noch, dass ihm die syrischen Christen die Heiligthümer zeigten; doch seit 1342 durften die Franziskaner ohne weitere Unterbrechung am heiligen Grabe Messe lesen. Später schickte Herzog Philipp von Burgund ansehnliche Summen zur Restauration. Als der grosse Columbus zur Entdeckung des sagenhaften Goldlandes ausfuhr, war es sein eifrigster Gedanke, den er auch als Vermächtniss seinem Monarchen hinterliess, die Schätze der neuen Welt zur Wiedereroberung und Ausschmückung des heiligen Grabes zu verwenden. In der That hatte König Ferdinand von Arragonien, als der Sultan von Aegypten auf die Zerstörung des heiligen Grabes sann, den berühmten Peter Martyr an ihn gesandt und 1502 einen Vertrag zur Erhaltung der Sanktuarien und zum Schutze der Pilger abgeschlossen. Bald darauf, 1517, ging die heilige Stadt aus der Herrschaft der Mamluken an Sultan Selim I. und die Türken über.

Seit dem Ausbruch der Kirchenspaltung tritt die deutsche Nation, in sich selbst entzweit, mehr und mehr von den auswärtigen Angelegenheiten zurück, und der Kaiser, obwohl Schirmvogt der Christenheit und König von Jerusalem genannt, überlässt das heilige Grab seinem Schicksale. König David von Aethiopien schrieb an Emmanuel von Portugal den Wunsch, derselbe möge die Christusfeinde von Jerusalem verdrängen und den heiligen Tempel erobern. Sodann ist es 1598 der französische Gesandte von Breves, welcher im Verein mit dem venetianischen Botschafter sich für den erhabenen Christentempel verwandte, als der Pascha von Damaskus ihn in eine Moschee zu verwandeln drohte. Anderseits drängten sich jetzt die Griechen zunehmends in das Besitzthum der heiligen Orte und benützten die Gelegenheit, als 1602 und 1656 der Grabtempel mit seiner von zwölf Säulen getragenen Kuppel eine Ausbesserung bedurfte, diese auf eigene Hand vorzunehmen. Es gelang den Griechen sogar 1634, drei Jahre nach der Breitenfelder Schlacht, die lateinischen Väter aus dem Besitze des heiligen Grabes so lange zu verdrängen, bis Kaiser Leopold I., unterstützt von den Königen von Frankreich und Polen, sowie von der Republik Venedig, durch seinen Gesandten Graf Lesläus 1664 die Zurückgabe erwirkte. Czar Alexei, Peters des Grossen Vater, liess bei Moskau ein Neujerusalem mit dem abbildlichen Tempel des heiligen Grabes bauen. Czar Peter nahm Jerusalem mit in seinen Reichsplan auf, und seine Nachfolger strebten um so beharrlicher nach dem Besitze der Schlüssel des heiligen Grabes, je gleichgiltiger die abendländischen Mächte dagegen geworden zu seyn schienen.

Statt des deutschen Kaisers warf sich endlich Ludwig XIV. zum Protektor des heiligen Landes auf, und erwirkte durch den Marquis de Bonnac einen grossherrlichen Hat Scherif, kraft dessen die Franziskaner das Recht zur Ausbesserung des Grabdomes und ihres Hospitzes erwarben, ohne dass dadurch die Griechen und Armenier und anderen Religionsgenossen beeinträchtigt würden. Marcel Ladoire, der Vikar des heiligen Landés, sollte, nachdem bereits 1669 eine Restauration mit Frankreichs Hilfe erfolgt war, den Neubau führen, wozu Holz und Steine und anderes Material nach Jafa gelangte; doch auf Anstiften der eifersüchtigen Griechen kam es zum Aufruhr und blutigen Mordthaten, die sofort Hinrichtungen nach sich zogen. Am 25. Juli 1719 wurde der erste Stein über den Gallerien gelegt, und am 13. Dezember der Kuppelbau beendet, aber die Kirche zugleich im Innern übertüncht (!) Ja leider übertüncht, so dass das Zeitalter Ludwigs XIV. mit seiner Pinselei und Geschmacklosigkeit auch an der heiligsten Stätte seinen Ausdruck finden musste. Vieles an den alten Mosaikbildern auf Goldgrund hatte die Zeit zerstört, auf Golgatha war noch das Meiste erhalten; statt indess eine Ausbesserung vor-

zunehmen, setzte man sofort die Tüncherquaste in Bewegung, nach dem Grundsatze: Sieh, ich mache alles gleich!

Der seit Saladins Eroberung klanglose Glockenthurm verlor um die Mitte des XVI. Jahrhunderts bereits seine Spitze.*) 1681 war auch das oberste Stockwerk mit dem Glockenstuhle eingefallen, und 1719 nahm die Gefahr des Einsturzes derart zu, dass man für den Grabdom fürchtete. Nun waren es aber die Griechen, welche vom Sultan die Vollmacht erwirkten, dritthalb Stockwerke abzutragen, und es mochte ihnen keine geringe Genugthuung bieten, als die Franzosen, eben mit der Ausbesserung der Grabkirche beschäftigt, diese Mühe selbst auf sich nahmen. Die Steine wurden verschleppt, und so erscheint der Thurm bis heute als Rumpf: die Ehre des Kreuzes ist erniedriget, und das Bild der Trinität, das einst über der Spitze thronte, in den Staub gestürzt (Tobler, Golgatha, S. 393 f.). Die Griechen haben ohne Zweifel auch den Denkstein mit dem Namen des edlen Baumeisters Jordanes, wie jüngst die Särge der Frankenkönige verschleppt, damit niemand mehr wissen solle, dass die Abendländer, von welchen die Byzantiner selber den Namen Römer borgen, diese herrlichen Bauten ausgeführt und das erste Besitzrecht daran haben.

Neue Gefahr drohte den Hütern des heiligen Grabes auf die Nachricht von Bonapartes Landung in Aegypten; doch der war kein Ludwig der Heilige. Bald erzählte man sich, der französische Obergeneral, der selber nicht Zeit fand, nach Jerusalem zu kommen, sondern nur seinen General Köhler dahin schickte, habe die sanscullotische Drohung ausgesprochen, einen Freiheitsbaum auf Golgatha aufrichten, und den ersten französischen Grenadier, der beim drohenden Aufstande der Jerusalemer fallen würde, in's Grab Christi legen zu lassen. Derselbe Napoleon, der selbst auf der Höhe seiner Macht stets der russischen Diplomatie gegenüber den Vortheil aus der Hand liess, diente auch in Bezug auf die Besitzthümer der Franken im Morgenlande nur byzantinischen Zwecken.

Da ereignete sich am 12. Oktober 1808 der unglückselige Brand der heiligen Grabkirche. Nach Mitternacht brach auf der Seite des griechischen Klosters Feuer aus, züngelte in den Convent der Armenier hinüber, und ergriff den heiligen Grabdom, so dass das geschmolzene Blei in glühenden Bächen vom Dache niedertroff, die Marmorsäulen vor Hitze zersprangen, und zwischen fünf und sechs Uhr Morgens das grosse Kuppelgewölbe niederstürzte, wobei ein Balken auch die kleine Kuppel über der heiligen Grabkapelle eindrückte, und alles

*) Der Plan der heiligen Grabkirche bei Cotovikus 1619, Itin. Hieros. p. 154, zeigt das verfallene Dach des Thurmes, die vermauerte östliche Pforte und neben dem Thurme den Eingang in den westlichen Patriarchenpallast.

Brennbare im Griechenchore und auf Golgatha zu Grunde ging, bis auf die Adamskapelle und das Innere des heiligen Grabes, wie auch die rückwärts angebaute hölzerne Kapelle der Kopten wunderbar verschont blieb. In San Giovanni lebte noch zu meiner Zeit der Pater Triphone Lopez, der als Zeuge des Unglückes nur mit Thränen im Auge den Pilgern von dem entsetzlichen Brande erzählte. Damals, als Spanien und Portugal, von woher dem heiligen Grabe früher am meisten Hilfe zukam, in Agonie lagen, und der neue unglückliche Kriegssturm zwischen den beiden katholischen Grossmächten des Abendlandes entbrannte, benützten die Byzantiner den Vortheil (nachdem sie, wie ihnen Baron von Prokesch vorwirft, schon vor dem Brande das Holz bereit gehalten hatten), um ausser dem durch Feuer Zerstörten auch was noch Stand hielt einzureissen, und durch den Neubau auf eigene Faust die Lateiner nach Möglichkeit aus dem Besitzthume des heiligen Grabes zu verdrängen.

Der alte Domherrnchor mit seinen Arkaden, früher durchsichtig, wurde nun förmlich isolirt, und so das eigentliche Schiff der Kirche rundweg abgemauert. Man steigt jetzt in Mitte des Hufeisens halbcirkelförmige Stufen zum Katholikon hinan, in das rechts und links von der Ikonostase und vom heiligen Grabe her eine Thüre führt. Die Wandzierrathen sind ein Gemisch von byzantinischem Renaissancestyle und sarazenischen Mustern, Gold, Silber, Bronce und Marmor darin bis zur Ueberladung verschwendet, Schnitzwerk und schöngemusterte Gitterthüren, ein überreicher stehender Leuchter mit mannsdicken Kerzen, Rundbogen auf Pilastern mit korinthischen Kapitälen, Bündel gestreifter Säulen, eine Gallerie feingemalter Heiligenbilder mit strahlenden Glorien, der gewaltige Kronleuchter mit dem russischen Adler, und zahlreiche Ampeln und Reihen von Muscheln. Rechts und links stehen geschnitzte Chorstühle für den hohen Klerus, nebst mächtigen Evangelienpulten. Die beiden hochragenden Patriarchenstühle mit ihren modern gothischen Durchbrechungen lassen den goldschimmernden Raum eher als einen Thronsaal erscheinen.

Zum Ueberflusse wurde die heilige Grabkapelle selbst in dem Moskowiterstyle umgebaut, den sie jetzt zur Schau trägt. Sodann sollten, um das Andenken an die verhassten Franken auszulöschen, die Grabmäler der Könige von Jerusalem verschwinden.

Als Gottfried von Bouillon 1100 unter der Leidensstätte Christi beigesetzt ward, dachten die abendländischen Helden sein Andenken durch die Inschrift zu verewigen: Hic jacet inclitus dux Godefridus de Bullon, qui sanctam istam terram aquisivit cultui christiano. Cujus anima regnet cum Christo. Amen. Neben ihm fand sein Bruder, König Balduin I., seine Ruhestätte, und man las darauf, bis die Inschrift 1583 von den Griechen weggekratzt ward:

Rex Baldewinus, Judas alter Machabeus,
Spes patriae vigor ecclesiae virtute invictus,
Quem formidabant, cui dona tributa ferebant,
Cedar et Egyptus, Dan ac homicida Damascus,
Proh dolor! in modico clauditur hoc tumulo.



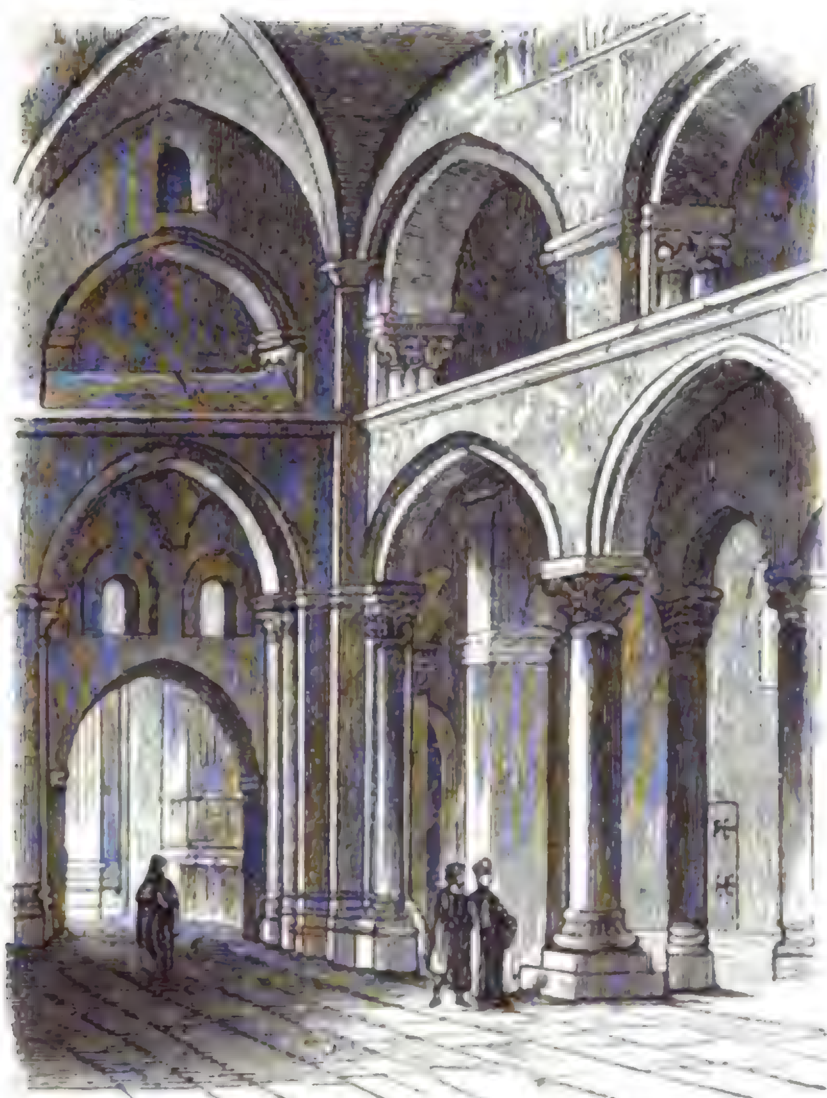
Sarkophag Gottfrieds von Bouillon.

Weiterhin folgten die übrigen Monumente. Die Feuersbrunst hatte diesen Theil der Kirche gar nicht berührt, aber der Neubau der Byzantiner, deren Treulosigkeit schon das Misslingen der Kreuzzüge verschuldete, verschlang jetzt auch die Grabmäler der alten Frankenkönige, der griechische Architekt verwandte das Material zum Aufbau der Grabkuppel. Die Franziskaner machten ungeheuere Anstrengungen, wollten selbst die heiligen Gefässe versetzen, und contrahirten damals die drückende Schuld, die noch auf ihnen lastet. Umsonst! Griechen und Armenier triumphirten.

Im Vestibulum der Adamskapelle zu Füssen des Golgatha gewahrt man noch zwei Mauerbänke an der Wand, die eine südlich, die andere nördlich gegenüber: Dort hat das Monument Gottfrieds, hier Balduins gestanden. Selbst Tobler, den man gewiss nicht des Fanatismus für die lateinische Kirche zeihen wird, bricht bei dieser Geschichtsausführung (Golgatha S. 149) in die Worte aus: „Möchte der Barbarismus der Griechen einmal gebeugt, und die Grabmale der Heldenkönige an's Tageslicht gezogen werden!“ Hiemit verschwanden zugleich die Andenken Philipps von Burgund und König Philipps I. von Spanien, sowie die alten lateinischen Inschriften am Tempel rings umher; dem französischen Botschafter Latour Maubourg blieb 1811 nur die Ehre eines nachträglichen Protestes. Der neue Bauplan war von der Hand des Baumeisters Calfa Comnenos bis von Stambul gekommen, und schon nach zwölf Monaten war im Oktober 1810 die Arbeit fertig; der angebliche Kostenbetrag von 14 Millionen Piastern oder anderthalb Millionen Gulden mag wohl auch die nöthigen Bestechungssummen in sich schliessen.

Hatte der Grabdom schon unter der Restauration der Franzosen gelitten, so büsste er unter der Hand der Griechen noch mehr von seinem Charakter ein. Der frühere Säulendom wurde in eine Pfeilerkirche umgewandelt. Sechzehn Pfeiler bilden die Stützen des grossen Rundbaues um die heilige Grabkapelle; sie tragen 17 Arkaden, die sich in einer oberen Gallerie wiederholen, und über der Hohlkehle als Nischen fortsetzen. Auch im „Chor der Griechen“ fehlt das Dutzend Säulen zu Ehren der Zwölfboten, statt deren die Schismatiker nun den inneren Theil durch eine hohe Mauer zu einer besonderen Kirche für sich abschlossen. Diess zerstört vollständig den Gesammteindruck im Innern des Heiligthums. Verschwunden sind vorne die Nischen der zwölf Apostel sammt jener Constantins und der heiligen Helena. „Der unterste, bodenebene Rundsäulengang ist nun geschlossen; der jetzige Bogengang entspricht der früheren zweiten Gallerie, übertrifft aber diese weitaus an Höhe. Die ehemalige dritte oder Bildergallerie wird durch ein vermauertes Fenster vertreten, über dem eine niedrige Gallerie ohne Bilder herumläuft“ (Tobler, Golgatha, S. 158). Dort blickt dafür das von Paris gesandte Bildniss des französischen Monarchen herab, während im Griechenchor der russische Adler mit seinen Fängen überall sichtbar wird, und die Protektion des Czaren sinnbildet. Zu den unversehrt gebliebenen Theilen gehört vor allen die Domfaçade, dann die Mittelpartie auf der Nordseite, wo noch die alten Säulen die ursprünglichen Gewölbebogen tragen. Die dortigen sieben Bogen mit korinthischen Säulen aus der byzantinischen Zeit (von der Modestuskirche?), welche an der Nordseite der Grabkirche bis zum Kerker Christi sich erstrecken, und von den Kreuzrittern erhalten blieben, heissen die sieben Arkaden der heiligen Jungfrau.

Die Adamskapelle hatte früher an der Nordwest- wie Ostseite bis zur Brusthöhe eine Mauer, worüber Arkaden sich öffneten, auch diese wurden vermauert, statt der Treppe aber, welche zuvor vom Ostchore her nach Golgatha hinaufführte, wurden nun ein paar Treppen an der Nordseite vor das Vestibüle der Adamskapelle und die östliche Münsterpforte hingesetzt, so dass es fortan unmöglich wird, das vermauerte Ostthor des herrlichen Portales je wieder zu öffnen. Auch das Westthor der „heiligen Pforte“ öffnet in der Regel nicht die beiden Flügel, ja nicht einmal einen, sondern man steigt durch ein kleines eisenbeschlagenes Thürlein gebückt einwärts; oberhalb am Bogen liest man den Namen Dandolo. Auf Teppichen und Polstern sitzen links am Eingange die moslemitischen Kawasse, rauchen ihr Nargile, trinken Kaffe und plaudern. — Das sind die Ueberreste jener Tempelhüter, die einst schweren Eingangszoll erhoben, jetzt aber mit wenig Piastern sich begnügen, die man ihnen beim ersten Besuche freiwillig verabreicht.



Die Arkaden der heiligen Jungfrau.

Die muhammedanische Wache schreibt sich von der Besitznahme der Grabkirche unter Friedrich II. her, unter Saladin hüteten die Syrer, und während des fränkischen Königreiches lesen wir von einem Priester Arnuld, welcher der Tempelwache vorstand, von Athanasius, der den heiligen Grabschmuck, und Azarias, der das Kreuz Christi verwahrte. Dem Pascha müssen die Schlüssel des Hauptportales der Grabkirche jeden Abend überliefert, bei ihm jeden Morgen wieder abgeholt werden. O, dass nicht ein Gedenkbuch, an den Pforten dieses Heiligthumes aufgelegt, die Namen all derer verzeichnet, welche im Laufe so vieler Jahrhunderte aus allen Gegenden der Welt herbeigeströmt, und durch diese Thüre eingegangen sind!

Die heutige Grabkirche zeigt ein Conglomerat von Anbauten, und ist in Klöstern, Moscheegebäuden, Magazinen und Ställen förmlich eingeschachtelt, so dass sie mit ihren beiden Kuppeln unter den Hunderten von Wölbungen der Stadt keine Totalansicht gewährt, und nicht wie die Felsenmoschee hervorragt. Das durch den Anbau von Kapellen zu beiden Seiten eingeengte Atrium bildet ein Quadrat von 55 Fuss Länge und Breite, und war früher durch einen Portikus von der Gassentreppe im Süden abgegrenzt, wie die noch stehenden Piede-

stale und abgesprengten Säulenstücke nebst den Ecksäulen an den Mauern bezeugen; warum denkt niemand daran, diese Säulenreihen wiederherzustellen, deren Ueberreste erst nach dem grossen Brande zum Abbruche gekommen seyn sollen? Der Vorplatz dient zum Tummelplatze für Käufer und Verkäufer verschiedener Andenken aus dem heiligen Lande; mir war es von Werth, durch einen angesessenen Hierosolymitanen ein zusammenhängendes Stück vergoldeter Glaswürfelmosaik von der 1808 verbrannten und eingestürzten Grabkuppel zu erhalten.

In neuerer Zeit ist viel von der Restauration der grossen Kuppel die Rede, einem schwierigen Werke, da die Eifersucht der Lateiner, von welchen der Dom ursprünglich gebaut ist, und der Griechen hier in's Spiel kömmt, welch letztere eben den Brand 1808 benützten, um die Grabkapelle u. s. w. allein herzustellen, und sich mehr Heiligthümer anzueignen. Hinter die Griechen stellen sich die Russen, die seit der Eroberung Georgiens und Armeniens zugleich die je von diesen Confessionen besessenen Sanktuarien für sich in Anspruch nehmen. Die ruinose Kuppel *) bietet einen kläglichen Anblick, die kreisrunde Oeffnung in der Mitte enthält nicht einmal ein Glasdach, so dass der Regen auf die heilige Grabkapelle herniederträufelt. Jener Maurermeister von Mitylene hat seine Sache 1810 so schlecht gemacht, dass der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo die immer mehr schadhafte Wölbung über dem heiligen Grabe zusammenstürzen, und wer weiss wie viele unter ihren Trümmern begraben wird. Nach all den zwecklosen Verhandlungen seit Jahren, wobei Bestechungskünste und alle Art slavischer Verschlagenheit mit in's Spiel kommen, scheint kein anderer Ausweg möglich, als den Neubau der Kuppel allein von des Sultans Gnade und Grossmuth abhängig zu machen.

Wie viel ist aber damit geholfen? Nach meiner Ueberzeugung thut ein ungleich grösseres Unternehmen noth. Der Münster des heiligen Grabes ist bei dem zunehmenden Pilgerverkehr, und der daraus entstehenden Reibung unter den verschiedenen Confessionen viel zu klein, ja wegen der zahlreichen Einbauten hat man kaum einen Standpunkt zur Uebersicht des Ganzen, und um den Griechenchor her bleiben nur enge Umgänge. Man muss durch Beseitigung der Kapellen der Dornkrönung, Kleidervertheilung und des Hauptmanns Longinus, welche keine Heiligthümer sind, keine historisch geweihten Orte einschliessen, und hinter denen rechts und links von der Helenagrottentreppe nur noch ein paar Dormitorien sich befinden, erst Raum für den Anbau eines grossen Kirchenschiffes nach Osten ge-

*) Der Israelit Dr. Frankl macht die Bemerkung (Nach Jerusalem, II, 216), da man nur von der den Griechen angehörenden Terrasse auf die Kuppel gelange, „fällt es auf, dass sie an dieser Seite zumeist zerstört sei, während die den Stürmen preisgegebene, aber unzugängliche Nordseite fast unversehrt sei.“

winnen, und den ganzen, noch heute gepflasterten Platz occupiren, welcher das östliche Atrium der Constantinischen Basilika ausmachte. Dort hinaus muss wieder die Morgenpforte der Grabkirche gebaut werden. Dieser Ausbau bis an die Stelle des sogenannten Dornbusches oder die Gassenecke des Haret Dêr es Sultan könnte, ohne dass eine Partei dabei in ihren Rechten beeinträchtigt, oder die Pilger im Besuche des heiligen Grabes und der Kreuzstätte gestört würden, vor sich gehen. Die heilige Grabkapelle bildet dann nach wie vor den Hochaltar in diesem Dome, auch der Chor der Griechen kann stehen bleiben, im Uebrigen aber ist Raum zur Ausbreitung für alle gewonnen. Für zwei bis drei Millionen türkischer Piaster oder eine Viertelmillion Augsburger Gulden wäre das Werk vollendet; diese Summe geht ausserdem in kurzer Frist für Bestechung der Pforte auf, damit sie die Parteien unter einander in Schach halte. Eine spätere Generation könnte von der Marktgasse herauf die Thorhalle und die Treppen errichten. Dass diesem Plane durch die jüngst kund gewordene Erwerbung des östlichen Atriums der Constantinischen Basilika von Seite der Russen, welche den ganzen Platz um die Kuppel der Helenakapelle her 1860 den Abessiniern abkauften, besonders Vorschub geleistet werde, möchten wir nicht behaupten. Vielleicht könnten Frankreich und Russland sich verständigen, jenes den nördlichen, dieses den südlichen Flügel mit seinen Kapellen zu bauen und sofort in Besitz zu behalten.

Wolle Gott, es sei auch die Zeit nicht ferne, wo durch die Wiederherstellung des Cathedralthurmes, der früher alle Minarete überragte, nicht bloss dem Dome, sondern der ganzen Stadt die höchste Zierde erwachsen soll, wo dieser Thurm wieder Glocken tragen, und durch ihren lauten Schall den guten Klang von der Botschaft des Christenthums weithin über Berg und Thal bis zu den Grenzen Arabiens, die ausschliesslich dem Propheten huldigen, verbreiten wird. Wer weissagt über diesem Gebäude? Welche Besitzeswechsel, welche bauliche Umgestaltungen werden nach einem weiteren Jahrtausende erfolgt seyn? Wie lange noch wird Jerusalem, die Gottesstadt an der Scheide zwischen der Kaaba und dem Lateran, von den Heiden zertreten, bis die Zeit der Heiden erfüllt ist? (Luk. XXI, 24.) So, wie jetzt, können die Zustände nicht bleiben. An hohen Festzeiten ist die heilige Grabkirche und ihr Vorplatz mitunter das Schlachtfeld der streitenden Kirchenparteien, worauf dann die Popen in Prozession ihre im Kampfe für Gottes Sache erhaltenen Wunden und blauen Flecken triumphirend wie Martyrer zur Schau tragen. Das muss ein Ende nehmen. Vorläufig gilt auch von diesem Tempel das Wort: „Mein Haus ist ein Bethaus für alle Völker, ihr aber habt es zu einer Mördergrube gemacht.“

---

29. Die Auferstehungskapelle. Cultus des heiligen Feuers.

Die heilige Grabkirche ist gleichsam der gemauerte Katafalk über dem Leichnam Christi, der aber nurmehr der Idee nach hier beigesetzt ist. Das heilige Grab bildet den Hochaltar des Domes, und ist nach dem Grundsatze, die Altäre über den Gräbern der Martyrer zu errichten, der heiligste unter den Altären der Christenheit; daher auch der Name Martyrion oder Confessio schon mit der Constantinischen Basilika gegeben ist. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt für nichts", ist des Apostels Wort I. Kor. XV, 17. Hier ist das Vorbild aller christlichen Altäre, welche in dem ausgehöhlten Steine Reliquien der Martyrer bergen (Offb. VI, 9). All die Cubikula der Cömeterien in den römischen Katakomben, wo in der Regel im Akrosolium das Bild auf die Auferstehung Bezug hat, sind nach der Norm des heiligen Grabes in Jerusalem, wo das ursprüngliche Bild jetzt allerdings durch ein stylloses Gemälde des Auferstandenen vertreten ist.

Die Engelskapelle davor ist aber das Vestibulum, wo man den Todtenanzug besorgte, und etwa noch die Salbung des Leichnams vornahm, zum Unterschiede von der eigentlichen Todtenkammer. Hievon lesen wir Joh. XX, 4: „Der andere Jünger kam vor Petrus zum Grabe, bückte sich und sah die Leintücher liegen, ging aber nicht hinein. Simon Petrus aber ging in das Grab hinein, und sah die Leintücher daselbst liegen, wie auch das Schweisstuch, das Jesu um das Haupt gewunden war, aber nicht bei den Leintüchern, sondern an einem anderen Orte besonders zusammengewickelt lag. Auf diess ging auch der andere Jünger hinein, sah und glaubte." V. 11: „Maria aber stund draussen vor dem Grabe und weinte. Indem sie nun weinend sich bückte und in das Grab hineinsah, erblickte sie zwei Engel in weissen Kleidern, den einen zu Haupten, den andern zu Füssen, da wo der Leichnam gelegen hatte." Die Erwähnung der beiden Grabengel an dieser Stelle belehrt uns, dass wir an ein Bank- oder Troggrab zu denken haben, wie heute, wo die Deckplatte zugleich den Altarstein bildet. Hier ist von dem inneren und eigentlichen Grabe die Rede; dagegen schreibt Markus XVI: „Am ersten Wochentage in aller Frühe kamen die Frauen zu Grabe, und sprachen zu einander: wer wird uns wohl den Stein von der Grabthüre wälzen? Als sie aber hinblickten, sahen sie, dass der Stein weggewälzt war; denn er war sehr gross." Matth. XXVIII, 2: „Und sieh! ein gewaltiges Erdbeben erfolgte; denn der Engel des Herrn stieg herab, wälzte den Stein hinweg und setzte sich darauf."

Hievon führt die Vorkammer eben den Namen Engelskapelle. Das heilige Grab war demnach eine Doppelhöhle wie die Grotte Machpela oder Abrahams Gruft zu Hebron. Gen. XXIII, 13. XXV, 9. Man vergegenwärtige sich nur die obigen Gräber an der Hinnomschlucht, um zu begreifen, wie Magdalena und die Jünger durch die offene Grabthüre die zerstreuten Linnen und das Engelpaar über der neuen Bundeslade beim Morgenlichte erblicken konnten, ist doch der Eingang genau nach Osten orientirt. So wie die noch wohl erhaltenen Gräber an der Hinnomschlucht, dem oben eingeknickten Thürrahmen (S. 236) muss die Gruft Josephs von Arimathäa in der Fronte sich angeschaut haben. Der Stein in der Vorkammer gilt noch für einen Rest jener Felsenbank, worauf man die Leiche absetzte, und die letzte Einbalsamirung vornahm — oder vielmehr vom Schlusssteine, welcher die Thüre vertrat, und bei den Juden den Namen Golal führte. Als man im Jahre 326 n. Chr. das Venerarium beseitigte, und den unter Hadrian aufgeschütteten Tumulus abtrug, kam nach Eusebius gleichzeitigem Berichte *) eine Höhle (*ἄντρον*) zu Tage; der Pilger von Bordeaux nennt sie 333 eine Krypta, in welche nach dem Vorgange der biblischen Frauen und der Kaiserin Helena auch die Freundin des Kirchenvaters Hieronymus, die heilige Paula, unter einem Strome von Thränen trat. Dieselbe küsste den Stein des Engels, dessen 347 Cyrill von Jerusalem Catech. XIII, 39 mit den Worten gedenkt: „Ganz nahe ist auch das Monument, worin Er beigesetzt ward, und der vor den Eingang gewälzte Stein, der bis auf diesen Tag neben dem Grabmonumente liegt.“

Von der ältesten Grabkapelle aus den Tagen der Kaiserin Helena, so wie von der Gestalt des Golgatha, der unter ihren Augen abgedeckt wurde, ist keine Abbildung mehr vorhanden, wenn nicht — in dem merkwürdigen Elfenbein-Relief, welches aus dem Bamberger Domschatze in das bayerische Nationalmuseum zu München gewandert, und von uns als Titelblatt diesem Werke vorangestellt ist. Der Künstler ringt mit dem Gedanken, die Auferstehung darzustellen, wofür damals noch kein bestimmter Typus sich ausgebildet hatte. Die Darstellung ist mithin auf den ersten Blick eine altchristliche, ja im Geiste der Antike entworfen, und das nähere Eingehen bestärkt uns in dieser Annahme. Der Menschensohn schreitet in jugendlicher Ge-

*) Euseb. vit. Const. III, 27. Jussit imperator, ut loco altissime effosso solum ipsum utpote daemonum piaculis contaminatum simul cum egesta humo quam longissime exportaretur. Theophaniae fragm. Patrum nov. Biblioth. T. IV, Rom. 1847, p. 115. Erat sepulcrum, spelunca nuper in saxo excisa, nullum adhuc cadaver experta, quia oportebat unicum loculum uni insolito mortuo deservire .... Miraque visu erat petra specioso in loco sola extans erecta, antrumque unicum intus habens.

stalt und bartlos (wie er am Sarkophag des Junius Bassus beim Einzug in Jerusalem erscheint) die Felshöhe hinan, wo die Rechte des Vaters hinter Wolken oder einem Vorhange (denn der Himmel gleicht einer Decke, Apstg. X, 11) Ihn emporzieht, als gelte es Urstände und Auffahrt in Einem Bilde zu vereinen. Dem Künstler scheint zugleich Joh. VI, 44. XII, 32 vorgeschwebt zu haben: „Niemand kömmt zu mir, wenn nicht der Vater ihn zieht. Ich aber, wenn Ich von der Erde erhöht bin, will alle zu mir ziehen.“ Christus mit der Rolle des neuen Bundes in der Hand trägt allein den Glorienreif, während eine spätere Zeit dem Engel wie den drei Frauen am Grabe den Nimbus leiht. Diess erinnert uns zugleich, dass 325 das Concil zu Nicäa die Gottheit Christi gegen die Arianer feststellte, und der Bau der Auferstehungskirche im nächstfolgenden Jahre diente eben zur Bekräftigung des unwiderruflichen Dogmas; denn an dieser Stätte bewährte sich die göttliche Majestät am meisten durch den Sieg des Lebens über den Tod. Der kaiserliche Tempelbau war zugleich ein Denkmal des Sieges der wahren Kirche über die Häresie.

Eine römische Wache bestand nach Polybius aus vier Mann; hier vertheilt sich das *τετράδιον* oder die quaternio zwischen dem heiligen Grabe und Calvarienberge. Sie tragen keine Schilde, denn nach Livius XLIV, 33 und Seneka ep. 36 war diess den Wachen verboten, damit sie nicht darauf sich lehnten und einschliefen. Bezeichnend aber führt einer die Lanze, denn sie sind hastati, *λογχοφόροι* oder Triarier. Diess alles ist dem Künstler gegenwärtig, einem später Lebenden wäre die Römersitte nicht so zu Bewusstsein gekommen. Man möchte glauben, die Tafel oder ihr Original sei auf Befehl der Kaiserin Helena in Jerusalem selber gefertiget worden, obwohl der vollendete Kunststyl eher dem Zeitalter Justinians entspricht; denn die Frauen tragen genau das antike, noch heute erhaltene Costüm der Palästinenserinnen, den einfachen Rock mit dem langen, vom Kopf bis zu den Füssen reichenden Schleier, der in seiner mannigfachen Behandlung einen äusserst malerischen Eindruck macht.

Der Engelstein steht hier noch in Verbindung mit dem natürlichen Fels, der das Grab umgibt und zur Höhe des Golgatha ansteigt — nur ein Augenzeuge konnte diese Darstellung treffen. Er befindet sich vor der Grabkapelle, was nach Cyrill *) eben die Basilika Constantins

---

*) Catech. XIV, 9. Speluncam petrae dicit Cant. II, 14 eam, quae tunc fuit ante salvatoris monumenti ostium, speluncam ex ea ipsa petra, sicut hic in foribus monumentorum fieri solet, excisam. Nunc vero jam non apparet, eo quod praesentium ornamentorum instituendorum gratia dudum erasa est anterior spelunca. Ante enim hanc monumenti ex regia magnificentia structuram erat ante petram spelunca.

charakterisirte. Betrachten wir die heilige Grabkapelle, so entdecken wir darin die Form römischer Columbarien, und es erhält nicht nur Eusebius Beschreibung vit. Const. III, 33 von jenem divinum monumentum über dem Gottesgrabe eine Stütze, sondern es spiegelt sich darin der noch heute erhaltene Bau in seiner Ursprünglichkeit. Die aedicula zeigt auffallend dieselbe Bogenform mit zwischengestellten Doppelsäulen, wie die Himmelfahrtskirche am Oelberge, jenes Bauwerk der Helena. Zwölf Säulen stützen den Oberbau, wie Eusebius von der Umgebung es bezeugt. Die Figur links am Eingang dürfte Kaiser Constantin darstellen, während die Statue der Mutter gegenüber durch den Engel verdeckt wird. Die Medaillons darüber stellen Familienköpfe vor, verstorbene Mitglieder des kaiserlichen Hauses. All das sind ächt römische, noch durchaus heidnische Motive. Auch das Akanthusfries an dieser heiligen Grabkapelle entspricht ganz der alten Zeit, ebenso ist der übrige Grabbau antik, auffallend sind nur die vorgesetzten Ziegel — zum Schutze des Grabfelsens. Die Backsteinverkleidung passt am wenigsten für ein späteres Zeitalter, wie das der sächsischen Ottonen, wir finden es ähnlich am Bezethateiche. Es können aber auch Quader seyn, da die heilige Kapelle im Verhältnisse zu den Personen absichtlich klein gehalten ist.

Grossartig ist besonders die Vorstellung vom Lebensbaume, der aus dem heiligen Grabe aufspriesst, und die Vögel des Himmels mit seinen Früchten nährt.

Der Baum oder Korb mit den pickenden Vögeln neben dem Grabmale ist ein Motiv der antiken Kunst, das hundertfältig an Sarkophagen wiederkehrt *), um den Untergang der Leiblichkeit und die Aufnahme in einen höheren Organismus, oder die Nahrung des seelischen Lebens zu bezeichnen. Kostend von den Früchten dieser Welt soll der Mensch das Zeitliche hinter sich lassen, und sich zur höheren Welt erschwingen. Die spätere Kunst hat sich zu einer solchen Idee nicht mehr erhoben, wenn sie auch die Anordnung der Ge-

*) Vgl. Spencer Northcote, Die römischen Katakomben, Taf. 13. In den sieben Parabeln vom Reiche Gottes, Mark. IV, 4. 32, wird das Evangelium mit einem Senfbaume verglichen, unter dessen Schatten die Vögel des Himmels wohnen. Allerdings könnte man auch an die losen Vögel denken, die den Saamen wegfressen, oder hier Raben sehen, die die Früchte des Oelbaumes feindselig benagen, wie die friedestörenden Arianer. Förster, unser kunsterfahrener Freund, hat in den Denkmalen der deutschen Kunst (151. und 152. Lieferung) diess Meisterwerk dem X. oder XI. Jahrhundert vindicirt, wo namentlich die Bamberger Schule einen ungewöhnlichen Aufschwung nahm; aber dafür ist der Gedanke zu antik. Es stellt auch nicht in dem einen Viertel des Bildes die Himmelfahrt vor, diess würde das Bild ungleich zerreissen, dagegen ist die Auffassung des Ganzen einheitlich und grossartig ideal. Die seitliche Darstellung des Auferstandenen dient künstlerisch den Raum auszufüllen.

wänder, und die Formen des Faltenwurfes römischen Vorbildern nachgemacht hat.

Wir haben hier offenbar eines der wichtigsten Gebilde der altchristlichen Kunst vor uns. Das Elfenbeinbild zeigt uns den Golgathafels, wie er unter Constantin aufgedeckt ward. Die Frauen kommen vom Sion her und haben ihn zur Rechten, die zuerst gebaute Auferstehungskapelle gerade vor sich, wie bei dem heute einzigen Eingang. Die Frauen stellen Johanna Chuzä, Maria Klopas und Salome dar, und eine von ihnen könnte wohl — das Porträt der Helena seyn, die ja auch voll Inbrunst zum Grabe Christi gewandert und es zu schmücken gekommen war. Ja das ächte alte werthvolle Schnitzwerk mag wohl von Constantinopel (unter Kaiser Heinrich II.?) den Weg in den Bamberger Domschatz gefunden, und den dortigen Künstlern zur Vorlage gedient haben.

Antonin der Martyr schreibt als Augenzeuge 600 n. Chr.: „Die Gruft war aus dem lebendigen Felsen gehauen, der wie ein Mühlstein aussah, und unendliche Verzierungen zur Schau trug. *) Das Grabmal, welches wie ein Kirchlein sich ausnahm, war mit Silber bedeckt, und davor ein Altar aufgestellt.“ Der Pilger Arkulf **) traf 670 noch inmitten der Kirchenrotunde ein rundes Grabhäuschen, ganz aus einem und demselben Felsen gehauen, so niedrig, dass man die Decke mit der Hand erreichen, und so eng, dass zur Noth neun Personen im Innern beten mochten. Der Eingang war von der Morgenseite her, wie noch, das Felsengrab des Herrn, lag nach Norden, und hatte die Länge von sieben Fuss; es erhob sich drei Spannen hoch über den Boden. Im Innern zeigte die Felsenkammer Spuren von eisernen Werkzeugen in röthlichweissem Gesteine; Tag und Nacht brannten Lampen davor. Dieser Befund ist um so merkwürdiger, als mittlerweile 614 die Juden und Magier die Basilika Constantins zerstört und ihre Rache an dem heiligen Grabe ausgelassen hatten. Damals mögen die zwölf Apostelsäulen mit den Silbervasen verschwunden sein, welche die Krone des Ganzen bildeten. Auch den Stein vor der Grabthüre scheinen die Perser entzweigeschlagen zu haben, denn in Arkulfs

*) Itin. XVIII. Petra vero monumenti velut molaris est et infinite ornata: virgis ferreis pendent brachialia, dextroceria, murenae, monilia, annuli, capitulares, cingella, baltei, coronae imperium ex auro vel gemmis, et ornamenta plurima, et ipsum monumentum in modum ecclesiae coopertum ex argento, et ante monumentum altare positum.

**) De loc. sanct. I, 2. In medio spatio hujus interioris rotundae domus inest in una eademque petra excisum tegorium, in quo possunt ter terni homines stantes orare, et a vertice alicujus non brevis staturae stantis hominis usque ad illius domumculae cameram pes et semipes in altum extenditur.

Tagen diente das grössere Stück zum Altarsteine an der Ostseite der Kirche; die Farbe war weissröthlich, wie beim Grabfelsen. Auswendig war diese Felsenkapelle mit Marmor überkleidet, und ein grosses goldenes Kreuz krönte die Spitze.

Die Aufzeichnungen der Nonne von Heidenheim über die Pilgerfahrt des Bischofs Willibald von Eichstädt *) bestätigen das Vorhandenseyn des natürlichen Felsengrabes, das unten quadratisch, oben spitz zulief, also einen Würfel mit Pyramidalaufsatz darstellte, wie auch das Portal der Annasgruft an der Hinnomschlucht sich ansieht, und nach dieser Form hatte man die ganze Kapelle ausgehauen. Die gleiche Ansicht bieten die pyramidalen Altäre der ältesten Basiliken, wie im Lateran und zu St. Paul. Wir haben es hier mit einem kritischen Beobachter zu thun, denn Willibald schreibt: „Vor der Grabthüre liegt ein grosser Quader, ähnlich dem früheren (in similitudinem prioris), den der Engel vom Verschlusse des Grabmonumentes wälzte.“ Als der Mönch Bernard 865 dort war, umschlossen ihn vier Säulen mit ihren Wänden, indem wahrscheinlich eine Kuppel, auf vier Säulen ruhend, als eigene Kapelle darüber gebaut war.

In diesem Zustande erhielt sich das heilige Grab, bis der fanatische Fatimide Hakem dieselbe bis auf den Grund abbrechen liess; wir wissen nur, dass man auch hiebei die Juden für die eigentlichen Urheber ansah. Radulf, der Bischof von Perigueux, sah als Jerusalempilger das schreckliche Unheil, das der wahnsinnige Reformator des Islam angerichtet, in demselben Jahre 1010 mit Augen, und erstattete nach seiner Heimkehr darüber Bericht. **) Fulko Nerra, Graf von Anjou, trat abwechselnd Bussreisen nach Jerusalem an, und biss, obwohl von den Ungläubigen bewacht, ein Stück vom Steine des heiligen Grabes ab († 1040).

Ein Kuppelraum auf Säulen mit niedrigen Würfelkapitälen ist il santo Sepolcro in Bologna. Dieses offenbar älteste heilige Grab im Abendlande (vgl. S. 341) stimmt vollkommen zu obigem Elfenbeinrelief. Die Abbildung der Auferstehungskapelle im XII. Jahrhundert findet sich allein auf dem Siegel der Kanoniker am heiligen Grabe aus jener Zeit. Vier Jahre nach der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer (1102 und 1103) fand Säwulf das heilige Grab mit einer sehr starken Mauer umgeben, aber schon 1125, wie der russische Hegu-

*) Hodoeporic. 728, p. 18. Illud sepulcrum erat in petra excisa. Est quadrans in imo et in summo subtilis. In orientali plaga in petra sepulcri est janua, per quam intrant homines in sepulchrum orare ... Lectus, in quo corpus Domini jacebat, in dextra manu.

**) Ademar Chron. III, 47 f. Ipso anno sepulcrum Domini Hierosolymis confractum est a paganis III. Cal. Octobr. (29. September) 1010 anno ab incarnatione ejus. Krieg von Hochfelden, Militärarchitektur, S. 256. Tobler, Golgatha, S. 186.



Siegel der Kanoniker des heiligen Grabes.

menos Daniel meldet, der sich längere Zeit in Mar Saba aufhielt, hatten die Franken die heilige Stätte nach der Form des früheren Grabes von Quadern hergestellt und mit Metallplatten gedeckt. Durch drei runde Oeffnungen erblickte man den Grabfels, und kein Pilger versäumte ihn zu küssen. Ueber dieser künstlichen Höhle, welche den heiligen Felsentrog einschloss, erhob sich auf Säulchen ein zierlicher Söller mit einem runden, gegen die Kuppelöffnung der grossen Kirche hoch aufragenden Thürmlein, das mit vergoldeten Silberplatten eingedeckt war; auf der Spitze strahlte Christus der Auferstandene, eine Silberstatue in Lebensgrösse, als Kunstwerk der Franken. Marmorsäulen umgaben den niedlichen Tempel, der von romanischer Construktion und beinahe runder Form war. Johann von Wirzburg, c. 9, nennt den Ueberbau einem Ciborium ähnlich. Das Vestibulum, worin der Engel den Frauen erschien, bestand in einem Vordache oder einer viereckigen Halle mit drei Thüren, wovon die eine zum Ein-, die andere zum Ausgange bestimmt war, davor sassen die Grabhüter. Die dritte Thüre öffnete sich nach dem Chore gegen Westen wurde der Altar zum Grabe des Herrn angebaut, da wo jetzt die Koptenkapelle steht; sie bestand in einem mit Eisengitter umschlossenen Quadrate. Heinrich der Löwe stiftete in der Kirche des heiligen Grabes 1172 drei ewige Lichter, eines vor dem heiligen Grabe, eines auf dem Calvarienberge und das dritte vor dem heiligen Kreuze zu brennen, und kaufte zu dem Zwecke für 500 Bisancien die mit der Mauer der heiligen Grabkirche zusammenstossenden Häuser des Michael Turbiter, die jährlich 20 Bisancien Zins abwarfen (Wilken V, 6). Der zwölf Säulen mit rothen und vergoldeten Kapitälen, welche das baldachinartige silberne Kuppeldach trugen, gedenkt noch der Ungenannte bei Leo Allatius p. 83. Den Stein vor der Grabthüre fand Phokas, der Mönch von Candia, 1185 von weissem Marmor umkleidet, wie es wohl während der ganzen Zeit der Franken-

herrschaft der Fall war, denn er war von den Händen der frommen Pilger nicht immer verschont geblieben. Noch nach dem Brande 1808 hieben die Griechen ein Stück von dem noch übrigen Fels, wie die Lateiner ihnen vorwerfen; zur Zeit sieht man nur noch einen bei drei Fuss hohen verschnörkelten marmornen Quader an der Stelle, und ich wüsste nicht zu bestimmen, was oder wie viel er einschliesst.

Bei der verhängnissvollen Belagerung 1187 lieferte der Patriarch Heraklius die Schätze der heiligen Kapelle aus, selbst das Denkmal über dem Grabe des Erlösers verschwand, und aus dem Silber, womit es bedeckt war, wurde Geld zum Unterhalte der Vertheidiger geprägt. Saladin liess das heilige Grab in seinem Zustande: es war ein Felsenkasten mit einer weissen Marmorplatte bedeckt, und nur an drei Stellen offen gelassen, damit ihn die Pilger berühren und küssen konnten. Aber die Charesmier ruinirten 1244 auch diesen, und zerschlugen die Marmortafeln ringsum. Die Zerstörung scheint indess nicht eine fundamentale gewesen zu seyn; denn schon 1250 traf der Protonotar von Ephesus, Perdikas, über dem Grabe eine Kuppel, doch ohne geschlossene Spitze, sowie Säulen von glänzendem Marmor. Brokard fand 1280 die Grabkapelle ohne Tageshelle, das heilige Grab selbst aussen mit Marmor bekleidet, innen von Naturfels; weil aber viele Pilger Stücke davon abbrachen, um sie als kostbare Reliquien mit in die Heimat zu nehmen, verwahrte man ihn besser. Indess schreibt noch Ludolf von Suthem (1336—1341 de itin. terr. s. p. 845). „Der förderst Stein aber hat drei Löcher, durch welche man das rechte Grab und den rechten Stein küssen kann, vnd ist dieser so mercklich vnnd künstlich in das rechte Grab gesetzt, dass wer es nicht weiss, meynet, es wer ein Stein.“

Wie die grosse Kirche, hat zugleich die Grabkapelle ihre innere Zier eingebüsst, denn auch sie war früher mit Mosaik auf Goldgrund ausgelegt. Schon Johannes von Wirzburg führt s. f. die Leoninischen Verse über der Grabthüre und im Inneren an. Man sah ferner über dem Eingange die Grablegung Christi, daneben die Auferstehung, ebenso eine Pieta. Baldensel 1336 erwähnt, dass die Grabkapelle halbcirkelförmig gewölbt und mit Mosaik, Gold und Marmor verziert sei. Aber schon Quaresmius und Zwinner, beide im XVII. Jahrhundert Guardiane im heiligen Lande, klagen, die Bilder seien von Rauch geschwärzt, so dass man auf den Altar hinaufsteigen müsse, um etwas zu erkennen. Der Maler Cornelis de Bruyn, welcher Abbildungen aus dem gelobten Lande liefert, fand (1681) über dem Grabe einen hölzernen Schrank mit zwei Flügeln, die innen und aussen bemalt waren, also einen verschliessbaren Flügelaltar im altitalienischen oder altdeutschen Style, und da schon Fürer aus Nürnberg 1566 uns mit einem über dem Altare hängenden, sehr alten Ge-

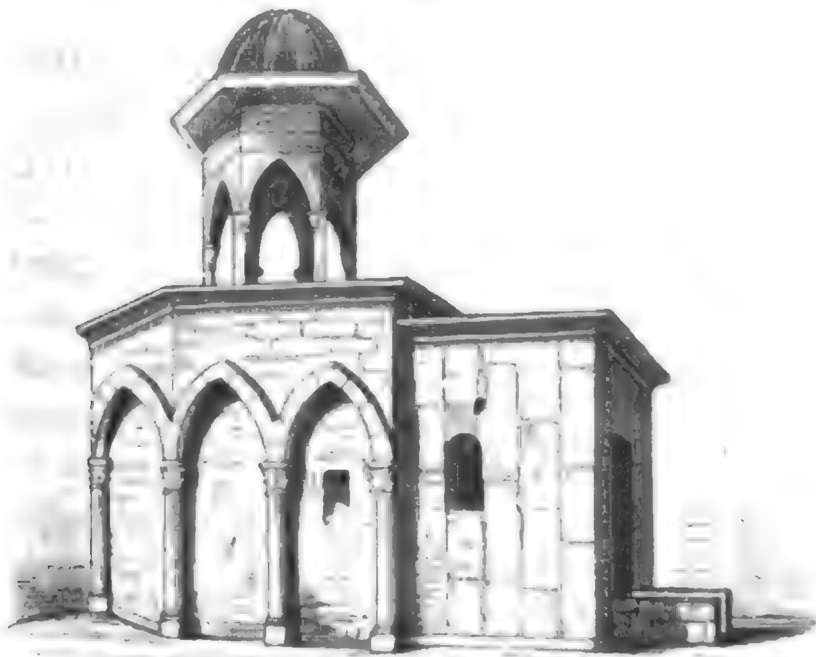
mälde bekannt macht, das die Auferstehung darstellte, woneben der Anonymus bei Allatius um 1400 noch der Auferstehung und Himmelfahrt gedenkt, so schliessen wir mit Grund, dass es ein Meisterwerk aus der Zeit von Cimabue oder Giotto war. Der Himmel weiss, wohin das Stück gelangte.

Allseitig wird die Grabthüre sehr klein geschildert, dass man nur gebückt hinein kam; von Johannes von Wirzburg an ist darüber nur Eine Stimme. Die Maasse lauten auf vier Fuss Höhe bei $2^1/_2$ Fuss Breite, enger und niedriger als gegenwärtig. Aus diesem Grabe ging der für den höchsten geachtete Orden der Christenheit hervor. So ward der Edle van Harff am heiligen Grabe selber von Hans von Preussen zum Ritter geschlagen und beide Sporen ihm umgürtet, „in des heiligen Grabes und St. Georgen Ehre." Zu seiner Zeit, 1498 (Pilgerfahrt, S. 174), durfte ohne Erlaubniss der Observanten niemand am heiligen Grabe Messe lesen. Jetzt sind sie die Geduldeten und der Ritterschlag wird in der Sakristei vollzogen, wo man noch Gottfrieds Schwert, Sporen und Brustkreuz zeigt, und mir wenigstens pro forma umhing.

War die prachtvoll überkleidete Felsenkapelle der Kaiserin Helena durch den ägyptischen Chalifen mit Gewalt zerstört, so ging der Neubau, von dem wir nur auf den Insiegeln der Kanoniker der heiligen Grabkirche im XII. Jahrhundert eine Abbildung haben, im Laufe der Zeit dem Verfalle entgegen. „Merkwürdig, äussert Tobler, Golgatha. S. 191, ist der allmälige Uebergang der runden Form in die vieleckige und zuletzt in die viereckige. Schon zur Zeit des fränkischen Königreiches war die Kapelle nicht mehr ganz rund. Als halbrund bezeichnete man sie im XIV. Jahrhundert. Im Jahre 1479 erscheint sie zwölfeckig, zehneckig im XVI. und XVII., sechseckig im XVIII. und viereckig im XIX." Ich aber bitte die Leser, doch nicht zu glauben, dass man den Berichterstattern zu lieb die heilige Kapelle so oft und so rücksichtslos umbaute, nichts ist abweichender als die Zeugnisse verschiedener Menschen über einen und denselben Befund. Da hätte man viel zu thun gehabt, wenn man nach dem Abgange des einen bis zum Eintreffen des andern Reisenden immer solche Veränderungen vornehmen wollte, namentlich in Bezug auf die Treppen, wo bereits jeder Reisende eine andere Stufenzahl angibt.

Als 1555 die Grabkapelle den Einsturz drohte, wandten sich Kaiser Karl V. und sein Sohn Philipp an Pabst Julius III., um die Wiederherstellung zu bewirken, und der kaiserliche Orator in Venedig, Franz Vargas, wies im Namen des Kaisers zu dem Zwecke eine grosse Summe Geldes an. Damals war Bonifacius von Ragusa Guardian des heiligen Landes, derselbe, welcher den Convent San Salvador von den Georgiern kaufte. Dieser Mann begann, vom Pabste und Kaiser

aufgefordert, und nachdem mit Mühe von Sultan Soliman II. die urkundliche Bewilligung erlangt war, den alten Bau ganz abzubrechen, und bis auf den Boden niederzulegen, um ein neues dauerhafteres Werk herzustellen, und siehe da! es kam das in Felsen ausgehauene Grab des Herrn in Vorschein. Die zahlreichen morgenländischen wie abendländischen Christen, welche davon Zeuge waren, wurden von dem Anblick zu Thränen gerührt. Im Grabe sah man oben zwei gemalte Engel, den einen mit dem Spruchbande: Surrexit, non est hic! den anderen mit dem Finger zeigend: Videte locum, ubi positus erat. Der Hinzutritt der Luft machte die Bilder verschwinden. Nach Abhebung der Alabasterplatte, worauf man die Messe celebrirt hatte, zeigte sich in dem offenen Grabtroge ein in ein kostbares Schweisstuch gehülltes Holz, das Tuch aber zerfiel bei der ersten Berührung, und es blieben bloss einige Goldfäden zurück; auch die Inschriften am Holze waren vom Altare so verdorben, dass man nur noch die Worte „Helena Magni" zu lesen vermochte. Bei diesem Neubau wurde das heilige Grab und die Kapelle darüber mit weissem glänzenden Marmor gedeckt, selbst der vier Fuss hohe und nur halb so breite Eingang ist gemauert. Die Inschrift auf einer Marmorplatte an der Erscheinungskapelle bezeugte diese Restauration mit den Worten: D(ivi) Jesu sepulc(rum) a fundam(entis) insta(uratum) fuit añ. s. incar. 1555 per f. Bonifacium de Ragusio g(uardianum) s. m(onast.) Sion sumtibus. Ich selbst bin im Besitze eines gleichzeitigen Holzschnitzwerkes des beistehenden dritten Grabkirchleins.



Die heilige Grabkapelle des XVI. Jahrhunderts.

Tag und Nacht brannten die Lichter darin, und drei Löcher waren zur Ableitung des Rauches gelassen; als aber 1754 die Franziskaner für dasselbe neue Marmortafeln aus Europa bringen liessen, verhinderten die Griechen und Armenier deren Transport nach Jeru-

salem. Der Brand 1808 war der Grabkapelle nur in so ferne schädlich, als beim Einsturze der grossen, von Brettern gezimmerten Kuppel ein Tram das Thürmchen darüber eindrückte; nicht einmal die hölzerne Thüre und die Kapelle der Kopten verbrannte, und die seidenen Teppiche, womit die Kapelle von Innen behangen war, sowie das auf Leinwand gemalte Bild der Auferstehung über dem Grabaltare blieben verschont. Die äussere Beschädigung der Mauern und Säulen gab indess den Griechen einen willkommenen Anlass, das Tempelchen abzubrechen, ja sie deckten selbst das heilige Grab auf, und seitdem ist von der entzweigebrochenen Marmorplatte die Rede. Man sah, wie früher, den leeren Grabtrog im Naturfelsen, verdünnte die Seitenwand gegen Norden, um den Altar über der Leichenkrippe zu erweitern, und beseitigte das Gewölbe, so dass es nun bis zu dem auf Säulen gestützten moskowitischen Kuppelaufsatze offen ist, und der Regen durch die grosse Kuppelöffnung auf die Lampen vor dem heiligen Grabe selbst hereinfällt. Säulen und Halbpfeiler tragen das Geländer um die ganze Länge des Plattdaches, wo zugleich Bleirinnen angebracht sind, um das Regenwasser in die Tempelcisternen abzuleiten. Nach der Ueberzeugung des P. Präsidenten Paulus a Moretta, der selbständig genug urtheilte, findet sich heute vom Naturfelsen nur noch ein vorragendes Stück in der Engelskapelle, und die kaum zwei Fuss betragende Bodenerhöhung unter dem marmornen Grabdeckel, wo das Gestein eine zolltiefe Einsenkung zeigt. Die ganze Grabkapelle sammt dem Eingange, über welchem man die Jahrzahl 1810 liest, ist gemauert und der ursprünglichen Felsenhöhle nur in der Form nachgebildet. Die Marmorplatte, welche das Grab des Messias (Kaber el Messieh) bedeckt, und zugleich zur Altarbank dient, liegt 3 Fuss 1 Zoll hoch, misst 5 Fuss 11 Zoll Länge und 2 Fuss 10 Zoll Breite, so weit sie nehmlich nicht in der anstossenden Mauer versteckt ist. Nicht 2 Fuss mehr beträgt der freie Raum davor, so dass gleichzeitig neben dem Messe lesenden Priester und seinem Diakon nicht wohl eine dritte Person im heiligen Grabe weilen kann. Da aber nach Aussen die Grabkammer gleich der Engelskapelle eine ostwestliche Breite von 14 Fuss hat, so ergibt sich hieraus eine Mauerdicke von fünf Fuss, was auch Schubert auf eingeschlossenen Naturfels rathen liess. Die Nordwand der Engelskapelle misst nur 2 Fuss 8 Zoll, die Südmauer 2 Fuss 5 Zoll; allenthalben bildet gelblicher Marmor die Bekleidung. Die an der Westseite angebaute Koptenkapelle kennt schon Johannes von Wirzburg; rührt sie, wie der Verfasser der *ἁγία γῆ* 1621 will, von der Herrschaft der ägyptischen Sultane her, so gilt diess vor der Zeit der Kreuzritter, übrigens trägt sie ganz die Armuth ihrer Besitzer zur Schau.

Die Auferstehungskirche mag man in der Rotunde mit 100 Schritten umgehen: so nehmlich und nicht Grabkirche nennt sie der Orien-

tale mit Recht. Die heilig Kapelle in der Mitte zählt halb so viele Schritte im Umfange, oder 26 Fuss Länge, 18 Fuss Breite, und liegt mitten unter der Lichtöffnung der grossen Kuppel. Das Marmorgrab des Herrn hat mit dem kleinen Kuppelgewölbe bei 50 Fuss Höhe. Zwei Steinbänke, eine Art Barbakan, liegen zu Seiten des Einganges in die Engelskapelle, die 17 Fuss lang und 10 Fuss breit ist, während das heilige Grab im Innern 7 Fuss lang und 6 Fuss breit ist. Der Heiland lag darin, Füsse und Antlitz gegen Westen gewandt. Auf der Ostseite in der heiligen Grabkapelle steht in einem elliptischen Kreise auf griechisch geschrieben: „Herr, gedenke deines Knechtes, des kaiserlichen Maurermeisters Calfa Comnenos von Mitylene 1810.“ Diess ist derselbe Vandale, der die Gräber der Kreuzkönige zerstörte. Vielleicht wird dem Denksteine dieses Pfuschers bald die nehmliche Ehre widerfahren.

Die heilige Grabkapelle ist somit dreigetheilt; denn sie hat vor sich den Vorplatz, aus diesem tritt man in die Engelskapelle, in deren Mitte ein Stein liegt, und dann in's Allerheiligste oder Christusgrab, woran noch die äusserlich angebaute hölzerne Koptenkapelle sich schliesst. Die Heiligkeit des Ortes erheischte, dass die Pilger alle baarfuss, wie Moses vor den Dornbusch eintreten sollten; doch bewahren nur die Morgenländer so viel Pietät, und ich hörte mehrmals ihren gerechten Unmuth laut werden, wenn die Franken „mit Stiefeln und Sporen“ in das heilige Grab hineingingen. Das heutige Grabtempelchen macht nicht mehr auf die frühere Schönheit Anspruch, sondern ist im Moskowiterstyle umgebaut, oder, wenn man will, mit einem Turban gekrönt. Auf einem Sims über dem Grabaltare stehen goldene und silberne Leuchter, sowie Vasen mit Blumen, darüber hängt ein durch ein vergoldetes Gitter geschütztes Gemälde der Auferstehung, eine griechische Arbeit ohne Kunstwerth; das feinste, was ich je vom russischen Pinsel sah, sind die Stationsbilder im Griechenchore. In der heiligen Grabkapelle wird täglich ein Conventualamt für die lebenden Wohlthäter des heiligen Landes in der christlichen Welt gesungen. Sonntags ist noch stille Messe für den Pabst, Montags für den König von Sardinien, ausserdem für die verstorbenen Religiosen, Dienstags für den König beider Sizilien, Mittwochs für den König von Portugal, ferner für König Robert und Sanzia, Donnerstags für den Kaiser von Oestreich, Freitags pro rege Franciæ, Samstags für den Regenten von Hispanien. Ebenso wird für den König von Bayern, resp. auch noch für den Sardinier, und für den Grossherzog von Toskana an bestimmten Wochentagen die Messe applicirt als für Fürsten, in deren Ländern regelmässig für das heilige Land gesammelt wird. Eigentlich werden ausser dem gestifteten Amte täglich zwei fixe Messen gelesen, einmal pro laborantibus terrae s. oder alle, die im

Interesse des heiligen Landes wirken (durch Almosensammeln, Schriften u. s. w.); ferner für die gestorbenen Wohlthäter und die Aeltern der Religiosen. Jeden Samstag trifft die von Görres und Philipps mittels Aufrufes in den historisch-politischen Blättern gestiftete Messe für das katholische Deutschland. Nur an zwei Wochentagen haben die Väter die Aufopferung am heiligen Grabe frei. Bei Behinderung, z. B. wenn fremde Priester celebriren wollen oder ein Pilger ausdrücklich das heilige Opfer daselbst nach seiner Intention bestellt, wird eine oder die andere Wochenmesse für obige Monarchen entweder auf Calvaria oder beim heiligen Kreuze in der Kapelle der Kreuzerfindung dargebracht. Für dieselben Regenten steigt das Gebet beim heiligen Opfer auch im Kloster San Salvador, sowie in der Grotte zu Bethlehem und Nazaret allwöchentlich einmal empor, nur mitunter in anderer Reihenfolge. König Robert und Sancia von Sizilien haben als

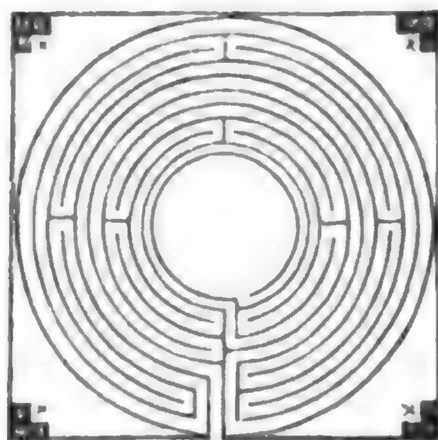


Die Grabrotunde mit der heiligen Kapelle.

die Wiedererwerber der Sanktuarien eigens gestiftete Jahrestage und ebenso eine Wochenmesse am Christusgrabe. In der Salvatorkirche ist der Sonntag dem heiligen Vater, der Mittwoch dem Könige von Bayern bestimmt. In San Giovanni gelten zwei Tage wöchentlich für das königliche Haus von Spanien, ausserdem für den Pabst, Oesterreich

Bayern, Robert und Sancia. Ist kein Messstipendium vorhanden, so appliciren die Patres ohne Unterschied pro benefactoribus. Von der Decke der heiligen Grabkapelle hängen innen 48 Ampeln von edlem Metall mit den Wappen Spaniens, Oestreichs und anderer katholischer Mächte hernieder. Auch die Zahl der Lampen hat oft gewechselt, sie waren zumeist Geschenke der abendländischen Fürsten, wie z. B. Philipp III. von Spanien als Donator auf einer kostbaren silbernen Lampe bezeichnet stand. Manches, was jetzt der Habgier aus den Augen geräumt ist, birgt der Domschatz, der nicht jedem gezeigt wird, oder dient vielleicht, in der Noth der Zeiten die Habgier der Paschas zu stillen und die eigene Existenz zu fristen.

Wie schon lange vor den Kreuzzügen eine Menge Nachbauten des heiligen Grabes im Abendlande erstanden (S. 341), so noch viel mehr nach dieser Zeit, ja die angesehensten Pilger suchten das Andenken an ihre Jerusalemfahrt auf diese Weise zu verewigen. Zufolge der Chronik von Tours wurde die Kirche des heiligen Grabes in Bourges nach dem Vorbilde der Grabkirche in Jerusalem erbaut, als diese Stadt bereits an Saladin gefallen war. Man baute allenthalben zur Erinnerung an die zurückgelegte Pilgerfahrt, anderseits um den Daheimgebliebenen zur Entschädigung wenigstens ein Abbild des heiligen Grabes für ihre Andacht hinzustellen, zuerst in den grösseren Kirchen im Nordschiff oder in den Klöstern im Kreuzgange eigene Grabkapellen als feststehende Monumente, wie auch die 14 Stationen bildlich eingeführt wurden. Die Wallfahrt nach dem irdischen Jerusalem galt für eine wesentliche Aufgabe des labyrinthischen Erdenwandels, um zum himmlischen Jerusalem zu gelangen. Darum entstanden im XII. Jahrhundert, z. B. im Münster zu Amiens, Chartres, Bayeux, Bittgänge in der besonderen Form, dass der Pflasterstein in seinen Verschlingungen an die Pilgrimschaft der Sterblichen und den Erdenwandel des Gekreuzigten erinnern, und ein solcher in frommer Absicht betretener sogenannter „Jerusalemweg“ die mühevolle Reise in's gelobte Land ersetzen sollte (Kreuser, Christlicher Kirchenbau, I, 220). Beifolgender ist aus Bayeux entnommen.



Jerusalemweg.

Mit dem XII. Jahrhundert tritt im Abendlande der Bau der Calvarienberge ein. Viele Pilger brachten Abbildungen der heiligen Stätten oder die Maasse der Via dolorosa in die Heimat zurück, und legten darnach die Calvarienberge oder Oelberge an. Heilige Gräber wurden allgemeine Sitte. Als der Nürnberger Martin Kloezel die Maasse des Passionsweges unglücklicher Weise verloren hatte, reiste er zum andernmale nach dem gelobten Lande, um sofort die Leidensstationen in der richtigen Entfernung von seinem Hause bis zum Johanneskirchhofe anzubringen. Ebenso entstand dort eine heilige Grabkapelle*), sowie ein Heiliggrabkloster in Bamberg, wo Heinrich Marschalk, der selber in Jerusalem gewesen, am 27. Juli 1500 einen genau nach der Via dolorosa abgemessenen Kreuzweg anlegte. Der Augustiner Johann von Schaftolsheim legte 1378 zu Strassburg einen Oelberg mit der heiligen Grabkapelle in Nachahmung der Oertlichkeit von Jerusalem an. Vor andern hat sich bis auf unsere Tage der Ruhm der Jerusalemer Grabkapelle in Brügge erhalten, wozu der Bürgermeister Peter Adornes eigens um den Grundriss nach dem Morgenlande reiste, während von Görlitz Georg Emmerich zweimal, zuletzt 1478, mit dem Maler und Architekten die Pilgerfahrt machte, um das Modell dem Original bis in's Kleinste entsprechend zu machen, worauf das Görlitzer Grab in Reichenbach nachgebaut ward. Ein vorzügliches Abbild schliesst der Dionysiuschor zu St. Emmeran in Regensburg ein, ohne dass mir jemand über dessen Ursprung Aufschluss geben konnte. Die Kirche zu Gernrode hat als kryptenartigen Einbau eine Heiliggrabkapelle im südlichen Seitenschiff. Auch Maria Plain besitzt ein Nachbild, und Jerusalemkapelle heisst ein Dorf in Untersteiermark im Luttenberger Weingebirge. Die Wittelsbacher, die schon den ersten Kreuzzug mitgemacht, zählen mit zu den letzten Fürsten, welche — noch kurz vor dem Ausbruche der abendländischen Kirchenspaltung — die Palästinafahrt antraten, so der Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg und Herzog Alexander von Zweibrücken, der nach seiner Heimkehr in dieser Stadt eine Kirche zum Andenken stiftete, und zugleich seinen Einzug in Jerusalem (1521) als historisches

*) Wagenseil, De civit. Noriberg., p. 73. Georgius Kloetzel a. 1459 sacellum excitavit plane ea forma et habitudine, quam habet illud, quod Hierosolymis Dominicum sepulcrum inest. Vgl. die erst durch die Kirchenneuerung zerstörte heilige Grabkirche zu den Externsteinen, dann jene zu Cambrai, Strassburg u. s. w., sowie das Jerusalemer Kreuz zu Hildesheim. Kreuser, Kirchenbau, I, 221. 223. 370. 412. Dazu die Calvarienberge zu Nürnberg, Schwäbisch Gmünd, Bad Ischl, Kremsmünster, Nördlingen, einen der schönsten in Tölz und neuerdings in Füssen. Besonders waren die Franziskaner deshalb thätig, welche zugleich die 14 Stationen des Kreuzweges im ganzen Abendlande einführten, und das Privileg geniessen, sie zu benediciren; freilich sollten dieselben zunächst nur in Franziskanerklöstern und zwar ausserhalb der Kirchen angebracht werden.

Bild mit lebensgrossen, porträtähnlichen Figuren in Tapeten wirken, auch die heilige Stadt plastisch, freilich in kaum erkennbarer Weise, in Holz ausführen liess, wie beide Kunstwerke noch im altdeutschen Museum in München zu sehen sind. Noch unklarer nimmt sich „Jerusalem zu Christi Zeit" in der plastischen Darstellung von Amethyst und Cedernholz, der 32jährigen Arbeit des Griechen Angelos Yeni aus, die 1846 die Runde durch Deutschland machte.

Durch eine länglichrunde Oeffnung in der Wand der Engelskapelle wird jährlich am Charsamstage das heilige Feuer herausgereicht. Die Idee, dass das Licht der Offenbarung von Oben ausgegangen, vom Vater des Lichtes, der, um mit dem Psalmisten XIX, 5. zu reden, in der Sonne seinen Tabernakel aufgeschlagen, und dass dieses Licht vom Centralheiligthume sich fortpflanzte über die ganze Erde, hat von Alters her im Cult des heiligen Feuers oder ewigen Lichtes ihren Ausdruck gefunden, welches im Allerheiligsten des Tempels brennt, und jährlich, wenn die Sonne den Frühling der Zeiten erneuert, an der Quelle des Lichtes wieder angezündet werden sollte. So finden wir in Persien und Indien *), Aegypten und Syrien, und von Tyrus bis Gades das Lichtfest um die Frühlingsnachtgleiche gefeiert, und das unauslöschliche Feuer auf dem Altare oder in der heiligen Lampe brennend erhalten. In Athen z. B. war der älteste

*) Das Verbum manthâmi bezeichnet in den Veden Feuer anzünden, und das zu diesem Zwecke in Reibung versetzte Holz heisst pramantha. Diess stimmt zum Narthex, worin Prometheus, zugleich der Feuerreiber und -räuber (sansk. pramâtha), das himmlische Licht birgt. *Μανθάνω*, die Aneignung des trügerischen Lichtfunkens der Wissenschaft, hängt mit obigem manthâmi zusammen. Der geistige Funke ist den Menschen zuerst aus der Höhe gekommen, ebenso das physische Licht durch den Blitz. Darin offenbart Jupiter Elicius seine Macht der Erde (Semele) gegenüber, und es beginnt sofort die fruchtbare Jahreszeit. Thor weiht den Scheiterhaufen Baldrs mit dem Donnerhammer, d. h. das Feuer vom Himmel verzehrt den Leichnam. Es ist der fleischfressende Feuergott Agni, von dem ein Hymnus im Atharveda lautet: „Eilends entsend' ich den Fleischfresser Agni mit dem Donnerkeil." Die Heerdflamme (ignis, ogen) ward zuerst am Strahl des göttlichen Blitzfeuers entzündet, und steht damit in Wechselbeziehung; daher schlägt kein Blitz ein, wo Feuer auf dem Heerde oder im Ofen brennt, worauf man beim Gewitter geweihtes Holz legt. Yama, der erste Mensch, steigt im Blitzfeuer vom Himmel zur Erde, ihm gesellen sich die gleichfalls blitzgeborenen Bhrigu und Cyavâna zu. Yama wird auch vom Blitz wieder in den Himmel abgeholt (wie Romulus). Darum ist er der Todtenführer, denn seine Wege müssen alle wandeln. Endlich ist Dionysos eine Geburt des Blitzfeuers, daher sein Prädikat Bromios. Christus selbst spricht: „Wie der Blitz vom Aufgang bis zum Niedergange leuchtet, so wird auch das Kommen des Menschensohnes seyn", und in der Offenbarung Johannis: „Sieh Ich komme wie der Blitz!" All diese Weltgedanken stehen in Beziehung mit unserem Symbole. Vgl. Kuhn, Die Mythen von der Herabholung des Feuers bei den Indogermanen, Berlin 1858. Mein Heidenthum, I, 202 f. und §. 47. 52. II, 414. Wilken II, 98. 185.

Altar jener der Hestia im Prytaneum, und als die heilige Flamme während der tyrannischen Herrschaft des Aristion ausging, durfte sie nicht von gemeinem Feuer wieder angezündet, sondern rein und unbefleckt allein mittels eines Hohlspiegels von der Sonnenfackel entflammt werden. Auf Lemnos, der heiligen Insel des Hephästos, wohin der Gott zuerst das Feuer vom Himmel gebracht hatte, wurden jährlich im Monate des Widders, d. h. im Beginne des Lenz auf neun Tage alle Feuer ausgelöscht, bis das heilige Schiff aus Delos neues vom Altare des Apollo brachte, worauf dann jeder einen Funken für seinen Heerd nach Hause nahm, und sofort wieder ein warmes Mahl gerüstet ward, also ein frisches Leben begann. Bekanntlich musste bis zur Rückkehr der Festgesandtschaft mit dem heiligen Feuer die Hinrichtung des Sokrates verschoben werden. Während die Perser unter Xerxes als Eiferer für den reinen Lichtdienst alle Tempel der Hellenen zerstörten, schonten sie den zu Delos, weil der dortige Dienst der reinen Lichtlehre von Iran zu entsprechen schien.

In Rom wurde am ersten März, zur Zeit des alten Jahresanfangs, das Feuer der Vesta erneuert, indem man ein Holzstück von einem fruchttragenden Baume so lange bohrte, bis sich eine Flamme bildete, worauf der Funke in einem ehernen Siebe aufgefangen und schleunig in den Tempel getragen wurde. Statt dieses Nothfeuers entzündete man das heilige Licht auch an der Sonne, dem Urquelle alles Lichtes und Lebens. Plutarch, indem er (Num. c. 9) von der Einsetzung der Vestalinnen, jener jungfräulichen Hüterinnen der unbefleckten Flamme unter Numa, sowie von der Wiederherstellung des ewigen Feuers spricht, an dessen Fortdauer man ja die Existenz des Staates geknüpft glaubte, gibt die Anleitung: „Man bedient sich zu diesem Zwecke gewöhnlich eines Hohlspiegels, der aus der Seite eines rechtwinkligen gleichschenkligen Dreiecks gebildet wird, und wo der ganze innere Umfang mit einem Brennpunkte in Beziehung steht. Wenn man ihm nun die Richtung gegen die Sonne gibt, dass die von allen Seiten zurückprallenden Strahlen in dem einen Centrum sich sammeln, so entzünden sie in kurzer Frist“ u. s. w. Dieser Cult geht durch die ganze Welt. Clavigero erzählt VI, 16. 36: „Die Azteken in Mexiko erwarteten am Schlusse jeder 52jährigen Periode das Weltende, löschten am letzten Tage alle Feuer in den Tempeln und Häusern aus, zerschlugen ihre Hausgötzen, und Priester und Volk zogen in Prozession nach einem Berge. Wenn aber um Mitternacht die Plejaden durch den Meridian gingen, war die Gefahr vorüber, und auf die Pönitenz folgte ein grosser Jubel: man entzündete durch Reiben von Hölzern ein neues Feuer, setzte einen Scheiterhaufen in Flammen, und verbrannte dabei einen Gefangenen zum Opfer. An dem frischen Feuer entzündete alles Volk schnell Tausende von Flam-

men, Eilboten mit Fackeln verkündeten die frohe Botschaft im weiten Lande, und auf den Altären der Tempel wie auf dem häuslichen Heerde ward es wieder licht."

Feuer vom Himmel verzehrte Abrahams, wie Gideons und nachmals Elias Opfer am Karmel, und vom Altare in der Stiftshütte heisst es Levit. IX, 24: „Feuer ging aus vom Herrn und verzehrte das Brandopfer Aarons." Auch Salomons Opfer wurde vom himmlischen Feuer verbrannt (II. Makk. II, 10) und mit Bezug auf II. Chron. VII erklärt noch der Talmud, das erste Opferfeuer, wodurch der Altar auf Moria eingeweiht ward, sei vom Himmel gefallen. Vom Altar aus ward das Licht auf den siebenarmigen heiligen Leuchter übertragen, den Josephus Flavius auf die Planeten deutet, und bei der Gefangenführung sollte das Volk auf Jeremias Geheiss das Feuer vom Altar mitnehmen, wie das Licht der Schechina dem Volke Israel durch die Wüste vorangegangen war. Bei der Tempelweihe aber erbaute Judas der Makkabäer einen neuen Altar, und sie nahmen Feuersteine, schlugen Feuer, und brachten wieder das Opfer (II. Makk. II, 1. X, 3).

Was im alten Bunde als Bild und Gleichniss gegeben war, findet seine Erfüllung im Christenthume, wo das Licht der Wahrheit sich über die ganze Erde verbreitet, zur Erleuchtung aller Völker, die in Finsterniss und im Schatten des Todes sassen (Matth. IV, 16), und die menschliche Vernunft vollends ihr Licht am göttlichen Lichte entzünden muss. Der Logos ist das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht leuchtete im Dunkel, aber die Dunkelheit hat es nicht begriffen, wie es Joh. I, 4. 5 heisst. Nun ist aber Christus in die Nacht des Grabes eingegangen, also das Licht der Welt in die Verborgenheit zurückgetreten. Zum Symbol dessen werden noch heute am Gründonnerstage in matutina tenebrosa bei der Begehung des Leidens und Sterbens des Welterlösers sämmtliche Lichter ausgelöscht (es sind beziehungsweise zwölf mit der Deutung auf das Erlöschen des Glaubenslichtes bei der Flucht der Apostel), das eine aber, welches Christum bedeutet, hinter den Altar getragen. Drei Tage sieht man die Lampen nur mehr hinter farbigen Grabkugeln brennen, so lange der Herr des Lebens im Grabe weilt; zugleich schweigen alle Glocken während dieser Zeit. Am Vortage der Ostern aber erhebt sich das Licht aus dem Dunkel, das heilige Feuer wird frisch aus dem Kieselsteine geschlagen und hinter dem Altare hervorgetragen, und die neugeweihten Kerzen angezündet. Der Trauerflor verschwindet, und nach vollbrachter Feuerweihe lodert der Holzstoss vor der Kirchenschwelle auf, zu welchem jedes Haus ein Scheit beigetragen oder von dem jede Haushaltung wenigstens die Glut bezieht, um damit das neue Heerd-

feuer anzufachen und für das neue Kirchenjahr einzuweihen. Bedeutsam hat die Kirche nach der Lichtweihe die Kapitel von der Weltschöpfung („Es werde Licht und es ward Licht!"), von der Sündfluth, dem Opfer Abrahams und Israels Zug durch's rothe Meer unter Anführung der Feuersäule in die Orationen aufgenommen. Früher wurde das neue Licht mitunter durch Reiben zweier Hölzer, oder wie es noch von Weihenstephan in Bayern beurkundet ist, durch ein Brennglas recht eigentlich vom Himmel geholt. Dieser Feuercult besteht in der ganzen Christenheit, aber vor allem in der heiligen Grabkapelle zu Jerusalem, wo Christus aus der Nacht des Todes zuerst wieder an's Licht trat. Die Angabe bei Matth. XXVIII, 3, dass ein Engel vom Himmel am Grabe erschien, dessen Aussehen war wie ein Blitz, scheint den Gedanken, dass das heilige Feuer in der Grabkapelle jährlich vom Himmel komme, gefördert zu haben. So schlägt es denn am Vorabende der griechischen Ostern jährlich wie ein Blitz aus dem heiligen Grabe heraus.*) In Russland, wo die Auferstehung des Herrn in der Mitternachtsstunde gefeiert wird, öffnet mit dem Chorgesange Christos: woskress! „Christus ist erstanden!" ein Priester die Thüren der Ikonostase, und reicht das Licht heraus, worauf die zunächststehende aus den Frauen ihre Kerze anzündet und von ihr die Nachbarn das Licht bekommen, so dass sich dieses wie ein zündender Funke im Nu nach allen Seiten verbreitet, bis die Kirche von tausenden von Kerzen erleuchtet ist.

---

*) Allerdings gibt es auch Popen, welche davon einen Glaubensbeweis hernehmen, dass Gott den Griechen das Feuer vom Himmel schicke, während die Lateiner es aus dem Kieselsteine schlagen müssten. Ueberhaupt ist es ergötzlich, auf ihre theologischen Argumente zu horchen, z. B. die Lateiner (sie selbst nennen sich Römer) seien keine rechten Christen, Beweis: ihr Taufwasser stinke — während man bei uns vielmehr wissen will, dass das Weihwasser nie einen Geruch annehme, und diess dem beigemischten Salze zuschreibt. Nie wird ein Grieche ernstlich Freundschaft mit einem Lateiner schliessen, denn er hält ihn für ewig verloren. „Schade um dich", sagte ein Bischof in der Moldau beim Abschiede zu einem meiner Freunde, der dort Missionär war. „Schade um deine Seele, dass du jenseits ewig verdammt seyn wirst; ich könnte dir sonst recht gut seyn!" „Aber woher wissen Sie das?" fragte dieser. Antwort: „Ihr seid keine Christen. Euer Taufwasser stinkt!" Ein anderer meiner Bekannten setzte einem griechischen Pfarrer auseinander, wie ganz verschieden die Stellung eines abendländischen Parochos sei, der seinem Bischof nicht tributpflichtig werde, mitunter Haus und Hof und ein selbständiges Einkommen habe. Dem Manne sagte das wohl zu, doch nach einigem Besinnen erwiederte er: „Aber was nützt das alles, wenn man doch einst ewig verdammt ist?" — Wenn so der Klerus denkt, was soll man dann vom Volke erwarten? Schon der Protestant de Bruyn äussert Voyage II, 259. „Gibt es auf der Welt Aberglauben und übel verstandene Andacht, so findet man sie bei den Griechen, die in diesen Stücken allen Andern vorangehen!"

Hier ist also von einer Ceremonie die Rede, wie sie in allen Kirchen des Morgen- und Abendlandes bis auf die Religionsstürme im XVI. Jahrhundert vor sich ging, und in der katholischen Welt noch fortbesteht. Im II. Buche der Makkabäer I, 18 heisst es, dass die Priester bei der Gefangenführung nach Babel das Feuer vom Altar in einer Grube verbargen, und Nehemias beim neuen Tempelbau es zu Wasser verdichtet wiederfand, worauf sie gleichwohl es über das Holz schütteten und das Opfer anzündeten. Bekanntlich erklärt Herakleitos das Wasser für erloschenes Feuer. Offenbar ist diese Idee auf den heiligen Grabtempel übergegangen; denn Eusebius hist. VI, 8 erzählt, als einst das Oel ausgegangen, habe der Bischof Narcissus von Jerusalem Wasser aus dem nahen Brunnen bringen lassen, das sich in Oel verwandelte, und zwar am Sabbat vor Ostern. Ein Rest davon wurde noch zu Eusebius Zeiten aufbewahrt. Nach der späteren Sage bei Faber evagat. II, 234 segnete Narcissus das Oel, worauf es vom Himmel Feuer fing. *) Schon der Mönch Bernard gedenkt 870 des regelmässig in der Vigilie des Pascha vom Himmel herabsteigenden Feuers, das vor aller Augen die Kirchenlampen (es ist von deren sieben die Sprache) anzündete. Auch Dositheus erinnert sich des heiligen Feuers am Ende des IX. Jahrhunderts, ja der Verfasser der Ἁγία Γῆ um 1621 unterscheidet sogar ein älteres Feuer zur Zeit der Apostel (Matth. XXVIII, 2. 3?), und ein späteres, und auf genaue Erkundigung fand ich selbst beim Präsidenten der Terra sancta den Glauben an ein ursprünglich vom Himmel gefallenes Feuer vor. Urban II. berief sich auf dem Concil zu Clermont 1095 feierlich auf dieses Wunder, und die Kreuzritter glaubten so fest daran, dass sie es darauf ankommen liessen. Vereint mit ihnen umgaben 1101 die Griechen, Syrer und Armenier das heilige Grab, als aber der Patriarch Daimbert die Grabthüre aufschloss, war alles dunkel; ebenso wenig fand Fulcher, König Balduins Kaplan, das Licht auf Golgatha, worauf eine allgemeine Prozession veranstaltet ward. Abt Guibert gibt einen Wink, indem er vom Ausbruch des himmlischen Feuers aus dem Stahle redet. **) Zum Troste der Christen war 1192 zu Ostern die Lampe im heiligen Grabe durch

*) Nach der Meinung der christlichen Sekten am Euphrat hat Esra, dessen Grabmal man auch unter Babylons Ruinen zeigt, aus dem Brunnen getrunken, darin das heilige Feuer verborgen war, und dadurch die Gabe des heiligen Geistes erhalten, wodurch er die heilige Schrift wieder herstellte. (Ritter, Erdkunde, XI, 3. 946.)

**) Anderseits heisst es histor. belli sacri in Mus. Ital. I, p. 206: Eadem nocte (Vigilia Paschae) Hierosolymis in sepulcro Domini lampas ab angelo illuminatur. Tobler, Golgatha, S. 463 f. Angelus dürfte hier schwerlich den Kirchendiener bezeichnen.

himmlisches Feuer angezündet, und als Saladin das Licht zweimal auslöschen liess, wiederholte sich das Wunder zum drittenmal, was der Sultan als eine Vorbedeutung vom bevorstehenden Falle Jerusalems oder seinem baldigen Tode nahm (Vinisauf V, 16). Faber, der Predigermönch von Ulm, will wissen (1480), dass ehedem das heilige Feuer in der Kirche auf Sion angezündet wurde, und man am Charsamstage alle Lichter in Jerusalem auslöschte, auch niemand sich getraute, sonstwo das Feuer zu holen, als vom Tempel her; zu diesem Zwecke wallfahrtete viel Volk nach Jerusalem. Jedenfalls waren die Franziskaner die ersten, welche sich gegen den griechischen Missbrauch erhoben, indem sie sich zur Abstellung desselben sogar an das Haus Habsburg wandten.

Nach der Austreibung der Franken waren es die Abessinier und Griechen, welche die Ceremonie vornahmen, doch steht aufgeschrieben, dass 1615 der abessinische Priester lange Zeit im heiligen Grabe im Gebete verharrte, dann aber treuherzig mit der Erklärung heraustrat, dass das Feuer vom Himmel sich nicht offenbaren wolle. Zur Zeit des Franziskanerpräses Surius 1646 gingen die sechs Prälaten der Griechen, Georgier, Armenier, Nestorianer, Abessinier und Kopten gemeinsam in die Grabkapelle, und der Patriarch der Syrer reichte das Feuer durch's Fenster heraus. 1845 holten es der griechische und armenische Patriarch, und wir begegnen bei ersteren selbst dem Titel „Bischof des heiligen Feuers“ (Methran en nur).



Grundplan der Auferstehungskapelle.

Die Ceremonie des griechischen Feuers ist ein Volksfest nach Callot'scher Manier, die Armenier, Kopten und Abessinier machen es mit, nicht aber die Lateiner. Schon beim griechischen Hochamte in der Nacht vom Charfreitage auf Samstag beginnt das Singen und Springen, Tanzen und Händeklatschen; 36 Stunden richtet sich der Pöbel auf dem Kirchenpflaster förmlich häuslich ein, alles isst, trinkt und lacht durch einander, bewirft sich mit Olivenkernen und Orangenschaalen, macht Capriolen und schwingt sich von Schulter zu Schulter. Einige binden sich mit Stricken an den Säulen des heiligen Grabes fest, den Platz zu behaupten. Es herrscht eine Erwartung, wie ehe-

dem in der Arena oder im Hippodrom. Man schreit: „Anfangen! die Lichter!“ Um 2 Uhr am Vorabende der griechischen Ostern öffnen sich die Sakristeipforten, die hohen Würdenträger erscheinen unter einer Wolke von Rauch, und ziehen dreimal um die heilige Kapelle, worauf sie hineingehen; ein paar Diakone, der eine mit unter dem Rauchmantel verborgenen Rauchfass, der andere mit einem Korbe schreiten hinter den sechs Infulirten in's heilige Grab. Jetzt tritt eine lautlose Stille ein, die Menschenmasse steht in Erwartung wie versteinert. Da, Nachmittags gegen 3 Uhr, erscheint regelmässig das heilige Feuer, wie ein zum Protestantismus übergetretener Pope angab, indem der Bischof seine mit einer phosphorartigen Substanz bestrichenen Hände reibe. Plötzlich bricht die stark nach Phosphor riechende Flamme bei zwei Fuss hoch aus der Grabesöffnung vor wie ein Theaterblitz, und nun geht der Tumult los. Die türkische Soldateska, deren Gewehre auf dem Kirchenpflaster dröhnen, schlagen darauf und darein, es ist ein Drängen, Treten, Quetschen, Lichterzünden und Auslöschen, ein höllischer Lärm, als ob Satyren ihren Aufzug vollführten. Die erste Flamme gilt für besonders rein und geweiht, und es ist begreiflich, dass, um sie zu erhaschen, die ärgsten Auftritte entstehen. Unfruchtbare hoffen Kindersegen, indem sie sich in der Nacht des griechischen Feuers an der heiligen Stätte zusammenfinden, und Frauen entblössen sich offen vor dem erscheinenden Himmelslichte. Selbst die Gallerie der heiligen Grabkapelle ist mit Leuten vollgepfropft, die an Stricken Lichter heraufziehen. Endlich beginnt eine Prozession, dann, nach einer halben Stunde, ertönt der Befehl die Kirche zu räumen, weil sie für das Osterfest von all dem Unrath gereinigt werden muss, und die Sache ist bis zum nächsten Jahre wieder abgemacht.

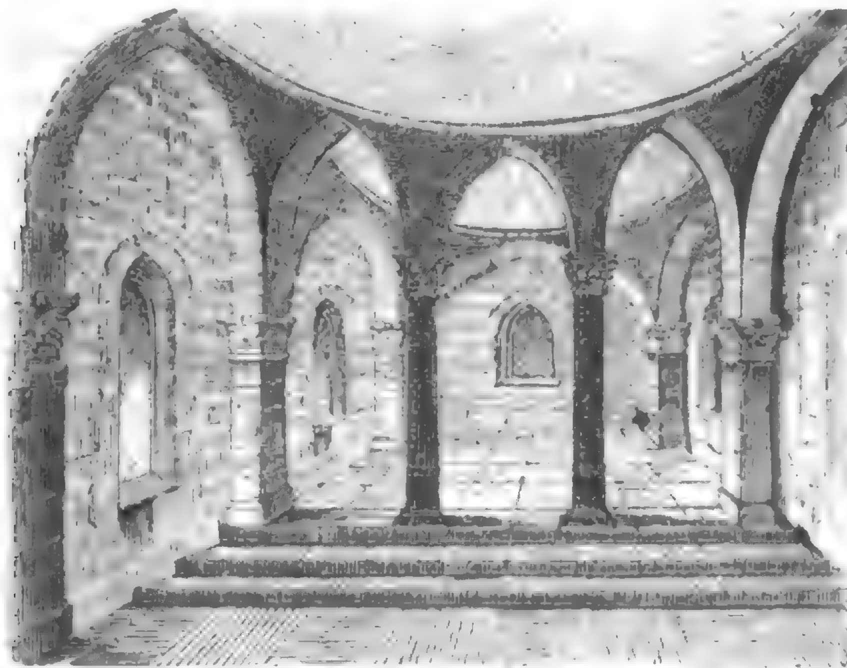
Also geht jährlich unter Cymbel- und Paukenschlag und tollen Sprüngen ein so heidnischer Lärm und Mummenschanz vor, dass man meint, es müsste Feuer vom Himmel fallen, um die heillose Rotte zu verzehren; ja 1834 fanden im Gedränge und Tumulte bei verschlossenen Pforten innerhalb der heiligen Grabkirche an 300 Personen ihren Tod. Der vorige Pascha äusserte, indem er neben dem europäischen Gesandschaftspersonale auf der Höhe der Gallerien der Grabrotunde dem Skandale zusah, zu seiner Umgebung: Cela me fait l'effet du Robert le diable, representé de la grande Opéra de Paris. Zwar glaubt kein Priester ernstlich daran, vielmehr predigte 1834 der armenische Bischof gegen die Annahme, als steige das Licht aus der Höhe herab. Aber das Volk lässt es sich nicht nehmen, und die orientalische Geistlichkeit darf es nicht wagen, durch Predigt und offenes Auftreten mit Stahl und Feuerstein oder Rauchpfanne und Kerzen die Illusion zu zerstören, um nicht vor der ungebildeten Menge ihr ganzes

Ansehen einzubüssen. Vielleicht ist wahr, was Tobler, Golgatha, S. 471 anführt, dass mitunter der Preis von 1000 Thalern nicht zu hoch erachtet wird, um zuerst das heilige Feuer aus Priestershand zu empfangen, auch kam es vor, dass ein russischer Pilger das so eroberte Licht in der Laterne geduldig bis in die ferne Heimat trug, und fort unterhielt, auf dass davon einst seine Sterbekerze angezündet würde. Hinter diesem Aberglauben steckt eine Idee, die mehr werth ist, als alle rationalistische Aufklärung, und man kann in diesem Falle dem Volke seine Krücke nicht nehmen. Wenn der Psalmist XXV, 10 singt: „Bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Lichte schauen wir das Licht!“ ist uns der kirchliche Gedanke sonnenklar gegeben. Möge diese Auseinandersetzung beitragen, die Begriffe der Freunde und Feinde dieser religiösen Ceremonie zu läutern, jedenfalls wird dieselbe fortbestehen bis an das Ende der Zeiten.

30. Die Geisteskirche auf Sion. Die Fusswaschung.

Die gottesdienstliche Bundesstadt, in welcher alle religiösen Fäden zusammenlaufen, hat mit dem Wechsel des Cultus einen ebenso häufigen Wechsel der Cultusstätte erfahren. Auf Moria hat die Aaronische Priesterschaft über tausend Jahre ihre Blutopfer geschlachtet; der Golgatha sieht den Menschensohn bluten, um die ewige Versöhnung zu stiften, am Sionhügel endlich hat Christus das heilige Abendmahl als das unblutige Opfer des neuen Bundes nach der Ordnung Melchisedeks begangen und zum ewigen Gedächtnisse eingesetzt. Auf Moria besteht der Tempel des göttlichen Vaters, welcher seine Kinder unter der Zucht des alten Gesetzes hielt, die ursprüngliche Peterskirche, daher noch heute „die Felsenkuppel“ geheissen. Westlich erhebt sich die Christuskirche über Golgatha und dem heiligen Grabe: es ist der Tempel des Sohnes, der hier als das wahre Osterlamm geschlachtet ward. Auch dieser Dom fuori delle mura hat eine mehrfache Zerstörung oder Verheerung erfahren, zuletzt noch erlitt die Christenheit durch den Brand der heiligen Grabkirche 1808 keinen geringern Verlust, wie in Rom 1823 durch den der Pauluskirche. Wie aber Rom die Basilika Johannis vom Lateran als die dritte und älteste Hauptkirche besitzt, so hat die Siebenhügelstadt Jerusalem auch einen Tempel des heiligen Geistes, oder die Johanneskirche auf Sion, wo der Geist Gottes einst in feurigen Zungen sich über die

Apostel ausgoss. Nach unserer Auseinandersetzung über den klimatisch bedingten Jerusalemer Baustyl, über den Spitzbogen an den Herodesgräbern (S. 244. 304) sowie am Festungsthor zu Masade wird es nicht in Verwunderung setzen, wenn wir den ursprünglichen Speisesaal Christi in folgender Weise zeichnen, selbst das heutige Coenaculum gibt hiezu noch einen beiläufigen Anhalt.



Das Coenaculum zu Christi Zeit.

Im Jehovatempel hatte Christus am 40. Tage, wo die Lustration der Mutter erfolgte, die Lichtweihe oder Feuertaufe empfangen, indem Er zwischen brennenden Lichtern Gott aufgeopfert wurde. Giotto in seinem Bilde der Opferung Christi hält den richtigen Gedanken fest, indem er Christum über einer Art Tumba, aus welcher Feuerflammen emporschlagen, von Priesters Hand darstellen lässt. Dort steht auch der Tempel der Präsentation oder Mariä Opferung als Jungfrau des Herrn. Das alte Heiligthum hat Christus durch die Austreibung der Schacherjuden mitsammt dem Opfervieh für antiquirt und zum Abbruche reif erklärt, und schliesslich in denselben seinen Einzug als Friedenskönig unter Palmen zum Vorbilde der kirchlichen Prozessionen gefeiert. Auf Golgatha hat der Sohn des ewigen Vaters sein Opfer für das Heil der Welt dargebracht und sein Blut am Kreuzstamme vergossen; aber das Grab hat sein Opfer herausgegeben und der Herr über Leben und Tod seinen Triumph gefeiert: es ist der Tempel seines Leibes (Joh. II, 21). In der Kirche auf Sion aber hat Christus das Abendmahl in Brod und Wein zum immerwährenden Opfer nach der Ordnung Melchisedeks eingesetzt; dort ist die Sendung und Offenbarung des göttlichen Geistes erfolgt, und hat Johannes, der Jünger der Liebe und Evangelist

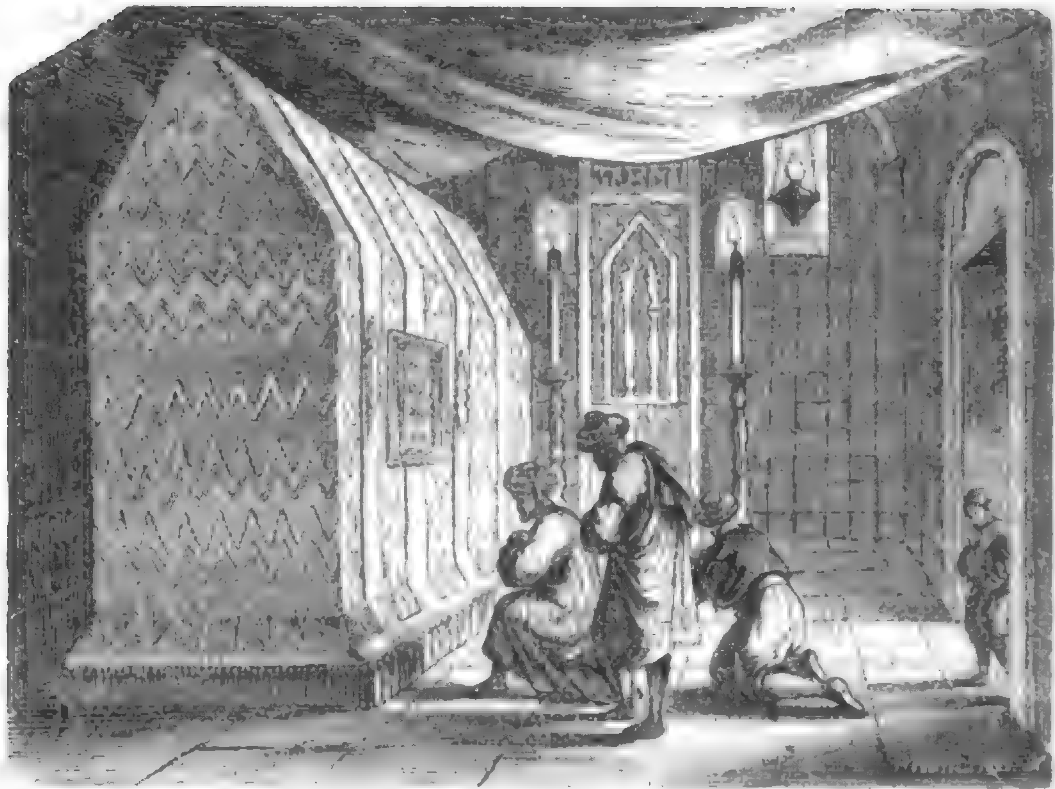
zugleich mit der Mutter der Gnaden gewohnt, bis sie nach zwölf Jahren von der Erde abgerufen ward und sofort die Zerstreuung der Apostel erfolgte.

Wir gehen hier zugleich vom Grabe des Sohnes Davids zu dem seines königlichen Vaters über. Die Schrift meldet von David wie Salomo (I. Kön. II, 10. XI, 43), dass sie in der Stadt Davids begraben wurden, d. h. auf Sion. Ebenda wurden Rehabeam, Abia, Assa, Josaphat, Achasia, Amasia, Jotham und Josias zu ihren Vätern versammelt. Als ich mich in das Grab und Schatzhaus des Agamemnon zu Mykenä führen liess, konnte ich unmöglich an der Aechtheit zweifeln, obwohl der Bau seit so vielen Jahrhunderten wüste und jedem Blicke offen liegt: warum sollte das besser behütete, von all den Besitzern Jerusalems hochverehrte Grabmal Davids auf Sion mit der Zeit unterschoben seyn? Nach der Sage der Juden hat König Alexander Makten (der Macedonier) nicht bloss vor dem Hohenpriester sich staunend gebeugt, der ihm mit den Leviten entgegenzog, sondern auch das Grab des Königs David mit Ehrfurcht betreten.*) Die Alexandersage füllt manches Blatt im Talmud aus. Diess königliche Erbbegräbniss heisst bis auf Josephus „die Gräber Davids, oder der Söhne Davids, der Könige Israels, oder überhaupt Gräber der Könige“ (II. Chron. XXIV, 16). Nehemias fand sie beim Neubau III, 15 f. wieder vor: sie hatten sich also den Blicken der Chaldäer bei der ersten Zerstörung entzogen, bis Neugier, wie sie einen Kaiser Otto III. bestach, das Grab Karls des Grossen sammt seinem unterirdischen Throne in Aachen aufzudecken, verbunden mit Habsucht den Makkabäer Hyrkan zum Einbruche veranlasste, wobei er 3000 Talente (über vier Millionen Thaler) erhoben haben soll. Auch König Herodes machte heimlich den Versuch, es fanden sich aber nur mehr goldene Ornamente und allerlei kostbares Hausgeräth vor, und als zwei Diener mit Lichtern bis zu den Grabmälern Davids und Salomos selbst vordringen wollten, entzündete sich die Luft und sie erstickten, worauf Herodes zur Sühne ein kostbares Monument von weissem Marmor vor dem Eingange zur Gruft errichten liess (Jos. Ant. II, 15, 3. XVI, 7, 1). Petrus spricht in seiner Pfingstrede nach der Ausgiessung des heiligen Geistes Apstg. II, 29 über das geheimnissvolle Grab: „Lasst mich mit Freimüthigkeit zu euch reden vom Erzvater David. Er ist gestorben und begraben, und sein Grab bei uns bis auf diesen Tag. Weil er aber Prophet war, hat er von der Auferstehung Christi gesprochen, dass Er nicht im Todtenreiche gelassen, noch dessen Fleisch die Verwesung schauen werde.“ Auch Paulus

*) Dr. Frankl, Nach Jerusalem, II, 194 f. „Jüdische Legenden von Davids Grab.“ Aus Aegypten, S. 313. Sepp, Leben Christi, II. Aufl., VI, 293.

lenkt das Augenmerk auf diess Grabmal XIII, 36: „David ist entschlafen und zu seinen Vätern beigesetzt worden. Er sah die Verwesung; der aber, den Gott erweckte, sah sie nicht.“ Merkwürdig ist, dass, wie hier der König der Juden der Prophet heisst, noch heute die alte Sionskirche oder Moschee mit seinem Grabmale en Neby Daûd, das Grab des Propheten David, genannt ist. Es entspricht der orientalischen Sitte, die Gräber der Könige in Mitte der Stadt zu bergen, wie man noch aus den Sultansgräbern in Constantinopel ersieht. Während des grossen Aufstandes der Juden unter ihrem falschen Messias Barcocheba 122—135 n. Chr. stürzte das Grabmal Salomons ein (Dio Cassius l. LXIX, 14), was sogleich für ein böses Wahrzeichen genommen ward. Schon Herodes war beim Erbrechen der Gruft nicht zu den Einzelgräbern (loculi, Kokim) vorgedrungen, die übrigens so verborgen angelegt waren, dass man sie äusserlich nicht entdeckte. Die Gräber der jüdischen Könige sind vielleicht in noch nicht aufgeschlossenen Katakomben des Berges Sion verborgen. Auffallend ist, dass man seit Constantins Tagen, wie der Pilger von Bordeaux und selbst Hieronymus davon zeugen, das Mausoleum Davids in Bethlehem als der Stadt Davids suchte. Raimond de Agiles zählt 1099 in seiner hist. Hier., p. 174 die Gräber Davids und Salomons zuerst wieder zu den Sanktuarien der Sionskirche. Unter den Juden war die Kunde von der wahren Lage wie erloschen, und Benjamin von Tudela erzählt zugleich, dass, als um die Mitte des XII. Jahrhunderts eine Mauer der Sionskirche eingestürzt, und beim Neubau ein paar Werkleute während der Essenszeit den Schlussstein von der Höhle wegnahmen, sie einen prächtigen Sarkophag erblickten, der auf Marmorsäulen gestützt und mit Gold und Silber ausgelegt war. Vor demselben stand ein Tisch mit goldener Krone und dem Zepter, zur Linken befand sich ein anderes Grab, und weiterhin glaubten sie geschlossene Kasten oder die Särge der übrigen Könige der Juden zu erblicken, aber der Wind blies ihnen das Licht aus, sie meinten Stimmen zu hören und eilten heraus. Sofort setzten sie den Patriarchen, und dieser den R. Abraham davon in Kenntniss; er liess aber sogleich die Oeffnung wieder verschliessen. Das sonst so nüchterne Volk der Juden trägt sich gleichwohl in Ansehung dieses Grabmals noch heute mit geheimnissvollen Legenden, dass Arbeiter, die in dasselbe vorgedrungen, um Schätze zu finden, todt hinfielen, bis einer als Opfer für alle durch das Loos bestimmt sich hinabliess, und der grosse König ihm in Geistergestalt abmahnend erschien, wie er als ehrwürdiger Greis auch zu andern Zeiten sichtbar geworden.

Um die Mitte des XV. Jahrhunderts setzten sich die Muhammedaner in Besitz der Grabkapelle Davids, die weder Juden noch Christen den Zugang gewährten. Zuerst gelang es 1807 dem spanischen Arzte



Das Grabmal Davids.

Domingo Badia, der als Moslem unter dem Namen Ali Bey reiste und gleich Burckhardt auch Mekka besuchte, hineinzukommen, wiewohl schon Markus Grimanus, der Patriarch von Aquileja, im XVI. Jahrhundert die Beschreibung liefert. Man steigt aus der Kapelle der Fusswaschung vorne durch eine niedere eiserne Thüre in eine 20 Schritt lange, 14 Schritt breite Wölbung oder gekuppelte Moschee, welche ganz mit Teppichen belegt ist. Links befindet sich das katafalkähnliche Monument, von doppelter Manneshöhe, ein Riesensarg, von weiss- und blaugeadertem Marmor gemauert. Davids steinerner Sarkophag in dem Grabgewölbe auf Sion ist also nicht aus Einem Koloss, nicht antik. Er misst mit Einschluss der Holzbekleidung $5\frac{1}{6}$ Wiener Ellen Länge, $1\frac{1}{2}$ Breite, seine Höhe $2\frac{3}{4}$, der figürliche Sargdeckel, welcher auf der schiefen Ebene des Sarges aufzuliegen scheint, $1\frac{2}{3}$ Ellen. Fünf reiche goldverbrämte Teppiche, Geschenke von Sultanen, bedecken ihn zur Stunde. Grüner golddurchwirkter und gezwickelter Damast mit gelbseidenen Schnüren umhüllt ihn, die Mitte deckt ein Viereck von schwarzem Sammet ein, worauf, ebenfalls in Gold, Inschriften aus dem Koran gestickt sind. Ein Atlasbaldachin mit rothen, blauen, grünen und gelben Streifen hängt von der gewölbten Decke über das Grabmal herab, eine zweite schwarze Sammettapete, verziert mit Silber, bedeckt an dem anderen Kammerende eine Thüre, die, wie es heisst, noch in eine untere Gruft führt. Zwei hohe silberne Leuchter stehen davor, und in einer Fensternische hängt eine Lampe daneben, welche fortwährend brennend erhalten wird. Die Mauern sind mit blauem Porzellan besetzt und verziert mit Blumen-

bildern. Hier ruht der alte König, wie Karl der Grosse in der Gruft zu Aachen geruht. Nachdem Sir Montefiore noch 1841 vergebens hohe Summen für den Eintritt geboten, ist das Grabmal seitdem zeitweise selbst christlichen Europäern zugängig geworden, ja Frater Felix, der mich 1859—1861 wiederholt in München besuchte, versichert mich, 1852 mit mehreren Patres vom Convente San Salvador selber die Gruft besucht zu haben. Südwärts von en Neby Daûd befinden sich in der Nähe mehrere Höhlen, die jetzt zu Viehställen und Menschenwohnungen dienen.

Neben diesem Grabe Davids erhebt sich das Coenaculum, die spätere Abendmahlskirche, deren Geschichte nachweisbar bis auf den Stifter unserer Religion zurückreicht. Hier, wo der Tabernakel des alten Bundes mit dem immerwährenden Manna drei Monate beigesetzt war, setzte Christus das Sakrament des neuen Bundes ein, erschien seinen Jüngern nach der Auferstehung, sendete ihnen den heiligen Geist, und schickte sie von da in alle Welt aus; hier residirte Jerusalems erster Bischof Jakobus, und versammelte sich das erste Conzil. Sie galt für die Urkirche, worin die erste christliche Gemeinde sich versammelte; denn dahin kehrten, wie schon Epiphanius de mens. anführt, die Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn vom Oelberge zurück, hier wurde der Geist Gottes am Feste der Pfingsten ausgegossen, zugleich begab sich das Widerspiel jenes Ereignisses beim Thurmbau zu Babel, indem dort die Sprachen zum Ausdruck der eintretenden religiösen Confusion sich verwirrten, hier aber die Wiedervereinigung der Menschheit im christlichen Bewusstseyn bedeutsam erfolgte, so dass die Fremdlinge aus allen Völkern gemeinsam die Predigt des Petrus, als ob sie in der Sprache eines jeden gehalten wäre, verstanden und sich bekehrten. Durch den Geist von Oben, der wie beim Beelsthurme mit Sturmesbrausen herniederfuhr, war die erste christliche Kirche auf Sion geweiht, so dass sie einer weiteren Weihe nicht bedurfte. Merkwürdig spielt diess Ereigniss noch in der Legende fort, indem auch die Cathedrale des heiligen Dionysius des Areopagiten, dessen hochgefeierte Schriften über die Engeldynastien dem Mittelalter als Offenbarungen des heiligen Geistes erschienen, zu Saint Denys von Gott selbst geweiht erklärt ward, da ein Aussätziger im Traume die Weisung erhielt, sie bedürfe keiner neuen Weihe. *) In der Piscina des Coenaculums mussten die Dreitausende, die sofort bekehrt waren, zum grössten Theile getauft worden seyn.

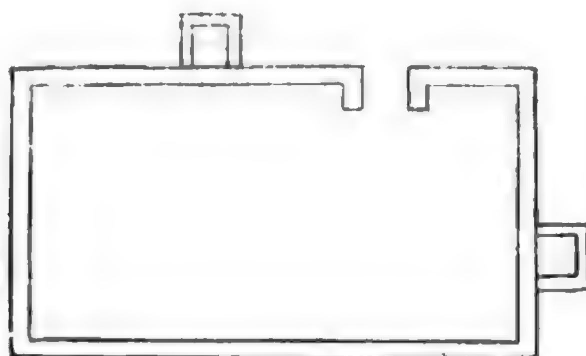
---

*) Harff S. 246. Vgl. die Engelweihe in Einsiedeln. Weih-Sankt Peter in Regensburg führt seinen Namen, weil die Kirche vom heiligen Petrus selbst geweiht worden seyn soll am Siegeshügel, wo Karl der Grosse die Schlacht gegen die Heiden geschlagen und mit dem Schwerte des Herrn vernichtet hatte.

Fürwahr die Sionskirche dürfte die Inschrift omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput führen, wie in Rom Johannes im Lateran, denn hier ward zuerst der Tisch des Herrn bestellt, hier sammelte sich die erste Gemeinde unter den Auspicien des heiligen Geistes, hier wurde Matthias erwählt, die erste apostolische Synode abgehalten, und von hier begann die dispersio Apostolorum. Das Alter dieser Kirche reicht also nicht bloss in die Apostelzeit hinauf, sondern es ist Christus selber, der hier das Opfer des neuen Bundes nach Melchisedeks Ordnung gefeiert hat. In diesem Speisesaale sind die Jünger wie zu Hause (πρὸς ἑαυτούς, Joh. XX, 10), der Auferstandene erscheint da den Aposteln; Magdalena und die anderen Frauen vom Grabe, sowie die Jünger von Emmaus wissen da die Versammlung zu treffen, und so blieb es. Wir haben hiefür das ausdrückliche Zeugniss des Epiphanius in einer bisher kaum beachteten Stelle de pondere et mensura, c. 14 f., wo er schreibt: „Kaiser Hadrian (welcher 46 Jahre nach Jerusalems Zerstörung dahin kam) fand die Stadt dem Erdboden gleich, den Tempel verwüstet und zertreten, mit Ausnahme weniger Gebäude und der kleinen christlichen Kirche, welche am Orte bestand, wohin die Jünger nach der Himmelfahrt des Heilandes vom Oelberge aus sich zurückzogen, indem sie in das Coenakulum hinaufgingen. Sie erhob sich an dem Theile Sions, welcher die Stadt überragt, nebst einigen Nachbarbauten und den sieben Synagogen, die auf demselben Hügel wie Zelthütten aufrecht standen, indem eine darunter bis auf die Zeiten des Bischofs Maximonas und Kaisers Constantin wie eine Laube im Weinberge übrig geblieben schien (wovon Is. I, 8 schreibt). Als inzwischen Hadrian die Stadt ohne den Tempel zu restauriren gedachte, trug er dem Dolmetscher der Schrift Aquilas, einem Griechen aus Sinope, und seinem Schwieger den Stadtbau auf. Mittlerweile waren die Schüler und Hörer der Apostel längst von der Stadt Pella zurückgekehrt und hatten ihr Predigtamt aufgenommen, daher nahm Aquilas, während er in Jerusalem weilte, die christliche Religion an. Da er indess sein Bekenntniss geheim hielt, auch nicht von früherem Brauch und Sitten liess, schloss man ihn wieder von der Kirche aus.“

Diess trug sich im ersten Viertel des II. Jahrhunderts n. Chr. zu. Im Zeitalter der Kaiserin Helena gedenkt Cyrill, Catech. XVI, 4, der Apostelkirche zweimal unter dem Namen der oberen Kirche (im Verhältnisse zum heiligen Grabtempel), in welcher der heilige Geist in Gestalt feuriger Zungen auf die 120 Gläubigen herabkam, woraus sich ergibt, dass diess Heiligthum mit dem Obersaal (ὑπερῷον, Apstg. I, 13) für identisch galt. Davids Grab bildete die Unterkirche oder Krypte (Apstg. II, 29), hiezu kam das Atrium mit dem Taufbrunnen. Begreiflich war die Abendmahlskirche der Sammelpunkt der christlichen

Heiligthümer, daher Hieronymus ep. 86 meldet: als die heilige Paula den Sion betrat, zeigte man ihr mit dem Blute des Herrn bespritzt die Geisslungssäule als Stütze im Portikus der Kirche, dazu den Ort, wo der heilige Geist über 120 Gläubige sich herabgelassen hatte. Der Pilger von Bordeaux will von dem Steine wissen, den die Bauleute verworfen haben; zur Zeit Antonins von Placentia barg aber die Sionskirche einen unförmlichen Stein, den Christus in die Ecke gelegt haben sollte (XXII). Man zeigte ihm daselbst das Horn, womit David gesalbt ward, dazu die Dornenkrone Christi, auch viele Steine vom Martyrium des Stephanus. Es befand sich am Orte ein Jungfrauenkloster, und viele tranken aus der Hirnschaale der Martyrin Theodota. Arkulf liefert I, 13 um 670 den Grundriss und die erste Beschreibung der Basilika des Berges Sion, die ein längliches Quadrat in westöstlicher Richtung darstellte.



Grundplan der Sionkirche im VII. Jahrhundert.

Im VIII. Jahrhundert führte die Kirche den Titel Ἁγία Σιών und bildete eine eigene Parochie. Willibald 728 und Bernard der Weise 865 gedenken der Basilika des Berges Sion. Säwulf, zu dessen Zeit (1102—1103) sie unter den ersten Kreuzrittern restaurirt ward, nennt sie ecclesia spiritus sancti. In der Hauptnische war die Sendung des heiligen Geistes in Mosaik dargestellt, mit der Inschrift: Factus est repente de coelo sonus. Auch heute noch könnte in Jerusalem eine solche Völkerversammlung statt haben, denn nicht bloss strömen die Juden aus allen Ländern der Diaspora herbei, sondern selbst die neue Welt bleibt hinter der alten nicht zurück, und so wandern Repräsentanten aller Völker Jahr aus Jahr ein nach der Stadt des grossen Königs. Unter dem Dutzend Sprachen, die in Jerusalem geredet werden, sind die arabische, türkische, griechische, armenische, spanische, deutsche und italienische die vorherrschenden. Es ist nicht zu bezweifeln, dass die Geisteskirche auf Sion und das damit verbundene Hospital den in's Abendland zurückgekehrten Pilgern Anlass gab, zahlreiche Kirchen und Hospitäler auf den Namen des heiligen

Geistes zu gründen.*) Zur Linken sah man die Einsetzung des neutestamentlichen Bundesopfers, ja sogar den Tisch, an welchem der Heiland das Abendmahl celebrirte, man hatte für die Aechtheit wohl nicht weniger Gewähr, als für den Holztisch besteht, der noch im Hochaltar der Laterancathedrale eingeschlossen ist und seit unfürdenklicher Zeit für denselben gilt, worauf Petrus in Rom celebrirte. Ein Gemälde stellte das Abendmahl vor, dazu zeigte man in der Krypte die Fusswaschung, dann die Erscheinung des Auferstandenen in Mosaik mit der Inschrift:

Christus discipulis apparuit hic Galilaeis
Surgens: propterea locus est dictus Galilaea.

Ausserdem war eine besondere Station der Offenbarung des leibhaftig Erstandenen geweiht, da er den Thomas zum Beweise die Finger in seine Seitenwunde legen hiess.**) Wieder veranschaulichte ein Altarbild den Heimgang oder Todesschlaf Mariens, wie nehmlich Christus in Gegenwart der Apostel die Kindesseele seiner Mutter aufnahm, und man las im Umfang der Kapelle: Exaltata est sancta Dei genitrix super choros angelorum. Die Unterkirche war im Bogen gewölbt, und lief nach Art aller Kreuzritterkirchen, wie es scheint, in drei Apsiden aus. Eine Treppe, nach Phokas von 61 Stufen, setzte die Unter- und Oberkirche mit einander in Verbindung.

Mit dieser Sionskirche stand zugleich ein Augustinerstift in Verbindung, als dessen Prioren uns Arnald von 1117—1138, Engerannus 1155, Günter 1158—1160, wieder Engeran oder Engerrand 1160, und Rinald 1169—1176 genannt sind. All dieser Herrlichkeit machte Saladin ein Ende, dessen Bruder Malek el Adel nicht verfehlte, den Abendmahlssaal durch ein wüstes Gelage zu entweihen. Die syrischen Christen suchten auch hier zu retten, was zu retten war; von den Gebäuden selbst wurde wenig zerstört. Wahrscheinlich fand die eigentliche Verwüstung, wovon Faber 1, 255 spricht, erst durch die Charesmier 1244 statt, welche auch viele Christen vor den Altären umbrachten. Bogenreste und halb zerfallene Gewölbe haben sich noch bis auf die Reformationszeit erhalten. Von Sultan

*) In München, Landsberg, Freising, Landshut, Ingolstadt, Passau, Nürnberg heissen die Wohlthätigkeitsanstalten aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert sämmtlich zum heiligen Geist, zugleich nach den Spitalmönchen vom Orden zum heiligen Geist, der damals von Frankreich aus über ganz Europa sich verbreitete, in Italien vom wichtigsten Sitze San Spirito in Sassia. Vor den Kreuzzügen finden wir auch keine sichere Erwähnung der Beghinen.

*) Quaresmius, der 1616—1626 in Palästina weilte und zum Theile aus den Archivurkunden der Kirche Sion seine hist. terr. s. schöpfte, erklärt selbst II, 143a: Superfluum mihi videtur tot multiplicare domos.

Chalil al Aschraf, dem Eroberer von Aka 1291, rührt ein Dekret zum Wiederaufbau des Sionsklosters (Missions-Notizen, 1851, S. 14). Marinus Sanutus beschreibt 1310 die Johanneskirche, worin der Apostel die Messe las, nächst dem Speisesaale und die Wohnzelle der Madonna, an deren Sterbebett die Apostel gestanden, einen Gegenstand, der von den mittelalterlichen Künstlern mit grosser Vorliebe behandelt wurde. Diess ist offenbar die älteste Liebfrauenkapelle. Man nahm an, dass Johannes mit Maria nahe der Salvatorkirche auf Sion gewohnt, und verband damit die Sage, ein Engel habe dahin drei schwarze Steine vom Berge Sinai gebracht, um das Verlangen der Gnadenmutter, den Berg der Gesetzgebung zu sehen, zu befriedigen, und sie zu vermögen in Jerusalem zu bleiben. Auch die Erwählung des Matthias und der sieben Diakone, sowie des Bischofs Jakobus von Jerusalem war in den Kapellenräumen verherrlicht, man zählte während der Kreuzzüge unter Sions Heiligthümern zudem St. Stephanus Grab (Tobler, Jerusalem, II, 110. 114).

Seit der Festsetzung des Franziskanerordens beginnt für die Heiligthümer Palästinas eine neue Zeit. Der heilige Franziskus selbst hat die Minoriten in's gelobte Land eingeführt. Schon 13 Jahre nach der Stiftung der Gesellschaft, d. i. 1219, fuhr er mit zwölf Gefährten, darunter Frater Petrus von Catanea, Fr. Barbarus, Fr. Sabbatini, seinem Mitbürger, Fr. Leonard von Assissi, seinem Schüler, Fr. Illuminatus aus Reate, von Ankona nach Cypern und Akon ab. Hier vertheilte er die Brüder in die morgenländische Mission, und kam allein von Fr. Illuminatus begleitet zu Schiffe zum Christenheer nach dem eben eroberten Damiette, weissagte aber den unglücklichen Ausgang der bevorstehenden Schlacht, begab sich selbst an den Hof des Sultans Kamel, um ihn durch seine Predigt zum Christenthume zu bekehren, ja erklärte sich zum Beweise der Wahrheit des Evangeliums selbst zur Feuerprobe bereit, wenn einer der Imane auch für den Islam in's Feuer zu gehen den Muth habe. Der Sultan entliess ihn gnädig mit den Worten: „Bete für mich, dass Gott mich würdige, jenes Gesetz mir zu offenbaren, welches ihm am meisten gefällt.“ Hiebei gewährte er ihm noch eine mildere Behandlung der Gefangenen, nachdem bereits ein Preis auf jeden Christenkopf gesetzt war. Auf diese Weise führte der heilige Mann seine ersten Jünger in's gelobte Land, und wies seine Nachfolger auf die Hut des Grabes Christi hin. *) Noch in seinem letzten Lebensjahre 1226 erstand neben der Ansiedlung in Ptolemais als zweites Hospiz das in Jerusalem;

---

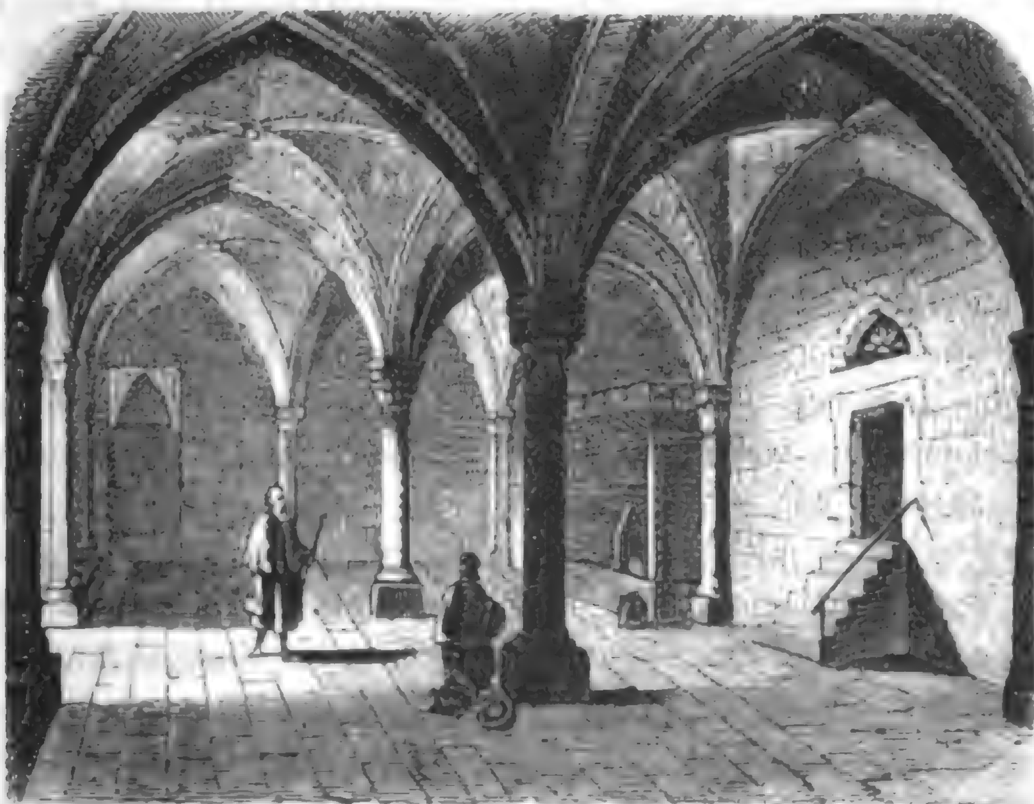
*) Es überraschte mich gleichwohl, im Gespräche mit den Vätern am heiligen Grabe ihren grossen Stifter geradezu fundator nostrae religionis nennen zu hören.

wenigstens war Kaiser Friedrich II. kaum im Besitze der heiligen Stadt, als die Franziskaner kraft einer päbstlichen Bulle vom 29. Jänner 1230 Anstalt trafen, sich im heiligen Lande festzusetzen, und Gotteshäuser und Klöster zu bauen. Nach dem Zeugnisse Zwinners, der 1658 als Commissarius des heiligen Landes und Guardian zu Bethlehem selber die Archive des Ordens in Jerusalem zu seinen Aufzeichnungen benutzte, hatten sie bereits im Jahre 1238 ständige Convente, um 1246 Wohnungen und Oratorien, ja das Dekret Alexanders IV. vom 29. März 1257 spricht schon von der in Palästina und Syrien organisirten Franziskaner-Provinz. Und wenn sie auch 1291 nach dem Sturze von Ptolemais mit den letzten Rittern vertrieben wurden, meldeten sie sich doch bereits 1299 abermals daselbst an, und kehrten nach einem Menschenalter 1333 zugleich wieder nach Jerusalem zurück.

Ueber die Lage des früheren Franziskaner-Ordenshauses in Jerusalem heisst es bei Riculd, Itin. peregrin. 1294: „Zwischen dem Hause des Pilatus und dem Orte, wo die drei Kreuze erprobt wurden, nahe der Stelle, wo Christus von der Kreuzeslast ausruhte, est une maison de cordeliers (Tobler, Jerusalem, II, 271). Ist unter Pilatus Haus nicht die Davidsburg (vgl. S. 161), sondern die Antonia zu verstehen, so muss dieses älteste oder zweitälteste Hospiz an der seither genannten Via dolorosa gelegen haben. Dagegen schreibt schon Johannes von Marignola 1350: „An der Stelle, wo Christus das letzte Abendmahl einsetzte und den Jüngern die Füsse gewaschen hat, steht jetzt ein Franziskanerkloster mit der Aussicht auf das todte Meer.“

Mit der zweiten Niederlassung des Ordens auf Sion beginnt die Wiederherstellung der christlichen Sanktuarien. König Robert und seine Gemahlin Sancia hatten bereits 1305 den Speisesaal mit der Kapelle der Geistessendung und der Thomaskapelle vom ägyptischen Sultan erkauft, um zugleich Zellen daran zu bauen, worauf die Minoriten 1313 die bescheidene Wohnstätte bezogen. In Kraft eines Uebereinkommens zwischen Pabst Clemens VI. und dem Sultan Aegyptens 1332 sollte das vom sizilischen Herrscherpaare als Eigenthum erworbene Coenakulum für ewige Zeiten dem Orden überlassen bleiben. Pater Guarin, der mit zwölf Religiosen, darunter einigen gelehrten Mönchen, und drei Dienern nach Jerusalem kam, nahm sofort 1333 den Neubau der Kirche und des Klosters auf dem Berge Sion in Angriff. Das Barfüsserkloster bildete „allein ein Abseyten des grossen Münsters“, schreibt Faber I, 242. 255. An der Südseite der alten Basilika mit Einschluss des Chores erhob sich nun im ersten Stockwerke ein Spitzbogenbau von 24 Schritt ostwestlicher Länge und 16 Schritt Breite. Die neue Abendmahlskirche war doppelschiffig und enthielt fünf Altäre. Graf Vogüé hält dafür (p. 330), dass die damals be-

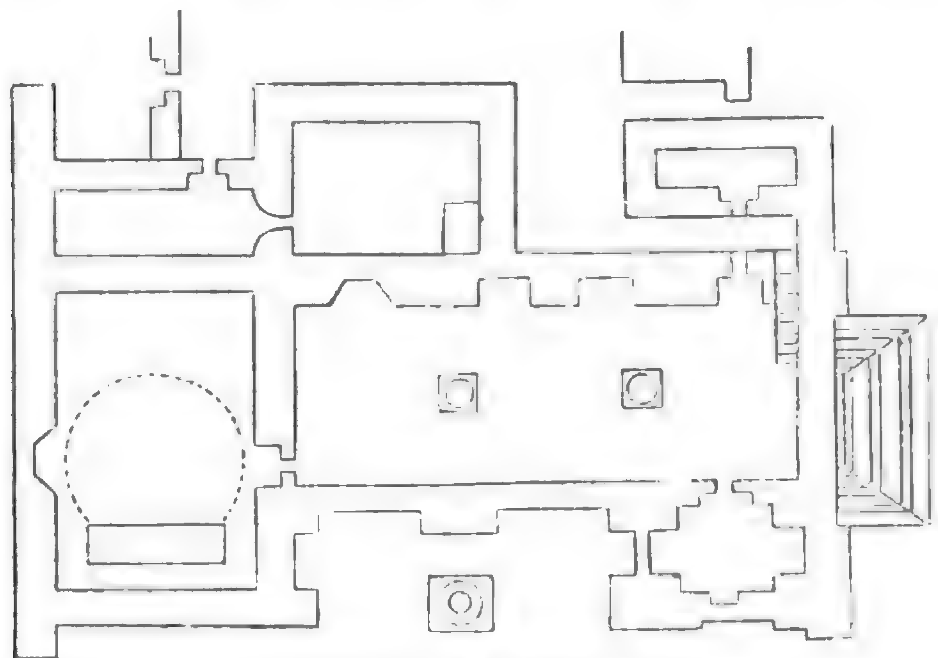
rühmten Werkmeister und Bauleute von Cypern hiebei thätig waren. Pabst Clemens VI. vertraute dem Orden kraft einer Bulle vom 21. November 1342 die Obhut über die christlichen Stätten in Palästina an. Die Königin Sancia liess an die Stelle des ärmlichen Hauses ein ansehnliches Kloster bauen und bestritt den jährlichen Unterhalt von zwölf Religiosen und drei Dienern. Herzog Philipp von Burgund schenkte an's Coenakulum einen prächtigen niederländischen Teppich, worein das Leiden Christi gewebt war, „mit sampt viel andern köstlichen Ornaten und Gottesgezierden, vnd 1000 Dukaten jährlicher Gült", auch reichte sein Sohn Karl der Kühne sein ganzes Leben die 1000 Dukaten. Hans Tucher von Nürnberg, der diess in seiner Reyssbeschreibung 1479, S. 659 meldet, fährt fort: „Und gingen zum ersten zum hohen Altar derselben Kirchen, da ist die statt, da der Allmächtige Gott mit seinen heiligen Jüngern das Osterlamb am Abendtessen gessen, vnd das Heilige Sakrament anfänglich geordnet vnd eyngesetzt hat." Der Ritter Harff schreibt S. 166: „Uff die rechste hant steyt under dem cloister eyn cleyne Heydensche meskyta, darinne David, Salomon und andere konynck begraven lijgen, darin geyn christ gayn moiss." Hinter dem Coenakulum und 13 Fuss höher, also gleichsam im dritten Stocke und unmittelbar über der Gruft Davids lag die Kapelle der Geistesausgiessung, deren Kuppel gleich jener der Grab- und Himmelfahrtskirche in der Mitte eine kreisrunde Oeffnung hatte, bereits 1476 in Trümmern.



Der jetzige Saal des heiligen Abendmahles.

Das gothische Kreuzgewölbe im Coenakulum ist somit ein Werk derselben Väter, die auch den wundervollen Dom in Assissi gebaut.

Und hiemit erstattete die Christenheit zuerst dem Morgenlande einen architektonischen Tribut, denn in Jerusalem hatten die Kreuzfahrer zuerst mit dem Spitzbogen sich vertraut gemacht, und ihn im Abendlande in erstaunlicher Weise fortgebildet. Wie hier der Abendmahlssaal, sind auch anderwärts die Franziskanerkirchen zweischiffig, so zu Schwaz und Berchtesgaden, was sonst in Kirchenbauten nicht vorkömmt. Martin V. liess 1417 durch einen Kommissär den Zustand der heiligen Orte untersuchen, und sprach bei der Eifersucht anderer Orden 1420 den Franziskanern den Berg Sion, Bethlehem und die Gräber Christi und seiner Mutter als bleibendes Eigenthum zu. Unter der Abendmahlskirche aber befand sich neben dem Kreuzgange die Thomaskapelle, sowie eine andere auf den Namen des heiligen Franziskus, dazu die Sakristei. Wie die alte Basilika, enthielt auch der Neubau der Barfüsser eine Menge von Kapellen und Sacellen. Faber evag. p. 241 sah noch die Ruinen der Seitenschiffe und eine Partie des Chores der primitiven Kirche. Das untere Stockwerk mit den alten Substruktionen bildet zwei gewölbte Säle, der grössere mit zwei Pfeilern heisst der Saal der Fusswaschung, der kleinere schliesst das Grab Davids ein. Der obere Gaden ist gleicherweise in zwei Räume gesondert, der östliche mit einer Kuppel über dem Grabe Davids ist den Christen unzugänglich, der westliche Saal ist das gothische Coenakulum, welches durch drei Fenster gegen Süden Licht erhält. Die Pilger wurden im XV. und XVI. Jahrhundert in



Grundplan des Sionsklosters.

Prozession zuerst zum Altare der Abendmahlseinsetzung geführt, wo man das Pange lingua anstimmte. Dann wandte man sich rechts zur Stätte der Fusswaschung, wo das Veni orator spiritus gesungen ward. Darnach ging es aus der Kirche auf dem oberen Kreuzgange hinter

dem Chore zum Orte der Geistessendung, und sofort hinab in den unteren Kreuzgang zur Thomas- und Franziskuskapelle, dann wieder in's Coenakulum hinauf.

Im Jahre 1351 vernehmen wir auch von einem Krankenhause daselbst, denn eine edle Florentinerin, Sophia, Gemahlin Philipps de Archangelis, erhält von Innocenz VI. die Erlaubniss, einige leere Häuser neben dem Minoritenkloster auf Sion zu einer Herberge für die Heiliggrabpilger einzurichten, und zugleich zum Dienste des Hospitales einen Beichtvater zu bestellen. Innocenz VI. bestätigte diese Stiftung durch ein apostolisches Diplom 5. September 1355, und übertrug die Leitung auf ewige Zeiten den Franziskanervätern. Da mehr und mehr arme und kranke Pilger zuströmten, verfügte Urban VI. 1365, dass zehn Frauen, die das 40. Lebensjahr bereits überschritten, sich der Pflege anzunehmen hätten. Diess sind die mehrfach genannten Marthaschwestern oder Nonnen des St. Claraordens, wie Tschudi 1519 Reiss und Bilgerfahrt, S. 160 gedenkt: „seynd aus Italia von guten Geschlechtern, und fromme Gottsfürchtige Frawen. Sie . . . neyen Altartücher und anders, erhalten sich in geduld vnd Armut umb Gottes willen.“ Die sonstigen Pilger fanden bei den Franziskanern Unterkunft, welche sich 1384, nur acht an der Zahl, auf dem Berge Sion behaupteten, ihren Turgeman hielten, und wegen der drohenden Ueberfälle der Muhammedaner bei Nacht Wachen ausstellten und sich von Stunde zu Stunde ablösten, auch hinter einer eisernen Thüre absperrten.

Das Kloster selbst hatte eine prächtige Lage mit der Aussicht nach dem Jordan (vielmehr nach dem todten Meere) und den Ländern Arabiens. Indess war ihr Aufenthalt im heiligen Lande von blutigen Verfolgungen begleitet. Schon beim Einfalle der Charesmier 1244 wurden sämmtliche Franziskaner von der Heiligengrabhut umgebracht, wie aus einem Schreiben des Grossmeisters vom Tempelorden bei Matthäus Parisius hervorgeht. Bereits 1261 erlitt der Franziskaner Felix in Askalon den Martyrtod, weil er den christlichen Glauben predigte, wie Castillo 1627 El devoto peregrino 279b meldet. 1288 wurden Franz von Spoleto zu Damiette und Philipp von Puy in Asdod zu Tode gebracht, 1328 aber kam Franz aus der Mark Ankona ebenfalls zu Damiette martervoll im Kerker um. 1364 wurde Wilhelm von Castellamare in Gaza, wie einst Isaias, mitten entzwei gesägt, dann aber verbrannt. Gerade der Berg Sion wurde für sie eine Stätte des Martyrthums, und das Haus des Abendmahles ist wahrhaftig mit Blut getränkt. Im Jahre 1368 wurden die Minoriten im Convente überfallen und alle zwölf Religiosen umgebracht. Während aber so der Sultan Schaban ibn Hassan der Baherite gegen alle Franziskaner wüthete, deren er habhaft ward, verfielen andere sechzehn

Conventualen in Damaskus dem Kerker, um darauf enthauptet zu werden. Ein Jahr später wurden die Brüder Anton de Rosato und Anton de Christo gemartert, und gegen Ausgang des Jahres 1370 Johannes de Eteko zu Tode gepeiniget; ferner, wie das Martyrologium der Franziskaner (Maji XVI) meldet, der Wallbruder Gondisalvus durch grausame Behandlung im Kerker getödtet. Ebenso ward 1370 der Diakon Johannes von Neapel, weil er dem Gouverneur von Gaza den Christusglauben predigte, geviertelt. 1371 erlitt Nikolo de Tanquis den gewaltsamen Tod. Am 11. Dezember 1391 gingen Nikolo de' Taulicis von Sebenico, Donato von Roussillon, Peter von Narbon und Stephan von Turelo in den Tempel Salomons, um vor den Sarazenen, Mauren und Türken das Evangelium zu predigen und die Lehre des Propheten zu widerlegen. Es waren, heisst es, damals 30000 Moslemin nebst dem Pascha und Kadi in und um die Felsenmoschee versammelt. Man warf die vier Glaubenszeugen Christi sofort in den Kerker, um sie durch Hunger zur Annahme des Islam zu vermögen; da sie aber standhaft blieben, wurden sie in Stücke gehauen und auf dem Holzstosse verbrannt. Ausserdem wurden sämmtliche Franziskaner im Jeremiaskloster zu Abu Gosch im 15. Jahrhundert (1475?) in einer Nacht von moslemitischen Räubern überfallen und ohne Erbarmen umgebracht. Der Franziskanerorden hat mehr Martyrer für das heilige Grab aufzuweisen, meint Frankl (Nach Jerusalem, II, 170), als alle Orden der Christenheit zusammengenommen. Der fromme Ordensmann Johann von Calabrien wurde 1482 ermordet. Als Selim I. 1517 nach Aegypten durchzog, gelüstete ihn nach den gottesdienstlichen Gefässen, dem Kirchenschatze der Lateiner, und da die frommen Väter ihn desshalb vergruben, liess er sie alle in's Gefängniss wandern, und zwei volle Jahre bei Wasser und Brod eingesperrt halten, indess viele in Folge der Torturen starben, wie Fürst Radzivil 1583 meldet.

In Jahre 1523 schiffte sich Ignaz Loyola in Venedig nach dem heiligen Lande ein, der Anblick Jerusalems entlockte ihm heisse Thränen, und er wollte sich nicht mehr von der Stätte trennen, wo der Heiland sein Blut vergossen. Nachdem er die Sanktuarien mehrere Tage nicht verlassen und ohne Unterlass den heiligen Boden geküsst und mit Zähren benetzt hatte, gedachte er nach dem Beispiele des heiligen Franziskus den Muhammedanern zu predigen; die Franziskaner aber widerriethen es, und so kehrte er wieder nach Spanien zurück. Quaresmius meldet, vom Jahre 1537 bis 1540 sei die ganze Familie des Ordens in's Gefängniss gesteckt worden, wahrscheinlich, wie Tobler Jerusalem, I, 333 vermuthet, weil Soliman II., während Jerusalem offen lag und die neuen Ringmauern um die Stadt gezogen wurden, dem Zuzuge der abendländischen Pilgerschaaren wehren wollte, der

ihm Besorgniss einflösste. 1547 wurde der Sizilianer Juniperus in Jerusalem enthauptet und verbrannt (23. Februar). Dasselbe Schicksal theilte 1557 der Laienbruder Johannes von Mantua, weil er eine Moschee betreten und mitten auf dem Bazar die Lehre Christi verkündet, oder Muhammed als falschen Propheten geschildert hatte. Im Jahre 1577 wurden zwei Kapuziner auf der Rückkehr bei Jerusalem umgebracht. Bernardino Amico bezeichnet auf seinem Grundriss der Stadt an der Westseite den Ort, wo 1575 die Terziarierin Maria von Spanien, und einen andern, wo 1597 der Franziskaner Kosmus von Andalusien verbrannt wurde. Seitdem ist den Vätern kraft einer päbstlichen Bulle untersagt, motu proprio den Ungläubigen zu predigen. Das Christenthum bedingt die höchste Stufe der Religion und Geisteskultur, aber die Völker Asiens, geschweige die Stämme Afrikas, werden sich nie bedeutend über die Naturreligion erheben, in Abessinien ist selbst den christlichen Monarchen Vielweiberei gestattet. Mit obigem Verbote anerkennt die Kirche stillschweigend, dass sie wenig oder keine Hoffnung auf ihre Bekehrung setzt.

Die Verehrung für den Propheten David hatte schon im XV. Jahrhundert die Moslemin lüstern nach dem Besitze seines Grabmals gezeigt, auch mochte der festungsartige Bau in den Händen der Franken, so lange man deren Wiederkehr fürchtete, bedenklich erscheinen. Die Juden waren es, welche im Verein mit den Magiern die Basilika Constantins über Golgatha und dem heiligen Grabe zerstörten, sie brachten die Christen nun auch um den Besitz der Sionskirche. Ein einflussreicher Israelite aus Constantinopel, dem der Pförtner nicht sofort den Eingang zur Gruft Davids geöffnet haben soll, hiess den Anlass willkommen und schwor für diese Ausschliessung eine grenzenlose Rache, worauf er seine Klage über die Franziskaner in Stambul anbrachte. Schon 1470 verdrängten die Santons von der Felsenmoschee die lateinischen Mönche daraus, und wandelten das Grab in ein Wely um. Ein Menschenalter später, 1508, liessen bereits die Muhammedaner, im Einvernehmen mit dem zornmüthigen Israel, keinen christlichen Pilger mehr hinab, damit die Königsgräber nicht entweiht würden. Seit dieser Verdrängung aus dem Grabe Davids und der heiligen Geistkirche darüber mussten die christlichen Väter mehr und mehr der Gewalt weichen. Im Jahre 1542 hatten die Türken auch die Stätte der Fusswaschung an sich gerissen, ja selbst das Coenakulum für den Moscheedienst eingerichtet, endlich 1547 die Franziskaner vollständig vor die Thüre geworfen. Zwar erlebten diese noch eine kurze Restitution, aber seit 1553 setzten die türkischen Mönche sich bleibend in den Besitz der Osthälfte von en Neby Daûd. Die Vorstellung der Santons: „es sei wider die Religion und diene nur zur Entheiligung des Grabes David,

dass die Christenhunde ihm so nahe wohnten“, fand beim Sultan geneigtes Gehör, und trotz des feierlichen Kaufvertrages und der festen Stiftung wurden die Väter, die keinen Tag mehr ihres Lebens sicher waren, 1561 aus ihren klösterlichen Hallen durch bewaffnete Kawasse hinausgeworfen. So kam es, dass die Franziskaner, der Nothwendigkeit weichend, am 17. August 1561 ihren Auszug bewerkstelligten, und Kirche und Kloster des Evangelisten Johannes, früher ein Eigenthum der Georgier, worauf der Sultan bereits länger die Hand gelegt hatte, käuflich erwarben. Der Name Salvatorkirche, wo fortan das Hauptkloster besteht, ist für diese „Reduktion“ der Väter vom Berge Sion bedeutsam, denn auch das Gegenbild der Sionskirche, die Basilika Constantiniana im Lateran war ursprünglich auf den Titel des Salvator geweiht, dann als älteste Taufkirche Johannes Baptista gewidmet, wozu im VI. Jahrhundert noch der Evangelist kam. Auch die Sionskirche war die ursprüngliche Taufkirche Jerusalems, wo zuerst die 3000 am Pfingstfeste das Bad der Wiedergeburt empfingen. Constantin erbaute die Lateranische „goldene“ Heilandskirche mit dem achteckigen Taufhause vom Grunde aus, ebenso St. Peter zum Vatikan. Von der Laterankirche nimmt der Pabst gleich nach der Krönung zuerst Besitz — während die Mutterkirche in der Davidsstadt den Ungläubigen verbleibt. „St. Johann in Jerusalem“ heisst eine katholische Kirche in Petersburg.

Ausser dem Berge Sion hatten die Ordensväter auch ihre Station am heiligen Grabe. Schon König Robert von Sizilien und seine Gemahlin Sancia wirkten beim ägyptischen Sultan nicht ohne grosse Kosten den Minoriten die Erlaubniss aus, am heiligen Grabe zu wohnen, darin das Messopfer zu feiern, und Prozessionen u. s. w. zu begehen. Pabst Clemens V. ertheilte am 22. Dezember 1305 hiezu seine Sanktion; doch findet sich erst von 1384 an das Kloster förmlich begründet. Es waren zwei Franziskaner daselbst, ja 1483 sogar nur einer, doch stieg die Zahl 1666 auf funfzehn, ja 1719 auf achtzehn bis zwanzig, und ist nun zehn, nehmlich sechs Patres und vier Laienbrüder, die dort wie in einem Gefängnisse wohnen, und regelmässig alle drei Monate wechseln müssen. Ein italienischer Mönch blieb einst 24 Jahre, ja um 1600 ein portugiesischer Laienbruder über 50 Jahre in der Grabkirche, ohne herauszugehen, fastete alle Mittwoch, Freitag und Samstag, genoss die ganze Advents- und Fastenzeit nichts als Wasser und Brod, und arbeitete täglich bis Mitternacht, worauf ein Stück Oelbaumholz ihm zum Schlafkissen diente. Es ist keine kleine Busse für die Mönche, hier bei Tag und Nacht den anstrengenden Dienst des Chorgesangs, den Besuch der Stationen und fast unausgesetzte kirchliche Funktionen zu versehen. Ich selbst brachte nur eine Nacht in der heiligen Grabkirche nach Pilgersitte

zu, dem Gebete, der Betrachtung und der Begleitung der Prozessionen obliegend.

Zwar gaben die Väter des heiligen Grabes ihr Besitzrecht auf das von ihnen selbst erbaute Kloster über dem Grabe Davids nicht auf, sondern nahmen insbesondere 1698 ihre Zuflucht zum deutschen Kaiser, damit ihnen im Frieden von Karlowitz Kirche und Kloster und die Gärten auf dem Berge Sion zurück erstattet würden; leider geschah für sie nichts. Nur in der Erinnerung an das rechtmässige Eigenthum führt der Präsident des heiligen Landes bis heute den Titel „Guardian vom Berge Sion" fort. Nunmehr bauten die Muhammedaner über den Ruinen der heiligen Geistkirche das Minaret und die bleibedeckte Kuppel der Moschee des Abendmahles (el Ascha); hundert Jahre später wohnten an funfzig Santons oder Derwischpriester mit ihren Weibern im ehemaligen Franziskanerkloster, das bei den Reisenden desshalb Türkenkloster heisst. In neuerer Zeit hatte Ibrahim Pascha, wie einst Raimund von Toulouse, die Gebäude von Neby Daûd zu seiner Residenz erkoren; seit seinem Abzuge haust hier ein arabischer Schech, und wie in den letzten Jahrhunderten darf es der christliche Pilger noch für ein Glück ansehen, ohne thätliche Misshandlung links von der Thorhalle die Treppe hinauf nach dem Abendmahlssaale zu gelangen. Ich kam dahin unter dem Geleite und Schirme des von Sir Montefiore bestellten Arztes für die Judengemeinde, der mich und Dr. Tobler einschmuggelte. Man tritt in den zweischiffigen Obersaal, dessen altdeutsches Spitzbogengewölbe von acht festen Wandsäulen und zwei in der Mitte freistehenden Colonnen getragen wird, während eine dritte halb vermauerte zeigt, dass die Kirche einst länger war und durch eine Mauer abgetheilt wurde, daher auch die drei Fenster zur Rechten des Eingangs vermauert und ungleich gross sind. Vorne befindet sich ein steinerner spitzbogiger Baldachin, unter welchem die Treppe zum Grabmal Davids hinabführt. Eine Mauerblende gegen Süden bezeichnet das Mihrab oder die Gebetsrichtung nach Mekka zu.



Das Sionskloster.

So mag denn der Franke jede Protektion, nur nicht die der christlichen Monarchen in Anspruch nehmen, die sich doch unermüdet Könige von Jerusalem nennen. Selbst Tobler, Jerusalem, II, 142 gibt zu bedenken, es sei seltsam, dass die Christen nur immer um den Besitz des heiligen Grabes sich herumzankten, und die heutigen Diplomaten kein Wort der Pforte gegenüber hätten, um den durch nichts zu ersetzenden Verlust der Kirche auf dem Berge Sion wieder gut zu machen und das fränkische Besitzthum zu reklamiren. Oder wen sollte es nicht schmerzen, dass an der Stätte, wo Christus den Frohnleichnam eingesetzt hat, das unblutige Opfer nicht mehr dargebracht werden darf, dass, wo das corpus Christi immerwährend ausgesetzt seyn sollte, die Feier zu seinem Gedächtnisse verboten ist, dass, wo der Sohn Davids sein Osterfest begangen, und der Jünger der Liebe am Tische des Herrn an dessen Seite ruhte, eher der Jude und Moslem als der Christ zum Grabe des Vaters David Zutritt findet! Gebe Gott, dass der Arm des alten Kaisers, der lange verkürzt war, wieder wachse, und ein neuer kräftiger Schirmherr der bedrängten Christenheit erstehe!

Wie der Palmeneinzug mit dem Tempel auf Moria, und das heilige Feuer mit der heiligen Grabkapelle zusammenhängt, so die Ceremonie der Fusswaschung mit der Sionskirche. Noch vor ein paar Dezennien durften die Katholiken zum Andenken an die demüthige Vornahme Christi den heiligen Akt im Coenakulum wiederholen, sowie für schweres Geld am Pfingstfeste daselbst das Messopfer celebriren. Die heilige Handlung, welche Christus mit den Aposteln vornahm, beruht auf der uralten patriarchalischen Sitte, vermöge welcher man im Morgenlande den Gästen vor Tische die Füsse wäscht. Schon Abraham und Lot hatten diese Pflicht der Gastfreundschaft an den drei Elohim ausgeübt. Abraham, meldet eine muhammedanische Sage, besuchte einst seinen Sohn Ismael in Mekka, und wollte, da er ihn nicht zu Hause traf, wieder zurückkehren, aber seine Gemahlin nöthigte ihn, sich wenigstens vorher die Füsse waschen zu lassen. Er stellte sofort seinen Fuss auf einen Stein, der nun den Eindruck empfing, und noch in der Kaaba eingemauert ist (Weil, Mohammed, S. 289). Auch Chrischna hat nach der Religionssage der Inder bei seinem Erdenwandel den Brahmanen aus Demuth die Füsse gewaschen. Es handelt sich der Idee nach nicht bloss um die Heiligung des Gastrechtes, sondern um die Einsetzung eines gemeinsamen Bundestisches, wozu die Stammes- und Nationalmahle der alten Zeit den Hintergrund bilden. Die spartanischen Genossenschaftsmahle hängen mit den kretischen nach der Gesetzgebung des Minos zusammen, diese mit den kananäischen. Wir finden sie

in Phigalea, bei den Oenotrern, und in Carthago (Arist. polit. VII, 9. Athen. IV, p. 149).

Christus sanktionirt mit der Fusswaschung und Bedienung der zwölf Repräsentanten Israels beim Tische des österlichen Abendmahles denselben unfürdenklichen Gebrauch, kraft dessen der Schach von Iran alljährlich am Feste des fröhlichen Tages (Churemruss) von seinem Throne stieg, seine Unterthanen bediente, und mit ihnen zu Tische sass, sprechend: „Ich bin wie einer von euch.“ Diess Fest fällt in den Dezember, wie die römischen Saturnalien, wo der Hausvater sich die Lenden umgürtete, und seinen Sklaven bei Tische aufwartete, und beruht auf einem Herkommen, das durch die ganze Welt geht. Daher die thessalischen Pelorien, das Fest Jokmaalen in Holland, oder die aus dem Julfeste stammende Sitte in Westphalen, wonach am Silvesterabend der Hirt und Knecht den Ehrensitz einnimmt, und der Edelmann und Herr ihn bedienen, gleichsam das Fest der Verbrüderung mit ihm feiern müssen. Die Juden haben ein Aequinoktialjahr, daher die Sitte nicht in die Zeit des winterlichen Solstitiums fällt. Das Pascha sollte die Erhöhung des Volkes im Andenken erhalten, das in Aegypten die niedrigsten Dienste verrichtete, und gleichwohl als ein Volk von Freien oder Herren sich fühlte, um zur Erhebung zum Tische des göttlichen Bundes berufen zu werden. Auch die Geschichte der Erniedrigung der früher herrschenden Priestergeschlechter mochte durch einen symbolischen Akt vorgeführt werden, wie am babylonischen Feste Sesak oder Saa, und in Cidonia auf Creta, wo der König vom Throne stieg und den Sklaven volle Herrschaft liess. Im Sinne Christi aber ist es die ganze Menschheit, die aus ihrer knechtischen Unterwürfigkeit unter das alte Gesetz zur Freiheit und zum Tische des Herrn erhoben wird, dadurch, dass Er, der Befreier, selbst die äusserste Dienstbarkeit auf sich nimmt.

Christus demüthigt sich als Sohn Davids und geborener König der Juden, indem er die Krone ablegt und Knechtesgestalt annimmt, den Seinen die Füsse wäscht und sie bei der Tafel bedient. Diess ist die Handlung eines Königs: dann tritt Er als Melchisedek auf. Eingedenk der Worte: „diess thut zu meinem Andenken!“ wie der Heiland nach jener Verrichtung beim Abendmahle befahl, wäscht der Pontifex der Christenheit zu Rom in weisser Tunika zwölf Pilgrimen als Stellvertretern der Apostel die Füsse, resp. den rechten Fuss, trocknet sodann und küsst ihn, worauf er dieselben in der paulinischen Kapelle persönlich beim Mahle bedient. Spuren von dieser Uebung finden sich schon bei Augustinus ep. 119. In Trinita dei Pelegrini in Rom dauert die Fusswaschung die ganze Charwoche hindurch, indem mehrere Cardinäle die Handlung an armen Pilgern vor-

nehmen, sie bei Tische bedienen, und ihnen vermöge einer Stiftung zugleich einen Zehrpfennig zum Uebernachten einhändigen.

Der byzantinische Kaiser übte einst denselben Akt der Erniedrigung aus, wobei der Herr von Gottes Gnaden und Barmherzigkeit sich unter den letzten Diener verdemüthigte; im heutigen Moskau wäscht der Patriarch-Erzbischof Zwölfen seiner Geistlichen die Füsse. Dasselbe geschieht vom russischen Czar in Person, auch kömmt dort noch am Feste der Auferstehung Umarmung und Bruderkuss dazu. Jährlich durchdringt an diesem Tage mit dem Jubel über die Urstände des Herrn das Gefühl der Gleichheit vor Gott das ganze Volk, alle, hoch wie niedrig, umarmen sich als Brüder, und selbst der Herrscher eines halben Welttheiles besiegelt den Akt des Herabsteigens zum Volke durch den Kuss, den er einer Anzahl gemeiner Krieger spendet.

Die Griechen verrichten die Fusswaschung am Gründonnerstage in dem Glauben, dass mit der Abwaschung des Fleisches die Reinigung von Sünden sich verbinde. Ebenso die Priester der Armenier, deren Kirche seit dem Concil von Chalcedon 451 vom Einflusse der abendländischen Kirche sich ziemlich unabhängig erhielt.

In Oestreich tritt der Kaiser umgeben von den Prinzen und Marschällen an die Tafel der zwölf armen Greise, und verrichtet das Amt des Truchsess, während die Kaiserin mit zwölf fürstlichen Damen dieselben Dienste am Tische der zwölf alten Frauen übt. Nach Beendigung des Mahles werden die Tische abgetragen, und der Monarch wäscht in einem goldenen Waschbecken jedem der zwölf Männer den einen entblössten Fuss, trocknet ihn und küsst ihn mit gebeugtem Haupte. Denselben Akt der Demuth vollzieht die Kaiserin an einer der Greisinnen und die Damen in ihrem Gefolge an den übrigen, worauf jede der alten Personen noch mit 30 Silbergroschen belohnt wird.

Auch in England vollzogen ehedem der König und die Königin die Fusswaschung an so vielen Bettlern, als das hohe Paar Jahre zählte. Der heilige Thomas von Canterbury liess jeden Morgen, nachdem er bald nach dem Hahnrufe das heilige Opfer dargebracht, dreizehn Arme bei sich einführen, welchen er die Füsse wusch und je vier Silberlinge verabreichte.

In Schweden wusch zum letztenmale am Gründonnerstage 1594 König Sigismund und seine Gemahlin zwölf Bettlern die Füsse, die aber das hiegegen aufgehetzte Volk fast Hungers sterben liess. König Alphons von Neapel wusch am grünen Donnerstage die Füsse so vieler Armen, als er selber Jahre zählte, und zwar vollständig, trocknete sie, machte demüthig ein Kreuz auf den rechten Fuss, und küsste ihn, spendete zugleich allen ein weisses Kleid und ein paar Schuhe und ein Goldgeschenk; darauf liess er eine Tafel anrichten und speiste

sie aus, indem er wie ein Diener geschürzt Speisen und Wein ihnen vorsetzte. Robert von Frankreich legte nach der Relation des Mönches Elgald die königlichen Insignien ab, beging bekleidet mit einem härenen Tuche die Fusswaschung und trocknete die Füsse mit den eigenen Haaren. Gegen Ausgang des XVII. Jahrhundert nahm die Majestät des Königs von Frankreich an dreizehn armen Kindern jährlich die Fusswaschung vor, die in rothe Gewande gehüllt waren und reichlich beschenkt entlassen wurden. Auch der jetzige Kaiser der Franzosen vollführt als der „getreueste Sohn der Kirche“ die Fusswaschung an zwölf armen Greisen; überhaupt bringt die Handlung einen sozialpolitischen Gedanken zum Ausdrucke. Selbstverständlich geschieht dasselbe durch die Hand der Monarchen von Spanien, Portugal, Brasilien u. s. w. In Bayern vollzieht der König nach alter Herrschersitte die Fusswaschung an den zwölf Aeltesten des Umlandes, und bedient sie darauf bei der Tafel, wie der Truchsess und Mundschenk des Reiches sonst den Kaiser bediente; zugleich werden dieselben in ihrer Armuth gekleidet und nehmen ausser dem Tischzeug noch jeder einen silbernen Becher zum Geschenke mit. Diess wiederholt sich jährlich am Gründonnerstage selbst in der geringsten Gemeinde, wo dann die Bürger die Ausspeisung der zwölf armen Greise übernehmen. Am Hofe zu Florenz ward nach altem Brauche die Fusswaschung vom Grossherzog an zwölf Männern, von der Grossherzogin an zwölf Frauen öffentlich vollzogen, und darauf den erwählten ältesten Personen ein reichliches Mahl aufgetragen, das mit Geldspenden verbunden war. Erst seit der Proklamirung des liebenswürdigen Königs Viktor Emanuel 1860 ist die ehrwürdige Festsitte unterblieben. In den Klöstern vollzogen auch Frauen diese Handlung der Demuth, so die heilige Bertha, Abtissin von Vallombrosa. Schon Pabst Zacharias räumt dem heiligen Bonifaz die Befugniss ein, dass er auch Nonnen erlaube, den Akt der Fusswaschung unter sich zu begehen.

Dieser Idee der christlichen Demuth und äussersten Selbstverläugnung huldigten vor allem die Ritter des Hospitals vom heiligen Johannes zu Jerusalem. Wer herrschen will, muss vor allem wissen, was dienen heisst und wie der Gehorsam munde. Noch bei der Aufnahme eines Ritters in den Malteserorden lautete die Formel: „Wir erkennen euch an als Diener des Herrn, armen Kranken und als Vertheidiger der heiligen katholischen Kirche geweiht.“ Bis vor hundert Jahren herrschte das Herkommen, dass den Pilgern, welche prozessionsweise in die heilige Stadt einzogen, zum Empfange im Franziskanerkloster die Füsse gewaschen wurden. Es geschah dies unter Psalmengesang, wobei die Mönche sich in zwei Reihen theilten, durch den Guardian in eigener Person, nachdem er seine bischöfliche Kleidung abgelegt: zwei Patres gingen ihm mit Reichen des Waschbeckens

und weisser Linnen an die Hand. Er küsste dabei jedem Pilger den rechten Fuss, was dieser mit einem Kuss auf die Stirne erwiederte, zog ihm ein paar Pantoffel an, und händigte ihm eine brennende Wachskerze ein, worauf er den Ornat wieder anlegte, Inful und Stab ergriff, das Te Deum anstimmte und mit Kreuz und Fahnen umziehend zuletzt mit dem Friedenskusse schied. Im Kloster zu Ramle nahm ein Diakon nach dem Gottesdienste dieselbe Handlung vor. Robinson (III, 234) war überrascht, als ihm daselbst sein Gastfreund durch einen Diener die Füsse waschen liess*). Die Apostel bedienten selbst die Armentische in Person (Apostelg. VI. 1. 2). Statt im Coenakulum auf Sion findet jetzt die Fusswaschung Nachmittags am Gründonnerstage unter einer Tribüne inmitten des Vorplatzes der heiligen Grabeskirche statt, und zwar ebenso von Seite der Griechen und Armenier, wie des lateinischen Patriarchen. Die zwölf Greise zählten 1859 zusammen 1154 Jahre; ausserdem werden Pilgerpriester aus Deutschland und Frankreich vom neuen Patriarchen bedient, wie auch bei den Griechen zwölf Geistliche die Apostel vorstellen, worauf ihre Gläubigen Tücher in das Waschwasser tunken. Die Segensertheilung Valerga's am Ostertage nimmt sich bei dieser Versammlung ausdrucksvoller Charakterköpfe, der Bischöfe vom Libanon und sonstigen Orientalen fürwahr nicht weniger imposant als in Rom aus, wo der Pabst urbi et orbi benedicirt. Wann aber kehrt die Zeit zurück, wo dieser feierliche Akt wieder durch den Guardian vom Berge Sion im Abendmahlssaale vor sich gehen darf, wann werden überhaupt die Väter vom heiligen Grabe wieder in ihr Eigenthum zurückkehren?

---

31. Gang nach Bethlehem. Rachels Grab.

Um das Fest der Geburt Christi an der heiligen Stätte zu begehen, wanderte ich am Weihnachtabende, Mittwoch den 24. December, in Gesellschaft des Pater Felix und einiger anderer Pilger durch das Jafathor, (Bab el Chalil, von der gleichnamigen Burg genannt) wo die Strasse westlich nach Jafa, südlich nach Hebron abzweigt, gen Bethlehem zu. Ueber dem Thore, das nach Bethlehem führt, liess Hadrian nach der verunglückten Empörung unter dem Pseudomessias Barcocheba den Juden zum Hohne ein Schwein in Marmor aushauen, wie Cassiodor in seiner Chronik zum Jahre 135 n. Chr. an-

*) Tobler Denkblätter 530. Ausführliches über die ursprüngliche Bedeutung der kirchlichen Ceremonie in meinem Heidenth. II, 253 f.

führt, und gab so ein Vorspiel, das später namentlich in den Städten des heiligen römischen Reiches vielfache Nachahmung fand.*) In neuester Zeit kaufte der Jude Montefiore vor dem Jafathore Grund und Boden für seine Glaubensgenossen an und jetzt erhebt sich da eine stattliche Synagoge. Zugleich besteht nun eine Kaffeschenke nächst dem Thore. Der Erdzwickel zwischen beiden Wegen bildete seit den Tagen der Kreuzritter ein geschlossenes Fideikommiss.



Der Sultansteich vor dem Jafathore.

Man überschreitet die Halde des Gihon oberhalb des Sultansteiches, wo die Wasserleitung von Etam auf neun noch sichtbaren Bogen (andere stecken vielleicht im Boden) über das Hinnomthal und sofort um die Südseite des Sion herum, schliesslich aber über den Brückendamm Bab es Sinsle nach dem Tempel geleitet wird, und sich unter fünf Springbrunnen, darunter den Blattbrunnen vor der Aksa vertheilt, und den Gläubigen vor der Betretung der Heiligthümer zu den Waschungen dient. Schon Adamannus I, 17 schreibt 698 von einer Steinbrücke (pons lapideus) über die Gihonschlucht. Man hätte die Leitung füglich über den Mamillateich hinweg und zum Jafathor hineinführen können, so hoch kömmt sie von Bethlehem heran.

Sofort liegt auf der Höhe zur Rechten das unansehnliche Mar-Dschiris, wo die Töpfer röthlichen Lehm graben. So heisst jetzt das

*) Vgl. die Sau am alten Brückenthurm zu Frankfurt, woran ein Jude trinkt. Derselben Vorstellung begegnen wir am Dom zu Regensburg, wo ein Jude saugt, der andere das Schwein beim Ohre festhält — um das hartnäckige Beharren im Irrthum anzudeuten.

Kirchlein zum heiligen Georg, während im VI. Jahrh. ein Kirchlein der Martyrer Kosmas und Damian*) in der Gegend gestanden. Gumpenberg 1449 fand die Höhle St. Georgs (el Chadr) im Besitze der Muhammedaner; um 1720, wie Tobler nachweist, war das Kirchlein den Griechen eigen. Ein andermal zeigte man die Ruinen eines Klaraklosters oberhalb eines tiefen Brunnens. Es ist die Stelle des alten Erebinthos oder Erbsendorfes, wo der Belagerungswall des Titus vorüberzog. Eine Strecke weiter liegen verfallene Landhäuser von einem seit hundert Jahren verlassenen arabischen Dorf Abu Wair, sodann das ebensowenig auffallende Alkazar oder Kasr el Gazal, die Gazellenburg, wenn nicht ein Casale der Kreuzritter. Die italienischen Communen hatten in allen Städten des lateinischen Königreiches auch beträchtliche Ländereien im Umkreis, man nannte solche Gehöfte Casalien. Vielleicht gehörte diess Casale den Pisanern?**) Abradsch Gazze, Thürme von Gaza, heissen die „Stadt und Citadellthürme" nach dieser Seite, wie Mislin III, 263 wissen will.

Links zunächst am Wege verdient Dêr Abu Tor oder der „Hügel des bösen Rathes" unsere Aufmerksamkeit, wo einst Pompejus sein Lager aufschlug. Hier erheben sich ansehnliche Ruinen von 230 Schritten im Umfang zu einer Höhe von 12 bis 14 Fuss, und schliessen zum Theil Gewölbe ein, auch wölbt sich an der Südwestecke die Kuppel einer verödeten Moschee. Der unter Christen übliche Name rührt von der Sage her, hier habe Kaiphas, der Bischof der Juden, ein Landhaus besessen, und hier sei die Verschwörung der Hohenpriester gegen Christus zur Reife gediehen. Ausserdem trägt der Hügel vom Erbauer der zweiten heiligen Grabkirche die Benennung Dschebl Dêr Modistus. Während der Kreuzzüge nannte man ihn den Berg Gihon. Saladins Nachfolger Osman verlieh 1197 das darauf gelegene Dorf der Familie des frommen Schech Abu Tor.

*) Nach dem Mönche Epiphanius 1170 liegen beide in Askalon begraben (Syria p. 53). St. Benedikt weihte das erste seiner 12 Kloster im Aniothale den Heiligen Cosmas und Damian, und um dieselbe Zeit erbaute Pabst Felix IV. (526—530) in Rom an der via sacra die Basilika dieser beiden arabischen Heiligen, damit sie während der Pest stets „als Aerzte dem Volke die Hoffnung des Heiles sicherten." Die einschiffige Basilika dieser Zwillingsbrüder mit ihren Broncethüren ist noch erhalten und stösst an das Heiligthum des Romulus und Remus. Die beiden arabischen Wunderärzte wurden unter Diokletian gemartert und liegen in Cyrus am Euphrat begraben; sie gehoren zu den ersten orientalischen Heiligen, deren Cult in Rom begangen ist, und deren Namen selbst im Brevier und in der Litanei recitirt werden. In Constantinopel führte ihren Titel das Kloster Cosmidion, dessen Kirche Justinian erneuern liess, auch liegt ein verfallenes Kloster des Cosmas und Damian am Sinai.

**) Wilken VIII, 380. 382. 387. Die ital. Handelskolonien zur Zeit der Kreuzzüge. Zeitsch. d. gesammten Staatswiss. 1860. XVI, 33.

dessen Grab daselbst zahlreiche moslemitische Wallfahrer anzog. Der Ort ist seit dem XVII. Jahrh. ebenfalls verlassen, und unter den verfallenden Gebäuden zeichnet man neben der Moschee einen viereckigen Thurm aus.

Nunmehr führt der Weg äusserst anmuthig auf der Höhe Rephaim, an deren Rand uns zur Linken der Aquaedukt hinzieht. Dem Franken fällt nicht bloss die von abendländischen Landschaften ganz verschiedene Gegend, sondern der Boden selbst auf, indem die ziemlich breite, und, wenn es hier zu Lande Wagen oder auch nur Karren gäbe, fahrbare Strasse mit zahlreichen Feuersteinen bedeckt ist. Oelpflanzungen geben beiläufig ein Bild des Segens und der Fruchtbarkeit; überdiess zaubert die Legende den Feigenbaum an die Strasse, wo die heilige Familie auf der Flucht nach Aegypten geruht habe. Und die Vögel sangen im Umkreis und Engel bogen die Zweige mit den Früchten hernieder, auf dass sie den Ermatteten zur Labung dienten. Bekanntlich verdanken wir dieser poetischen Sage das berühmte Gemälde Madonna colla scutella von Correggio. Vor andern lieferte Martin Schön einen meisterhaften Kupferstich, die Scene unter dem Dattelbaum, der von Engeln gebogen der heiligen Familie seine Früchte bietet.

Der Baum der heiligen Jungfrau stand einen Steinwurf vom Brunnen der drei Könige, wurde aber 1670 von einem arabischen Fellah verbrannt, der das Zertreten seines Feldes durch die Pilger in Zukunft verhüten wollte. Selbst der Pascha wünschte den Baum durch ein neues Reis aus der Wurzel wieder aufleben zu sehen; da es nicht gelang, fertigten die Franziskaner aus dem Holze Kreuze und Rosarien und bezeichneten die Stelle, wo der stattliche Stamm gestanden, mit einem Steinhaufen.

Wir schreiten auf der fortlaufenden Bergebene Rephaim dahin und lassen die Thäler östlich liegen. Man muss sich die Phrase: Thal Rephaim, Thal Esdrelon abgewöhnen, die aus Luthers Bibel stammt und dafür Ebene übersetzen. Diese Strasse sind auch die Weisen aus dem Morgenlande gezogen. Die „Cisterne der drei Könige“ mitten am Wege, kurz bevor man das Eliaskloster erreicht, soll den Stern in Erinnerung bringen, der hier den Weisen aus dem Morgenlande auf dem Wege nach Bethlehem wieder erschien. Andere wollen wissen, dass man im Grunde des Wasserspiegels noch den Stern (oder wie im astronomischen Brunnen zu Kremsmünster: die Sterne) am hellen Tage erblicke. Oder fiel hier ein Meteorstein in den Brunnen?

Das Kloster Mar Elias soll uns an die Flucht des Propheten vor Achab erinnern, der auf der Wanderung nach dem Horeb hier geruht und den Eindruck seines Leibes im Felsen hinterlassen, welcher noch dem Reisenden zur Sitzbank dient. Mar Elias westlich gegen-

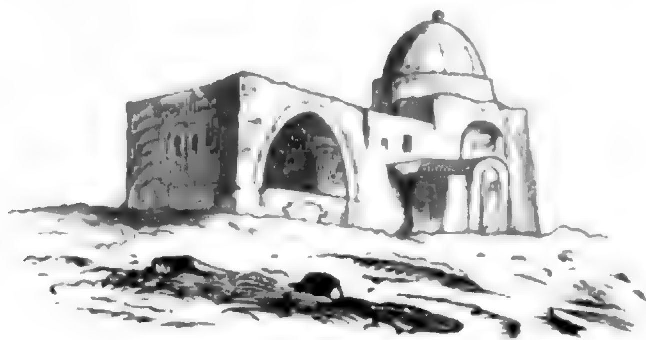
über liegt Kasr Elias, die Burg des Elias. Dicht davor sieht man rechts das Dorf el Marecha. Unter einem alten Baume soll der Prophet sich niedergelassen haben, nahe am Brunnen voll köstlichen Wassers. Man geniesst an diesem Punkte, gerade halbwegs zwischen Jerusalem und Bethlehem, eines der merkwürdigsten Panoramen der Erde; denn der Blick schweift gleichmässig über den Ort, wo die Krippe Jesu gestanden, wie über die Stadt Sion und den Oelberg, die Stätte seiner Kreuzigung und Auffahrt. Dort spielt die Idylle, hier das Epos und Drama der Heilandsgeschichte. Noch bedeutender ist die Runde vom Klosterdache aus, indem man von Neby Samuel über den abgekürzten Kegel des Frankenberges bis zum Hirtendorfe bei Bethlehem und in die arabische Landschaft jenseits des Jordan die Umschau frei hat. Das Kloster gehört den Griechen und war ehedem von zwölf Mönchen unter einem Abte, Basilianerordens, bewohnt; jetzt ist die Zahl bis auf ein paar zusammengeschwunden. Die Kuppel der Kirche ruht auf vier Säulen, und man sieht im Innern nur unbedeutende Malereien. Die Aussengebäude waren 1845 im Neubau begriffen, und zeigen ausser der Thüre und dem Aufzugfenster darüber nur eine kahle Wand des oblongen Vierecks, dessen südliche Langseite achtzig Schritt misst. Der kastellartige Anblick verräth, dass hier die Zeit des Faustrechts und räuberischer Ueberrumplung noch nicht überwunden ist. Beim Einbiegen in die gemauerte Klostergasse steht in der Ecke ein Brunnen, woraus der Wanderer mittels eines Strickes sich Wasser in einem Kruge schöpft oder durch die Mönche schöpfen lässt. Offenbar ist diess die Stätte, eine Stunde nördlich von Bethlehem, wovon Antonin von Placentia 600 schreibt: hier habe Maria mit dem göttlichen Knaben auf der Flucht geruht, und wie Hagar vor Durst lechzend um Wasser gebetet, worauf dasselbe beständig floss.

Schon Quaresmius macht aufmerksam, wie sehr jene irrten (toto coelo oberrant), welche annehmen, Elias sei da geboren, wie zu seiner Zeit noch geglaubt wurde, auch steht die „Tradition", dass der Prophet hier Busse gethan, und vom Engel aus dem Schlafe erweckt worden sei, der zu ihm sprach: „Steh auf und iss"! nicht auf besseren Füssen, da die Schrift (I. Kön. XIX) diese Scene vielmehr nach Beerseba verlegt. Es ist von Tobler (Jerus. II, 551) kein unglücklicher Gedanke, dass vielmehr der Jerusalemer Patriarch Elias († 518) diess Kloster gegründet. Jedenfalls nennt die griechische Ueberlieferung einen Elias als Stifter, und zeigte in der Kirche noch 1620 dessen Begräbniss. So ist auch der neue Elias: Johannes der Täufer im Johanniterspitale zu Jerusalem mit einmal an die Stelle des Patriarchen Johannes Eleemon getreten.

Als zur Zeit des fränkischen Königreiches ein Erdbeben das uralte Kloster des „heiligen Propheten Elias" zerstört hatte, liess Kaiser

Emanuel der Comnene dasselbe (um 1160) durch einen Syrer von Grund aus neu bauen. Um 1483, da Faber seine Pilgerreise vollbrachte, war dasselbe in den Händen der Georgier, Tschudi fand 1519 die Kirche sogar zu einer Moschee eingerichtet; doch war sie schon 1542 wieder im Besitze der Christen und verblieb den Griechen bis auf den heutigen Tag. Die lateinischen Pilger pflegen hier nicht zuzukehren, da Bethlehem bereits vor Augen liegt und die Sehnsucht nach diesem Ziele die Schritte beflügelt, gleichwohl sollte man sich das Innere besehen. Reiche Griechen haben in den letzten Jahren in der Nähe sich angekauft, Häuser gebaut, Gärten gepflanzt und sie mit Mauern umschlossen.

Die unerschöpfliche Phantasie des Morgenländers hat auch dem öden Gesteine unterwegs eine Legende abgewonnen. Es ist auffallend derselbe Kalkstein mit Quarzkügelchen durchsetzt, wie man ihn an den Mauern des Salomonischen Tempels gewahrt, und zweifelsohne wurde hier ein Theil der Quadern gebrochen, daher von Alters die gute Fahrstrasse, die noch heute dem Verkehre dient. Vom Erbsenacker beim Eliaskloster erzählt man auch: als unser Herr und Heiland vorbeiging und der Mann auf seine Frage, was er säe, Ihm antwortete: Steine! sprach Jesus: Was du säest, sollst du ärnten! und das Feld gab keine andere Frucht mehr, sondern ward zum Fluchacker. In anderer Weise lautet die christliche Sage: ein Landmann habe seinen Acker mit Erbsen bestellt, als die Madonna (oder wie Harff 1498 Pilgerf. 164 vernahm, Christus) hungernd ihn um eine Handvoll Hülsenfrucht ansprach. Da er aber spöttisch erwiederte: Ich säe nur Steine, wandelte der Acker sammt dem Saamen sich in Stein. Vielleicht steht der Name Erebinthos, Erbsendorf, damit im Zusammenhang. Jener Acker ist auch der Ort am Wege gen Bethlehem, wo der Prophet Habakuk mit dem Hirsengerichte vom Engel und zu Daniel in die Löwengrube nach Babylon versetzt ward.



Rachels Grab.

Eine halbe Stunde von Mar Elias erreichen wir das Grabmal Rachels, der Patriarchenfrau, die hier am Wege nach Ephrata den „Sohn der Schmerzen“, ihren Benjamin, gebar und starb. „Und Jakob richtete ein Denkmal auf über ihrem Grabe; diess ist das Grabmal

der Rachel bis auf diesen Tag.“ Das Denkmal von Karnak,*) welches bei 100 noch lesbare Namen palästinensischer Orte beim Siegeszug Sesenks oder Sisaks gegen die Juden aufzählt, und die Topographie des Landes unter Rehabeam 1000 v. Chr. merkwürdig bestätigt, enthält Nr. 70 Arhll, d. i. Rachels Grab, 71 Pa-haqlaa (vgl. Hakeldama**) 72 Mrslm oder Ain Siloam, 76 Markjth (Bereikut), 77 Haqlaa (Hakila I Sam. XXIII, 19. XXVI, 1. 3), 126 Armatn d. h. Arimathäa.

Die Fortdauer des Monumentes bezeugt schon der Ausdruck: bis auf diesen Tag, sowie Matthäus, indem er beim Bethlehemitischen Kindermorde Rachel in Weheklage versetzt sieht. Das älteste bekannte Denkmal war eine Pyramide (pyramis) von 12 Steinen übereinander, zum Andenken an die zwölf Söhne Israels, und der Name Jakobs obenauf zu lesen, mithin ein ägyptisch-kananäischer Grabthurm, gleich denen im Thale Josaphat, im übrigen aber ohne Zier, wie von Arkulf 670 bis auf die Kreuzzüge bezeugt wird. Dagegen spricht Benjamin von Tudela von einem Dom auf vier Pfeilern. Faber erwähnt 1483 ausdrücklich einer schönen Grabkapelle, die nach Art der alten Judengräber und des heutigen Wely innen und aussen übertüncht war; auch zierten die Rotunde drei Thürmchen. Ein Jahrhundert später sah Fürst Radzivil besagten Kuppelbau innerhalb einer viereckigen Hofmauer; das Grabmal im Innern aber bestand aus einem mannshohen Sarkophage von dritthalb Ellen Länge und zwei Ellen Breite. Mohammed Pascha liess 1625 ein modernes Wely errichten. Zu Pococke's Zeit 1738 wurden die Bogen zwischen den Pfeilern mit Mauern ausgefüllt, und da deren Abstand vom Grabmale nur 10 Fuss betrug, so war der Dom noch mehr verengert. 1820 stand die Moschee unter der Aufsicht eines Santon, bis der fromme Sir Moses Montefiore 1841 die Abtretung der Schlüssel an die Juden erzielte und die Vorhalle erbauen liess. Von Rechts wegen sollte ihnen das Eigenthum daran auf ewige Zeit verbleiben. Man tritt durch einen offenen Spitzbogen in einen kleinen Vorhof und von da durch eine niedere eiserne Thüre in einen Kuppelbau mit einem weissgetünchten Sarkophag. Es ist der Sarg der Rachel, aus grossen Steinen zusammengesetzt, von elf Fuss Länge und vier Fuss Breite, vor welchem ein viereckiger.

*) Brugsch, Geogr. Inschriften ägypt. Denkmäler in der Zeitschrift d. deutsch-morgenl. Gesellschaft 1861, S. 233 f. Die Septuaginta liest Gen. XXXV, 19 *κατὰ τὸν ἱππόδρομον χαβραθά*, am Rennwege Chabrata, als ob hier ein Ort dieses Namens gelegen, während der Grundtext nur sagt, dass das Grabmal einen Rosslauf, Chablitha, von Ephrata gelegen sei. So hat man in Folge falscher Leseart Jerem. XLVIII, 32 selbst ein neues Meer, das Meer Jaeser im Ostjordanlande geschaffen.

**) Hakle nennt der Araber noch heute einen von Steinen (jaar S. 43) geräumten Acker. Wetzstein, Reisebericht über Hauran, S. 16.

anderthalb Schuh grosser Marmorstein die Gruft schliesst, so dass man nach dessen Entfernung in ein finsteres Loch hinabblicken mag, welches bei Lichte besehen nur etliche Steine enthält. In der Nähe befindet sich eine Cisterne und die Gräber der Muhammedaner aus Bethlehem. Gleichwohl ist es ein Heiligthum für Juden, Christen und Moslemin, insbesondere aber wallfahrten die Juden am 15. Cheswan (im November), dem Todestage ihrer Stammmutter, dahin, um ihr Gebet zu verrichten, und nicht minder, wie Ausgangs des Jahres 1845, um Regen zu erflehen; auch lesen die Frauen schwarze Steine umher auf, in der Hoffnung leichter zu gebären. Nichts ist auffallender als dieser Madonnenkult oder die andächtige Verehrung der himmlischen Fürbitterin Rachel bei einem so exclusiven Jehovaglauben. Auch Maria wird um Regen angefleht und aus der Witterung der Frauentage auf die kommende Jahreszeit und Aernte geschlossen.

Wir stehen hier unzweifelhaft an einem der ältesten und berühmtesten Gräber der Welt; wenn aber an der Aechtheit der Grabstätte Rachels unter freiem Himmel nicht gezweifelt wird, warum muss das Grab Christi beanstandet werden? Die Mutterliebe hat ihr Denkmal auf ewige Zeiten gefunden, wer sollte es frevelhaft zerstören? Die Thränen, die sie um den Sohn der Schmerzen geweint, die Geburt, die sie mit ihrem Leben bezahlte, sind der Menschheit unvergesslich geblieben. Rachel ist die Ahnfrau des israelitischen Volkes und zugleich die Schmerzensmutter des alten Bundes, ja wie sie unterwegs von den Wehen ergriffen ward, sollte auch die Mutter des neuen Israels bei Bethlehem ihres Sohnes genesen. Welch eine vorchristliche Frau geniesst, ohne dass ein besonderes geschichtliches Ereigniss sich an ihren Namen knüpfte, nach viertausend Jahren so ungetheilte Verehrung? Ihr Daseyn ging in Gatten- und Mutterliebe auf, diese aber hat sie nach dem traditionellen Glauben dem ganzen Volke vererbt. Wenn immer Israel ein Unglück droht, erscheint die biblische Ahnfrau wieder, ihre Erscheinung hebt sich gleichsam aus dem Grabe. An ihm vorüberziehend beginnt der gesalbte Saul mit den ihm begegnenden Prophetenjüngern zu weissagen. In Rama, d. i. auf der Höhe lässt sich ihre Stimme vernehmen, ja ihre weisse Gestalt zeigt sich auf den Spitzen des Gebirges, wo sie händeringend jammert um die Kinder, die an Rama im Stamme Benjamin vorüber in Ketten nach Babylon abgeführt wurden (Is. XXXI, 16.) Abermals dringt Jammer und lautes Geschrei aus ihrem Grabe: Rachel weint über den Verlust ihrer Kinder beim herodischen Kindermord im nahen Bethlehem. Aber der Herr spricht: „Lass dein Weinen, denn deine Kinder werden wiederkommen.“ So tröstet die Verheissung der himmlischen Heimat über den Jammer der christlichen Welt.

Rachel ist die weisse Frau in der ältest bekannten Gestalt, die an der Wiege und nicht minder am Grabe ihres Geschlechtes steht, aber zugleich als Fürbitterin bei Gott und Schutzgeist ihres Landes betrachtet wird, daher es im Buche Sohar exod. f. 3 c. 12 heisst: „Als das heilige Sion gefallen war, versammelten sich die Geister der Altväter bei den Ruinen des Tempels, und Rachel trat weinend vor Gott. Er tröstete sie, doch sie wollten sich nicht trösten lassen."

Man hat Matth. II, 18 zu Liebe bei Kubbet Rahil ein Rama gesucht und es in beliebigem Mauerwerk, z. B. der Ruine el Khamis finden zu müssen geglaubt. Dieses Khamis ist nach meiner Ermittlung kein anderer Ort, als Kimhaam bei Bethlehem, die Heimat des Knechtes David (II Sam. XIX, 37), wo in den Tagen Jeremias XLI, 17 das Volk sich sammelte, um vor den Babyloniern nach Aegypten zu fliehen. Schon Nachmanides in Gen. XLVIII, 7 lässt Rachel in Rama sterben, während Schwarz (das heilige Land S. 83) Jer. XXXI, 15 übersetzt: Eine Stimme hat man „in der Höhe" gehört. Es ist diess Rama neben Westbethsaida, einem doppelten Bethanien am Oelberge und obigem Chabratha eines der spanischen Schlösser in Palästina, die man nach falsch verstandenen Schriftstellen aufgeführt hat.

Trümmer der älteren Wasserleitung von den drei Teichen her, aus grossen Steinen bestehend, hat man schon am ersten Drittel des Weges nach Bethlehem östlich der Strasse vor sich. Dasselbe gilt, bevor man Rachels Grab erreicht, indem eine direkte Leitung nach einem alten, längst ausgefüllten Teiche führt. Hinter Bethlehem geht der Kanal durch einen Tunnel und tritt nördlich beim armenischen Kirchhof unter Feigenbäumen zu Tage. Die Araber nennen die Wasserleitung nach Jerusalem Kanat el Kafar, den Kanal der Ungläubigen, was eine Erinnerung an den Römerbau unter Pilatus sein mag.

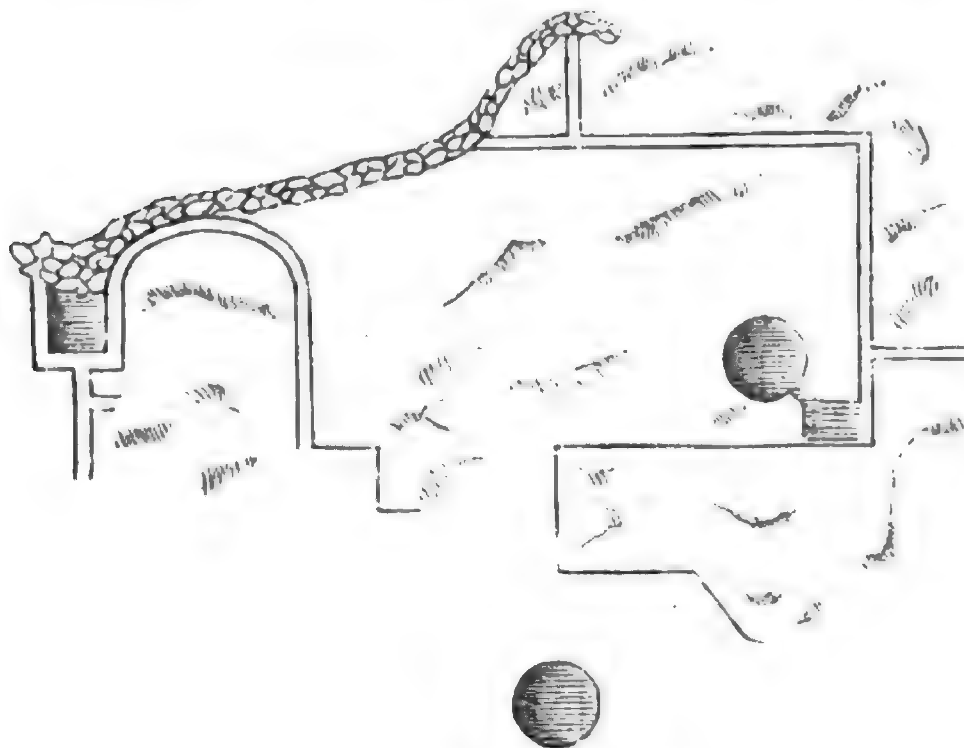


Aquädukt von Etam.

Unterdess sind wir bei der Cisterne Davids angelangt und haben in der anziehendsten Weise auf nur vier Minuten Entfernung den Geburtsort des Sohnes Davids, sowie den benachbarten Paradiesesberg vor Augen*). Dort in der Niederung gegen Osten fällt in

*) Das Entzücken spricht sich auch bei älteren Reisenden aus. Graf Rasso, der riesige Ungarnsieger, welcher 949 nach dem heiligen Lande wallfahrtete, nahm

reizender Staffage um die Osterzeit ein grünes Feldstück mit einem mauerumgürteten Oelwäldchen dem Pilger auf. Es ist das Hirtenfeld, woran schon die kindliche Phantasie sich gelabt und nun das Auge sich weiden darf; es ist die Stätte, worüber die Engel in der Höhe Friede den Menschen hienieden verkündeten, die eines guten Willens sind.



Grundplan der Davidscisterne.

Abgesehen von der Lage ist die Cisterne selbst charakteristisch und mit ihrem vorspringenden Thürmchen malerischer als irgend eine. Der Name Davidscisterne entspricht der Annahme, dass hier die drei streitbaren Helden Wasser schöpften am Thore von Bethlehem; aber der König goss es dem Herrn zum Opfer aus (I Chron. XI). Es mag an diesem Punkte ein vorgeschobener Thurm nebst Thorwache bestanden haben, wenn anders die Lokalität dieselbe ist. Eigentlich sind es drei ausserordentlich schön gebaute Cisternen, die gegen 60 Schritte nördlich von der Strasse im Triangel liegen, eine Tiefe von 17—21 Fuss, mehrere Schöpföffnungen, aber heutzutage kein Wasser mehr haben. Der Höhenvorsprung gibt dem Bau über der Cisterne noch mehr Ansehen.

Da aber die Tradition nicht constant blieb (vgl. Quaresm. II, 623), es zudem I Chron. XI, 15 heisst: die Philister lagerten im Grunde Rephaim (und schnitten den Bethlehemiten das Wasser ab, sc. im Wady er Rabib?), und da die Helden durch dieses Lager hindurch

für die Gegend von Wildenroth nächst Graf Rath in Altbayern, wo auch seine Gebeine ruhen, eine Aehnlichkeit mit Bethlehem in Anspruch; wenigstens hat sich die Sage im Umlande erhalten.

mussten, so dürfen wir die Cisterne vielmehr auf der andern Seite suchen, wo noch heute die Bethlehemiten ihre Schläuche füllen.

Das fliessende Wasser verdanken die Einwohner der Leitung vom Brunnen Etam; es wird in einer eigenen Brunnenstube in Schläuche gefasst, die von den Frauen mit einem Strick um die Stirne auf dem Rücken getragen werden. Ausserdem bedient man sich, wie in allen Orten Palästinas, des Cisternenwassers. Inmitten des breiten Platzes selbst, nehmlich auf der mit mächtigen Steinen geplatteten Terrasse, welche die an Hügeln hingebaute Stadt von der östlich gelegenen Kirche und dem lateinischen Kloster scheidet und früher sogar durch ein westliches Thor abgeschlossen war, fallen vor allem andern drei grosse Cisternen mit ihren Brunnenkränzen in die Augen, deren Wasser jedoch mehrentheils für das Vieh dient.

---

32. Bethlehemitische Basilika der heiligen Jungfrau.

Nach zweistündiger Wanderung haben wir in feierlicher Stimmung das Ziel unserer Sehnsucht erreicht. Das Thorgewölbe, welches wir am Eingange in die Stadt passiren, mag an das obere Thor erinnern, von dem es im Buche Ruth IV heisst: „Booz ging hinauf ins Thor und versammelte zehn Aelteste als Zeugen; aber der nächste Verwandte zog seinen Schuh aus und trat ihm die Ansprüche auf Ruth und ihr Erbtheil ab.“ Die Landschaft, heute wie vor tausend Jahren gesegnet, rechtfertiget den patriarchalischen Namen Ephrata, welcher von der Fruchtbarkeit genommen ist. Der Ort stand urkundlich schon zu Rachels Zeit. Nach der Erlösung aus Aegypten hatte ihn Kaleb zu seinem Erbe erhalten, der Mann Ephratas und Urenkel Judas: sein eigener Enkel hat Bethlehem den noch heute giltigen Namen gegeben (I Chron. II, 19. 24. IV, 4. 22. 23.) Hier erfahren wir des Näheren: „Jokim und die Männer von Cosiba: Joas und Seraph, die hausgesessen waren in Moab, kehrten (wie Ruth!) nach Lahem zurück, wohnten hier als Töpfer und pflanzten und zäunten für den König — doch das sind alte Geschichten!“ Bethlehem war also ein Töpferort, und blieb noch lange durch seine Krüge berühmt,*) ja

*) Vgl. Kelim c. 2, 2: Ab utribus Lyddensibus usque ad utres Bethlehemiticos. Glosse: A Bethlehem a mensura duarum Searum usque ad mensuram Seae unius afferebantur. Ein arabischer Stamm in Syrien, der noch heute fortbesteht, sind die Lachm, von welchen Kremer sogar den Namen Bêt lachm herleiten will. Mittelsyrien und Damaskus 2.

wir könnten es füglich durch Lehmbett umschreiben. Hierauf spielt noch das apokryphe arabische Evangelium der Kindheit Jesu mit der Erzählung an: der Sohn des Schöpfers Himmels und der Erde habe beim kindlichen Spiele am Sabbat aus Lehm zwölf Vögel geformt, als aber ein Pharisäer ihm diese Entheiligung des Tages verwiesen, sie sofort belebt, dass sie Gott lobsingend davon geflogen. Beth heisst im Hebräischen bekanntlich das Haus, lehm aber geht wurzelhaft durch viele Sprachen mit der Ideenverbindung von Erde und Brod. Der Hebräer nimmt den Namen für Haus des Brodes, griechisch Artosia*); der Araber heisst die Stadt Bêt lahm, Haus des Fleisches, und die Benennung Brodhaus und Fruchthaus wie Fleischhaus erklärt sich sattsam von der Nähe der Wüste, die schon in geringer Entfernung auf mehr als einer Seite den Wanderer angrinst und das Volk von jeher veranlasste, hier im fruchtbaren Lande für Lebensmittel vorzusorgen und ihre Einkäufe zu machen. Auf die mysteriöse Bedeutung hat aber schon Hieronymus epit. Paul. I, 59 aufmerksam gemacht, dass nehmlich in Bethlehem das Wort des Schöpfers Fleisch geworden, und das lebendige Brod erscheinen sollte, das uns vom Himmel gekommen ist.



Bethlehem von Norden.

An Bethlehem Juda haftete der Name „Stadt Davids“, bis er auf Jerusalem überging. Lukas II, 4. 11 nennt es noch so, während

*) Vgl. Judith IV, 4: Et Aulona et Artosia et Salem.

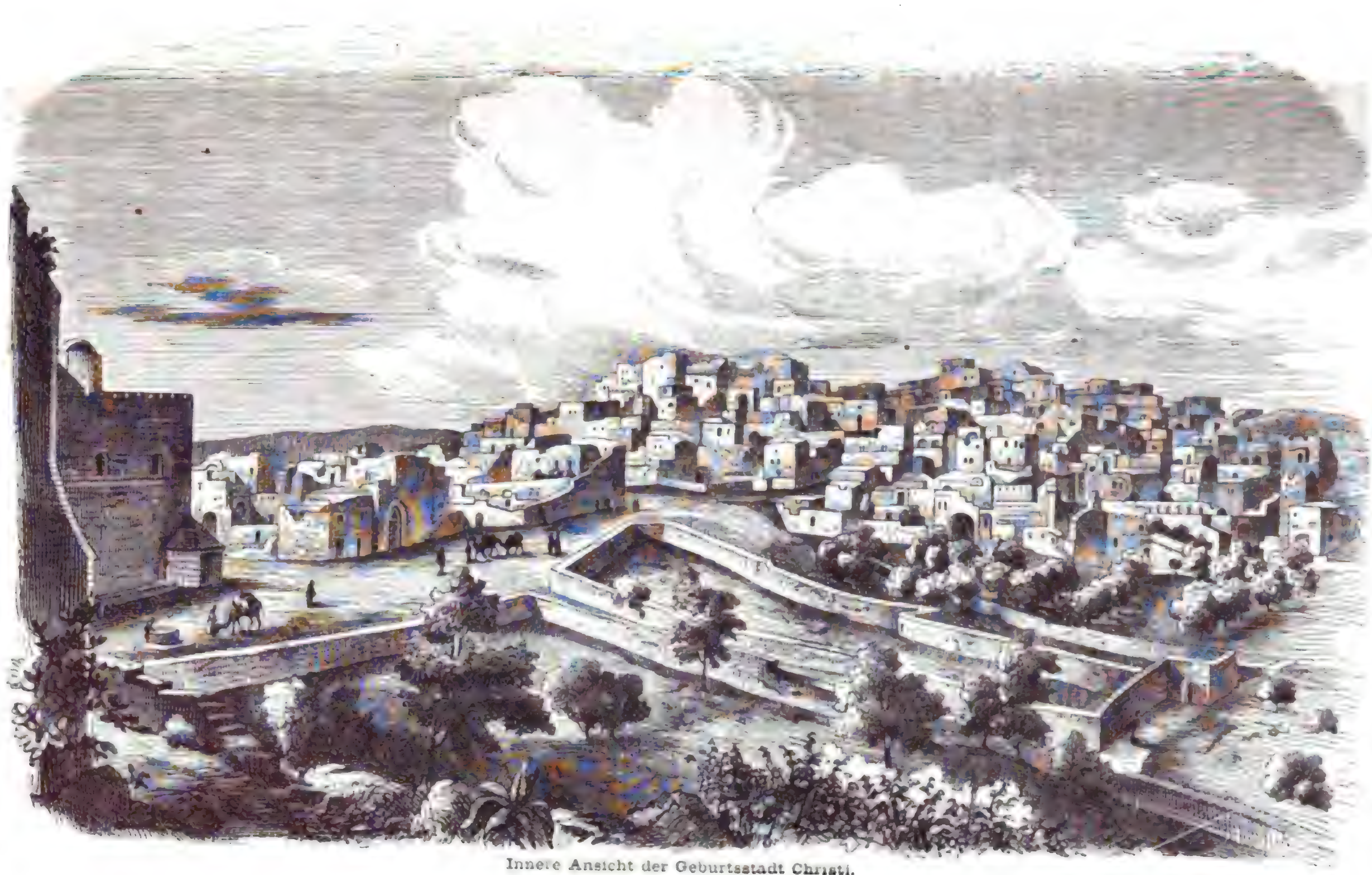
Joh. VII, 42 und Justin Trypho 78 es als *κώμη*, Dorf, behandeln. Es liegt 2538 Fuss über dem Mittelmeere, etwa 90 Fuss höher als Jerusalem. Die lohnendste Fernsicht bietet sich vom Dache des lateinischen Klosters östlich über den Frankenberg hinweg nach dem arabischen Gebirge und einem Theile des todten Meeres, sowie nordwärts nach Mar Elias, Sur Bacher und dem Hirtendorfe Bêt Sahur im Thalgrunde. Bethlehem imponirt entschieden durch seine herrliche Lage, noch mehr durch die grossartige Kathedrale; um wie viel prächtiger wäre aber der Anblick, krönte diese auch ein majestätischer Thurm! Indess fühlt sich die Seele überwältigt bei der Erinnerung, dass wir hier an dem Punkte stehen, von dem aus die Welt umgestaltet wurde. David, der Sohn Isai, der Urenkel des Booz und der Ruth, hatte da seine Wiege und wurde hier vor allen seinen Brüdern durch Samuel zum König gesalbt. Von hier zog er aus, um mit Goliath zusammenzustossen, und sein Schwestersohn war der berühmte Feldhauptmann Joab, der Vorkämpfer des Davidischen Königreiches (I Chron. II, 16). Rehabeam befestigte Bethlehem stärker, nachdem es schon früher Thore hatte, und schaffte dahin Schilde und Spiesse. Aus Babylon kehrten 123 Bethlehemiten heim, worunter wir auch die Kinder des Hauses Davids zu zählen haben. Dass diess von Alters her angesehen war, bezeugt schon die Angabe II Sam. II, 32: Asahel, sein Neffe, sei im Grabe seines Vaters zu Bethlehem beigesetzt worden. Ferner lesen wir I Chron. XI, 16: „David befand sich in der Burg, als die Philister Bethlehem umlagerten.“ Wenn Amos, der Hirt aus dem benachbarten Tekoa, IX, 11 weissagt: „Zur selben Zeit will ich die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten, die Mauerlücken verzäunen, was geborsten war neu herstellen und sie bauen, wie sie in alten Tagen gewesen“ — so ist eben von der in Ruinen zerfallenen alten Königsburg die Rede, welche bei den Rabbinen den Namen Birath Arba oder Birath Malka, „die Burg Arba oder die Königsburg“, führt, indem es namentlich Echa rabbathi fol. 68, 3 heisst: „In Biratharba in Juda soll der Messias zur Welt kommen.“ Der Glossator bemerkt hiezu: „Nach Mathenoth Kehuna ist Biratharba der Name einer Oertlichkeit in der Stadt Bethlehem.“ Im Talmud Beracoth fol. 5, 1 ist sogar eine Erzählung eingeschaltet, worin es heisst: Der König Messias sei in Bethlehem Juda geboren in eines Arabers Haus (בְּבֵית עַרְבִי) — was wohl aus Missverständniss oder Verschreiben für בִּירַת אַרְבַּע sich erklärt. Arba ist aber derselbe Heros der Vorzeit, der auch Hebron gebaut und ihm den Namen Kiriath Arba hinterlassen hat; der kanaanitische Adam, ein Riese der Sage nach, daher selbst der Name des Riesengrundes, vallis gigantum, haften blieb (II Kön. XXIII, 14). Dass es sich hier um ein altes sagenhaftes Schloss handelt, erhellt auch aus den Worten

der Juden Joh. VII, 42: „Sagt nicht die Schrift: aus dem Geschlechte Davids et de Bethlehem castello, wo David war, soll Christus kommen?“ Das Wort castellum ist so wenig gleichgiltig, wie oben bei Emmaus. Schon Gumpenberg 1449 meint, dass man wohl sehe, es sei das gar schöne Stift zu Davids Zeiten eine schöne Festung gewesen. Somit erfüllte sich jener prophetische Psalm CXXXI, 3: „Ich will nicht ins Gezelt meines Hauses gehen, noch auf meinem Lager Schlummer suchen, bis ich eine Stätte finde für den Herrn, eine Wohnung für den Gott Jakobs. Sieh, wir hören von ihr in Ephrata, wir fanden sie auf den Waldgefilden. Lasst uns hineingehen in das Zelt und anbeten an dem Orte, der zum Schemmel seiner Füsse dient!“ Der Mönch Epiphanius von Jerusalem schreibt*), dass man zu seiner Zeit 1170 noch das Geburtshaus Davids an der Stätte der Kirche nachweisen wollte. Auch die denkenden alten Meister haben wohlbewusst die stereotype Kunstdarstellung ins Leben gerufen, dass der Weltheiland unter den Ruinen des Stammhauses oder des späteren Königspallastes Davids zu Bethlehem geboren worden sei.

Die Geschichte meldet, wie Herodes, aus Anlass der Schatzung, die Bethlehemiten alle in ihre Heimat zusammenberief, ihre (Davidischen) Geschlechtsregister verbrannte, die zum Theil bis auf die Patriarchen oder auf Achior den Ammoniten und Ruth die Moabitin zurückführten (Euseb. hist. I, 7), und darauf zum Kindermorde schritt. Schonte er doch seiner eigenen Gemahlin, der Asmonäerin Mariamne und ihrer Söhne Alexander und Aristobul nicht, indem er besorgte, sie möchten ihn vom Throne stossen. Makrobius hat uns Saturn. II, 4 als Witzwort des Kaisers Augustus bei der Nachricht von diesem vereinten Kindermorde aufbehalten: „es wäre besser Herodes Schwein, als Herodes Sohn zu seyn“ — weil nehmlich die Juden ein Schwein nicht schlachten durften.

Lukas gibt zu verstehen, dass der Ort der heiligen Geburt damals zu einem Karawanserai oder einer offenen Herberge für Menschen und Thiere gedient habe (II, 7 *κατάλυμα*), dergleichen auch in Nazaret am unteren Stadtende sich findet. Vielleicht gehörte ein Theil der im Innern vorhandenen Cisternen noch zu diesem uralten Bau. Justin der Martyr, der, bereits um das Jahr 100 n. Ch. in Sichem geboren, seit seiner Bekehrung zum Christenthum die Geburtsstätte des Herrn, wie sie seit den Tagen der Madonna und der Apostel in Verehrung stand, offenbar durch Augenschein kannte,

*) Syria et urbs s. p. 52: *Εἰς τὸ ἀρίστερον μέρος τῆς αὐτῆς ἐκκλησίας εἰσὶ τὰ γονικὰ τοῦ Δαυίδ*, cf. Fabri Evagator. 1480 p. 62: quo loco olim domum Davidis stetisse memorant. Tobler Bethl. 99. 149. 166.



Innere Ansicht der Geburtsstadt Christi.

äussert im Dialog gegen den Juden Trypho c. 78: Joseph habe „in einer Höhle nahe beim Dorfe“ mit Maria Unterkunft gefunden. Origenes Cels. I, 51 u. Epiphan. haer. 20 nennen die Geburtsstätte *σπήλαιον*, Euseb. demonst. VII, 2. vit. Const. III, 41 *ἄντρον*, Hieron. Marcell. 18 spelunca. Auch der Heide Celsus erwähnt: „In Bethlehem zeigt man die Grotte, die Ihn zur Welt kommen sah und die Krippe, die Ihn aufgenommen. Diess Ereigniss ist dortzulande so überaus berühmt, dass der Ruf und Name selbst unter die Ungläubigen gedrungen, in jener Höhle sei ein gewisser Jesus geboren, den die Christen anbeten und bewundern.“ Hieronymus epit. Paulae bezeichnet die zweifache Höhle als sacrae virginis diversorium et stabulum, in quo agnovit bos possessorem suum, auch ist von dem engen Eingange schon sehr frühe die Rede, so im Leben dieses Kirchenvaters und bei Antonin von Placentia itin. 29. Ebenso meldet das alte Nizzachon des Rabbi Matthatias p. 142, es stehe im Buche Alexanders (des Bischofs von Jerusalem?): nachdem Maria (in ihrem vierzehnten Jahre) in einer dunklen Grotte ihren Sohn Jesus zur Welt gebracht, habe Joseph den Knaben in eine Viehkrippe gelegt, woraus sowohl Ochs als Esel sein Futter holte.“ Des Ortes der Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande gedenkt insbesondere Pipin 1320, es ist offenbar die zweite Höhle darunter zu verstehen. Ludolf von Suchem berichtet noch im XIV. Jahrhundert de Itiner. terr. s. 172 a.: „By diser kripp sicht man noch ysenring mit bly jn die stain verrant In wölchen ringen die puren jr fich gebunden haben wan sy zuo marckt furent.“

Bedeutsam steht auch in bildlichen Darstellungen das Zugthier oder der Pflugochse neben dem Lastesel an der Krippe, um das Wort Isaias I, 3 wahr zu machen: „Der Ochse erkennt seinen Eigenthümer und der Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel erkennt mich nicht.“ Der Esel ist übrigens das Stammzeichen Judas, wesshalb uns Tacitus hist. V, 4 die böse Nachrede überliefert, dass sie das Bild des Esels (Anamelech) im Heiligthum verehrt hätten, und bei Jos. Ap. II, 7 der Spötter Apion vorgibt, Antiochus habe den asinus aureus oder einen gediegen goldenen Eselskopf bei der Plünderung 169 v. Ch. im Tempel vorgefunden. Der Ochs dagegen ist der Repräsentant Ephraims oder Samarias, des Landes der fetten Weiden, wo zugleich das goldene Kalb (der Apis) aufgerichtet ward; der ägyptische Joseph selbst wird Deut. XXXIII, 17 damit verglichen. Daher heisst es auch, Samgar habe mit dem Ochsenstecken, Simson dagegen mit dem Eselskinnbacken die Philister erschlagen*).

---

*) Vielleicht dient diess zur Beseitigung des Bedenkens, welches der geistreiche Ritter aufwirft, Erdk. XVI, 292, dass man „die Krippe an einer Stelle

Es ist nicht unvereinbar, dass Matthäus II, 11 beim Besuche der Magier dieselbe Stätte „Haus" nennt, welche bei Lukas als Stall oder Herberge mit einer Viehkrippe figurirt, obwohl Epiphanius haer. LI, 9 und Theophylakt in Matth. hier noch Zeit und Ort unterschieden sehen wollen. Hatte die geschichtliche Ueberlieferung somit schon im apostolischen Zeitalter festen Fuss gefasst, ja ging sie auf die Gnadenmutter selbst zurück, so konnte sie fürder nicht mehr entwurzelt werden, auch hat Bethlehem nicht gleich Jerusalem in Folge der Zerstörung sein Ansehen gänzlich verändert.

Schon Matthias, der anstatt Judas Iskarioth (des Mannes von Karioth in Oberjudäa) in den Apostelkreis gewählt war, heisst traditionell ein Bethlehemit. Anfangs des zweiten Jahrhunderts lebten sogar noch Juden in Bethlehem, denn aus Athanasius erhellt (Reland p. 647), dass der heilige Evaristus, der in den Tagen des Domitian und Nerva Trajan lebte, eines Israeliten Sohn aus Bethlehem war. Erst unter Hadrian mussten sie nach dem Blutbade im nahen Bitter als Aufrührer den Ort räumen, wie aus Tertullian adv. Jud., dem ältesten der lateinischen Väter, erhellt, und der Ort lag bis auf Cyrillus Gedenken*) öde. Hadrian war es, der die Höhle in eine Adonisgrotte verwandeln hiess, um, wie er sicher noch meinte, Juden und Christen gemeinsam zu ärgern. Wenn Surius meldet, Hadrian habe eine bereits früher an Ort und Stelle bestandene Kirche 137 zerstören lassen, so kann ich diess zwar so wenig wie Tobler (S. 100) aus den Vätern belegen, aber noch weniger dagegen ankämpfen, dass man die Grotte schon so frühe zum Gottesdienste eingerichtet. Eusebius gedenkt demonstr. evang. VII, 2 der Höhle lange vor dem Auftreten der Kaiserin Helena, wie Hieronymus ep. 49 ad Paulin. und zuvor Paulinus ep. 2 ad Severum der Entheiligung derselben zum Thammuz- oder Adoniskult**).

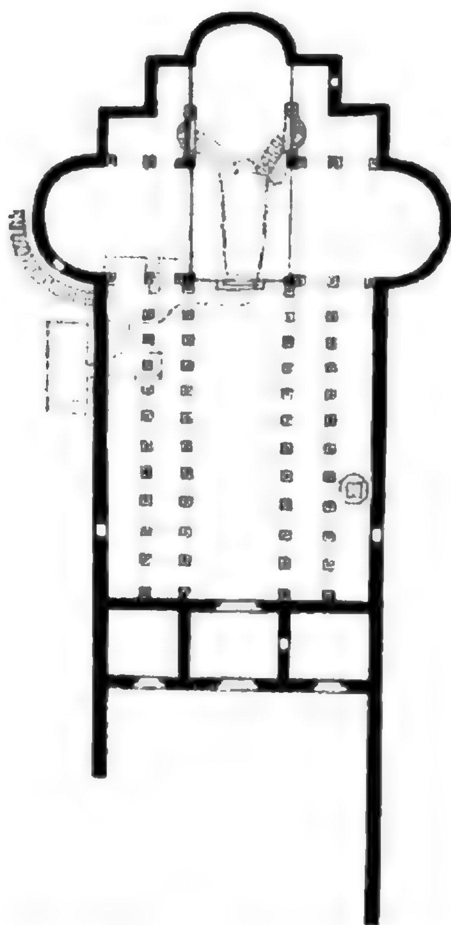
Diese Entweihung währte bis auf den ersten christlichen Kaiser, der ausser dem heiligen Grabtempel in Jerusalem um das Jahr 330 noch die majestätische Cathedrale gründete; schon der Pilger von Bordeaux 333 bezeugt diess Itin. 144: „Die Basilika in Bethlehem wurde auf Constantins Befehl erbaut." Die hier gefundenen

zeige, zu der man auf engen Treppen hinabsteige, wo unmöglich ein Ochs oder ein Esel hätte hinabsteigen können." Ebenso mag sich darüber Gutzkow trösten, wenn er in seiner Wally spöttisch äussert: ein Ochse und ein Esel hätten vor den Aposteln die Gesellschaft Jesu gebildet.

*) Catech. XII, 20: Bethlehem locum ante paucos annos fuisse sylvestrem.

**) Ep. 58: Bethleem nunc nostram ... lucus inumbrabat Thamuz, i. e. Adonidis, et in specu, ubi quondam Christus parvulus vagiit, Veneris amasius plangebatur.

Römermünzen, welche mir vom dortigen Convente jüngst zugekommen sind, gehören der Mehrzahl den Kaisern Constantin, Licinius und Maximian zu, fallen also in die Zeit des Constantinischen Tempelbaues, wo sie wohl von Seite der Werkleute verloren gingen. Sokrates hist. eccl. I, 13 schreibt: bei Bethlehem, Sozomenos II, 2: in Bethlehem sei die Kirche über der Geburtsstätte erbaut worden, mit derselben Licenz, die schon im Evangelium Platz greift. Die Entfernung vom Dorfe, d. h. vom westlichen bis zum östlichen Hügelrande, wo die Grotte liegt, beträgt ja nur einen Bogenschuss. Dass diese Basilika an Pracht von der Auferstehungskirche nicht übertroffen ward, wie Sokrates versichert, glauben wir willig. Ueber diese Kirche der Geburt des Erlösers erhielt Hieronymus die Curatie, der hier auf heiligem Boden die Bibel in die lateinische Vulgata übersetzte mittelbar stand sie unter dem Bischofe von Jerusalem: fünf Priester walteten der Taufe. Auch edle Römerinnen wählten Bethlehem zu ihrem Asyl.



Plan der Cathedrale zu Bethlehem.

Aber schon nach zwei Jahrhunderten liess Justinian den Tempel als ungenügend abbrechen und einen andern an der Stelle erbauen, der an Schönheit alle Kirchen in Jerusalem übertraf, ja der kaiserliche Legat büsste es mit dem Kopfe, weil er die Sache nicht nach Wunsch ausrichtete. So meldet wenigstens Eutychius in seiner Welt-

geschichte († 940); doch der alexandrinische Patriarch verwechselt Justinians Restauration mit einem Neubau oder die Jungfrauenkirche zu Jerusalem mit jener zu Bethlehem. Ein Werk Constantins und der Kaiserin Helena ist der noch heute stehende Prachtbau, schon die Architektur gibt Zeugniss für diese Bauzeit, und fürwahr, ein Tempel, der nach Sokrates Beglaubigung (448 n. Ch.) hinter der Basilika auf Golgatha nicht zurückstand, konnte nicht als ungenügend so bald wieder abgebrochen werden. Der fünfzehnhundertjährige Dom sucht an Alter und Schönheit seines Gleichen in der Welt: diess haben alle einsichtsvollen Reisenden, namentlich Graf Vogüé, ausgesprochen, sowie zu unserer Freude Tobler Bethl. 110 f. trotz der sonst geübten vernichtenden Kritik seine Ueberzeugung von der Aechtheit und Unverrückbarkeit der heute noch gezeigten Geburtsstätte unumwunden bekennt.

Nach 200jähriger Verfolgung erwachte auf einmal mit dem kaiserlichen Toleranzedikt, erlassen zu Rom 312 und zu Mailand 313, unter den Christen eine ungeheure Baulust, wie nach Ablauf des ersten Jahrtausend sich diese Erscheinung wiederholte. Und wie Athene bewaffnet aus dem Haupte des Zeus sprang, trat auch die christliche Baukunst mit einmal in aller Herrlichkeit auf. Tritt die Schönheit der alten Tempel mehr nach aussen hervor, so ist die Majestät des christlichen Gotteshauses innerlich. Als vorzugsweiser Innenbau spricht sich auch die Basilika zu Bethlehem nach aussen wenig aus, schon der Mangel der Fenster nach unten bedingte diess. War doch das Heiligthum auf Moria gar nur durch Lichter erhellt.

Die Basilika der heiligen Jungfrau stellt sich unbedenklich neben jene des heiligen Petrus und Paulus und Johannes in Rom, und ist um so bedeutungsvoller, weil sie die ursprüngliche Grossartigkeit dieses Baustyls in seiner Anwendung auf christliche Kirchen zeigt. In Wirklichkeit aber ist Maria Maggiore, die viertgrösste Basilika in der Hauptstadt der Christenheit, das Gegenbild der Jungfrauenkirche zu Bethlehem, wesshalb sie auch den Titel Santa Maria ad praesepe führt und die Ehre in Anspruch nimmt, die Wiege Christi sowie den Leib des heiligen Hieronymus zu besitzen. Indem Constantin der Theotokos einen Tempel erbaute, hatte er bereits römische Marienkirchen vor sich.

Die Basilika der heiligen Jungfrau zu Bethlehem ist fünfschiffig wie die heilige Grabkirche, die alte Peterskirche, St. Paul und Johann im Lateran, die alle von Constantin erbaut wurden. Fünfschiffig war bereits die Cella im grossen Mysterientempel zu Eleusis. Die Marienkirche zu Bethlehem hat zuerst das Querschiff, welches die Constantinische Zeit sonst nicht kennt; aber auch die Liberianische Basilika zur Krippe vom Jahre 432 zeigt den Kreuzbalken, der aber, wie

bei Sankt Paul; kaum nach aussen hervortritt. Die Basilika Vatikana oder ursprüngliche Peterskirche in Rom, ein Werk Constantins 330, hatte die grösste Aehnlichkeit mit unserer Jungfrauenkirche, in Bezug auf den nach vorne geschobenen Querbalken, nur dass die Seitenflügel nicht in Tribünen ausliefen*). Der Plan einer Kapelle in den Katakomben des Callixtus an der Via Appia aus dem Ende des III. oder Anfang des IV. Jahrhunderts spiegelt der Jungfrauenkirche zu Bethlehem mit ihren beiden Apsiden im Transsept als Miniaturbild vor.

Es ist ein römisches Kirchengebäude: das lateinische Kreuz zählt bekanntlich sieben, das griechische gleichschenkelige nur fünf Würfel. Es frägt sich, ob man an die Basilika zu Bethlehem ein Atrium baute, da es keine oder doch nur wenige Catechumenen mehr im Orte gab. Indess hat der edle Graf Vogüé nach den Plänen bei Bernardino Amico und Pococke den Vorhof der Jungfrauenkirche beiläufig entworfen, die Cisternen sind für dasselbe bedeutsam, weil man die Basilika nicht betrat, ohne seine Füsse gewaschen zu haben. Da später bei der Einwanderung der Nordvölker die Kleidung sich änderte und die Schuhe herrschend wurden, fiel auch die Nothwendigkeit der Brunnen im Vorhofe weg. Nach Phokas Bericht 1185 wurde zu seiner Zeit der 500 Schritte lange Platz von der Basilika bis zum Stadtthore mit Steinplatten belegt.

Auch bei Maria Maggiore fehlt das Atrium, dafür ist bei den Tempeln die freie Balkenlage der Cederndachung eigen. Die Basilika zu Bethlehem hat noch Tragebalken über den Säulen statt der später üblichen Bogen: auch die alte Peterskirche zeigt gerades Gebälk, ebenso Sankt Maria Maggiore. Die erste nachweisbare Basilika mit Rundbögen ist Sankt Paul vor der Mauer 386 bis 400, welche auch die ersten kleinen Fenster zeigt. Die in Bethlehem hatte zweifelsohne die Fensteröffnungen ehedem mit zierlich durchlöcherten Steinplatten geschlossen, dergleichen Wetzstein bis auf den heutigen Tag in den Basiliken Haurans erhalten vorfand. Die einzige Basilika in Bethlehem hat den Altar im Osten, die Justinianische auf Moria im Norden, die Constantinische auf Golgatha im Westen, wie auch die in Tyrus die Apsis im Westen hat. Letzteres war nach Paulinus von Nola ep. 32, 13 ad Severum usitatior mos, so dass das Altarbild oder der hinter dem Altar celebrirende Priester geradezu in die Sonne

*) Ich kann es Zestermann nicht glauben, dass zu Bethlehem und an der Basilika Sta. Croce in Gerusalemme zu Rom die Tribünen später angebaut seien. Die Seitenapsiden in Bethlehem wie in der Kirche des heiligen Grabes vor dem Brande 1808 führen auf den Gedanken, dass dieser Theil noch der Anlage der konstantinischen Basilika angehört. Schon Arkulfs Plan der heiligen Grabkirche S. 335 enthält diese Tribünen mit Altären.

schaute und der erste Strahl des aufgehenden Tagesgestirns die grosse und hochaufstrebende Vorhalle traf. Schon die apostolischen Constistutionen II, 57 vergleichen die Kirche mit einem Schiff, das gegen Osten steuert, wobei der erhöhte Chor demnach die puppis bezeichnete. Die Vorschrift und Regel, wonach man zu den christlichen Kirchen auf Stufen von ungerader Zahl emporsteigt, finden wir in der Geburtskirche Christi noch nicht in Anwendung gebracht, indem man zu ihr ganz eben eingeht.



Die Constantinische Basilika zu Bethlehem.

Diess majestätische Gebäude misst ohne die Vorhalle 180 Fuss Länge und 85 Fuss Breite, nach aussen aber oder von der Kirchenpforte an misst sie noch um vier Siebentel mehr. Zum Bau der Basilika des Lateran und des dortigen Baptisteriums verwandte Constantin das Material heidnischer Tempel, ebenso zur Paulskirche. Aehnlich verfuhr Justinian mit der Hagia Sophia und seinem Marientempel auf Moria. In welchem altgriechischen Tempel haben die Marmorkolonnen des Kirchenschiffes zu Bethlehem gestanden? Sind sie von den Inseln oder vom Festlande hergeschafft und aus welchem

Steinbruche? Der Berg von Bethlehem zeigt nach Seetzen II, 39 an mehreren Stellen die nämliche rothgeäderte Steinart; mir ist diess entgangen, und ich bezweifle, dass man dieselben hier gebrochen. Das Hauptschiff zählt 44 mächtige korinthische Hauptsäulen ohne die Wandsäulen, die in vier Reihen gestellt das imposante Gebäude ohne Gallerie seit so vielen Jahrhunderten tragen. Ein Bleidach schützt die Balken und Sparren des Dachgestühls, wie die alte Justinianskirche auf Moria.

Bunter Marmor deckt den Boden, nur befindet er sich nicht in einer glatten Fläche, sondern ist theilweise vom Alter eingesunken, wie in der Sophienkirche zu Constantinopel und im Sankt Markusdom zu Venedig. Der Mosaikboden der alten Basilika wird als ein Meisterwerk gerühmt, aber die arabischen Eroberer, so heisst es, schmückten damit die Felsenmoschee. Adhemar von Chabanois schreibt 1029 von Sultan Hakem: „Als die Heiden sich ereiferten, auch die Kirche in Bethlehem am Orte der Geburt Christi zu untergraben, erschien ihnen plötzlich ein glänzendes Licht und alle hauchten, zu Boden gestreckt, auf der Stelle ihr Leben aus. So blieb die Kirche der Mutter Maria unverletzt.“ Marmor bekleidete früher auch die Seitenwände; über den Säulen aber sind die Felder mit Glaswürfeln ausgelegt und auf dem Goldgrunde die Kirchengeschichte in ihren wichtigsten Momenten bis zum jüngsten Gerichte, vor allem der Stammbaum Christi ausgeführt, Mosaikbilder, die freilich bedeutend durch die Zeit gelitten haben und ohne baldige Restauration vollends zu Grunde gehen müssen. Man hat inzwischen angefangen, die Säulen und Wände von Schmutz zu reinigen, so dass die Heiligen mit ihren Gloriolen und den griechischen und lateinischen Inschriften, die schon Quaresmius schwer leslich fand, wieder deutlicher hervortreten. Interessant ist an der Südseite an der Thür zum Griechenkloster im Nebenschiffe das achteckige Taufbecken von rothem Marmor mit dem Kreuze an der Seite und der griechischen Dedikation darüber: *„Ὑπὲρ μνήμης καὶ ἀναπαύσεως καὶ ἀφέσεως ἁμαρτιῶν ὧν ὁ Κύριος γηνόσκι τὰ ὀνόματα.* Zum Andenken und für den Sündenerlass (der Stifter), deren Namen Gott bekannt sind.“ Auch der Chor, der für sich 80 Fuss lang, mit dem Transsept 115 breit ist und sechs Marmorpfeiler zählt, wozu noch die Eckpfeiler von bereits dreifachem Umfange kommen, strahlt von musivischer Arbeit auf Goldgrund. Der Durchmesser der Haupttribüne ist 35, jeder Apsis dagegen 25 Fuss, die Länge der letzteren je 40 Fuss. Im Ganzen zählt die Basilika mit Einschluss des Chores 46 Säulen, dazu 18 Halbsäulen an den Wänden oder Pfeilern, die vier Hauptpfeiler des Transsepts mitgerechnet. Die Höhe der Säulen mit Basis und Capitäl ist 6 Meter (10½ Fuss), ihr Umfang unten 65 Centimeter.

Die Stiftmalerei war unter Sulla den Griechen abgeborgt und zuerst am Tempel der Fortuna angewandt; von ähnlichen Arbeiten in den Musengrotten hiess sie Mosaik, wie Plin. XXXV, 21. XXXVI, 25 glauben macht. Constantin schmückte mit Mosaik die Laterankirche und den Speisesaal, Helena St. Gereon zu den goldenen Martyrern in Cöln, Liberius die Agneskirche in Rom. Musivarbeit verherrlichte auch schon die Kuppel von San Nazario e Celso in Ravenna aus dem V. Jahrhundert, dann die alte Sophienkirche und St. Martin in Tours. Ein Stiftgemälde in der alten Basilika St. Peter in Rom zeigte vier Hirsche, welche nach den vier Brunnen des Evangeliums eilten. Aehnliches mochte schon Anfangs der Tempel zu Bethlehem aufweisen. Im XII. Jahrhundert war die Kunst der Mosaikmalerei nur noch bei den Byzantinern anzutreffen.

Ueber dem Hauptportale an der Westseite repräsentirte sich noch vor Quaresmius Augen in Mosaik ein Baum, der auf seinen Zweigen die Bilder der Propheten trug. Davon waren erkennbar Joel, Amos, Naçhum, Michas, Ezechiel, Isaias und Bileam. Jeder trug in seiner Hand eine Rolle mit einem lateinischen auf Christi Geburt bezüglichen Spruche:

Joel III, 18: In illa dye stillabunt montes dulcedinem et colles fluent lacte.

Amos VIII, 9: In diebus illis occidet sol meridie, et tenebre erunt in die luminis.

Micheas V, 2: Ex te Bethleem Ephrata egredietur dominator Israel et egressus ejus ab initio eternitatis.

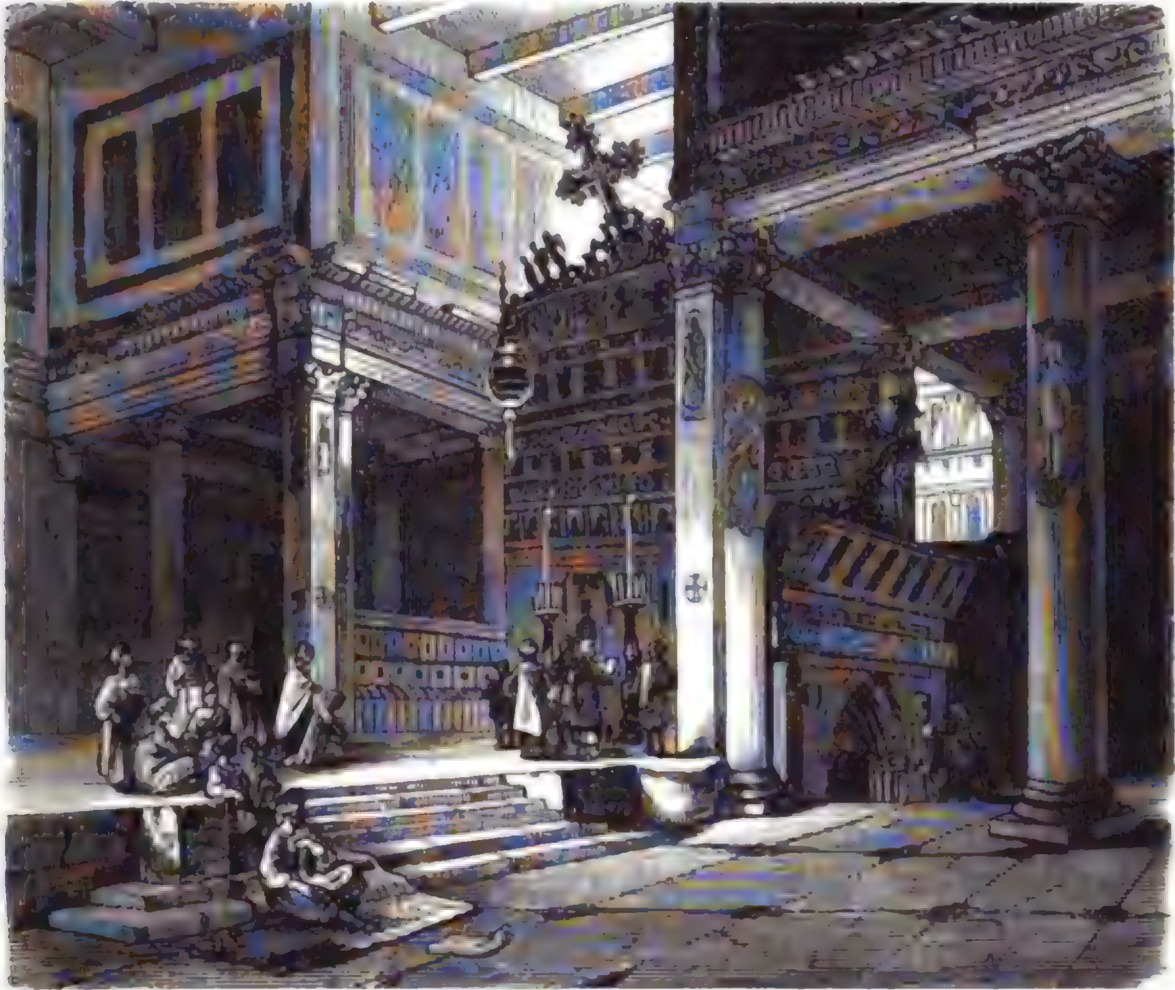
Nahum I, 19: Ecce super montes pedes evangelizantis et annuntiantis pacem.

Balaam Num. XXIV, 17: Orietur stella ex Jacob et consurget virgo de Israel.

Diese Darstellung bildet ein Fragment vom Baume des Lebens, welcher seine Wurzel in Jesse schlägt und in vielen mittelalterlichen Kirchen sich findet. Er trägt auf seinen Aesten die Propheten und Sibyllen, sein Hauptstamm aber steigt aus der Brust Jesses auf mittels Davids und Salomos und endet in der Jungfrau, die den Sohn der Verheissung getragen. Quaresmius las noch die Worte: Ecce e celo rex adveniet — welche aus dem Spruche der Sibylle sich ergänzen: eternus, qui judicabit omnem carnem et universum orbem. Selbst die Säulen trugen auf rothem Grunde grandiose Gestalten der Heiligen, daneben, wie man an den noch erhaltenen Charakteren zu unterscheiden glaubt, das Bild des Kaisers Manuel.

Die Mosaiken im Hauptschiffe beginnen unmittelbar über den Architraven und stiegen zwischen den Fenstern bis zum Balkenwerke des Daches auf, und zwar unten eine Reihe Gestalten bis zum halben

Körper, die Genealogie Christi. Man erkennt noch mit lateinischer Inschrift die sieben: Azor, Sadoch, Achim, Eliud, Eleazar, Mathan und Jakob; die an der Nordwand sind alle verschwunden. An der Südseite laufen romanische Arkaden hin, man unterscheidet sieben Doppelbogen, welche je zwei Altäre mit dem Evangelienbuch darauf einschliessen und darüber die Dekrete der sieben ökumenischen Synoden zu Nicäa, Constantinopel, Ephesus, Chalcedon, Constantinopel II und III und Nicäa II inschriftlich enthalten*). Zwischen



Chor der Jungfrauenkirche.

diesen Doppelbogen steht je ein phantastischer Mosaikkandelaber. Ueber dieser Mittelreihe läuft ein Laubfries zwischen Perlenschnüren hin. Schreitende Engel in graziöser Haltung nehmen den Raum zwischen den Fenstern ein und mit einem ähnlichen Fries schliesst das Ganze ab, so dass der weite Tempel von unten bis oben in derselben prachtvollen Weise dekorirt war.

*) Diese griechischen Inscriptionen hat schon Quaresmius und neuerdings Vogüé, Les églises de la terre s. p. 46, 70 sq. copirt. Auch in den Inschriften dieser Cathedrale ist Ͱ für den Buchstaben M geschrieben, was die bekannte Frage, ob Hemling oder Memling, entscheidet. Auf den Münzen der Fürsten von Antiochia und Edessa finden wir zugleich lateinische und griechische Inschriften, ebenso auf dem Siegel des Patriarchen Evremar von Jerusalem.

Im Querschiff erkannte man am mittägigen Flügel in Quaresmius Tagen an der Apside noch deutlich in Mosaik: die Geburt des Herrn, die Hebamme badet das göttliche Kind, die Anbetung der Weisen, die Heimkehr der Magier unter Führung eines Engels. An der Ostwand: Jesus und die Samariterin, die Verklärung, den Palmeneinzug, darüber den Evangelisten Johannes. An der Westwand: die Gefangennehmung Jesu am Oelberg; unkenntlich sind hier das Leiden und die Grablegung des Herrn mit einem anderen Evangelisten. Im Nordflügel des Kreuzbalkens sind fast alle Mosaiken abgefallen und man erkennt an der Westwand nur noch den ungläubigen Thomas und die Himmelfahrt. Die Szene der Auferstehung und der Jünger von Emmaus mit beiden andern Evangelisten darüber mochten das Feld ausfüllen.

Im Hauptchor präsentirt sich nordwärts die Geistessendung und die Bestattung der heiligen Jungfrau, südlich die Darstellung Jesu im Tempel und in der Apside die Verkündigung. Darüber bilden die Gestalten der Propheten und Heiligen Gottes eine Reihe. Die Mosaiken im Chore, wovon sich leider nur der Palmeneinzug, Thomas der die Hand in Jesu Seitenwunde legt und ein Bruchstück der Himmelfahrt erhalten hat, scheinen von den Kreuzfahrern, also abendländischen Künstlern herzurühren, wenigstens lautet die Inschrift unter der Geburtscene lateinisch: Ecce virgo concipiet et pariet filium et vocabitur nomen ejus Emmanuel. Auffallend ist beim Palmeneinzug, dass das Kind einer Mutter auf der Schulter reitet, ganz nach morgenländischer Art. Quaresmius las hier noch die Inschrift: Ramis palmarum IHS XPS. Ueber dem Haupte des Thomas las man: Infer digitum tuum huc; über der Pforte: Januis clausis. Ebenso am Bilde der Himmelfahrt: Viri Galilei, quid statis aspicientes in celum; auf der andern Seite: Hic IHS qui assumptus est sic veniet quemadmodum vidistis eum. Dann wieder Ascensio. Ueber der Verklärung: Transfiguratio DNI HELIAS IHS CHS MOISES.

Diese lateinischen Inschriften sind seit Quaresmius völlig verschwunden, im Halbrund des Chores fand Dr. Guiraud kürzlich noch die von Quaresmius copirte griechische und lateinische Inschrift erhalten, welche uns den Aufschluss gibt: „Dies Werk wurde vollendet durch die Hand Ephraims, *ἠστοριογράφου καὶ μουσιάτορος*, unter der Regierung des grossen Kaisers Manuel, des in Purpur geborenen Comnenen und in den Tagen des grossen Königs von Jerusalem, Herrn Ammori und des hochwürdigsten (*ἁγιωτάτου*) Bischofs der heiligen Bethlehem(kirche) Herrn Raoul, im Jahre 6677 Indiktio II.“ Porphyrogenitus regierte von 1145—1180, König Amalrich, der fünfte der Franken, von 1163—1173 und Bischof Raoul von 1159 oder 1160—1173. Die griechische Inschrift begleitet jetzt eine äusserst

verstümmelte lateinische, welche die vorige in Hexametern übersetzt. Die vierte Zeile bestätigt: (Pictura)s Efrem fertur fecisse, tu autem....



Mosaikbild in Bethlehem.

So ist denn der Name Ephrem des Mosaikmalers für die Kunstgeschichte gerettet. In Uebereinstimmung hiermit erzählt Phokas, der das heilige Land 1185 besuchte, descr. c. 27: „Die Kirche zu Bethlehem ist ein sehr langes Gebäude in Kreuzform, mit unverwüstlichen Balken eingedeckt. Sie hat durch die freigebige Hand eines Kaisers (Manuel Comnenus Porphyrogenitus) eine Restauration und den inneren Schmuck mit Goldmosaik erhalten. Aus Erkenntlichkeit hat der lateinische Oberhirt der Stadt sein Bild an verschiedenen Orten in der Kirche und im Sanktuarium unten in der Grotte aufgestellt."

Schon der arabische Geograph Edrisi, welcher Bethlehem 1154 besuchte, schreibt: „Die Kirche ist schön, solid, weit und in einem Grade ausgeschmückt, dass man unmöglich eine sehen könnte, welche sich mit ihr vergleichen liesse."

Da Balduin III. 1150 Manuels Nichte Theodora und Amalrich 1167 eine andere Nichte Maria zur Gemahlin nahm, anderseits Manuels Tochter mit Reinhard, dem Sohne Wilhelms von Montferrat, sein Sohn Alexis mit Agnes, der Tochter Ludwigs VII. von Frankreich sich vermählte, Manuel selbst aber Maria, die Tochter Raymunds von Aquitanien, Prinzen von Antiochia, in zweiter Ehe nahm, waren die Beziehungen

zwischen den Franken und Byzantinern äusserst freundlich und die Hagia Sophia mit ihren jetzt verdeckten Freskobildern mochte das Vorbild zu den bethlehemitischen geben. Von einem Kirchenschisma ist in jener Zeit keine Rede.

Brokard fand 1280 die Basilika in ihrer unberührten Schönheit; dabei meldet der Mönch, um die Mitte des Jahrhunderts habe der ägyptische Sultan die prachtvollen Säulen und Platten nach Kairo zu bringen begehrt: beim ersten Hammerschlage aber sprang eine ungeheure Schlange aus der Mauer, spaltete durch einen Biss die Marmortafel nach der ganzen Länge und kroch so fort bis zum vierzehnten Stück, indem sie auf ihrem Wege einen Strich, ähnlich der Spur einer Flamme, hinterliess; hierauf verschwand sie und liess alle erstaunt zurück. Der Sultan aber gab sein Projekt auf und so blieb die Kirche erhalten. Die Sage erinnert an die Geschichte mit Heliodor, an den Geist, der Davids Grab bewacht u. s. w. 1271 erhielten die Franziskaner vom Sultan von Aegypten den ersten Ferman, datirt „an die Religiosen des heiligen Landes“ mit der Erlaubniss die grosse Kirche des Sanktuars zu Bethlehem zu restauriren*). 1478 liess Philipp der Gute von Burgund das Balkenwerk restauriren, Eduard IV. von England aber das Blei zum Dache schaffen. Noch Breuning 1579 kann seine Verwunderung über den bleigedeckten Münster nicht unterdrücken. Gegen Ausgang des XVI. Jahrhunderts wurde nach Quaresmius ein Theil von der Mosaik des Transsepts und am Eingange herabgenommen, die Seitenwände verloren ihre Marmorbekleidung (sc. im äusseren Schiffe), weil die Moslemin damit ihre grosse Moschee in Jerusalem bereichern wollten. Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts verfiel das Dach, aus dem Blei gossen die Türken Kugeln, und vom eindringenden Regen begannen die Balken zu faulen. Da unternahm der griechische Patriarch Dositheus 1672 die Restauration, um die Kirche als Eigenthum ansprechen zu können. Zwar fiel sie Kraft der Traktate 1690 wieder an die Lateiner zurück, wurde jedoch 1758 neuerdings occupirt und noch 1842 von den Griechen in Restauration genommen.

Ein paar schmucklose braune Thorflügel mit einer eingesetzten kleinern Thüre bilden kein entsprechendes Portal. Sie sind wohl die ältesten Kirchenthüren von Holz, die sich erhalten haben und durch die Zeit heruntergekommen sind, doch haften daran noch zwei Inschriften von hohem Interesse, die eine arabisch, die andere armenisch. Jene lautet: „Diese Pforte wurde mit der Hilfe Gottes in den Tagen unseres allmächtigen und prächtigen Königs und Herrn gesetzt am 21. Januar 624“ (der Hedschra, d. i. 11. Jänner 1227). Die armenische lautet:

*) Missionsnotizen aus dem heiligen Lande (Wien 1850), IV, S. 28.

„Im Jahre 676 wurde die Pforte der heiligen Maria eingesetzt, ein Werk des Vaters Abraham und des Vaters Arachel unter dem armenischen Könige Etum, dem Sohne Constantins. Christus der Gott helfe ihren Seelen. Amen.“ Es sind ein paar eingeborne Bethlehemiten, welche kurz vor Friedrichs II. Ankunft die zerschlagenen und verfallenen Thorflügel erneuerten, um den Eingang der Kirche abzuschliessen. Die Inschrift ist wegen des darin genannten Königs von Belang, der damals eigentlich erst Titularfürst war; denn Leo von Armenien starb 1219 und hinterliess die Krone seiner Tochter Isabelle unter der Vormundschaft ihres Vetters Constantin Rupin. Isabelle vermählte sich 1220 mit Philipp, dem Sohne Bohemunds IV. von Antiochia, und theilte mit ihm den Fürstenthron, während Constantin sich der Herrschaft über Armenien bemächtigte. Als aber Philipp schon nach zwei Jahren in Gefangenschaft starb, verband Constantin dessen Wittwe Isabelle, um sich die Krone zu sichern, mit seinem Sohne Hethum Raymund 1226, der, obwohl gekrönt, erst nach dem Ableben seines Vaters zur Regierung gelangte.

Felix Faber (nicht Fabri), evag. I, 468, erzählt von der Kirche von Bethlehem: „Sie hat beim Eingang in Westen eine gewölbte Halle (porticum testudinatam), sodann ein grosses und breites Langhaus und den Chor im Osten, zu welchem man vom Schiffe aus (de navi) einige Stufen hinaufsteigt, vom Chore aber geht es ins Sanktuarium und Presbyterium zum Hochaltar; wieder auf einigen Stufen zu beiden Seiten des Chores sind Kapellen, darunter die Krypte; das Dach ist von Blei.“ Doch wehe der unverantwortlichen Entstellung des erhabenen Domes, der an Reinheit des Styles und Alterthümlichkeit die heutige Grabkirche weit übertrifft! Wie die Griechen dort in Jerusalem den einen Chor unter der Ostkuppel zu alleinigem Gebrauche für sich abgemauert haben, so ist in Bethlehem das mächtige Schiff durch eine Mauer vom gottesdienstlichen Gebrauche ausgeschlossen. In der Mitte ist noch eine verschlossene, seitwärts eine vermauerte Thüre zum Chor, die Mauer erhebt sich bis zur halben Höhe der Kirche. Das Ganze macht den Eindruck, als befinde man sich in einer Simultankirche, worin die eine Confession den Chor für sich behauptet, nur mit dem Unterschiede, dass die römischen Katholiken auch nicht einmal das Schiff im Besitze haben, sondern hier der Gräuel der Verwüstung herrscht und zuweilen bis in die neuere Zeit der ganze Raum in einen Viehstall sich verwandelt sah, indem die Araber die längste Zeit ohne alles Bedenken ihre Heerden hineintrieben. Geschah diess auch in den letzten Jahren nicht mehr, so erweckt es doch den peinlichsten Eindruck, wenn man (mit Vergunst der Griechen, die den Schlüssel zum Portale besitzen!) gebückt über die Schwelle in den oblongen Vorplatz und von hier in

die Basilika hineingeschlüpft ist, diese bloss zu einem Durchgange verwendet zu sehen, wobei man auf erdweichem Boden vom jahrhundertlangen Schmutze links zum lateinischen Kloster abbiegt.

Diese älteste, in ihrer Architektur unverfälschte Cathedrale zu Bethlehem zu erhalten, ist kein Geld d. h. kein Interesse der Grossmächte vorhanden, doch was die Monarchen versäumen, leistet vielleicht noch das arme christliche Volk mit freien Spenden.

---

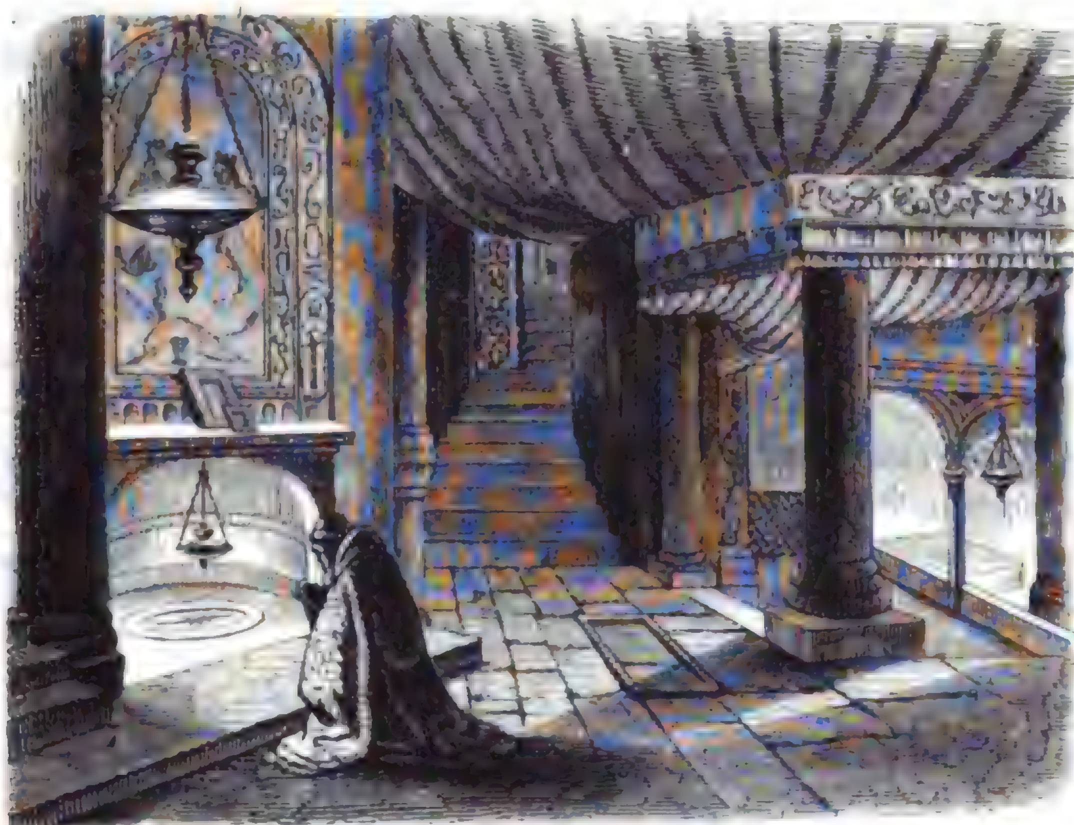
33. Grotte der Geburt Christi.

Unmittelbar vor dem Presbyterium führen zwei steinerne Treppen in die Kapelle der Geburt Christi wie in eine Krypta nieder. Schon Medschireddin unterscheidet 1495 im Dom drei Abtheilungen: das Schiff, den Chor und die unterirdische Felsenhöhle (Sachra); zugleich bemerkt er, dass der Chor drei Mihrab oder Nischen enthalte, die eine gegen die Kaaba nach Süden, die entgegenstehende nach der Felsenkuppel in Jerusalem, die dritte gegen Osten. Die Nordtreppe zählt 13, die Südtreppe 16 Stufen. Wahrscheinlich ist der südliche Zugang erst später eröffnet worden, der nördliche oder nordöstliche dagegen ursprünglich, so dass er die Sonnenhelle unmittelbar in die Grotte fallen liess. Augenscheinlich ist erst durch die Basilika der Zugang erhöht und die Krippe umbaut. Der Hügel zu Bethlehem ist soweit abschüssig, dass, wenn man demselben die Fläche für die Cathedrale abgewinnen wollte, die heilige Grotte nothwendig den unterirdischen Raum im Chore einnehmen musste. Wenn man übrigens seine Verwunderung äussert, dass in Palästina alles in Höhlen vorgeht, so bedenke man nur, dass fast 2000 Jahre verflossen sind, seit jene Weltereignisse sich begaben und in diesem Zeitraume all unsere Städte sich in gleicher Weise aufgedämmt haben. Die Beispiele in Jerusalem von der jüngst wieder ans Tageslicht gezogenen Johannes- und Apostelkapelle, sowie von der alten Synagoge auf Sion sind überzeugend genug. Es war ursprünglich eine Berggrotte (מְעָרָה); Megaron, „Höhle“, hiess man am delphischen Tempel die Stätte des Orakels, in andern Heiligthümern das Allerheiligste; *τὰ μέγαρα* oder *μάγαρα* waren in Athen die unterirdischen Wohnungen und Gänge der Demeter.

Die Stätte der Geburt zwischen den beiden Treppen bildet einen Halbzirkel von 8 Fuss Höhe und 4 Fuss Breite und der Marmorboden darin ist um 3 Zoll über den Kapellenboden erhoben. Daselbst las man in der Zeit der Kreuzritter in Goldmosaik die Worte:

Angelicae lumen virtutis et ejus acumen,
Hic natus vere Deus est de Virgine Maria.

Da die Franziskaner an die grosse Kirche der heiligen Jungfrau keinen Anspruch mehr besitzen, haben sie aus der Katharinenkapelle an der Nordseite des Chores sich kurz vor Tuchers Anwesenheit 1479 einen unterirdischen Felsengang zuvörderst nach der Kapelle der unschuldigen Kinder gehauen, wo sie die Communikation mit der 23 Stufen tiefen Grotte sammt den Altären des Eusebius von Cremona und des Hieronymus, dem der Altar mit den Reliquien der heiligen Paula und Eustochium gegenübersteht *), und (seit 1156, wie Tobler S. 130 nachrechnet) nach der Zelle unterhalten, wo der Kirchenvater die heilige Schrift übersetzte. Unter dem drücken-



Grotte der Geburt Christi.

den Gefühle des Zusammensturzes der altrömischen Welt brachte Hieronymus seine letzten 40 Lebensjahre in Bethlehem zu, wohin auch die genannten Römerinnen aus dem Geschlechte der Gracchen und Scipionen sich zurückzogen; hier unfern der Krippe wurden 420 seine Gebeine beigesetzt, bis seine Uebertragung nach Maria Maggiore in Rom erfolgte.

---

*) Klassisch lautet die Grabinschrift der heiligen Paula:

Scipio quam genuit, Pauli fudere parentes,
Graecorum soboles, Agamemnonis inclyta proles.
Hoc jacet in tumulo, Paulam dixere priores,
Eustochii genitrix, Romani prima senatus.
Pauperiem Christi et Bethlemitica rura secuta est.

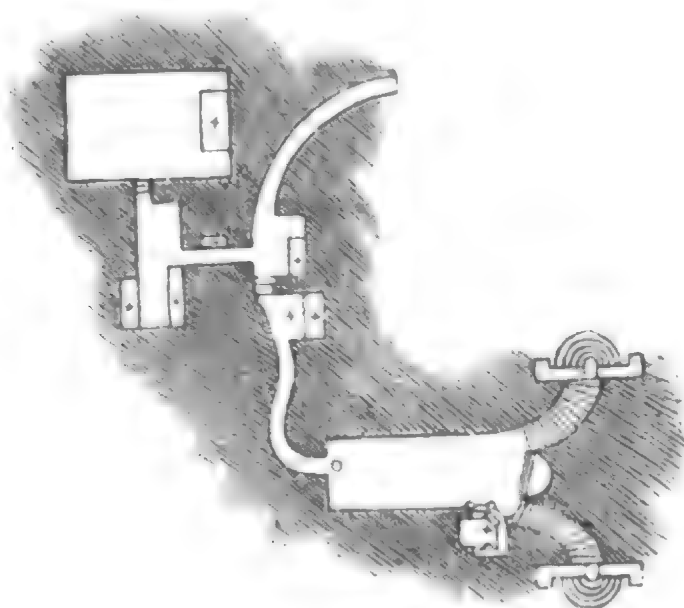
Die Römerin Melania zieht 371 über Alexandrien, wo sie noch den heiligen Athanasius trifft und baut in Jerusalem ein Kloster für 50 Jungfrauen; die heilige Paula schifft sich nach dem Verluste ihres Gatten 385 mit ihrer Tochter Eustochium nach dem gelobten Lande ein und stirbt hier 404, nachdem sie die Bibel selbst in hebräischer Sprache zu lesen mächtig geworden. Posthumian kömmt aus Gallien 395 ins gelobte Land gepilgert, wie zur letzten Zufluchtstätte der Christen. So sammelten sich beim Untergang des Römerreiches eine Menge Sprösslinge aus den alten Patriciergeschlechtern, wie Placidus, Sohn des Anicius Tertullus, Maurus, Sohn des edlen Equitius, Alerius, des Stadtpräfekten Theopompus Sohn, Gordian, des Faustus Sohn u. A. um den heiligen Benedikt von Nursia, der ebenfalls dem Hause der Anicier angehörte, um, nachdem die alte Zeit unwiderbringlich verloren war, der Welt abzusterben — und sie erwarben den Stand der Heiligen in der Kirche, für die sie als neue Eroberer eintraten.

Beim weiteren Vordringen nach Süden eröffneten die lateinischen Väter die sogenannte Josephskapelle, wo der Nährvater Christi im Traume die Weisung erhalten haben soll, nach Aegypten zu fliehen; dieselbe wurde 1621 von P. Franzesko von Novara auf die Bitten der Gläubigen errichtet — sein Dienst tritt überhaupt spät hervor. Zunächst folgt die Krypta innocentium, wo ein vierter Altar steht. Auf diese Weise gewannen sie am Westende der heiligen Kapelle einen eigenen Zugang und trugen hier die kirchlichen Gefässe und Ornamente, sowie den Messornat heimlich nach der heiligen Grotte, ohne die grosse Kirche passiren zu müssen (oder zu dürfen), ja seit Mitte des XVI. Jahrhunderts benützten auch die Pilger den Stollen, bis 1652 die Griechen diese Thüre vermauerten, worauf die Abschliessung mehrere Jahrzehnte währte. Der alte Eingang in die Zelle des heiligen Hieronymus vom Kreuzgange aus war 1590 von den lateinischen Vätern selbst zugemacht. Durch diesen unterirdischen Gang bewegt sich heutzutage die feierliche Prozession in der heiligen Nacht, die ich im Anschluss an den französischen und sardinischen Consul mit beging. Es schien vielmehr, als gelte es einen Todten in geheimnissvollen Katakomben beizusetzen, nicht aber beim Schein zahlreicher Kerzen zur Stätte der glorreichen Geburt zu gelangen, welche schon Constantin und seine Mutter mit vorzüglichen Kunstwerken zu schmücken bemüht gewesen. Täglich Nachmittags 3 Uhr ist auf diesem Wege Prozession zur heiligen Grotte.

Bethlehem ist ein Ort zum Beten und wer es verlernt hat, könnte es wohl in der heiligen Grotte wieder lernen, wo dem Pilger, der am Ziele seiner Wallfahrt angelangt, unbeschreiblich ums Herz ist. Eine unendlich süsse Empfindung ergreift den Christen zumal am Feste der Geburt des Herrn; schon seit anderthalb Jahrtausenden

ist diess notorisch eine Stätte der Zurückgezogenheit, um Gedanken zu sammeln. Da jeder Priester zu Weihnacht drei Messen liest und dieselben von allen Seiten herbeiströmen, dauert das Offizium in der heiligen Grotte die ganze Nacht hindurch bis nach Mittag, wo häufig um 2 Uhr die letzte Messe celebrirt wird und zwar am Altar der Dreikönige. Die Bethlemiten pflegen dabei das Abendmahl zu empfangen.

Die heilige Kapelle misst in ostwestlicher Länge $37\frac{1}{2}$, in der Breite $11\frac{3}{4}$ Fuss, die Höhe beträgt nur 9, die Decke bis zum Boden des oberen Chores 9 Fuss 4 Zoll. Die Geburtshöhle verläuft gegen Westen in ein zu regelrechtes oblonges Quadrat, als dass sie nicht künstlich verlängert sein sollte und der heilige Willibald bezeugt diess nach den Aufzeichnungen der Nonne von Heidenheim, Vita S. W. 20, ausdrücklich mit den Worten: Ille locus, ubi Christus natus est, quondam fuit spelunca sub terra, et nunc est quadrangula domus in petra excisa, et est terra circumquaque exfossa et inde projecta. Offenbar



Grundplan der unterirdischen Sanktuarien in Bethlehem.

war im Grundplane darauf angetragen, dass das ganze unterirdische Sanktuarium in den Bereich des oberen Chores fiel. Boden und Wände sind mit weissem, von schwarzen Adern durchzogenem Marmor belegt, der das Licht der 32 Silberlampen, die Tag und Nacht brennen, spiegelartig reflektirt. Die heilige Grotte hat anstatt des Chores eine grössere Nische zwischen den beiden oberen Eingängen, in deren Mitte ein silberner Stern am Boden die lateinische Inschrift trägt: Hic de virgine Maria Jesus Christus natus est. Darüber erhebt sich der Altar der Geburt Christi. Südlich gegenüber hinter einer freistehenden Marmorsäule, welche die Decke stützt, liegt drei

Stufen niedriger, in die Felswand hinein sich vertiefend, die **Krippenhöhle** mit dem Altar der heiligen drei Könige, die bei zwei Klafter im Quadrat umfasst. Wenn Arkulf 670 de situ loc. s. II, 2 die Geburtsstätte näher am Eingange gelegen schildert, als die Krippe, so beweist diess, dass der Zustand der heiligen Grotte damals wie heute und nur die südliche Treppe noch nicht eröffnet war. Eine Art Trog stellt die Krippe vor, das Original ist nach Maria Maggiore in die Tiberstadt gewandert. Jene nehmlich, welche die Kaiserin Helena mit Silberplatten bekleiden liess, kam 642 nach Rom in die Liberianische Basilika, um sie vor den Moslemin sicher zu stellen. Es sind nur fünf kleine, mit einander verbundene altersschwarze Bretter. Eine 10 Fuss tiefe Oeffnung im Hintergrund der unterirdischen Grotte gilt wenigstens seit der Kreuzritterzeit für den Ort, wo der Stern der Magier versunken*). Von einem derartigen Brunnen in Bethlehem sprechen übrigens schon Gregor von Tours de glor. martyr. I, 1 und Willibald p. 12. Man konnte damals noch nicht wissen, dass der auch von den Rabbinen so bezeichnete „messianische Stern" nichts geringeres war, als die grosse Conjunktion des Jupiter und Saturn im Himmelszeichen der Fische, wie **Kepler** zuerst mit Bestimmtheit berechnet hat.

Die Krypte zu Bethlehem mit der Cathedrale darüber erinnert zugleich an die römischen Katakombenkirchen, deren Oberbau über der Grotte später beim siegreichen Aufschwung des Christenthums im hellen Lichte der Sonne emporstieg. Aus der mitternächtigen Grotte zu Bethlehem führt des Heilands Weg zum Lichte, aus dem Grabe zum ewigen Leben. Die Erde selbst nimmt hier den Ausdruck dessen an, was in Mitte der Geschichte seine Bedeutung und Bewährung findet.

War die Geburtsstadt Davids unter den Römern der Verheerung entgangen, ja von Justinian sogar mit neuen Mauern umgeben, so zerstörten die Sarazenen 1099 den ganzen Ort, mit Ausnahme der Marienkirche, und es war Tankreds erste That, dass er den dortigen Christen mit hundert Reitern zu Hilfe kam. Wilhelm von Tyrus XI. 12 nennt Bethlehem noch eine Villa; doch dauerte es nicht lange und die Stadt erhob sich im vorigen Umfange. Derselbe erzählt IX, 14

---

*) Säwulf relat. 36. Die Mythe sagt, der Stern fiel bei Bethlehem in einen Brunnen, wo ihn alle, welche Jungfrauen waren, erkannten. Jährlich am Dreikönigstage sieht man den Stern von einem Ende des Wassers zum andern ziehen. Vielleicht ist der Brunnen der Dreikönige gemeint, denn bei der Geburt Christi, heisst es weiter, entsprang ein Quell oder Oelbrunnen in der heiligen Grotte, dessen Vertiefung man noch sieht. Aehnliche Legenden spielen auch um die Heiligthümer der Vorwelt.

gelegentlich der Wallfahrt, welche Balduin von Edessa und Boëmund von Antiochia zum Weihnachtsfest 1099 nach Bethlehem unternahmen: „Sie sahen die Krippe und die bewunderungswürdige Höhle, wo die Mutter Gottes den Erlöser in Windeln wickelte und mit ihrer Milch stillte.“ Am Weihnachtsfeste 1100 salbte und krönte der Patriarch Dagobert den Grafen Balduin in der Basilika zu Bethlehem zum Könige des fränkischen Reiches im gelobten Lande; 1110 erhob Paschalis II. auf Ansuchen Balduins I. Bethlehem zu einem Bisthume und stattete die Cathedrale mit mehreren Besitzungen aus (Wilhelm von Tyrus XI, 12). Die Reihe der lateinischen Bischöfe von Bethlehem ist: Aschetin oder Anschetin 1110—1120, Ansellus oder Anselm 1128—1145, Gerhard 1147—1151, Radulf oder Raoul 1160 bis 1173, der zugleich Kanzler des Königs Amalrich war, Albert 1173—1186, ... Peter 1204—1206 und Reinhard oder Renier 1223—1244. Sie standen mit den Bischöfen von Hebron und Lydda unter dem Erzbischof von Petra (Kerak). Mit Hilfe des Kaisers Emmanuel Comnenus erneuerten die Franken 1169, wie wir hörten, den Bau oder die Restauration der Marienkirche, das Werk leitete Ephrem. Der Mönch Epiphanius 1170 spricht von der unterirdischen Doppelhöhle und dass darin in Goldmosaik die Geheimnisse der Geburt dargestellt waren, nehmlich: die Madonna, wie sie auf Kissen ruhend das göttliche Kind betrachtete, die Krippe mit beiden Thieren, daneben die Hirten. Boldensell schreibt 1336 hodoepor. 119: artis ministerio marmoribus et opere Mosaico pulcherrime decoratus. Desgleichen Montevilla 1340: „Ist die statt (Stätte), da Gott geboren wardt, und ist köstlich von Gold vnd Marmelstein.“ Der ungenannte Pilger um 1400 (Cod. Vienn. 4578 p. 202 d. Tobler, Bethl. 158) bringt die Schilderung: „Vnd dieselb Cappelln ist innen alle gemacht von dem wirch Musivo v. ist alln gestrewt mit Merbel vnd ist gar chosper gezirt v. beraytt.“

Das Münster zu Bethlehem diente zugleich zur Festung; doch schon liess sich der Untergang des lateinischen Königreiches nicht mehr aufhalten. Otto de S. Blasio, der die Chronik Ottos von Freisingen von 1146—1209 fortsetzte (in Muratori's Rer. Ital. VI, 886 f.) berichtet, dass die Muhammedaner während der Belagerung Jerusalems unter Saladin die Kirche zu Bethlehem und am Oelberg verwüsteten und die Stadt einnahmen destructis in circuitu ecclesiis, Bethlemitana sc. et Olivitana. Saladin selbst verfuhr mit Stadt und Kirche schonend. Die Hospitaliten zu Bethlehem erklärten ihm, dass sie dem Beispiele Jerusalems folgen würden. Sofort blieben die Christen da wohnen, ja es bildete sich sogar die Sage aus, dass die Sarazenen es daselbst nicht aushielten, d. h. nicht am Leben bleiben könnten. Dem Gottesdienste und der Seelsorge durften zwei Priester und zwei Dia-

kone obliegen, der Pilger zahlte beim Eintritt in die Basilika ein Kopfgeld. Im Jahre 1203 erlaubte Sultan Eschref den römischen Mönchen die Kirche zu Bethlehem, 1213 Sultan Omer die unterirdische Kapelle der Krippe auszubessern; 1244 wurde die Stadt durch die Horden der Charesmier verheert, 1277 erklärte Sultan Achmed Aschraf die Kirche von Bethlehem sammt der Geburtsgrotte für das Eigenthum der fränkischen Mönche, gleich dem heiligen Grabe, der Hälfte des Calvaria nebst der Kapelle darunter und dem Sionskloster. Erbaulich blieb das Benehmen der Muhammedaner, die nach der Sage: der Prophet habe vor seiner Himmelfahrt auf Gabriels Geheiss selber in Bethlehem sein Gebet verrichtet, unähnlich den meisten Christen, früher nicht selten ihre Schuhe ausziehend, auf das Antlitz niedergeworfen und andächtig den Boden küssend gesehen wurden. Abdallah ibn Amru stiftete sogar Oel für die Lampen an der Geburtsstätte Jesu. Mit bitterem Sarkasmus nennt Dante die Wiege des Christenthums das Land, welches der Sultan beherrscht. 1316 bestätigt der Mamluken-Sultan Barkuk das Recht der Franken zur Restauration der Marienkirche. Bald darauf erwarb König Robert die heiligen Stätten käuflich laut der Bulle Gratis agimus.

In der Krippenhöhle besteht noch ein Altar der heiligen drei Könige mit einem Gemälde der Anbetung der Weisen von der Hand Palma's, der auch das Altargemälde am Orte der Geburt Christi hergestellt hatte. Maundeville rühmt 1340 die Stadtbefestigung mittels Mauern und Gräben, wozu allerdings die Natur am meisten gethan hat; ja Gumpenberg 1449 und Faber 1480 finden das Kloster mit den schönsten Thürmen und Gräben, Zwingern und Mauern umgeben, ihm gegenüber aber ein anderes Kastell am Jerusalemerwege bei der Cisterne Davids. Auf Befehl des Sultans wurde 1489 diese sehr starke Festung geschleift, die Stadtmauer mit den Thürmen niedergeworfen und das schlossartige Kloster zertrümmert; dem Orte selbst erging es nicht besser. Im Jahre 1616 sorgten die armen Franziskaner angelegentlich für die heilige Kapelle, aber da das Abendland während der 30jährigen Kriegsstürme dem heiligen Lande keine Aufmerksamkeit mehr zuwendete, wurde ihnen das Besitzthum entrissen und die Krippe erst 1690 auf Verwendung Ludwigs XIV. wieder zurückgestellt. Durch ein Hatscherif von 1719 erhielt der Marquis von Bonnac für die Franzosen das Recht, die Geburtskirche zu Bethlehem wieder mit Blei einzudecken, wozu sogleich geschritten wurde. Korte fand die Mönche 1738, im vollen Besitze und Hasselquist schreibt Reise nach Palästina 1749—1752, S. 167: „Die Lateiner sind die einzigen Eigenthümer der heiligen Oerter zu Bethlehem, und weder die Griechen, die hier doch ein Konvent haben, noch andere Sekten dürfen solche ohne Erlaubniss der Lateiner

besuchen.“ Im Speisesaal zeigt man das Bildniss des Robert Dangiou (d'Anjou) und seiner Gemahlin Sancia, welche die Heiligthümer in Jerusalem und Bethlehem vom ägyptischen Sultan für eine hohe Summe in das volle Eigenthum der abendländischen Christenheit brachten. Robert der Weise oder der Fromme verdiente mit Recht den Titel: König von Jerusalem; er starb nach 33jähriger Regierung 1343, worauf Petrarka seinem Gönner die Grabschrift verfasste.

Erst 1757 setzten die Griechen mittels Bestechung des Grossvezirs Raghib Pascha durch, dass ihnen die grosse Kirche zu Bethlehem nebst einem Schlüssel zur Kapelle der Geburt Christi willkürlich von der Pforte zugesprochen ward, um darin ihren Gottesdienst zu feiern. Nachdem die Armenier am 25. April 1819 den linken Eingang zur Geburtshöhle vermauert hatten, welchen die Franziskaner bei ihrer täglichen Prozession durch den armenischen Antheil des Kirchenchores benutzten, mussten Mehemet Ali und Prinz Joinville sich ins Mittel legen, um die Wiedereröffnung zu erwirken; 1840 aber wurden von der ägyptischen Regierung dem griechischen und armenischen Patriarchen ihre Besitztitel an den heiligen Stätten garantirt.

Das Anrecht der Abendländer verkünden noch immer die lateinischen Inschriften in Mosaik, wie im heiligen Grabdome, mit den Weissagungen der Propheten und Stellen aus dem neuen Testamente, die seit der Frankenzeit in der Jungfrauenkirche zu Bethlehem sich erhalten haben. Namentlich erweckte der obige Stern an der Stätte der Geburt des Weltheilandes die Eifersucht der Griechen; schon während meines Dortseyns war er mehr und mehr gelockert, bald darauf 1847 aber heimlich mit Gewalt aus dem Marmorboden herausgebrochen, ungeachtet die lateinischen Mönche sorgfältig darüber wachten*). Auf Befehl und Unkosten des Sultans wurde jedoch der Stern mit der lateinischen Inschrift wieder hergestellt. Die silbernen Leuchter, welche in grosser Zahl das Dunkel der Kapelle erhellen, sind noch Geschenke von Oestreich, daher mit dem Doppeladler versehen, oder von Venedig, Spanien und Frankreich. Jetzt ist es den Lateinern

*) Ausserdem sollen hier und auf den Gallerien der heiligen Grabkirche noch Dinge vorgehen, welche selbst die Muhammedaner mit Schamröthe und gründlicher Verachtung des griechischen Christenpöbels erfüllen, Ausschweifungen, die an das einstige Venerarium und die Verirrungen in der Adonisgrotte, am Orte der Geburt Christi, sowie an altheidnischen Cultusstätten und in der Moschee zu Mekka erinnern. Mir selber klagte der Pater Präsident, dass er die Mysterien der Unzucht durch zufällige Dazwischenkunft verhindert habe, indem der Wahnglaube obwaltet, dass am heiligen Orte auch ein auserwähltes Kind empfangen würde.

**) An einem Quader des Kanat el Kaffar oder Kanals der Ungläubigen beim Grabe der Rachel liest man mit Charakteren der Kreuzritterzeit den Namen Strosi, von der bekannten Florentinerfamilie Strozzi. Wie es heisst, ist in Bethlehem das Haus Bacci seit den Kreuzzügen eingebürgert.

nur einmal im Jahre, nehmlich am Weihnachtstage gegönnt, an der Geburtsstelle zu celebriren. Dagegen ist die Kapelle der Krippe gegenüber noch dem katholischen Gottesdienste der Abendländer geweiht, und hier erwies mir in einer späten Stunde der Nacht der Pater Präsident, der während der Abwesenheit des Reverendissimo Custode und nunmehrigen Ordensgenerals Bernardino a Montefranco dessen Stelle vertrat, die Ehre, durch Ablösung einer Marmorplatte von der Wand mich von dem natürlichen Bestande der Felsenhöhle zu überzeugen. Ich liess zugleich ein paar sauber geschnitzte Christkindchen, die ich von der Heimat mitgenommen, an der heiligen Stätte benediciren. Unter Ibrahim Pascha wurde, wie verlautet, der natürliche Fels der Geburtshöhle eröffnet und ein altes Felsengrab darunter entdeckt*). Wer wüsste nicht, dass alte Gräber später zu Viehställen und menschlichen Behausungen eingerichtet wurden; das Dorf Siloa gibt das Beispiel. Man denke an der Stelle des Krippentroges einen Sarkophag und das Grab ist fertig, dessen ursprüngliches Ansehen erst durch den Aushau der Felsen bei Erweiterung der Höhle gelitten hat. Es hat allen Anschein, dass Christus in einem alten Hyksosgrabe geboren ward, das zum Stalle diente, wie man noch häufig in den Gräbern an der Hinnomschlucht Thiere unterbringt. Aus Grab und Tod ging der Herr des Lebens hervor.

Das heutige Bethlehem hat sich von den 60—100 Häusern, die es noch im XVII. Jahrhundert zählte, wieder bis über 200 in sieben Gassen oder Quartieren erhoben. Die Neubauten sind häufig von alten Architekturstücken ausgeführt. Noch immer dient irgend eine Höhle, ein Gewölbe oder Keller in den Häusern zum Aufenthaltsort der Kameele und anderer Hausthiere; wen die Neugierde nicht treibt, weiter hineinzublicken, der wird diese Ställe nicht ahnen. Ausserdem ist Bethlehem die Heimat der Bienen, der Thiere des goldenen Zeitalters, die ihren Honig den Dichtern und Propheten zum Zeichen der Weihe auf die Lippen getragen. Sie bauen sich in den Hohlziegeln an, welche auch die flachen Dächer von einander scheiden und das Gute haben, dass die Luft frei circulirt. Diese Häuser, deren Stockwerke in terrassenförmigen Abstufungen über einander liegen und wozu die Treppen an der Aussenseite emporführen, geben mit ihren spärlichen, viereckigen Maueröffnungen, um etwas Licht einzulassen, und den durchsichtigen Dachbrüstungen der Stadt ein eigenthümliches Ansehen. Die malerische Tracht, die lebhaften Gruppen, die an Festtagen auf freien Plätzen wie auf den Dächern sich bewegen, nehmen sich ungemein freundlich aus. Der Schmuck der Frauen und Mädchen besteht in Münzen, womit sie ihren Kopf statt des Mieders behängen.

---

*) Tobler, Dritte Wanderung S. 84. Bethlehem S. 23. 39 f. 72. 217.

Wie die Abkommen edler Geschlechter tragen die Bethlemiten eine natürliche Noblesse an sich, ja die lateinischen Einwohner Jerusalems und Bethlehems zeigen mitunter blonde Haare und blaue Augen, normännisches Gepräge. Die distinguirte Haltung kennzeichnet auch die früher civilisirten Nationen der Italiener und Spaniolen. Daran, dass das grossentheils italienisch redende Bethlehem mehr oder weniger eine Colonie des Abendlandes sei, erinnern auch die Apfel- und Birnbäume, die neben Orangen und Citronen, Aprikosen und Cypressen den Klostergarten zieren, zugleich zeigt man darin noch den „Baum des heiligen Hieronymus.“ Wie stark übrigens die Gesammtbevölkerung sei, weiss niemand genau, da der Orientale den Zorn Gottes fürchtet und die Abnahme der gezählten Menschen und Thiere in Aussicht stellt. Die Volkszählung unter David hatte eine Pest, die entsprechende Schatzung unter König Herodes, dessen Leben und Wirken die vollständige Carrikatur der Geschichte Davids bildet, einen Volksaufstand zur Folge: wer wollte durch einen weiteren Versuch beides verschulden? Frägt man einen Beduinen, dessen Stamm vielleicht 300 Zelte zählt, nach der Zahl seiner Brüder, so nimmt er eine Hand voll Sand und wirft sie in die Luft oder zeigt nach den Sternen und erklärt so, sie seien zahllos wie der Sand am Meere und die Lichter des Firmamentes. Die Lateiner zählen für sich mehr als in Jerusalem, nehmlich 1500 Köpfe, die Griechen 1000, die Armenier 100, ja seitdem 1831 die Christen sich ihrer Dränger entledigten, und 1834 Ibrahim Pascha selbst die unruhigen Muhammedaner vertrieben und ihre Viertel zusammengeschossen hat, traten die Letzteren lange fast gänzlich zurück. Die Bethlehemiten sind anerkannt ein schöner Menschenschlag und gelten für äusserst kriegerisch, auch weist die Geschichte der letzten Jahrhunderte fortwährende Kämpfe und Friedensschlüsse mit Hebron und den Nachbarn von St. Philipp einerseits, mit den Jerusalemern anderseits nach. Trotz ihrer angebornen Unruhe üben sie das Recht Waffen zu tragen, auch spricht sich in ihrem muthigen Auftreten das Gefühl der geistigen Ueberlegenheit über die Muhammedaner aus. Der Schech von Bethlehem stellt 100 Gewehre ins Feld und ihre Flintenkolben sind aufs zierlichste mit Perlmutter ausgelegt. Unter sich selbst zerfielen sie früher in eine Partei der weissen und rothen, ja 1760 trug es sich zu, dass die lateinischen Katholiken wegen widerrechtlicher Besteuerung die orthodoxen Griechen im Bürgerkriege vertrieben. Im Uebrigen sind sie geschickte Handwerksleute, Zimmerer und Steinhauer und werden weithin zu Arbeiten geholt. War doch auch Joseph, der Nährvater Christi, ein faber, einer der Werkmeister aus der Zahl der Zehntausende, welche Herodes zum neuen Tempelbau aus seinem ganzen Reiche aufbot (Jos. Antiq. XV. 11, 1). In dem Dezennium zwischen

Toblers erster und zweiter Pilgerfahrt 1835 bis 1844 betrug die Sterblichkeit einschliesslich der Pest 435 Todte, dabei soll die Lebensdauer im Durchschnitt nicht viel über 18 Jahre gehen.

Trotzdem, dass die lateinische Bevölkerung der griechischen und armenischen sogar an Zahl überlegen ist, haben sie keinen Antheil an der grossen Basilika, und es ist eine heilige Pflicht der katholischen Mächte des Abendlandes und der nächste nothwendige Schritt in Constantinopel, dass ihnen das vom Kirchenchor durch eine Mauer geschiedene Schiff der Cathedrale eingeräumt werde, sowie die morgenländischen Christen ausschliesslich den Hochaltar und das Kreuzschiff inne haben. Selbst Protestanten staunen über die Fahrlässigkeit des christlichen Abendlandes, die verwaisten Sanktuarien wieder in Anspruch zu nehmen, motu proprio aber dürfen die Franziskaner nicht wagen, mittels eines tragbaren Altars in dem grossen Kirchenstalle eine religiöse Handlung vorzunehmen. In neuester Zeit hat auch ein preussischer Prädikant in Bethlehem im Hause eines christlichen Arabers begonnen, „Waizen unter das Unkraut zu säen" (sic). Indess verlegt sich dieser Theil Bethlehems, Dank seiner schwäbischen Einwanderung, mit Glück auf Erzeugung von Butter, die bereits in den Haushaltungen Jerusalems eingeführt ist.

Vorläufig begnügen die lateinischen Väter sich mit ihrer an der Nordseite angebauten, 100 Fuss langen, 20 Fuss breiten Klosterkirche der heiligen Katharina vom Berge Sinai, welche die Stätte der Nikolauskapelle einnimmt, woneben Gregor XI. 1375 den Minoriten ihre Zellen anzubauen erlaubte. Hier feiern die Väter den Gottesdienst unter Orgelklang. Das Menschengewühl ist gross, die Luft heiss und erstickend, wie in den unterirdischen Kapellen. Auch die Griechen besitzen noch eine besondere Georgskirche hinter dem Presbyterium der grossen Basilika, die Nachrichten davon reichen bis 1400 zurück. Ebenso haben die Armenier eine Klosterkirche inne und die Muhammedaner eine kaum bemerkliche Moschee. Nach Ludolf von Suthem, d. h. der alten Pfarrei Sudheim im Bisthum Paderborn*), hatten die Nubier bis zu seiner Zeit 1336—1341 keine eigene Stätte in der grossen Kirche, doch liess der Sultan ihnen eine Kapelle bauen. Bei dem öffentlichen Gottesdienste fällt die Unruhe der christlichen Araber störend auf und man glaubt es ohne weitere Versicherung, dass auch die arabischen Moslemin keine Andacht haben. Ein Beduine ist immer zerstreut und beweglich wie der Sand der Wüste; ein Tempel hält ihn nicht auf, es drängt ihn hinaus ins Freie. Es ist nicht auffallend, dass schon Georg, der Kartäuserprior

*) Bei Lichtenau, vgl. Ludolf von Suthem, von Dr. Evelt, in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, Münster 1859.

von Chemnitz, von der Christnacht 1507 meldet, die Griechen und Armenier, Georgier, Inder und andere christgläubige Morgenländer hätten in der oberen Kirche einen Heidenlärm vollführt. Auch die ursprünglichen Eingebornen des Landes, die Hebräer, haben wenig Andacht, die Religion dringt ihnen nicht zu Gemüth; schon das Sprichwort sagt: es geht zu wie in einer Judenschule.

Die Franziskaner begehen seit Jahrhunderten täglich die Prozession zu den heiligen Orten, am feierlichsten aber in der heiligen Nacht. Wie nun auf Calvaria und in der ganzen katholischen Christenheit am Charfreitag eine Figur des Gekreuzigten leibhaftig ans Holz genagelt, abgenommen und ins Grab gelegt wird, so figurirt in Bethlehem der Heiland in der Krippe. Der Celebrant trägt ein niedliches Christkind nach der heiligen Grotte, legt es bei der Evangelienverlesung unter dem Altar an der Stätte der Geburt nieder, worauf es in Windeln gehüllt nach dem Ort der Krippe übertragen wird. Der Herzog von Ragusa spricht noch 1834 von der szenischen Aufführung der Kindheit Christi, wobei die Verkündigung des Engels, die Reise nach Bethlehem, der Besuch der Hirten und Könige beim neugebornen Gottessohne, einem Wachsbilde, durch Kinder dargestellt und mit der Ermordung der unschuldigen Kinder der Schluss gemacht ward. Die religiösen Schauspiele des Mittelalters, worüber unser Mone ein so interessantes Werk schrieb, hängen mit diesen uralten gottesdienstlichen Spielen im heiligen Lande selber zusammen; die Höhle hinter dem Altare der unschuldigen Kinder, wohin deren Körper gebracht worden seyn sollen, hat wohl eine anlässliche Beziehung. *)

Aussen war das Heiligthum und die Cathedrale früher durch feste Bollwerke und mehrere hohe Thürme mit starken Strebepfeilern geschützt, deren Mangel jetzt architektonisch sehr fühlbar wird. Das erste Mönchskloster erhob sich nebst einer Pilgerherberge bereits in den Tagen des heiligen Hieronymus, der ep. ad Pammach. selber von der Errichtung des Monasteriums und Diversoriums schreibt. Drei Frauenhospize fanden sich in der Nähe; aber nach kurzer Frist zerstörten die ruchlosen Pelagianer diese ältesten Klöster, misshandelten selbst die Frauen, mordeten einen Diakon und der Kirchenvater schützte sich mit Noth in einem festen Thurme. Hierauf zog er mit den Seinen von Bethlehem weg, kehrte aber wieder dahin zu-

*) Scherer beobachtete in Bèrut am Tage des heiligen Lazarus das von Kindern aufgeführte Schauspiel der Auferweckung des Lazarus. Der Todte lag am Boden, zur Seite schluchzten Maria und Magdalena, dahinter kreischte der Chor die ohrenzerreissende Todtenklage. Plötzlich erscheint der Heiland lockenumwallt, den Heiligenschein um das Haupt, und der Todte erhebt sich auf sein Wort. Osterreise ins heilige Land 158.

rück, wie Augustinus de gestis Pelagii 417 schreibt. Den grössten Verlust deutet der Bollandist (30. Sept.) an, indem bei diesem Brande wahrscheinlich auch die Bibliothek des grossen Lehrers zu Grunde ging. Antonin von Placentia fand 600 wieder ein Kloster mit einem festen Mauerringe und zahlreichen Mönchen.

Sultan Bibars, der sich schon 1250 gegen Ludwig den Heiligen und 1260 gegen die Mongolen durch glänzende Waffenthaten ausgezeichnet, zwei Sultane ermordet und mit Hilfe der Mamluken das Geschlecht Saladins vom Throne gestürzt hatte, zerstörte zugleich das Kloster zu Bethlehem (Sanutus secret. fid. p. 221). Brokard will 1280 noch Ueberreste vom Kloster des heiligen Hieronymus gesehen haben. Gewiss rührte das Monasterium, zu welchem Marinus Sanutus 1310 beim Ausgang aus der Kirche (die also schon damals in der Mitte abgemauert war) nordwärts auf Stufen hinaufging, von den Kreuzfahrern her. Sie bauten zweifelsohne auch den Thurm, von dem noch Montevilla 1330 spricht: derselbe stand an der Nordwestecke am Eingang in die Marienkirche. Faber fand 1483 das Kloster völlig zerstört, aber mit so imposanten Thürmen und Zinnen, als ob hier ein Kaiserpallast gestanden. Tschudi traf 1519 die vom Kirchthurm überragten Klostertrümmer; ja noch 1734 zeigte man Thompson die Rudera des Thurmes, der bei der Vertheidigung des Ortes bedeutend Schaden genommen.

Wie stattlich muss in jener Zeit Bethlehem sich angeschaut haben, dem es heute zu einer erhebenden Ansicht gerade an einem Thurme gebricht. Jüngst sind von Neapel ein paar grössere Glocken angekommen, deren eine auf der Terrasse von San Salvador, die andere über der Plattform des Klosters zu Bethlehem in einfachem Glockenstuhle aufgehangen ist und mit lautem Schall über die Landschaft hintönt.

Die sogenannte Schule des heiligen Hieronymus zeigte man noch in Quaresmius Tagen, bestehend in einem Saale von 42 Schritten Länge und 16 Breite, auf der Südseite, wo der Kirchenvater wohnte, indem er selber schreibt: „Ich habe täglich Tekoa vor Augen."

Zwar wurde bereits am 8. Juni 1348, ein Jahrhundert nach der Grundlegung zum Cölner Dom, auf dem Generalkapitel des Predigerordens zu Lyon der Baubeschluss gefasst: duo nova coenobia, unum construendum Hierosolymis, alterum Bethleemi; doch erst acht Jahre nach dem päbstlichen Erlasse von 1375 wurde das Kloster mit Conventualen versehen. Als aber 1673 eine von Ungefähr ausgebrochene Feuersbrunst die Wohnzellen der Mönche zerstörte, entstand der heutige feste Mauerbau, obwohl die Türken dem Werke Hindernisse legten. Die heutige Schule zählt 130—150 Kinder. Seit kurzem besorgen die Schwestern vom heiligen Joseph den weiblichen Unterricht,

auch besteht hier ein Verein des heiligen Vincenz zur Unterstützung der Armen.

Umfangreicher ist das griechische Kloster an der Südseite der Basilika; der Bischof ist dem Patriarchen zu Jerusalem unterthan. Da er zugleich eifersüchtig die Schlüssel zur grossen Kirche bewahrt, gab es in meiner Gegenwart einmal eine ernste Szene mit den zahlreich andringenden Franken, bis er, der Gewalt weichend, die Kirchenthüre öffnen liess. Solche ärgerliche Auftritte wiederholen sich zweifelsohne jährlich, würden aber nicht vorkommen, wenn eine annehmbare Ordnung des Besitzstandes einträte. Der Grundriss des Griechenconvents kömmt bereits bei Bonifacius um die Mitte des XVI. Jahrhunderts vor, ihre weitere Ausbreitung in Bethlehem schreibt sich eben aus der Zeit des 30jährigen Krieges, wo die vom Abendlande im Stiche gelassenen Väter alles zu verlieren Gefahr liefen. Im Anschluss an das griechische zieht sich das nicht minder bedeutende armenische Kloster gegen Westen hin, indem es mit der Façade der Basilika einen rechten Winkel bildet. In allen drei Conventen wird die Hospitalität gerühmt. Während meines Aufenthaltes in San Salvador im Januar 1846 drang das Gerücht von einem geheimnissvollen Vorgange bei Bethlehem mir zu Ohren. Man hatte beim zufälligen Nachgraben die Gebeine eines Kreuzritters mit Helm, Schwert und anderen Wappenstücken aufgedeckt, aber leider aus Besorgniss, wie die Behörden diess aufnehmen würden, alles wieder zugeschaufelt.

---

34. Die Milchgrotte und das Dorf der Hirten.

Auf dem Ostflügel vor der Stadt, kaum 400 Schritte vom Chore der Marienkirche liegt die bekannte Milchgrotte (Mogaret el Sydy), wohin die Madonna mit ihrem Säugling (20 Tage lang, Seetzen II, 284) sich zurückgezogen haben soll, um ihm die Brust zu reichen. Bei dieser Gelegenheit sei ein Tropfen an die Wand gespritzt, daher das Gestein die Milchfarbe angenommen und nährenden Müttern die Milch fördere. Harff 162 lässt „unsere Frau mit Christo“ während des Mordes der unschuldigen Kinder in der Milchgrotte sich verbergen. In der Angst der Verfolgung aber wagte die Mutter ihrem göttlichen Sohne die Brust nicht zu reichen, sondern spritzte die Milch an die Wand, dass sie ihm nicht schade. Da kam später eine Frau dahin und fand, dass sie von dem milchweissen Gesteine ganz wunderbar Milch bekam. Diese Legende ist jedenfalls nicht so ungeheuerlich, wie die Mythe von der schlafenden Juno, welcher Jupiter den Herakles an die Brust legte, worauf der übersättigte Knabe den Ueber-

fluss in die noch sogenannte Milchstrasse am Firmament ausgegossen, oder wornach, wenn Pausanias XI, 25 Recht behält, Rhea aus freien Stücken, da der von Chronos ihr gereichte Stein keine Muttermilch consumirte, dieselbe in Bogen durch die Himmelsräume gespritzt. Welch Entsetzen überläuft manchen Reisenden, wenn er in einem vielleicht vom Sakristan angefertigten Kircheninventare unter den Reliquien auch Milch der Mutter Gottes verzeichnet findet! Und doch ist darunter nichts anderes verstanden, als ein aus Bergmilch oder Mondmilch, dem abfallenden Gestein der obigen Höhle präparirtes plattgedrücktes Lehmkügelchen, in dem der Name Maria eingeprägt ist, wie man schon in dem grossen Werke des Franziskaner-Guardians Quaresmius II, 678 von dieser terra sigillata lesen kann. Jeder Pilger nimmt dergleichen mit (das Stück zu 1 Para, wovon 40 auf einen Piaster, d. h. einen Sechskreuzer gehen) und vertheilt sie auf Verlangen an diese oder jene Mutter, die es in homöopathischen Dosen im Wasser nimmt und davon soviel Nutzen und so wenig Schaden hat, als ob der Arzt ihr dergleichen verordnete. Früher sammelte man auch Tropfen der Feuchtigkeit, welche die Felswand ausschwitzte. Man steigt 13 Stufen in die Höhle hinab, die nur 15 Fuss lang, 9 breit und 8 hoch in den Kreidefelsen vertieft ist und deren Decke durch sieben freistehende nebst einigen in die Wand eingelassenen Säulen gestützt wird; im Südostwinkel greift eine Seitenhöhle ein. Ausser zeitweisen Messen wird hier von den Franziskanern alle Samstage die lauretanische Litanei gesungen, der ich ebenfalls beiwohnte.

Erst seit Montevilla und Faber ist von der Höhle und der legendenhaften Frauenmilch urkundlich die Rede. Der begleitende Pater erklärt jedem ohnehin: non e da fede, ma solamente della traditione. Zu Marinus Sanutus Zeit 1310 suchte man hier, einen Steinwurf von der Marienkirche, das Hospiz und die Kapelle, sowie die Grabstätte der heiligen Paula und Eustochium, noch Breydenbach meldet 1483 davon (Tobler 239); Pelchinger hörte 1458 sie für das Grab der 12 Propheten ausgeben. Wir aber erinnern an den ältesten Bericht des Bordeauxpilgers: Bethlehem, ibi basilica facta est jussu Constantini. Inde non longe est monumentum Ezechiel, Asaph, Job et Jesse, David, Salomon, et habet in ipsa cripta ad latus deorsum descendentibus Hebraeis scriptum nomina super scripta (cripta!) Antonin der Martyr sah 600, wie 670 Arkulf das sepulcrum David eine halbe Millie von der Stadt, ja noch Paschasius Radbertus († 865) schreibt in Matth. II.: Bethlehem in qua adhuc hodie sepulcrum Jesse ac David ostenditur, quamquam et alibi idem in Hierusalem sepultus legatur. Man darf hier an Isai's Familiengrab, aber nicht an Davids Mausoleum denken, das auf Sion errichtet ward. Uebrigens lesen wir: Absan, der Richter Israels, ward in seiner Vaterstadt Bethlehem begraben

(Richt. XII, 10), ebenso als Azael, der schnelle Läufer, ein Bruder Joabs, von Abner erschlagen ward, brachte man ihn nach Bethlehem und setzte ihn im Grabe seines Vaters bei (II Sam. II, 32). St. Nikolauskirche heisst die Milchgrotte von Montevilla 1340 bis auf Troilo 1666, und die noch vor zwei Jahrhunderten vorhandenen Mauerreste mögen einem christlichen Kirchlein oder Hospize angehört haben. Die bereits zu Gumpenbergs Pilgerzeit 1449 zerfallene Kapelle gehörte den Griechen; jetzt deutet keine Spur mehr auf ein früher hier bestandenes Niklaskloster für griechische Chorherren, wovon die Grotta di Latte nur die Krypta bildete, wie ich im Viaggio al s. sepulcrum Venet. 1514 in der Franziskanerbibliothek zu San Salvador fand. Die Grotte gehört nun den lateinischen Vätern und ihr Besitzrecht ist vorläufig gegen alle Angriffe der Griechen im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts durch schiedsrichterlichen Spruch des Pascha gesichert.



Das Hirtendorf.

Steigen wir von der Höhe auf einem Felsensteige nach dem Sahel Bêt Sahur oder Thal und Dorf der Hirten hinab, wo Ruth die Aehrenleserin dem Booz begegnete und darauf zur Urahnfrau des Geschlechtes Davids erhoben ward, so haben wir eine gegen Osten offene, anderseits von Bergabhängen umgrenzte freundliche Ebene mit Aeckern und Brachfeldern, Feigen- und Olivenhainen vor uns, deren Breite man in zehn Minuten von Süd nach Nord durchschreitet, um nach er Rawat, der „Tenne der Hut“ oder i pastori, dem eigentlichen Wachplatze der Hirten, etwa 20 Minuten östlich vom Geburtsorte des Weltheilands zu gelangen. Hier wurden die Heerden der Rinder und Schaafe geweidet, welche zu den täglichen Opfern der

Juden erforderlich waren. Diess lesen wir unter andern Massecheth Schekalim cap. 7, 4: „Von den Rindern, welche von Jerusalem bis zum Heerdethurm (Migdal Eder) und zu beiden Seiten in diesem Zwischenraume sich finden, sind die männlichen zu den Brandopfern, die weiblichen zu den Friedensopfern gehörig. R. Jehuda erklärt: Was man dreissig Tage vor dem Pascha von männlichen Thieren zum Osterfeste passend findet, soll man dazu verwenden.“ Schon Absalom spricht zu seinem Vater David II Sam. XV, 7: „Lass mich gen Hebron ziehen, um dem Herrn mein Gelübde abzutragen.“ Hiezu bemerkt die Gemara: „Wozu nach Hebron? Er ging, um Schaafe zum Opfer zu holen; denn dort ist die Scholle dünn und bringt zartes Gras für die Schaafe hervor.“ Am Thurm Eder hatte der Patriarch Jakob sein Zelt aufgeschlagen und der Targum glossirt Gen. XXXV, 21: „Diess ist der Ort, wo der Messias am Ende der Tage geoffenbart wird.“ Hatte doch bereits Michas IV, 8 geweissagt: „Ja du neblicher Heerdethurm der Tochter Sion! zu dir wird Er kommen, zu dir die vorige Herrschaft, das Reich der Tochter Jerusalem.“ Es sind die alten Hoffnungen, die an das Haus David sich knüpften, der selber als Hirt an den Grenzen der Wüste — gegen das todte Meer hinab der Heerde vorstand. Lukas spricht II, 8 von regelmässigen Nachtwachen, die demnach abtheilungsweise gehalten wurden. Christus ist im höchstpoetischen palästinischen Alpenlande, nicht im Flachlande geboren, in einer Grotte oder unterirdischen Höhle, einst Behausung der ältesten Landeseinwohner, der Troglodyten. Die meisten Hirtenkinder Bethlehems werden im Freien geboren, wie die Gnadenmutter gleich der ersten Menschenmutter und der Ahnfrau Israels, Rachel, von der Geburt des Sohnes überrascht ward.

Schon die heilige Paula steigt von Bethlehem hinab zum Thurme Ader, der nach Hieronymus etwa eine Meile entfernt stand; und da Arkulf 670 in derselben Entfernung von 1000 Schritten eine Kirche der Hirten mit den Gräbern der drei Wächter in jener heiligen Nacht findet, welche in der Legende Misael, Acheel und Stephanos oder Cyriakos heissen, so ist die Einhelligkeit mit dem heutigen Orte auffallend. Die Kreuzfahrer nannten ihn einfach gloria in excelsis, auch findet hier das Wort: transeamus usque Bethlehem! eine gar anschauliche Erklärung. Von derselben edlen Römerin meldet der Kirchenvater, dass sie drei Jahre ein kleines Hospiz (hospitiolum) bewohnte, dann aber Zellen und Klöster und eine Pilgerherberge am Wege gründete. Sie war es demnach, welche während ihres 20jährigen Aufenthaltes im gelobten Lande bis zu ihrem Tode ausser dem einen Mannskloster und vier Jungfrauenstiften das erste Pilgerhaus unfern der Basilika ins Leben rief. Ihre Tochter Eustochium stand

einem Kloster von 50 Nonnen, Jungfrauen sowohl aus vornehmem als niederm Stande vor, die hinter hohen Ringmauern gegen räuberischen Ueberfall sich bargen, in einfachem Habit gingen und einzig am Sonntage die Kirche besuchten. Der Mönch Epiphanius fand 1170 daselbst ein Kloster mit der Kirche „Zu den heiligen Engeln", und Phokas bezeichnet 1185 noch näher eine Höhle des Feldes, wo die Hirten die frohe Botschaft vernahmen. Frescobaldi traf 1384 das ziemlich grosse Gotteshaus bereits zerfallen. Zu Fabers Zeit 1483 zeigte man in dem anmuthigen Thaldorfe grosse Mauertrümmer als Ueberreste des Klosters der heiligen Paula (monasterium ad gloriam) zugleich mit dem Rad- und Redefenster der Nonnen; unter der Kirche befand sich die Gruft. So erhielt sich die Ansicht bis auf Quaresmius, der II, 679 von mehrfachen Ruinen des Paulaklosters eine Meile nördlich abwärts von der Milchgrotte spricht und darunter eine noch stehende Zelle oder Kapelle nebst Cisternen namhaft macht. Surius sah 1646 von der Kapelle nur noch ein Gewölbe mit Spuren von Malereien, Troilo mass 1666 nach den Grundmauern die Länge zu 46, die Breite zu 27 Fuss; auch sah man korinthische Knäufe als Zeugen des einstigen Prachtbaues am Boden liegen. Noch übrigen ein paar Kapitäler, die eine Steinbank in der Nähe der Cisterne stützen. Sonder Zweifel sind die mächtigen Quadern, die man an mehreren Häusern von Bêt Sahur, namentlich am sogenannten Hause Josephs gewahrt, von hier weggeschleppt. Das Dorf zählt bei 50 Wohnstätten; dass es aber uralt ist, erhellt zuverlässig aus I Chron. II, 24, wo Ashur der Vater Tekoas heisst, was an Sahur, Bêt Sahur erinnert.

Das Hirtenthal am Fusse des Berges von Bethlehem ist ein lieblicher Ort, eine Idylle Theokrits, und der Ort der Hut schon von Ferne an den Oelbäumen erkennbar, die von einer doppelten aus Feldsteinen aufgeworfenen Mauer umgeben sind; die alten Bäume alle sind mit Steinen eingefasst. Innerhalb dieses Raumes steigt man auf 11 Stufen zu einer Thürvierung, auf 10 weiteren zum Grunde der Hirtenhöhle hinab, die in eine Kirche von 30 Fuss Länge und 20 Breite umgewandelt ist, aber von ihren Besitzern, den Griechen, in so vernachlässigtem Zustande gehalten wird, dass sie einem Kellergewölbe gleicht und das Dunkel nicht einmal durch eine brennende Lampe erhellt wird, um den Altar gegen Osten und die fratzenhaften Gemälde erkennen zu lassen. Auch die Franziskaner kamen früher in der heiligen Nacht, wo nicht am nachfolgenden Christtagabend hieher, um das Gloria in excelsis anzustimmen, so schon in Fabers Tagen. Aber auch zu anderen Zeiten des Jahres lasen sie das betreffende Evangelium daselbst und sangen die Hymne. Allerdings ist die Nachbarschaft des Dorfes Bêt Sahur keine freundliche, da hier seit den drei Jahrhunderten, soweit die Geschichte zurückgeht, Mau-

ren wohnen, ein ärmliches, sonnenverbranntes Volk, das ausser seinem kurzen Baumwollhemd und kameel- oder ziegenhaarenen Ueberwurf (Gaba) nichts auf dem Leibe trägt. Wormbser schreibt 1561 „Da hat es einen Brunnen, da vnser liebe Fraw ein trunk Wassers von einem Bawersmann hat begert." Da man ihr denselben abschlug, verlor sich dasselbe und der Ort leidet seitdem an Wassermangel. Jedenfalls ist diese Sage für die Ungastlichkeit der Bewohner bezeichnend. Erst in neuerer Zeit wohnen auch einige griechische und römische Christen daselbst; seit 1858 ist eine lateinische Station errichtet. Nordöstlich davon trifft man in geringer Entfernung Dêr es Seiar, dem Namen nach ein altes Kloster, mit einer bei 30 Fuss tiefen und ebenso langen Cisterne, deren Gewölbe von zwei Pfeilern gestützt ist. Weiterhin liegt Chörbet Um Mogdala und Chörbet Luka (Tobler D. W. 81), längst verlassene christliche Stationen, an welchen noch die ehrwürdigen Namen haften. Die Steine der zerstörten Hirtenkirche liegen umher, wer aber wird dieselbe in Mitte der Oelbäume über der Höhle wieder herstellen?

Während die Bethlehemiten anerkannt männliche Schönheit und viel Anstand auszeichnet, sind die Frauen und Töchter wegen ihrer Sittenreinheit von jeher hoch geachtet, auch verfehlt man nicht, diesen Ehrenvorzug als Zeichen der Verwandtschaft mit der heiligen Jungfrau geltend zu machen. Montevilla schreibt, man habe zu seiner Zeit in der Stadt das sogenannte Blumenfeld (campus floridus) gezeigt und als Wunder erzählt, ein Mädchen, das wegen des Verdachtes ihre Jungfräulichkeit eingebüsst zu haben zum Feuertode verurtheilt werden sollte, habe im Bewusstseyn ihrer Unschuld Gott im Himmel zum Zeugen angerufen, worauf das Feuer erlosch, die Dornen aber (womit man den Brand schürte) Rosen trugen. Auch Pococke legt 1738 von der besonderen Sittsamkeit der Bethlehemitinnen Zeugniss ab; Tobler Bethl. 35, 73 bekennt ehrlich: Unkeuschheit werde vom Volksgerichte unerbittlich mit dem Tode bestraft; Blut muss die Schande auslöschen, der Bauch der Gefallenen wird mit einem Handschar aufgeschnitten. Als man 1822 unglücklicherweise einen Muhammedaner gleichzeitig mit der Wittwe eines katholischen Bethlehemiten in einer benachbarten Grotte gewahrte; erwachte sogleich die tödtliche Eifersucht. Umsonst nahm das erschrockene Weib seine Zuflucht zu den Franziskanern, die ausgesperrte Menge drang mit Gewalt ins Kloster und schleppte die Frau heraus auf den öffentlichen Platz. Sie will reden, um den bösen Verdacht von sich abzuwälzen, vergebene Mühe! auch nicht Jugend und Schönheit retten sie, ihre Verwandten dringen am meisten auf ihr Verderben. Der eigene Vater tödtet sie, ein anderer Virginius, und die Brüder tauchen die Hände in ihr Blut, um die Makel der Familie

auszulöschen. Der zuckende Leichnam ward vom Volke zerrissen. Erst kürzlich, erzählt Schulz (Reise in das gelobte Land 1851 S. 202), wurde in der Nähe des Sommerzeltes Gobats ein zum Fall gekommenes Mädchen von ihren Verwandten mit Messerstichen zum Geständniss genöthigt und auf beharrliches Schweigen todtgesteinigt. Ein Bruder erdrosselte wegen verbotenen Umgangs seine eigene Schwester und blieb ungestraft. Bei zwanzig Bethlehemiten begegneten ihm, um wegen Verwandtenmordes Blutrache zu nehmen. Ja! die christlichen Araber lassen diess Familienrecht sich nicht nehmen und sagen: „Unsere Väter und Urväter hielten es auch so.“ Glückliches Volk, das sich noch selber zu helfen weiss und von der Nichtswürdigkeit des byzantinischen und europäischen Rechts keine Ahnung hat, die wohl Verbrechen fördert, aber nicht hindert noch mindert; die sich lichtscheu hinter Akten versteckt und demoralisirt, indem sie vielmehr die ehrlichen Leute in Strafe nimmt. Ja die Blutrache ist eine wahre Wohlthat für die Naturvölker, denn sie ist nicht grausam gegen die Gesellschaft, die unter der Menge der sicher gestellten Uebelthäter leidet, sondern nur gegen den einzelnen Ruchlosen und erlaubt selbst diesem sich loszukaufen. Wo das Gesetz der Blutrache herrscht, fällt nicht der zehnte Theil der Mordthaten und Todtschläge vor, als bei einer raffinirten Civilisation, von der bis zur vollendeten Barbarei nur — ein Schritt ist!

Ein Augenzeuge schilderte mir die Szene, wie 1844 ein Bethlehemit, den ein feindseliger Türke in Gaza erschossen hatte, auf Kameelsrücken nach seiner Heimat gebracht ward. Ein Mann mit einem Stabe, dem der Staub der Wüste am Gewande hing, traf zuerst mit der Botschaft ein, laute Bestürzung, ein Rennen von Haus zu Haus zeigt, wie die Trauerkunde sich von Mund zu Munde verbreitet. Endlich langt der Getödtete an, der Körper ist in Palmbast gewickelt, Arm und Füsse des jungen kräftigen Mannes strecken sich vor; er wird auf die Erde niedergelassen. Da drängt die greise Mutter sich durch die Menge, ein Schrei der Verzweiflung entringt sich ihrer Brust, sie reisst das Tuch dem Todten vom zerschmetterten Haupte. Er ist's! sie erträgt den Anblick nicht, wirft ihren Schleier darüber, rauft die weissen Haare sich aus und zerreisst ihr Kleid, dass die Brust offen liegt, die sie mit geballten Fäusten schlägt, dass es dröhnt — man ist an Niobes oder Hekabes Schmerz erinnert. Während der Mann ins Innere des Hauses gebracht wird, bricht sie in die Wehklage aus, die Tugenden des Verstorbenen besingend, und der Chor fällt antwortend in die elegischen Strophen ein, was eine drastische Wirkung hervorbringt, dass dem Zuschauer die Thränen über die Wangen perlen. Da mit einmal wird es aussen lebendig, der Bruder des Getödteten zieht vor den versammelten Nachbarn seinen Yatagan, hebt

ihn hoch in die Luft und schwört die Blutrache. Des andern Tages erfolgt das Begräbniss am Abhang nördlich von der Cathedrale; etwa drei Fuss tief ist das Grab gegraben, in seinen Burnus gehüllt wird der Ermordete auf der Bahre von Männern getragen, die andern folgen, die Frauen bilden den Schluss. Der Priester hat seines Amtes gewaltet, da treten die Bethlehemiten an das zugeschüttete Grab, ziehen alle ihr Schwert und hauen in die Erde, unter fürchterlichem Zusammenrufe erfolgt der Schwur der Rache. Jetzt kommen die Frauen heran, Mutter und Schwester werfen sich zu Boden, überschütten Kopf und Brust mit dem Grabesstaube, reissen den Schleier herab, das Gewand vom Busen, zerraufen ihr Haar und zerschlagen sich, wie zuvor, mit gekreuzten Armen, dass es dröhnt. Und nun wiederholt sich die Lamentation mit dem erschütternden Recitativ. — In neuerer Zeit hat sich in den Quartieren Taradschime und Sawahire eine geheime Gesellschaft gebildet, um durch Aufbringung von Blutgeld dem jus talionis zu wehren, ein Mordversicherungsverein. Die drakonische Fellahsitte verlangt dagegen für geschlechtliche Vergehen verheiratheter oder lediger Frauenzimmer den Tod.

Den Moslem, der in der Brautnacht nicht die unverkennbaren Beweise der Virginität vorfindet, trifft im ganzen Morgenlande keine Strafe, wenn er seine junge Frau auf der Stelle tödtet, daher die Beiziehung zweier Zeugen beim Brautlager schon im höchsten Alterthum gebräuchlich war. Dr. Frankl erwähnt eines solchen Vorfalles während seines Aufenthalts in Damaskus 1856, wo der Knall des tödtlichen Schusses aus der Brautkammer die ganze Nachbarschaft allarmirte — man fand die Ausübung dieses Gattenrechtes ganz in der Ordnung. Ausserdem gilt eine Frau anzutasten für ein unerhörtes Verbrechen, nicht selten stellen sich darum Männer unter weiblichen Schutz, wie ich bei meiner zweiten Wanderung nach Bethlehem mit meinem Begleiter erfuhr, der sich gegen feindlichen Ueberfall in der Nähe einer von Jerusalem heimkehrenden Bethlehemitin zu halten bemüht war. Auch Ladoire erzählt (voyage a la terre s. 1719 p. 182), er sei unter dem Schutze von ein paar Frauen mit fünf Brüdern als Vikar des heiligen Landes nach Bethlehem gewandert.

Im Oriente geht es nicht an, die Landestöchter zu verführen: jede ist gewiss, ihren Mann zu finden. Nach sorgfältiger Erkundigung gab es zu meiner Zeit in Jerusalem eine einzige alte Jungfer, eine gelähmte Person, die sich öfter in der Nähe des heiligen Grabes sehen liess und auf die man desshalb mit Fingern wies; alle andern wandern in die Hareme. Eine Deutsche hat in Griechenland soweit den Vorzug, dass sie mit 50 Jahren noch an den Mann kömmt; ich denke, weil sie die Haushaltung besser bestellen, und nur mit klopfendem Herzen wage ich zu schreiben, was **Guibert**, Gesta Dei per Francos, 1099

frevelhaft urtheilt: die Schönheit der griechischen Frauen sei nicht so gross, dass sich ein Heer dadurch bewegen lassen dürfte, aus Frankreich nach Thrazien zu ziehen. Es fehlte nur noch, dass in einem Bilde der Kreuzzüge die Eroberung einer leibhaften Helena oder morgenländischen Cypris als begeisterndes Ziel der Helden und Motiv der Pilgerfahrt in den Vordergrund gestellt wurde. Ging es auch beim Kreuzheere nicht sittlicher her, als bei anderen Heeren, so muss doch Wilhelm von Tyrus IV, 22 zugeben, dass bei der Belagerung Antiochiens Ehebruch und Unzucht, um allen Ausschweifungen zu steuern, mit Todesstrafe belegt waren. Der ehrliche Wilken äussert in seiner Geschichte der Kreuzzüge III, 228, dergleichen Liebeshändel würden am meisten in Romanen benützt, um der Geschichte mehr Reiz zu geben. Was Tobler Denkblätter 293 vom wüsten Leben eines Patriarchen Hernoldus anführt, erledigt sich durch seine eigene Bemerkung, dass sich ein Patriarch dieses Namens gar nicht nachweisen lässt. Derselbe fleissige Beobachter schreibt bei seiner dritten Wanderung 173: „Ich wurde mir immer lebendiger der Wahrheit bewusst, dass die Gegend, die ich durchreiste, in der Regel schöne Männer bewohnen, während hübsche Frauen eine Seltenheit sind. Wo ist das schöne Geschlecht im heiligen Lande, möchte ich beinahe fragen.“

Ich kenne all die mittelalterlichen Sagen und Romanzen, wie die Ritter auszogen und ihre Theuerste unter der Hut eines Knappen zurückgelassen, wie diese, dem ungestümen Andrang der Freier gegenüber die eheliche Treue, trotz einer Penelope, auch dann noch bewahrten, als das Gerücht den Gatten im fernen Morgenlande todt sagte. So spielte die Sage von Pfalzgraf Siegfried und Genoveva nicht nur an der Mosel, sondern auch in Tyrol bei der Burg Braunsberg im Ultenthale, indem, während der Burgherr ins heilige Land zog, der Burgvogt seiner Gemahlin Jutta nachstellte. Es wiederholt sich darin, wie ein Unbekannter in Bettlersgestalt, gleich Odysseus heimgekehrt, in dem Augenblicke eintraf, als die Edelfrau, um ihrem Sohne die väterlichen Besitzthümer zu retten, eben einem Freunde ihres Gatten als ihrem Beschützer die Hand zur Vermählung reichen wollte; wie der Fremde sodann sich einen Trunk ausbat und durch den Ring, den er in den Becher warf, sich zu erkennen gab, sie aber weinend ihm um den Hals fiel und die Hochzeit sich in ein Freudenfest über die Wiederkehr des Ersehnten verwandelte. Umgekehrt wird auch erzählt, wie ein Ritter im Oriente sich eine Sarazenin angetraut, nachdem seine daheim gelassene Ehehälfte ihm todt gemeldet ward, als er aber nach Hause kam, wie der sagenhafte Graf von Gleichen, seine Liebste wieder fand, worauf der Pabst Gnade für Recht ergehen liess. Niemals hören wir, dass ein Trouvadour von sinnlichen Freuden singt, die des Kämpfers im Oriente warteten,

etwa wie dem Muhammedaner zum Lohne für die Erdenkämpfe die Huris des Paradieses winken. Höchstens spottet ein Wilhelm von Poitou der begeisterten Frauen, die mitzuziehen verlangten und stellt ihnen Gefangenschaft und die Haft im Harem in Aussicht. So soll die Markgräfin Ida von Oestreich nach der Weingartener Chronik 1101 von den Türken gefangen und ins Frauengemach ihres Fürsten gebracht Mutter des Attabeg Zenki und Grossmutter des Schreckens der Christen, Nureddin, geworden sein. Zwar lässt selbst Torquato Tasso in seinem befreiten Jerusalem die reizende Episode zwischen Tankred und Chlorinde einfliessen; aber diese Scene ist nur der Begegnung zwischen Achilles und Pentesilea nachgebildet und aus den Homeriden kopirt.

Doch was sagen wir von Tasso? Ist nicht die Ritterromanze selbst und der erhabenste aller Heldengesänge, der Parcival und Titurel, eben in den Kreuzzügen entstanden, wobei die Homeriden des Mittelalters ihre Helden mit nach dem Oriente führen, um den wunderbaren Streit mit den Heiden und gefährlichen Zauberern auszufechten. Indess wird alle Tapferkeit ihnen nicht zur Tugend angerechnet, wenn sie nicht sich selbst überwunden und den Sieg der Demuth errungen haben, wie Parcival, die Blume der Ritterschaft, dadurch unter allen Templeisen den Preis gewann, zum Königthum des Graal zu gelangen. Man vergleiche noch das Volkslied von Sultans Töchterlein, welche an ihrem Hochzeitstage sich in einen Garten, das Paradies, verliert, dort einen andern Bräutigam, Christus, findet, und als sie wieder heimkehrt, Jahrhunderte ausgeblieben ist. Nirgend lesen wir ein Wort, dass die Ritter um schöne Frauen zu erbeuten auszogen. Zu diesem Zwecke dürften vielmehr die Orientalen Kreuzzüge zu uns ins Abendland veranstalten, das eine Fülle edler und sittsamer Jungfrauen zählt, die einsam ihr Leben vertrauern und nie Gefahr laufen, wie die Sabinerinnen von feindlichen Helden erbeutet zu werden. Uns machen die Kreuzritter weit entfernt nicht den Eindruck von Frauenräubern, jene Männer, die sofort das Schlachtfeld mit dem Dienste am Krankenbette vertauschten und selber arm nur für die Armen lebten, Wittwen und Waisen schützten und wehrlose Pilger vertheidigten.

Herrlich sind die Thaten der Griechen vor Troja, besonders wegen des Sängers, den sie gefunden, aber um wie viel glorreicher sind die jahrhundertlangen Kämpfe um den Besitz des heiligen Grabes! Dort opfert ein König seine Tochter und Tausende vom Volke, um ein untreues entführtes Weib zurückzuerobern; hier weigert sich ein Fürst, die Krone aufzusetzen, da wo der Heiland sich für die ganze Welt geopfert und mit Dornen gekrönt worden war. Wir können nicht umhin, uns auf Chateaubriands Seite zu stellen, wenn er

Génie du christianisme II c. 11 die Frage aufwirft: was von beiden verdient den Vorzug, die barbarischen Helden Homers vor Troja oder die christlichen Ritter Torquato Tassos vor den Mauern Jerusalems? — und hierauf die Antwort ertheilt: die Letzteren! Unstreitig ist Gottfried von Bouillon und nicht Agamemnon im volleren Sinne ein Held, wenn man unter Heroismus eine Anstrengung zur Tugend und Widerstand gegen die Leidenschaften versteht. Tasso hat uns das sittlich schöne Ideal der Ritter oder das Ideal der Charaktere mustergiltig gezeigt: das Christenthum lieferte ihm den vollkommenen Helden. Der Ritter zog durch die Welt, Wittwen und Waisen zu schützen, war arm und uneigennützig u. s. w.

Uns aber hat nur die Sittenstrenge der Bethlehemiten, dieser ächten Nachkommen der Kreuzpilger, auf diess Thema geführt.

---

35. Die Teiche Salomons. Strasse nach Hebron.

Der Stephansabend war zu einem Ausfluge nach den Gärten und Teichen Salomons oder zum versiegelten Brunnen bestimmt. Zahlreiche Gesellschaft schloss sich an: die Entfernung beträgt nur eine Stunde. Nach der Hälfte des Weges erreichten wir rechts eine Höhle von nicht gar grossem Umfange, welche noch vor kurzem zur Oelmühle gedient hatte, bis auch die Oelbäume der Gegend unter den Streichen der Feinde aller Art verbluteten. Sie gewährte mir ein Bild von der Oelpresse in Gethsemane. Wir wanderten an den mannigfachen Weinbergen vorüber, Zeugen der reichen Cultur, in welcher diese Gegend unter ägyptischer Herrschaft erblühte. Seitdem haben die Bewohner unter gegenseitigen Fehden die Weinstöcke und Feigenbäume wieder umgehauen und wegen Diebstahls die Landschaft veröden lassen; doch trinkt man noch von hier und Engaddi den bessten Rebensaft.

Zehn Minuten weiter folgt Wady Urtas oder Artas mit einem Dorfe von 20 zerfallenen Wohnstätten und einer kläglichen Moschee. Urtas schreibt zuerst Medschireddin und gibt die Entfernung auf eine halbe Parasange (bei 40 Minuten) von beiden Teichen Merdscha an. Der Name haftet an der Quelle und erklärt sich durch ein palästinisches Arethusa, wenn darunter auch nicht die Stadt bei Jos. bell. I, 7, 7; Ant. XIV, 4, 4 gemeint ist, wie de Saulcy dafürhielt. Ain Artas ist ein reichhaltiger Born und verdiente wohl den poetischen Namen, der überhaupt von Städten und Flüssen am gordiäischen Gebirge in Armenien, der Quelle des Tigris, dann bei Apamea und Emesa,

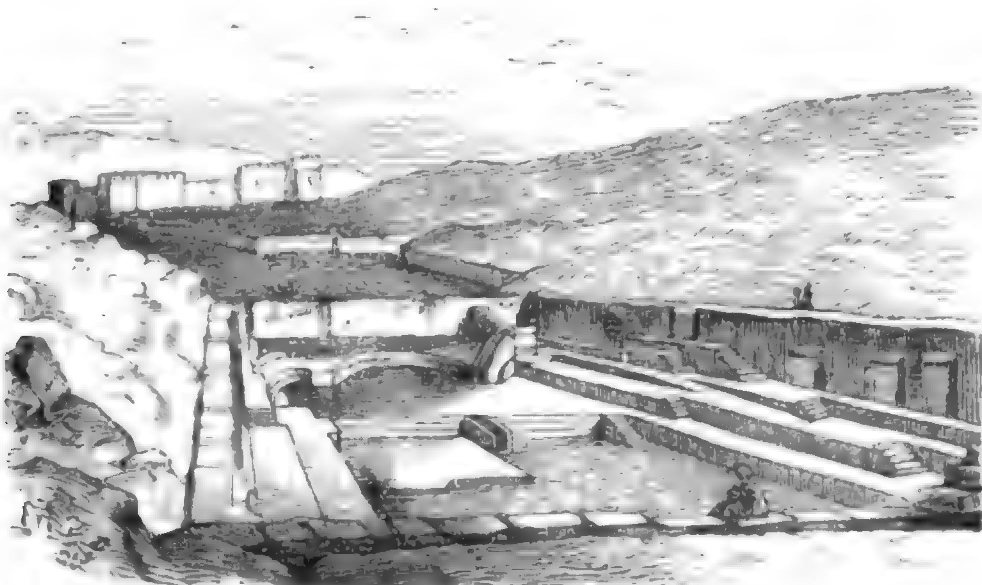
wie in Macedonien, auf Euböa und Sicilien wiederkehrt. Die Nymphe Arethusa flieht vor dem Flussgotte Alpheus in Elis und kömmt erst bei Syrakus wieder in Vorschein: so spricht die Mythe, um den unterirdischen Verlauf der Quelle und zugleich die Fortwanderung des Namens mit der Colonie anzudeuten. Nur darf man bei Ain Artas nicht an einen geheimnissvoll unter Land oder Meer hinströmenden Fluss denken, denn es ist ein von dem Salomonischen Brunnen völlig unabhängiger Quell, wie Ibrahim Pascha selbst untersuchen liess. Aus einem Kanal von hohem Alterthum fliesst das klare Bächlein,



Salomonische Garten.

das erste, welches Robinson auf seinem Wege von Aegypten und der Sinaitischen Halbinsel her sah, westlich nach dem hortus conclusus oder den Salomonischen Gärten, die ihm ihr Daseyn verdanken. Vielleicht ist Urtas einfach hortus, und zum blühenden Garten voll Fruchtbäume hat sich sowohl in den Kreuzzügen wie heute das Thal wieder erhoben. Vor achtzig Jahren 1778 fand der Chorherr de Binos hier einen mächtigen Wasserbehälter, den Salomonischen Teichen vergleichbar. Seit 1849 besteht an Ort und Stelle eine Colonie von ein paar Mennoniten und getauften Juden. Eine Ackerbauschule für „getaufte Juden", was will man mehr? Der Talmud erklärt Trumoth fol. 63, 1: „Es gibt keine schlechtere Handirung als den Feldbau. Wer hundert Drachmen in den Handel legt, kann täglich Fleisch und Wein geniessen. Wer aber gleichviel an den Erdboden wendet, mag Salz und Kraut essen." Man gelangt zuerst zum Landsitze des englischen Consul Finn, dann zum Hause Meschullams und seiner aus

Philadelphia versammelten Heiligen, die hier lange Zeit den christlichen Sonntag verläugneten und wieder den Judensabbat feierten, bis die Baptisterei und Pietisterei aus Langweile ein Ende nahm. Die Anlagen sind so blühend, wie vielleicht in Salomons Tagen, nur dass Salomo schwerlich Blumenkohl, gelbe und rothe Rüben und sicher keine Kartoffel baute. Die Colonie Meschullam macht um so mehr von sich reden, je weiter man davon entfernt ist, und weil sie als der erste Versuch zur Ansiedlung eines neuen Volkes Gottes im verheissenen Land ausposaunt wird*); „Platz ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar" — aber für so viele gottliebende Seelen dürfte hier keine Unterkunft seyn. Ein Feld für einen Pachtschilling von 70 fl. bewirthschaftet und ein paar magere Kühe genügen unmöglich, wenn nicht Manna und Wachteln hinzukommen, und wenn schon vier oder fünf Menschen, wie bisher, sich nicht vertragen können, wo sollen all die Tausende von Frommen, „die Kinder des neuen Jerusalems", Platz finden, die allein Würtemberg und Freund Hofmann von Ludwigsburg zu senden gedenken? Die mit einer Fülle von Wasser gesegneten Gärten sind übrigens einladend genug, um der Phantasie zur Erschaffung eines kleinen Paradieses vor so viel tausend Jahren einen Anhaltspunkt zu geben.



Salomonische Teiche.

Verfolgen wir die Strasse weiter nach den Salomonischen Teichen, deren drei an der Zahl sind, so haben dieselben allerdings

*) Tobler Denkblätter 275 urtheilt wie jeder vernünftige Mann: „Das Land der Väter zu bauen fällt den Juden am allerwenigsten ein." Meschullam ist gewissermassen der palästinische Barnum, sein Name dient als Aushängeschild in Europa wie in Amerika und seine Colonie gilt als Musteranstalt für weitere Niederlassungen im gelobten Lande. Er wird euch erzählen, dass er jährlich fünf Aernten einheimse, dass all die Anlagen von Artas sein Werk seien, dass die Beduinen

einen Umfang, welcher dem der alten Teiche in Jerusalem gleichkömmt, und zwar ist der unterste 582 Fuss lang und am Ostende 207 Fuss breit, während die Westseite bis 148 Fuss sich verengert. Der Mittelteich hat 423 Fuss Länge, unten 250 Fuss, oben 160 Fuss Breite; der obere 380 Fuss Länge, unten 236 Fuss, oben 229 Fuss Breite. Es ist dadurch die Thaltiefe zwischen den beiden Felsenanhöhen förmlich abgemauert, wie das Gihonthal in Jerusalem durch den Sultansteich; daher die obere Seite durchweg die schmalere. Dem entspricht auch die Tiefe; denn der obere ist am Ostende 25 Fuss, der mittlere 39 Fuss, der unterste 50 Fuss tief. Die Wasserhöhe reicht zuweilen unten bis zur Höhe der Mauer herauf, dagegen oben bei allen dreien nur wenige Fuss, wobei der Felsboden ausgetieft, und um das Wasser zu halten mit einer Cementkruste überzogen erscheint. Die Entfernung zwischen dem unteren und mittleren beträgt 248 Fuss, zwischen dem mittleren und oberen 160 Fuss, zugleich liegt einer an drei Klafter höher als der andere, übrigens biegt das Thal mit den Teichen sich etwas nach der Nordwestseite um. Wie zwischen dem oberen und unteren Gihonteiche besteht hier eine Verbindung zwischen den dreien, die verstopft und geöffnet werden mag, doch enthält oft nicht einer vollständig Wasser.

Man fühlt sich hier mitten in die Landschaft Yemen versetzt, denn auch im glückseligen Arabien finden sich solche teichartige Andämmungen (Arim) der Quellen und Winterbäche mittels starker, zwischen Bergen gezogener Kunstmauern, um durch Schleussen die Bewässerung der sonnenheissen Landschaft zu bewirken und so Baumgärten, Saatfelder, Höfe und Dörfer künstlich ins Leben zu rufen. Man ärntet dann dreimal im Jahre, da die Gerste in zwei Monaten zeitigt. Der Durchbruch der drei Berge verbindenden Dämme mit dreissig Schleussen von Marib, der Hauptstadt des sabäischen Reiches (Mariaba des Ptol.), nach der Unglücksweissung der Seherin Zarifa nöthigte einen Theil der Azdiden und Himjariden, ihre paradiesische Heimat vom Flugsand der Wüste begraben zu lassen und nördlich nach Syrien auszuwandern*). Das geschah bereits zu Anfang unserer Aera. Daher auch die künstlichen Bewässerungswerke der Araber in

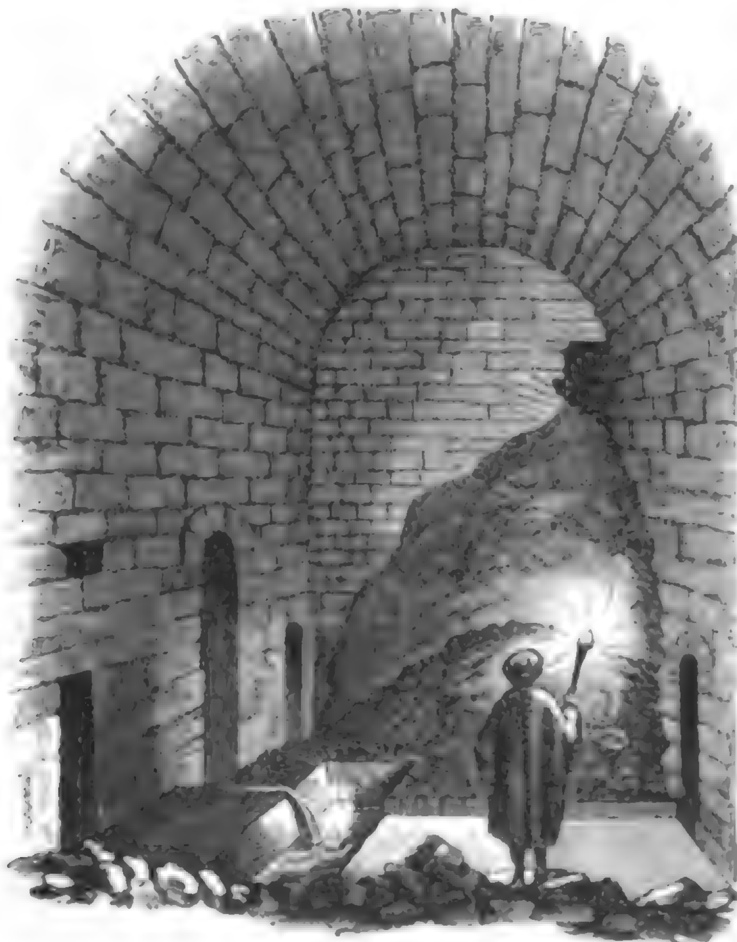
---

ihn wie ihren Fürsten verehren. All das ist Humbug! Noch 1858 wurden Meschullams Baumgärten von den Beduinen geplündert, wesshalb der englische Consul vom Pascha eine Truppenabtheilung requirirte und es beim Grabe der Rachel zu einem Scharmützel kam. Es ist die schwächste Seite in Karl von Ritters Erdkunde, wo er über diese Colonie und die zu hoffende Bekehrung der Beduinen sich auslässt; die Tinte war kaum trocken, als die Botschaft von der Zerstreuung jener arbeitseifrigen Israelitentäuflinge einlief.

*) Wetzstein, Reisebericht über Hauran, 104.

Syrien und Spanien; solchen Bauten also verdankten zum Theil die Salomonischen Gärten ihre Blüthe.

Unterhalb des dritten Teiches ist ein gewölbter Gang von 45 Fuss ostwestlicher Länge durch den Felsen nach einer hohlen Kammer bis zu einem Mauerdamme gebrochen, wo durch eine schmale Oeffnung dem überströmenden Teichwasser ein Abfluss verschafft werden kann. Gleichwohl floss er 1827 und vor wenig Jahren zum grossen Schaden der Anpflanzungen über. Surius fand 1647 noch ein steinernes Badehaus mit 24 uralten Stufen, um zum Kanalschlüssel hinabzusteigen, auch leiten unbestimmte Nachrichten und Spuren auf die Vermuthung, dass weiter südlich her eine Quelle Hatan (Etan) aus dem Wady el Biyar an der Hebronstrasse in die Jerusalemerleitung geführt wurde (Tobler Jerus. II, 863). Nicht vom Regen allein werden diese Teiche gespeist, sondern sie beziehen den Ueberschuss von der lebendigen Quelle beim „Teichschloss." Das Alter dieser Anlagen vergegenwärtigen uns die Worte des Predigers Salomons II, 4 f.: „Ich vollführte grosse Dinge, baute Häuser, pflanzte Weinberge, legte Gärten und Lusthaine an und pflanzte allerlei Fruchtbäume darein. Ich errichtete mir Teiche, zu wässern den Wald der grünenden Bäume." Auffallend gedenkt zuerst Faber 1483 derselben, zugleich mit der Tradition von ihrem Salomonischen Alter; er nennt den Ort der Gärten Bethyr.

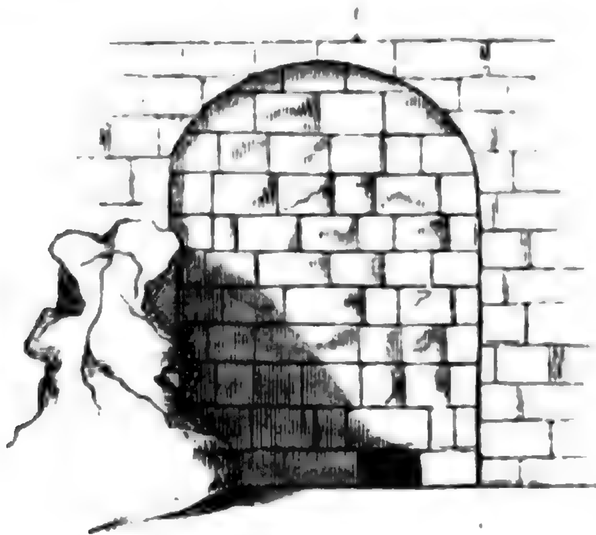


Der versiegelte Brunnen.

Doch das Ziel unserer Wanderung ist zunächst Ain Sâleh oder der versiegelte Brunnen des Hohenliedes, welcher durch künstliche Leitung bis heute das Wasser zum Tempel auf Moria spendet. Seine Entfernung vom obersten Teiche beträgt etwa 270 Schritte; dort erreicht man die verstopfte Mündung eines Gewölbes, durch die nach Beseitigung der schweren Decksteine Mann für Mann über Steingetrümmer bis zum Boden hinabklettert. Es ist eine dunkle viereckige Wölbung von 25 Fuss ostwestlicher Länge und 10 Fuss Breite mit einer Felsbank zur Seite. Eine Rundbogenthüre führt abendwärts in eine Felsenkammer, die bei 8 Schritte nach Länge und Breite misst, von wo man durch eine andere Felsthüre in eine kleinere finstere Brunnenstube gelangt und das Wasser an der Westwand aus den Felsspalten rieseln sieht. Im Südostwinkel des grösseren Gewölbes sind ähnliche Felsritzen, aber trocken. Das Wasser entspringt an vier Stellen. Diess ist Ras el Ain oder Ain Salêh, die gute Quelle, mit ihrem geheimnissvollen Ursprung. Aus der mächtigen Felskluft 16 Fuss tief unter dem Boden dringt das gesammelte Wasser in einem zwei Ellen breiten Strome rauschend ostwärts hervor, um zuvörderst ein Bassin zu füllen, von wo es in einer Felsenrinne durch ein östliches Kanalgewölbe abfliesst, sodann 15 Schritte oberhalb der Nordwestecke des Teiches wieder in zwei Arme sich theilt und zugleich eine Ader für die Schlossbewohner abgibt. Der eine Arm verliert sich in den Teichen, führt ihnen aber nur das Abwasser zu; der Hauptarm rinnt in der Wasserleitung am Wege nach Bethlehem und Jerusalem dahin. Ausserhalb leitet südlich vom Teichschlosse ein rundes Loch auf eine Treppe und zum Kanal, der zum Schlosse selber führt und weiterhin westnördlich in eine Brunnenkammer, wo das Wasser plätschernd herauskömmt und durch Felsenbassins von verschiedenem unregelmässigem Bau (die letzte Ausbesserung traf noch Nabut Pascha von Aka 1830) dem Aquädukt zuströmt, theils nach den Teichen fortfliesst. Surius fand um die Brunnenmündung noch Marmorsäulen, Mosaikboden und altes Mauerwerk. Schon Maundrell 1697 stieg in die gegen 12 Fuss betragende Tiefe zum versiegelten Brunnen hinab und kam zuerst zu einem oblongen gewölbten Raum von schönen uralten Bögen, vielleicht Salomons Werk (Hohel. IV, 12), womit ein ähnlicher kleinerer Raum in Verbindung stand.

Von Rehabeam steht II Chron. XI, 6 geschrieben, dass er Etam nebst Bethlehem und Tekoa befestiget habe. Man glaubt mit Recht, diese Feste im Teichschlosse zu finden; davon liegt Ain Atan ¼ Stunde südöstlich, ist zwar nur eine Cisterne mit einer seitlichen Schöpföffnung, zeigt aber Quadern in einer Länge von 12 Fuss und Breite von 8 Fuss. Auch findet sich ¼ Stunde südlich davon die Ruine Dêr el Benat (ein altgriechisches Frauenkloster?), ein Mauer-

quadrat von 68 Schritten ostwestlicher Länge bei ungefähr gleicher Breite und 10 Fuss Höhe, mit einem vermauerten Thorbogen inmitten der Nordseite und geränderten Steinen an der Südseite, die wahrscheinlich vom alten Etam herrühren. Josephus Ant. VIII, 7, 3 schildert den Ort Etam, zwei Schoenen von Jerusalem, mit reizenden Gärten und reichen Wasserflüssen.



Etam.

Aus Birket er Rua, einer Quelle südlich von Artas, führte einst ein Aquädukt nach Dschebel el Feredîs, dem alten Herodion. Vom niedrig gelegenen Ain Artas wäre es unmöglich, einen Kanal nach Jerusalem zu führen, also kann Etam hier nicht gestanden haben. In Ain Atan selbst fliesst das Wasser unbedeutend, Ain el Borak dagegen heisst im Volke auch el Barak, die Segensquelle. Von beiden Stätten biegt ein Thal nach dem Wady Artas hinab. Wady el Tauahhin, „Mühlgrund", heisst bei Seetzen das Thal der Salomonischen Teiche.

Bei En Etam war eine der sieben heiligen Synagogen der Juden, die noch aus alter Zeit in Palästina existirten und dem Simon ben Jochai zugeschrieben wurden (Carmoly 241). Das heutige Kalaa el Borak ist ein viereckiger Bau mit unerheblichen Thürmen im Sarazenenstyle, d. h. mit dem Spitzbogen aufgeführt, zum Schutze der Quelle, die nur einen Steinwurf weit südlich davon hervorsprudelt. Es wurde von Mahomet Bascha von Jerusalem in Quaresmius Zeit (1620) wegen der Streifzüge der Araber neu hergestellt und 1666 zu einem Chane eingerichtet. In neuerer Zeit ist es wegen der Niederlage bekannter geworden, die Ibrahim Pascha in der Nähe den aufständischen Fellahs beibrachte, welche sich seiner Conscription nicht unterwerfen wollten.

Die Hebronstrasse zieht westlich daran vorüber und hat für den Pilger um so höhere Bedeutung, weil die heilige Jungfrau hier über das Gebirge gewandelt ist, da sie zum Besuche der Elisabeth in die Bergstadt Juda ging. Man darf sich gefasst machen, auf der

ganzen Strasse bis vor Hebron keinem Menschen zu begegnen, wohl aber Salamandern, Heuschrecken und allenfalls Rebhühnern. Der Weg führt in der Nähe der Ruine Bêt Fagur vorüber, welche durch ein Wely oder muhammedanisches Grabmal sich bemerklich macht. Chörbet Fagur liegt angenehm an einer westöstlich abfallenden Anhöhe, noch steht ein gut bewohnbares Haus in dem wegen irgend einer Bedrückung von all seinen Einwohnern verlassenen Dorfe, das natürlich auch eine Quelle besitzt. Der östliche Theil heisst Ahmedieh. Es ist das alte Phagor oder Phogor bei Bethlehem, wie Eusebius onom. kurzweg schreibt, Hieronymus nennt es Phaora. Es erinnert durch seinen Namen an den in Kanaan einheimischen Götzendienst des Peor oder Phegor, dessen sinnlicher Verführung die Israeliten im Lande Moab unterlagen. Noch der Psalmist wirft CVI, 28 ihnen vor: „sie liessen sich einweihen in den Dienst des Beelphegor und assen von den Todtenopfern." Peor wurde wie Priap und Silen mit dem Eselskopfe abgebildet als Gott der sinnlichen Geilheit; daher wieder die böse Nachrede, die Juden hätten ihren Gott im Heiligthum unter der Figur eines Esels verehrt. Die Septuaginta führt Phagor bereits Jos. XV, 60 an, seit den Tagen der Kirchenväter ist der Ort allmälig in Verfall und soviel als in Vergessenheit gerathen. Er liegt nur ³/₄ Stunden vom Teichschlosse, westlich von der Strasse am Berge.

Erhebt man sich hier bis zur Wasserscheide, so erblickt man einen Theil des Mittelmeeres und beherrscht einen Gesichtskreis, wie von wenig Punkten Palästinas aus. Weiterhin erreicht man eine Cisterne mit einem Betplatze (Kible), Bir el Hadsch Romedan genannt. Soll die Stätte ein „Brunnen für den augenkranken Pilger" heissen? Diesem Punkte liegt Bereikut, das alte Beracha oder Segensthal, östlich gegenüber, wo Josua II Chron. XX, 26 sein Dankfest wegen des wunderbaren Sieges über die Moabiter und Ammoniter beging. Die Trümmer bedecken bei vier Morgen Landes an der Westseite des Wady. Weiter südöstlich tritt auf der Höhe das Dorf Bêt Fedschar hervor. Der Kameelweg führt zum Theile in der Richtung einer alten, noch trümmerweise erhaltenen Steinstrasse, die unbestritten schon aus der jüdischen Königszeit stammt, wenn auch das stückweise Pflaster der römischen Periode angehört, wie bei den Salomonsteichen. Die Strasse nach Hebron ist in neuerer Zeit sogar durch die türkische Regierung verbessert worden; sie allein zu passiren, wäre übrigens nicht gerathen, doch läuft eine grössere Karawane oder ein paar Reisende zu Pferd, von einem Einheimischen als Führer begleitet, keine Gefahr. Schaf- und Ziegenheerden weiden hie und da, scheinbar ohne Hirten. Zwergeichen und anderes Gesträuch findet sich am Wege. Araber, die uns entgegenkommen, antworten auf Befragen: dugri! immer geradeaus. Eine halbe Stunde vom Pilger-

brunnen liegt Abu Fid mit seinen Aeckern und Olivenanlagen, dann folgt Kufin mit einem Wasserbehälter und alten verfallenen Gebäuden. Weiter westlich folgt das Gehöfte Bêt Ummar, hinter Oelbäumen versteckt, während man auf einem östlichen Hügel Chörbet Bêt Chairan vor sich hat. Es ist das alte Beth Acharon, wie der Name bei Brokard descr. t. s. I § 63 vorkömmt.

Erst bei Ain ed Dirwe und dem alten Betzur, jetzt Bêtsur, verlassen uns die öden Hügel und wüsten Thäler und die Landschaft bietet durch ihren Anbau einen freundlicheren Anblick. Der Brunnen Dirwe entspringt ostwärts vom Wege aus einer Felswand und ergiesst sich unter einer römischen Mauer von gehauenen Steinen in einen Trog, während westlich ein paar grössere Wasserbehälter sich finden. Die Ruinen eines Kirchleins mit einigen Granitsäulen zunächst dem Quellenbassin zeigen von der Ehrfurcht, die sie lange Zeit genoss; denn sie und nicht Ain Haniyeh im Rosenthale galt in älterer Zeit für den Philippsbrunnen, wo der äthiopische Kämmerer die Taufe empfangen: der Pilger von Bordeaux, Eusebius und Hieronymus sprechen sich dafür aus. Indess liegt der Ort viel zu östlich, als dass die Strasse von Jerusalem nach Gaza oder Asdod hier vorbeigezogen seyn sollte; zudem ist der Hebronweg über das Gebirge zu einer Fahrbahn gar nicht eingerichtet. Bethzur, dessen Josephus Ant. XIII. 5, 6 als der stärksten Feste von ganz Judäa gedenkt, zeigt heute nur noch eine Thurmruine, jedoch in den Fundamenten fugengeränderte Quader, dazu einige Säulentrümmer. Das Buch Josua XV, 58 führt es in der Lage zwischen Halhul und Gedor (dem nahen Dschedur) an; da es den Zugang nach der Hauptstadt deckte, ist hier eine Stätte blutiger Kämpfe gewesen. Schon Rehabeam befestigte es; Judas der Makkabäer schlug hier den Feldherrn Lysias, Antiochus Eupator erstürmte es, bis es zuletzt wieder in die Hände Simons fiel. Südöstlich liegt unveränderten Namens noch heute Halhul mit einem burgartigen Gebäude, der Moschee Neby Yunas vor uns, es ist das Alula bei Hieronymus onom. Der Höhenzug südlich von der obigen Quelle zeigt mehrere gräberartige Aushöhlungen. Die Strasse ist stellenweise mit grossen Steinen ausgelegt und mit steinernen Mauern beiderseits eingefriedigt, hinter welchen sich Gärten an Gärten reihen.

Wir treten nun bereits ins Thal von Hebron ein, indem die Strasse zwischen en Nasara und Ramet el Chalil hindurchführt. Mit einmal wird die Landschaft wundersam freundlich, die Berge sind regelmässig terrassirt und bis zur Höhe hinauf angebaut. Jeder Weinberg zeigt ein Wächterhaus oder Thürmchen, die Rebstöcke, in Reihen gepflanzt, bilden ordentliche Laubgänge. Wie die Kundschafter eine Traube am Stabe in die Wüste trugen, nicht wegen ihrer Schwere,

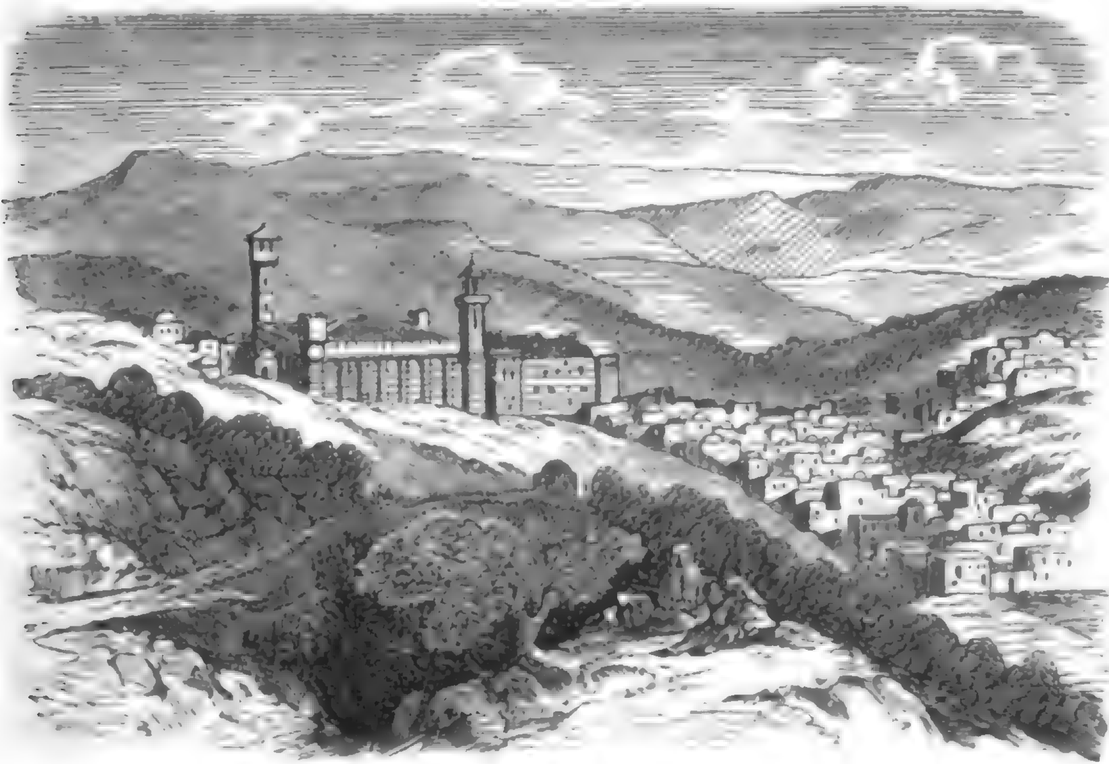
sondern wegen der Länge, um den Kindern Israel die Fruchtbarkeit Kanaans anschaulich zu machen, so sind die Trauben noch heute zwei, ja drei Fuss und darüber lang (wie bereits in Griechenland), aber keineswegs umfangreich, indem die Beeren an den von der Gluthhitze zu schnell emporschiessenden Ranken mehr vereinzelt hangen. Mit Grund vermuthet schon Robinson, hier habe das Traubenthal gelegen, aus welchem Josua und Kaleb die Riesenfrucht nach dem Lager Israels brachten; Genes. XIV, 13. 24 stellt ausdrücklich Eskol und Mamre zusammen. Van de Velde bringt (Reise durch Syrien II, 97) wohl mit Fug Ain Eskali, den der Mutessellim von Hebron den bessten Brunnen in der ganzen Welt nannte, ¼ Stunde im Norden von der Stadt damit in Verbindung.

36. Hebron mit der Patriarchenmoschee.

Hebron liegt sieben Stunden südlich von Jerusalem, in einem edel geformten Felsenbecken, dessen Ränder mit Oliven- und Feigenbäumen und Weingärten bekränzt sind; im Westen breitet sich eine grüne Ebene aus, die ein Hain der ältesten Oelbäume belebt. Sie repräsentirt sich als ächte Judenstadt mit denselben Kuppeldächern, wie wir sie in Jerusalem und bis in die Nähe von Nablus finden, auch sind die Häuser durchweg von Quaderbau.

Sie ist nicht bloss eine der ältesten Städte des Landes, sondern der Welt, und ihre Erinnerungen gehen bis an den Anfang der Geschichte zurück. Hebron, heisst es Numer. XIII, 23 gelegentlich des obigen Zuges der Kundschafter nach Eskol, welche hier die Enakskinder Achiman, Sisai und Tolmai trafen, war sieben Jahre vor Zoan d. h. Pelusium oder Abaris erbaut und eine Riesenstadt wie diese, älter zugleich als Memphis, wie Jos. bell. IV. 9, 7 angibt, der von ihrer Gründung bis auf seine Zeit 2300 Jahre rechnet; sie zählt also bereits über 4000 Jahre ihres Bestandes. Das Seder Hadaroth p. 11 setzt die Gründung Hebrons in die Zeit der Menschenzerstreuung gleich nach dem Thurmbau zu Babel. Kiriath Arba ist ihr alter Name, nach Josua XIV, 15 von Arba, dem Adam maximus oder gewaltigsten unter den Enakim, dessen Riesengebeine man nach dem jüdischen Geschichtsschreiber Ant. V. 2, 3 zeigte. Der „grösste Adam“ ist jener *ἄνθρωπος* oder Urmensch der Kananäer, dessen Name auf den allgemeinen Menschenvater übergegangen ist, indem das semitische Appellativ die Bedeutung

des Nomen proprium annahm. Arba oder Arbaal ist der starke Baal, der auch in Birath Arba zu Bethlehem, sowie in Beth Arbeel oder Arbela am See Gennesaret hauste, welches, älter als Rom, schon bei Oseas vorkömmt. Arbaa galt, wie Og (Ὀχνᾶ), oder Ogyges, dem die Eiche bei Hebron geweiht war, für einen vorsündfluthigen Giganten, der sich durch die Wasser gerettet und nach Apollonius Molo drei Menschenalter vor der Einwanderung des Stammvaters der Israeliten in das noch menschenleere Palästina gekommen war.



Hebron mit der Patriarchenmoschee.

Eine Stelle bei Euseb. praepar. evgl. IX, 19 besagt: „nach der Fluth sei der übriggebliebene „Urmensch“ sammt seinen Söhnen aus der Heimat Armenien von den Landesbewohnern vertrieben worden und in das gebirgige Syrien gelangt*). Die Bene Anak in der Gegend von Hebron wollten von den urzeitigen Nephilim abstammen (Num. XIII, 33). Es ist Kanaan selbst, der, als Flüchtling vom rothen Meere herübergekommen, auch die Stadt Azot gegründet und nach seinem Weibe Aza genannt hat (Steph. Byz. s. v. Ἄζωτος). Von ihm stammen alle Enakim oder Phönizier. Die Hyksosherrschaft begann 2170 v. Chr., der Fall von Abaris trifft 1540**). Sofort gründen die

*) Movers Phön. II, 50 f. Enz heisst auch im Deutschen Riese = Enak, ἄναξ. Quaresmius II, 779 schrieb eine Abhandlung darüber, ob die ersten Menschen nach der Vertreibung aus dem Paradiese nicht in Judäa und zwar zuvörderst in der Patriarchenheimat um Hebron gewohnt.

**) Nach O. Wolff. Num. XXI, 13. 26. XXXII, 33. 39. Deut. IV, 46. 47. Jos. IX, 10.

Amoriter in Südpalästina ein Reich mit der Hauptstadt Jebus, wozu noch Hebron, Jarmuth, Lachis und Eglon zählen, ebenso in Basan und Gilead um Hesbon nach Vernichtung der Ammoniten und Moabiten. Josua vertilgte die Enakim vom Gebirge Hebron, von Dabir und Anab und im ganzen Berglande Juda und Israel, und liess keine übrig ausser zu Gaza, Gath und Azot (Jos. XI, 21 f.), wo sie unter dem Namen Kinder der Rapha noch zu Davids Zeit II Sam. XXI, 16 f. vorkommen. Es sind eben die Raphaim, deren Namen die Hochebene, vallis Raphaim, an der Südwestseite von Jerusalem trug (1 Jos. XV, 8. XVIII, 16). Dasselbe Geschlecht hiess auch Cadmonäer, von jenem Adam Cadmon, dem Manne des Ostens, oder Gebaräer, „die Starken", wie der chaldäische Paraphrast Gen. XV, 20 für Rephaim liest. Beth Gibrin, die Riesenstadt, (welche die Araber Beth Gabrin, als das Haus Gabriels deuten), hat diesen Namen bis auf die Gegenwart gebracht*) und vielleicht trägt ihn auch der Berg, Ras el Geabire, welcher die Patriarchenmoschee überragt.

Wenn irgendwo in der Welt ist hier urgeschichtlicher Boden; denn Hebron ist eine adamitische Stadt, nur ist dieser nicht der biblische Menschenvater, obwohl ihn die Einwohner aus der rothen Erde (Adama) des Damascenerfeldes**) vor ihren Mauern erschaffen seyn liessen. Dieselbe Sage wiederholt sich vom Felde bei Damaskus, wie selbst Loyola in seinen Exercitien anführt, und kehrt ebenso in Kleinasien und Griechenland wieder. Zu Ikonium soll Prometheus die ersten Menschen aus Erde geformt haben, es ist die Stadt des Bildes. Darum verehrten ihn die Hellenen als Patron der Töpfer. Die Panopeer in Phocis zeigten eine thonige Erdschlucht als Stätte der Menschenschöpfung, einige Klötze waren noch davon übrig geblieben. Auch am Berge Lykäon in Arkadien ging Pelasgos

*) Die Riesensage ist in der Gegend noch nicht ausgestorben. „Als die Söhne Jakobs die Leiche ihres Vaters zur Höhle im Thale Mambre trugen, begegneten ihnen Esaus Söhne gleichfalls mit der Leiche ihres Vaters und es entstand Streit über die Grabstelle. Da bestieg Dan einen Berg und schleppte auf seinem Kopf einen Stein von solcher Grösse herbei, dass er damit die ganze Schaar Esaus hätte zudecken können. Bei seiner Zurückkunft fand er aber beide Haufen bereits friedlich und einig; er warf desshalb seine Last ins Meer, das durch den Riesenstein plötzlich überfluthend zwei Städte vom Ufer wegschwemmte, die erst nach langer Zeit auf Pharaos Befehl von den Israeliten wieder aufgebaut werden mussten." Pawlikowski Hundert Bogen S. 700.

**) Naiv genug beginnt Odilo Schreger, ein Zeitvertreiber meiner Kindheit sein Buch „Auszug der merkwürdigsten Sachen 1766": „Der erste Mensch ist von Gott 4052 Jahre vor Chr. Geburt aus einer rothen und leimigen Erde in Asien gemacht worden, und zwar nicht im Paradies, sondern bei der Stadt Hebron, auf dem Acker Damasci, welcher 8 starke Stunden von Jerusalem gegen Mittag zu liegt."

als der erste Mensch aus der Erde hervor (Paus. VIII, 1. X. 4, 4). Brokard I, 7 § 66 sah diesen rothen Acker zwei Bogenschuss weit von Machpela gegen Westen. Daneben zeigte man ihm das Feld, wo Kain den Abel erschlagen, die Höhle, wo die Stammeltern der Menschen ehelich gewohnt und eine andere mit ihren steinernen Betten nebst einer Quelle, wo sie 100 Jahre um Abel getrauert. Quaresmius II, 774 hebt aus Anselm dem Minoriten die Stelle aus, wo dieser vom ager Damascenus schreibt: die Einwohner ässen von dieser Erde und führten sie nach Aegypten aus, ohne dass sie sich vermindere. Nach Montevilla's Vorgang gedenkt noch Faber evag. II, 254 f. desselben mit der Bemerkung: hier habe Damaskus, Abrahams Knecht, dem Isaak die Rebecka zugeführt. Später erklärt der Talmud Erubin fol. 53, 1, wiewohl mit Unrecht, Kiriath Arba durch „Stadt der Vier“, weil nehmlich Adam, Abraham, Isaak und Jakob nebst ihren Frauen Eva, Sarah, Rebecka und Lia da begraben lägen, ja noch im VII. Jahrhundert nach Chr. wollte man Adams Grabmal zeigen.

Charakteristisch ist Hebron übrigens wirklich eine Tetrapolis, indem die Stadt auf vier Hügeln liegt und bis zur Stunde in vier Quartiere zerfällt, nehmlich das Scheichsquartier (Haret es Scheich), welches seinen Namen von der schönen, aus der Mamlukenzeit stammenden Moschee des Scheich Ali Baka trägt und deren Minaret eine architektonische Zierde der Stadt bildet. Ihm liegt das Klosterquartier (Haret Bab ez Zawir) westlich gegenüber. Von diesen sind die beiden südlicheren Quartiere, el Haram und el Musarika, durch eine Feldstrecke von acht Minuten geschieden. Hebron heisst wörtlich die Vereinigung (חֶבְרוֹן), als ob ursprünglich schon eine Verbindung von Städten hier stattgefunden; übrigens kömmt die Stadtbenennung auch im Hauran und ein Wady Hibran am Sinai vor. Die Aquädukte, welche das Thal schräg durchschneiden, zeigen in ihrem zehn Fuss hohen Bau den sarazenischen Bogen und sind nach Makrizi von Baktimur erbaut: zuvörderst der stundenlange von Ain Kenáa und die jetzt nicht minder verfallene Leitung von Ain Aneb. Hiezu kömmt noch von Osten her die Röhrenleitung von Ain Eskali*). Sie alle theilten ihr Wasser der Scheichsmoschee mit, in deren Nähe sich mehrere Grabhöhlen befinden, die jetzt zu Viehställen dienen. Man braucht nicht erst aus der Wüste zu kommen, um das Thal von Hebron wundervoll zu finden, so dass kaum der Thalgrund von Sichem damit den Vergleich aushält. Wir befinden uns hier mit ein-

*) Rosen schreibt Kaskala, das aber keine arabische Wurzel hat. Vgl. über das Thal und die nächste Umgebung Hebrons Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft XII, 77 fg.

mal mitten unter Hügeln, die künstlich abgedacht und bis zu oberst mit Weinreben bepflanzt oder mit Getreide angebaut sind. Allenthalben ragen kleine Wartthürme hervor, wie sie schon im Hohenliede geschildert sind. Auch Isaias I, 8 gedenkt dieser Weinberghäuschen oder Wächterhütten (umbraculum, tugurium) in den Pflanzgärten, um diese bei Tag und Nacht gegen Diebe und wilde Thiere sicher zu stellen. Und wenn es vollends zur Lese oder Aernte kömmt, dann scheint die Stadt wie ausgestorben: Gross und Klein treibt sich auf den Rebenhügeln umher und wohnt hier unter Zelten. Der Eigenthümer des Ackers schläft noch heute, wie Booz, auf seiner Tenne, die Aernte bewachend — es ist ein allgemeines Laubhüttenfest. Feigen und Oelbäume umgrenzen die Weingärten und stechen mit ihrem dunklen Grün malerisch gegen die Umgebung ab. Die Rebstöcke sind 8—10 Fuss auseinander gepflanzt und auf hohen Pflöcken oder an Bäumen aufgehangen, wie um Verona, so dass sie natürliche Laubgänge bilden. Die Trauben sind durchweg über fusslang, die Beeren pflaumenartig. Noa selbst hat nach der Landessage hier den ersten Weinstock gepflanzt — gibt es doch selbst ein Neby Nuh oder Noahs Grab westlich bei Dura, dem alten Dora, wie in Cölesyrien. Die Kultur der Reben hat sich seit den Kreuzzügen forterhalten, denn es sind unsere Rheintrauben, auch mundet das Getränk wie starker Rheinwein. Man keltert, indem man mit Füssen auf ein Bret tritt, darunter die Reben mit „taubeneigrossen“ Beeren liegen. Doch werden sie meist zu Rosinen getrocknet oder zu Traubensyrup (Dibs) ausgepresst. Die Stadt liegt gleichwohl nach Schubert 2700, nach Russegger selbst 2842 Pariser Fuss über dem Meere, doppelt so hoch als München und zählt 10000 Bewohner.

Doch wie steigert sich erst das Interesse an der Gegend durch die historischen Erinnerungen, welche hier in uns aufleben! Hebron ist die Patriarchenstadt, worin die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob gelebt. Hier ist zuvörderst Ismael, der Stammvater der Beduinen-Araber, geboren*), deren Hand gegen alle, wie aller Hand gegen sie erhoben ist; der Palästinareisende macht mit ihnen nur zu oft Bekanntschaft. Hier hat Abraham mit Jehova den Bund der Beschneidung eingegangen, ja noch besuchen jüdische Pilger den Stein, auf dem Abraham gesessen, als er den Akt vollzogen und worauf er sein Gebet verrichtete. Der Patriarch wohnte hier, den die Araber

*) Den Brunnen des Engels des Lebendigen, wie Onkelos Gen. XVI, 14 gibt, zwischen Kades Barnea und Bared hat in neuerer Zeit John Rowland aufgefunden. Er entspringt 12 englische Meilen ostsüdöstlich von Muweilih, südwärts von Elusa, aus den nordöstlichen Vorhügeln des Dschebel Helâl und heisst im Munde der Beduinen noch Ain Kades oder Hagar.

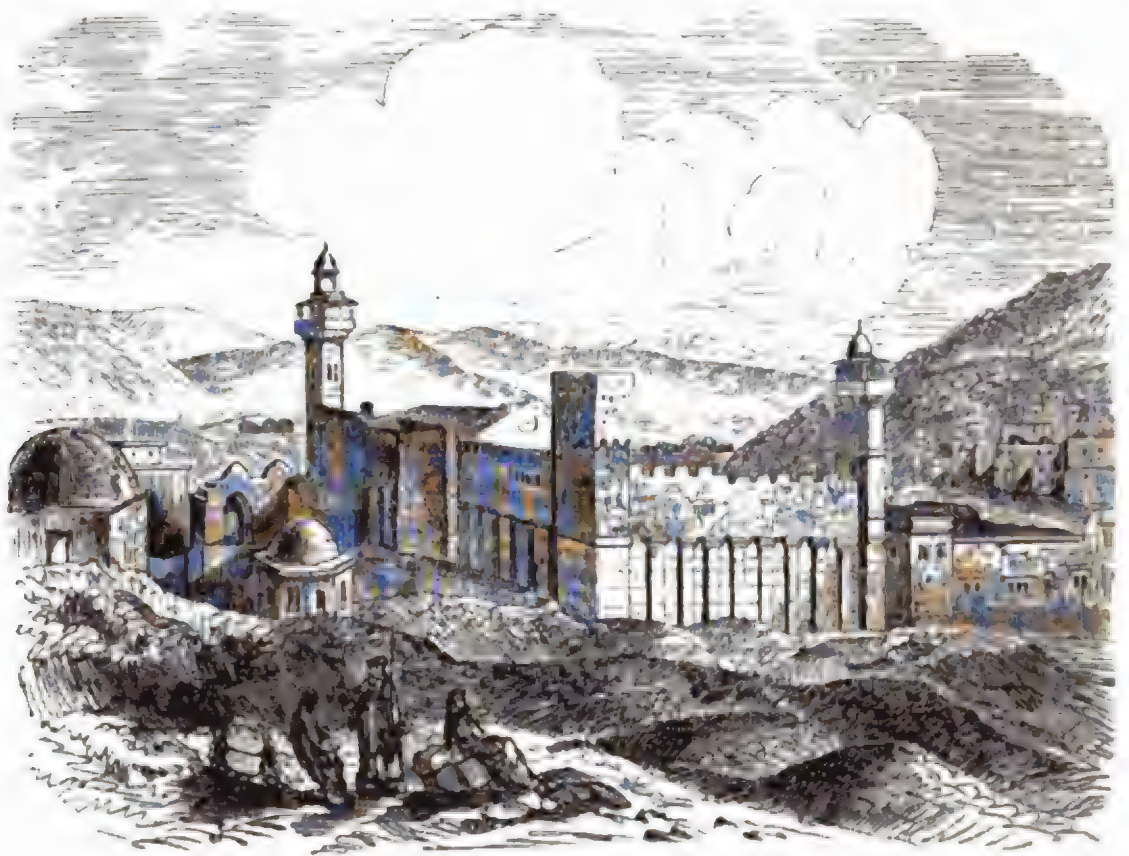
Chalil, den Geliebten, nennen und von dem der Name auf Hebron selber überging, so zwar, dass auch die Südpforte Jerusalems Bab el Chalil heisst*). Nicht nur im Koran heisst Abraham wiederholt Chalil, wie der Ort, wo er die Pflöcke seines Zeltes einschlug, sondern er ist ebenso ausdrücklich schon Jak. II, 23 als der „Freund Gottes" gepriesen. Aner, Eskol und Mamre zogen mit Abraham gegen die vier Könige von Aufgang (Gen. XIV, 24). Von Hebron entsandte Jakob seinen Sohn Joseph gen Sichem, wo der Träumer von seinen Brüdern in die Cisterne geworfen und an die Midiaditen verkauft ward. Von hier zog Jakob mit seinen Söhnen und Knechten über Beerseba nach Aegypten hinab. Moses selbst war auf seinem Wüstenzuge Num. XXX f. bis in die Gegend von Hebron vorgedrungen und hatte in Libna, Rissa (Maressa?), Kehelatha (Kegila) und auf dem Gebirge Schafer sein Lager. XVI, 16. Kaleb that später das Feld von Hebron, sowie Bethlehem als Erbe ein, während die Stadt selbst als Freistätte dem Hause Aarons zufiel (Jos. XXI, 12), von dem Zacharias und Johannes der Täufer stammen. Josephus meldet Ant. VIII, 2, 1: „Salomo beschloss nach Hebron zu gehen und dort auf dem von Moses errichteten ehernen Altare Gott zu opfern; er brachte hier Gott tausend Brandopfer." Vor Jehova d. h. vor diesem Altare wahrscheinlich wurde David zum Könige gesalbt (Sam. II, 4. V, 3). Hier opferte Absalom als Kronprätendent (XV, 7 f.), da er gegen seinen Vater, wie David gegen Saul aufstand; denn Hebron ist die alte Rivalin Jerusalems**). Den Edomiten nimmt Judas Makkabi Hebron ab (1 Makk. V, 65), der Römer Cerealis erobert die Stadt nach Simon Giore.

Der erste Blick fällt auf das Grabheiligthum des Patriarchen. Schon von ferne zieht die thurmhohe Vierecksmauer uns an, welche das Haram umgibt und von ebenso gewaltigen fugenrändrigen Quadern besteht, wie der Salomonische Tempel in Jerusalem. Die Grundmauern sind aus riesigen Blöcken, die höheren kleiner und jüngeren Baues, wie beim Tempel auf Moria. Wie das Katharinenkloster am Sinai mit seinem Hochquadrat ein Kastell vorstellt, so waren hier die vier Ecken ursprünglich festungsartig mit Thürmen bewehrt; davon stehen nur zwei vollkommen aufrecht und dienen mit ihren Gallerien zu Minarets, während der dritte stumpf, der vierte

*) Schwarz, das heilige Land 366, deutet Chalil auf Isaak; wir treffen aber ein Tell Ibrahim el Chalil sogar neben Birs Nimrud am Euphrat.

**) II Sam. XV, 10. Auch das wenig Stunden südlichere Carmel (Jos. XV, 25) besitzt einen Teich von 117 Fuss Länge und 74 Fuss Breite, wozu ein Kanal durch einen Felsentunnel führt.

völlig demolirt ist. Wie dieser Grabtempel alles überragt, so ist auch der Eindruck, den man davon empfängt, ein überwältigender. Das Haram stellt eine grossartige Basilika, vergleichbar jener zu Bethlehem und auf Moria dar. Die Aussenmauer misst an der Langseite von Süden nach Norden 200 Fuss, die Breite 115 Fuss, während die Höhe 50—60 Fuss beträgt; zugleich ist jede Seite mit 10 Wandpfeilern gestützt. Die Quadern dieses Hochbaues sind auch nach Robinsons



Haram zu Hebron.

Urtheil II, 707 in allen Beziehungen den ältesten Theilen der Tempelmauer ähnlich und manche darunter von 18 Fuss Länge, ja Irby und Mangles, sowie Legh, rechnen sogar einige zu 25 Fuss. Dr. Frankl (Nach Jerus. II, 478) im Unterbau bis zu 38 Fuss. Der Grabbau liegt am Fusse des Ras el Geabire, der zu dem Zwecke eigens abgeschrägt ist, um dem äusseren Viereck Raum zu machen und es östlich sogar berührt. Von der Höhe der Bergwand, an deren Fuss das Grab gehauen ist, kann man die Ringmauer beschreiten und das Gebäude in seinem äusseren Umfang besichtigen, auch einen der alten Thürme besteigen, von wo man durch die verfallene Kuppelöffnung ins Innere blicken mag. Die heutige Moschee bedeckt die uralte Doppelhöhle Machpela, welche Abram einst von Ephron dem Hethiten erkaufte, um Sara darin zu bestatten. Joseph brachte den Leichnam seines Vaters Jakob aus Mizraim hieher, der von ägyptischen Aerzten nach Mumienart einbalsamirt war, und setzte ihn nach grossem Todtengepränge bei (Gen. L, 13). Jonathan versetzt das Grab

Esaus in die Nähe von Hebron ins Feld Machpela. Nach Jos. Flav. Ant. I, 14 waren es Abram und seine Nachkommen selbst, welche zuerst hier Monumente erbauten. Derselbe erklärt auch bell. IV, 9, 7. dass der Grabbau der Patriarchen zu seiner Zeit von schönstem Marmor und zierlichster Arbeit aufgeführt war. Den Grundstein zum Grabtempel hat nach jüdischer Annahme Salomo gelegt, Esther das Monument restauriren und die Königin Helena es wieder herstellen lassen. Der Pilger von Bordeaux*) schildert 333 den Basilikenbau, ein Viereck aus Steinen von bewunderungswürdiger Schönheit. Auch Eusebius und Hieronymus (onom. s. v. Arboch) besahen das Monument, für dessen Alterthümlichkeit schon die obigen Steinkolosse sprechen. Antonin von Placentia fand 600 n. Chr. das Bauwerk quadratisch mit offenem Dache, wie eine Basilika mit dem Atrium davor, wozu den Juden wie Christen von verschiedenen Seiten der Eintritt gestattet war, dass sie darin Weihrauch verbrannten; von einem anderen Kulte ist nicht die Rede. Arkulf sah 670 die Stadt ohne Mauern und die Einwohner in den Ruinen eingenistet. Willibald gedenkt 728 des Grabtempels unter dem Namen castellum Aframia, worin uns zum erstenmal das Castell St. Abraham begegnet, welcher Name auch im Zeitalter der Kreuzzüge üblich war. Hebron wurde von Gottfried von Bouillon 1100 dem Ritter Gerhard von Avennes als Lehen übertragen. Zunächst erfahren wir dann, dass Balduin I. das Castell Abrahams zum Schutze der Kaufleute nach den Märkten Arabiens und Aegyptens baute. Saewulf 1003 beschreibt die Monumente der Patriarchen als umgeben von einem starken Castelle. Erst jetzt wurde das Heiligthum zum Gottesdienste eingerichtet, doch blieb den Hebräern der Zutritt unbenommen. Benjamin von Tudela, der die Patriarchenstadt 1160 besuchte, meldet zunächst, die grosse Kirche St. Abraham sei früher eine jüdische Synagoge gewesen, die Gräber der Erzväter aber von den Christen wieder aufgebaut worden. Er kopirte unter andern die Inschrift:

זה קבר אברהם אבינו עליו השלום

„Diess ist das Grab Abrahams unseres Vaters, mit dem der Friede sei.“ Auch der R. Petachia aus Regensburg, der 1175—1180 seine Pilgerreise zurücklegte, beschreibt die Höhle und war darin. Damals war die Kirche zu Hebron mit Kanonikern besetzt. Das Cartulaire du S. Sepulcre p. 120. 148. 171 kennt 1136 den Prior Guido, 1155 den Prior Roger, 1140 einen Canoniker von St. Abraham Namens Godefrid. Aus Wilhelm von Tyrus aber erfahren wir XX, 3 des

*) Inde Therebinto Cebron mil. 2, ubi est memoria per quadrum ex lapidibus mirae pulcritudinis, in qua positi sunt Abraham, Isaac, Jacob, Sarra, Rebecca et Lia.

weiteren: „In diesem Jahre (1167) fiel fast nichts Merkwürdiges im Königreiche vor, als dass um die Fastenzeit zwei neue Kirchen hergestellt und mit Bischöfen versehen wurden. Die eine nehmlich, Petra (Kerak), hatte seit Ankunft der Lateiner keinen lateinischen Bischof gehabt, die andere aber, Hebron, soll niemals eine Bischofskirche, sondern zur Zeit der Griechen nur ein Priorat gewesen seyn, wie diess auch von der Kirche zu Bethlehem bekannt ist. Diese letztere wurde aus Verehrung vor der Geburtsstätte des Herrn schon gleich nach der Befreiung der heiligen und gottgeliebten Stadt zur Zeit Balduins I. zur Cathedralkirche erhoben. Und jetzt wurde auch die Kirche von Hebron zum segensreichen Andenken an die Diener Gottes Abraham, Isaak und Jakob, dieser Ehre für würdig erachtet. Zum Bischofe von Petra und Metropolitan des zweiten Arabiens wurde Herr Guerrik ernannt, ein regulirter Chorherr im Tempel des Herrn, zum Bischofe von Hebron aber Herr Rainald, Neffe des seligen Patriarchen Fulcher."

Damals wurde auch der Kirchenbau innerhalb der Vierung ausgeführt, doch schon nach 20 Jahren in eine Moschee umgewandelt, indem Saladin eine Kanzel von geschnitzter Arbeit in Holz darin aufstellen liess, welche die Jahrzahl 484 der Hedschra (1191 n. Chr.) trug; das Haram zählt im Innern mehrere Säulen. Rambam oder der berühmte R. Moses Nachmanides, geb. 1194, wanderte noch als Greis 1267 nach Palästina, um hier zu sterben und wählte Hebron zu seiner Grabstätte. Rabbi Samuel bar Simson meldet in seiner Palästinareise, er sei 1210 heimlich bei Nacht die 24 Stufen, so eng, dass sich niemand umkehren konnte, hinabgestiegen, um zu den drei Grabmälern der Patriarchen zu gelangen, welche 600 Jahre bis dahin bestanden hätten, also wären sie in der Zeit des Einfalls unter Cosru errichtet worden (Carmoly itin. 129). Vorübergehend entzog der fanatische Sultan Bibars auf seinem Marsche 1266 den Juden die Erlaubniss, für eine Abgabe die Grabmäler der Patriarchen zu besuchen (Wilken VIII, 485).

Medschireddin, der arabische Geschichtsschreiber von Jerusalem und Hebron, schildert die Moschee als einen Tempel mit einer grossen Kuppel zwischen zwei kleineren nach Ost und West. Mit anderen Worten: im Anschluss an den Berg rings um die Höhle ist eine Hochmauer gezogen; das Innere enthält zwei kleinere Moscheen, die eine über dem Grabe Abrahams, die andere über dem Jakobs, mit den entsprechenden Namen. Aus der Mitte ragt die schön gewölbte Kuppel mit ihrem Halbmonde heraus*), welche der

*) Die früher berühmte Armenkirche der Patriarchenmoschee liefert heute nur mehr eine Linsensuppe und lässt sich mit christlichen Stiftungen gar nicht ver-

Basilika wohl erst von den Sarazenen aufgesetzt ward. Wie die Hochmauer ist der Innenbau ein oblonges Quadrat von 140 Fuss Länge und 80—90 Fuss Breite. Ein Prachtbogen öffnet den Zugang zum Hauptschiffe, das die Nebenschiffe um 20 Fuss überragt und mit einer halbcirkelförmigen Apsis schliesst. Der offene Dachstuhl ist aus Gebälk von Cedernholz gezimmert und mit Blei eingedeckt, am Südwest- und Nordostwinkel erheben sich über den alten Thurmvierecken die beiden Minarete; ihr Bau fällt mit dem der burgartigen Zinnen zusammen, die auf die Mauer des alten Heiligthums gesetzt sind. Das Innere ist in mystisches Helldunkel gehüllt, denn Licht dringt nur von der Südseite in die Seitenschiffe ein, die durch drei Bogen mit dem Hauptschiffe in Verbindung stehen; aber zahlreiche Lampen verbreiten ihren Schimmer bei Tag und Nacht und lassen die goldenen und silbernen Zierathen der Wände in magischem Glanze wiederstrahlen. Schon der Ritter van Harff schreibt p. 160 von der Meskyt oder heydenschen Kirche in Hebron: „Darinne saegen wir untzellich vil lampen brennen ind gyngen unden in eyn kruyfft ouch vol lampen hangende, darinne alle die altveders Abraham Ysaac Jacob ind anderen lygen begraven in kostlichen Sarcken.“ Christen wie Juden ist jetzt der Eintritt versagt, der Franke sieht sich darum auf die Beobachtung von den umliegenden Höhen angewiesen. Die Strasse steigt bergan, der Vorplatz lässt eine breite Treppe erkennen, darüber erhebt sich der Haupteingang. Zur Linken dieser hohen Pforte, deren Flügel in rothem und weissem Marmor haften, ist ein Winkel mit kleinen Steinen abgegrenzt und in der massiven Mauer bei halber Mannshöhe eine Oeffnung in die unterirdischen Räume gelassen, durch welche den Juden und Jüdinnen an Festvorabenden in die geheimnissvollen Grüfte zu blicken erlaubt ist. Dieser Winkel fasst knapp eine Minha oder zehn Personen. Ebenso dürfen sie ein Drittel der Stufen zu einem andern Gitterfenster hinansteigen und beim Hinabblicken klagen, wie bei der Klagemauer in Jerusalem, ohne das Innere zu betreten; auch pflegt man daselbst für Schwerkranke zu beten. Die Geister der Patriarchen stehen mitunter aus dem Grabe auf, um ihren Nachkömmlingen in zahlreichen Bedrängnissen zu Hilfe zu eilen*).

In neuerer Zeit stahl sich der Spanier Badia 1807 unter dem Namen Ali Bey ins Innere und liefert davon folgende Beschreibung: „Man steigt eine schöne breite Treppe hinauf, die zu einer langen Gallerie führt, von wo aus man in einen kleinen Hof gelangt. Links ist ein Portikus mit viereckigen Pfeilern. Die Vorhalle des Tempels

gleichen (Schubert Reise II, 471). Linsen sind das überwiegende Produkt der umliegenden Felder.

hat zwei Kammern, die eine rechts enthält das Grabmal Abrahams, die links das der Sara. Im Hauptgebäude der Kirche, welche von gothischer Bauart ist, sieht man zwischen zwei Pfeilern rechter Hand ein freistehendes Häuschen, in welchem sich das Grabmal Isaaks befindet, links ein anderes mit dem seiner Frau. Die Kirche ist in eine Moschee verwandelt und hat ihr Mihrab, eine Kanzel für die Freitagspredigten und eine Tribüne für die Sänger. Die andere Seite des Hofes hat ebenfalls eine Vorhalle mit Kammern auf beiden Seiten. Rechts ist das Grabmal Jakobs, links das seiner Frau. Am Ende des Tempelportikus führt rechts eine Thüre zu einer Art langer Gallerie, die auch als Moschee dient; von da kömmt man in eine andere Kammer, worin sich das Grabmal Josephs des Aegypters befindet (?)."

Durch diese Schilderung ist das Bild des Innenbaues noch keineswegs klar gemacht. Badia bezeichnet als gothischen Bau, was offenbar dem Sarazenenstyl angehört. Ursprünglich wurde die Grabhöhle mit der Hochmauer umschlossen und der Innenraum für Haram oder unzugänglich erklärt. Darin erhoben sich die Grabmäler oder Kapellen, bis Justinian das Ganze in eine byzantinische Kirche umgestaltete, zuletzt aber die Moslemin den vorgefundenen christlichen Bau wie die Aksa durch Spitzbogen umgestalteten. Badia sah in der Kirche rechts zwischen zwei grossen Pfeilern ein Häuschen mit dem Männer-Grabe, links ein anderes mit dem Frauen-Sarkophag. Wir haben einen Vorhof mit einem Portikus und anstossenden Kammern; daran stösst die Kirche mit ihren drei Schiffen: die Gewölbe, Doppelbogen und Säulenbündel geben zur Genüge die Hand der Kreuzfahrer zu erkennen. Das Hauptschiff erhebt sich über die Seitenschiffe, wie das Langhaus in allen Kirchen des XII. Jahrhunderts.

In neuerer Zeit wagte 1833 Schmerl Arlick, ein jüdischer Kaufmann aus Russland, in der Verkleidung eines Imam einen nächtlichen Besuch, ja Dr. Fränkl erhielt vom Schech Abderrachman, der 1834 den mit jämmerlichen Morden und Plünderungen begleiteten Aufstand gegen Ibrahim erhob, für die Herstellung seiner Gesundheit die Gunst, in die Gruft der Erzväter hinabzusteigen und sah daselbst drei Steinsärge, mit grünem Damast überhangen, als er sie weghob aber die Namen der Erzväter in hebräischer und arabischer Goldschrift; selbst dem Esau ist ein Cenotaphium gewidmet. „Alle Gräber der Patriarchen, schreibt Ali Bey, sind mit reichen Teppichen von grüner, prächtig mit Gold gestickter Seide bedeckt; die ihrer Frauen sind roth und in gleicher Weise gestickt. Die Sultane von Constantinopel liefern diese Teppiche, welche von Zeit zu Zeit

*) Sagen darüber bei Fränkl, Nach Jerusalem II, 475 f.

erneuert werden. Ich zählte auf Abrahams Grabe neun, einen über dem andern. Auch die Räume, welche die Gräber einschliessen, sind mit Teppichen belegt. Der Zugang an der Südwestseite ist mit Eisengittern, silbergeplatteten Holzthüren und silbernen Schlössern verwahrt.“ Wir haben diese Teppiche schon am Grabmal Davids kennen gelernt, ja bei der grossen Mekkaprozession findet jährlich die Uebertragung und Erneuerung solcher Ueberzüge an der Kaaba, wie am Sarge Mohammeds zu Medina statt.

Die blanke leuchtende Kuppel der Moschee ist unstreitig über Machpela gebaut, aber die Vermuthung ist gerechtfertigt, man sehe in den eigenen Kapellen rechts und links nur die Scheingräber der Patriarchen, denn die wirkliche Doppelhöhle mochte wohl, wie die Königsgrüfte auf Sion, tiefer liegen. Vielleicht sind diese Särge bloss hingestellt, um die eigentlichen Gräber in einer unteren Gruft nicht errathen zu lassen, wo die Erzväter von ihrer Wanderung ausruhen.



Ruinen des Palastes Davids und die Patriarchenmoschee in Hebron.

Nördlich vom Haram und von dessen Mauer noch überragt liegt das Kastell el Kala, angeblich die alte Königsburg, wo David sieben Jahre herrschte. Die Mauern zeigen massive Stärke; vielleicht war hier ehedem auch der bischöfliche Pallast. Der Bau der letzten Cita-

delle fällt in das Zeitalter Saladins, denn Brokard bezeugt descr. § 65 ausdrücklich: „Die Sarazenen bauten eine Veste gegenüber der Cathedralkirche, welche die zwiefache Grotte einschliesst.“ Jetzt ist sie furchtbar zerschmettert und liegt völlig in Ruinen, wozu wohl die Eroberung der Stadt durch Ibrahim 1834 mit beitrug. In den Souterrains der Burg Davids werden Irre nach morgenländischer Sitte gepeinigt. Neben Jerusalem und Bethlehem macht sich Hebron als die wichtigste Stadt in Judäa geltend, und sollte nicht fernerhin, wie seit den letzten Jahrhunderten, von den Pilgern umgangen werden. Leider haben die Lateiner hier noch nicht das mindeste Besitzthum.



Davidsteich zu Hebron.

Zunächst ziehen unsere Aufmerksamkeit die beiden Teiche auf sich, wovon der grössere unterhalb in Thalesmitte liegt, das sich hier stärker zu senken beginnt und sofort als Wady Chalil bis zu den „sieben Brunnen“, oder der alten Landesgrenze von Beerseba hinabläuft. Dieser grössere Wasserbehälter bildet ein Viereck, wovon jede Seite 133 englische Fuss misst, die Tiefe beträgt nicht volle 22 Fuss, während der Wasserstand in der Regenzeit über die Hälfte steigt, dann aber der Grund wieder trocken liegt. Er heisst der **Davidsteich** oder der grosse Teich des Sultan; an ihm liess David die Mörder seines Nebenbuhlers Isboseth, des Sohnes Sauls, aufknüpfen (II Sam. IV. 12). Der kleinere Teich oberhalb misst 85 Fuss Länge, 55 Fuss Breite und über $18\frac{1}{2}$ Fuss Tiefe, und gilt für den **Badeteich der Sara**, die nach der Volkssage so riesengross war, dass sie darin sitzend

noch mit den Schultern hervorragte; und von gleicher Riesenhaftigkeit stellen sich die Einheimischen jene Enakim vor, worüber das Lager Israel so gewaltig erschrak. Beide sind aus massiven Steinen von sorgfältiger Arbeit und festem Kalkverbande, ein uraltes Werk, jedenfalls nicht jünger als die Harammauer und dem Hiskias- und Siloateiche in Jerusalem vergleichbar. Vor den Thoren Mekkas am Wege nach dem Arafat liegen ein paar gewaltige Teiche, ein noch grösserer auf der entgegengesetzten Seite nach Yemen zu, genannt el Magin. Auch sie sind Vierecke und übertreffen in ihrem Umfange noch die von Hebron und Jerusalem.

Neben der Myriade fremdenfeindlicher Muhammedaner leben noch 300 spanische und etwa 100 polnisch-deutsche Juden hier, dazu ein koptischer Kaufmann und ein Quarantänearzt; denn hier ist die angenehme Station für alle Reisenden, welche den Weg der Wüste von Aegypten heraufkommen. Die Hebräer arbeiten nichts, sondern beten und lesen im Talmud, denn Hebron, Jerusalem, Tiberias und Safed sind die vier heiligen Städte, von wo das Gebet unmittelbar zum Himmel dringt. Sie verzehren dafür das Almosen aus Europa; ihre über die Ohren herabhängenden Locken und die langen schwarzseidenen Kaftane sind uns von der Leipziger Messe her genügend bekannt, dabei tragen sie gar schwer an dem Bewusstseyn ihrer religiösen Vortrefflichkeit *). In den von ihnen gemietheten Türkenhäusern pflegen auch die christlichen Reisenden einzukehren und unter gehöriger Vorsicht vor Mückenstichen und anderem peinigenden Ungeziefer ein paar Pilgertage über zu wohnen. Auch bekömmt der Franke, ob er nun der arabischen Sprache mächtig ist oder nicht, leicht einen Juden zum Führer, der ihn durch das Labyrinth von engen Gassen geleitet, die zum Theile überwölbt sind, wie der Bazar in Jerusalem und die Holzbudenstrassen von Damaskus, um auch nicht einen Sonnenstrahl durchzulassen. Zu Hebron wurde Sauls Feldherr Abner verrätherisch bei der Umarmung von Joab getödtet; der Führer bringt uns sofort zum Grabmal Abners und Isboseths. Isboseths Haupt, der in seinem Bette überfallen und erschlagen ward, wurde in Abners Grab beigesetzt; dieser Feldherr war die letzte Stütze des Sohnes Sauls, David selbst geleitete ihn zu Grabe (II. Kön. III, 31). Man tritt in den Hofraum eines türkischen Hauses und gewahrt die Kuppel eines Wely, wo man auf 16 Stufen in den untern Raum gelangt und

---

*) Die Familie Ariel zu Hebron bewahrt die Sage, dass ihr Ahnherr, ein frommer Rabbi, wie Hieronymus von einem Löwen geleitet, ja getragen worden sei (daher der Name: Löwe Gottes), indem er als Meschulachs durch die Wüste nach Mizraim zog, um Almosen für die heilige Stadt zu sammeln. Fränkl, Aus Egypten, S. 284 f.

nach Entfernung der Vorhänge einen neun Fuss langen übertünchten Sarkophag erblickt. Die Juden pflegen hier an jedem Neumonde zu beten.

Südöstlich stösst an den Stadttheil des Haram das vierte, aber ärmlichste Stadtquartier, wo der Schlachtplatz sich befindet. Auf den niedlich geschwungenen Höhen prangen üppige Oelbaumpflanzungen, weiterhin liegt die Quarantäne und die moslemitischen Begräbnissplätze. Doch unser Weg führt uns nach Ain el Gedid, dem sogenannten Abrahamsbrunnen. Es fehlt Hebron nicht an reichlich fliessenden Brunnen, wovon die drei grössten den drei Patriarchen gewidmet sind. Der des Abraham ist tief gegraben, kunstreich aufgemauert und viele steinerne Stufen führen in die Tiefe. Das Bild der schöpfenden Frauen und Mädchen, die ihre schöngeformten irdenen Krüge am Kopfe tragen, ist orientalisch stabil und erweckt alttestamentliche Erinnerungen, geeignet einen Maler wie Horaz Vernet zu begeistern. Die Scenen an den Trinkstellen bieten die lebhafteste Unterhaltung. Schon lange vor Tagesanbruch sammeln sich die Schafe und Kameele um die Quelle und es wird Nacht, bevor der letzte Schafhirt seine Heerde fortgetrieben, der letzte Mann seinen Bockschlauch gefüllt und damit seinen Esel beladen hat.



Isai's Grab.

Von da steigen wir an uralten Terebinthen vorbei, (die Schubert mit Bezugnahme auf die Botnim Gen. 43, 11 für Pistazien hielt), die Anhöhe zum Grabmal Isais hinauf, wo auch noch ein solcher mächtiger Baumstamm sich erhebt. Zierlich gemeisselte Steinfragmente bezeugen, dass hier einst ein schöner Bau gestanden, während jetzt halbzerfallenes Gemäuer die Sargstätte einschliesst. Jedenfalls ist es interessant, dass die Legende dem Vater Davids in dessen ältester

Herrscherstadt ein Grab anweist, und zwar angeblich neben Othniel dem Richter in Israel; dem Ritter d'Arvieux wurde aber dieselbe Ruine 1660 von den Juden, deren Gastfreundschaft er in Anspruch nehmen musste, als das Grab Kalebs gezeigt (mémoires II, 236). Quaresmius kennt II, 782 die nehmliche Stätte als Kirche der 40 Martyrer. In einer Ecke der Grabhalle geht eine tiefe Schlucht wie ein Brunnenschacht hinab, wovon längst die Rede umlief, dass er zu gemauerten Gängen und sofort bis Hebron führe. Die Juden gehen im Monat Elul früh und spät hieher, weil das Gebet hier wie Opferduft zur Höhe steige; auch werfen sie da Haarbüschel von Kranken mit Spruchzetteln hinab, worauf Gebete um Genesung geschrieben stehen. Da sie jetzt statt des Sündenbockes am Vorabende des Versöhnungsfestes ein Huhn als Stellvertretung für ihr eigenes Leben (Capporo) schlachten und die Gedärme über das Dach schleudern, geschah es vor wenig Jahren, dass einem Sohne Mosis das lebendige Huhn in den Grabschacht hinabflatterte. Erstaunt hörten die Andächtigen in der grossen Moschee, die eine halbe Stunde ferne an der entgegengesetzten Anhöhe liegt, aus den Grabgewölben des Haram herauf den Hahnschrei und damit erklärte sich zugleich der Opferduft, der bis zu Isais Grab sich hinauszieht.

Hier oder auf einem Wachtthurme der Westhöhe geniesst man zugleich die Fernsicht nach Beni Naim, dem alten Anim, Jos. XV, 50, wofür Eusebius Enaim liest. Dieser Ort östlich von der Terebinthe Abrahams ist der Höhepunkt der Gegend und dominirt namentlich über die Landschaft am todten Meere. Robinson II, 415 hält ihn darum für die Stätte, wo Abraham von den drei Elohim schied, die er in beständiger Fürbitte für Lot begleitete, und bald darnach, Genes. XIX, 28, den Rauch über Sodom und Gomorrha aufsteigen sah. Die heilige Paula blickte von Kaphar Barucha nach dem Meere des Todes und der Landschaft der verwünschten Städte hinab und gedachte des Lot, der in Beni Naim begraben sein soll — ein Wely überwölbt seinen Sarg. Der Name spricht für das nördlichere Bereikut, die Umstände aber für diesen Punkt. Etwas südlicher ist Yukin in der Nähe zu sehen, wo Lot auf seiner Flucht von Sodom angehalten haben soll. Ueber das todte Meer hinaus schweift der Blick nach Kerak, der Hauptstadt von Moab, ja vielleicht bis zum Berge Hor bei Petra, von dem Aarons Grabkuppel in weite Ferne schimmert. So eröffnet sich zugleich ein Blick in die Ferne der Zeiten. Weiterhin liegt der Thurm oder die alte Veste Karmel, wo David einst von Nabal, dem Carmeliten und Nachkommen Kalebs, bei der Schafschur zurückgewiesen, aber von Abigail mit Geschenken versöhnt ward, die er sodann zum Weibe erkor. Wir überschauen ebenso die Gegend von Yuta bis gen Beerseba hin, während der Westen von

einem Meere von Felsenhügeln und Klippen geschlossen ist. Die weit hingestreckte Wüste funkelt im Abendscheine wie röthliches Gold, auch hat sich die Sonne über diese Lande längst zum Untergange geneigt. Der Pilger nimmt wehmüthigen Abschied, indem sich hier der Horizont für seine Palästina-Wanderung südlich abgrenzt. Möge diese unsere Schilderung für die ganze Zukunft den Karavanenzug christlicher Pilger nach Hebron lenken, der Stadt Adams und Abrahams, wie Jerusalem die Stadt Davids und Christi ist.

---

37. Die heilige Eiche von Mambre und der ogygische Weltbaum.

Einzelne Wallnussstämme und im Ueberflusse Feigen, Granaten, Aprikosen und Quitten bedecken die Abhänge und die sanft gebogene Thalung. Die Olivenbäume alle stammen noch aus der vortürkischen Zeit, denn der Türke weiss nicht zu pflanzen, sondern nur umzuhauen und so ist selbst dieses herrliche Thal der Verarmung verfallen. Uns führt jetzt der Weg nördlich zu den alten Judengräbern (Turab el Jehud) an den Terrassenwänden des Gelgel und Kuff en Neby, dem „Steinbruch des Propheten“, vorüber, worin ein altes Gilgal und die Erinnerung an einen nicht mehr bekannten Heiligen erhalten blieb. In der That verdienen diese Felsengräber, wie die gegenüber im Hallet el Eskali und am Abhange des Batn Abu Sad die Aufmerksamkeit des Forschers.

Doch indem wir hier, eine halbe Stunde westlich von der Stadt, links vom Wege abbiegen und einen Wall übersteigen, gelangen wir über Feld auf eine leichte Erhöhung zu der weltberühmten Eiche Abrahams, einem Baumriesen mitten unter der üppigen Pflanzung, der für einen Ueberrest des Haines Mambre gilt und über die Kinder des Waldes sich heraushebt, wie König Saul um eines Hauptes Länge alles Volk überragte. Josephus schreibt Ant. I. 10, 4: „Abram wohnte bei der sogenannten ogygischen Eiche.“ Das Alterthum meldet Wunder vom ogygischen Tyrus und Theben und auch die böotische Archenstadt (ϑήβη) hatte ein ogygisches Thor. Eleusis war nach Kastor bei Eusebius von Ogyges gegründet. Ebenso ist der Name des Fluthmanns ein paar Jahrtausende hindurch an diese Eiche geheftet gewesen, deren Stelle heute die ehrwürdige Balutat Sibte bezeichnet. Der Riesenbaum ist eine quercus ilex (arabisch Sindian,

Balata); der Stock misst 22½ Fuss im Umfange und theilt sich in drei Stämme, die oberhalb noch zwei weitere Aeste abgeben. Die Zweige erstrecken sich nach einer Richtung bis auf 50 Fuss, während ihr Durchmesser 90 Fuss beträgt, so dass noch immer eine ganze Familie unter seinem Schatten wohnen könnte. Im Jahre 1852 wurde ein Ast, wie es heisst durch Blitzschlag, abgebrochen und auf acht Kameelen nach Jerusalem gebracht, wo er zu Pilgerandenken verarbeitet wird. Schon Brokard descr. t. s. § 64 meldet 1280 von ihr: „Die Eiche Mambre wird bis heute vor der Zeltthüre Abrahams gezeigt; doch ist zu wissen, dass jene alte längst verdorrt ist, aus ihrer Wurzel aber schlug eine andere aus, von deren Holz und Frucht ich selber mitnahm.“ Auch wir pflücken zur Erinnerung ein Blatt oder eine Eichel uns ab. Diese Eiche soll uns die Stätte bezeichnen, wo Abraham gegenüber dem Acker Ephrons des Hethiten und der Höhle Machpela die gesegnete Hütte aufschlug, darin der Dreipersönliche Einkehr nahm und dem Vater der Gläubigen zum Abschied einen Sohn verhiess, ob auch Sara lachte (Gen. XXIII, 17 f. XXV, 9. 10.) Die Elohim treten auf wie die Schicksalsmächte, in deren Hand Leben und Tod ist, wie in der Religionssage der Nordvölker die drei Schwestern, die dem einen Glück oder die Geburt eines Sohnes, dem andern Unglück, Tod und Verderben weissagen und deren persönliche Erscheinung den Wendepunkt in der Geschichte ganzer Stämme und Geschlechter herbeiführt. Das Lauschen der Sara hinter der Wand ist gerade bei Zelten natürlich. Unter Bäumen findet die Epiphanie der Gottheit statt, da erscheint auch dem Gideon der Engel. Unter der Eiche bei Sichem vergrub Jakob die fremden Laren Gen. XXXV, 4, wie Aristomenes die Gesetztafeln der Demeter unter einer Myrte, nachdem mit dem Untergange des Volkes ihr Dienst in Messenien erloschen. Unter derselben „hohen Eiche beim Heiligthum des Herrn“ richtet Josua XXIV, 26 einen Malstein zum Zeugniss des Bundes auf, indem er daselbst das Volk auf das Gesetz verpflichtet mit heiligem Eidschwur. Unter demselben patriarchalischen Baume setzt Abimelech seinen Fürstenstuhl und das Volk huldigt ihm als König von Israel, Richt. IX, 6, wie dem Adonias unter der Eiche Tabor, wie Saul zu Jabes. Unter der Eiche bei Bethel wird Rebekkas Amme Debora begraben, Gen. XXXV, 8; umsonst eifert Exod. XXXIV, 13 und Deuter. XVI, 21 wider die heiligen Haine der Hethiten und Jebusiten u. a. und verbietet, den Gottesaltar daneben aufzustellen. Wider die Orakelbäume zürnt noch Oseas IV, 12. 13. Diese erinnern an die uralte Orakeleiche des Zeus δενδρίτης zu Dodona und an die Religion der Druiden, indem Maximus Tyrius diss. 38 schreibt: „das Bild des keltischen Zeus sei eine hohe Eiche.“ Das war ein heiliger Bezirk und das Asyl der Umwohner.

Nach uraltem Cultusgebrauche wurde die weitere Verpflanzung des Dienstes durch Pflänzlinge bezeichnet, die man vom heiligen Baume der Vorzeit nahm. So bricht Apollo einen Zweig vom Lorbeer im Thale Tempe und trägt ihn nach Delphi, um unter seinem Schatten im ersten Tempel zu wohnen, und alle neuen Jahre wurde ein Festzug zur Einholung des Lorbeerzweigs an den Helikon veranstaltet. Vom delphischen Lorbeer gab es so viele Abpflanzer in Hellas, als Filialtempel des delphischen Apollo. Auch von der Dodonäischen Bucheiche kennt Ovid metam. VII, 623 einen Pflänzling auf Aegina. Minerva pflanzt eigenhändig den ersten Oelbaum auf der Akropolis zum Andenken an die vorübergegangene Fluth. Davon wurden nach Suidas II, 1 p. 881 zwölf heilige Oelbäume (μορίαι) in die Akademie verpflanzt nach der Zahl der Phylen: der erste Abzweiger stand beim Heiligthum der Athene und dem Altar des Zeus Morios, der mit dem Blitze die Unantastbarkeit der Moriai vertheidigte. Wer nur ein Blatt abbrach, verfiel der Acht. Orestes tritt als Verpflanzer des delphischen Lorbeers in Rhegium u. s. w. auf, neben ihm pflanzt Herakles den Cultusbaum des Zeus, und trägt einen Spross des Oleaster vom Saronischen Meerbusen nach Olympia (Paus. II. 31, 13).

Zaratustra bezeichnet seine Ankunft zu Baktra durch die Anpflanzung einer von den heiligen Höhen stammenden Cypresse vor dem Pallaste des Königs Gustasp, und pflanzt eine andere aus dem Paradiese entsprossene Cypresse vor der Pforte des Feuertempels in Chorasan, wobei er in die Rinde zu Kischmer das Zeugniss schneidet: „Gustasp habe den wahren Glauben angenommen.“ Einen dritten solchen Gottesbaum aus Eden setzt der Gesetzgeber zu Ferumad, welcher angeblich 1450 Jahre stand, bis ihn der Chalife Motawackel zum Bau seines Pallastes bei Bagdad fällen liess, obwohl ihm die Priester 50000 Denare für seine Erhaltung geboten hatten. Der Umfang seines Stammes betrug 28 Peitschenlängen und die Erde bebte bei seinem Falle, zur Fortschaffung seines Holzes an die Ufer des Tigris waren bei 1300 Kameele erforderlich. So hatte Malkander von Byblos den Erikabaum umgehauen, welcher den heiligen Leib des Osiris umschloss und ihn zur Tragsäule in seinem Pallaste gemacht*). Bei den Armeniern, Medern und Indern, Chaldäern und Kananäern, wie

*) Mein Heidenth. II, 17 f. Bötticher, Baumkultus 247 f. 435. 510. 523. Man erzählt, dass Xerxes auf seinem Zuge durch Kleinasien mehrere Tage den Marsch seines Heeres unterbrach, um einer Platane von merkwürdiger Grösse seine Verehrung darzubringen. Er machte Halt, legte seinen Gold- und Juwelenschmuck ab, bewog seine Freunde und Frauen, das Gleiche zu thun und belastete den lieblichen Baum mit Schärpen, Spangen, Arm- und Halsbändern und anderem mit

bei Hellenen, Germanen und Celten waren Bäume die ältesten Tempel, Stätten des immer grünen Lebens, an welchen man Altäre aufrichtete. Unter andern spricht Lucian de sacrific. 10 aus: erst habe man den Göttern Haine eingezirkt und jedem Gott einen besonderen Baum beigelegt, dann den Göttern Tempel errichtet, indem jedes Volk seine eigene Gottheit als bei sich wohnend verehrte. Es ist was Plinius XII, 1. 2 schreibt: „Bäume waren die ersten Tempel der Götter und noch jetzt weiht ländliche Einfalt vorzüglich schöne Bäume der Gottheit.“

Abraham wandert in Kanaan ein und erbaut einen Altar im Haine Mamre, offenbar unter dem heiligen Baume. Er selber schlägt sein Zelt daneben auf, und pflanzt neue Bäume in Beerseba (Gen. XIII, 18. XVIII, 4. XXI, 33). An diesen Baumaltar zu Hebron knüpft sich nicht bloss der Bund der Beschneidung, sondern die Erscheinung der Elohim. Wie der Herr im erstgeschaffenen Garten unter dem Baume der Erkenntnisse als dem Malbaume Gericht hält, und später auf Horeb die Gnade dessen, der im Dornbusche wohnte, sich offenbarte (Deut. XXXIII, 16), so manifestirt sich in Hebron unter dem heiligen Baume die göttliche Majestät in der Verheissung Israels, der zum Stammvater des Erlösers bestimmt war.

Es ist klar, dass die ogygische Eiche und Terebinthe für Sprossen vorfluthiger heiliger Bäume galten, sollte doch Seth selbst einen Zweig vom Paradiesesbaume gesetzt haben. Die Legende De Notre Dame Sainte Marie nach einer Handschrift von Clugny aus dem XIII. Jahrhundert sagt*): Tausend Jahre nach dem Sündenfall verpflanzte Gott den Baum des Lebens in den Garten Abrahams und liess den Patriarchen durch einen Engel wissen, aus der Blüthe desselben werde ein Mann erspriessen, der ohne Zuthun eines Weibes Vater der Jungfrau werden solle, die Gott sich zur Mutter des Auserwählten erkoren. Vom Dufte der Blüthe gebar Abrahams Tochter einen Sohn Fanuel, der das Reich einthat, als er aber vom Apfel eines Baumes kostete und das Messer an den Schenkel wischte, ward dieser schwanger und es ging daraus eine Tochter hervor, die er aus Scham durch einen Ritter im wilden Walde tödten lassen wollte. Aber von einer himmlischen Taube belehrt, setzte er sie in einem Schwanneste aus, eine Hirschkuh, welche Blumen zwischen dem Geweih trug, kam täglich dahin, das Kind zu säugen, bis der Vater nach zehn Jahren auf der Jagd bei Verfolgung des Thieres seine Tochter wieder fand

---

Edelsteinen besetzten Schmuck, nannte ihn seine Freude, und liess aus Verehrung das Bild desselben auf eine goldene Medaille prägen, die er fortan auf seinem Leibe trug.

*) Duval, hist. liter. de la France, Paris 1835, p. 833. Mein Heidenth. I, 246 f.

und sie darauf mit Joachim vermählte. Aus dieser Ehe entspross die Jungfrau Maria.

In der That eine wunderliche Verquickung mit heidnischer Mythe; denn es ist Here Antheia, welche vom Geruch einer Blume Mutter des Ares wird, es ist Zeus, der den Sohn der Semele in die Hüfte näht und so aus dem Schenkel gebiert, es sind die bekannten gälisch-germanischen Sagen vom jungen Siegfried u. s. w., welche hier mit unterlaufen, es ist endlich die Abkunft vom Baume, welche gerade vom ersten Menschenpaare Meschia und Meschiane, Aska und Emla u. s. w. auftaucht und uns erinnert, dass wir es auch zu Hebron mit einem Stammbaume zu thun haben. Die Vorstellung vom Patriarchenbaum ist eine alte, wo aus den Lenden Abrahams wie aus der Wurzel sich der Stamm des Davidischen Geschlechts erhebt und in der Höhe als letzten Zweig Jesse oder Zemach David, den Heiland, trägt*).

Arculf 670 de situ l. s. II, 9 spricht vom Hügel Mambre, tausend Schritte nördlich von den Grabmonumenten und einer grossen Kirche auf der Bergebene. Rechts bestehe zwischen beiden hohen Wänden der Basilika noch zum Verwundern die Eiche Mambre, auch Abrahamseiche genannt, die nach Hieronymus Angabe vom Anfang der Welt bis auf Kaiser Constantin sich erhalten. Unter dem Schutze des Kirchendaches habe der Wurzelstock noch zwei Manneslängen, sei aber aus purer Verehrung allseitig verstümmelt, indem jeder sich Andenken von dem Baume abschneide, wo die Engel zu Abraham getreten, so dass die Splitter nach den fernsten Weltgegenden gelangten; auch zeige man neben der Kirche einige Mönchswohnungen.

Joh. v. Montevilla trav. p. 68 sah diesen Baumkoloss 1340 und hörte erzählen, dass er zu Abrahams Zeit grün gewesen, aber bei der Kreuzigung Christi gleich andern Weltbäumen vertrocknet und abgestorben. Schiltberger schreibt in seinem Reisebuch 1395 bis 1427 S. 113 von dem dürren bom: „Nit verre von ebron ist das Dorff mambertal, dorinnen der dürre bom ist, den haissent die heiden kurruthereck (Kurudiracht). Man haist in och Carpe**)', der ist gewesen Sid Abrahams zit vnd ist alweg grün gewesen, bis unser Herr an dem crütz gestorben ist. Nach sinem sterben ward er dürr. Nu vindt man in der prophecy, das ein fürst gen Occident wertz der sunnen das haillig Grab mit den cristen gewinnen vnd mess under dem dürren bom haben lanssen, so sol dann der bom grün werden.

*) Vgl. die Mosaik in der Basilika zu Bethlehem (oben S. 385. 448) und das Glasgemälde an der Nordseite des Cölner Domes.

**) Sirpu ist nach Fallmerayer das persisch-türkische Stammwort Serw, die Cypresse.

vnd frucht bringen. Die heiden habent jn in grossen herren vnd hüttent sin wol.“

Die Abrahamseiche bei Hebron ist also ein Schicksalsbaum und hat für Palästina dieselbe Bedeutung, wie die ficus Ruminalis für Rom und das römische Reich, wovon Tacitus Annal. XIII, 58 bei Gelegenheit des deutschen Krieges schreibt: „Im selben Jahre ging der Ruminalische Baum auf dem Comitienfelde, der vor 840 (al. 830) des Romulus und Remus Wiege beschattet hatte, unter Welken der Aeste und Verdorren des Stammes zu Grunde, was für ein (böses) Wahrzeichen galt, bis er mit einmal neue Sprossen trieb.“ In den religiösen Sagen der Völker bilden der Birnbaum auf der Walserhaide bei Salzburg, der Birkenbaum bei Soest, der kalte Baum (eine Linde) bei Vohenstrauss, gleichsam Ableger dieses Weltbaumes*) und Sinnbilder der Nation in ihrem Wachsthum und Verfalle, deren frischer Wurzelausschlag die Erscheinung des Volksheilands verkündet, oder aus deren Holze die Wiege des Heilands und Volkserretters gezimmert werden soll. Jedenfalls ist die heilige Eiche zu Mambre die grösste im gelobten Lande und der merkwürdigste Baum der Erde.



Baum des Propheten Isaias.

*) und Erinnerungen an die Esche Yggdrasil. Wenn die Nortorseresche gross genug ist, dass ein Pferd darunter angebunden werden kann, wird in Niedersachsen die Weltschlacht geschlagen, ebenso wenn die Bäume auf der Ulfiswiese bei Innsbruck stark genug sind, ein Ross festzubinden. Der Birnbaum bei Werl in Westphalen wird wieder grünen, ebenso die Fürstmer Linde in Friesland. Vgl. mein Heidenth. I, 502. Leben Jesu II. Aufl. II S. 31. Schönwerth, Sagen der

Der Baumkultus, wie er vor ein paar Jahrtausenden bei Griechen und Römern, ja über die ganze Erde verbreitet war, hat sich bis heute im gelobten Lande und im Bereiche des Islam erhalten, und der Franke staunt nicht wenig, hie und da am Wege einen mit Binden und Bändern behangenen Stamm zu treffen. Auch auf der sinaitischen Halbinsel trifft man heilige, mit Zeuglappen und Bindfaden behangene Bäume oder Pfähle bei Grabheiligthümern, wie schon Burckhardt II, 781 anführt. Auch das Olivenbäumchen auf Golgatha an der vermeintlichen Stelle des Dornbusches, an dem sich Abrahams Widder verhangen, trägt diese Zierathen, und der Maulbeerbaum des Isaias am Siloateiche, unter welchem der Prophet gemartert ward, ist wenigstens mit Steinen umlegt. Die Bäume werden bei ihrer Longävität in Mitleidenschaft gezogen, man hängt ihnen Krankheiten an und befestigt zum Dank Votivzeichen, wie im höchsten Alterthume der gottgeweihte Pfahl und blühende Stock mit heiligen Binden umwunden ward *). Die Cureisch, der edelste Stamm der Araber, feierten bei einem grossen Baume, genannt Dsât Anwât, in der Nähe von Mekka jährlich ein Fest, hingen an die Zweige ihre Waffen auf und schlachteten ihm zu Ehren Opferthiere. Ovid schildert metam. VIII, 744 den Stamm von Binden und Kränzen mit Gedächtnisstäfelchen umschlungen, Zeichen erhörter Gelübde." Man befestigte an die Bäume auch Schlingen, αἰώρα, oscilla, Puppenbildchen und Haarangebinde und zündete darunter Lichter und Lampen an. Man trifft solche Bäume in ganz Judäa und weiterhin, z. B. bei Kabatiye am Santonsgrabe südlich von Dschenin. Eine berühmte alte Sykomore in der Gegend von Dar el Beda bei Suez heisst davon Om el Scharamit, „Mutter der Fetzen."

Abgesehen von diesen Bindfäden, Kleiderfetzen und sonstigen Angebinden sind die heiligen Bäume im Oriente auch nicht selten vernagelt, sowie man in Tempeln heilige Nägel einschlug, und die Felsenmoschee auf Moria deren noch zeigt (S. 923), zum Symbol des Paktes und der Bundesbefestigung, oder um Uebel und Krankheiten zu verscheuchen. Oestreichs berühmter Botaniker Unger**), fand am Westufer des oberen Nils bei Girge oder dem Dorfe Abadie eine verfallene Moschee oder ein Schechengrab mit einem altergrauen Nabackbaume, dessen knorrige Aeste bis auf den Boden

Oberpfalz III, 340. Quitzmann, das Heidenthum der Bajoaren 198. Vgl. Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben I, 185 f. Der Hollunderbusch am Birchtinlé, die Linde bei Fellbach. Vgl. später Bd. II Kap. VI den Granatbaum auf Hadadremmon.

*) Abbildungen bei Bötticher. Wüstenfeld, Chroniken von Mekka IV, 19.

**) Mittheilungen der k. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler von Czörnig IV, 190 f. Der Stock im Eisen der Stadt Wien.

niederhingen. „Im ganzen Nilthale, schreibt er, sah ich keinen so ehrwürdigen Baum." Auffallend ist eine niedere Mauerumfassung, die um den Stamm läuft und auf deren Plattform mehrere ungeheure Wasserkrüge (Sjir) standen, um dem sonnenverbrannten Wanderer eine Erquickung zu bieten in Folge einer frommen Stiftung, die wahrscheinlich von dem hier bestatteten und dafür gesegneten Schech herrührt (vgl. S. 20). Der ganze Baum ist mit zahlreichen Nägeln beschlagen, wie noch da und dort im Lande geschieht, besonders bei alten Bäumen in der Nähe von Moscheen und Grabkapellen, in deren Mauern man ebenfalls mitunter Nägel befestigt. Man treibt die herausgenommenen Zähne mittels Nägeln in die Bäume, um von Zahnschmerzen frei zu seyn. Eine gigantische Sykomore bei Minie neben einem Schechengrab bot denselben Anblick der Vernagelung und die Nägel waren sehr gross. Zähne, Haare und Fingernägel und selbst andere Knochentheile waren damit an den Stamm geheftet, die Haare meist um ihn gewunden, gegen Kopfleiden u. s. w. Selbst auf dem Esbekieplatz in Kairo trifft man in alten Sykomorenstämmen einige Nägel. Ein uralter Olivenbaum in einer Gasse von Damaskus, der mit ausgestreckten dürren Armen wie ein kahlköpfiger jammernder Greis dasteht, ist mit hunderten von Nägeln besetzt, deren jeder mit einem bunten Lappen von Wolle oder Linnenzeug umwickelt oder durch denselben in den Stamm getrieben ist. Es ist ein heiliger Baum, die bunten Lappen aber Weihgeschenke von solchen, welche Glück in der Liebe, die Gunst der Mächtigen, oder Reichthum und Gesundheit ersehnen oder für den Genuss dieser Güter danken wollen. Auch in dem muhammedanischen Todtenhaine in Beirut trifft man einige benagelte Bäume, und zwar wieder Sykomoren. Auch in Smyrna gewahrt man solche Fetzenbäume neben Gräbern, selten benagelte. Der Reisende Darwin erzählt von einem heiligen Baume im Thale des Rio Nero, der von den Eingebornen mit verschiedenen Anhängseln als Weihgeschenken beehrt werde, darunter Cigarren, Brod und Fleisch, aber vorzüglich Tuchstücken, die man zahlreich an Fäden daran aufhänge. Er ist eine Art Grenzbaum oder Landesmarke. Die Knochen geopferter Pferde bleichen davor. Ebenso fand Beale auf Woahu, einer der Sandwichinseln im weiten Weltmeere, einen grossen Stamm mit Menschenzähnen voll beschlagen, indem beim Tode des Königs, der Königin oder eines Grossen die Unterthanen sich die Vorderzähne ausbrechen und sie an den Baum heften. Anderseits vergräbt der deutsche Landmann seine Zähne, Nägel und Haare an der Wurzel des Hollunderstrauches, oder verknüpft ein Schmarotzergewächs an seinem Leibe mittels Bindfadens an einen Baum, sei es, dass er den verknüpften Faden unter der Dachtraufe verwesen lässt.

Allerdings kömmt die Sitte auch im Abendlande vor, lesen wir doch bereits bei Plinius XVI, 51: Repertum innoxiam fieri, si in ipsa arbore clavus aereus adligatur. Nägel waren Zaubermittel. Albertus Magnus will die Fruchtbarkeit der Obstbäume durch Einschlagen goldener Nägel erhöhen, wie schon Theophrast — eine Erinnerung an die alte Gottesverehrung der Bäume. Zahnschmerz vergeht, wenn man die schmerzende Stelle mit einem Nagel blutig ritzt und diesen in einen Baum schlägt. Ebenso verhält es sich mit dem Stock im Eisen oder der alten Wiener „Eiche", einem Reste des einstigen Wienerwaldes. Auf einem Stadtplan (1043—1147) steht da die Haidenhainstrasse (in strata nemoris paganorum) neben der Stephanskapelle am Rossmarkt. Es ist der umgekehrte, auf einen Stein abgesetzte Wurzelstock einer Lärche, die man so mit Eisen umklammert, mit Nägeln bespickt hat. Auf dem Hradschin soll vor nicht langer Zeit noch ein altes morsches Kreuz gestanden haben, das mit Nägeln ganz bedeckt war. Ebenso trifft man in Italien und Croatien an Strassen und Fusspfaden benagelte oder auch mit Zähnen besteckte Holzkreuze, und in Galizien ist die Benagelung der Baumstämme noch gegenwärtig üblich. Als bei Stadt Steier vor einem Menschenalter ein Mann sich an einem Baume am Waldessaume erhängt hatte, fand sich bald der ganze Stamm mit Nägeln bedeckt, das Volk der Gegend sagte, um den Baum und dadurch den ganzen Wald von der Verunehrung zu reinigen.

Die Grotte Machpela war nicht wohl zu verwechseln, die Kinder Israels führten noch aus Aegypten den Leichnam ihres Vaters Jakob dahin und ihre Authenzie wird selbst von Robinson und anderen vertheidigt, die gegen die Aechtheit des um 2000 Jahre jüngeren Grabes Christi Einwand erheben. Der zweifachen Grabhöhle lag der Eichenhain gegenüber (Gen. XXIII, 17). Gegen Norden von der ogygischen Eiche oder dem zu Christi Zeit anerkannten Patriarchenbaum erhob sich aber ein anderer heiliger Baum als Rest des Waldes Mamre, eine Terebinthe von vorfluthigem Alter, die bei dem unglaublich langsamen Wachsthum in dem trocknen, sonnenverbrannten Lande einen Umfang nachwies, wie kein anderer der bekannten Bäume, und ebenso unfürdenklich die Verehrung des Volkes genoss. Josephus schreibt davon mit deutlicher Unterscheidung vom ogygischen Baume, bell. IV, 9, 7: „Sechs Stadien von der Stadt sieht man noch eine grosse Terebinthe, welche, wie es heisst, seit Erschaffung der Welt bis auf diese Zeit sich erhalten hat." Das Blatt der Terebinthe gleicht dem der Eiche, beide Baumgattungen werden in der Version häufig verwechselt und seit Josephus verliert ihn die Sage nicht mehr aus den Augen. In der That schlug für die Nation, welche den Messias aus der Wurzel Jesse verworfen hatte, dieser andere Stamm zum

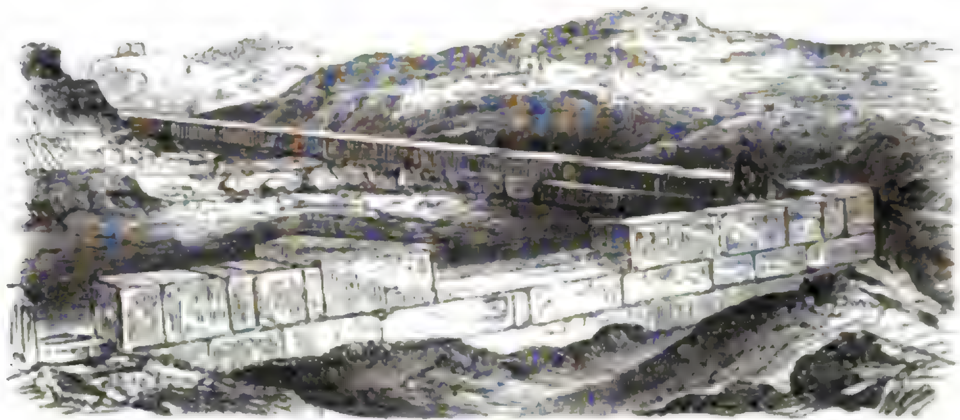
Schicksalsbaum aus; denn als der letzte furchtbare Aufstand des Barcocheba unter Kaiser Hadrian niedergeschlagen war, wurden bei einem unter der Terebinthe abgehaltenen Jahrmarkte nicht weniger als 135,000 Juden in die Sklaverei verkauft, indem die Sieger je vier um einen Metzen Gerste losschlugen.

Da erfüllte sich jenes verhängnissvolle Wort Deuter. XXVIII, 68: „Der Herr wird dich auf Schiffen wieder nach Aegypten zurückführen, dort wirst du deinen Feinden zu Knechten und Mägden verkauft werden und niemand wird dich kaufen.“ Nach dem Chronicon Paschale behielt der Jahrmarkt fortan den Namen Nundinae Hadrianae. Erst von da schreibt sich die völlige Entvölkerung des Landes von seinen alten Bewohnern her. Zur Zeit des Pilgers von Bordeaux 333 bildete die Terebinthe zwei Millien von Hebron die letzte Station für die, welche von Jerusalem herwallfahrteten und man nahm an, hier habe Abraham gewohnt, Brunnen gegraben und mit den Engeln verkehrt*). Noch Hieronymus (in Jer. 31 und Zach. 11) gedenkt des Umstandes, wie das Volk der umliegenden Lande den Ort bei den Marktversammlungen, in mercato Terebinthi, in grossen Ehren hielt, dass auch daselbst Altäre errichtet und heidnische Opfer dargebracht wurden. Darum liess Constantin durch den Bischof Eusebius die Altäre zerstören und in der Meinung, das Heidenthum mit der Wurzel auszurotten, leider den heiligen Baum selbst umhauen — wir haben hiefür das ausdrückliche Zeugniss des Hieronymus (onom. s. v. Arboch und Drys) und des Kirchengeschichtschreibers Sokrates I, 18. Das Itiner. Hieros. vom Jahre 333 und Eusebius vit. Constant. III, 51 f. meldet von einer auf kaiserlichen Befehl an Ort und Stelle erbauten Basilika der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, worüber der Letztere selbst die Aufsicht erhielt. Noch lange spielt die Legende um die Stätte, wenn es bei Eusthatius (Reland p. 712 f.) heisst: die Terebinthe zu Mambre sei aus dem Stabe erwachsen, den einer der Engel in die Erde gestossen, man begehe davor den Gottesdienst mit heidnischen Brandopfern u. s. w. Aber wenn auch der Stamm selbst von den Flammen des Hekatombenbrandes ergriffen und in Asche verwandelt scheine, zeige er sich gleichwohl immer unversehrt. Anderseits findet jetzt auch eine Verwechselung mit der Terebinthe von Sichem statt, unter welcher Jakob die Götzen Laban's vergraben hatte.

Eine kleine Stunde vor dem Jerusalemer Thore zu Hebron liegt abseits der Strasse in einer Mulde zwischen zwei Hügeln unverkenn-

*) Inde Bethasora mil. 14, ubi est fons, in quo Philippus Eunuchum baptizavit. Inde Terebinto mil. 9, ubi Abraham habitavit, et puteum fodit sub arbore Terebinto et cum Angelis locutus est et cibum sumpsit. Ibi basilica facta est jussu Constantini mirae pulcritudinis. Eusebius schreibt onom. s. v. *Δρῦς μαβρῆ ἡ πρὸς τῇ Χεβρῶν εἰς ἔτι νῦν δεικνυμένη τερέβινθος.*

bar ein uralter Waldboden, dicke Stämme und Wurzeln sind allerwärts zwischen das Felsgestein eingekeilt, der fruchtbarste Humus deckt den Thalgrund. Inmitten desselben steht ein aus riesigen Werkstücken zusammengefügtes Gevierte, der Hof ist theilweise noch gepflastert. Mannshohes Gras wuchert über dem Trümmerschutt und füllt die Hälfte des Raumes. Hier lag die Wohnstätte Abrahams. Einen Steinblock am Eingang bezeichnet man als die Bank, worauf der Erzvater sass, als die drei Engel erschienen, wenige Schritte davon eine alte breitwipfelige Eiche den Ort, wo die himmlischen Gäste rasteten, und das zerfallene Mauerthor die Stätte, wo Sara horchte. Dieses sogenannte Haus Abrahams ist bei 100 Schritte lang und 50 Schritte breit und schliesst mit seinen zwei Ellen dicken Quadern an der Nordwest-Ecke einen tiefen Brunnen ein.



Bezirk des heiligen Baumes bei Hebron.

Das alte Hebron soll eine Stunde nördlich an der Stelle auf der Höhe gelegen haben, wo man heute das Zelt Abrahams gestanden seyn lässt, und die kolossalen Steinlagen, antiken Mauerreste und Cisternen die Stadt „auf dem Gebirge Juda“ bezeichnen. Indess ist hier keine sichere Lage, wenn es auch im Talmud Joma f. 3. 2 heisst: Bei Sonnenaufgang sei regelmässig ein Diener auf die Spitze des Tempels gestiegen, um zu sehen, ob es Licht sei bis Hebron und man zum Morgenopfer schreiten könne. Vielleicht diente jener seltsame quadratische Bau auf der Höhe von Ramet el Chalil, welcher weder mit einem jüdischen, noch römisch-byzantinischen oder sarazenischen Werke sich vergleichen lässt, zur Abgrenzung des heiligen Baumbezirkes. Es ist gleichsam ein architektonischer Wall mit künstlichen Substruktionen von drei Lagen gewaltiger Werkstücke über einander bis zur Höhe von neunthalb Fuss bei fünf Fuss Dicke, wobei ein Steinquader allein 15½ Fuss Länge misst. Noch heisst der jenseitige Wady Challet el Butme, das Terebinthenthal. Die Dorfruine Ramet el Chalil, welche in der Mitte liegt, zeigt beränderte Quadern von kleinerem Umfange, was in Verbindung mit den hie und da zer-

streuten Estrichwürfeln (tesserae) auf die Lage der konstantinischen Basilika, jener bei Bethsur vergleichbar, schliessen lässt. An der Südseite der Ortslage findet sich noch eine in lebendigen Fels gehauene Kelter*), am westlichen Felsenabhang aber fällt ein Erbbegräbniss nebst einer Cisternengrotte oder grösseren Gruft auf. Gegenüber an der westlichen Thalwand liegt der oben erwähnte „Stein der Beschneidung“, dessen schon im Anfang des XIII. Jahrhunderts gedacht wird (Carmoly Itiner. p. 128. II, 435).

Oder schliesst diese seltsame Mauerführung, genannt das Haus Abrahams, wirklich den heiligen Bezirk ein, wo Jehova in seiner dreifachen Darstellung: als der gnädig Verheissende, richterlich Strafende und barmherzig Errettende sich offenbarte, und ist jene zierlich gemauerte Cisterne, Bir el Chalil, vom Erzvater gegraben? Auch Askalon besitzt eine Brunnenstätte dieses Namens nach der Annahme, Abraham habe ihn angelegt. Möglicher Weise bildete diess Quadrat einst die Umgrenzung des Riesenbaumes. Einen Umfang von 100 Fuss am Stamme, von 500 Fuss mit der Krone und bei 120 Fuss Höhe misst die heilige Cypresse zu Tutle in Oaxaka, welche ebenfalls religiöse Verehrung geniesst, und von den spanischen Conquistadoren eben wegen ihrer Monstergrösse verschont wurde. Näher liegt die Erinnerung an die sieben Brüder, jene Riesenplatane zu Bujukdere am Bosporus, unter der Gottfried von Bouillon einst sein Zelt aufgeschlagen hatte. Nun aber sieht man sieben Stämme aus den drei alten Wurzeln aufgeschossen, die mit ihren Aesten und Zweigen 100 Schritte im Durchmesser halten und ihrem Vorgänger alle Ehre machen.

Hier ist ein Haram oder Adyton, d. h. ein unzugänglicher Raum; denn keine Thüre führt in diess Temenos. Man möchte den Steinbau für die Grundlage eines alten Tempels halten, aber unfehlbar ist es ein Werk der heidnischen Idumäer, die als Umwohner jenen abergläubischen Cult mit dem Baume trieben und ihn wahrscheinlich auch mit Bändern und Fäden behingen. Die Stätte, wo der Patriarch die himmlischen Männer bewirthet, sollte fürder kein Sterblicher mehr betreten. Die südliche Langseite dieses ziemlich genau orientirten Grundbaues hält 200 Fuss, die Westseite verliert sich mit 160 Fuss unter Schutt, die Nordlinie ist ganz, die Ostlinie bis auf ein Stück vom Gerölle der Höhe Abu Dabh verschüttet. Die Werkstücke bilden nach aussen eine glatte Wand, sind sorgfältig behauen und ohne Mörtel an einander gefügt, doch nicht gerändert, obwohl die

---

*) Robinson N. F. 178 entdeckte auch in Hable bei Antipatris eine natürliche im Felsen ausgehöhlte Traubenkelter 8 Fuss im Quadrat und 15 Zoll tief, von wo der oben ausgepresste Saft in die zwei Fuss niedrigere Kufe von 4 Fuss Quadrat und 3 Fuss Tiefe ablief.

Dorfruine Chörbet er Rameh Fugenquadern genug entdecken lässt. Sonderbar kömmt dieser Baustein, harter Muschelkalk mit zahlreichen Conchylien, in der Juraformation zwischen Hebron und Jerusalem gar nicht vor. Ein Eingang ist erst später an der Westseite mit Gewalt eröffnet worden.

Die weite Ausdehnung des heiligen Bezirkes darf uns nicht Wunder nehmen, wenn die Volkssage richtig ist, Abraham habe von Ephron dem Hethiten nur so viel Land zu kaufen verlangt, als er mit einer Ochsenhaut bedecken könne, darauf aber diese in Riemen geschnitten und damit einen weiten Acker sammt der zweifachen Höhle umzogen. Es ist dieselbe Sage, die vom Bau der Byrsa zu Carthago durch Dido, wie in Indien von Jawar, dem Hauptorte der Koles in Nordkukan (Ritter, Erdk. XVI, 1. 259) und selbst in deutschen Landen wiederkehrt. Gewiss hat man im Alterthum eine solche Besitzergreifung mit einem Stieropfer gefeiert, und wie der Opferpriester zur Aneignung des Verdienstes sich mitunter in die Thierhaut kleidete, so mochte man das Grundstück zum Weihbezirk umschaffen, indem man es mit den Streifen der Opferhaut abgrenzte. Dass der Schech Abderrahman dem Reisenden Wilson 1843 mit der Erzählung dieser Sage keine Erfindung aufgebürdet, scheint mir der Name der Eiche Sibte zu verbürgen, denn sibt bezeichnet coria bovina concinnata, eine genestelte Rindshaut, wie man von Meninski bis Freytag in jedem arabischen Lexikon nachschlagen kann.

Seitdem die Terebinthe verschwunden, hat sich die Tradition vom Haine Mamre um so fester an die Eiche im Sahel Sibte geklammert, wie aus den Schriftstellern seit den Kreuzzügen ohne Widerrede erhellt. Der heutige Stamm ist der Sprössling jener ogygischen Eiche bei Josephus, die als Weltbaum jedenfalls nicht jünger war, als die noch später erhaltene Terebinthe. Sie steht zugleich am Punkte der Wasserscheide zwischen dem mittelländischen und todten Meere.

Eine Viertelstunde östlich hiervon liegt Ain Sara (wie auch die vornehmste Quelle von Kerak heisst). Ist diess etwa die Stätte, die Isaias LI veranlasste zum Volke Israel zu sprechen: „Schauet an den Fels, aus dem ihr gehauen, und die Brunnentiefe, woraus ihr gegraben seid. Sehet auf Abraham Euren Vater und auf Sara, von der ihr geboren seyd!“ Angesichts desselben, nur wenig östlicher liegt Ain Nimre, welcher Name an Mamre erinnert; ausserdem zeigt man dem Pilger noch Ain el Dschedid, den kleinen Brunnen, dann einen Isaaks- und Jakobsbrunnen. Schon das Buch Jichus haavoth vom Jahre 1537 (Carmoly itin. p. 434) führt die drei Brunnen an, welche die Namen der Patriarchen tragen. Josephus schreibt von einer Cisterne Sira, 20 Stadien von Hebron. Aus Gen. XXVI, 18 erfahren wir nur: „Isaak schlug sein Zelt auf im Grunde Gerar und

liess die Wasserbrunnen wieder aufgraben, welche die Knechte seines Vaters Abraham gegraben, die Philister aber verstopft hatten und er nannte sie mit denselben Namen, wie sein Vater sie geheissen. Auch gruben sie weiter im Thalgrunde und entdeckten lebendiges Wasser. Hierüber entstand ein Streit zwischen den Hirten von Gerar und denen Jakobs; desshalb nannte er den Brunnen Esek, d. h. Verleumdung (Bir Isek zwischen Um el Dscherar und Bet Dschibrin auf van de Velde's Karte?). Sofort gruben sie einen andern, und als auch darüber Streit entstand, hiess er ihn Situa (Brunnen der Feindschaft). Da machte er sich von dannen und grub einen dritten, worüber es zu keiner Fehde mehr kam und diesen hiess er Rehoboth, denn der Herr, sprach er, hat uns Raum gemacht."

Zahlreich sind im ganzen Thale die gegrabenen Brunnen oder Cisternen und der Umfang einzelner so bedeutend, dass die flachen Gewölbe derselben durch massive, in Felsen gehauene Pfeiler gestützt werden. So zählt man am Bir Igde vom Hauptschöpfloche 46 Schritte nach Nordwest eine zweite, 28 südwärts eine dritte Oeffnung; auch erlaubt der tief in den Felsen eingeschnittene Seitenzugang mit einem vorgebauten römischen Portal dem Vieh selbst die Annäherung an's Wasser. Dasselbe gilt von Bir Besat, wo keine Tränkrinnen nöthig sind. Die genannte schöne Cisterne hat im Lande wenige ihres Gleichen, ausser die mit der achtzehnsäuligen Colonnade zu Kreje in Hauran, nach der Inschrift 210 n. Chr. erbaut (Wetzstein, Reisebericht, 121).

Diess sind Brunnen, wie sie schon die Erzväter gegraben, und über deren Benützung die Knechte Lots und Abrahams, da er von Aegypten heraufzog, mit einander in Streit geriethen, worauf der Patriarch seinem Neffen das offene Land zeigte und ihm die Wahl liess, sich zur Linken oder Rechten zu wenden. Da erhob Lot seine Augen und schaute die ganze Gegend am Jordan (Gen. XIII, 10. 18). Vielleicht dachte man, der Ort, wo diess vorging, sei der Dschebel el Batrak oder Patriarchenberg im Norden der Stadt gewesen, an dessen Fusse eben der Bir Igde liegt. Von seinem Gipfel geniesst man die umfassendste Aussicht, welche sich selbst bis zum Mittelmeer erstreckt, sein südlicher Fuss senkt sich in das Ain-Sarathal hinab, während die Nordseite sich in die Hochebene verliert. Man stösst da oben nicht bloss auf grosse Haufen geränderter Steine, Chörbet el Batrak oder die Patriarchenruine genannt, sondern trifft auf den höheren Terrassen noch merkwürdig alte Cisternen, indem er bis zur Spitze zum Getreidebau dient. So wie hier um Hebron sahen die Brunnenstätten aus, wo Abrahams Knecht Elieser um Rebecka für Isaak freite, wo Jakob mit Rachel, Moses mit den Töchtern Jethros zusammentraf, der eine den schweren Stein von der Oeff-

nung wälzte, der andere die gefüllten Trogrinnen den übrigen Hirten streitig machte, damit jene zuerst ihr Vieh zur Tränke führen konnten.

Vor den Mauern Hebrons fallen die ungeheuren Aschenmassen auf, welche wie ein Wall die Stadt umziehen. Sie gleichen den Aschenhügeln vor Ramle, Jerusalem und Nablus, stammen aber von den Glasbrennereien her, während die ungeheuren Aschenhaufen von Jericho, Heliopolis, Fostat und andern ägyptischen Städten nur als Reste der alten Stadtquartiere sich erklären, wo das arme Volk, wie schon in Alexandria dem Franken es sichtbar wird, in Erdhütten oder Häusern von ungebrannten Ziegeln wohnte. Die Kunst der Glasbereitung soll sich in Hebron von den Venetianern, also wohl aus den Zeiten der Kreuzzüge herschreiben, und findet sich schon bei Gumpenberg 1449 und Faber 1483 erwähnt, auch wird damit ein ausgebreiteter Handel getrieben und schwere Kameelladungen verpackt. Der Pilger lernt die kleinen Fingerringe oder blauen Armreife aus diesen muhammedanischen Fabriken schon auf dem Vorplatze der heiligen Grabkirche in Jerusalem kennen, und kann für wenige Para sich ein Andenken in die Heimat mitnehmen. Ausserdem sind hier, wie in Jerusalem, die Gärbereien im Flore, so dass man leicht ein paar tausend Ziegenhäute auf seltsame Weise in der Arbeit findet, indem dieselben an Schweif und Füssen zugenäht und mit Eichenlohe ausgestopft, dann aber in den Lohgruben sammt den Haaren gegärbt werden (vgl. S. 11). Sie erinnern in diesem Zustande an die landesüblichen gefüllten Wasserschläuche; wir begehren übrigens nicht zu wissen, ob Abraham den kananäischen Eigenthümer mittels einer gegärbten oder ungegärbten Haut überlistete.

Zu meiner Zeit war grosse Aufregung und Unsicherheit in Stadt und Land wegen der Unbotmässigkeit des dortigen Häuptlings Abderrahman, der als Schech und Steuererheber für die Pforte mit seiner Familie lange die ähnliche Rolle spielte, wie Abu Gosch, oder für Hebron war, was dieser für Jerusalem. Seitdem hat Mohammed Pascha 1846 den einen mit Hilfe des andern bekriegt und nach Besiegung des Schech von Hebron den Mustapha Abu Gosch während des Siegesmahles im Paschazelt knebeln und weiter nach Aka und Trapezunt abführen lassen, woher er jedoch am 26. Mai 1851 unter dem Festschiessen seiner Getreuen und dem Freudengeschrei der Frauen hinlänglich gedemüthigt wieder zurückkehrte.

38. Die Geburtsstadt des Täufers. Johanneswüste und Taufstelle zu Aenon.

Bei der grossen Anzahl von jüdischen und moslemitischen Denkmälern oder wenigstens Namen des biblischen Alterthums erweckt nur der Umstand Befremden, dass der Prophet des neuen Bundes, Johannes der Täufer, hier kein Andenken geniesst. Und doch hatte Zacharias, das Familienhaupt der Priesterreihe Abias, sicher in Hebron seinen Wohnsitz, das schon seit Josua den Kindern Aarons eingeräumt war. Charakteristisch heisst Hebron Jos. XI, 21. XX, 7. XXI, 11: „gelegen in den Bergen von Juda“, wie wir Luk. I, 39. 65 von der Wanderschaft der heiligen Jungfrau nach einer Stadt im Gebirge Juda lesen. Die Stelle erlaubt auch an die Levitenstadt Juta bei Jos. XV, 55. XXI, 16 zu denken, zumal der Text sonst den Ausdruck „Stadt in Judäa“ erwarten liesse, wie das jüdische Oberland in der römischen Zeit hiess. Indess findet sich in dem muhammedanischen Bergdorfe Yutta, zwei Stunden südlich von Hebron, noch weniger eine Spur von Heiligthümern oder sonst ein geschichtlicher Anhalt, auch liest keine Handschrift *'Ιούτα*. Hebron war neben Jericho ein Hauptsitz der jüdischen Ephemerien oder Wochenreihen, deren bei Luk. I, 5 Erwähnung geschieht. Wenn der Engel im Heiligthum bei der Verkündigung des neuen Bundes zu Zacharias spricht (Luk. I, 17), der neue Elias werde die Gesinnungen der Väter in den Herzen ihrer Nachkommen erwecken, so ist eben auf die Patriarchen des Volkes gedeutet, die dort in Hebron begraben liegen. Ja das Magnifikat der Madonna und der Preisgesang des Zacharias bei der Beschneidung des Johannes gewinnen einen eigenthümlichen Stützpunkt, wenn sie in der anfänglichen Herrscherstadt Davids gesungen sind, da es heisst I, 52 f.: „Der Herr hat die Mächtigen vom Throne gestürzt und erhöht die Niedrigen. Er hat sich Israels seines Knechtes in Gnaden angenommen, eingedenk des Versprechens, das er unsern Vätern ertheilte, Abraham und seinem Saamen ewiglich .... Er will uns Barmherzigkeit wie unseren Vätern erweisen, eingedenk seines heiligen Bundes, des Eides, den er unserem Vater Abraham geschworen, dass wir erlöst werden aus der Hand unserer Feinde.“

Hier treten alle die heiligen Erinnerungen an die Heimat der Erzväter uns lebendig vor Augen, war Hebron doch auch der Ort, wo zuerst der Bund der Beschneidung geschlossen ward. Und wenn schliesslich gesagt wird: „Der Knabe wuchs heran und verblieb in der Wüste bis zum Tage seines Auftretens vor Israel“ — so gilt

diess von der Wüste am todten Meere hin. Hier war es, wo auch zuerst die Stimme des Rufers wie eines Löwen in der Wildniss erscholl und Waldhonig und Heuschrecken seine Nahrung bildeten. Dass nur dem gebirgigen Oberlande von Judäa der Name jüdische Wüste zukömmt, bestätigt die Bibel in einem fort. So hat Joab sein Haus und Grab in der Wüste, und Elias lebt in der Wüste gen Beerseba zu (I Kön. II, 34. XIX, 4). Der Sodomsee heisst Deuter. IV, 49 das Meer der Wüste, und gerade hier haben wir die Jahrhunderte hindurch zahlreich bevölkerten Einsiedlerhöhlen und den Ursitz der für die Welt abgestorbenen jüdischen wie christlichen Anachoreten zu suchen. An der Abendseite des todten Meeres weiss Plinius hist. nat. V, 15 die Wohnstätten der ascetischen Essener; und wenn der spätere Geschichtsschreiber des jüdischen Krieges vita 2 erzählt, er habe in seiner Jugend drei Jahre bei einem Einsiedler Banus in der Wüste gelebt, sein Gewand aus Baumbast bereitet, bei Tag und Nacht in kaltem Wasser gebadet und keine andere Nahrung genossen, als Vegetabilien, so war diess sicher nicht weit von da. Ja Hebron, gegen die Mitte des todten Meeres gelegen, ist gleichsam der Schlüssel zum Jordanthale; von da steigt man noch heute unmittelbar zum Tauforte auf und ab.

Doch kein Lichtstrahl fällt auf das Haus der Heimsuchung, oder auf die Höhle, wo Johannes seine nächtliche Lagerstätte gefunden, bevor er dem höheren Rufe folgte und als Bussprediger und Täufer am Jordan auftrat. Auch später, als er bereits dem Hasse der neuen Jezabel, Herodias, auszuweichen genöthigt war, oder der Jahreszeit und Winterfluth wegen die Taufstätte vom Jordan wegverlegt hatte, und noch kurz, bevor er auf Anstiften des vierfürstlichen Hofes (von Pilatus?) nach der Grenzveste Machärus ausgeliefert ward (παρεδόθη Mth. IV, 12), muss der neue Elias in dieser Umgegend verweilt haben, denn Jesus selbst schlägt den Weg „ins jüdische Land“, d. h. ins Oberland ein, ohne jedoch bis zur Taufstelle Johannis ihn fortzusetzen, da Parteiung unter dem Volke entstand, weil auch Jesus durch seine Jünger taufte (Joh. III, 22. IV, 2), ja eine noch grössere Menge, als Johannes, an sich zog. Jesus selbst spricht Luk. VII, 24 zu den Parteigängern unter den Juden: „Was ginget ihr in die Wüste hinaus zu sehen? etwa ein Schilfrohr, das der Wind hin und her bewegt? oder einen Mann in weibischen Kleidern? oder vielmehr einen Propheten?“ Diess weist noch bestimmter auf die Nähe des todten Meeres hin, wo das Schilf wogt und ans Ufer treibt.

Doch treten wir den Rückweg von Hebron an, so stossen wir schon nach ¾ Stunden auf Chörbet en Nasara, die Ruinen eines Christendorfes; denn der Araber nennt die Christen noch immer Nazarener. Dieselben liegen auf der Anhöhe Rudschum Sabzin, wie

Rosen p. 484 den Namen aus dem Munde seines Führers vernahm, zwischen dem Wad' en Nasara und Hallet el Butme (einem westlicheren Terebinthenthale), die selber den Patriarchenberg im Osten, den Dschebel Elani oder Berg der Helena im Westen haben. Ohne Zweifel ist die Kaiserin Helena gemeint, deren Name bei Said ibn Batrik II, 212 Hilâneh lautet, und wir haben ein uraltes, längst vergessenes und nirgends beschriebenes Nazarenerdorf vor uns, zum Beweise, dass die Christen dieser Gegend ursprünglich mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als in den letzten Jahrhunderten und bis heute der Fall war. An dieser Ruinenstätte entdecken wir zuvörderst am Ostabhange eine künstliche Höhle, zu deren Eingang eine mit Dorngestrüpp überwachsene Felsentreppe führt; wie lange hat hier kein menschlicher Fuss mehr gewandelt! Im Innern zeigt die Grotte ein mit Kunst horizontal geglättetes Gewölbe; der Hauptraum misst aber nur neun Schritte Länge bei sieben Schritten Breite. Nordwärts schliessen sich drei kleine Kammern an, in deren eine man durch eine Thüröffnung gelangt, wie in die andern durch Fensterlöcher. Südwärts befinden sich noch zwei Kammern mit einer Nische inzwischen, sodass die Höhlen mehr einer Behausung der Todten ähnlich sehen, als der einstigen Wohnstätte für Lebende, obwohl sich keine Steinbänke und Schieb- oder Senkgräber darin finden. Eine grosse Cisterne liegt unterhalb im Thale und ist mit einem schweren Steindeckel versehen, der ein paar Mann zur Wegwälzung erfordert, auch stehen Steintröge für das Vieh daselbst; der Brunnen heisst Bir en Nasara, der Christenbrunnen. Das Volk erzählt und schon Robinson gedenkt I, 357 der Sage, die Ortseinwohner seien durch die Muhammedaner umgebracht worden und seitdem kein Christ in der Provinz Hebron mehr übrig.

Wir haben in der Fortsetzung der Strasse nach $1/4$ Stunde Ramet el Chalil auf wenige hundert Schritte rechts vor uns, und müssen allerdings gestehen, dass der heilige Baum von Mambre hier dem Segensdorfe, Kaphar Barucha, in der Richtung nach Sodom besser zu entsprechen schiene, während von der Eiche Sindian sowohl Bereikut als Beni Naim weit nordöstlich liegen bleiben. Lenken wir sofort von der gepflasterten Römerstrasse auf den östlichen Weg in der Richtung nach Tekoa ein, so winkt uns links das Minaret von Halhul. Nebi Yunas heisst die dortige Moschee, der Sarg des Propheten wird aber auch dem Nathan oder Gad zugeschrieben. Doch wie kömmt Jonas hieher, dessen Denkmäler sonst am Meeresufer stehen, oder ist es bloss ein Missverständniss für den Bussprediger Joannes, der auch wie Nathan dem „Könige" seine Sünde des Ehebruchs vorhielt? Wir haben bald den fruchtbaren Anbau und das üppigste Weinland hinter uns und stark senkt sich hier der Wady

Kabun nach dem todten Meere hinab, während diesseits der Wasserscheide der Wady Chalil bis Beerseba den Winterregen aus der ganzen Gegend ableitet.

Schon von Ramet aus erblickten wir einen Ort von höherem Interesse, nehmlich Bêt Ainun. Auch Seetzen (Reisen I, 53) kam am 27. April 1806 von Hebron nach Bêt Ainun, welches etwa ¼ Stunde ostwärts von den Ruinen (er Ramet) liegt und schreibt: „Bêt Ainun ist gänzlich zerstört und unbewohnt und man sieht dort nichts, als eine Menge eingestürzter Häuser.“ Obwohl noch Robinson 1838 II, 412 die Ruinen aus der Ferne sich zeigen liess, dann Wolcott 1842 sie besuchte, blieben beide ohne Ahnung von der Bedeutung des Ortes für die Evangeliengeschichte. Wolcott macht die Identität mit Beth Anoth Jos. XV, 59 geltend, worin ihm Wilson 1843 folgt; van de Velde verzeichnet es als Beit Hanun oder Anun auf seine Karte. Es liegt von Ramet nordöstlich nicht über eine halbe Stunde entfernt und der Weg führt auf der Wasserscheide dahin. Mit einmal befinden wir uns inmitten der Trümmer einer alten Stadt, die am Südabhange eines Vorhügels gelegen sich nach Länge und Breite auf eine Viertelstunde ausdehnte und noch die Strassenreihen erkennen lässt. Von ihrem hohen Alter zeugen die fugengeränderten Steine, wie sie bei kananäischen und altjüdischen Bauten regelmässig vorkommen; einige darunter sind 6 Fuss lang und 3 Fuss breit. Die Hauptruine misst 83 Fuss ostwestliche Länge bei 72 Fuss Breite, aber eingemauerte Säulenfragmente zwischen Fugenquadern und anderen Architekturstücken beweisen, dass wir es hier schon mit einem Trümmerbau der späteren Zeit zu thun haben. Vor allem fällt neben ein paar gestürzten Säulen und Kapitälen eine reichlich sprudelnde Fontäne auf, deren Wasser in Reserven sich sammelt; die Bassins sind mit aller Sorgfalt angelegt. Im oberen Theile der Ruinenstätte liegen noch vier Cisternen. Der Stadtname ist von dem reichlichen Wasser hergeleitet; denn Ainun ist die Intensivform von Ain, Quelle, daher Aenaim, die Doppelquelle bei Timna, Gen. XXXIII, 14. Wir machen für die Evangeliengeschichte eine der wichtigsten Entdeckungen, wenn von hier das Wort gilt: „Johannes taufte zu Aenon, weil viel Wasser an dem Orte war.“ Joh. III, 23. Johannes bedurfte viel Wasser, wie es ausser dem Landesfluss, dem heiligen Jordan, nur wenige Strömungen boten; denn seine Busstaufe wurde nicht minder wie die jüdische Proselytentaufe durch Untertauchen des ganzen Menschen bewerkstelligt. In der Nähe von Salim lag diess Aenon, und Wolcott hat zufällig eine starke Stunde südwestlich einen Wady Salim erkundet mit fruchtbarem Lande und einer Quelle gleichen Namens, zu der ein Weg 20 Fuss tief hinabführt. Es ist Salim, wo Saul seines Vaters Eselinnen suchte (I Sam. IX, 4), worauf Samuel

das Oel der Salbung über ihn ausgoss und ihn zum Könige Israels bestellte. Die Septuaginta schliesst Jos. XV, 59 f. die Ortsnamen ein: Teko und Ephrata d. i. Bethlehem, und Phagor und Aetan und Kulon (oder Kulom, auch Kaulon) und Tatam und Sores und Karem und Salim (Galem) und Bether und Manacho, elf Städte und ihre Flecken (Reland p. 644). Will der Evangelist etwa andeuten, dass der Täufer abwechselnd auch in dem Quellbache von Salim den Taufritus vornahm, oder war es damals als Nachbarort bedeutender? Tekoa liegt von Bêt Ainun zwei, Bethlehem vier, Jerusalem sechs Stunden ab.

Hieronymus erklärt den Namen Aenon durch *βρύοντα* oder ortus aquarum, „Ursprung", aber er wusste den Ort nicht mehr zu finden; mithin ist er seit den beiden jüdischen Kriegen unter Simon Giore, dessen Haufen selbst in Hebron sich festsetzten (bell. IV. 9, 7. 9.), sowie später unter Barcocheba vollends zurückgegangen. Eusebius und Hieronymus onom. s. v. suchten Aenon unglücklicher Weise am Jordan, und zwar dem Anklang zulieb oberhalb bei Salumias, welches für Salem gelten musste, 18 Millien südwärts von Bethsean, weil Johannes früher unterhalb, nehmlich zu Bethabara, getauft hatte. Die Autorität der beiden Väter hat alle späteren zur Beistimmung vermocht, alle Karten ohne Ausnahme versetzen es auf Gerathewohl in jene Gegend, und Robinson gab sich auf seiner zweiten Reise 1852 unsägliche und gleichwohl vergebliche Mühe, Aenon und Salim dort oben oder irgendwo an der Westseite zu entdecken. Er unternahm eine eigene Excursion von Sichem aus und fand südöstlich von Thebez in der That einen kleinen Tell Ainun auf. „Unglücklicher Weise ist aber kein Salim in der Nähe, noch ein Tropfen Wasser *)." Sein Schluss lautet: „Ich bedauere sagen zu müssen, dass unser Forschen nach Salim und Aenon fruchtlos war, obwohl einer unserer Hauptzwecke beim Besuch des Gôr der Wunsch war, eine vollständige Nachsuchung nach dem Aenon und Salim zu halten." Er besinnt sich endlich, Salim bei Nablus könne der Ort gewesen seyn, wo Johannes taufte, da zwei grosse Quellen sich dort befinden, hätte aber ebenso gut auf Aenon bei Mar Musa am Libanon, oder Aenus, die Stadt unfern der Westküste des rothen Meeres nach Plinius rathen können, da dieser Name sich ebenfalls aus Ajun, Quellen, erklärt. Die Annahme scheitert schon an dem Umstande, dass Johannes doch nicht im Gebiet der Samariter taufen konnte, wo sich die Juden bei

---

*) Neuere biblische Forschungen in Palästina S. 394. 400. 437 f. In Kruse's und Fleischers Commentar S. 65 zu Seetzens Reisen wird Salim sogar nach Slêm in Hauran versetzt. Otto Wolff „das Buch Judith" S. 131 nimmt Abelmain für Aenon.

ihren Festreisen förmlich durchstehlen mussten, um sich nicht den gröbsten confessionellen Insulten auszusetzen*); geschweige, dass dort ein aaronitischer Priester eine religiöse Handlung hätte vornehmen dürfen. Van de Velde sucht II, 303 Salim in Schech Salim 3 Stunden südlich von Beisan, worauf sich der hier bestattete Schech Selim wohl etwas zu Gute thun darf. Schon die Angabe, dass viel Wasser an der Stelle war, lautet sonderbar, wenn es sich um einen Ort am Jordan handeln sollte, wo des Wassers nur zu viel ist, so dass es den Badenden manchmal mit fortreisst. Das versteht sich doch von selbst, dass der Jordan immer Wasser genug zum Taufbade hat. Aenon muss vielmehr in einer wasserarmen Gegend gelegen haben, weil sein Wasserreichthum hervorgehoben wird. Joh. III, 22 heisst es ausdrücklich: „Jesus begab sich mit seinen Jüngern in das jüdische Land, hielt sich daselbst mit ihnen auf und taufte. Johannes aber taufte auch noch und zwar zu Aenon bei Salim.“

Die syrische und persische Version liest für Aenon — Ain yon oder In yon, d. h. Brunnen der Taube (עֵין יוֹנָה)*), die arabische Uebersetzung dagegen „Brunnen von Nun“, d. h. Fischbrunnen. Wenigstens ist ein Neby Yunas in der Nähe. Wenn auch das Christendorf en Nasara westlich vom Berge der Helena nicht wie Beth Sahur en Nasara, das Hirtendorf bei Bethlehem, in die Zeit des Nazareners selber hinaufreicht, so bestätigt es doch, dass die Nazarener in den ersten Jahrhunderten dieser Gegend zugewandt waren. Jedenfalls wusste man in der Periode der Kreuzzüge besser, wo die Johanneswüste und der Taufbrunnen zu suchen sei; denn Fretellus, der Erzdiakon von Antiochia, schreibt 1175 de situ iherusalem etc. 23 b.: Redeuntibus (Hebrone) transeundum est per ecclesiam Johannis baptiste, ubi ipse praedicabat baptismum penitentie in deserto. Ibi fons est aque indeficientis, qui tempore predicationis sue precibus ejus ebullivit. Wir lassen natürlich die Legende dahin gestellt, dass die Quelle auf das Gebet des Täufers entsprungen sei; halten aber für gewiss, dass diese Johanneskirche mit der heutigen Moschee des Propheten Jonas zusammenfalle, wenigstens machte sie noch auf Robinson (cit. 369) den Eindruck einer christlichen Kirche. Solche Namensumdeutungen sind beim Wechsel der Völker im Lande nicht selten. Die Araber deuten es eben durch Ain Nun. Selbst das Hohelied VII, 4 spielt mit dem Worte, indem es heisst: „Deine Augen

---

*) Luk. IX, 53. Jos. bell. II. 12, 3. Ant. XX. 6, 1. Mein Leben Jesu Ch. II. Aufl. IV, 7 f.

**) עֵין אוֹן hiesse Quell der Kraft. Aus Ajin, Quelle, ist der Name Aegina, wie aus Aenon das griechische Oenone entstanden.

sind wie die Teiche von Hesbon vom Thore Bathrabbim", denn Ain heisst zugleich Auge und Quelle.

Die Ueberzeugung, dass das neutestamentliche Aenon südwärts gelegen habe und etwa in Bèt Ainun zu suchen sei, hat sich mir bei Bearbeitung des Lebens Jesu entschieden aufgedrängt und ich habe dieselbe längst in den historisch-politischen Blättern veröffentlicht, seit welcher Zeit die Annahme auch in andere Werke überzugehen anfängt. Forschen wir weiter nach dem alttestamentlichen Vorkommen, da die Ruinen auf einen Ort von Bedeutung schliessen lassen, so bezweifeln wir zuvörderst dessen Identität mit Bethanot, welches vielmehr ein neueres Anata erwarten liesse, wie auf der Nordseite von Jerusalem. Ain war nach Josua XXI, 15 eine Priesterstadt und gleich Hebron den Kindern Aarons gehörig, aus dessen Geschlecht auch der Täufer stammte, ja Eusebius und Hieronymus verweisen uns selbst nach Bèt Ainun, denn das Onom. s. v. *'Αἰν* erklärt: „Ain ist eine abgesonderte Priesterstadt im Stamme Juda. Es gibt auch bis heute einen Flecken Bethanin mit Namen, zwei Meilensteine von der Terebinthe oder dem Zelte Abrahams, vier von Hebron."

Doch kann man in biblischen Untersuchungen nicht sicher genug gehen, und sind wir auch gewiss, dass Aenon nur im Süden des Landes gelegen haben könne, so mögen doch noch Zweifel über die Einerleiheit mit Bet Ainun aufsteigen. Zuvörderst muss es so viele Ain oder Ainon gegeben haben, dass die Beifügung eines Nachbarortes zur Nothwendigkeit wurde. Salim, Silchim ist der Plural von Siloa und bedeutet missio aquarum, Canalrinne, Aquädukt, daher Salim mit Aenon in so natürliche Verbindung tritt, wie Ain Siloa mit dem Canal und Teiche dieses Namens. Im Buche Josua XV, 32 stehen Selim und Aën zusammen unter den 29 Bergstädten von Juda; die Septuaginta liest *Σελεείμ καὶ Αἴν*. Sie werden Städte gegen Mittag an der Grenze von Edom genannt, auch kömmt Ain Jos. XIX, 1. 7 in Verbindung mit Rimmon im Antheil Simeons vor, welcher sein Loos mitten unter dem Erbe der Kinder Juda erhielt. Eine Parallele hiezu bieten I Chron. IV, 32 (vgl. Zach. XIV, 10), wo Ain Rimmon, wie Ein Ort mit den Städten des äussersten Südens genannt ist, nehmlich Beerseba, Sabee und Malatha oder Molada, dem heutigen Bir es Seba, der Ruine Sawe und Tell Milh oder Melaha; ferner Beth Marchaboth, der Ruine Mirkib, in einer Linie mit der Südspitze des Sodomsees, und Saruen oder Saarim — vielleicht Kasr es Sirr. Wie hier Saarim und Asan, kömmt Jos. XV, 32 Sarea neben Asana vor. Hiezu kommen noch Lachis, Sikeleg, Ethan oder die Steinkluft, wo Simson sich Angesichts Bealoth Lehi verbarg (Richt. XV), „lauter Flecken in demselben Umkreise der Städte bis gen Baalath Beer Ramath an der Seite gegen Mittag hin", heisst es Jos. XIX, 8. Dasselbe mittägige

Ramoth steht I Sam. XXX, 27 neben Aroer, dem heutigen Arâra und heisst von der Quelle des Kinnbackens Richt. XV, 17 auch Ramoth Lechi. Van de Velde hat es 1852 in der Grenzveste Tell Lechieh aufgefunden, deren Trümmer auf einem Felsenhügel liegen und zwar anderthalb Stunden nordwärts von Beerseba, an welchem bekanntlich die Landesgrenze gegen Süden vorüberzog, südlich aber von Chewelfe oder Chuweilife (dem kleinen Chalf), das an der Strasse von Hebron über Dhoheriyeh nach Gaza gelegen auch einem Wasser oder Wady den Namen leiht. Es ist Chowailepha bei Bohaeddin, vit. Salad. p. 231. 233, das Choilaka der Kreuzritter.

Auf obiger Tafel von Karnak kömmt auch 128 Ain Rimmon als Mr. rma(na) vor. Mr ist nach Brugsch determinativ zu Bezeichnung von Teich, See, Quelle. Diess Rimmon ist das heutige Um er Rummanim, und die Quellen in der Nähe**) werden das En Rimmon Neh. XI, 29 oder Aenon bei Salim im südlichen Judäa seyn, das in Bezug auf seine Trockenheit (Jos. XV, 19) die Fortsetzung der arabischen Wüste bildet. Ain Chuweilifa, ein grosses Reservoir, jenem von Beerseba ähnlich, neben Resten eines Thurmes oder Castelles nur ½ Stunde südlich von Rimmon ist jenes Caleb, oder nach den Varianten Χειλέβ, Χελούβ, Γελβουέ I Sam. XXX, 40, welches die Amalekiten bei ihrem Einfall durch die Wüste gegen Mittag berührten, worauf David sie zurückschlug, ja man könnte an dieser wichtigen Tränkstelle der Beduinen an der Strasse nach Gaza (Robins. I, 344. III, 213) auch den Philippsbrunnen an der Strasse gegen Süden vermuthen. Apostg. VIII, 26.

In die Wüste gen Beerseba flüchtete (I Kön. XIX, 3) der erste Elias vor dem Zorne des Königs Ahab und der Jezabel, sein Nacheiferer, der Täufer Johannes, folgte diesem Beispiele, indem er vor Antipas und Herodias beim Herannahen der Katastrophe sich an die äusserste Grenze des Landes zurückzog. Der Verfasser ist der erste, welcher Aenon in seiner Palästinakarte soweit nach Süden gezeichnet hat***). Von da liegt Hebron auf halbem Wege

---

*) Reise nach Syrien II, 151. Daran knüpft sich die bekannte Simsonsage, worin der Esel auf das Volk von Juda deutet (S. 441). Es versteht sich, dass in der Welt kein Eselskinnbacken stark genug ist, um damit nach einander 1000 Menschenschädel einzuschlagen, und wären der letzteren auch nur 999 gewesen.

**) Deren auch Raumer Palästina IV. Ausg. 344 gedenkt. Im Onomasticon erscheint Eremmon (bei Hieron. Remmus) als ein grosser Flecken XVI Millien von Eleutheropolis gegen Süden, in der Daroma, ein Sualim aber, ungewiss wo, VII Millien von Bet Gibrin. Das Chronicon Paschale p. 438 lässt herkommen Simon, dictus Zelotes, erat Saleim, patre Zenone. Ritter XVI. 1, 266.

***) Siehe Leben Jesu 1860 Bd. V im Anhang. Ich habe jetzt die Genugthuung, dass 1861 auch Hengstenberg dieser Richtung folgt. Evangel. Joh. I, 223.

bis zur Sionsstadt. Bemerkenswerth ist es, dass man um die Mitte des XV. Jahrhunderts, wenn man zwei Stunden nach Mitternacht von Jerusalem fortritt, den ganzen Tag bis zum Abend brauchte, bis man über das wildeste Gebirge die Wüste Johannis erreichte, wo der Täufer wohnte. Noch stand der Brunnen, woraus er taufte und fröhlich sprudelte die Quelle; dabei war ein schöner Teich, von Baumgärten umgeben. Johannes selbst wohnte über dem Borne auf einem schwer zu ersteigenden Berge. Man zog dann weiter gen Hebron *). Es wäre ein dankbares Unternehmen und einer neuen Palästinareise würdig, die Entdeckung von Aenon in der angegebenen Gegend zu vervollständigen. Gibt der Himmel Gnade und Gesundheit, so denke ich noch selber hinzukommen.

Ist dem also und hat man schon in früheren Jahrhunderten den Taufort mit der Johanneskirche in Bet Aenon bestimmt, ja noch südlicher gesucht, und neigt sich die Waagschaale sogar zu Gunsten von Ain Rimmon, so erfährt das Gebiet der Evangeliengeschichte eine erstaunliche Erweiterung bis an die äussersten Grenzen des Landes im Süden, wie dasselbe auch nach Nordosten hinaus in Bezug auf die Wüste Ephrem Joh. XI, 54 gilt. Auffallend heisst es wiederholt (Matth. IV, 25, Mark. III, 7. 8), dass dem Heiland viel Volk nachfolgte von Jerusalem, aus Judäa und Idumäa; ja Petrus verkündet Apostg. X, 37: „Ihr wisst, was nach der Taufe, die Johannes predigte, zuerst in Galiläa und dann durch ganz Judäa sich zugetragen hat.“ Von Dan bis Beerseba erstreckten sich die Landesgrenzen, ja Zacharias XIV, 10 trifft die Grenzbestimmung des Reiches Juda von Geba bis Rimmon gegen Mittag von Jerusalem. Soweit als das Volk Israel sich Kanaans bemächtigte, kam demnach auch sein Messias. Er warb Anhänger im äussersten Süden, und ertheilte dem Petrus die Schlüsselgewalt im Norden bei Dan oder Cäsarea Philippi Matth. XVI, 13. Indem er aber ins jüdische Land zog und dort verweilte, liess er die Taufe durch seine Jünger per infusionem vollziehen, was ihnen erlaubte frei umherzuziehen, während der Täufer per submersionem taufend an eine Stätte gefesselt blieb, wo viel Wasser war. Ain Dirwe, Bêt Aenon und der nahe Hiobsbrunnen (Ain Ayub), dann Beerseba und die ganze Reihe Quellen in Oberjudäa wird also von der Hand des Heilands zur Taufhandlung geweiht. Der grössere der beiden noch fliessenden Brunnen zu Beerseba hat $12\frac{1}{2}$ Fuss Durchmesser und eine Tiefe von $44\frac{1}{2}$ Fuss bis zur Oberfläche des Wassers hinab; unten ist er 16 Fuss in den Fels

*) Gumpenberg, Warhafftige Beschreibung der Meerfahrt 1449 S. 445. Tobler, Topogr. v. Jerus. II, 392.

gehauen. Der andere liegt 300 Schritte West-Süd-West, hat 5 Fuss Durchmesser und ist 42 Fuss tief. Beide sind mit steinernen Wassertrögen umgeben, die von den Stricken tiefe Einschnitte zeigen. Ja bis an die Grenze von Edom muss Christus gelangt seyn, denn es ist von einer längeren messianischen Thätigkeit während des Sommers im ersten Jahre die Rede, und die Entfernung von Jerusalem bis Beerseba beträgt ja nur 14 Stunden. Er hatte, allem Anscheine nach, den Busstäufer nicht hinter, sondern vor sich, und Johannes sollte zwischen Hebron und Tekoa getauft haben? Jesus kam aber nicht selbst nach Aenon hinein.

39. Tekoa und das Labyrinth nebst dem Frankenberge.

Wir verfolgen unseren Weg von Bêt Ainun gen Tekoa aufbrechend zunächst nach dem wohlgebauten Dorfe Schiuk und erreichen darauf Seir, das Zior Jos. XV, 55, wo man nach R. Schwarz das Grab Esaus zeigt, der den Beinamen Seir trug. Hier sind wir auf der herkömmlichen Strasse zwischen Hebron und Tekoa, wohin man bereits nach zwei Stunden gelangt. Eine kleine Stunde vor diesem Ziele läuft der Wady Arub, indem er in den Wady Jehar übergeht, an der Ruine Minea vorüber südöstlich nach dem todten Meere hinab. Auch Seetzen hat diese Richtung verfolgt und schreibt Reisen I, 53, ausgehend von Bêt Ainun: „Bald nachher erreichten wir das Dorf Eszaurh (Seir), welches zwar gleichfalls zerstört ist, wo aber noch mehrere muhammedanische Bauerfamilien unter den eingestürzten Häusern wohnen. In der Nähe sieht man einige kleine Grotten in den felsigen Bergseiten. Etwa ³/₄ Stunden weiter zeigte mir mein Begleiter an einer steilen Bergseite das zerstörte Dorf Quesiba (Kezib Gen. XXXVIII, 5). Einige Zeit darauf kamen wir zu einem grossen ausgemauerten Teiche, welcher Birkel el Arud heisst. Von hier führte vor Alters eine Wasserleitung nach der zerstörten Bergfestung el Pherdéis. Wir fanden hier 30 Zelte der Beduinen vom Stamme Taamir.“

Tekoa, die Vaterstadt des Propheten Amos, der da als Hirt gelebt und von hier seine dräuenden Weissagungen gegen Israel und Juda ausgehen liess, liegt auf einem Berge, dessen Pläne in einem

Umfange von 4 bis 5 Morgen Landes mit Trümmern bedeckt ist. Darunter zeichnet sich gegen Nord-Ost die Ruine eines Thurmes oder viereckigen Castells, sowie in der Mitte eine zerfallene Kirche mit verschiedenen Säulenfragmenten und dem noch wohl erhaltenen Taufsteine aus, der, in Form eines Achteckes aus rosenfarbigem Kalkstein gemeisselt, 5 Fuss von aussen, 4 Fuss im innern Durchmesser hat und 3¾ Fuss tief ist. Die Zeichen an den Seiten: Kreuz, Quadrat mit Rhombus und Viereck im Kreise deuten, wie man meint, auf die Templer hin. Auch Tekoa wurde von Rehabeam befestigt; ist es vielleicht die Warte der Wüste II Chron. XX, 24? Man übersieht von hier zunächst den Frankenberg und Oelberg bis Neby Samuel, Bethlehem, Mar Elia und Sur Bacher, in südöstlicher Richtung aber die Castellruine Kasr Um Leinum, das Limonenschloss, wie der Araber den Namen sich mundgerecht macht, in Wahrheit aber das alte Leheman oder Lachman Jos. XV, 40, dann Kasr Antar.



Tekoa mit dem Frankenberge.

Jüdische Pilger, wie Jakob von Paris (Carmoly Itin. 182. 204. 434) 258 und Isak Chelo 1334 fanden in Tekoa das Grabmal des Isaias gelegen in einer alten Höhle, während es in Hieronymus Tagen für das des Amos angesehen wurde. Josephus erzählt vit. 75, wie er nach dem Falle Jerusalems gen Tekoa hinausgeritten, um zu untersuchen, ob der Ort geeignet sei, daselbst das römische Lager zu schlagen, und da er unterwegs eine Menge Juden ans Kreuz geschlagen fand, aus diesen drei Bekannte losgebeten habe. Dieser feste Punkt an der

Grenze der Einöde war Jahrhunderte lang christlich; die heiligen Einsiedler Sabas, Chariton, Cyrill u. a. bauten in der Nähe ihre Lauren und Klöster, und schon Willibald 728 pilgerte nach der Kirche von Tekoa. Die Einwohner halfen darum den Kreuzfahrern bei der Belagerung von Jerusalem, und König Fulko trat den Ort den Canonikern des heiligen Grabes im Gegentausche für Bethanien ab. Die Heimsuchung blieb nicht aus; denn 1138 überfiel ein Schwarm Türken von jenseits des Jordans die Stadt des Amos und Habakuk, wie Wilhelm von Tyrus XV, 6 schreibt, und plünderte sie; zum Glück hatte der grösste Theil der Einwohner sich noch zeitig nach den benachbarten Höhlen (von Chareitun) geflüchtet. Als darauf eine Minderzahl Christen jene Räuber beim Abzuge nach Hebron verfolgte, erlitt der Meister der Tempelherren Robert von Burgund noch dazu einen empfindlichen Verlust, unter andern fiel der treffliche Ritter Odo von Montfaukon. Seitdem wird Tekoa's nicht weiter gedacht, als dass es seit Jahrhunderten verödet liegt.

Nur eine halbe Stunde Weges und wir sind bei den berühmten Höhlen angelangt, die von den Franken lange das Labyrinth genannt wurden. Es sind vielleicht die ausgedehntesten Katakomben des höhlenreichen Kanaan, das seine Todten einst alle in Bergestiefe eingehen liess. Hier ist eine der sagenhaften Berggrotten, wo David mit seinen Gefährten vor Saul Zuflucht gefunden und zugleich den Psalm CXLII dichtete „da er in der Höhle war" (I Sam. XXIV). Diese unterirdischen Gassen haben zwei Aus- und Eingänge, die Gänge streichen parallel von Süd nach Nord und verlieren sich zum Theil in Stockwerken über einander in den Berg hinein, so dass es mitunter hohl unter den Füssen klingt, und sie bis an die Höhe des Berges oder an den Boden der Umgegend von Tekoa, sowie ziemlich tief hinab gegen den Grund des Chareitonthales reichen. Die Araber glauben zum Ueberflusse, dass sich die Gänge bis Hebron erstrecken. Die Anlage des Labyrinths ist offenbar eine allmälige nach dem Bedürfniss der Zeiten, die Gänge haben im Innern durchschnittlich nur eine Höhe von 4 Fuss, eine Breite von 3 Fuss, doch tiefer hinein ist man oft genöthigt, sich auf dem Bauche fortzuschieben; dabei zweigen die Seitengassen regelmässig im rechten Winkel ab. Tobler, der am Weihnachtsfeste 1845 das Labyrinth vier Stunden lang schweisstriefend bei 21° R. durchforschte, mass vom Eingange bis zur ersten grossen Höhle, die ordentlich zu einer Kirche ausgehauen ist, wie in den römischen Katakomben, 420 Fuss; von da bis zur nächsten Höhle 70 Fuss, bis zur dritten 303 Fuss und bis ans Ende 217 Fuss, zusammen 1010 Fuss. Auf höchstens anderthalbtausend Fuss rechnet er das Ende vom Eingange auf der andern Seite. Erst tief im Innern stösst man auf Sarkophagtrümmer

und Scherben von Aschenkrügen, sowie anscheinend semitische, griechische und lateinische Inschriften, doch ohne ein christliches Zeichen. Die theilweise aufstossenden Nischen dienten zur Aufnahme der Aschenurnen, die Grabvertiefungen messen oft nur 4½ Fuss, so dass an unsere Leichenbestattung nicht zu denken ist, vielmehr reichen diese Grüfte bis ins Brennzeitalter hinauf. Aber selbst die tiefe Verborgenheit hat sie vor der Zerstörung nicht geschützt. Der Italiener nennt Gothen und Lombarden oder Normannen als die Plünderer und Verwüster der römischen Katakomben, wer aber sind die Barbaren, welche in diess Labyrinth und andere Felsengrüfte eingedrungen und zuerst Gewalt gegen die Gräber der Alten angewandt? Türken oder arabische Fellahs, oder Beduinen die nach Schätzen suchten? Nichts ist auf die Dauer sicher vor der Menschenhand, doch gewahrt man am Boden auch Spuren von eingedrungenem Wasser. Die Entfernung beträgt zwei Stunden von Bethlehem.

Für uns Christen haben diese Höhlengänge besondere Bedeutung, weil der heilige Chariton, dessen Name hier verewigt ist, sie zur Einsiedelei einrichtete und mit seinen Brüdern da eine Suka oder „die alte Laura" stiftete (340—350). Auf sein Gebet soll eine Quelle aus der Bergwand geflossen seyn, die zehn Minuten vom Orte heute noch kärglich tropft. Dieser Suka (syrisch „Hütte") geschieht im Leben mehrerer grosser Anachoreten, wie des heiligen Euthymius, Erwähnung, ja der heilige Cyriakus soll bis in sein 70. Jahr hier gewohnt haben; aber um 410 drangen die Sarazenen aus der Wüste Arabiens vor, brachten alle Einsiedler um und verwüsteten ihre Klöster (Baronius annal. V in ann.) Um das Jahr 500 erhob sich aus den Trümmern der alten Suka die neue Laura, worin Cyrillus das Leben des heiligen Euthymius schrieb. Nach der Weltgeschichte des alexandrinischen Patriarchen Eutychius II, 240 kamen dem Kaiser Heraklius bei seinem Einzuge in Jerusalem auch Mönche von St. Chariton und Saba entgegen. Die Grüfte bargen die Leichname vieler heiligen Mönche, wie wir aus der Zeit der Kreuzzüge vernehmen. Die Höhle am Bergabsturz bildet eine natürliche Festung und die Ueberreste eines viereckigen Thurmes unterhalb zeigen, dass sich die Mönche durch kastellartige Bauten gegen die Beduinen zu schützen suchten, wie in Mar Saba, Mar Elia und anderwärts; auch liegt da noch das Stück einer Marmorsäule. Das nahe Dörfchen Chareitun zeigt bereits durch einige schwarze Ziegenzelte den Uebergang vom Cultur- zum Nomadenleben. Seetzen II, 223 hörte das Labyrinth el Maascha nennen wegen der Fernsicht.

Eine halbe Stunde näher bei Bethlehem liegt Dschebel Ferdîs, der Paradiesesberg (oder Fereidis, der kleine Garten), den wir unter dem bekannteren Namen Frankenberg schon vom Oelberg aus kennen

lernten. Der Weg führt uns ohne Umschweife dahin. Es ist ein vulkanähnlicher, oben abgestumpfter Kegel mit einer Erhebung bis zu 400 Fuss, doch eben so hoch liegt die Ebene über dem Wady Chareitun, in welchen hier südwestlich der Wady Artas mündet. Von der Nordseite führen deutliche Spuren einer gepflasterten Strasse mit treppenförmigen Stufenansätzen direkt zur Höhe, die man in acht Minuten ersteigt. Wallähnliche Ringe ziehen um den Berg, der ausserdem so regelrecht abfällt, als ob er künstlich aufgetragen wäre. Die Kuppe misst in der Rundung 750 Fuss, senkt sich aber in eine kraterähnliche Vertiefung nach der Mitte, wie man diess auch sonst bei verfallenen Burgen und Festungen, z. B. an der Citadelle von Smyrna beobachtet. Der Berg ist isolirt, nur nicht so hoch wie der Tabor, und man erblickt zunächst vor sich das arabische Gebirge und eine Strecke des todten Meeres bis Kerak; nach Norden liegt wieder der Oelberg mit Abu Dîs und Neby Samuel, dann Mar Elias, und in nächster Nähe Bêt Sahur oder das Hirtenfeld bei Bethlehem, sowie Bêt Tamer, Bêt Fedschar, Tekoa und Chareitun.

Woher aber die Benennung Paradiesesberg? Paradies ist in Palästina der hergebrachte Name für Grabstätten. Unter „Berg der Franken" muthmassen wir leicht eine Bergveste der Kreuzritter. Wie der Augenschein zeigt, ist die ganze obere Fläche von den zusammengestürzten Mauern einer Festung aus gehauenen Steinen mit vier massiven Rundthürmen umschlossen, wovon der östliche, am besten erhaltene noch bis 5 Fuss hervorragt und ein Magazin oder eine Cisterne erkennen lässt, der nördliche einen Zugang und die verschüttete Oeffnung zu tiefer gehenden Gewölben zeigt; überhaupt soll es hier noch ansehnliche unterirdische Kammern und Gänge geben. Wir haben die Rudera jener Festung vor uns, wovon Jos. bell. I. 21, 10 schreibt: „Herodes baute ein Castell gegen Arabien hin und hiess es nach seinem Namen Herodion, nehmlich einen Hügel, 60 Stadien von Jerusalem, der durch Menschenhände wie eine Brust geformt ward, benannte er so und errichtete darauf die stattlichsten Bauten. Denn er fasste die Höhen mit runden Thürmen ein und füllte den Umfang mit prachtvollen Pallästen aus. Mit grossen Kosten liess er von weitem her Wasser schaffen und 200 Marmorstufen zum Aufgange anlegen, auch am Fusse noch besondere Palläste aufführen, so dass die Citadelle, was den Ueberfluss an allem betrifft, einer Stadt, dem Umfange nach einem Pallaste glich."

Die Ebene umher bedeckte sich mit Gebäuden, so dass der Festungshügel nur die Akropole bildete, ja Ptolemäus V, 14 gedenkt Herodions als einer Stadt, zumal die umliegende Toparchie davon ihren Namen erhielt. Hieher wurde der Leichnam des Kindermörders Herodes von dem 200 Stadien entfernten Jericho gebracht, wo er

mit Tod abgegangen. Also auch hier eine königliche Grabstätte! Westlich am Fusse des Berges fällt ein über 200 Fuss im Quadrat messender Teich „Birket Bend es Sultan“ auf, der eine künstliche Insel umschliesst, die nun als viereckiger Aufbau inmitten des trocknen Wasserbehälters liegt. Birket heissen im Hauran solche künstliche Teiche, die in Felsen gehauen und ordentlich ausgemauert und wie in Bosra, Um el Kuten und Dschemal, mehrere hundert Schritte in der Länge halten. Wir haben bei den Salomonischen Teichen auf die Wasserleitungen nach dem Frankenberge hinab aufmerksam gemacht; hier in der Ebene waren früher Spuren zweier Aquädukte von Süden her bemerklich. Hieronymus kömmt epit. Paul. vom Thurme Ader zum tumulus des Königs Archelaus, qui semitae ad cellulas nostras e via publica divertentis principium est, und lässt uns dabei an Herodion denken. Im Mittelalter führte der Hügel mit den Ruinen umher, seltsam genug! den Namen Bethulia. Faber gedenkt 1483 zuerst der Sage, dass hier die Franken noch bei 30 Jahre nach dem Verluste Jerusalems sich gehalten hätten, bis eine Pest sie zur Uebergabe zwang. Daher der heutige Name Frankenberg; übrigens geben die Bethlehemiten noch heute den Einwohnern des nahen Bêt Tamer den Namen Bethuliani. Wäre diese Kegelpyramide, die uns im ganzen Umkreise von Jerusalem und weithin jenseits des todten Meeres in die Augen fällt, ganz allein von Menschenhand aufgeführt, wie Josephus will, so hätten wir nach den Pyramiden einen der denkwürdigsten Grabkegel vor uns. Schon Brokard, der von einem collis Achillae gegenüber von Tekoa spricht, scheint daran gedacht zu haben, doch sind die berühmten tumuli im Felde vor Troja und der Grabhügel der Athener auf der Ebene Marathon nur Maulwurfshügel im Vergleiche mit dem Frankenberge. Ist es aber der Hügel Hachila, wo sich David verbarg (I Sam. XXIII, 19), so kann der Kern der Pyramide nicht künstlich seyn.

„Nordwestlich vom Dschebl Ferdis“, schreibt Schwarz (das heilige Land 86), „befindet sich die 60 Fuss lange, 6 Fuss hohe Höhle al Mama und ich vermuthe, dass es diese Höhle war, in welche Saul eintrat, als er in der Wüste En Gedi David verfolgte (I Sam. XXIV, 4). Westlich finden sich in den Bergtiefen eine Menge Schluchten, al Kretum u. s. w.“ Ein Wasserbehälter liegt 1/4 Stunde vom Frankenberge uns am Wege. Seetzen erkundete übrigens nordwärts von el Pherdéis, zwei Stunden von Bethlehem ein Mogaret Schaaul, die Saulshöhle, oder Um el Thalea, von den Christen auch Davidshöhle genannt, mit Bezug auf die bekannte Szene. Von hier aus erreichet man Bêt Tamer (das Haus der Dattelpalme), eine Stunde vor Bethlehem. Wir sehen uns noch einmal um und fragen: ist diess das Thamaro, welches Ptolemäus in seiner Beschreibung Palästinas

neben Engadda unter den Städten Judäas aufführt? Die Rabbinen kennen den Ort unter dem Namen Kephar Temratha (Tosiphta Chollin 13). In Bêt el Taámer sollen sich noch die Ueberreste einer Kirche finden. Seetzen fand II, 41. 221 die Zelte der Taamer-Beduinen rings umher und bei Bêt Szahhur aufgeschlagen, die mithin von dem Orte den Namen herleiten. Von da gelangen wir über Bet Sahur, welches den Urenkel Judas von der Thamar, Ashur, den Vater Tekoas, zum Gründer hat (1 Chron. II), wieder nach Bethlehem. Die ganze Rundreise nach Hebron und der Umgegend lässt sich in drei bis vier Tagen zurücklegen.

40. Ueber Bethar nach Ain Karim und Heiligkreuz.

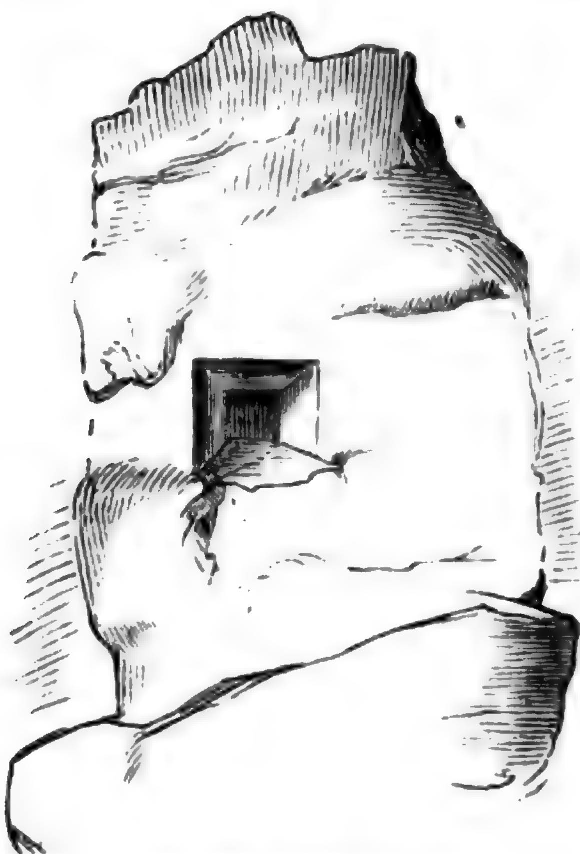
Von Bethlehem westlich erreicht man auf halbstündigem Wege das Christendorf Bet Dschala. Der Ort ist stadtähnlich und muss wohl alt seyn; wahrscheinlich Zela, eine der vierzehn Städte Benjamins (Jos. XVIII, 28), welche in der Nähe von Jerusalem lag, wie auch Jalkut in II Sam. XXI, 14 bezeugt. Dann aber fällt es auf, das die Heimat Sauls und Davids, des Benjamiten aus dem kleinsten und des Juden aus dem grössten Stamme Israels, so nahe beisammen gelegen, denn in Zela wurde Saul im Grabe seines Vaters Kis beigesetzt. Dass die Grenze Benjamins nahe am Grabe Rachels vorüberbog, lesen wir I Sam. X, 2, indem des Ortes Zelzach gedacht ist, allwo Saul seines Vaters Esel fand. Auch hier, wie in Aenon, ist dem alten Namen ein Bêt, Haus, vorgesetzt. Bet Dschala ist in der That jenes Azela, von dessen Ahnherrn es I Chron. VIII, 37. IX, 43 heisst: „Von Moza (Amosa oder Emmaus) stammt ... Eleasa (in el Lôs), von diesem Azel. Dieser hatte sechs Söhne: Saria, Hanan u. s. w. Sie alle sind Kinder Benjamins.“ Der Prophet Zacharias verkündet, anknüpfend an das Erdbeben, welches das Thal Hinnom verschüttet und die Götzenstätte Tophet in der Tiefe begraben hatte, XIV, 4. 5: „Der Oelberg wird sich mitten entzwei spalten vom Morgen gen Abend, dass die eine Hälfte gegen Mitternacht, die andere gegen Mittag zu liegen komme. Und ihr werdet fliehen vor diesem Thale zwischen meinen Bergen, welches reichen soll bis Azal, wie ihr flohet vor dem Erdbeben zur Zeit des Uzia.“ (Jos. Ant. IX. 10, 4). אֵצֶל von אָצַל bedeutet Versenkung, Sinke.

In Bet Dschala wohnen 24 römisch-katholische Familien unter 2000 Einwohnern, die übrigen sind Griechen. Dem Deutschen lacht

das Herz, hier in Bet Dschala auf der Anhöhe mit einmal eine nicht unbedeutende gothische Kirche, wenngleich ohne Thurm, zwischen den beiden Flügeln des Priesterseminars zu erblicken, welches der Patriarch Valerga zur Heranbildung eines einheimischen Klerus bestimmt hat und wo belgische, französische und italienische Professoren, namentlich aber der Ungar Dr. Hatala seit 1855 mit Erfolg wirken. Die Kirche ist nach vorangängigen Zwistigkeiten kraft eines grossherrlichen Fermans 1854 angefangen, 1857 vollendet worden, und zählte in diesem Jahre bereits 26 Alumnen, lauter Eingeborne im Alter von 16 bis 18 Jahren. Es ist eine ganz ordentliche Anstalt, oder wenn man will das am weitesten nach Osten vorgeschobene europäische Lyceum. Ein halbes Dutzend Professoren lehren allein Theologie, Dogmatik, Exegese, Einleitung und die Hilfsfächer, andere tragen philosophische Gegenstände vor und dieser philosophische Curs dauert zwei Jahre. Die Humaniora umfassen ausser dem Studium der lateinischen auch das der italienischen, französischen, hebräischen und arabischen Sprache nach der Grammatik, so zwar, dass selbst öffentliche Redevorträge stattfinden, wie in der Propaganda; ebenso ist eine Schule des Gesangs und der Musik eröffnet. Den Lateinern erblüht hier ein reiches Aerntefeld, nachdem der Patriarch 1853 mit Mühe einen ersten Priester bestellte. Der Aberglaube, dass in Bêt Dschala kein Moslem zwei Jahre leben könne, kömmt den Christen wohl zu statten. Die ältere Kirche, gleich der ehemaligen Kapelle über der Milchgrotte zu Bethlehem dem heiligen Nikolaus gewidmet, trägt den bekannten byzantinischen Typus, ein Viereck von einer Kuppel gekrönt.

Seit Jahrhunderten pflegten die Pilger von Bethlehem aus über Bêt Dschala durch den äusserst fruchtbaren Wady el Achmed zum Ain Haniyeh oder Philippsbrunnen und dann über den Berg nach Ain Karim zu gehen. Ich bringe statt des Wady Achmed zum erstenmale dessen westliche Parallele, den Wady Bettir, als den ungleich dankbareren Pilgerpfad in Vorschlag, wobei man, über den Hügel gehend, zugleich das auch von el Borak aus sichtbare griechische Kloster des heiligen Georg, arabisch el Chadr, vor Augen hat, wo der Ritter hoch zu Ross im Kampf mit dem Drachen dargestellt ist, wie in hunderten unserer abendländischen Kirchen. Die Moslemin verstehen unter el Chadr den Elias, der mit Idris d. i. Henoch als Prophet am Ende der Tage kommen soll (vgl. Offenb. XI). Man erreicht auf diesem Wege über die Wasserscheide gehend Ain Chibrian, eine Quelle mit einem schlechten Trog und einer alten Mauerwand, in welcher sich gleichwohl der Name Cyprians erhalten hat. Er gilt den Griechen für einen Wunderbrunnen (*ἁγίασμα τοῦ ἁγίου Κυπριάνου*). Eine Stunde davon stösst man auf einen 25 Fuss hohen

Felsblock, in dessen Mitte eine viereckige Lucke ausgehauen ist, die zu einer Höhle von 5 Fuss Länge und Breite und 3 Fuss Höhe führt, so dass hier selbst ein Einsiedler kaum einen Schlafraum für sich fand. Die Stätte heisst Kalaat Sabba el Cher oder Cheir.



Einsiedelei Sabba el Cher.

Das Dorf Bettir, an einem Hügelrücken zwei Stunden von Bethlehem gelegen, besteht aus aschgrauen Häuserwürfeln und ist von feindseligen Moslemin bewohnt. Es hat Ueberfluss an Wasser, auch einen über mannshohen kühlen Felsenkanal und eine Brunnenstätte mit einem römischen oder griechischen Inschriftstein.

Eine starke Viertelstunde nordwestlich erreichen wir den Ruinenhügel Chörbet el Jehud, auch Chörbet Bettir. Da wo das tiefe Thal Bettir mit dem ostwestlichen Rosenthale (Wady el Werd) zusammenläuft, nur wenig südlich von Bir Haniyeh oder dem Philippsbrunn, liegen die Trümmer von Bethar, nun die Judenruine geheissen, d. i. jener denkwürdigen Stätte, da die Juden unter Anführung des ungenannten Mannes von Cocheba (Barcocheba) in Hadrians Tagen nach einem dreijährigen Aufruhr den letzten Verzweiflungskampf gegen die Römer unternahmen und unsägliches Volk dem Schwerte der Sieger zum Opfer fiel. Der Moslem baute an der Quelle Ain Bettir, die stark genug zum Mühlenbetriebe wäre, am Fusse des Festungshügels sich an, ohne zu wissen, wer die Streitenden gewesen und wann die grosse Fehde sich hier ausgespielt habe. Um Williams Worte the holy city p. 137 zu gebrauchen, kann eine stärkere

Position für die alte Kriegsbefestigung kaum gedacht werden. Nach drei Seiten ist der Hügel abschüssig gegen das Thal, nach Süden aber ist die felsige Landzunge, die ihn mit den rückwärtsliegenden Höhen verbindet, durchhauen und mittels eines tiefen künstlichen Grabens unersteiglich gemacht. Vom Dorfe aus mag man den Tell in einer Viertelstunde erklimmen und befindet sich dann 40 Fuss über den südlichen Trancheen auf einer Fläche von fünf bis sechs Morgen Landes; aber bis auf ein Quadrat von 160 Fuss Umfang am höchsten Punkte im Nordosten, dem ein zweites Fort an der Südseite gegenüber gestanden zu seyn scheint, hat die neue Cultur die alten Trümmer verschwinden gemacht. Die drei umfangreichen Höhlen am Abhang des Tell, dem Dorfe zu, standen vielleicht einst mit unterirdischen Gängen in Verbindung, wenigstens zeigen sie Einbauten. Der Hügel hebt sich bedeutend über die umliegenden Thäler und zeigt gleich am Aufgang an der Ostseite drei Felsenkammern, alte Cisternen mit einer noch sichtbaren Schöpföffnung. Die Citadelle bedurfte vor allem des Wassers. Südlich gewahrt man eine Höhlenöffnung, auch ist der Wallgraben um die Veste noch unverkennbar. Zwischen den Felsenkammern finden sich zwei unregelmässige Reihen von Nischen übereinander, nach Art der römischen Columbarien; darin stellten die Krieger vielleicht die Aschenkrüge ihrer gefallenen Helden auf. Die Festung erstreckte sich wahrscheinlich ostwärts bis zum Wady Bettir mit Einschluss der Quelle.

Nur der verzweifelte Fanatismus der von weltlichen Messiasideen begeisterten Juden macht diese 66 Jahre nach dem Falle Jerusalems erfolgte Empörung gegen die Römer erklärlich, während, mit Fallmerayer zu reden, selbst Hellas und Gallien keinen Versuch wagten, das Joch abzuschütteln und einzig den Deutschen solches gelang. Die Folge war, dass die Legionen Hadrians durch die blutige Zerstampfung der letzten Nationalburg Bettir in der Nähe der verheissungreichen Davidstädte der Welt vor dem nationalen Religions- und Freiheitssinne der allzeit unruhigen Kinder Israels einstweilen Friede verschafften. Aber diese Erhebung im zweiten Jahrhundert n. Chr. hat keinen Flavius Josephus gefunden. Mit Noth hat Münter aus Fragmenten bei fremden Geschichtsschreibern die Grösse jener Begebenheiten und ein Bild des letzten Untergangs der Juden in Palästina darzustellen vermocht. Es ist, als ob keiner der Mitkämpfenden das Unglück überlebt hätte, denn der Talmud verwirrt sich völlig. Die melancholisch düsteren Trümmer zu Chörbet el Jehud bilden die Grabstätte der jüdischen Nationalhoheit für ewige Zeiten. Die strategische Opportunität und der entzückende Naturalreichthum sprechen für die Gegend; aber wunderbar! nicht die Juden haben eine Notiz von der Lage, Christen mussten die Stätte auffinden.

In keinem Striche des gelobten Landes hängt der Beisatz Chörbet (Ruine) an einer solchen Anzahl von alten Dörfern, wie um Bettir.

Eusebius hist. IV, 6 nennt *Βήθθηρ*, al. *Βίθθηρ* eine stark befestigte Stadt unfern Jerusalems, nehmlich XII Millien, wie das Itin. Burdig. sagt, und in der That beträgt die Entfernung nur zwei Stunden. Der Name *Θεθήρ*, al. *Βαιθήρ*, oder wie Hieronymus in Mich. V schreibt: Baether, kömmt nach der Septuaginta schon im Buche Josua XV, 59 neben Salem, Tekoa u. s. w. vor, und die Braut im Hohenliede singt II, 17: „Kehre um, mein Geliebter, vergleichbar einem Reh oder einem jungen Hirsch auf den Bergen Bether.“ Diess wäre also die Akropolis, welche den Schauplatz jener letzten Catastrophe bildete, indem nach Hieronym. in Zach. VIII, 19 viele tausend Juden vor den Römern hieher flüchteten. Der Name selbst wird bezüglich des letzten Ereignisses durch Beth Tar oder domus explorationis gedeutet, weil angeblich nach dem Falle der heiligen Stadt hier römische Wächter aufgestellt waren, um die Juden aufzufangen, wenn sie die Ruinen Jerusalems besuchen wollten. Die Nachricht Aristons von Pella und Justins Tryph., dass Hadrian den Juden den Besuch Jerusalems verbot, ja, wie Euseb. VI, 6 anführt, selbst in dessen Nähe zu kommen untersagte, wird auch Midr. Thren. I, 22 mit dem Bemerken bestätigt: Hadrian habe in Modin Wachen aufgestellt, welche die nach Jerusalem Ziehenden anhielten und nur auf die Erklärung, dass sie Trajaner oder Hadrianer (Stadtbürger?) seien, passiren liessen. Ausserdem konnte es nur verstohlens geschehen, wie denn Berac. 3, 1 R. Jose und Beresch. r. 81 R. Ismael ben Jose die Trümmer Jerusalems besuchte, um dort zu beten. Das Verbot dauerte bis Alexander Severus, der Juden wie Christen begünstigte, bestand aber nach Euseb. demonstr. VIII, 18, und Hieronymus in Zephan. II in ihren Tagen, also wohl seit Constantin wieder (Graetz, Gesch. d. Jud. IV, 523). Alle Begriffe aber übersteigt, was sie über die Grösse von Bettir fabeln, z. B., dass sie allein 400 Synagogen gezählt habe (Bab. Gittin fol. 58). Nach vierthalbjähriger Belagerung fiel die Veste im 18. Jahre der Regierung Hadrians, 135 n. Chr., den Römern in die Hände, wobei 800000 Juden erschlagen wurden, so dass die Pferde bis an den Zaum im Blute waden mussten und der Blutstrom bis ins Meer von Joppe sich ergoss. Nach dem Zeugnisse des Dio Cassius l. LXIX, 14 wurden damals 50 Burgen und 985 namhafte Flecken zerstört und 580000 Menschen erschlagen, auch ganz Judäa wüste gelegt, so dass Wölfe und Hyänen zu Tausenden in die Städte liefen. Die Gefangenen aber wurden an der Terebinthe zu Hebron, wo einst der Patriarch des Volkes seine Behausung hatte, um den Spottpreis von einem Silberling Mann für Mann versteigert,

was sich mit andern in Gaza wiederholte, worauf man sie fort nach Aegypten schleppte. Ja der Sieger Tit. Annius Rufus, oder, wie die Talmudisten ihn schelten, Tyrannus Rufus liess, um die Schmach der Nation vollständig zu machen, sogar den Tempelberg überackern. Nun erst erfolgte jenes Verbot, wovon Eusebius schreibt, dass sie Jerusalem mit keinem Fusse betreten, sondern höchstens aus der Ferne sehen dürften. Inzwischen war um 333, als der Pilger von Bordeaux die Stadt besuchte, ihnen jährlich einmal der Zutritt erlaubt.

So hatte dieser falsche Messias, der in Rabbi Akiba einen Vorläufer und Bannerträger gefunden, von ihm gesalbt und für den Sohn des Sternes erklärt worden war, bis er sich als „Lügensohn“ auswies, die halbe Nation mit sich ins Verderben gerissen und das blutige Drama endete mit dem Ausspruche des berühmten Jochanan ben Sackai: „O Akiba, das Gras wird aus deinen Kinnbacken hervorsprossen und der Sohn Davids noch nicht erschienen seyn.“ — Zwölfhundert Jahre geschieht der verhängnissvollen Stadt, deren Schicksal sich gleich dem Jerusalems am ominösen 9 Ab erfüllte, so viel als keine Erwähnung mehr. Anfangs des XIV. Jahrhunderts spricht der R. Parchi wieder von Bether, 3 Stunden südwestlich von Jerusalem. Zu Fabers Zeit 1483 nannte man die Trümmer eines zerstörten Schlosses auf der Höhe zwischen el Chadr und dem Philippsbrunnen Bethsura oder Bethyr (Reysbuch II, 284). Fürer gedenkt 1566 des Dorfes Bethir zur Linken am Wege vom Philippsbrunnen nach der Johanneswüste und seitdem wird des Ortes Battir oder Betur forterwähnt, bis man in unseren Tagen auf die Bedeutung der Ruinen an der Abendseite des W. Bettir aufmerksam wurde.

Von dieser denkwürdigen Trümmerstätte, wo die falschen Messiaserwartungen der späteren Juden eine so grausame Enttäuschung erfuhren, führt uns der Weg weiter nach Ain Haniyeh, wo sich das unterhalb liegende Dorf Weledsche mit Wasser versorgt, und wenn man will eine Viertelstunde weiter östlich nach Ain Yalo im Rosenthal. In diesem Yalo steckt ein anderes Ajalon, auch liegt östlich davon es Scherafat, ein weiteres Sarepta und Bêt Safafa, das alte Zobeba (I Chron. IV, 4). Nach Ain Yalo treiben die Bewohner von Malcha, dem alten Malchaja (Vajicra rabba 26) zur Tränke. Von Yalo bis Malcha sind die Rosenstöcke in solcher Hülle und Fülle gepflanzt, dass sie Gärten des Wohlgeruches bilden, die auf eine halbe Stunde Weges die Weinberge und Olivenhaine durchziehen und den Stoff zu dem kostbaren Rosenwasser liefern, daher man oft ganze Karawanen von Frauen mit Bürden von Rosen auf dem Kopfe nach

*) Barcosiba, was sich nicht minder auf die Stadt in Juda I Chron. IV, 22 beziehen liesse.

Jerusalem unterwegs trifft, wo sie das Rotel (2 Pfund) zu vier Piastern oder einem Franken auf den Markt bringen.



Der Philippsbrunnen.

Ain Haniyeh, der „Gesundbrunnen“ am Hügelsaume, gilt für den Philippsbrunnen, wo der Diakon Philippus den äthiopischen Kämmerer taufte. Noch gewahrt man die Trümmer einer „Kapelle“, die bereits zu Fabers Zeit 1483 zerstört lag. Das Wasser sprudelt aus einer Mauerwand, wo eine Nische zwischen niedlichen Säulen mit Knäufen wohl zur Aufnahme eines Standbildes bestimmt gewesen, und fällt angenehm plätschernd in einen Steinbrunnen, eine stattliche Fontäne! Der Bau scheint römisch oder herodisch und erinnert im Kleinen an die Pansgrotte zu Paneas, verräth aber keine Kapelle! Links zeigt sich noch die Treppe, auf der man zu dem nun verschütteten Bassin hinabstieg. Ich sah hier vom alten Vorbau noch Säulenstücke von doppelter Mühlsteindicke, auch einen riesigen Feigenbaum; als aber einige der fränkischen Begleiter sich daran machten, „Andenken“ abzuschlagen, wehrte ihnen die alte Araberin, die als Führerin diente, denn es sei das Wely eines Chalil oder Freundes Gottes!

Wäre Bethsur, eine halbe Stunde nördlich vor Hebron, der Taufort, wie Eusebius und Hieronymus annahmen, so würde die Apostelgeschichte gewiss diese Nähe bemerkt haben; aber die grosse Königsstrasse von Jerusalem nach Gaza führt nicht über die Patriarchenstadt. Später scheint die Sage mit dem Namen Betzuro nach Ain Bettir übergewandert zu seyn; seit Faber haftet sie bestimmt an Ain Haniyeh. Noch heute führt eine fahrbare Strasse durch den Wady el Werd bis zum Philippsbrunnen herab; weiterhin trifft man bei Bettir sogar Spuren einer Kunststrasse, ja man soll dort Stücke eines römischen Meilensteines gefunden haben (Tobler, Dritte Wanderung, 200). Hier am Brunnen also muss die Strasse die Thalsohle verlassen haben, indem der Wady Haniyeh weiter hinab gegen Nord-West mit Umschweifen in den Wady Sataf umbiegt, und sofort über die Höhen gezogen seyn. Der heutige Weg nach Gaza führt übrigens von Jerusalem über el Chadr durch das Thal el Masarr, wobei die Strasse sich zunächst an die Wasserscheide hält und an Gibea und Socho vorüberlenkt. Die Strasse nach Gaza, die Bêt Dschibrin weit links lässt, zieht zwischen Bureir und Burdsch eine vier bis fünf Stunden lange Wüste dahin, die leer an Dörfern nur von Beduinen durchschweift wird.

Vom Philippsborn steigt man mit leichter Mühe über den Dschebl Kamr nach Ain Karim. Das Gestein ist Jurakalk; ich schlug einen Ammonit aus dem Fels und nahm das Petrefakt zum Andenken mit. Nicht leicht versäumt ein Pilger, der Jerusalem besucht, den interessanten Ausflug nach San Giovanni zu machen, wie der Ort von der dasigen Kirche bei den Christen heisst; die Entfernung nach Südwest beträgt nur anderthalb Stunden und man soll unterwegs bei ganz hellem Himmel den Meeresstrand in der Gegend von Askalon erblicken. Fürwahr ein paradiesisches Thal, wohl das blühendste in ganz Judäa, und schon der Name deutet auf die Weinreben hin. Es ist das uralte Karem, das wenigstens die Siebzig bei Jos. XV, 59 in den Text aufgenommen haben und Hieronymus in Mich. V wiedergibt. Jerem. VI, 1 nennt dasselbe Bethhakarem oder Weinberghaus, also das palästinische Weinsberg (cf. Neh. III, 14). Ein Räthsel bildet die Ruine Mar Sakaria südwestlich vom Orte und der Quelle Ain Karim mit Quadern von sechs und mehr Fuss Länge. Noch liegt dritthalb Stunden südwestlich von Bethlehem die Ruine Bêt Sakarieh, das alte Beth Zacharia I Makk. VI, 33, wo Judas der Makkabäer das Treffen gegen Antiochus bestand, und weiter im Westen Tell und Kefr Zakariya, so dass man auch bei Ain Karim eine alte Ortsbenennung nach Zacharias vermuthen möchte, da der Name in Judäa vulgär war. Genug, dass die Legende hieher, aber auch nach Beth Zacharia, den Wohnsitz des Vaters Johannis ver-

legt. Schon die Kreuzfahrer nahmen Ain Karim, angeblich 4 Meilen südlich von Jerusalem, sechs von Bethlehem, für das Schlos Zacharias oder St. Johann*). Unbegreiflich scheint es ausserdem, warum man hier, zunächst vor den Thoren Jerusalems die Heimat und Wüste des Täufers ausfindig machen wollte. Die Annahme liegt zudem nahe, dass wegen der reizenden Lage schon frühe eine christliche Ansiedlung und ein Kirchenbau hier stattfand, worauf der Kirchenpatron die fragliche Ueberlieferung nach sich zog. Einladend ist in Mitte der natürlichen Terrassen, wo ein vorzüglicher Wein gedeiht und die Häuser kubisch am Berggelände sich aufbauen, besonders die reich sprudelnde Quelle, die christlicherseits wieder Mariabrunn oder Jungfrauenborn heisst**). Die einheimischen Muhammedaner gelten urkundlich für Nachkommen der aus Spanien flüchtigen Mauren, gleich jenen im Hirtendorfe Bet Sahur, und heissen darum auch Magrebin oder Mohren. Die Leute grüssen nicht, so wenig wie die von Bettir und es ist auffallend, wie der Krieg mit den Spaniern hier auf palästinischer Erde sich gleichsam fortsetzt, indem die Christen, hundert an der Zahl mit acht spanischen Vätern an der Spitze, mit den siebenfach überlegenen, äusserst feindseligen Moslemin sich um den Besitz des schönen Thales streiten, dessen Weinertrag gesetzlich den Kindern des Propheten nicht frommt. Andächtig verrichteten auch sie noch im vorigen Jahrhunderte an der Quelle Gebet und Waschungen, gleichwie der Pilger ehrerbietig davon sich labt; denn der Glaube hat sich wenigstens seit den Kreuzzügen ausgebildet, hier sei der Ort Mariae Heimsuchung, wo die Madonna das Magnificat angestimmt. (Fretellus 1175 f. 236), ja es hat nicht an solchen gefehlt, die hier die *πόλις Ἰούδα* Luk. I, 39 bis auf den Namen suchten und fanden. Die Kirche selbst hat, um es kurz zu sagen, auf die vermeintliche „Ueberlieferung“ nie einen Werth gelegt, vielmehr erklären die Bollandisten Acta Sanctorum 704 nach gründlicher Erforschung ausdrücklich: Hoc vero primum puto seculo XI (XII!), quando loca sacra restaurabantur per Latinos, jam inde a tempore Notkeri persuasos, Hebron esse civitatem Juda, quam Lucas nominat . . . Etenim ex eo tempore invenio Joannem Phocam, Epiphanium . . . . Zachariam Johannis patrem ejusque domum et possessiones commemorare, ut prope Jerusalem ac Bethleem posita.

*) Tobler, Topogr. v. Jerus. II, 361, sieh S. 53 bei Emmaus not.

**) Die fromme Einfalt, die von Hause aus nichts weiss und doch etwas mit nach Hause bringen will, knüpft an die Jungfrauenquelle das widerwärtige Gerede, Maria habe hier die Windeln Jesu gewaschen; dasselbe wiederholt sich beim Brunnen Siloa. Wir berühren diess nur um uns zu entschuldigen, wenn wir von dergleichen Pilgergewäsche keine Notiz nehmen.

Die ersten Kreuzfahrer trafen hier, drei Millien westlich vom heiligen Kreuze, Klosterruinen mit der alten Kirche zu Ehren des heiligen Sabas, wo angeblich früher 300 Mönche zusammengewohnt und bei einem Ueberfalle der Sarazenen ermordet worden waren, wie bei Saewulf 1103 relat. p. 35 zu lesen ist. Nach dieser Zeit siedelte die Legende von der Geburtsstätte des Täufers nach Ain Karim über; des Mariabrunnens wird zuerst von Pipin 1320 tract. de loc. terr. s. p. 72 a gedacht. Man unterscheidet in dem merkwürdigen Trümmerviereck von Mar Sakaria südlich die untere und indem man auf Treppen hinansteigt, nördlich die obere Kirchenabtheilung, zu Ehren Johannis und seines Vaters Zacharias, indem der Bau, ohne dass dem Terrain eine Fläche abzugewinnen war, den Berg hinan geführt ist. Man zeigte in der Kapelle an der Erde nach Tschudi 1519 einen grossen Stein mit dem Modell-Eindruck des Kindes Johannes, das hier vor den Nachstellungen Herodis verborgen ward, sowie das Grab der Elisabeth. Das Gewölbe, worin auch Johannes geboren seyn sollte, diente den Franziskanern lange zur Aufrichtung ihres gottesdienstlichen Altares jährlich am Heimsuchungsfeste. Wenn das Volk nach seiner Gewohnheit die ältesten Kirchen allenthalben für Bauwerke der heiligen Helena angibt, so streitet hier das Alter insofern dagegen, als diese Trümmer offenbar in die Zeit der jüdischen Könige hinaufreichen. Die heutige Klosterkirche ist ein italienischer Bau mit einer Kuppel, die auf vier Pfeilern ruht; ein Bild von Murillo, den Knaben Johannes in der Wüste vorstellend, bildet ihren Hauptreichthum. Fünf Reliefe von weissem Marmor bilden an den Wänden der Apsis über der vorgeblichen Nativitätsstelle die Heimsuchung, Geburt und Predigt Baptistas, die Taufe Christi, und die Enthauptung Johannis ab.

Wahrscheinlich hat der Titel der Kirche, die eben dem Täufer Johannes geweiht wurde, die Legende in ihrem ganzen Umfange nach sich gezogen. Links steigt man gegenwärtig auf sieben Stufen zur sogenannten Geburtskapelle hinab, wo eine kreisrunde Oeffnung, statt der früheren Marmorplatte, der Vorstellung zu Hilfe kommen soll; auch zeigt man ein Säulenstück als den Stein, worauf der Täufer in der Wüste gepredigt habe. Im XV. Jahrhundert war die ältere Kirche kläglich entweiht und diente mit ihren Gewölben den Muhammedanern zum Viehstalle, worin nachweisbar von 1476—1579 Ochsen und Esel, Pferde und Kameele eingestellt wurden, bis den Franziskanern der Besitz und die Reinigung derselben zugestanden ward; aber schon 1586 lag sie wieder voll Unrath, zur Herberge für Menschen und Thiere bestimmt. Im Jahre 1621 stellte der Pater Guardian Thomas von Novaria zwar den Gottesdienst darin her, man säuberte desshalb besonders die „Geburtshöhle“, doch machten bald

wieder Heerden von Ziegen und Schafen es sich darin bequem, wie im Schiff der Basilika zu Bethlehem. Erst 1672 setzte der französische Gesandte, Marquis von Nointel, in Constantinopel die Zusage der Restitution durch, worauf der zwei bis drei Fuss hohe Unrath hinausgeschafft, der schöne Mosaikboden bloss gelegt und nicht weniger als 100000 Franken auf die Restauration des ruinösen Tempels verwendet wurden, der sich soviel wie neu, dreischiffig, 40 Schritte lang, 18 breit bis jetzt erhalten hat. Der Neubau des Klosterquartiers um die Kirche her kam erst 1693 zu Stande, da die Franziskaner 1679 abermals weichen mussten. Somit ist es der Energie Ludwigs XIV., dem der Titel Protektor des heiligen Landes mehr als ein leerer Klang war, zu danken, dass der kastellartige Bau, das schönste Kloster im ganzen Lande überhaupt, steht und im Besitze der Christen dem feindlichen Andrange der Muhammedaner trotzt, welche die Mönche darin wiederholt belagern, brandschatzen und in Verzweiflung setzen. Noch im Jahre 1821 mussten die Franziskaner zu Ain Karim 7000 Piaster für die Erlaubniss zum Fortbestande zahlen, nachdem man sie misshandelt und eingesperrt hatte; und wäre nicht die Machtstellung des Abendlandes in Palästina im Zunehmen begriffen, so möchte leicht das Stift San Giovanni das Schicksal des alten Sabasklosters und benachbarten Hospizes zu Abu Gosch erfahren, d. h. seine Hüter und die christlichen Einwohner unter den Händen der Muhammedaner enden. Jedenfalls ist dieses lateinische Besitzthum am meisten in Gefahr. Die Zahl der Väter ist im Vergleich zur früheren Zeit, 1699—1738, bereits zur Hälfte herabgesunken; die ausführlichen Belege hierüber liefert Tobler (Jerus. II, 344 f.). Im Anschluss an Mar Sakaria hat in neuerer Zeit der Dragoman des französischen Consuls ein stattliches Haus erbaut, das die Schwestern vom Berge Sion jetzt gleichsam zur Reconvalescenz benützen, bis sie auf einem bereits erworbenen Grunde sich selbstständig angebaut haben. Indem aber gleichzeitig die Griechen nach den „byzantinischen" Kirchenruinen am Brunnen der Heimsuchung der Elisabet die Hand ausstrecken, wie Schiferle (Zweite Pilgerreise 403) schreibt, dürfte auch in dieses Thal der religiöse Unfriede sich verpflanzen.

Der Pilger erfreut sich hier der väterlichsten Gastfreundschaft und darf den besten Wein sich munden lassen, der wie jener um Bethlehem von den Kreuzfahrern angepflanzt wurde; auch besitzt das Kloster die einzige Kelter im Orte. So gesund die Lage, ist doch nicht San Giovanni, sondern Jaffa mit der erfrischenden Meeresluft für die Kranken und Reconvalescenten unter den lateinischen Vätern bestimmt. Man geniesst von Ain Karim die freundliche Aussicht nach Castel und Colonie oder dem Castell und Dorfe Emmaus, nach Neby Samuel,

Bet Jksa und Bet Surik und wandert im Anblick der gesegneten Gegend abendwärts nach dem $^3/_4$ Stunden entfernten el Habis „dem Kerker“, oder der sogenannten Johanneswüste, wo oberhalb der Quelle Serka Maein und des Thales Hanina, welches in weitester Ausbreitung hier vor Augen liegt, sich die Grotte des Mar Hanna befindet, ein Höhlenraum bei 20 Fuss lang mit zwei Lichtöffnungen und einer Felsentreppe von aussen. Fürwahr eine reizende Einsiedelei in einem elyseischen Gefilde! Hier breitet sich das palästinische Tempe aus und man begreift gar wohl die Niederlassung der Christen, aber nicht ihre Tradition vom Aufenthalt des heranwachsenden Propheten, der von Heuschrecken und Baumhonig sich nährte. Poetisch war es jedenfalls, ein paar Fuss über den Brunnen Ain el Habis die Einsiedlergrotte des Täufers mit der Steinbank, die ihm zum Lager diente, zu verlegen und dabei die Felsenkanzel zu errichten, von wo der Rufer in der Wüste weithin über Berg und Thal seine Stimme ertönen liess. Vielleicht hat einst ein Eremit diese Höhle zur Wohnstätte erkoren und es findet nur eine Verwechslung der Namen statt, wie bei Mar Elias. So gilt Nebi Musa für das Grabmal des Gesetzgebers, während ein ganz anderer Moses an der Stelle war. Bewahrt Dêr Dossi den Namen des heiligen Theodosius, das kleine Labyrinth mit den Chörbet Chareitun den Namen Charitons u. s. w., warum sollte hier nicht ein späterer Einsiedler Johannes den Namen hergegeben haben? Noch Christoph Fürer 1566 fand Eremiten an der Stelle und die vorhandenen Ruinen deuten auf eine alte Kapelle, wo nicht einen Wartthurm der Kreuzritter hin. Dem Talmud zufolge*) gab es ein Kephar Abus in der Gegend, von welchem füglich der Ortsname sich herleiten mag. Auf Betrieb des Patriarchen Valerga hat jüngst eine christliche Araberfamilie für die Lateiner von dem Gefängnisse Besitz genommen und das mit Recht.

Eine Viertelstunde südlich von der Johannesquelle liegt die Ruine Chörbet el Los, wahrscheinlich das alte Laisa, wo Judas der Makkabäer (I M. IX, 5 f. Is. X, 30 cf. Eleasa S. 532) lagerte, ehe er die Syrer angriff und bis Asdod hinabschlug, dann aber selber im Kampfe fiel und zu Modin bestattet ward. Wahrscheinlich führte eine alte Strasse durch den Wady Sataf oder das sogenannte Terebinthenthal von Colonieh herab nach dem Niederlande, wenigstens gewahrt man bei Ain er Rauâs unterhalb Dêr Jasin Pflastertrümmer. Das Dorf Sataf selbst besitzt ein idyllisches Plätzchen an seiner

---

*) Hier. Sanhedrin 11 bei Schwarz. Das heilige Land, S. 89. Ausser der von ihm genannten Abisquelle kömmt der ziemlich vulgäre Name in Tell el Habs bei Salcha in Hauran und ein Vulkan el Habis bei Duma vor.

lebendigen Quelle, die unter einem Felsdach entsprudelnd ein paar Teiche füllt und einen üppigen Garten voll goldener Aepfel in die Nähe zaubert.



Die Johannesgrotte bei Ain Karim.

Jenseits des Thales auf dem westlichen Höhenzug liegt nur eine halbe Stunde von el Habis Soba oder Kariet Suba, welches früher für Modin galt, von Robinson aber für Ramathiam Zophim, den Geburtsort Samuels, des Fürsten der Propheten, erklärt werden will. Zur ersteren Annahme trugen fünf antike Grabmäler aus dem härtesten Felsen und Felsentrümmer bei, welche den Hügel krönten, aber bei der Verwüstung des Dorfes, das der Familie Abu Gosch gehört, durch Ibrahim Pascha 1834 verschüttet wurden; auch soll hier eine Kirche und ein sogenanntes Kloster der Makkabäer bestanden haben. Schwarz (S. 68) führt eine Stunde westlich von Chörbet Dscheba bei Ain Habis einen Dschebel Mudaim mit Ruinenspuren am Fusse an, und wir glauben in dieser Richtung (S. 51) das langvermisste Modin wirklich gefunden zu haben. Was hat aber Soba mit Rama zu schaffen, wo der Fürst der Propheten nicht bloss geboren, sondern auch begraben ward, da doch die jüdische Tradition fest an Neby Samuel haftet? Vielmehr haben wir an die Benjamitenstadt Seboim zu denken, obwohl die Neh. XI, 34 mitgenannten Orte Hadid

und Neballa in Hadithe, 1 Stunde östlich von Lud, und Bêt Neballat, noch eine Stunde nördlicher, gegeben sind. In der Mischna Callac. 4, 10 ist neben Bethar des Berges Zeboim gedacht. Seetzen (Reisen II, 392) sah unter Kastel ein verwüstetes Dorf Sbeia.

Der Weg von San Giovanni nach Jerusalem zieht auf der Wasserscheide zwischen dem todten und mittelländischen Meere dahin. Der Zwischenraum beträgt nur anderthalb Stunden. Eine halbe Stunde vom Stadtthore erreicht man Dêr el Musallabe, Kirche und Kloster zum heiligen Kreuze, dem äusseren Anblick nach ein Castell mit hohen blinden Mauern von Strebepfeilern gestützt. Im Kloster am Sinai werden die Fremden sogar durch den Muscharabi hinaufgewunden und das 1709 vermauerte Thor nur zum Empfang des Erzbischofs wieder geöffnet: hier bestehen dieselben Pechnasen über dem Eingange, doch ist noch durch eine niedere eisenbeschlagene Thüre hineinzuschlüpfen erlaubt. Der nach unten offene steinerne Erker gestattet den Bewohnern des Klosters, unbemerkt nachzusehen, wer da poche und im Nothfalle auch ohne zu öffnen den nöthigen Bedarf herabzulassen. Und fürwahr! die Vorsicht thut noth; denn wie hungrige Wölfe streifen Tag und Nacht die Araber umher, suchend was sie verschlingen mögen; auch ist das Kloster mit dem Blute seiner Bewohner getränkt und noch vor nicht langer Zeit brachen die Räuber bei Nacht ein und ermordeten den Archimandriten auf seinem Lager. Der herrlichen Olivenpflanzung, welche das Klosterthal beschattet, drohte dadurch der Untergang, dass die Fellahin den Ertrag für sich in Anspruch nahmen.



Kloster zum heiligen Kreuz.

Das Kloster führt den Namen von der Sage, dass hier der Oelbaum oder die Cypresse gewachsen sei, woraus das Kreuz Christi gezimmert ward. Bei den Jakobiten wird am Charfreitag die Legende gelesen, dass das Kreuz Christi von einem Mandelbaume war, den Adam gepflanzt und Noa mit in die Arche nahm. Zudem wollte man noch 1565 den Wurzelstock zeigen, während man jetzt hinter dem Hochaltar eine Oeffnung im Boden sieht, wo der Baum gestanden habe. Der Convent wurde bereits im V. Jahrhundert von Tatian, dem Könige der Iberier oder Georgier, gestiftet, wahrscheinlich (nach Williams The holy city p. 449) auf dem Grunde, den Constantin seinem Vorgänger Mirzam überlassen, auch beziehen die Mönche noch heute Einkünfte aus Armenien. Jedenfalls muss die Erbauung vor die Muhammedanische Eroberung 637 fallen, wie Tobler Jerus. II, 736 urtheilt, da nach dieser Zeit ein solcher Neubau nicht wohl mehr möglich war, die Kreuzfahrer aber bereits das Stift vorfanden und zwar als Abtei in den Händen der Georgier, die es noch heute besitzen. Auch die Sage vom Kreuzholze, die Quaresmius auf sich beruhen lässt (ut communi traditione asseritur), finden wir 1102 bereits ausgebildet. Es geht mit der Verfolgung der Partikel des heiligen Kreuzes, die schon unter der Kaiserin Helena von Jerusalem und Constantinopel aus über die ganze Welt zerstreut wurden *), ähnlich wie mit dem Frohnleichnam des Osiris, wovon Diodor I, 21 berichtet, Isis habe nach dessen Zerstückelung durch Typhon jedem Nomos ein Partikel abgegeben, die übrigen Glieder aber ergänzt, dass jeder Tempel den ganzen Leib zu besitzen glaubte. Auch hier lässt sich nicht mehr entscheiden, was ächte oder bloss anberührte Theile seyn sollen; bemerkenswerth ist indess die noch heute im Volke lebende Meinung, dass das heilige Kreuzholz, soviel man auch Partikel davon entnehme, wie ein lebendiger Baum sich von selbst ergänze. Es ist ein Gleichniss auf die Integrität der Kirche, ungeachtet aller Zersplitterung und fremder Aneignung.

Fünf Kirchen Roms, St. Johann von Lateran, St. Peter, St. Paul, Maria Maggiore und Santa Croce in Gerusalemme haben keine Cardinalstitel, weil sie den fünf Patriarchaten der Christenheit gewidmet sind, nehmlich Rom, Alexandria, Antiochia, Constantinopel und Jerusalem. Zufolge der Legende wurde die Basilika Santa Croce in Gerusalemme von der heiligen Helena erbaut und benannt, weil

*) Cyrill. catech. XIII, 4: Arguet me hic Golgathas cui nunc omnes proxime assistimus; arguet me crucis lignum, quod per particulas ex hoc loco per universum jam orbem distributum est. Joh. v. Wirzburg p. 519: Et haec regina majorem s. ligni partem secum detulit Constantinopolin, reliqua Jerosolymis asservatur in altera parte ecclesiae, ex opposito loco Calvariae.

nachdem sie einen Theil des heiligen Kreuzes dem Bischofe von Jerusalem überlassen, den andern nach Byzanz gebracht, von hier wieder eine Partikel nach der Tiberstadt übertragen ward. Dieselbe kömmt bereits 433 im Concil Sixtus III als Basilica Heleniana vor. Bei der Eroberung von Damaskus durch die Araber 634 wurde die dortige Kreuzkirche, Keniset el Musallabe, den Christen belassen, bis sie Saladin zerstörte. Die Kirche zum heiligen Kreuze bei Jerusalem ist das Vorbild aller weiteren Kreuzkirchen oder vielmehr Kreuzpartikelkirchen des Abendlandes, z. B. in Augsburg, Donauwörth u. s. w., die zudem in die Zeit der Kreuzzüge hinaufreichen.

In Jerusalem selbst bewahrte man, nachdem Heraklius das von den Persern weggeführte heilige Kreuz im Frieden zurückerlangt und auf Golgatha wieder aufgerichtet hatte, welches Ereigniss das jährliche Fest der Kreuzerhöhung am 3. Mai verewigt, den einen Kreuzesarm lange in einer silbernen Lade verschlossen und verbarg ihn beim Vordringen der Araber wie einst die Bundeslade; ein syrischer Christ verrieth 1099 den Kreuzfahrern den Ort, wie Abt Guibert und Wilhelm von Tyrus IX, 765 u. a. melden. Die Christen waren so davon ergriffen, als ob noch der Leib des Erlösers daran hinge. So oft ein feindliches Heer das Reich bedrohte, versammelte der Patriarch von Jerusalem das ganze christliche Volk, Lateiner, Syrer und Griechen zum feierlichen Umzug mit blossen Füssen durch alle heiligen Stätten, um unter heissen Gebeten und strengen Fasten, so dass selbst dem Säuglinge die Mutterbrust entzogen ward, die Hilfe des Himmels anzuflehen, worauf unter Vorantragung des heiligen Kreuzes der Auszug gegen die „Heiden" vor sich ging. Vor der Schlacht, welche gewöhnlich auf den Sonntag, den Tag der siegreichen Auferstehung, verlegt wurde, beichteten die christlichen Streiter dem Priester ihre Sünden und empfingen das Abendmahl. So trug der Abt Gerhard das allerheiligste Holz in der Schlacht bei Rama 1101, der Erzbischof von Cäsarea 1119 in der Schlacht bei Cäsarea, wo Balduin dem Turkmannen Ilgazi damit den Sieg entriss. Graf Konrad von Dachau brachte von der Kreuzfahrt unter dem gleichnamigen Hohenstaufen (1147) das noch heute verehrte Stück des heiligen Kreuzes nach Scheyern, da die Stammburg der Schyren-Wittelsbacher bereits in ein Kloster verwandelt war. Erst in der unglücklichen Schlacht bei Hattin ging das Marterholz, nachdem dessen Träger, der Bischof von Ptolemais, gefallen war, verloren. Nach Hugo Plagon soll das heilige Marterholz auf der Wahlstatt vergraben, und als später ein Tempelbruder es anzeigte, vergeblich während dreier Nächte gesucht worden sein. Wenn später 1217 der Patriarch von Jerusalem ein Kreuz als Siegespanier bei den Heerfahrten der Christen ins Lager am Belus trug und der König von Ungarn wie der Herzog

von Oestreich mit entblössten Füssen es küssten, so behauptete man doch nur, dass es ein Stück vom wahren Marterholz enthalte. Es erregte sogar den Hohn der Ungläubigen, als man das heilige Kreuz von ihnen zurückforderte, und wenn auch Bohaeddin den Sultan Saladin im Besitze desselben glaubt, so waren doch die Kreuzfahrer im Lager von Damiette selber überzeugt, ihre Gegner wüssten nichts davon, sonst hätte der Sultan um diesen Preis längst seine Gefangenen losgekauft*).

Die Kirche in Santa Croce bei Jerusalem zeigt den Spitzbogen trotz der Kuppel, die von kleinen Fenstern durchbrochen ist. Von Mohammed ibn Kalaun wurde das Gebäude in eine Moschee umgewandelt, doch 1305 auf Vermittlung einer Gesandtschaft des Königs von Georgien und des oströmischen Kaisers wieder herausgegeben. Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts zählte es nach Williams 220 Zellen. Die Quadratseite der Kirche misst zwölf Schritte, vier Pfeiler tragen die Kuppel. In die Grotte hinter dem Nikolausaltar, welcher für den Patron der Seefahrer gilt, giessen die Pilger Jordanwasser aus, was an uralten Landesgebrauch erinnert (S. 92 f.). Was diesen Tempel auszeichnet, sind die eigenthümlichen Wandmalereien, indem die Bilder der Erzväter, Propheten und Apostel, Athanas, Cyrill und andere Heilige, dazu Constantin und Helena, oder wie Neuere wollen, ein paar Könige von Georgien und Patriarchen von Jerusalem nebst Georg dem Drachentödter, düstere enggegürtete Gestalten, ernst und feierlich von allen Wänden herabblicken. Südlich dem Altar gegenüber steht der vergoldete Bischofstuhl. Es ist für die morgenländischen Christen charakteristisch, dass sie selbst den Heiland nur abschreckend, herbe und ausgemergelt, wie den vollendetsten Asceten darzustellen wissen. Die schreckliche Schilderung des leidenden Erlösers Is. LIII, 2 f. „Keine Gestalt noch Schönheit war an ihm. Wir sahen ihn, aber er war nicht anzuschauen. Er war der allerverachtetste und geringste, ein Mann der Schmerzen. Fürwahr unsere Krankheit hat er selbst getragen und unsere Leiden auf sich geladen" scheint die Phantasie der Morgenländer zu beherrschen und für ihr Kunstideal massgebend geworden zu seyn! In der Kirche des heiligen Sergius im weltberühmten Dreieinigkeitskloster (Troitza Laura) 10 Meilen von Moskau befindet sich das Antlitz Christi im Schweisstuch, nach der Legende: Ein byzantinischer Kaiser (oder armenischer König) habe Christum mit eigenen Augen zu sehen

*) Vgl. Wilken, Gesch. d. Kreuzzüge 2 II, f. 168 f. IV, 288. VII, 143 f. 149. 281. Mislin, die heiligen Orte II, 649 f. stellt die vorzüglichsten Reliquien des heiligen Kreuzes zusammen, so das Fragment im Kloster Heiligkreuz bei Wien, das Herzog Leopold 1162 vom Könige von Jerusalem erhielt.

begehrt, da sei ihm der Herr im Traume in der Herrlichkeit der Verklärung erschienen und habe ein auf dem kaiserlichen Bette liegendes Tuch über sein Angesicht gedrückt; als aber der Kaiser des Morgens erwachte, fand er das Tuch mit dem Antlitze Christi strahlend im Heiligenscheine darauf. Diess Bild ist der Typus für unzählige Abbildungen geworden. Die griechische Kirche hat gemalte Bilder, nicht Skulpturen und der Künstler hat durchaus keine Freiheit der Erfindung. Von Christus hat man immer nur das uralte „nicht von Menschen geschaffene Heilandsantlitz" (ἀχειροποίητος, angeblich von König Abgar oder von Veronika) nebst verschiedenen, der Sage nach unmittelbar vom Himmel stammenden Marienbildern. Auch die Madonna ist in der griechischen Kirche herkömmlich von dunkler Farbe, wie die zahlreichen „Lukasbilder" im Abendlande. Man verkauft in Russland ausserdem grosse Bogen mit 72 Abbildungen der Gottesmutter*). Auch die Religiosität der Orientalen ist düster und besteht nur in Fasten und jüdisch-pharisäischer Werkheiligkeit, hat aber auf die Durchdringung und Veredlung des ganzen Menschen in der Regel keinen Einfluss. Leider stehen die Kenntnisse dieser Mönche auf so niedriger Stufe, wie ihre Malereien.

Die georgischen Christen stehen in nächster Berührung mit den Armeniern, welche das Bild Christi ebenso bei der Vertheidigung Edessa's gegen Chosroes u. s. w. als Palladium betrachteten, wie das heilige Kreuz diese Bedeutung in dem heiligen Kriege des Mittelalters oder in den Kreuzzügen hatte. Die Fürsten von Grusien rühmen sich sogar, von König David herzustammen, wie die abessinischen von Salomo und der Königin von Saba. Schon Berggren schreibt 1821, zu seiner Zeit wohnten keine Georgier mehr in Jerusalem und wenig Pilger kamen mehr unter diesem Namen hieher. Die Salvatorkirche sammt Convent haben sie schon vor 300 Jahren an die Franziskaner verkauft. Ihnen blieb nur noch das Kloster zum heiligen Kreuze. In neuerer Zeit liess der griechische Patriarch das Stift vollständig umbauen und errichtete dort ein Seminar, ähnlich dem in Bet Dschala, so dass die Priesterzöglinge zugleich im Latein und den europäischen Sprachen unterrichtet werden. Ein Glockenthurm erhebt sich westlich von der Kirchenkuppel und der Ton hallt klangvoll in die Ferne. Die Griechen erwerben sich seit Kurzem auch grosse Verdienste durch Anpflanzung von Oliven- und Maulbeerstämmen, Summach u. s. w., womit bereits die ganze Höhenfläche bis zum Kloster des heiligen Kreuzes, wie nach Mar Elia hin in einen freundlichen Park sich ver-

*) Haxthausen, Russland I, 85. Kremer, Mittelsyrien 127. Siehe oben S. 29. Ein Bildniss Jesu und Mariä soll bis auf Muhammeds Zeit auch unter den Bildern der Kaaba sich befunden haben.

wandelt, ja im Frühlinge 1852 wurden allein 33000 Maulbeerbäume vor dem Jafathore angepflanzt mit Oelbäumen und kleinen Weingärten dazwischen. Der Weg von Jerusalem hieher böte eine der angenehmsten Promenaden, wäre er nicht in seiner halbstündigen Länge von einer Steinmauer eingefasst. Diese erste eigentliche Fahrstrasse im Lande haben die Russen als die Erben und Nachfolger der Georgier erbaut. Am Manillateiche vorüber, den ich zur militärischen Schwimmanstalt benutzt sah, während die Frauen zwischen Grabsteinen wandelten und kauerten, erreichen wir wieder das Jafathor.

---

41. Die Abtei St. Anna und der Grabdom der Madonna.

Gleichwie das Leben des Welterlösers in seinen Hauptmomenten in Palästina, und von da aus durch alle Länder der Christenheit monumental verewigt ist, gilt diess auch von der Madonna, ja der Tempel der unbefleckten Empfängniss Mariens bildet mit der Constantinischen Basilika B. Virginis zu Bethlehem und der Justinians-Kirche der Präsentation auf Moria eine Trilogie. Nach der griechischen Tradition soll



Abtei St. Anna.

die Kaiserin Eudoxia im V. Jahrhundert die St. Annakirche erbaut haben. Sie liegt in der Niederung, die östlich vom Hügel mit der Jeremiasgrotte, einen Büchsenschuss weit von der Stadtmauer beginnt

und durch einen Felsrücken vom Cedronthal geschieden südlich zum Bezethateiche hinzieht. Schon Antonin von Placentia 600 n. Chr. gedenkt itin. XVII einer Basilika Mariä über den fünf Hallen des Schwemmteiches, aber erst Joh. Damascenus*) führt mit Bestimmtheit das Haus Joachims an, gelegen ober dem Schafteiche, dem Haram gegenüber.

Während der Kreuzzüge erhob sich der noch heute stehende Dom, ein Denkmal im Uebergangstyl von der romanischen zur gothischen Baukunst. Die Kreuzfahrer hielten die Tradition fest, dass hier die Jungfrau aller Jungfrauen das Licht der Welt erblickte; denn nach Säwulf ging man 1103 vom Tempel des Herrn nordwärts zur Kirche der Mutter Mariens. In der Kirche zeigte ein Gemälde die Mahnung des Engels an Joachim, zu seinem Weibe zurückzukehren. Ein Verein von drei oder vier armen Klosterfrauen hatte sich daselbst gebildet, und König Balduin I. selbst veranlasste 1104 seine Gemahlin Arda, darin den Schleier zu nehmen (Wilh. v. Tyr. XI, 1). Dasselbe that Judith, die Tochter Balduins II., um 1130. Es waren Benediktinerinnen in schwarzem Habit unter einer Abtissin, die 1157 Frau Sebilia hiess.

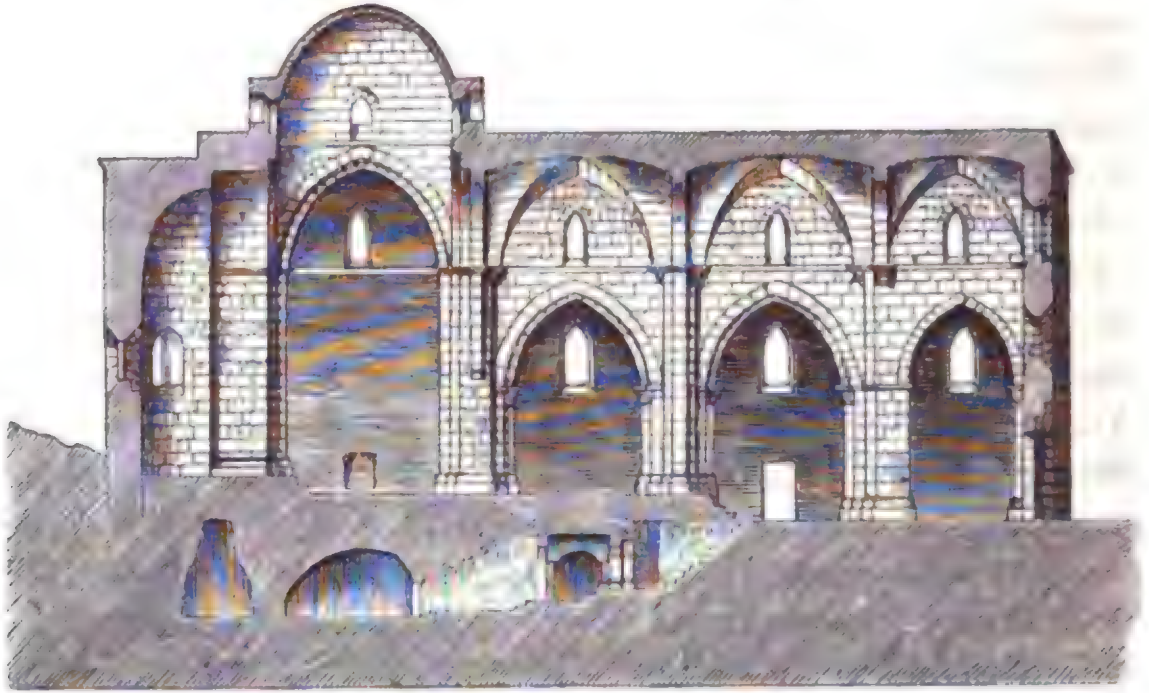
Besondere Bedeutung hat für die Legende die unterirdische Kapelle, welche wohl ein Drittel des ganzen Kirchenraums an der Südostecke einnimmt und durch eine Oeffnung im Kirchenboden Licht empfängt. Eine verfallene Treppe von 21 Stufen führt in diese Krypta hinab; man misst bis zum anderen Ende an der Ostseite 45 Fuss. Hier vorne ist der Raum noch durch den Einbruch einer Cisterne erweitert, die im Grunde nicht zu der heiligen Grotte zählt, wo Maria geboren seyn soll. Die unterirdische Höhle ist in röthlichen Kalkfels gebrochen, der Nebenraum dient zur Sakristei. Diess östliche Gemach reicht unter die obere Apsis. Hier, bei 18 Fuss unter dem Kirchenpflaster, zeigt sich im jähen Abfall die Felsenbank, welche die Ostwand des Gebäudes stützt. Die Niederung des Birket Israin**) war demnach schon von der Natur angezeigt (S. 133). Bereits der Venetianer Sanuto erzählt 1310 von der Geburtsgrotte der Jungfrau, auch soll in den dunklen Gewölben die heilige Anna gestorben seyn. Die Decke der Gruft ist mit einzelnen röthlichen Sternen geschmückt, auch Heiligenbilder blicken freundlich von der Nordwand nieder.

---

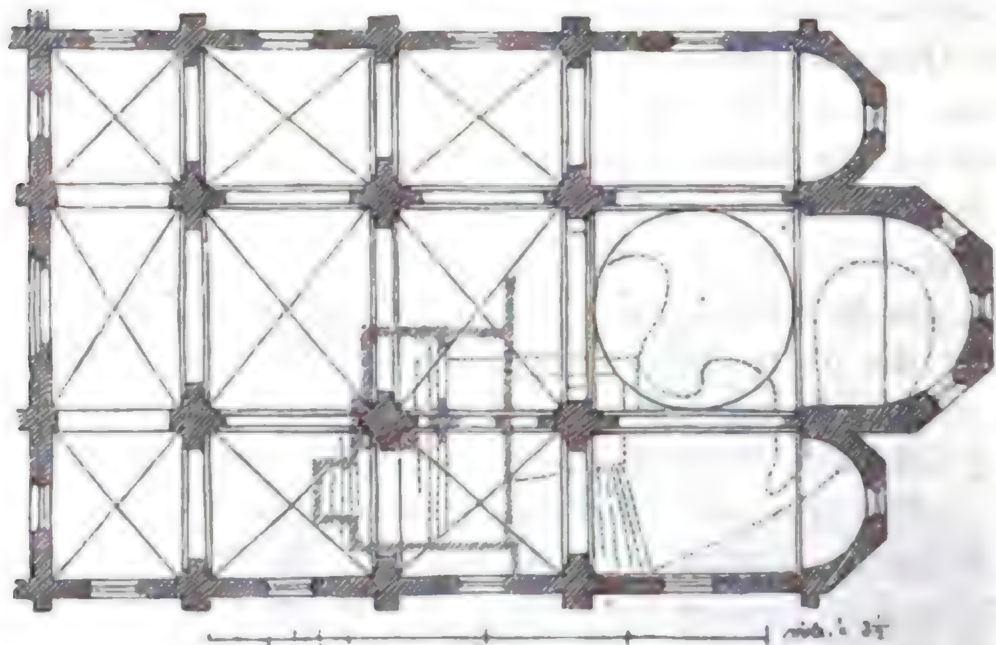
*) Fid. orthod. IV, 15: In lucem editur Virgo in domo Probatica Joachimi. Orat. de natali Virg. orat. I. Fausta tibi sint omnia, o Probatica, seminum Joachimi vetus fanum, nunc autem . . . ecclesia.

**) So schreibt noch Rosen statt es Serai. Zeitschr. d. deutsch-morgenl. Gesellschaft 1860, S. 613. Tobler, Dritte Wander. 300 f. Vogüé, Les églises de la terre s. p. 233 f.

An der Westseite führen drei spitzbogige Portale zwischen vier Strebepfeilern in die dreischiffige Kirche nach der mustergiltigen Anlage so vieler Kirchen der Wallbrüder. Auf den ersten Blick durch das Langschiff und den Spitzbogen gibt sich uns der fränkische



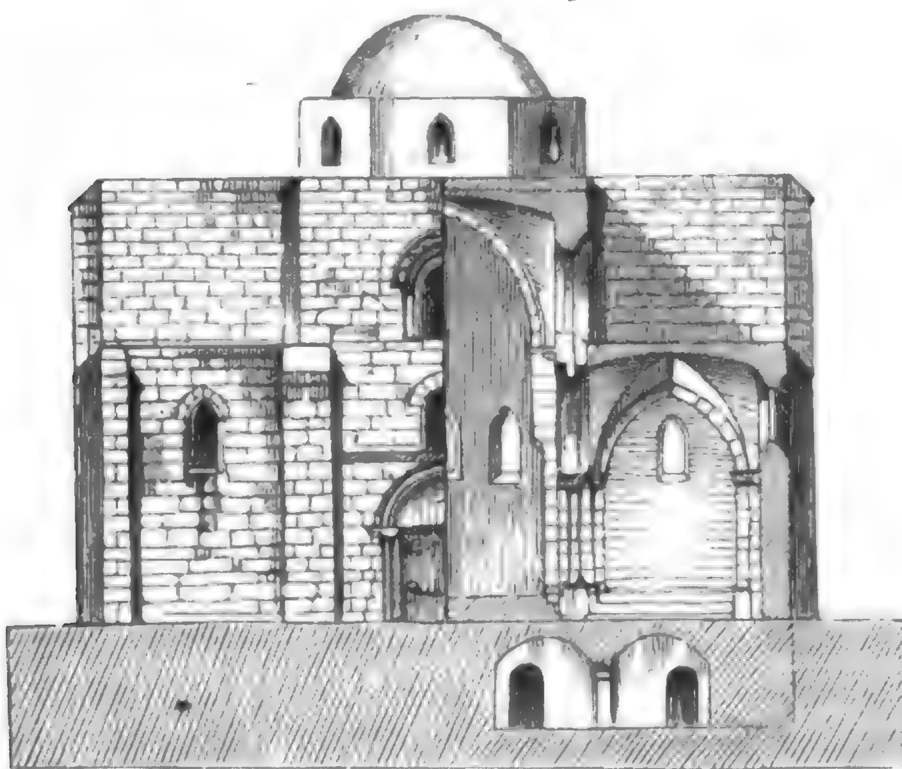
Durchschnitt der St. Annakirche.



Grundplan.

Bau kund; die Trümmer der Abtei mit den dazu gehörigen Cisternen verbreiten sich ostwärts bis zu der nach ihr genannten Haret Attiseh Hanneh. Die Kirche hat 40 Schritte Länge, 27 Schritte Breite und keinen Thurm, ihre Höhe bis zur Kuppel beträgt 45¾ Fuss. Diese ruht über vier Spitzbogen auf einem Achteck von 6 Fuss 2 Zoll und erhebt sich darüber etwa 9 Fuss. Die Seitenschiffe sind 10 Fuss 5 Zoll niedriger als das Langhaus.

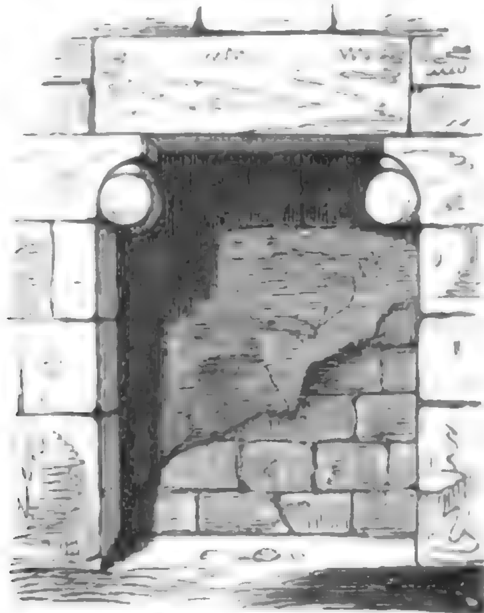
Tritt man ins Innere, so macht man auch hier die Entdeckung wie in Abu Gosch, dass die Seitenschiffe ihre eigene Apsis haben, nur sind die drei Chöre bis auf einen engen mittleren Eingang, wenn auch nicht hoch, vermauert, und die Gebetsnische in der Mitte der Südseite zeigt, dass hier der Moslem sich gottesdienstlich eingerichtet hatte. Sechs Pfeiler stützen die Gewölbe, wozu eben so viele Wandpfeiler kommen. Auch hier sieht man Reste von Fresken, Wandmalereien, welche ein Stück Legende veranschaulichen, z. B. vorne eine Madonna mit dem Kinde. Ludolf von Suthem 1336—1341 erzählt, wie eine Muhammedanerin mit Thränen im Auge ihm die Szene der Wiederbegegnung Joachims und Annas vom Propheten Muhammed ausgelegt habe, der unter den Bäumen des Paradieses Mädchen küsse, bis später die Tüncherquaste der Sarazenen die Bilder zudeckte. Von Figuren sieht man nur ein gekauertes Männchen und einen Stierkopf, die Symbole von Matthäus und Lukas an der Kreuzung der grossen Kuppelbogen, alles sonstige Ornament fehlt, wie bei den Cistercienserbauten, ganz nach dem Geiste des heiligen Bernhard, der mit Königin Melisendis, der Wohlthäterin von St. Anna, in Briefwechsel stand. Der Bau fällt in die Mitte des XII. Jahrhunderts noch vor Vollendung des heiligen Auferstehungstempels (1168); das Hauptfenster über dem Portal zeigt auch Aehnlichkeit mit jenen des Grabmünsters. Von aussen will Graf Vogüé an die Kirche St. Germain des Prés erinnert worden seyn.



Abteikirche St. Anna.

Die Gewölbe der St. Annakirche zeigen zuerst den Akkad oder Wölbestein, einen porösen schieferigen Kalkstein, der sich fest mit

Mörtel verbindet. Seit ungefähr 40 Jahren fertigen die Jerusalemer Töpfer auch Hohlziegel für Gewölbebauten. Eine niedere romanische Thüre findet sich an der Südseite des Transsepts, deren Oberschwelle von zwei Kragsteinen getragen ist.



Vermauerte Thüre.

Bei Saladins Heranzug sollen die Nonnen der Abtei St. Anna sich selbst durch Verstümmlung der Nasen verunstaltet haben, um die Sieger abzuschrecken (Tobler Jerus. I, 431 f.). Doch mussten sie die Stätte räumen; der Sultan verwandelte die Kirche in eine Moschee, das Kloster in eine Schule für Fakire und vertraute sie dem Kadi Bohaeddin an. Sie hiess die Schule Salahs oder das Stift Salahiye, wie die meisten Stiftungen Saladins nach dem glückbringenden Namen Salah: Heil oder Rettung. Zum Andenken liest man am Thürsturz des Hauptportals die arabische Inschrift: „Im Namen Gottes des Gnädigen und Barmherzigen, von dem alles Gute kömmt! Diese gesegnete Médressé ist gestiftet von unserem siegreichen Fürsten und Herrn Salah-ed Dunia oder ed Din, Sultan des Islam und der Moslemin, Abul Muzaffar Yusef, dem Sohne Eyubs des Sohnes Schady, welcher das Reich des Fürsten der Gläubigen neu belebt hat. Gott segne seine Siege und überhäufe ihn mit Gütern in dieser und jener Welt. Das Stift ist gegründet für die Lehrer des Ritus des Imam Abu Abdallah Mohammed, des Sohnes Edris des Schafeïten, damit Allah dadurch verherrlicht werde. Im Jahre 588" (1192).

Die Sage ist besonders von Montevilla 1349 bis Faber 1483 gesprächig. Damals zeigte man vor der Abteikirche einen Baum, den die heilige Jungfrau gepflanzt oder der seit ihrer Empfängniss zu wachsen begonnen haben sollte. Bis 1636, wo Neitzschütz dort war, erhob sich an der Annakirche ein hoher, damals baufälliger Thurm, der jetzt

einem Minaret Platz machen musste, wozu an der Süd-Westecke der Kirche ein Einbau führt. Schon 1698 begehrten die Franziskaner im Frieden zu Carlowitz diess ursprüngliche Besitzthum der Christen wieder zurück; aber ihre Verwendung beim Kaiser blieb auch hierin ohne Erfolg. Von der Abtei und ihren Säulen ist keine Spur mehr zu sehen, ein Theil der Zellen mag unter den haushoch aufgehäuften Trümmern an der Nord-Ost-Seite stecken. Am St. Annatage und am Feste der Geburt Mariens (26. Juli und 8. September) durften die Franziskaner nach Quaresmius II, 104 a. zu seiner Zeit, ja noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in der unterirdischen Kapelle Gottesdienst halten. Bei letzterer Feier wurde 1703 ein alter Mann von den Moslemin erschlagen. Im Jahre 1833 diente die Kirche zum Marstalle für die Garnisonskavallerie, wie viele abendländische Kirchen in derselben Lage sind; ein paar elende Thüren sperrten den Eingang. Ibrahim Pascha liess durch seinen Gouverneur Tayar Pascha an der Westseite zu dem einen Minaret noch ein zweites bauen, obwohl sie längst nicht mehr zum muhammedanischen Gottesdienste verwendet ward. So stand die stattliche Kirche, eine der schönsten des heutigen Jerusalems, zu meiner Zeit leer und, obwohl nominell im Besitze der Schafeiten, im Grunde herrenlos, wie ein aufgehobenes Klostergut da, bis durch die 1854 erfolgte Verkündigung des Dogma's der immaculata conceptio das Heiligthum wieder zu Ehren kam. Nicht ein legitimer König oder Kaiser, sondern — Napoleon III. liess dasselbe kraft Fermans vom 29. Oktober 1856 an die französische Nation abtreten und am 8. Dezember lasen der Kapuziner Leo d'Avenches und der Jesuit Badour auf einem tragbaren Altar in der unterirdischen Kirche wieder zum erstenmale Messe. Ein eigens abgesandter Architekt sollte das Gebäude restauriren, zu welchem Zwecke aber erst seit 1858 die Summe von 140,000 Franken flüssig gemacht wurde. Offenbar war es die Nähe des Haram, welches die Moslemin grosses Gewicht auf den Besitz der Salahiyemoschee legen liess. Jetzt ist eine ziemlich hohe Mauer um die St. Annakirche geführt, um das Besitzthum nach dem Beispiele der anderen Confessionen abzugrenzen.

Wir schreiten von da weg durch die Stephanspforte, welchen Namen ursprünglich das heutige Damaskusthor führte; Fretellus nennt St. Anna nahe am Josaphatsthor gelegen. Die Kaiserin Eudoxia, Theodosius des Jüngeren Gemahlin, welche schon ihre Vaterstadt Athen mit einer Reihe herrlicher Tempel geschmückt hatte und schliesslich ins gelobte Land zog, wo sie elf Jahre bis zu ihrem Tode 461 verblieb, baute unter andern am Orte der Steinigung des Stephanus, nicht ganz ein Stadium vom gleichnamigen Thore im Norden der Stadt zum Andenken des Protomartyr eine Kirche voll Pracht und Glanz, die am 15. Januar 460 eingeweiht ward. Daselbs

wurde in den Tagen des heiligen Sabas 518 eine Synode abgehalten. Unter dem Patriarchen Johannes (389—415) soll der heilige Leib zuerst von Kaphar Gamala nach der Sionskirche transferirt worden seyn, wo ein Rathsherr Alexander ihm eine Kapelle gründete. Nach der Zerstörung des nördlichen Tempels durch die Perser erhob sich 865 wieder auf Sion eine Stephanskirche. Während der Kreuzzüge suchte man nach den Zeugnissen von Wilhelm von Tyrus VIII, 2 bis auf Säwulf den Steinigungsplatz nördlich vor der Stadt, auch hiess die Thalgasse vom Damaskus- oder damaligen Stephansthore herein bis zum Markte die Stephansgasse. Allmälig siedelte die „Tradition" nach der Abendseite, dann um die Nordseite der Stadt herum bereits im XIV. Jahrhundert auf unerklärliche Weise nach dem heute sogenannten Stephansthore über (Tobler Jer. II, 184 f.). Hier zeigt man ausserhalb am Abhange eine Felsplatte am Weg als den Ort, wo das Martyrium stattfand, wie bereits Boldensell 1336 berichtet, auch dem Ritter van Harff S. 194 ward der Ort der Steinigung vor der Stephansporten gewiesen. Wir sehen somit die Ueberlieferung bis zuletzt von den Kirchenbauten zu Ehren des Protomartyrs abhängig, die Wahrscheinlichkeit spricht offenbar für die jetzige Annahme, denn da der Diakon vom Hohenrathe im Tempel selber verurtheilt und im Auflaufe ohne weitere Umstände getödtet wurde, ist, wie beim Bischofe Jakobus, die Todesstätte ganz in der Nähe zu suchen.

Unten im Thale Josaphat zur linken Hand liegt die Grabkirche der Gottesjungfrau. Der geräumige Vorplatz mit einer alten Cisterne führt zu einer Prachtpforte aus der Kreuzritterzeit, einem Spitzbogenbau, dessen acht schlanke Marmorsäulen längst nicht mehr vollzählig sind, zumal sie auch von der Pilgerfrömmigkeit vielfache Angriffe erfahren haben. Beim Eingang durch das eisenbeschlagene Thor tritt man unter einem hohen Gewölbe die 48 Stufen lange, über 20 Fuss breite Marmortreppe an, welche in eine Tiefe von 35 Fuss hinabführt. Auf halber Höhe stehen ein paar Grabkapellen sich gegenüber; die östliche mit ihren zwei Altären schliesst angeblich das Grabmal Joachims und Annas, die westliche das des Pflegevaters Joseph ein. Wenigstens sind die Altäre ihrem Gedächtnisse (memoria) geweiht; früher zeigte man mit demselben Rechte Joachims Grab in der St. Annakirche. Zu Fabers und Tschudis Zeit 1480—1519 liess die Tradition die Gebeine Josephs und Simeons, des Vaters der Jungfrau, in zwei Gruben unten im Thale Josaphat, vielleicht in der mittleren Felsennische am Fusse des Jakobsgrabmales, beigesetzt seyn. Der Nährvater Christi ist zweifelsohne in Nazaret gestorben, während nach der bestimmtesten Angabe bei Clemens von Alexandrien Strom. VI, 5 und Eusebius hist. V, 17 die Madonna allerdings zwölf

Jahre nach des Herrn Tod und zwar in ihrem sechzigsten Jahre im heiligen Hause auf Sion aus dem Erdenleben schied. Es ist jedenfalls konstante Tradition, dass Maria von Sion aus nach dem Thale Josaphat gebracht und am Fusse des Oelbergs begraben wurde, worauf

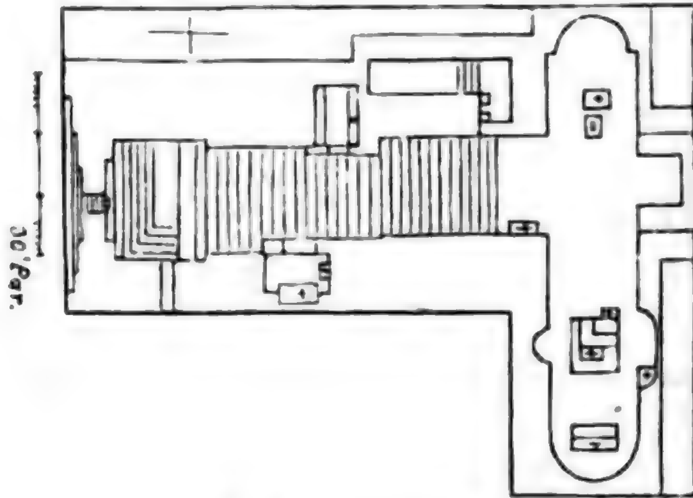


Die Mariengrabkirche.

die Apostel in die Diaspora auswanderten. Am Fusse der Treppe steht man in einer unterirdischen Kirche, welche 95 Fuss lang und bei 20 Fuss breit ist, und mit der Treppe selbst, die von Süd nach Nord verläuft, einen rechten westöstlichen Winkel bildet. Nach Westen liegt die Kapelle der Abessinier mit einer Cisterne und schliesst mit einem starken Gewölbe neben und über dem Cedron ab; nach Osten verläuft der Chor mit dem Altare der Griechen tief in die Felswand hinein; der Altar an der Nordseite gehört den Armeniern.

Inmitten dieser Katakombenkirche befindet sich ein Viereck, die eigentliche Grabkapelle mit dem Sarkophag der Madonna, den ein Deckel von schwarzgerändertem Marmor schliesst. Dieser bildet zugleich den Altarstein, und hier ist es, wo beständig Lampen brennen und Weihrauch emporsteigt. Alles stimmt zum heiligen Ernst; es ist hier ein beständiger Charfreitag, nur dass es an Grab-

kugeln fehlt, ja man braucht nicht einmal die Fenster mit schwarzen Tüchern zu verdüstern, weil sich keines darin findet. Der Grabdom der Madonna ist eine Kellerkirche, in welche kaum durch ein Rauchloch vom Oelberg herein ein Strahl des Tages sichtbar wird. Hiervon schreibt schon Marinus Sanutus 1310, und allem Anscheine nach ist es von Alters her so gewesen. Hinter Vorhängen verrichten die



Plan der Mariengrabkirche.

griechischen Papas mit ihren ehrwürdigen Bärten und Ornaten den Dienst; nur die lateinischen Christen besitzen keinen Altar, nachdem die Minoriten selbst aus der Josephskapelle durch die Griechen ausgeschlossen wurden und es in vergangene Zeiten fällt, wo sie auf den Altären der Stammältern Mariens celebriren durften.



Grabaltar der heiligen Jungfrau.

Die Angabe bei Gregor von Tours de gloria martyr. I, 27, dass der heilige Jakobus, Jerusalems erster Bischof, das nach ihm genannte Grabmal am Fusse des Oelbergs angelegt, auch den Zacharias und Simeon daselbst bestattet habe, bis er selbst als Martyr darin beigesetzt ward, berechtigt uns vollkommen zu der Vermuthung, dass derselbe Apostel und Vetter des Herrn zugleich das Grabmal der Madonna etwas oberhalb im Thale Josaphat habe herstellen lassen, worüber man später die Kirche erbaute. Das Grab der heiligen Jungfrau ist ähnlich wie das Christusgrab vom Felsen dahinter isolirt*).

Die erste Meldung von der Frauenkirche im Thale Josaphat bietet bereits Hieronymus; er gedenkt ep. 30 de assumt. p. 127 des sepulcrums der heiligen Jungfrau in vallis Josaphat medio, inter montem Sion (sc. Moria) et montem Olivetum. Ihre Erbauung wird Theodosius dem Grossen († 395) zugeschrieben, wie nicht minder jene der Gethsemanekirche. Schon Epiphanius haer. LXXVIII lässt unerörtert, ob die heilige Jungfrau auf gewöhnliche Weise aus dem Leben geschieden sei. Der später lebende Gregor von Tours († 595) erzählt zuerst: „Als Maria am Ende ihrer irdischen Laufbahn war, versammelten sich durch göttliche Eingebung belehrt alle Apostel aus allen Weltgegenden in ihrem Hause zu Jerusalem. Sieh! da kam Jesus mit seinen Engeln, nahm die Seele von ihr und übergab sie dem Erzengel Michael. Die Apostel aber brachten den entseelten Leichnam am andern Morgen in das Grabmal. Und während sie noch dabei standen, erschien wieder plötzlich der Herr, nahm den Leichnam in einer Wolke mit und liess ihn ins Paradies bringen, wo die Seele wieder mit ihm vereinigt wurde.“ Johannes Damascenus meldet orat. 2 de assumpt., die Kaiserin Pulcheria habe für ihre neue Marienkirche im Pallaste der Blachernen vom Patriarchen Juvenal von Jerusalem, der gelegentlich des Concils von Chalcedon 451 eben in der Kaiserstadt sich befand, Reliquien der heiligen Jungfrau begehrt, die, wie sie hörte, in einer Kirche am Ort Gethsemane begraben liege, Juvenal aber erklärte, das Grab sei leer und die Verehrung rühre einzig von der kurzen Grabesruhe der Gottesmutter her. Auch Cyrillus von Scythopolis, der Schüler des heiligen Sabas, spricht vita Euthym. (550—560) von der Assumtionskirche. Von Bedeutung ist also dieser halbunterirdische Dom, weil sich daran das Fest der „Himmelfahrt Mariä“ (Assumptio beatae virginis) knüpft, wie Empfängniss und Geburt mit der Kirche St. Anna, und Mariä

*) Cf. Brokard descr. 1280. Ibidem in terrae superficie post urbis reparationem constructa ecclesia vel aedificium per modum capellae. Quod cum ingressus fueris, descendes per gradus plurimos sub terra in ecclesiam praescriptam et ad sepulcrum Virginis et credo, ni fallor, sunt gradus LX. Oben S. 227.

Opferung und Lichtmesse mit der Basilika der heiligen Jungfrau oder der heutigen Aksa zusammenhängen. Aber Cosroes II. Feldherr Sarbarazes zerstörte 614 Kenisat el Jneh (St. Anna) und das Haus Mariens im Hofe Gethsemane, wie Antonin der Martyr 600 die Kirche der Assumption nennt. Die Grabkirche war damals eine zweistöckige Rotunde, wovon der Unterbau das Grab, der obere Raum vier Altäre in sich schloss. Bischof Willibald*) besuchte 728 „das Thal Josaphat und fand daselbst die Kirche der heiligen Maria, welche aber keineswegs die Mutter des Herrn einschliesst, sondern nur ihrem Andenken gewidmet ist.“ Der Mönch Bernard**) sah die Rotunde in Ruinen, aber obwohl sie dachlos stand, wollte man wissen, dass das verehrte Grab doch nie vom Regen benetzt ward. Schon Kaiserin Eudoxia erwarb in Jerusalem ein Muttergottesbild, das ihre Tochter Pulcheria im Hodegon zu Constantinopel aufstellte, von wo auch das Gnadenbild nach Czenstochow kam. Theodor der Anagnost erwähnt desselben als eines Lukasbildes, es kömmt sogar in den Osterverordnungen des Pabstes Gregorius vor, und wird später von Nicephorus Callistus, Simeon dem Metaphrasten und anderen Byzantinern im Pallaste der Blachernen erwähnt. Es ist das älteste bekannte Lukasbild, das hundertfältig kopirt wurde, nach der Mönchslegende aber war der erste Bischof von Athen eigens nach Palästina gereist, um die Gnadenvolle noch im Leben zu schauen. Die berühmte schwarze Mutter Gottes zu Niedermünster in Regensburg soll die Stifterin Judith mit dem heiligen Rasso von Andechs aus der Marienkirche in Gethsemane nach Bayern gebracht haben. Die Kirche der Mutter Gottes im Thale kömmt bei der Belagerung Jerusalems in Erwähnung, doch vermochten die Kreuzfahrer, obwohl nachher auch der Oelberg besetzt ward, kaum die Hälfte der Stadt einzuschliessen, in der nach ihrer Rechnung 60000 Moslemin um den Lohn des Paradieses stritten.

In den Besitz der heiligen Stadt gelangt, trafen die Franken die Thalkirche völlig zerstört***), nachdem, wie Säwulf erinnert, der

*) An den Marialegenden im Thale Josaphat hat alle Welt Antheil genommen, namentlich halfen die Künstler mit. Aus dem Sagenkreise der deutschen Holda rührt, wie Wolff (Beitr. zur deutsch. Myth. II, 48 f.) nachweist, der Zug bei Willibald zufolge der Nonne von Heidenheim, dass, als die Juden sich an der Bahre vergreifen wollten, worauf die aus allen Welttheilen zusammengekommenen Apostel den Leichnam der heiligen Jungfrau zu Grabe trugen, ihre Arme erlahmten und bis an die Ellenbogen daran haften blieben.

**) Itiner. 865. In ipsa quoque villa (Gethsemani) est ecclesia S. Mariae rotunda, ubi est sepulcrum illius, quod supra se non habens tectum minime pluviam patitur. Kreuser, Der christliche Kirchenbau II, 92. Tobler, Siloa, S. 172.

***) Gesta Francorum expugnantium Hierusalem bei Bongars p. 574. In quo loco mirificum opus a primis christianae religionis temporibus structum, sicut

Chalife Hakem alle Kirchen ausser der Mauer hatte verwüsten lassen. Da unternahmen sie einen grossen und prächtigen Neubau, der mit seiner Wölbung eine längliche Höhle vorstellte: es ist der noch heute stehende Grabdom. Sie zierten ihn auch mit Fresken und lateinischen Inschriften, wie Joh. v. Wirzburg descr. p. 523 ausführt, aber der Lampenruss hat sie längst unkenntlich gemacht. Derselbe nennt das Grabmal der Gottesgebärerin ein herrliches Bauwerk in Form eines Ciboriums mit Gold und Silber ausgelegt, mit ausgezeichneten Gemälden geschmückt und mit Marmor getäfelt — also wie die romanischen Hochaltäre zu St. Paul in Rom u. s. w. Man las unter andern:

Hic Josaphat vallis: hinc est ad sidera callis.
In Domino fulta fuit hic Maria sepulta.
Hinc exaltata coelos petit inviolata,
Spes captivorum, via, lux et mater eorum.

Damals und noch späterhin dachte man nicht an eine Himmelfahrt Mariens, sondern stellte die Assumtio ihrer Seele in Gestalt eines Kindes dar, das in die Hände Christi oder Gott des Vaters Schooss aufgenommen ward. Noch im Calendarium Karl's des Grossen heisst der Himmelfahrtstag dormitio.

Gottfried von Bouillon gründete ausser den beiden Chorherrnstiften in der heiligen Grabkirche und am Tempel auf Moria 1099 auch ein Mönchskloster im Thale Josaphat. Im Juli 1100 ward bereits ein Deutscher, Werner von Grez, im Vorplatze der Liebfrauenkirche begraben, der sich schon 1098 bei der Belagerung von Antiochia ausgezeichnet. Als Ritter Arnulf von Oudenarde 1106 nach der siegreichen Schlacht bei Ibelin bei der Verfolgung eines Damhirsches von den Arabern allein überfallen und erschlagen ward, setzten die Ritter ihn im Grabe der heiligen Jungfrau im Thale bei. (Wilken I, 191. II, 182.) Die eigentliche Erbauung der neuen Grabkirche Mariens aber wird der Königin Melisendis, Gemahlin Fulko's von Anjou (1131—1143), zugeschrieben, welche nach dem Tode des Königs noch die Regentschaft für ihren Sohn Balduin II. führte und zugleich als Stifterin des Lazarusklosters in Bethanien gepriesen ist. Nach ihrem Ableben am 15. September 1161 wurde auch sie in der Frauenkirche im Thale Josaphat, rechts am Fusse der Treppe begraben, wo lange ein Altar der Inder, später der Armenier stand und Faber noch das kostbare Marmormonument sah. Die Abtei lag neben Gethsemane,

---

B. Hieronymus scriptis suis testatur, structuras alias excedebat magnitudine opere et compositione, sed postea a perfidis Gentilibus destructa est, cujus ruinae hactenus patent.

und die Mönche kleideten sich schwarz nach der Regel des heiligen Benedikt. Von den Prälaten des Benediktinerstiftes der schwarzen Clugniacenser kennen wir mit Namen Hugo 1117, Gildoin 1120 bis 1128, Robert 1135—1137, Girald 1138 und Petrus 1170—1178. Der Abt im Thale Josaphat wohnte dem Concil bei, welches der Patriarch Daybert in der Auferstehungskirche versammelte, und sein Nachfolger Gormund berief 1120 zu gleichem Zwecke den Abt Gildon zur Synode nach Naplus ein, der auch 1122 den Vertrag zwischen den Venetianern und den Fürsten des lateinischen Königreiches unterschrieb, so wie 1126 derselbe Abt Julduin die Schenkung Hugos von Jafa an das Johanniterspital besiegelte. Das Stift wurde durch Saladin zerstört, die Kirche aber blieb im Besitze der syrischen Christen. welche hiefür zinsten.

In der unglücklichen Schlacht bei Gaza, worin über 16000 Christen fielen und das ganze Heer der Ritter und Franken aufgerieben ward. 18. Oktober 1244, fiel auch der Abt der Marienkirche im Thale Josaphat, dazu die Johanniter, Templer, Deutschherrn und Ritter von St. Lazarus fast bis auf den letzten Mann (Wilken VII, 645). Auf Verwendung der Königin Johanna von Neapel sollte der Ort vom ägyptischen Sultan den Minoriten mit der Bewilligung zum Klosterbau überlassen werden, aber man hört erst, dass Gerald Calveti. der Guardian vom Berge Sion, am 30. März 1392 die Thürschlüssel zur Thalkirche ausgehändigt erhielt.

Um 1400 konnten die Pilger durch drei handbreite Oeffnungen den Sargstein der Madonna berühren, ähnlich wie in der Grabkirche Christi. Dem Ritter Arnold van Harff, Pilgerf. 1498 S. 168, zeigte man auf dem Aussen-Sion eine Stelle, wo die Juden den zwölf Aposteln den Leichnam Mariä nehmen wollten. Derselbe fand die Marienkirche im Thale zu beiden Seiten von Erdreich überschüttet. das vom Berge herabgerollt war, wie er meint. Diess ist irrig, denn die Kirche war von Anfang in die Tiefe gebaut. Im Jahre 1656 wurde das Grab der heiligen Jungfrau eröffnet, man fand es in den Naturfelsen gehauen und nach Art der morgenländischen Grabmäler ganz mit Kalk übertüncht. Die Marmorsäulen, welche das Grab von aussen zierten, wurden von den Türken abgeholt. Während der Friedensverhandlungen zu Karlowitz stellte der Franziskanerconvent von Jerusalem an den deutschen Kaiser, leider vergebens! die Bitte, unter seiner Verwendung ein Hospiz für vier Minoriten an der Grabkirche im Thale Josaphat errichten zu dürfen, es war diess das einzige Mittel, das Sanktuarium zu behaupten. Mariti entdeckte 1767 an den Gewölbesteinen noch die Steinmetzenzeichen und Schriften der abendländischen Bauleute.

Auffallend diente diess christliche Heiligthum sogar den Muhammedanern zum Simultangebrauche. Schon der Chalif Omar hatte die Marienkirche in der Cedronschlucht besucht und darin gebetet. Später gereute es ihn, und wahrscheinlich aus Rücksicht gegen die Christen sprach er: „Was habe ich nöthig, in der Schlucht Gehenna zu beten? Gehet in Jerusalem nicht in die Marienkirche, nicht in die Kirche Dschesmanije!“ (Gethsemane). Bereits im XIII. Jahrhundert liess der ägyptische Sultan jährlich 200 Pfund Oel zu den Grablampen herschaffen; im XVI. Jahrhundert wurde von den Moslemin auf der Mittagsseite der Grabkapelle selbst, sowie an der Südwand der Kirche eine Gebetsnische angebracht, die noch heute in die Augen fällt; die Cisterne mochte zu ihren Waschungen dienen. Ein Santon hatte 1646 die Kirchenschlüssel und barfuss pilgerten die Anhänger Muhammeds zum Grabe der Sitti Mirjam oder jungfräulichen Mutter des grossen Propheten Isa, nach welcher auch der Teich oberhalb den Namen Birket Hammam Sitti Mirjam führt. Die heutigen Moslemin sollen sich mit dem Aberglauben tragen, dass die Frauen durch die Nähe des Mariengrabes unfruchtbar würden, und jetzt darum die Stätte meiden. Früher war ihr Zudrang so gross, dass vor ihrer Menge die Lateiner kaum das Messopfer verrichten konnten. Die Pilger zahlten, wie am Christusgrabe, an den Schech oder Grabwächter für den Eintritt oft schwere Summen. Es war besonders das Fest Mariä Himmelfahrt, welches vom Guardian im Pontifikalornate mit einem Sängerchor begangen wurde, wobei die Gewölbe mächtig wiederhallten. Wie gerne möchte man übrigens den Anhängern des Islam den Besuch der beiden heiligen Grabkirchen in Jerusalem gestatten, wenn den Christen auch der für sie so hochwichtige Felsentempel nebst der Aksa und Sionskirche frei zugängig wäre!

Die Muhammedaner zogen sich zurück, wie aber die Lateiner allmählig aus dem kirchlichen Eigenthum verdrängt wurden, erzählt Tobler (Siloa und der Oelberg 163 f.) ausführlich. Am 2. April 1757 stürzten sich bei Anbruch der Nacht mehrere tausend griechische Pilger auf den prächtigen Altar, welchen die Franziskaner jährlich während der Charwoche am Eingang des Mariengrabes aufrichteten, und mit goldenen und silbernen Lampen und Gefässen, den Geschenken der abendländischen Monarchen, schmückten. Sie plünderten diese, erklärten aber dann vor dem Kadi, von den Lateinern angegriffen worden zu seyn. Der Grossvesir Raghib Pascha war ihrer Bestechung nicht unzugänglich und setzte sie wirklich in den Besitz der Kirche des Mariengrabes, wie der heiligen Grotte zu Bethlehem, worauf sie sogleich mit grossen Kosten den Grabdom auszubessern anfingen. Zu meiner Zeit besassen die Griechen und Armenier die Kirche und Grabkapelle der Theotokos gemeinsam, nur

auf den verfallenen Altar an der Westseite hatten alle Nationen Anspruch. Ein russischer Kronleuchter entflammt zur brünstigeren Andacht wie in der heiligen Grabkirche. Zwar 1852 sprach die Pforte den Franziskanern ihren Antheil wieder zu, doch hat, wie verlautet, die russisch-griechische Partei dagegen Widerspruch erhoben, und — wer verhilft jetzt den abendländischen Vätern zu ihrem Rechte, von deren Vorfahren auch dieser Dom gebaut ist!

42. Gethsemane und die Himmelfahrtskirche nebst den andern heiligen Stätten des Oelberges.



Der Oelgarten.

Unmittelbar vor dem Mariengrabe führt der Seitenweg ostwärts zur Grotte der Todesangst Christi (antrum agoniae). Man steigt auf acht Stufen in einen Kapellenraum von 27 Schritten ostwestlicher Länge und 14 Schritten Breite hinab in das einzige Sanktuarium, welches noch im Naturzustande sich befindet und nicht unten und oben mit Marmor überkleidet ist, sind doch selbst die Altäre aus dem Bergfelsen gehauen, wie vor anderthalb Jahrtausend. Nur wenig südlich davon liegt durch den Höhenweg geschieden der Oelgarten, der in seinem heutigen Umfang mit der Westseite 160 Fuss lang, an der

Nordseite 150 Fuss breit ist. Seine acht uralten Stämme mögen, da der Oelbaum die Eigenschaft hat, nachzuspriessen, aus den noch älteren Wurzelstöcken aufgeschossen seyn, und bei ihrem mächtigen Umfange von 18, ja 20 bis 21 Fuss Jahrhunderte stehen; gedacht wird ihrer zuerst vom Minoriten Boucher 1610 (le bouquet sacré p. 230) als grossmächtiger Oelbäume, elf an der Zahl. Nach Ant. XIII. 4, 3 liess schon Pompejus die Bäume der Umgegend Jerusalems fällen. Diess wiederholte sich unter Titus, denn Jos. bell. VI. 1, 1 schreibt, das römische Belagerungsheer habe die Landschaft auf mehr als vier Stunden in der Runde kahl geschoren (κείραντες); also ist wohl kein Baum aus den Tagen Christi stehen geblieben. An diesen Stämmen hatten die Römer die Juden zu Tausenden während der Belagerung gekreuzigt, und zwar gerade am Oelberge. Eben so wenig blieb nach der neuen Eroberung unter Hadrian ein Stamm verschont, ja die Kreuzritter mussten ihr Holz zu den Sturmwerkzeugen aus sechs bis sieben Meilen weiter Entfernung herbeischleppen (Wilh. v. Tyr. VIII, 6). Chateaubriand führt dagegen an, dass die acht Oelbäume Gethsemanes wie alle, welche die Moslemin bei ihrer Eroberung des Landes schon vorfanden, mit je einem Medin besteuert waren, während alle seitdem gepflanzten die Hälfte der Früchte zinsen müssen. Nach Ignaz von Rheinfelden zahlten 1656 die Bäume des Oelgartens gar keine Steuer. Der Mönch Bernard fand 865 im Hospital Karls M. Aufnahme, das an die Marienkirche stiess und zwölf Mansionen Aecker und Weinberge und den Garten im Thale Josaphat zu seinen Besitzungen zählte.



Grotte der Todesangst Christi.

Gethsemanes Lage beschreibt bereits der Pilger von Bordeaux 333 an der heutigen Stelle, nur umfasste die Villa, wie Antonin von Placentia das Gut nennt, um 600 ausser dem Orte, wo Christus verrathen ward, auch die Kirche des Mariengrabes und selbstverständlich die Grotte der Todesangst des Herrn. Der Name rührt von einer Oelkelter oder Oelpresse her, die zu Füssen des Oelberges am Platze war, und jährlich nach der Olivenärnte in Thätigkeit seyn musste, ausserdem aber leer stehen mochte. Die Höhle der Blutschwitzung gleicht einer natürlichen Felsenkapelle mit einer oberen Kuppelöffnung, wodurch das Licht hineinfällt. Unterirdische Anlagen haben sich leichter im natürlichen Zustande erhalten; Zweck und Bedeutung dieser Felsenrotunde aber kam mir in den Sinn, als ich am Wege von Bethlehem nach den Salomonischen Teichen rechts eine runde Berghöhle gewahrte, worin ein Esel in der Mühle im Kreise ging. Es war eine Mühle im Schatten, denn das Licht fiel nur seitwärts und von unten durch die niedere Eingangskluft in den Raum. Ich besorge keine Widerrede, wenn ich behaupte, diese Grotte zeigt noch heute die Form der alten Oelmühle, wobei man die Frucht von oben herein in die Presse schüttete. In diese, ausser der Olivenärnte sicher leer stehende Grotte mochte der Heiland öfter mit seinen Jüngern sich zurückziehen, wenn Er nach seiner Gewohnheit in den blossen Mantel gehüllt und den nackten Stein unter dem Haupte auf dem Oelberge übernachtete (vgl. Joh. VIII, 1. XVIII, 1. 2.) Hieronymus onom. s. v. kennt bereits eine Kirche über dem Orte (desuper aedificata), wo der Herr vor seinem Leiden betete; sie schloss die Angstgrotte als Krypta ein und hiess damals Gethsemane. Der baulustige Chalif Abdel Melek wollte 683 die Säulen von Gethsemane (vielleicht vom Madonnengrabdom?) abtragen, um sie zum Bau der Kaaba zu verwenden, nahm jedoch von der Hand der Christen mit anderen vorlieb. Die Tradition vom Steine des Verraths (osculo) und vom Lager der drei Jünger, einen Steinwurf weit von der Angsthöhle, hatte sich schon vom vierten bis siebenten Jahrhundert ziemlich ausgebildet, wie sie noch heute besteht. Die Schandsäule, wo Judas im Oelgarten den Herrn verrieth, ist von Steinen überschüttet, welche der Morgenländer dahin schleudert, wie an Absaloms Grab.

Während der Kreuzzüge wurde die Heilandskirche (nova ecclesia Salvatoris) neu aufgeführt und drei unbehauene Steine dienten zur Bezeichnung der drei Fälle. Ein Gemälde veranschaulichte den Besuch des Heilands bei der schlafenden Jüngertrias (Joh. v. Wirzburg p. 512). Nach dem Abzuge der Franken wird der Gethsemanekirche als einer Felsenhöhle gedacht, welche die Sarazenen zum Viehstall entwürdigten (Tobler, Oelberg 211). Sie war, als die Franziskaner unter Pater Gerhard Calveti 1392 davon Besitz ergriffen, mit vielen Grab-

steinen geziert, welche wohl die Gebeine abendländischer Helden verdeckten. Die Decke der Höhle wird von ein paar natürlichen Felsenpfeilern getragen, neben welchen noch drei gemauerte Pilaster sich erheben, von der Oeffnung im Zenit aber fabelten die Muhammedaner, durch dieses Loch sei Christus hinauf entschwunden und sofort ein anderer statt seiner gefangen und gekreuziget worden. Die noch sichtbaren lateinischen Inschriften und schadhaften Fresken sind jedenfalls seit den Kreuzzügen erneuert. Quaresmius II, 160 las zwischen Sternen an der Decke an einem Gewölbelappen noch die Versreste:

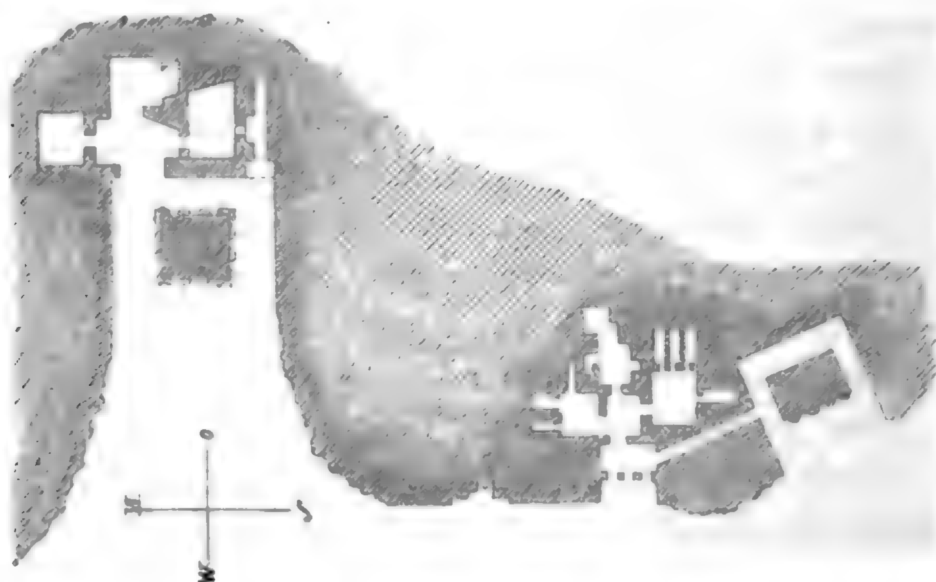
Hic Rex (san)ctus sudavit sanguinem....
Sepe morabatur duō....
Mi Pater, si vis, transfer calicem istum a me.

Nachdem die Griechen sich 1757 mit Gewalt in den Besitz der Marienkirche im Thale gesetzt, vermittelte der nachmalige Marschall Brune, als Gesandter der französischen Republik bei der Pforte, dass den Franziskanern wenigstens wieder die Grotte der Todesangst zurückgestellt ward. In der Charwoche geht hier mit tiefster Wehmuth die gottesdienstliche Feier vor sich, und welches Herz wäre hart genug und bliebe dabei unergriffen? ja aus früherer Zeit erfahren wir von den strengsten Bussübungen an Ort und Stelle, sowie es an den Leidenstagen des Erlösers in der gesammten Christenheit an Kreuzträgern, kniefällig Betenden und sich Abtödtenden nicht mangelte. Seit den Kreuzzügen wurden nehmlich die sogenannten Oelberge mit der Darstellung des blutschwitzenden Heilands, dem der Engel den Kelch reicht, sowie der schlafenden Jünger im ganzen Abendlande im Freien, aber auch innerhalb der Kirchen angelegt, wie in Augsburg, Ulm, Speier, Worms, Xanten. Zur Votivkirche in Wien, wie 1861 zur neuen St. Mauritiuskirche in Cöln wurde der Grundstein in der Oelberggrotte gebrochen und durch den Patriarchen Valerga übermittelt.

Der Garten Gethsemane, der früher offen lag oder nur mit trocknen Steinen umlegt war, wurde 1848 auf Geheiss des Präsidenten Paolo a Moretta in einer Quadratvierung von 70 Schritten mit einer acht Fuss hohen Mauer umzogen; die Oelbäume zu plündern oder zu beschädigen ist längst unter Strafe des Bannes (ferendae sententiae) verboten. Dr. Morrison aus Edinburg will bei seinem Besuche Ende 1855 nur noch sieben Oelbäume gezählt haben. Die Griechen haben mittlerweile ihren eigenen Oelgarten weiter nördlich. Im Dezember 1857 liessen die Franziskaner auch noch eine Viereckmauer um die freie Oeffnung der Blutschwitzungsgrotte ziehen. Die Pilger suchen am Oelberg nach Graphalium sanguineum, auch Blutstropfen Jesu genannt, welche aus dem Blutschweisse des Erlösers entsprossen seyn sollen, sowie das vorchristliche Alterthum aus dem Blute der Leidens-

götter Osiris, Attes, Adonis, Odin, u. s. w. die Purpurviole, Anemone, Rose und andere Blumen des Frühlings entstehen liess*). Auch der dunkle Fleck auf dem Blatt des polygonum persicaria rührt nach der Legende vom Blute Christi her; aber der Saft der Reben von Gethsemane, die an der Mauer zu einer Laube sich auswachsen, verdiente in Wahrheit den Namen Lacrymae Christi.

Das Thal Cedron ist das Vallombrosa von Jerusalem. Es heisst wörtlich (קֵדְר) die dunkle oder schwarze Schlucht; denn am kürzesten Tage im Jahre fällt das Sonnenlicht erst 15 Minuten nach 10 Uhr in die tiefste Kluft dem Dorfe Siloa gegenüber, um schon nach fünfthalb Stunden wieder dem Schatten zu weichen, daher es dann um ein paar Grade kälter ist, als auf der Stadthöhe. Man ist ausserdem versucht, an die Cedernpflanzungen zu denken, wie die arabische Version Joh. XVIII, 1 ihn den Bach der Ceder nennt, und auch Josephus bell. V. 6, 1 vermöge seiner Schreibung *κεδρῶνα = ἐλαιῶνα* anzunehmen scheint.



Plan der Grabmonumente im Thale Cedron.

Tausend Fuss von der oberen Brücke, welche 18 Schritte lang und 15 Fuss hoch ist, biegt der untere Bogen über die Cedronschlucht. Christus trat seinen Leidensweg über die untere Brücke an, sowohl da Er vom Abendmahlssaale nach der Schmerzensgrotte ging, als da Er gefangen zurückgeführt wurde, daher die Merkzeichen im Felsengrunde zunächst dem Absaloms- und Josaphatsgrabe wohl am Platze sind. Die Thaltiefe beträgt unterhalb der Südostecke des Tempels nicht weniger als 150 Fuss.

Der Oelberg hat auf mittlerer Höhe eine gegen die Stadt vorspringende Kuppe (Akabeh es Suân) mit einem Thurme, die Stätte be-

*) Mein Heidenth. u. dessen Bedeutung für d. Christenth. I, 267. 273.

zeichnend, wo Christus über Jerusalem weinte, oder in Weheklage sass und in die Unglücksprophezeiung über die bevorstehende Zerstörung des Tempels und der Stadt ausbrach. Diess ist auch der Ort, wo der Hohepriester Angesichts des Allerheiligsten die rothe Kuh schlachtete*). Der Oelberg ragt um 275 Fuss über den Tempelberg empor, aber der Schlächter musste in gleicher Höhe mit dem Eingang des Heiligthums sich halten, die Mauern an der Ostseite waren darum niedriger, damit er in gleicher Richtung das Sanktuarium vor Augen hatte. Ueber das Thal wurde zu diesem Behufe eine Brücke geschlagen, damit der Opferer mit seinem Gehilfen und dem Brandopferthiere von der Susapforte unbefleckt hinübergelangte: freilich sollten von Moses bis auf den Messias nur zehn verbrannt werden. Für die Verkündung des Weltendes, welche der Heiland an den Untergang Jerusalems anreihte, scheint dagegen die Höhe des Oelbergs der geeignete Punkt, wo der Herr zugleich die Landschaft von Sodom, jenes Bild des partiellen göttlichen Weltgerichts, vor Augen hatte.

Von Gethsemane erhebt sich der Blick nach der Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge, welche im Style der Felsenkuppel gebaut den Moslemin nicht minder als den Christen ehrwürdig ist. Sie liegt gegenüber der heiligen Stadt auf der mittleren Kuppe, wo dem Auge sich ein Schauplatz über die umliegenden Lande eröffnet, der über alle Beschreibung geht. Um Jerusalem mit einem Blicke wie aus der Vogelperspektive zu überschauen und das Gesammtbild von der heiligen Stadt zu vervollständigen, bietet der Oelberg die einladende Stelle, überhaupt hat kaum eine Stadt der Welt einen so reizenden, mit den bedeutendsten Erinnerungen gekrönten Berg in nächster Nähe. Wunderbar ist von der Höhe besonders der Anblick des Tempels und Harams, indem die Vorhöfe fast ein Drittel des Stadtumfangs einnehmen und die Marmorplatten der Fussböden wie gefallener Schnee heraufschimmern. Da liegt sie unter uns die Friedensstadt, aber ein Dutzend Cypressen, die weit von einander ihre Kronen über die Kuppeldächer erheben, überwiegen die fünf Palmen, die man im Innern gewahrt. Noch überraschender ist anderseits die Nähe des todten Meeres, das nicht weit, aber um so tiefer entlegen scheint: es täuscht, als ob man mit einer Steinschleuder sein Ufer erreichen könnte. Dreihundert Schritte südlich vom Minaret ist die Aussicht am lohnendsten. Hier geniesst man wie in nächster Nähe zuvörderst das Pano-

*) B. Joma f. 16, 1, Middoth cap. 1, 3. 2, 4. Maimon. in Shekalim cap. 4. 8. Scabellum arcubus sustentum construxerunt a monte templi ad montem Olivarum, super quod deduxerunt vaccam rufam; scabellum pariter istiusmodi, super quod hircum emissarium: utrumque constructum erat sumptibus thesauri publici, qui in templo. Mein Leben Jesu II. Aufl. Bd. V, 583. VI, 128 f.

rama der Niederung des todten Meeres, welches den südlichen Theil des Salzmeeres, die interessante Szenerie des arabischen Gebirges bis zur Stadt und alten Festung Kerak im Südosten umfasst, mit den Bergen Attarus und Sihon, die Thalrisse des Arnon und Zerka, die Gebiete von Moab, so wie weiterhin das Gebirge von Adschlun und el Belka. Ein grüner Streif auf weissem Grund deutet die Lage des Jordan in der Jerichoebene an. Dagegen verbirgt sich das nur zwei Stunden ferne Bethlehem hinter dem Bergrücken, auf dem Mar Elia steht, auch kann man nur ein Drittel des Weges gen Hebron übersehen. Zunächst gegen Osten erhebt sich der Quarantana. Eine dunkle Spitze, weithin gegen Nord-Ost hervorragend, ist Dschebl Sartaf, der alte Sartába, welcher nach Rosch Haschana f. 22, 2 das vom Oelberg gegebene Feuersignal, um den Eintritt des Frühlingsneulichtes anzudeuten und das kommende Osterfest zu bestimmen, nach den Bergen von Hauran weiter gab. Das berühmte Rundgemälde von Halbreiter ist 1856 als Geschenk an den heiligen Stuhl nach Rom gelangt, um sowohl von der Pietät der Katholiken Bayerns zu zeigen, als zur Würdigung der deutschen Kunst beizutragen.



Der Oelberg.

Bei Ezechiel XI, 23 „erhebt sich die Herrlichkeit des Herrn und stellt sich auf den Berg gegen Morgen vor der Stadt.“ Ja, hier muss die Stelle seyn, wo der Menschensohn zum Throne Gottes erhoben ward, und wenn Lukas angiebt XXIV, 50: „Jesus führte die Jünger bis gen Bethanien hinaus*) und schied von ihnen, indem Er in den

*) ἕως εἰς Βηθανίαν. Die Vorstadt Jerusalems nach dieser Seite hiess Caphenatha von den zur Zierde angepflanzten Palmen, welche bis 25 Schritte nahe der Stadtmauer standen, aber keine Früchte trugen (Beracoth fol. 57, 2 Gl.). Die Zweige davon dienten zum Triumphzuge Christi und zum Laubhüttenfeste. Es gab nach Joma fol. 69, 1. noch einen andern Oelberg in der Nähe von Jerusalem bei Antipatris, wie einen dritten im samaritischen Gebiete.

Himmel aufgenommen ward". — so begrenzt er diess später in der Apostelgeschichte I, 12 ausdrücklich mit den Worten: „Hierauf kehrten sie nach Jerusalem zurück vom sogenannten Oelberge, der nur einen Sabbatweg abliegt." Ein Sabbatweg sind 2000 Schritte, die Entfernung nach Bethanien dagegen beträgt doppelt so viel oder eine halbe Stunde. Auch diese Wallfahrtsstätte fand früh ihre architektonische Verherrlichung. Die Himmelfahrtskirche ist gleichen Alters mit der Basilika Constantins am Fusse des Golgatha, urkundlich nach Eusebius vita Const. III, 40 von demselben Kaiser oder der frommen Helena gegründet. Den Mittelpunkt der Basilica ascensionis bildeten die Fusstapfen des Herrn, worüber das Tempelrotund dachlos oder ein Hypäthron war*), so dass der Boden umher grün blieb. Die Fusstapfen am Orte der Himmelfahrt bespricht schon Hieronymus **). Man baute darüber eine Kirche nach dem Psalm CXXXI, 7: „Lass uns anbeten an der Stelle, wo seine Füsse gestanden." Nach Baronius Annal. eccl. 616 richtete Bischof Modestus die Kirche von neuem auf und zwar als Rotunde, woraus erhellt, dass der Basilikenbau 614 gleich der heiligen Grabkirche das Schicksal der Zerstörung durch die Magier unter Beihilfe der Hebräer erfahren hatte. Nach beiden Vorbildern erhob sich darauf der innere Rundbau der Felsenkuppel. Die Diener des Propheten erkannten nicht bloss die Heiligkeit des Ortes, sondern erfassten die Sage, auch Muhammeds Himmelfahrt habe vom Oelberg aus stattgefunden und er seine Fussspur zurückgelassen. 644 n. Chr. wurde auf Anstiften der fanatischen Juden das Kreuz von der neuen Himmelfahrtskirche herabgerissen. Als Arkulf 670 die heiligen Orte besuchte, traf er auf dem Oelberge eine grosse Rundkirche.

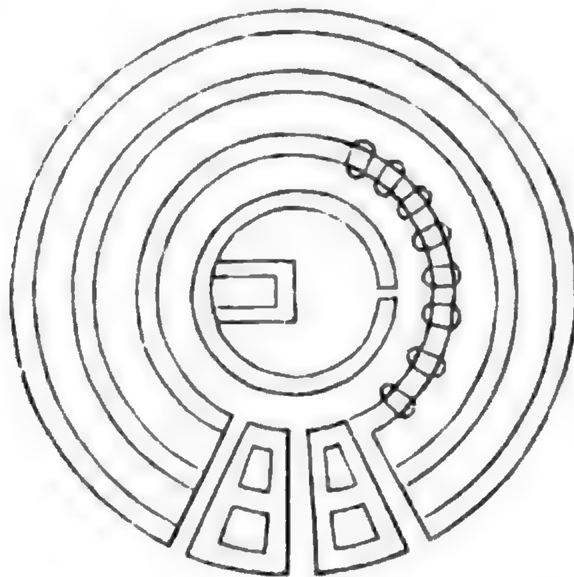
Sein Plan ist so roh, wie der obige S. 335 von der Grabrotunde; man hat unter den inneren Kreisen eben Arkaden zu verstehen. Er selbst erklärt ihn dahin, eine äussere Colonnade sei um die Rotunde gelaufen, der inner der Kirchenwand eine engere Säulenreihe entsprach. Darüber stieg der Tambour empor, welchen das in der Mitte offene Kuppelgewölbe krönte, wie das Hypäthron im römischen Pantheon. Acht grosse Lampen brannten dem Altar gegenüber bei Tag und Nacht, deren Licht, gleich dem im Tempel auf Moria, den Jerusalemern zum Leitsterne in der Dunkelheit diente.

---

*) Schon der Bordeauxpilger bezeugt vom Oelberg: Ibi facta est basilica jussu Constantini. Vitruv. archit. III, 2 gedenkt unter den Tempelformen zuletzt auch des Hypäthros, d. h. eines in der Mitte offenen Tempelhauses in Athen und Olympia. Medium autem sub divo est sine tecto, aditusque valvarum ex utraque parte in pronao et postico.

**) In Zachar. III, 14. et ipse mons Olivarum, in quo stant pedes Domini contra Jerusalem et ad Orientem, unde oritur sol justitiae. De locis hebr. Cum

Bereits im VI. und VII. Jahrhundert war der Oelberg mit Kirchen und Klöstern erfüllt, und 807 sandte der Patriarch Thomas durch den Abt des Oelbergs, einen Deutschen, Geschenke an Karl den Grossen. Das lateinische Hospital stand damals unter der Obsorge der Benediktiner, welche eben unter Kaiser Karl auf dem Oel-



Grundplan der Himmelfahrtskirche des Modestus.

berge sich angesiedelt hatten, aber bald mit dem Abte Johannes von Mar Saba wegen des filioque in Conflikt geriethen, worauf Leo III. kraft der Synode zu Aachen 809 die orthodoxe Lehre vom Ausgang des heiligen Geistes bekräftigte. Superior der Franken auf dem Oelberge war der schon durch die Gesandtschaft an Harun al Raschid uns bekannte Engelbald, mit seinem Ordensnamen Georg geheissen (Vogüé 247). Wenn Wilh. v. Tyrus VIII, 16. 17. schreibt, dass auf dem Oelberge ein Diener Christi wohnte, der den Tag der Eroberung Jerusalems in voraus angab und dass von dort aus zugleich das Zeichen zum letzten gemeinsamen Sturme erfolgte, so tritt hier der fränkische Klosterbruder bei der Himmelfahrtskirche im Glanze des geharnischten Ritters auf.

Während des lateinischen Königreiches bestand daselbst ein Abt und Chorherrn nach der Regel Augustins. Die Prälaten des Augustinerklosters auf dem Oelberge heissen Fulcher 1112, Laurentius 1120, Heinrich 1135—1145, Aimerich oder Amerikus 1155—1168 und Bernard 1169. Unter Aimerich verfielen die Mönche des Berges mit den Chorherrn des heiligen Grabes in Streit, indem diese 1156 mit ihrem Prior am Feste der Himmelfahrt Christi im feierlichen Gepränge zur Begehung des Hochamts hinauszogen, die Augustiner aber

ecclesia in cujus medio (vestigia) sunt, rotundo schemate et pulcherrimo opere conderetur.

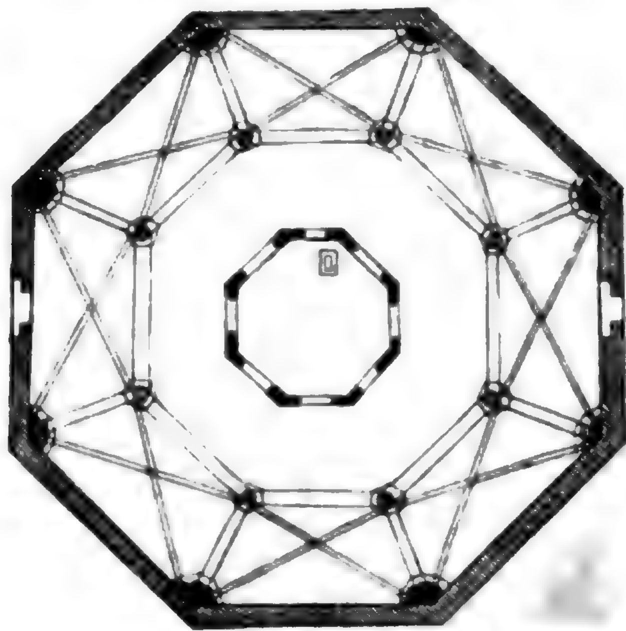
während der Abwesenheit des Patriarchen Fulcher in Rom ihnen diess wehrten. Nach dessen Rückkehr wurde in einer Plenarversammlung der Bischöfe und des Klerus der Beschluss gefasst, dass die Väter des Oelberges zur Busse baarfuss bis zur heiligen Grabkirche ziehen und vor dem Kapitel der Chorherren die Beleidigung abbitten sollten. Da erschien Aimerich mit seinen Untergebenen Guido, Bonitius, Johannes, Berruier, Durand, Odo und Zacharias mit entblössten Füssen, wie gefordert war, aber ihnen hatten zugleich die Bischöfe von Tyrus, Beirut und Paneas sich angeschlossen, um durch freiwillige Theilnahme die Abbitte der Brüder zu erleichtern. Von nun an blieb festgesetzt, dass die Chorherren des heiligen Grabes wegen der Heiligkeit dieser Stätte das Privileg des Gottesdienstes in jeder Kirche in und ausserhalb Jerusalem haben sollten, so zwar, dass sie am Tage der Reinigung zum Tempel des Herrn, d. h. zur Präsentationskirche auf dem Tempelberge, am Feste der Himmelfahrt Christi nach dem Oelberge, am Pfingstfeste nach der Kirche des Berges Sion, und am Tage der Aufnahme Mariens zur Kirche im Thale Josaphat eine Prozession veranstalten, und ihr Prior in Abwesenheit des Patriarchen an all den Hauptfesten in den genannten Hauptkirchen die Messe singen und predigen sollte (Tobler, Siloa und der Oelberg 109. 312 f.).



Die Oelbergkirche.

Die Kreuzfahrer bauten die Himmelfahrtskirche von Grund aus neu und zwar im Achteck, 225 Fuss (Gumpenberg schreibt Schritte) im Umfang. Die Aussenhallen waren schon früher zerfallen, der hier auftretende Spitzbogen dürfte der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts angehören. Zwei Säulen sollten ehedem an die beiden Männer erinnern, die den Aposteln nach der Auffahrt erschienen. Saladins Schaaren verwüsteten 1187 Bethanien, die Kirche auf dem Oelberg, wo man die Fusstapfen Christi zeigte, ebenso die Kirche der Himmelfahrt Mariä im Thale und das Prämonstratenserstift St. Samuel. Nach dieser Verheerung erhielt sich nur noch der innere Tempel und diente sofort zur Moschee: „ein Sarazene errichtete ein Bethaus zu Ehren Mahomets," schreibt Willebrand von Oldenburg 1212. Die äusseren Umfangmauern mit den Halbsäulen und Säulenfüssen blieben zur Noth

stehen. Von Faber's Zeit (1483) an wurde das alte Christenheiligthum wenigstens ein paar Dezennien zum Viehstall missbraucht; darnach besorgten wieder die Syrer und Georgier den Dienst. Gemäss Caumonts Bericht stieg man 1419 auf einer Treppe von 19 Steinstufen zur Kirche hinan. Im Jahre 1575 fand mittels vortrefflichen Marmors eine neue Herstellung des Oktogons statt, wobei die acht Aussensäulen Arkaden trugen, doch diente sie abwechselnd 1581 von Neuem als Moschee. Nach Cotovikus 1596 (itin. 270) zu schliessen, war den Christen der Besuch des Sanktuariums wenigstens ein Menschenalter bei Todesstrafe verboten. Im Jahre 1617 liess der Pascha von Jerusalem die Kuppel erneuern; sie war auf prächtige dorische Säulen gestützt, die dem Achtecke entsprachen, der Umfang betrug aber nur 80, der Durchmesser 20 Fuss.

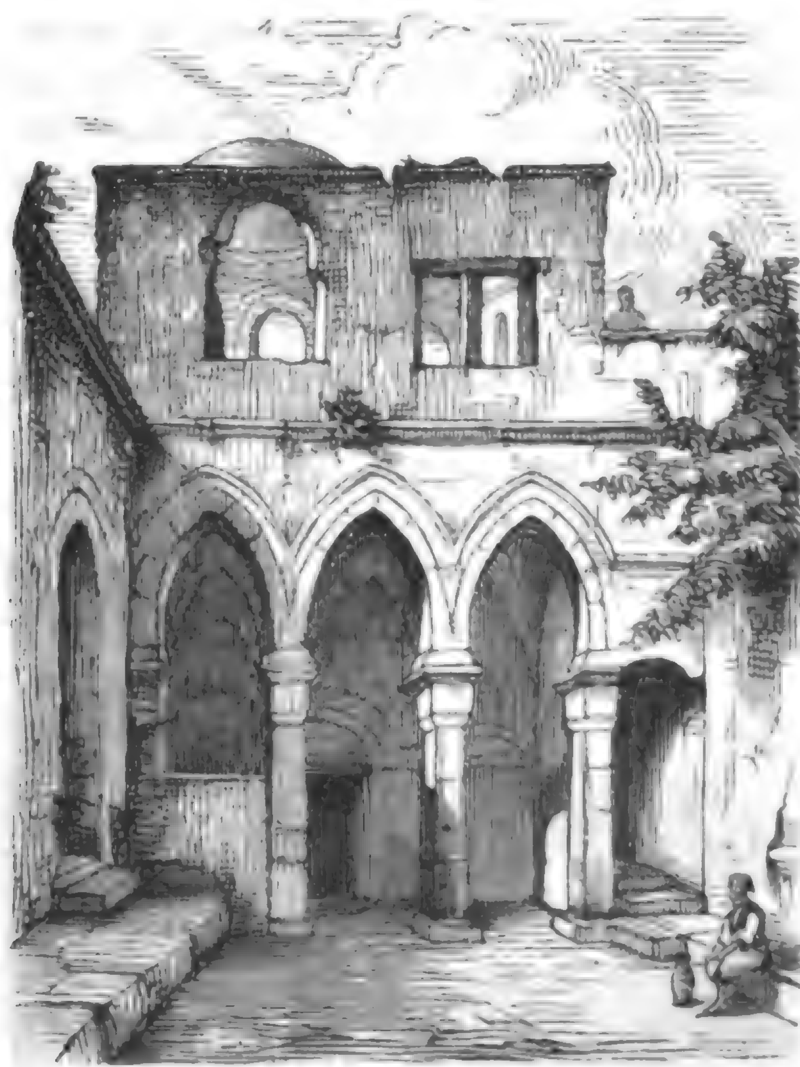


Plan der Himmelfahrtskirche.

Bildete zur Zeit des Königreichs Jerusalem die Himmelfahrtskirche ein gleichseitiges Achteck, so stellt die heutige ein solches nur unregelmässig dar und misst von Nord nach Süd 100 Fuss 3 Zoll, von West nach Ost nur 76 Fuss 3 Zoll; das nördliche Oktogon misst 30 Fuss 4 Zoll, das südwestliche 27 Fuss 9 Zoll, und nicht in allen Ecken stehen Säulenfüsse, auch die sechs Postamente an der Aussenwand in unregelmässigen Abständen, Nord-West 16 Fuss 6 Zoll, Nord-Ost 19 Fuss 3 Zoll, West 42 Fuss 10 Zoll. Das heutige Achteck ist also dem ursprünglichen nur nachgepfuscht und die Säulenfüsse versetzt. An die Stelle der längst verfallenen Augustinerabtei trat ein Derwischkloster mit dem heutigen Minaret, das zu besteigen ich nicht gehindert ward. Die Gebetsnische an der Südseite im Innern drückt dem Gebäude noch immer den Charakter einer Moschee auf. Nach dem Erdbeben 1834 restaurirten die Armenier die jetzt unan-

sehnliche Kapelle nach dem vorigen Grundrisse; unter der in der Mitte offenen Kuppel befinden sich vier kleine Fenster.

So hat sich der ursprüngliche Charakter der Rotunde, die wie der Aeolustempel in Athen ein Oktogon darstellt, erhalten. Am Himmelfahrtsfeste steht es den Lateinern schon seit ein paar Jahrzehnten wieder frei, auf tragbaren Altären den Gottesdienst zu verrichten, woran sich eine merkwürdige Feier auf dem Berge knüpft, den schon David zum Gebete erstiegen. Denn Griechen und Armenier, Kopten und Jakobitische Syrer schlagen im weiten Umfang ihre Zelte auf, worin ihre Priester celebriren oder zum Volke predigen, und es lagert sich um den blumenbestreuten Kreis eine lebhafte bunte Menge. Seit 1852 üben auch die Griechen das Recht aus, jährlich einmal die Messe in der Kapelle zu feiern, ja selbst die Anglikaner verschmähten nicht, 1842 zum Geburtstage der Königin Viktoria eine Vesper zu lesen. Gegen ein mässiges Bakschisch eröffnet man jederzeit die Moschee, welche als kirchliches Eigenthum zu reklamiren



Vorhof der Himmelfahrtskirche.

zwar noch keiner christlichen Macht in den Sinn gekommen, aber unfehlbar der nächsten Zukunft vorbehalten ist. De Saulcy Voyage II, 281 sah 1850, wie die Araber noch Säulen und andere antike Fragmente

aus dem Boden gruben, welche ganz den Charakter des konstantinischen Baues an sich trugen. Dass man zur Ehre der Christenheit seiner Zeit den Aussenbau wieder in seiner Ursprünglichkeit herstelle, dazu fordern die noch stehenden Ecksäulen mit zierlichen Knäufen auf.

Südwärts von der Himmelfahrtskirche und nur durch einen Kuppelbau davon getrennt liegt das von den Juden hochverehrte Grab der Prophetin Hulda, die den frommen König Josias bestärkte, dem bei der Tempelrestauration wieder aufgefundenen Gesetzbuche nachzukommen. Sie ist zweifelsohne die hebräische Sibylle, von welcher Pausanias Phoc. XII, 9 spricht. Die alten Rabbinen wissen nichts von ihrem Grabe am Oelberge. Die Prophetin wohnte am Ophel, daher das Tempelthor nach dieser Seite ihren Namen trug, und ward in den königlichen Gräbern auf Sion beigesetzt (II. Kön. XXII, 14, oben S. 122). In dieser Gruft befindet sich ein alter Sarkophag mit der Wandinschrift: *ΘΑΡCΙ ΔΟΜΕΤΙΛΑ ΟΥ ΝΙΚΑ ΘΑΝΑΤΟC*, d. i. „Muth Domitilla, der Tod trägt nicht den Sieg davon.“ Dieser Sarg schliesst oder schloss offenbar die sterbliche Hülle einer vornehmen Christin ein und nach ihr dürfte das Sacellum füglich die Gruft der Domitilla genannt werden. Joh. de Montevilla 1340 liess sich an der Stelle eine Kirche der Maria von Aegypten zeigen, welche 14 Jahre abgeschlossen in einer Höhle am Oelberge lebte; auch wies man das Grab mit einem Sargsteine darin als das ihre. Inzwischen nennen die Christen den Ort, der sicherlich schon verschiedene Bewohner beherbergte, die Kapelle der heiligen Pelagia, der bekannten Büsserin, die früher Histrionin in Antiochia und durch Bischof Nonnus 453 zurükgeführt hier in der dunklen Zelle bis zu ihrem Tode das Leben einer bekehrten Magdalena führte. Traf man doch auf dem Oelberge eine Menge Klöster und Zellen, worin Mönche oder Frauen in Clausur lebten, bis 637 die arabische Erobe-



Kirche des Credo.

rung dem Christeneifer eine Grenze setzte. Man steigt aus der Vorkammer auf ein Dutzend Stufen in die Krypte oder untere Wohnstätte nieder. Auch diese Grotte haben die Muhammedaner als Betplatz für sich in Anspruch genommen; auch hier war den Christen noch im XVII. Jahrhundert der Eintritt bei Todesstrafe untersagt.

Die Berichte vervielfältigen und die Fäden der Legende verschlingen sich in einander, wie immer, wenn zahlreiche Relationen von landfremden Zeugen aus verschiedenen Zeiten vorliegen. Diess gilt auch von den etwas unterhalb gelegenen Ruinen der Apostelkirche, zugleich Kirche des Credo genannt, indem dessen zwölf Sätze des Symbolums bekanntlich den zwölf Jüngern in den Mund gelegt werden. Es handelt sich um einen tiefliegenden, gemauerten Kirchenplatz mit der Richtung von Süd nach Nord, welchen einst zwölf Bogen mit inzwischen befindlichen Nischen umschlossen, wovon jedoch nur noch zwei nördliche ganz erhalten stehen. Andere reden hier von einer Paternosterkirche, als ob nicht Christus in Galiläa das Gebet des Herrn gelehrt; wieder andere verlegten selbst die Predigt der acht Seligkeiten in diese Gegend. Christus schrieb das Vaterunser nach der Versicherung der syrischen Christen in hebräischer Sprache auf Marmor (Säwulf 1103), nach Fretellus 23 a. zeigte man den Stein mit griechischer Schrift in der Paternosterkirche, und noch lange erhielt sich diese Legende wegen des dort an der Westmauer befestigten Paternostersteines (Tobler, Der Oelberg 229. 241). Um das Jahr 865 stand am Oelberge eine Kirche zu Ehren des heiligen Johannes an der Stelle, wo die Pharisäer das im Ehebruch ergriffene Weib zum Herrn geführt haben sollten. Daselbst wurde auf einem Marmorsteine die Schrift bewahrt, welche angeblich von der Hand des Herrn herrührte. Wenn Hans Locher 1435 eines Markuskirchleins 200 Schritte vom Himmelfahrtstempel gedenkt, so ist wohl dieselbe Stätte gemeint. Markus galt übrigens für jenen Jünger, der in der Nacht bei der Gefangennehmung Christi am Oelberg der Wache nachgefolgt war, als aber die Soldaten sich gegen ihn umkehrten, und ihn fassten, mit Zurücklassung der Linnendecke nackt entfloh (Markus XIV, 51).

Die Darstellung bei Matth. XXVIII, 16, dass Christus auf einem Berge in Galiläa von seinen Jüngern Abschied genommen, wohin Er sie nach der Auferstehung zur letzten Versammlung berufen, obwohl die Himmelfahrtszene auf dem Oelberge vorging, hat zu der wunderlichen Auskunft Anlass gegeben, die Nordhöhe des Oelbergs mit dem Namen Galiläa oder auch viri Galilaei (Apostg. I, 11) zu belegen. Schon im Evangelium Nicodemi c. 14. 15. wird dem Oelberggipfel, „über welchen der Weg nach Galiläa führt“ (?), selbst der Name

Galiläa beigelegt, ebenso bei Tertullian*). Wie jenes fingirte Rama bei Bethlehem wurzelt auch diess Galiläa in der Accommodation an eine falsche Exegese. Nicht nur schreibt Ludolf von Suthem: „Auf dem Oelberg liegt eine kleine villa, Namens Galiläa," sondern man entdeckte hier auch einen See Galiläa, gemäss Joh. XXI; denn Gumpenberg (Beschreibung der Meerfahrt 1449 S. 249) erfuhr: „Auff den Berg Oliveti, als man von Jerusalem hinauff zu der linken Hand geht, da ist ein Pful, der heisst Galiläa, da erschien unser Herr den Jüngern." Später knüpfte sich daran die Deutung, welche man 1575 Rauchwolff gab, es sei auf der Höhe einst eine Herberge der Galiläer gestanden, wo vielleicht die Festpilger ein Unterkommen hatten. Zur Zeit des fränkischen Königreiches stand daselbst ein syrisches Kloster, das jedoch um 1250 zerstört wurde. Das zerfallene Gebäude diente lange darnach noch zum Viehstall, bis gegen Ende des XVI. Jahrhunderts ein Wartthurm an der Stelle aufgeführt ward, den Mauren bewohnten, die den Christen den Zutritt wehrten. Jetzt sieht man dort noch einen Unterbau von 34 Schritt ostwestlicher Länge bei 16 Schritt Breite, nebst einer tiefen zierlichen Felsencisterne, an deren Westseite ein Kreuz nebst ein paar Tauben ausgemeisselt sind. Ausserdem steht noch ein Wachthaus da, dergleichen in alter Zeit in allen Weinbergen oder Oelgärten sich erhoben, was uns das Gleichniss Mark. XII, 1 in Erinnerung bringt: „Ein Mann pflanzte einen Weinberg, umgab ihn mit einem Zaune, grub eine Kelter und baute einen Thurm." Heute sind die verschiedenen Besitzungen auf dem Oelberg mit einer trockenen Mauer aus aufgeschichteten Feldsteinen abgegrenzt.

Das arabische „Höhendorf", Kefr et Tur, auch von den Oelbäumen Zeitun Kefr geheissen, in Erinnerung an den har hasetim oder Berg der Oliven bei den Rabbinen, besteht nur aus einem Dutzend elender Häuschen, vor deren Bewohnern und Hunden sich der Pilger hüten möge. Es kömmt zuerst bei Faber vor, der 1483 evagat. I, 390 schreibt: „Unterhalb des östlichen, beinahe zerstörten Theils der Kirche sind Wohnungen der Bauern und Bocksställe angebracht, indem der kleine Weiler von der Morgenseite an die Kirche gebaut ist" — eine Scheidewand war desshalb mitten durch das Minster gezogen. Dasselbe berührt die Evangeliengeschichte nicht, es müsste denn die Lage von Bethphage einnehmen. Wie aber der Hügel der Viri Galilaei gegen Norden vom Himmelfahrtsberge liegt, so die Anhöhe mit dem kleinen Labyrinth gegen Süden (S. 231), man könnte sie geradezu den Hügel der Prophetengrüfte nennen.

*) Apol. 21: Apud Galilaeam, Judaeae regionem. Auch die Kapelle der Sionkirche, wo der Heiland seinen Jüngern erschien, hiess Galiläa (S. 412). Die Vorhalle der Kathedralen führt in England gewöhnlich den Namen Galiläa. Lübke, Gesch. d. Archit. 438.

Mehr Rundung und selbständige Abgeschlossenheit behauptet der Berg des Verderbens (Mashith I Kön. XI, 6 f. II Kön. XXIII, 13) den man gewöhnlich Berg des Aergernisses nennt. Zwischen dem Hügel der Prophetengräber und dem unteren Cedronthal (Wady en Naar) hingestreckt führt er seinen Namen bekanntlich von den Götzen-



Eingang ins kleine Labyrinth.

gräueln, indem nach der herrschenden Annahme dort Salomo seinen Kebsfrauen zulieb die Haine und Heiligthümer des Moloch- und Astartedienstes errichtete und darin den umliegenden Völkern nachahmte. Die ganze Länge des Oelbergs mit seinen drei Höhen beträgt über 2000 Schritte; er erhebt sich dritthalbtausend Fuss über den Spiegel des Mittelmeeres, 600 über das Cedronthal nächst dem Mariengrabe, aber nur 175 Fuss über den Sion.

43. Bethphage und Bethanien am Oelberge.

So oft ich auf den heiligen Berg kam, warf ich mir die Frage über die Lage von Bethphage auf, wo Christus Mark. XI, 4 durch seine beiden Jünger den Reitesel ἐπὶ τοῦ ἀμφόδου, am Zweiwege, d. h. wo der Weg sich spaltete, gemiethet hatte. Es muss auf der Höhe und zwar im Angesicht von Bethanien gelegen haben, da es Luk. XIX, 29 heisst: Als Er sich Bethphage und Bethanien näherte — ein ὕστερον πρότερον, weil zunächst von Bethpage die Rede seyn sollte. So schreibt derselbe XVII, 11: „Als Jesus nach Jerusalem reiste, zog Er mitten durch Samaria und Galiläa“ — und Mark. XI, 1:

„Als sie sich Jerusalem und Bethanien näherten.“ Topographische Angaben bilden überhaupt nicht die Stärke der Evangelisten; darum also mit Reland zwei Bethphage anzunehmen ist eben so misslich, als mit Mislin zwei Bethanien auf den Oelberg zu versetzen. Die Glossatoren des Talmud Bab. Sanhed. fol. 14, 2 erklären: „Bethphage ist ein Ort Angesichts (d. h. an der Morgenseite) der Mauern Jerusalems,



Tempelplatz und Oelberg von Sion aus gesehen.

welcher aber das Stadtrecht geniesst. Dieselben erläutern Bava Metzia f. 90, 1 den Ortsnamen durch via strata v. subacta, „Weghaus“, vielleicht weil von hier eine ordentliche Strasse den Oelberg hinab nach der Stadt führte. Wir finden die einfache und richtige Deutung in Feigenhaus (פַּג Hohel. II, 13). Das Weichbild einer Stadt erstreckte sich bei den Juden auf 2000 Ellen, so weit man nehmlich am Sabbate gehen durfte. Innerhalb dieser Grenze musste man das Osterlamm essen und die heilige Nacht, sowie den Festtag des Pascha zubringen. Ausdrücklich heisst es Mischna Menacoth c. 7, 3: „Wenn jemand ein eucharistisches Opfer schlachtet innerhalb des Vorhofes, aber das Brod dazu herrichtet ausser der Mauer, so wird das Brod nicht geheiliget (Lev. VII, 12); c. 11, 1: „R. Juda spricht, es müsse alles im Vorhofe geschehen, R. Simeon dagegen: die beiden Pfingstbrode und die Schaubrode seien tauglich im Vorhofe und in Bethphage.“ Die Gemara erklärt fol. 78, 2: „Ausserhalb der Mauern von Bethphage, welches die äusserste Grenze von Jerusalem darstellt.“

Bethphage lag mithin soweit von der Stadtmauer, wie es Apostg. I, 12 vom Orte der Auffahrt heisst, d. h. auf der Höhe oder an der Neige des Oelbergs. Christus war am Freitag in Bethanien angelangt, hatte hier das Sabbatmahl eingenommen und den folgenden Tag zugebracht, wohin Ihm eine Menge Juden von Jerusalem aus zum Besuche entgegen kamen, und war am Sonntage Morgens nach der Stadt aufgebrochen (Joh. XII). Es führt sowohl nördlich als südlich um die mittlere Kuppe des Oelbergs ein Weg nach der Stadt; der durch die südliche Kerbe aber ist der gangbarste und wurde wahrscheinlich auch von Christus eingeschlagen. Während der letzten Zeit des lateinischen Königreiches Jerusalem stand auf dem Oelberge nahe der Paternosterkirche ein Kirchlein, Bethphage genannt. Um 1250 zeigte man Bethphage in mässiger Entfernung von Bethanien in der Mulde zwischen dem Oelberg und Hügel des Aergernisses als ein kleines verlassenes Dorf, links am Wege, der von Bethanien auf der Südseite nach Jerusalem führt, kurz man wusste dessen Lage so wenig als heute. Im XV. Jahrhundert fand sich ein durch das Erd-



Weg nach Bethanien.

*) Origines in Matth. XX deutet Bethphage als Haus der Kinnbacken, weil da ein Wohnort der Priester gelegen, denen die Kinnbacken der Opferthiere gehörten (?). Auch Hieronymus erwähnt Bethphage in seiner Grabschrift auf Paula, mit der Bemerkung in Matth. XXI Bethphage, das Haus der Kinnbacken, einst ein priesterlicher Flecken. Der Name müsste aber dann Bethphake (syrisch פַּכָּא = maxilla) heissen.

beben beim Tode Christi gespaltener Stein zwischen Bethphage und dem Oelberggipfel (Faber II, 90).

Mir fiel da, wo (in bivio) die Wege auseinanderlaufen, oder, wenn man Bethanien zugeht, zusammenstossen, der Grundbau eines demolirten Hauses, vielleicht des alten Weghauses? auf. Hier mag die Station für die Reitesel gewesen seyn, wenn man den Oelberg hinab und jenseits von der Cedronschlucht aus die steile Anhöhe zum Thor hinanzureiten verlangte, wo sicher ebenfalls Eseljungen standen, zumal zur Festzeit. Solche Reitthiere für Städter und Fremde bereit zu stellen ist namentlich in Alexandria und Kairo stadtüblich, denn der Orientale vermeidet schon aus Fieberfurcht in Schweiss zu kommen.

Wir haben die Höhe hinter uns und schreiten freudigen Muthes nach el Azarieh oder Bethanien hinaus, das eine Viertelstunde von der Himmelsfahrtskirche, eine halbe Stunde östlich von der Davidsstadt liegt. Es ist das Bethhene der Talmudisten, wovon es z. B. Pesachim fol. 53, 1 heisst: „Trockene Feigen geniesst man, bis sie in Bethhene mangeln.“ Cholin 53, 1: „Ein Fuchs zerriss ein Schaf beim Badehaus Bethhene, worauf der Fall vor den Hohenrath kam.“ Die Form הִינֵי „unreife Datteln“ würde den Namen *Βηθαϊνα* geben; näher liegt die Deutung בֵּית עֲנִי, chaldäisch עַנְיָא, das Armenhaus. Der Ort hiess bereits im IV. oder V. Jahrhundert Lazarium, indem, wie so häufig, der Heiligenname zur Ortsbenennung führte*). Palladius in seiner Geschichte der Einsiedler p. 103 nennt es (420 n. Chr.) zuerst so, und Cyrill gedenkt der Hirten von da und heisst die Einwohner Lazariotae. Hiernach hat der arabische Name sich gebildet. Der Talmud meldet auf zarte Weise die Zerstörung des christlichen Bethaniens beim Aufruhr der Juden, H. Taanith f. 69, 1: „Zwei Cedern standen am Oelberg, unter der einen waren vier Tabernen zum Verkaufe aller Erfordernisse bei der Reinigung, unter der andern kamen in jedem Monat für 40 Seckel Tauben aus, die für die Frauen bei der Reinsprechung genügten.“ Diess erinnert an den obigen Taubenthurm im Thale Cedron, dessen Name hier mit den Cedern in Verbindung gebracht wird**). Nun heisst es weiter H. Beracoth f. 16, 1: „Die Tabernen der Söhne Chanan wurden drei Jahre vor dem Untergange des Tempels zerstört. B. Bava Metzia f. 88, 1. Und warum verfielen die Tabernen Bethene der Ver-

*) Vita Euthym. Bolland act. sanct. 20 Jan. p. 304. 323. Tobler Jerus. II, 422. 492. — Der Araber liebt das L im Anfange für den Artikel zu nehmen, daher el Azarieh, el Atrun (für Latron), theilweise geschieht diess mit Recht, wie in el Arisch = Larissa, armen. arez, die Burg, vgl. Erz er Rum, die Burg der Römer. Schwarz, das heilige Land 67. 105. sucht in Lazarie das Azel oder Huzel (Megilla 5, 2), wofür wir Bêt Dschala erkannten. S. 532.

**) Vgl. oben S. 230 f. Mein Leben Jesu, 2. Auflage, V, 486.

wüstung drei Jahre vor Jerusalems Zerstörung? Weil sie mit ihrem Werke über die Worte des Gesetzes sich erhoben."

Vor allem fällt hier eine mächtige thurmartige Ruine auf Felsengrund in die Augen, die mit ihren fugenrändrigen Steinen, zum Theil von 6 bis 9 Fuss Länge, einem Festungswerke aus dem Alterthume gleicht, wie die Ruinen des sogenannten Zachariasschlosses zu Ain Karim. Diese Trümmer nennt man das Haus oder Schloss des Lazarus, und dass sie spätestens aus der Zeit des Königs Herodes stammen, zeigt ihr Vergleich mit den Ueberresten des herodischen Tempelbaues. Mehrere dieser Werkstücke an der Nordseite des Schlosses messen sechs bis sieben, eines nördlich sogar neun Fuss Länge; andere diesem alten Gebäude entnommene Fugenquadern sind zu Hausbauten im Dorfe verwendet.

Nordöstlich davon liegt die Lazarusgruft, leicht durch den kapellenartigen Ueberbau und sein Kirchthürmlein oder die Kuppel einer westlich anstossenden Moschee erkennbar, zu welcher sich noch eine zweite oberhalb im Dorfe gesellt. Offenbar hat sich der Flecken nach der Richtung des Grabes erweitert, das zufolge Joh. XL, 30 ausserhalb des Ortes lag. Das heutige Bethanien mit seinen etwa 40 ärmlichen Haushaltungen ist schon seit Jahrhunderten nur von Muhammedanern bewohnt, die sich zum Theil mit Flechten von Rohrmatten oder Schilfdecken in eigenen Felsenhöhlen beschäftigen und ernähren. Auch ein tiefer Brunnen und eine grosse Cisterne zeigen von hohem Alter. Bethanien zählt mit Nazaret und Kana, Kapharnaum und Bethsaida zu den Orten, deren zuerst im Evangelium gedacht wird; später erwähnt desselben 333 der Pilger von Bordeaux itin. Hieros. 153 mit dem Beisatze: Est ibi crypta, ubi Lazarus positus fuit, und seitdem ist die Ueberlieferung von der Gruftstätte ununterbrochen dieselbe. Auch von diesem Grabe gilt das Wort: er ist auferstanden und nicht hier! Nie hat man hierorts Reliquien seines Leibes gezeigt, sondern die Legende lässt ihn von den Juden in einem Schiff ohne Steuer auf dem Meere ausgesetzt und nach der Küste Südfrankreichs geführt werden. Selbst dort noch bringt man Magdalena als Schwester mit ihm in Verbindung und zeigt gegenüber den Hyérischen Inseln die Höhle der Büsserin, worin sie bis zu ihrem Ende gelebt haben soll. Diese Verwechselung hatte zur Folge, dass Maria Lazari von Bethanien im Calender gar nicht bedacht ist.

Hieronymus onom. spricht bereits von einer Kirche über dem Lazarusgrabe, welche die heilige Paula besuchte. Antonin von Placentia itin. f. XVI beschreibt 600 n. Chr. diese näher als eine Basilika (von der Kaiserin Helena erbaut, wie es noch lange hiess) mit der Crypta im Chore, nebst einem anstossenden Kloster. Obwohl nun während eines Menschenalters Perser und Araber hereinbrachen und

die christlichen Heiligthümer und Asyle nach Möglichkeit zerstörten, fand 670 noch Arkulf in einem Oelbaumhaine das ansehnliche Stift mit der grossen Basilika, und zwei Jahrhunderte später sah der Mönch Bernard die Kirche mit dem Lazarusgrabe wohl erhalten, auch gedenkt Guibert hist. Hieros. 45 ums Jahr 1099 eines Anachoreten zu Bethanien. Nachdem die Kreuzfahrer davon Besitz genommen, verlieh der Patriarch Arnulf 1114 die Lazaruskirche den Augustinern vom heiligen Grabe; 1129 empfahl ein gewisser Peter zu St. Lazarus den Chorherren des heiligen Grabes das Landgut, das er von ihnen erworben, als Vermächtniss an seine minderjährige Tochter. Endlich im Februar 1138 traten die Domherren die Kirche und das Dorf St. Lazarus gegen den Besitz von Tekoa an Melisendis, die Gemahlin des König Fulko ab, welche sofort ein Kloster für schwarze Nonnen an der Stelle errichtete; Pabst Cölestin II. bestätigte diese Abtretung durch eine Bulle. Zum Schutze dieser Abtei des heiligen Lazarus erbaute sie, offenbar im Anschluss an den früheren Kirchenbau, „einen sehr festen Thurm von glatten Quadern“ (Wilh. v. Tyr. XV, 26); es galt, die Klosterfrauen, zu deren Grundeigenthum auch die Gegend um Jericho nebst mehreren Flecken gehörte, zugleich gegen die Ueberfälle der Beduinen zu sichern. Diese Thurmveste, über obigen antiken Strukturen aufgerichtet, hebt sich noch in ihren Ruinen über Bethanien hervor.



Bethanien.

Nach dem Tode der ersten Abtissin Mathilde siedelte Judith, der Königin jüngste Schwester, die bis dahin zu Sankt Anna als

Ordensfrau gelebt hatte, in das Kloster der Benediktinerinnen zu St. Lazarus über, und erzog hier die Mutter der Sibylla, einer Schwester Balduins IV., welche an der Seite Guidos von Lusignan zuletzt zur Königin von Jerusalem gekrönt ward. Das Conventssiegel zeigt den Avers Resuctatio Lazari, den Revers Juditta Abbatissa. Der Bau der klösterlichen Veste stand 1143 fertig da, und Judith erhielt gegen Austausch eines Weingartens 1157 vom Johanniterspital auch den Zehnten im Dorfe; aber schon beim Anrücken Saladins, der seinem von Jericho heraufziehenden Sohne bis Bethanien entgegenkam, flüchteten die Nonnen zur Kirche Johannes des Evangelisten in der Nähe des Ecce-Homobogens in die heilige Stadt. Von der damaligen Verwüstung Bethaniens und aller Heiligthümer am Oelberge haben wir bei der Himmelfahrtskirche gesprochen. Als Willebrand 1212 seine Pilgerfahrt vollführte, traf er das Kastell in Bethanien, welches zwei Kirchen (die alte und neue?) einschloss, im Besitze der Sarazenen. Diese hatten die Altäre und wahrscheinlich auch die Gräber vieler Bischöfe zerstört, doch waren zufolge der Nachrichten bei Vertot die Johanniter noch 1254 im Besitze von Bethanien. Im Jahre 1229 konnte Pabst Alexander IV. in dem beinahe verwüsteten Kloster St. Lazarus den Hospitalbrüdern die Sorge für die, wie es scheint seit Friedrichs II. Kreuzzug wieder zurückgekehrten Nonnen und ihre Abtissin übertragen, bis 1291 der Fall von Ptolemais auch die Illusion dieses Besitzthums zerstörte. Gegen Ende des Jahrhunderts wurde die Kirche mit ihren bewunderungswürdigen Malereien in einen Viehstall verwandelt und den Bildern von den Moslemin die Augen ausgestochen — wahrscheinlich waren es Mosaiken auf Glaswürfeln. Mit der Kirchenruine hing schon zur Zeit Boldensell's 1336 wieder die Erinnerung an das Schloss des Lazarus und seiner Geschwister zusammen, wozu man seit 1384, wo Frescobaldi dort war, sowohl für Martha als Maria Magdalena weiter östlich noch besondere Schlossruinen zu weisen wusste.

Ursprünglich befand sich also in der alten Lazaruskirche der Zugang zu seinem Grabe, einer unterirdischen Kapelle von köstlichem Bau und glänzendem Marmor. Nach andern war hier die Höhle, wo Magdalena sieben Jahre Busse gethan hatte. Da kam die Zeit, wo die Muhammedaner die Basilika mit der Gruft des Auferweckten in eine Moschee verwandelten, da auch sie den „Propheten Lazarus" in grossen Ehren halten, und nun konnten die Christen nur noch verstohlens zum Grabe des Gastfreundes Jesu vordringen, wenn ihnen nicht der Eingang gänzlich gewehrt ward. Die Moschee liegt östlich vom besagten Grabe, eine Treppe führt von Norden in den tiefen viereckigen Hofraum mit einer Cisterne, von wo man westwärts in das von Nord nach Süd sich der Länge nach erstreckende

Bethaus gelangt. Von Bildern und Inschriften findet sich nichts mehr. Noch Caumont traf 1419 in dem wenig bewohnten Bethanien die Kirche mit dem Grabmale: dieses bestand in schwarzem Marmor, aber schon 1460 hatten die Muhammedaner die Kirche in ihrem Privatgebrauche zum Hanfhecheln u. s. w. verwendet, um 1483 diente sie zum Kornspeicher und die Gruft war den Christen versperrt. Auch 1517, als Ritter Bernhard von Hirschfeld die Wallfahrt vollführte, war es den Franziskanern bereits nicht mehr gestattet, die Pilger zum Lazarusgrabe zu führen, obwohl sie nach Quaresmius II, 326 noch 1508, sowie im folgenden Jahrhundert die Schlüssel dazu hatten. Um sich demselben wenigstens von aussen zu nähern, liess Jeremias von Brescia, Guardian von 1572–1579, Thüre und Treppe in den Felsen hauen, ähnlich wie in der Geburtsgrotte zu Bethlehem geschah. So wurde die jetzige Treppe von der Abendseite her angelegt. Nachdem er angeblich eine alte Stiege wahrgenommen, welche auf das Gewölbe führte, begann er zwei Kapellen, eine über der anderen, zu bauen und den Schlussstein, der vor die Grabhöhle gewälzt (nicht über sie gelegt) war, zum Altarstein zu verwenden. Der Eingang ist offen und man steigt zuerst auf 26 Stufen zum oberen Gewölbe, einer unansehnlichen Vorkammer, hinab, wo noch ein Maueransatz von 4 Fuss Länge die Stelle des Altares zeigt und Blenden an der Seite sich vertiefen: auch die Muhammedaner pflegen hier zu beten. Von da wendet der Gang sich in entgegengesetzter Richtung oder gegen Morgen, und man gelangt auf zwei sehr hohen Stufenabsätzen in ein unteres Gewölbe von achthalb Fuss Länge und sieben Breite. Diess gilt für die Grabkammer des Lazarus; auch die Grabform ist verändert, das Innere ausgemauert und der alte Eingang von der Ostseite mit Steinen geschlossen, so dass nichts eine Aehnlichkeit mit alten Judengräbern verräth. Noch Ignaz von Rheinfelden sah 1656 durch ein Gitter der Grabkammer in die Moschee nebenan, aber auch diess Fenster ist längst vermauert. Die Lateiner lasen früher in beiden Gewölben wenigstens jährlich einmal die Messe und zwar auf Lazarustag oder am vierten Fastensonntage, auf den das Evangelium von der Auferweckung fällt. Später geschah diess am Feste der Maria Magdalena, die aber nicht nach Bethanien gehört, sondern zum Unterschied von der Schwester des Lazarus allzeit den Beinamen von Magdala am See Tiberias führte. Heutigen Tages ziehen die Franziskaner am 17. Dezember bereits um drei Uhr Morgens vom Salvatorkloster aus bei Fackelschein durch die Stadt und das Stephansthor nach Bethanien, ein Priester celebrirt in der Grabhöhle die Messe, ein anderer verliest vom Dache aus das Evangelium von der Todtenerweckung erst in lateinischer, dann in arabischer Sprache, wobei die Muhammedaner des Ortes andächtig mit zugegen sind. Dar-

nach zieht man zum sogenannten Steine der Rast (auch lapis dialogi) etwa 2000 Fuss ostwärts vom Grabe, bis wohin, wie man wenigstens seit dem XVI. Jahrhundert annimmt, Martha dem Herrn entgegengekommen war. Derselbe erhebt sich mehr als zwei Fuss über den Boden, einem Eselsrücken vergleichbar, und wird von Christen wie Moslemin andächtig geküsst. Nahe dem Stein des Gesprächs ist auch die Marthacisterne. Jedenfalls ist dieser Punkt interessant, denn hier geniesst man zuerst den Anblick des Unterlandes oder das mächtige Schauspiel des Tiefthales (Gôr) bis zum todten Meere und weit in die arabische Landschaft hinein. In diesen gewaltigen Abgrund, die beträchtlichste Tiefe auf dem Erdenrund, wollen wir hinuntersteigen. Nordwestlich von Bethanien sieht man am Weg ein Säulenstück mit einer Felsenbank, worauf Christus geruht haben soll. Christliche Regierungen oder spätere Reisende müssen den Eintritt in die alte Lazaruskirche wieder zu erschliessen bemüht seyn.



Lazaruskirche.

In der Zeit der Kreuzzüge ging man, wie Johannes von Wirzburg 1147 meldet, auch in das Haus Simons des Aussätzigen, wo Christus in den letzten paar Tagen vor seinen Leiden sich verborgen gehalten, weil Ihn niemand da suchte. Man bestimmte den Platz, wohl ohne näheren Anhaltspunkt, zuoberst im Dorfe, anderthalbhundert Schritte westlich vom Lazarusschlosse, und baute darüber eine Kirche, die 1212 in den Händen der Sarazenen war, und nach den in der Trümmermasse noch lange erhaltenen Spuren in Verbindung mit dem

bunten Marmorpflaster von grosser Schönheit gewesen seyn muss. Man sah da Apsis und Gewölbe eines mächtigen Baues. Allein schon 1598 war das Ganze zusammengestürzt und seit Pococke 1738 geschieht desselben keine Erwähnung mehr; erst der emsige Tobler kömmt (Jerus. II, 430 f. dritte Wander. 357) hierauf zurück.

Was die Evangelisten von der Zurückgezogenheit Jesu im Hause des Aussätzigen melden, worin zugleich die Schwestern des Lazarus thätig erscheinen, legt uns den Gedanken nahe, dass hier vielmehr von einem Hause des Aussatzes oder Leprosenstift die Rede sei, wovon Bethanien eben seinen Namen Armenhaus führte. Bethchofschith am Fusse des Oelbergs (S. 232) musste wegen der anstössigen Nähe bei der stärker bevölkerten Stadt lange aufgegeben seyn. Wahrscheinlich hat der göttliche Menschenfreund, der unsere Krankheiten auf sich genommen und um unsertwillen verwundet ward (Is. LIII), hier selber die Kranken gepflegt und den Seinen ein Beispiel gegeben, um so mehr, als Er ihnen an Ort und Stelle zugleich die Werke der christlichen Barmherzigkeit erklärte und die Pflicht der Wachsamkeit über die der Pflege Anbefohlenen allen ans Herz legte (Matth. XXIV, 45 f. XXV, 35 f.). Hiefür spricht auch der arme Lazarus in der Parabel, der bresthaft und mit Geschwüren bedeckt vor der Thüre des Reichen und zuletzt in Abrahams Schoosse liegt. Denn der Leidende ist der Mann von Bethanien (Eleazar selbst heisst Gotthelf), der Prasser aber ist kein anderer als der Hohepriester Kaiphas, und seine fünf Brüder, die durch den Auferstandenen zur Besinnung kommen sollen, die fünf Söhne seines Schwiegervaters Annas. Martha und Maria galten in der Kirche von jeher für die Vorbilder des thätigen und beschaulichen Klosterlebens. Daher kamen denn die Namen Lazaret, Haus Bethanien, Marthaschwestern, sowie der Orden der Lazarusritter für die Krankenhäuser und die Pfleger dieser Kranken auf, während die Lazaristen mehr den Werken der geistigen Barmherzigkeit obliegen, Lazarone aber der Arme auf der Strasse heisst.

Die Kaiserin Eudoxia erbaute im V. Jahrhundert in Jerusalem ein Haus, welches 400 dieser Unglücklichen fassen konnte. Die Frankenkönige errichteten das Leprosenhaus zwischen dem alten Stephansthor oder der heutigen Damaskuspforte und der Nordwestecke der Stadt zunächst dem Walle. Diess Lazaret (maladrerie) bestand für Sieche aus allen Ländern, so dass sie darin wie in einem Kerker abgesperrt waren; es enthielt ein Kirchlein des heiligen Lazarus, sowie dahinter ein kleines Stadtthor poterne Saint Ladre hiess. Durch diese Lazaruspforte liess man die Christen aus und ein, denen nach der Wiedereroberung Jerusalems durch die Sarazenen der Zutritt zum heiligen Grabe gestattet ward.

Während der Kreuzzüge war in Syrien der Orden des heiligen Lazarus von Jerusalem für Pflege der Aussätzigen entstanden, der von Pabst Alexander IV. Bestätigung fand 1255 und der Regel Augustins folgte (Raynald annal. eccl. ad 1255 n. 73). Solche Leprosenhäuser oder Lazarete kommen seit den Kreuzzügen in ganz Europa auf und haben ihr Vorbild an dem Stifte von Bethanien. San Lazaro heisst vor andern die Insel in den Lagunen Venedigs, wo im Mittelalter die Aussätzigen, die aus dem Orient kamen, ein Asyl fanden. Es war der Venetianisthe Bürger Leo Paulini, welcher 1182 diess Kloster für Leprosen baute. Den Aussatz nannte man damals mal di S. Lazaro. Lazarius heisst noch 1498 bei Harff (Pilg. 247) ein Aussätziger, Lazarie die Krankheit. Im Jahre 1774 bewohnten die Leprosen die Höhle einer alten Mauer in der Nähe der Citadelle. Heutzutage leben am Sionsthore etwa 30 Aussätzige, darunter zwei Drittel Männer, die ihre Scherben ausstellen und mit dem jämmerlichen Jehelli! Jehelli! Hadschi, Havadscha! den Franken an eine Gabe mahnen. Dr. Fränkl führte mich zu den Steinhütten dieser Leprosen, die mit halb abgefaulten Fingergliedern am Wege sassen. Es gibt keinen erbärmlicheren Anblick, als diese Jammerbilder. Ihre Haut ist gerunzelt wie getrocknete Feigen, ihr Angesicht angefressen und mitunter ohne Augen, ihre Hände verkrümmt — das Leiden ist eine grauenvolle tertiäre Syphilis; ihr Verhältniss zur gesunden Bevölkerung wie 1 zu 600. Ich ging unvorsichtig selbst ins Innere dieser lebendigen Gräber, weiter als es dem Arzte lieb war und ich jemand es nachzumachen rathen möchte. Der Aussatz ist eben ein Erbübel Jerusalems und wer weiss, ob die Hiob und Lazarus in Palästina je aussterben werden?

---

44. Pilgerzug ins Jordanthal oder Gôr.

Es war am 5. Januar 1846, als nach einem ersten Versuche zur Jordanfahrt*), der an der räuberischen Begegnung der Siloaner gescheitert war, sich eine verstärkte Karawane von 60 Mann sammelte, darunter 12 Deutsche, ein paar Engländer und ein Russe, die übrigen Franzosen, Sänger aus den Pyrenäen unter ihrem Direktor Roland.

*) Man vergesse nicht am Bazar sich blecherne oder gläserne Flaschen für Jordanwasser zu kaufen.

Mit dem Schech Mohammed von Abu Dîs ward von Letzterem der Contrakt auf 200 Franken abgeschlossen, wofür jener ein bewaffnetes Gefolge von 30 Mann zu stellen und die Gesellschaft in Person zu begleiten hatte. Auf der Höhe des Oelbergs eröffneten unsere Beduinen ein lustiges Schiessen und Plänkeln, um uns gleichsam ein Vorspiel ihrer Bravour im Kampfe zu geben; allmälig aber zerstreute sich die Anfangs so imposante Schutzmannschaft nach den benachbarten Dörfern und schmolz zuletzt auf acht Mann zusammen.

Ich bin wiederholt in Bethanien gewesen, jetzt auf der Fahrt nach Jericho setzten wir unseren Weg ohne Aufenthalt fort. Die Oliven, die bis zum Ausgange des Dorfes ein so freundliches Ansehen bieten, verlieren sich sofort und die Gegend wird einsam, ja todt. Eine halbe Stunde südöstlich vom Flecken liegt auf einer Bergkuppe Abu Dîs vor Augen. Der Ort muss uralt seyn, denn auch dort finden sich grosse geränderte Quadern, indess kömmt er erst im V. Jahrhundert unter dem Namen Bet Abudison vor, da ein besessenes Weib von hier durch den heiligen Euthymius geheilt ward, dessen Laura Pharan nur eine Stunde weiter gegen Mittag gelegen. Eine zweistöckige Ruine im sarazenischen oder Spitzbogenstyle überragt das heutige Dorf von 70 bis 80 Häusern. Noch sind die Ställe künstliche Felshöhlen, wie das Dorf Siloa geradezu in Grabhöhlen gebaut ist.

Wir lassen die Cisterne Bir el Aid zur Linken und erreichen auf der antiken Strasse eine starke Viertelstunde von Bethanien abwärts den Apostelbrunnen, arabisch Ain el Chod, die Trogquelle, wegen des steinernen Brunnentroges, wovon auch die Thalfurche Wady el Chod heisst. Die Pilger haben Recht, anzunehmen, dass hier der Heiland mit seinen Jüngern ausgeruht, oder mit einem Trunke sich gelabt, als Er des Weges von Jericho heraufzog — jeder Reisende thut diess und es gibt kein anderes Wasser mehr morgenwärts bis zum Moy el Kelt vor Jericho. Man glaubt mit Bezug auf Prokopius, dass schon Justinian hier ein Brunnengebäude errichten liess; der spätere Chan rührt nach Tobler wahrscheinlich von Sultan Selim her, war aber schon 1666 im Zerfalle. Das Thal bildet eine natürliche Abgrenzung, dass die Annahme sich von selbst ergiebt, hier sei jenes En Semes, die Sonnenquelle, zu suchen, welche das Gebiet der Stämme Juda und Benjamin in der Richtung von Adommim und zum Thale Achor hinab begrenzte (Jos. XV, 7. XVIII, 17). Auch der Zem Zem zu Mekka heisst nach dem Persischen das Sonnenwasser, obwohl er salzig bitter ist, so dass der Trinkende das Gesicht verzieht.

Fortan geht es im Wad es Sekke immer wie von Bergeshöhen, und ich wette, dass sich der Weg abwärts nach Jericho um ein paar

Stunden schneller zurücklegen lässt, als aufwärts. Hier trug Christus, indem Er vom sogenannten Mordthale heraufkam, die Parabel vom Königssohne vor, der gesandt war, sein Reich in Besitz zu nehmen, aber wegen der Rebellion der Hauptstadt diese zuletzt zerstören lassen musste. Auch wird hier das Wort jedem anschaulich: „Nachdem Er diess gesprochen, zog er weiter hinauf nach Jerusalem.“ Luk. XIX, 28. Im Jahre 1152 lagerte Husameddin Timurtasch mit zahlreichen Schaaren von Damaskus auf dem Oelberge, als die Templer und



Der Apostelbrunnen.

Hospitaliter an der Spitze der Bürger sich ermannten, ihn beim Ausfalle in die Flucht schlugen, in die enge Thalschlucht von Jericho hinabwarfen und ein gräuliches Blutbad unter ihnen anrichteten, so dass wenig Türken entkamen (22. Novb.) und Wilhelm von Tyrus das Wort der Schrift anwendbar fand: „Die Raupe verzehrte, was die Heuschrecke übergelassen.“

Dreiviertel Stunden vom letzten Wasser hatten wir Om Rasras, eine viereckige Thurmveste, zur Rechten, die noch immer in drei Stockwerken sich erhalten hat, von wo man eine stattliche Fernsicht nach Chan Chadrur, ed Dem und dem Berge Quarantana, sowie west-

wärts nach Abu Dis und Bethanien, Isawieh und Anata geniesst, so dass sich dieser Punkt vortrefflich zum Recognosciren eignete. Es ist ein Felsennest für Geier, die aus der weiten Umgegend hier zusammenfliegen und lauern, wer ihnen zur Beute fallen möge, wie es Jeremias III, 2 heisst: „An der Strasse sassest du und lauertest, wie ein Räuber in der Wüste." Om Rasras heisst entweder „Mutter der Höhen" oder es ist eine Umstellung für Merasras und lässt, wie das gleichnamige Dorf in Galiläa, auf ein altes Meroz schliessen*). Ausser grossen Quadern — denn das ganze Terrain ist hier zum Baustein geeignet! gewahrt man auch eine Riesencisterne mit sechs Oeffnungen, Trog und Säulenstück. Diess sowie die bekannten Mosaikwürfel und ein in der Wand eingehauenes Kreuz in einem Kreise scheint darauf zu deuten, dass das alte Kastell später zu einer Eremitage diente, und in der That meldet Cyrillus im Leben des heiligen Euthymius von einem Thurme in der Einöde gegen Osten, der von der Kaiserin Eudoxia nur 30 Stadien vom Euthymiuskloster auf dem höchsten Bergvorsprunge gegründet war, und durch den heiligen Sabas in ein Kloster des heiligen Scholarius umgebaut wurde. Die Lage trifft überein, da wir das Euthymiuskloster 10 Millien oder 3 Stunden von Jerusalem rechts am Wege nach Jericho zu suchen haben.

Die Landschaft wird immer schauerlicher, Glut prallt von allen Felsenwänden und der Schritt des Wanderers hallt in der Thalung wieder. In der Ferne begleitet ihn das Geheul des Schakals, zumal bei Anbruch der Dämmerung. Wir verfolgen die Steinstrasse abwärts, immer mehr senkt sich der Weg, Schafe, Ziegen und Rinder haben ihr Gerippe zum Andenken gelassen, wo sie unterwegs gefallen. Spuren eines Rinnsales für die Ansammlung des Winterregens erinnern an das Element, welches der Gegend sonst völlig gebricht. Die Höhlen in Kalkstein und weichem Kreidefels schienen wie ausgelaugt und voll hervortretender Knollen und Feuersteinstraten. Nirgends eine Spur von Vegetation, als hie und da ein Dornstrauch wie der Sidr oder Lotus, von dem ein Wady, der hier südlich hinab sich vertieft, den Namen Wady Sidr führt. Rhamnus lotus erhebt sich als mannshoher Strauch mit krummen weisslichen Zweigen und dreirippigen Blättern und bringt röthliche Früchte gleich Schlehen, die süss und schmackhaft zu essen sind. Homer rühmt Od. IX die Seligkeit der Lotophagen, denn wer von dieser Frucht ass, mochte

*) De Saulcy verzeichnet Chörbet el Merassas. El Murasras oder Umrasras heisst auch ein Ort in Hauran, nördlich vom Tell Schichan, vgl. Ain el Murasras zu Nablus. Umm el Oerszas d. h. Mutter des Bleies, an den Quellen des Arnon ist was Um el Rassas, so genannt, weil man das Blei in den Ruinen zu Flintenkugeln benützt. Seetzen, Reisen IV, 385.

selbst die Sehnsucht nach dem Vaterlande vergessen. Das römische Heer erlabte sich daran auf dem Wege nach Carthago, und Mungo Park fand sie im Innern Afrikas allgemein. Mitunter fand ich diese Stauden von zahlreichen Schnecken behangen und gedachte dabei des Versprechens an meinen Freund Dr. Roth; seitdem hat er selbst und de Saulcy die Sammlung von Conchylien an Ort und Stelle vervollständigt.

An beiden Seiten der Pilgerstrasse nach Mekka bezeichnen Steinhaufen die Gräber der Moslemin, die ihre fromme Wallfahrt mit dem Leben bezahlt und unterwegs verschmachtet sind. Hier im Wady Sidr hoben unsere Araber von Ungefähr Steine auf und ermunterten uns ihrem Beispiele zu folgen und sie an einem nahen Flecke zu vielen anderen zu werfen, um den Grabhügel nicht verfallen zu lassen, denn hier sei einer der Ihren bestattet. Der Wady heisst Kabr el Kuk, vielleicht von einer Grabzelle, den obigen Kokim (S. 239), und zieht an der Ruine Tur ed Dabor vorüber. Wo immer ein Beduine in der Wüste stirbt, schütten seine Brüder einen solchen Steinhaufen über sein Grab, ja das Aufwerfen eines Hügels erfolgte schon in ältester Zeit nicht bloss zum ehrenden Andenken, sondern wie im nahen Wady Achor das Beispiel Achans, dann das des Königs von Ai und Absoloms Jos. VII, 26. VIII, 29. II Sam. XVIII, 17 zeigen, auch zum Schimpfe, um das Grab eines Hingerichteten noch nach dem Tode zu steinigen. Diess dauert beim Grabmale Absaloms im Thale Josaphat seit Jahrhunderten fort, Juden und Muhammedaner (oder wie Tucher 1479 schreibt: Heiden) wetteiferten mit einander, das Denkmal des Rebellen mit Steinen zu überschütten. Selbst die Kinder der Sarazenen, meldet Faber 1483, mehrten den Steinhaufen unter Verwünschungen; und wenn ein Jude einen widerspänstigen Sohn hatte, zwang er ihn mit Worten und Ruthenstreichen, sich selber zum Sittenspiegel Steine zu werfen und Verwünschungen gegen Absalom auszusprechen. „Du ungehorsamer Sohn und Verräther deines Vaters hast verdient, dass man dich versteinigen soll“, sprach nach Ignaz von Rheinfelden 1656 der Türke oder Jude, der einen Kisslingstein hinwarf. Als König Balduin 1118 auf der Rückkehr vom Heerzug gegen Aegypten starb und seine Eingeweide unter einem Hügel bei el Arisch begraben wurden, nannten die Araber den Strich Sabecha Barduvil, die Wüste Balduins und warfen Steine auf das Grab. Das Grabmal hiess Hedscharath Barduil, der Stein Balduins (Wilken Kreuzzüge 1. A. II, 411). Hans Tucher sah es und hielt es für das Grabmal eines Riesen. Vor Jahren wurde auf dem Wege von Jerusalem nach Ramle ein Mann ermordet und begraben, wobei nicht viele Ceremonien geschahen; aber fortan zeigt jeder Mukari, ohne dabei so nahe interessirt zu seyn, wie die ersten Christen beim Tode des Er-

lösers, den Fremden die Stätte und erzählt den Vorfall im Vorübergehen mit allen Umständen. Dieses mehrtausendjährige Herkommen, Steine auf einer Todtenstätte zu einem Haufen zu werfen, besteht auch bei den Tataren (Haxthausen, Transkauk. 222). Die Frage aber drängte sich mir unwillkürlich auf: Das Grab des namenlosen Mannes wird in Palästina so sehr im Andenken erhalten, und die Ruhestätte des gekreuzigten Propheten von Nazaret sollte sofort verschollen seyn?



Chan Hadrur von der Morgenseite.

Auf halbem Wege vor Jericho, nahezu drei Stunden nach dem Aufbruche von Jerusalem erreichten wir rasch auf einander Bir el Chan und Chan el Ahmar zur Linken, wo auch Säulenstümpfe unter Ruinen hervorragen, sodann Chan Chadrur (Chatrul bei Russegger) mit dem festen Nebenwerke Karyat el Kurd, dem Kurdenschlosse*), was an Saladin den Kurden erinnert, während beim Wechsel der Liquida Hadrur oder Hadrun an Hadrian gemahnt, gäbe es nicht auch einen Wady Hadrur an der Abendseite des todten Meeres. Karyat el Kurd, eine unbedeutende Ruine, zeigt eine oblonge Grundform, die Westmauer von 10 bis 15 Fuss Höhe lehnt sich an einen Haufen Quadern eines früher bedeutenderen Baues, nach dem Nordende zu führen dicht neben einander zwei Thorbogen in eine Art Stallraum, während die Fundamente an der Süd-West-Ecke die Abtheilung in kleine Gemächer zeigen. Es ist nur ein unterer Nebenbau des am Berggipfel gelegenen Kastells Karyat el Chan Hudrur, welches die Strasse von Jerusalem vollkommen beherrschte. Das ganze Vorwerk ist ein ziemlich regelmässiges Viereck von 150 Fuss Seitenlänge, und einem 20 Fuss breiten, 30 bis 40 Fuss tief in den Fels gehauenen Graben umgeben, dessen innere Böschung mit gehauenen Quadern belegt war. Mit Ausnahme eines stattlichen Thurmes

*) Hösn el Akrad, das „Kurdenschloss", in Syrien, Wilken VII, 556.

von noch 20 Fuss Höhe an der Nord-Ost-Ecke sind die Baulichkeiten und Basteien fast gänzlich zerfallen, die Thurmtreppe führt zu tieferliegenden Gewölben, wovon noch drei zugänglich eine weite Bogenspannung bilden. Wahrscheinlich haben Römer, Franken und Türken nach einander an dieser Thalsperre gebaut.

Zufolge der Notitia Imper. Orient. war in Hadrians Tagen eine Hilfscohorte zum Schutze der Reisenden zwischen Aelia und Jericho stationirt. Die Gegend ist hier entsetzlich öde, und unheimlich der Anblick der schwarzen Ruinen in Verbindung mit den düsteren Felsen, die sich bis zu 800 Fuss Tiefe zu beiden Seiten senken und bei dem jähen Absturze zur Linken die Lagerungsverhältnisse des jüdischen Gebirges im Durchschnitt der Tiefschlucht erkennen lassen. Das Terrain besteht aus Jurakalk mit haubenartigen Auflagerungen von Kreide, der Kalkstein nimmt erst in der Tiefe an Mächtigkeit, Härte und Weisse zu. Der nun ruinöse Chan war im letzten Viertel des XIV. Jahrhunderts an der Stelle des „rothen Thurms“ erbaut, so dass Salebruche 1395 auf dem Hin- und Herwege vom Jordan hier übernachten konnte. Völlig wasserlos ist jetzt die grosse Cisterne am Orte. Schon Faber gedenkt 1483 der trostlosen Verlassenheit des Bezirks, worin Eulen und Steinadler hausen, deren einer mir auf der Felsenhöhe durch ein eigenthümliches Luftspektrum riesige Dimensionen anzunehmen schien. Rau 1674 nennt ihn zuerst den Chan des Samariters; nach der Annahme, dass diess die Herberge war, wohin der barmherzige Samarit den Mann auf seinem Lastthiere brachte, der unter die Mörder gefallen war, und bis in die neueste Zeit zeigt man den vertrockneten Felsenwinkel als den Brunnen des Samariters. Während der Priester und Levit den Weg hinab nach Jericho nahmen, wo eine Priesterstation war (Taanith fol. 67, 4), also eben vom Opferdienste heimkehrten, verfolgt der Samarit den entgegengesetzten Weg von Jericho herauf und erbarmt sich des Verwundeten. In diesem Engpasse scheint die Natur selbst die Anlage einer Mördergrube begünstiget zu haben, indem in der Todesstille der Gegend, wo hin und wieder noch ein unheimlicher Beduine in den Steingewänden umhersteigt, wer immer die Höhe herauf oder hinab kömmt, schon auf weite Entfernung ausgekundschaftet werden mag, zudem ist von Bethanien auf sechs Stunden weit und breit keine menschliche Wohnung. Sir Frederik Hennicker, der 1820—1821 über Aegypten und den Sinai nach Jerusalem reiste, wurde im sogenannten Mordthal angefallen und verwundet, wie der Mann im Evangelium. Einer unserer bewaffneten Geleitsmänner hatte ein Dutzend Zwergkäuzchen als Trophäen à la Freischütz am Gürtel hängen, die in der Gegend aufgetrieben seyn mussten. Alle diese ruinösen Bergvesten, glichen sie nicht Falkennestern, worin die Räuber Späher hielten, ob ihnen ein

argloser Wanderer in die Klauen fiele? Wie aber die Luftspiegelung die Gestalten vergrössert, so mögen auch die Sagen vieles vergrössern und die Thatsachen noch schrecklicher machen. Die Abstürze des Thales nach Jericho mit den Beduinen, die leise wie Schatten vorüberschleichen, bieten Szenen für den Pinsel eines Salvator Rosa.



Das Mordthal.

Auch die Trauerlegende ist hier nicht stumm; Epiphanius 1170 Syria et urbs s. XI, 60 f. gedenkt 12 Meilen unter Jerusalem, 6 Meilen oberhalb Jericho einer Kirche Adams, wo nach der Sage der Menschenvater dem Paradiese gegenüber den Verlust seiner Seligkeit beklagte. Auch ein Joachimskloster erhob sich dabei, vielleicht nach irgend einem Eremiten genannt; die Sage will aber wissen, hier habe der Grossvater Christi, da er als kinderlos von Gott gestraft schien und sein Opfer vom Hohenpriester zu Jerusalem verschmäht ward, eine Zeit lang in der Einsamkeit gebüsst, bis er bei der Hut der Heerde die bekannte Engelserscheinung und die Verheissung einer Tochter, der erwählten Gottesgebärerin empfing, eine Szene, die namentlich in den Meisterbildern der niederländischen Malerschule wiedergegeben ist. Adam ist nur ein Anklang an das alte Adommim, die Rothenburg, sogenannt wie Alhamra die Rothe heisst. Chan el Ahmar heisst ebenfalls die rothe Herberge, und die vier Pilgercavaliere von Metz 1395 verzeichnen in ihrem Reiseberichte (de Saulcy, Voyage II, 133) hier ihren Tour rouge. Dieser terra russo gedenkt auch das Reyssbuch p. 63 unter dem Namen „zum rothen Erdreich, zum rothen Haus.“ Der Name soll von dem vielen in der Gegend vergossenen

Blute herrühren, ist aber seit Jos. XV, 7. XVIII, 17 bis heute beurkundet und in der Ruine Kalaat ed Dom oder ed Dem, dem Blutschloss, nördlich von der Strasse bewahrt, sowie derselbe von der zertrümmerten Burg auch auf den Wady ed Dom übergegangen ist. Hieronymus nennt das Castell Maledomim (für Maaleh Adommim), und dolmetscht *ἀνάβασις πὐῤῥων*, den Rothensteig. Zu seiner Zeit lag noch eine Abtheilung Soldaten darin zum Schutze der Reisenden.

Eine halbe Stunde später verdient Chörbet Samra, die Ruine zur Rechten, unsere Beachtung, denn gleich am Eingang liegt ein grosses Kapitäl, welches die Rabbinen Dabbus el Aabed, die Sklavenkeule, nennen. Man passirt am Akbat el Kerat auf derselben Südseite vorbei nach dem „Steinbockthal", Wad Teisun, wo eine steile Halde, Akbat es Sakar rechter Hand die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Die Thalsenkung nimmt zu, das Terrain wird immer zerrissener, die Höhen kantiger, als ob hier eine ganze Landschaft aus dem Gleichgewichte gekommen und im Hinabstürzen in die Tiefe zerplatzt wäre. Ich stieg mit Tobler an der Nordseite einen Höhenrand hinan und fand mich gegen Osten gewandt mit einmal auf dem Kamme des Gebirges, rechts und links rollten unter unseren Füssen die Steine in den Abgrund: es war der Wady el Kelt, der gegen Norden nebst anderen labyrinthischen Thalzügen in ungeheuren Schlangenwindungen sich hinzog. Robinson hat hier den Krith zu finden vermuthet, wohin Elias zu einer Quelle sich flüchtete und ein Rabe ihm Brod zutrug. Die Geographen haben diess auch auf ihren Karten verzeichnet; indess macht van de Velde (Reise nach Syrien II, 273. 281. 286) mit Grund aufmerksam, dass der Prophet, der von Samaria gegen Morgen zu gehen geheissen war, unmöglich in den Wady Kelt gelangen konnte, (welcher eher eine Tagereise südlich liegt) und nimmt mit Bachiene vielmehr die Quelle Phasael dafür, die an der Stadt gleichen Namens vorüber nach dem Jordan fliesst. Vielleicht hat aber die Oase Kerawa mit ihren Felsenhöhlen am Bache, der nördlich vom Karn Sartabe nach dem Jordan fliesst, noch mehr Anspruch auf diese Ehre: dort ist Gras genug, um alles Vieh Palästinas zu füttern.

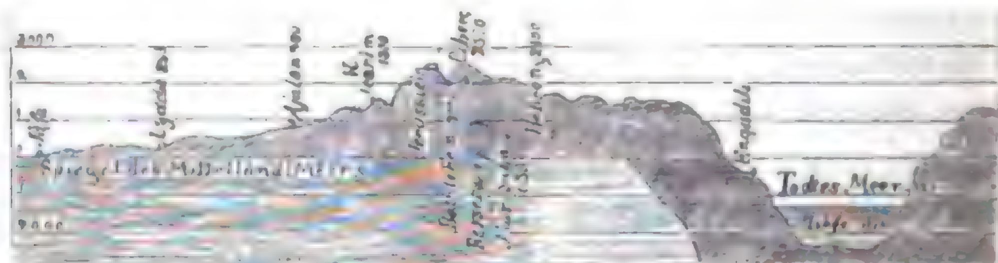
Unverkennbare Spuren alten Strassenbaues ziehen zwischen pittoresken Felsenmassen aus bröcklichem, mitunter gypsartigem Kalkstein. Eine Stunde von der Wegscheide liegen rechts die Reste einer Wasserleitung, ein zwei Fuss breiter, ½ Fuss tiefer Kanal, etwa 1000 Schritt weiter zur Linken bedeutend höher geführt ein zweiter Aquädukt, aber nirgend eine Quelle, die ganze Gegend ist also mit der Zeit noch dürrer geworden. Der Wady Kelt ist hier mindestens 100 Fuss tief und zeigt an der Nordwand Anachoretenwohnungen mit einer Cisterne von 40 Fuss Länge und 30 Fuss Tiefe, die durch eine Rinne am Felsen hin mit Regenwasser gespeist ward. Mit einmal

rauscht Wasser in der Tiefe, wir gewahren die Rudera eines Klosters Dêr et Tumas nebst drei verfallenen Brückenpfeilern, zugleich spricht der Führer von einem Kasr el Kelt oder Keltschlosse. Man erblickt auf der Höhe auch die thurmartige Ruine Kakun, und als wir nach einer halben Stunde uns wieder mit dem anderen Theile der Karawane vereinigt hatten, stiessen wir bald auf den Brunnen einer Wasserleitung, Moy el Kelt, und den Bogen eines einstigen Mahlwerkes, von wo das Bächlein weiter nach Morgen fliesst.



Der Gôr vom Sultansbrunnen aus.

Endlich wickelten wir uns aus dem Gebirge heraus, und gewannen die volle Ansicht des Gôr — eine merkwürdige Ueberraschung, ein seltsamer Lichteffekt, wenn man durch die quaderartig gesprungenen Felsen plötzlich aus der Schluchtenwindung hervortritt und vor sich die ungeheure Ebene, das arabische Gebirge mit seinen seltsamen Conturen aber im Hintergrunde hat. Das Panorama bedünkte mich so weit, obgleich minder freundlich, als wenn man vom Libanon ins Thal Cölesyrien, vom Antilibanon in die Ebene von Damaskus hineinschaut.



Von Joppe bis zum todten Meere.

Ich habe den St. Gotthart, den Sustengletscher, das Wormserjoch und ähnliche wegsame und unwegsame Berghöhen überstiegen, nirgend ist der Abfall greller! Dabei begegnet uns hier das Sonderbare, dass

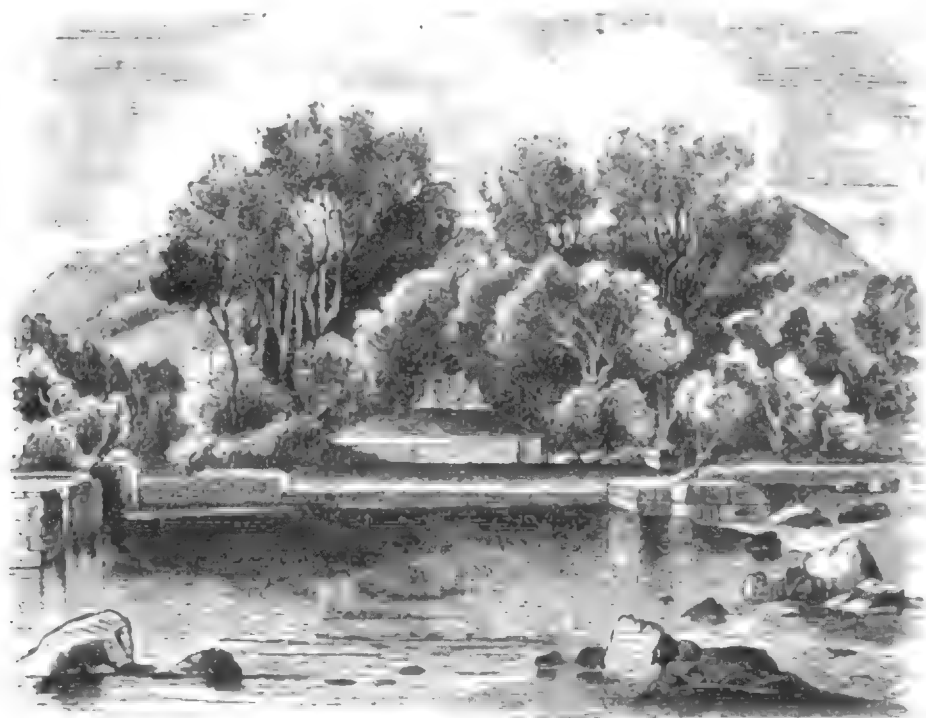
wenn man den Blick nach Westen wendet, keineswegs die Vorberge die rückwärtsstehenden decken, sondern bei der Erhöhung des westlichen Terrains von Gôr aus Wall um Wall hinter einander sichtbar werden. Es geht mit Riesenschritten bergab, gleich als eilten wir in die Unterwelt; denn während der Oelberg nach Lynch 2724 Fuss, Bir el Chod 1421 Fuss, Chan el Achmar oder die rothe Herberge bei Adommim noch 885 Fuss über dem Mittelmeere liegen, beträgt die Höhe Ras Therabe bereits elf Fuss unter dem Kegel, worauf weiterhin Ain Sultan bereits 630 Fuss unter dem Mittelmeer, 721 Fuss über dem Sodomsee und die Ebene um Jericho sogar 900 Fuss unter dem Niveau liegt. Endlich stehen wir in der tiefsten Niederung der Erdoberfläche. Man denke sich den Brocken noch über 400 Pariser Fuss höher und dann Jerusalem auf der Spitze desselben, das todte Meer aber kaum so weit entfernt als Halberstadt und in derselben Höhe, so hat man eine Vorstellung von dem Höhenunterschiede zwischen Jerusalem und dem todten Meere.

45. Jericho.

Die Burgen Thrax und Tauros, die nach Strabo bei Jericho einander gegenüber lagen und schon von Pompejus zerstört wurden, müssen hier den Engpass bewacht haben. Noch liegt der Ruine Kakun*) eine andere auf der Südseite des Wady gegenüber. Der französische Akademiker de Saulcy, der all die Thalnamen und Ruinen mit seltener Sorgfalt verzeichnet, erkundete unterhalb des Akbat er Riha oder Jerichoweges, der sich hier öffnet, ein Bêt Dschabor, zu Deutsch: das Riesenhaus, auch Hak ed dam geheissen. Ich bewunderte noch das scheinbare Spiel der Natur, welche hier Hügel wie Aschenkegel aufgeworfen hat, der eine heisst Tell el Ali — wir werden uns gleich eines Bessern belehren. Nunmehr erreichten wir Ain es Sultan und die grosse Ebene von Jericho. An diesem sogenannten Kaiserbrunnen laben sich Menschen und Thiere und es ist jedenfalls lohnend näher zur Quelle Ain Duk hinaufzusteigen, welche ihren Namen von der Citadelle Dock führt, die Simon der Makkabäer erbaut hat. In der Kreuzritterzeit gehörte sie den Templern. Rabbi

*) Seetzen, Reisen II, 260 schreibt Chörbet Jagun. Vgl. dagegen Sahel Kakun nördlich von Barin; ich weiss den Namen noch nicht zu deuten. Petermann, Geogr. Mittheil. 1855, S. 371.

Schwarz nennt den Fischbach Duga und lässt sich dabei an Dag, „Fisch", erinnern. Diess Becken ist der von den Pilgern gefeierte Brunnen des Elisa, dessen bitteres Wasser der Prophet zum Segen der ganzen Gegend durch hineingeworfenes Salz umwandelte. Zur Zeit des Pilgers von Bordeaux 333 traute man dem Elisabrunnen die Eigenschaft zu, dass er Frauen fruchtbar mache. Daneben war das



Brunnen Elisa.

Haus der Rachab. Prokopius spricht von einem Kloster, das Justinian an der Quelle erbaute (Tobler, Jerus. II, 563). Nach Doubdans Schilderung 1652 erhob sich hier eine Mauer mit Nischen, (wie am Philippsborn), der Brunnen war mit Steinen ausgelegt und in einem dreieckigen Becken mit Quadern eingefasst; noch Pococke spricht von einer Mauereinfassung mit sechs Blenden (für Statuen), wovon indess nur zwei ganz geblieben sind. Hier geniesst man kühlen Schatten unter einem überhangenden Feigenbaume und anderen Baumgruppen, die gleichsam eine Decke weben, um den Sonnenstrahlen den Zutritt zu dem frischen Becken zu wehren. Indess sucht das Auge nach den Palmen der Palmenstadt, nach der paradiesischen Oase von Jericho. Umsonst! sie ist verschwunden, ja spurlos dahin. Das kleine Quellbecken am Fusse der Berge, die wir hinter uns haben, ist der Ueberrest jenes Fischteiches, von dem aus die Ebene weitum mittels Kanälen bewässert und befruchtet ward, so dass hier nach Strabo XVI, 2 ein Palmenwald von 100 Stadien Länge bestand. Josephus bell. IV. 8, 3 gibt den Umfang der Oase auf 70 Stadien (südnördlicher) Länge und 20 Breite an, und hier blühte auch der königliche Balsamgarten, der

eine reiche Aernte für die Regierungskasse abwarf *). Ober- und Unterzöllner waren desshalb am Platze, um, wo Milch und Honig floss, nothwendig den Rahm abzuschöpfen und den Zucker zu erübrigen. Diese vier Stunden lange, eine Stunde breite Oase war mit ihrem Wasserreichthum und ihrer Winterwärme ein natürliches Treibhaus, einen Vergleich damit hält nur der paradiesische Obstwald von Damaskus aus. Auch der Bestand des ältesten Jericho, der „Stadt des Wohlgeruchs", hing offenbar mit dieser Quelle zusammen — und hier stehen wir auf dem Boden der zweiten Stadt Judäas in den Tagen Christi, ohne auch nur durch bemerkbare Ruinen an ihr einstiges Daseyn erinnert zu werden, die dreimal das Fluchurtheil der Zerstörung getroffen.

Nach siebentägigem Umzug mit der Bundeslade war der Zauber der Uneinnehmbarkeit dahin und seine Mauern stürzten ein. Die Stadt wurde unter Trompetengeschmetter zerstört, wie die Römer seit Albalongas Zerstörung durch Tullus Hostilius zu thun pflegten **), zur Bethätigung des göttlichen Strafgerichtes und zum Vorbilde des jüngsten Gerichtes, das unter dem Posaunenschalle der Engel vollzogen werden soll. Die Schrift selbst erklärt Jos. VI, 17 f.: „Das Volk erhob ein grosses Feldgeschrei und die Mauern fielen, die Stadt ward erstiegen, zerbrochen und verbrannt mit allem was darin lebte bis auf das Haus der Rachab, wie Josua befohlen, der den Bann darüber gelegt hatte. Die priesterliche Geschichtschreibung gibt Gott allein die Ehre. Auch um Jerusalem zogen die Kreuzfahrer unter Vortragung des Allerheiligsten in Prozession, bevor sie den entscheidenden Sturm unternahmen.

*) Justin epit. Trogi XXXV, 5: Opes gentis ex vectigalibus opobalsami crevere.

**) Servius in Aen. II, 313: Plerumque ad tubas evertunt civitates, sicut Albam T. Hostilius jussit everti. Vgl. Muhammeds Prophezie über den Einsturz der Mauern Constantinopels beim dreimaligen Rufe des göttlichen Namens. J. v. Hammer, Gesch. d. osman. Reich. I, 397. In Turpins vit. Caroli M. c. 3 ist zu lesen: Als Karl die Stadt Pampilon belagerte und drei Monate lang nicht erobern konnte, rief er in Folge eines Gesichtes den Apostel Spaniens, Jakobus, um Hilfe an: da stürzten mit einmal die Mauern von Grund aus zusammen. (Tunc Deo donante, beato Jacobo orante, muri collapsi funditus corruerunt). Noch findet sich auf dem Broncesarkophage des Kaisers die Darstellung der stürzenden Ringmauern einer Stadt, worüber Pampelun geschrieben steht. In der Continuatio Gregors von Tours heisst es: In modum Hiericho cum strepitu hostium et sonitu tubarum, cum machinis et restium funibus super muros et aedium moenia corruunt. Bei der Belagerung von Sidon 1108 stürzte ein Thurm der Stadt, welchen Renegaten wider die Kreuzritter vertheidigten, auf das blosse Gebet König Balduins und des christlichen Volkes plötzlich und ohne menschliches Zuthun zusammen, wodurch eine Bresche eröffnet ward (Wilken II, 217).

Jericho war zum grossen Theil aus ungebrannten Ziegeln gebaut nach der Weise der Städte Aegyptens, die wie Fostat, Heliopolis und andere, ganze Wälle von Staub und Aschenhügeln zurückgelassen haben; diess allein erklärt seinen derartigen Verfall, dass man selbst über die Lage sich streitet. Josephus schreibt: Neben Jericho ist eine ergiebige und zur Bewässerung der Fluren sehr reiche Quelle, die bei der alten Stadt hervorsprudelt, welche Jesus, der Sohn Nave, eroberte. Die Pappeln vom Jordan haben das Holz zu den von Josua zerstörten Kananäerstädten geliefert. Layard macht (Nineve u. Bab. 377) auch über das gänzliche Verschwinden der Aussenmauern von Nineve die Bemerkung, dass vielleicht die äusseren Befestigungen blosse Dämme von Lehm und Reissholz waren, wie noch heutzutage um die Städte im Orient aufgeführt werden. Der Rabbi Schwarz in Jerusalem schreibt (das h. Land 319): „Man sieht in der Gegend von Hebron auf den Dörfern fast nur von Ziegeln erbaute Häuser; da diese Ziegel jedoch nicht gebrannt, sondern bloss an der Luft und Sonne getrocknet werden und noch dazu die Häuser des Orients keine schiefen Dächer haben, so geschieht es nicht selten, dass bei anhaltendem Regen die Häuser erweichen und einstürzen. In Galiläa und besonders in Zephat, wo die Bodenfläche der Dächer aus Lehmerde besteht, müssen diese Dächer bei Regenwetter fleissig mit einer Walze geebnet und geglättet werden, um das Eindringen des Wassers zu verhüten. Geschieht diess nicht, so sind die Bewohner in grösster Gefahr, lebendig unter ihren Häusern begraben zu werden. Daher werden in jenen Gegenden von jeher bei anhaltendem Regen Bussgebete und Fasttage abgehalten.“ Es ist auch im Gôr nichts Unerhörtes, dass Mauern und Häuser von selber einstürzen.

Josua verwünschte den Platz, dass, wenn einer hier den Grund zu einer neuen Stadt lege, es ihn seinen ältesten, und wenn er die Thore setze, seinen jüngsten Sohn kosten solle — was sich in König Ahabs Tagen, wie I Kön. XVI, 34 geschrieben steht, an Hiel, dem Erbauer der zweiten Stadt, wörtlich erfüllte. Dieser zweite Bau in den Tagen des Elias muss wohl von der Befestigung verstanden werden, wodurch wieder der Stadtcharakter hergestellt ward und der Ort nicht mehr offen lag. Vollständiger als Jericho ward wohl noch keine Stadt geschleift, so dass kein Stein auf dem andern blieb; gleichwohl liefert sein Beispiel einen interessanten Vergleich zur zweimaligen Zerstörung Jerusalems, die weder unter Nebukadnezar noch Titus eine so totale war, dass nicht wenigstens noch das Strassennetz und der Schatten der alten Herrlichkeit fortbestanden, auch neue Bewohner sich dahin gezogen hätten. Denn, wie wir Jos. XVIII, 21 lesen, fiel Jericho, oder was von der alten kananäischen Königsstadt noch übrig war, bei der Landestheilung dem Stamme Benjamin zu, wurde dann

in der Zeit der Richter (III, 13) von Eglon dem Könige Moabs erobert; und als später der König von Moab den Gesandten Davids zum Hohn den Bart zur Hälfte abscheeren liess, hiess dieser sie in Jericho bleiben, bis ihnen derselbe wieder gewachsen wäre. Also lange, bevor die Prophetenschule des Elias hier blühte, bestand der Flecken. König Zedekias wurde schliesslich hier von den Chaldäern gefangen genommen, und die unter Esra ebenfalls aus dem Exil zurückgekehrten Einwohner halfen mit an den Mauern Jerusalems bauen; ihre eigene Stadt hatte wohl weniger gelitten. Später erfahren wir I Makk. IX, 50, dass Bacchides der Syrer Thore und hohe Mauern um Jericho und andere Städte der Nachbarschaft ziehen liess. Pompejus zog gegen sie und schlug in den Balsamgärten sein Lager auf, ohne mehr als die beiden Schlösser Thrax und Taurus zu brechen, worauf er nach Jerusalem vorrückte. Mark Anton schenkte das ganze Gebiet der Cleopatra, die mit Herodes wie um Cäsar buhlend es jenem überliess. Nun erst erschwang sich die Stadt zur vollen Herrlichkeit, indem Herodes darin seine Königsburg baute, in welcher er auch starb, sowie das Amphitheater, darin er die vornehmsten Familienglieder seines Reiches zusammensperren und im Augenblicke seines Todes mit Pfeilen niederstrecken hiess, damit sein Hintritt im ganze Volke Leidwesen verbreite, weil voraussichtlich sonst niemand um ihn trauern würde. Der Befehl wurde zwar nach dem Ende des entsetzlichen Tyrannen nicht vollstreckt, gleichwohl hat man mit dieser Nachricht das Blutbad zu Bethlehem zusammengehalten und diess ist der Grund, warum die grossen Meister von Rubens bis Overbeck die Darstellung des Kindermords in den Cirkus verlegen. Herodes baute bei Jericho noch ein Schloss, eben so fest als prächtig, und benannte es nach seiner Mutter Cypros. Auch liess er zwischen der Burg Cypros und den alten Königshäusern andere, bequemere Palläste bauen, welchen er die Namen Augustus und Agrippa gab. Wir wissen nicht, wann diese herodischen Bauten verfielen, vielleicht schon im jüdischen Kriege, da das Verhängniss auch über Jericho hereinbrach und Vespasian die Mauern zerstören und die Einwohner erschlagen liess. Von Hadrian heisst es, er habe die verwüstete Stadt 138 n. Chr. wieder hergestellt.

Es ist schon lange her, seit die Augen Mosis von der Höhe des Nebo auf der Palmenstadt geruht, da ihm der Herr vor seinem Tode noch das gelobte Land von weitem zeigen wollte (Deut. XXXIV), und welche Stadt hat ein so fortgesetzt schreckliches Schicksal erfahren? Das alte Jericho lag am Fusse der Berge, d. h. nahe dem Quarantana, denn Rachab heisst die Kundschafter Israels sofort auf das Gebirge flüchten und dort drei Tage verweilen, bis sie über den Jordan zurückgehen könnten. Man glaubt, dass das vorisraelitische Jericho

nördlich von der Elisaquelle sich erhoben habe, auch liegt es nahe, dass man die zweite Stadt schon wegen des ausgesprochenen Fluches nicht mehr an derselben Stelle baute. Nach Strabo XVI, 2 lag Jericho amphitheatralisch in einer vom Gebirge umgebenen Ebene.



Ruinenfeld von Jericho.

Josephus erklärt bell. IV. 8, 2 f., die Stadt sei von einem unfruchtbaren, langen Gebirge überragt und 60 Stadien, d. h. anderthalb Stunden vom Jordan gelegen, während die Entfernung von Jerusalem 150 Stadien oder sechs starke Stunden betrug; auch stand sie nicht mitten im Palmenwalde, wie es vom heutigen Richa heissen müsste; sondern dieser nahm von da erst seinen Anfang. Jene beiden gewaltigen Aschenhügel, die mir bei der Ruine Kakun wie Werke von Menschenhand auffielen, sind die Todtenmale der Stadt, wie Rom in seinem Scherbenberge (monte Testaccio) ein ähnliches Denkmal besitzt. Die Tumuli erinnern an die Grabhügel im Felde von Troja, nur dass dort Helden, hier aber eine ganze untergegangene Stadt ruht. Was diese riesigen Aschenurnen einschliessen, werden Nachgrabungen zu Tage fördern, oder warum sollte nicht nächstens die amerikanische, englische oder französische Regierung daran gehen (von uns Deutschen rede ich aus purer Bescheidenheit nicht), wobei der Aufwand unverhältnissmässig, der Gewinn aber kein geringer wäre, wenn auch nicht Königspalläste und kolossale Bildwerke zu Tage kommen, wie in den Trümmerhaufen am Euphrat. Säulenschäfte, korinthische Knäufe und dergleichen hat man längst gefunden, aber wahrscheinlich zu Kalk verbrannt.

Neben diesen Aschenhaufen geben noch andere bedeutende Monumente kund, dass die Stadt, worin Christus gewandelt, südlich von der eigentlichen Eliasquelle gestanden. Archelaus liess vom Flecken Neara eine Leitung nach Jericho bauen und die Hälfte des Wassers aus jenem Orte nach dem Palmenwalde leiten (Jos. Ant. XVIII. 13, 1), Eusebius onom. erklärt Neara für ein Dorf in Ephraim, V Meilensteine von Jericho gelegen. Der Name selbst bedeutet Fluss (נְהָר), was Neere, *νηρό*. Midrasch Eccha rabbathi c. 1, 16 erfahren wir, Hadrian habe im Thale Bet Rimmon eine so grosse Anzahl von Juden versammelt und hinrichten lassen, dass ihr Blut bis in den Bach Cypros floss. Hier ist Rimmon bei Bethel gemeint, und der Wady Cypros führt uns auf die Spur des Schlosses, das Herodes zu Ehren seiner Mutter bei Jericho baute und benannte (Jos. bell. I. 11, 9). Eine kleine Viertelstunde vom Fusse des Gebirgspasses stiess Murray*) auf einen ungeheuren alten Wasserbehälter von 657 Fuss Länge und 490 Fuss Breite, den ringsum, namentlich an der Abendseite, Trümmer umgeben, die sich streckenweise nördlich bis Ain es Sultan ausdehnen. Neben dieser längst ausgefüllten piscina bilden die bedeutendsten Ueberreste die elf hohen Bogen des Aquädukts, welcher in letzter Zeit noch Wasser auf die Mühle lieferte. Er liegt eine eben so kleine Strecke nördlich, wie die Aschenpyramiden südlich vom Sultansbrunnen, und hier stellt sich der Spitzbogen aus der herodischen Zeit (vgl. S. 405) uns zum drittenmale vor. Bei näherer Untersuchung entdeckt man die Spuren zweier Wasserleitungen über den Wady Kelt, wovon die obere, näher am Gebirge, bis auf zwei Spitzbogen abgebrochen ist, doch lassen sich die Mauerreste noch einige hundert Schritte weit südsüdöstlich durch die Ebene, sowie oberhalb in ihrem nordnordwestlichen Laufe bis zu ein paar Trümmerresten am Fusse des Quarantana, westlich von der Zuckermühle und in die Gegend von Ain Duk verfolgen. Die andere Leitung setzt einige hundert Schritte östlich auf elf Spitzbogen über denselben Wady, und wird aus dem eine halbe Stunde nordwestlich entfernten Ain es Sultan gespeist. Dichte Schlingpflanzen umranken die Bogenpfeiler und garniren gar anmuthig den alten Bau. Diese Leitungen lassen das heutige Richa bis auf anderthalbtausend Schritte nordöstlich an der Nordseite des Wady Kelt liegen, während der Weg vom Gebirge aus am Südrande hinführt. Sie standen also mit dem alten Jericho in Verbindung und bildeten einst mit Ain Hadschla, wo westlich noch fünf oder sechs gemauerte Kanäle südwärts und südostwärts laufen, ein Bewässerungssystem, das, wenn wieder hergestellt, die Umgegend in ein neues Paradies verwandeln würde.

---

*) Handbook for travellers in Palestine, 1854 und 1857.

Ein Bach führt vom Elisabrunnen das Wasser in eine untere Leitung, hat man ihn überschritten, so gelangt man nach 20 Minuten zu den Resten einer Pflasterstrasse, die sich 10 Minuten weit von Ost-Süd-Ost nach West-Nord-West zwischen alten Mauerfundamenten bis nahe an Ain es Sultan hinzieht. Der ganze, mit solchen Grundmauern



Aquädukt von Jericho mit dem Berge der Versuchung.

bedeckte Raum hat nach seinem Durchmesser einen Umfang von ³/₄ Stunden nördlich vom Wady Kelt und westlich vom Kastell, wobei wir uns erinnern, dass Strabo XVI, 2 die von Pompejus zerstörten Citadellen Taurus und Thrax in oder nahe bei Jericho gelegen nennt. Die Stadt erstreckte sich in der Nähe der Quelle gegen W.-N.-W. Unmittelbar vor der Quelle liegt ein ausgepflastertes Bassin von 40 F. Länge und 25 Fuss Breite, mit halbkreisförmiger aus behauenen Quadern gebildeter Verkleidung, den Ostabhang des sattelförmigen Hügels aber, an dessen Fusse Ain es Sultan entspringt, bedecken bedeutende Ruinen eines Castells.

Das Jericho in den Tagen Christi lag nördlich vom Wady Kelt, westlich vom Bache des Elisabrunnen und östlich von der oberen Wasserleitung aus Ain Duk. Unmittelbar vor dem Einströmen in das dicht vor der Quelle befindliche mit Fischen gesegnete Bassin zeigt die Quelle neun Fuss Breite. Sie strömt reichlich genug, um ein Mühlrad zu treiben und zum Zeugniss dienen noch Tawahin es Sultan oder die Ruine einer „Zuckermühle“, die stehen geblieben. Mit den Wasserkräften der aus dem Gebirge hervorbrechenden Quellen, geschweige den Wassern des Jordans könnte die ganze Ebene von

Jericho in eine blühende Oase umgeschaffen werden. Wie die gepflasterte Römerstrasse noch streckenweise bis Richa sichtbar wird, so trifft man auch grosse Massen retikulirte Mauern, also charakteristische Bauten der Römerzeit ringsumher zerstreut. Die Lage am Gebirge behauptete die Stadt noch in Constantins Tagen, ja Epiphanius haer. II, p. 702 schreibt ihr damals einen Umfang von 20 Stadien oder $^3/_4$ Stunden zu.

Wir haben keine Spur, ob in Folge der wiederholten persönlichen Gegenwart Jesu in Jericho sich eine christliche Gemeinde gebildet und forterhalten hat. Seit Constantin erscheinen aus Jericho eine Reihe Bischöfe auf den Concilien: Januarius zu Nicäa 325, Macer 381 zu Constantinopel, Eleutherius 415 zu Diospolis; 518 schreibt Bischof Johannes an den Patriarchen zu Constantinopel; 536 tritt Gregor auf der Jerusalemer Synode auf. Eines Frauenstiftes gedenken die Acta Sanctorum (8. Oct.) um 457. Patriarch Elias (494—513) baute vor der Stadt eine Zelle, die sich allmählig zum Kloster erweiterte und auch die Aufmerksamkeit des Cyrillus (Bolland. 4 Jul.) auf sich zog. Justinian gründete in Jericho ein Xenodochion, das offenbar für Pilger bestimmt war. Dasselbe lernte Antonin von Placentia kennen. Arkulf fand siebzig Jahre später von ganz Jericho nur noch ein Haus, welches man der Rachab zuschrieb, was zu dem Schlusse berechtiget, dass entweder die Perser unter Cosroes II. 614 oder die Araber unter Omar 637 die Stadt zum wiederholtenmale verwüstet hatten. Auch von diesem Schlage erhob sich Jericho wieder, wenn gleich nicht zum alten Glanze, denn Ausgangs des VIII. Jahrhunderts oder etwas später stand Basilius der dortigen Kirche vor. Um die Mitte des X. Säculums geschieht desselben Erwähnung unter dem Namen Ariha, was schon zum heutigen Richa (Er Richa) stimmt. In den Kreuzzügen wurde der Ort eingeäschert, doch bauten die Kreuzfahrer die Stadt aufs neue und setzten einen Suffraganbischof ein. Die Hauptkirche war der Dreieinigkeit geweiht, wie der Mönch Epiphanius 1170 bezeugt, auch stand hier ein Schloss der Lateiner. Willebrand von Oldenburg fand das Castell bereits 1211 verwüstet, doch noch im Zustande des Verfalles von Sarazenen besetzt und ein Dorf im Entstehen, nehmlich das beim heutigen Thurm von Richa, dessen dunkle Gestalt weithin sichtbar sich dominirend von der Ebene abhebt. Man will in demselben zwar ein sarazenisches Bauwerk erkennen; aber eben diesen Styl lernten die Kreuzritter in Palästina kennen und übertrugen ihn von da nach dem Abendlande. Ehedem ragten über die Zinnen vier kleinere Thurmausladungen je an den Ecken (und ein grösserer in der Mitte) hervor, wie bei dem gewaltigen St. Michaelsthurm in Rhodus, beim Hafenthurm zu Andernach u. s. w., auch Blanchegarde oder

Clermont zu Tell es Safieh war ein Castell mit vier Eckthürmen. Er diente offenbar zum militärischen Stützpunkte, von dem Stadtflecken lesen wir nur, dass 1136 der Patriarch von Jerusalem dem Cönobium auf Quarantana den Zehnten von Jericho zuwies und zwei Jahre später das Frauenkloster zu Bethanien in dessen Bezug kam, bis ihn 1167 Pabst Alexander dem Patriarchen Amalrich zuerkannte. Zwei Decennien darnach fiel der Ort in Saladins Hände und zählte im XIII. Jahrhundert kaum mehr acht von Muhammedanern bewohnte Häuschen. Brokard fand 13 die Zahl auf 20 gestiegen; das Dörfchen lag, wie noch jetzt, eine Millie vom Gebirge entfernt. Seitdem hat sich wenig geändert, und wenn die Aegyptier unter Ibrahim Pascha alles von Grund aus zerstörten, so ging jedenfalls nicht viel zu Grunde. Rom hält allein noch den episcopus in partibus aufrecht, (1795 bis 1825 war Freiherr von Droste Vischering Titularbischof von Jericho) hiemit ist vielleicht die Hoffnung gegeben, dass nach der langen Sühne des alten Fluches die Stadt dereinst wieder erstehen und ihre kirchliche Station erhalten werde.

Neben der Geschichte behauptet die Legende ihr Recht und hält an ihren Denkmälern fest. Schon dem Pilger von Bordeaux zeigte man das „Haus der Rachab“ oberhalb des Quellbaches; um 600 hiess es ein Hospiz und noch Arkulf fand die Mauerwände vor, bis, nachdem der erste Ort mehr und mehr in Vergessenheit gerieth, 1507 bei Georg dem Prior von Chemnitz diarium 564 das aus Hausteinen erbaute massive Castell mit seinen vier Eckthürmen zu diesem Ansehen gelangte. Hier ist im Grunde die Stätte, wo Josua zum Andenken an den Jordanübergang die aus dem Flussbett gehobenen Steine zum Altare aufrichtete; denn Gilgal lag nach Jos. Ant. V. 1, 4. 11 bei 50 Stadien, d. h. zwei Stunden vom Jordan, oder wie Eusebius und Hieronymus onom. melden, zwei Millien (16 Stadien) östlich von Altjericho, zugleich mit dem Hügel (βοῦνος), wo die Kinder Israel den Bund der Beschneidung und die Paschafeier erneuert hatten*). Nach Gilgal kam Samuel, um Recht zu sprechen und Opfer zu bringen, hier kündigte er dem Saul seine Verwerfung an (I Sam. VII, 16. X, 8. XIII, 8 f.) Um 600 wies man die Jordansteine hinter dem Altar einer Basilika und den „Acker des Herrn“ in einem Orte unweit Jerichos. Arkulf gedenkt ihrer 670. Der heilige Willibald fand 728 fünf Millien westlich vom Jordan und zwei (d. h. ¾ Stunden) östlich von Jericho eine kleine hölzerne Kirche, worin die zwölf

*) Josephus sagt im Grunde kein Wort, dass die Steine noch in Gilgal, die andern im Jordan aufgerichtet zu sehen waren. Mit der Zeit nimmt die Lokaltradition einen bestimmteren Ausdruck an. Der heiligen Paula zeigte man nach 2000 Jahren selbst die Vorhäute der Kinder Israel zu Gilgal (epit. 2).

Steine aufgestellt waren. Noch der westphälische Pfarrherr Ludolf von Suthem sah sie 1336—1341, oder spricht wenigstens von ihnen zu Galgala (Tobler, Golg. II, 668 f.). Jetzt findet sich keine Spur mehr, weder von der Kirche noch von den Jordansteinen.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass von einem stehen gebliebenen, steinernen Hause der Rachab gar nicht die Rede seyn kann, denn das Haus, welches verschont wurde, bezeichnet nur die Hausgenossen, indem es Jos. VI, 22 f. ausdrücklich heisst: „Josua hiess die Rachab sammt Vater, Mutter und Brüdern und alles was sie hatte und die zu ihrem Geschlechte gehörten, herausführen und dann die ganze Stadt von Grund aus zerstören." Gewöhnlich knüpfen die Pilger an den viereckigen Bau des Migdal Richa oder Burdsch Ericha das Andenken an Zachäus Haus, solches geschah schon zur Zeit Tuchers von Nürnberg und Fabers von Ulm. Seit Pipin 1320 seine Pilgerfahrt zurücklegte bis auf Tschudi 1519 herab stand an der Landstrasse auch ein Kirchlein oder gewölbtes Haus zum Andenken an die Heilung des blinden Bartimäus.

Zur Zeit der Kreuzzüge erhob sich die Oase Jericho wieder zu einem Garten von Palästina; jetzt aber sind die meisten edlen Nutzpflanzen ausgegangen und trostlos blickt sich die Landschaft an, wo einst Balsamstauden dufteten und majestätische Palmen ihre Krone wiegten. Wer möchte es glauben, die Oase, die einst jährlich 30000 Goldstücke Oktroi allein vom Balsam an die Staatskasse abwarf, war während meines Dortseyns für 18000 Piaster oder 2000 rh. Gulden verpachtet, welche Summe sich seitdem um $^1/_{10}$ gesteigert hat (Gadow 1846). Und doch gibt die Aussaat 20-, ja 36fach den Saamen wieder. Von dem berühmten Palmenhaine, welcher schon dem vorisraelitischen Jericho den Namen Palmenstadt eintrug, übrigt heute ein einziger verkrüppelter Stamm. Antonin brachte von da noch ein Pfund Datteln nach Hause. Theilweise stand der Hain bis auf Arkulfs Zeit 670. Raimund von Toulouse badete 1099 im Jordan und brach im „Garten Abrahams" bei Jericho einen Palmzweig für die Heimkehr; und so brachen nach Wilhelm von Tyrus XXI, 17 die Kreuzpilger überhaupt bei Jericho Palmzweige, um sie als Trophäen der vollendeten Wallfahrt in der Kirche ihrer Heimat zu opfern (Wilken II, 200). Der Indigo von der Gegend von Jericho, die Färberröthe (Fuah) aus dem Umlande von Damaskus und die Purpurmuschel von den Küsten von Tyrus brachten während der Kreuzzüge die Färberei in Aufnahme, dieser blühende Industriezeig war meist in den Händen der Juden*). Nun scheint die Ebene, baar jeder Pflanze,

*) Heyd, Die italien. Handelskolonien in Palästina. Zeitschrift der gesammten Staatswissenschaft 1860. XVI, 20.

für immer zur unfruchtbaren Brache verdammt, ja es gleicht das Umland vielmehr einer ausgedörrten Kalkgrube.

Die Sykomore, auf welche Zachäus gestiegen, zeigte man dem Pilger von Bordeaux und noch später westlich von der Stadt, Antonin von Placentia fand 600 den vertrockneten Baumstock des Zachäus von einer Kapelle überbaut, jetzt ist der Baum völlig aus der Gegend verschwunden und vorwiegend im Nillande zu finden. Dagegen trägt der Zakkum der Araber oder die Myrobalane den Namen nach der Annahme, Zachäus sei auf einem solchen gesessen; auch gilt davon das „Zachäusöl" für besonders heilsam. Die Leute von Richa nähren sich zum Theil von der Bereitung des Zakkumöles, das an die Stelle des Opobalsamum getreten; es bildet bereits einen eigenen Handelsartikel. Hinter dem Dorfe aber verrichten sie ihre Andacht unter einem Zakkumbaume, angeblich demselben, auf welchen Zachäus geklettert.

Die sagenhaft berühmte Rose von Jericho, Anastatica oder die Blume der Auferstehung geheissen, aus der Familie der kreuzblüthigen Siliquosen, blüht nicht einmal hier, sondern in den Sandebenen des südlichen Palästina und im peträischen Arabien, namentlich im Wady el Akaba. Seetzen fand sie auf einer Anhöhe bei Engaddi (II, 239. 249); ich traf sie reichlich im versteinerten Walde bei Kairo. Der Name und die Annahme beruht lediglich auf Syrach XXIV, 14 (18): „Ich bin aufgewachsen wie ein Palmbaum am Wasser und wie die Rosenstöcke, die man zu Jericho zieht" — womit aber die duftende Centifolie gemeint ist. Ludolph von Suthem meldet in seiner Reisebeschreibung S. 841: „Diese (sinaitische) Wüste ist die Jungfrauw mit ihrem Kind Jesu durchreyset, und auff dem Weg, wo sie gezogen, wachsen dürre Rosen, welche sie in denselben Landen Rosen von Jericho heissen." Ihr Aufgehen und Schliessen am Weihnachtstage sinnbildet wie der indische Lotos die Rosa mystica, die uns den Heiland gebracht, oder die jungfräuliche Geburt, ihr Geruch tödtet Schlangen und sie widersteht Blitz und Donner. Wer hat es nicht versucht, dass dieses elastische Wurzelgeflecht in der Weihnacht seine verschlossenen Zweige im Wasser öffne und gleichsam neu aufblühe: wunderbar ist diese Kraft selbst an 700jährigen Exemplaren erprobt: wenn wir aber hinzufügen, dass diese Oeffnung des Kelches auch zu jeder andern Zeit im Wasser vor sich geht, so haben wir aus dieser Zerstörung der Poesie vielmehr uns, als dem frommen Glauben der Ahnen einen Vorwurf zu machen. Die Rose von Jericho wird von Bethlehemitinnen unter dem Namen Keff Mirjam, Marienhand, verkauft und stammt von der Ostseite des Jordan.

Schon Josephus bell. IV. 8, 2. 3 bemerkt von der Jordanau, es genüge der Aufenthalt einer einzigen Nacht, um fieberkrank zu werden.

Zum Ueberfluss liegt in der Nähe ein Teich mit chokoladfarbigem Wasser, wo Menschen und Vieh gleichmässig die braune Brühe hinunterstürzen; riechen doch die meisten Quellen des Landes nach der Anwesenheit von Eseln und Rossen. Der Leichenacker ist es, der neben dem Dorfe und Castellthurm uns zunächst in die Augen fällt. Fürwahr unser ganzes Mitleid erregt der auffallend braune und schwächliche Menschenschlag der Gowârine oder Gôrbewohner in dem tropischen Klima des Tiefthales. Die erbärmlichsten Viehställe bei uns sind stattliche Wohnungen im Vergleich mit den traurigen aus Lehm und Reisig aufgeführten Hütten von Richa: man zählt deren wenig über ein Dutzend nebst einem Halbdutzend schwarzen Zelten von Ziegenhaaren. Sie bauen ihr Getreide im nächsten Umkreise und ärnten die Gerste oft schon um Mitte März. Wenn der Vorläufer am Jordan den Messias mit der Wurfschaufel kommen heisst, um seine Tenne zu reinigen (Matth. III, 12), so passt dieses Bild noch heute für diese Gegend, indem man das Korn gegen den Wind wirft, wobei das schwerste am weitesten fällt, die Spreu aber zurückbleibt. Nur verbinden die Einwohner, soweit sie griechischer Confession sind, wider Paulus Verbot den Ochsen das Maul, der den Saamen austritt*). Die Gesammtbevölkerung von Richa macht ein paar hundert Seelen aus, wovon der Schech im Erdgeschosse des zum Chan eingerichteten Castells haust, während das Dorf mit seinen von Dorngebüsch umhegten Waizenfeldern nördlich davon liegt.

Die Bewohner von Richa sind, um es näher zu sagen, beinahe mohrenartig, wollhaarig und von schlaffen Gesichtszügen. Die dunkle Farbe und stark an den Negertypus erinnernde Physiognomie ist schon früher aufgefallen. Neger und Halbneger oder gelbbraune Menschen aus dem Gôr überfielen Seetzen in der Gegend von Engaddi beim Besuch des todten Meeres (II, 245. 248. 327). Er traf deren am jenseitigen Ufer, sowie sie jetzt um Ain Duk oberhalb des Kaiserbrunnens angesiedelt sind und das afrikanische Klima des Gôr bewährt finden. Ja Buckingham meldet in seinen Reisen unter den Arabern 1816 von einer Reihe ganz schwarzer Kinder, die einem arabischen Paare im Jordanthale geboren wurden, dessen Vorfahren nie mit solchem Blute sich vermischt hatten. Hier indess hat

*) Nicht so in den oberen Euphratländern, wo man sich ebenso der Holzschaufeln statt der Wannen bedient, aber den Thieren beim Ausdreschen das Maul unverbunden lässt. Layard, Nin. u. Bab. S. 15. vgl. Is. XXVIII, 27 f. XXX, 24. XLI, 15 f. Das Worfeln des Getreides ist ebenso im Kaukasus, überhaupt in einem grossen Theile Asiens üblich. Haxthausen, Transkauk. 52. Das Getreide zu enthülsen treibt man noch heute in Palästina ein Gespann Ochsen im Kreise herum, welche mit den Füssen und indem sie eine schwerlastende Holztafel bewegen, das Ausdreschen ersetzen.

die arabische Bevölkerung flachere Züge, eine dunklere Haut und ein gröberes Haar, als irgend ein Stamm derselben Nation. Das Beispiel ist interessant zur Beglaubigung der Abstammung aller Menschenracen von Einem Paare, und wird auch von Whewell (Spuren der Gottheit S. 217) in diesem Sinne benützt.



Kastell Richa.

In Richa herrscht zu Zeiten ein kleiner Marktverkehr zwischen den Arabern diesseits und den Beduinen von jenseits. Das Castell dient unten zur Behausung von Menschen und Vieh in Einem Raume, eine Steintreppe an der Südwand führt auf das Dach, eine Plattform mit einer Art Brustwehr eingefasst, welche nach jeder Himmelsgegend an einen vorspringenden Thurm mit drei Schiessscharten sich lehnt. Die Beduinen halten unten neben der 40 Fuss hohen Thurmruine, worin zeitweise ein türkischer Commandant mit einer Handvoll Krieger zum Schutze der Fellahs gegen die Ueberfälle der Söhne der Wüste lagert, und produciren sich in der Hoffnung eines reichen Bakschisch in wilden Sätzen über die prasselnde Dornstrauchflamme, wie bei uns der Feuersprung am Johannisabend Sitte ist. Dabei hat der Schech seine Lanze neben dem Zelte eines reisenden Britten in den Boden gepflanzt zum Zeichen, dass er unter seinem Schutze stehe, und er bindet sein Pferd daran. Gleichwohl darf man seine Augen selber offen behalten. Diess Palästina ist ein eigenthümliches Land, klagte mein junger Freund Ronse aus Brügge, der 1857 die französische Pilgerfahrt mitmachte: man wird dort nicht bloss bestohlen, sondern selber zum Diebe. Wie das? fragte ich ihn, in letzterem Punkte habe ich keine Erfahrung gemacht! Bei Richa, erzählte er, wurden uns in der Nacht zwei Pferde gestohlen. Was war zu thun? Wir nahmen

dafür ein paar andere, fast noch schönere Thiere den Arabern von der Weide weg und trabten weiter. Die Abbés in unserer Gesellschaft von 36 Mann waren verständig genug, uns desshalb zu absolviren.

Im Erdgeschoss oder Stalle der 30 Fuss im Quadrate messenden Thurmveste entdeckte Dr. Roth einen trefflichen Mosaikboden, der aber seit 1858 abhanden gekommen. Wir selbst erstiegen die Thurmhöhe, wobei man am letzten Absatz mit den Händen nachhelfen muss. Die Bausteine zeigen mitunter weit frühere Meisselarbeit, auch findet man Bruchstücke von Säulen und Friesen arg verstümmelt im Boden. Die Szene wurde bald belebter als unsere Mannschaft, die zuvor noch eine Musterung bestanden, mit den Waffen in der Hand Aufruhr erhob, indem die hungrigen Bursche, alt wie jung, eine ähnliche Sprache führten, wie es I Sam. XXVIII, 20 heisst, ja zu den bedungenen tausend Piastern auch noch Fleisch begehrten. „Ohne zu Abend gegessen zu haben könnten sie nächsten Morgens sich nicht auf den Beinen halten.“ Zum Glück war der gute Rath nicht theuer, sondern man kaufte ihnen einen Ziegenbock, den sie bei den Hörnern über die hohe geländerlose Steintreppe zur Thurmterrasse hinaufschleppten, wo wir, ihre Pflegebefohlenen, an den Wänden umher uns die Plätze zum Nachtlager aussuchten. Es war schon tiefe Nacht und mein Nachbar Dr. Tobler schlief von den Strapazen des Tages ein; ich hielt mich absichtlich munter, um die Schlachtszene mit anzusehen. Die Flamme, schnell aus Reisig und Gestrüpp angefacht, warf einen grellen Schein auf diese halbnackten Wildlinge und ohne wiederholte Beherzigung, dass diese ja unsere Sauvegarde bildeten, musste man, beim Feuer betrachtet, glauben unter die Räuber gefallen zu seyn. Das Thier war keineswegs gleichgiltig gegen sein Schicksal, sondern begann mit der letzten Kraft sich gegen die hungrigen Kerle zu wehren, bis es von allen Seiten gepackt war und ihm mit scharfem Säbel der Kopf abgehackt wurde. So muss es dem Osiris Dionysos unter den Händen der Titanen ergangen seyn. Schnell war die Haut abgestreift, der Körper ausgeweidet und mit dem Yatagan zerstückt, die einzelnen Theile an Ladestöcke, die Eingeweide an hölzerne Spiesse gesteckt und gebraten. Wenige Augenblicke darnach begann die Mahlzeit. Wahrlich, Odysseus konnte an Polyphem keine ärgere Gefrässigkeit entdecken: der Braten wurde noch halb blutig verzehrt, der eine ass begierig das Herz, der andere verschluckte die Augen, dass mir beinahe die Lust zum Zusehen verging. Doch Magenreiz und Nervenschwäche darf der Reisende nicht mitbringen. Dabei erschienen ihre Gesichter vom Feuer glühend roth und grinsten unheimlich auf die Schläfer umher. Fast im Nu war alles ohne Salz und Zuthat auch schon gefressen, und die Gesättigten streckten ihre Glieder zum

Schnarchen oder zum Beginne einer nächtlichen Unterhaltung nieder, dergleichen den schlummerbedürftigen Reisenden in lebhaften Unmuth versetzt. Der Magen dieser Hungerleider hat in der Regel nichts zu verdauen, daher ihre nächtliche Munterkeit. In jüngster Zeit wird die Thurmruine Richa dem Einsturz nahe geschildert, somit dürften wenig solche Nachtlager auf der Plattform mehr vorkommen.

46. Der Berg Quarantana und die Fusstapfen Christi.

Die aufgehende Sonne warf ihren ersten Strahl auf den majestätischen Quarantana. Er ist mit Ausnahme des Neby Samuel wohl der höchste Berg Judäas und scheint vom Oelberge aus betrachtet gerade gegenüber zu liegen, während er hier fast senkrecht aus der Ebene aufsteigt und bis zum Gipfel bei dritthalbtausend Fuss Höhe von einer Unzahl Höhlengrotten durchlöchert ist, von wo einst die Gebete der Einsiedler zum Himmel stiegen. Diess ist nach der Ueberlieferung der Berg der Versuchung Christi; heisst es doch Luk. IV, 1: „Jesus kehrte vom Jordan zurück und wurde vom Geist in die Wüste geführt.“ Dagegen lässt Joh. I. 28 f. uns eher an die Wüste jenseits des Jordan denken. Christus ist das Haupt der Einsiedler und die Umgegend des todten Meeres die eigentliche Wiege des Eremitenlebens. Wo das Land am trockensten, da ist die Seele am weisesten, spricht schon der griechische Weise.

Der Name Quarantana rührt von der Annahme, dass Christus da oben die 40 Tage in Fasten und Gebet sich zum Antritt seiner messianischen Laufbahn vorbereitete. Indess hörte Seetzen III, 76 den Wady Garundel am rothen Meere Garantil nennen, wie die Araber den Versuchungsberg Karantil heissen, und die deutschen Pilger konnten leicht an Carwendel (Kerwentil), Carantana oder Grünten sich erinnern, und dann ruft der Berg vielmehr den orientalischen Riesennamen Aryantes, Orontes, unsern Orendel wach.

War es vielleicht derselbe Punkt, wo der Herr zu Abraham, als er von Aegypten heraufzog und bis gen Bethel wohnte, Gen. XIII. 14 sprach: „Siehe von der Stätte, wo du nun bist, nach Mitternacht, Mittag, Morgen und Abend: diess alles will ich dir geben und deinem Saamen ewiglich?“ Jedenfalls gehört es zur Carrikatur jenes Vorgangs mit dem Stammvater Israels, wenn der Satan, indem er sich

hochmüthig an die Stelle Jehovas setzt und Christo unter dem Vorbehalte der Huldigung das Erbe aller Länder der Welt zusagte. Von hier aus sieht man zwar nicht die Zinnen des Tempels, wohl aber die Spitzen des Oelbergs, auch heben die Pilger an seinem Fusse jene brodähnlichen Steine, die sogenannten lapides Judaici, nierenförmige Feuersteinknollen, auf, welche das Volk für versteinerte Früchte aus der Katastrophe von Sodom hält, der Satan aber Christo hingehalten haben soll, dass Er sie wieder in geniessbares Brod umwandle. Den Kalkspat nennen die Araber im unteren Gôr Hadschar Ain el Schems oder Sonnenauge.

Die eigentliche Wüste Quarantana liegt nord-nord-westlich vom Brunnen des Elisa, auf der halben Höhe des durchaus kahlen Gebirges. Ein eben so beschwerlicher als gefährlicher Weg führt zwischen der Bergwand und den steilen Felsabstürzen hinauf, dass man mit beiden Händen sich halten und die rechte Schulter voran Fuss an Fuss fortschieben muss. Die schmalen Felsenpfade haben durch Zeit und Menschenhand noch gelitten, und mehr als Ein Opfer ist da hinabgestürzt und an den Felsen zerschmettert. Man weiss unter andern von einem armenischen Pilger, der von Schwindel erfasst in die Tiefe fiel; von einem Franzosen, der von den räuberischen Arabern, wie sie schon Hieronymus schildert, bis auf die Haut ausgezogen zu seiner Karawane zurückkehrte; von andern, die durch dieselben Wegelagerer auf dem Berge förmlich abgesperrt und belagert wurden, bis sie mit dem letzten Maidin einen Tropfen Wasser oder ihre Freiheit erkauften. Anders, denn dass einen der Teufel da hinauftrüge, käme man nicht hinauf, meinte schon mancher, so jäh und gefährlich sei der Pfad. Und doch haben hier oben in den schrecklichen Höhlen bis in die neuere Zeit abessinische Mönche ihr Leben bloss von Kräutern gefristet; man gewahrt darin noch die aus alter Zeit erhaltenen Kapellen, Schlafstellen, Cisternen und Feuerherde. Der Pfad hat Aehnlichkeit mit dem Steige auf den Wendelstein in den bayerischen Alpen, auch war dort, wie hier, einst ein Seil zum Anhalten längs der Felswand gespannt, dessen eiserne Haken jedoch die Araber längst gestohlen haben; zudem liess, wie Ludolf von Suthem meldet, kurz vor seiner Zeit (1336) ein Schech Gazara den Bergsteig verwüsten, der Sultan jedoch auf eigene Kosten wieder herstellen, wobei er den Mönchen von Quarantana noch grosse Freiheiten gewährte. Inmitten der Höhe und weiter nach oben sieht man viele Grotten, darunter eine, worin grosse Schätze verborgen seyn sollen, da man noch in einer Oeffnung zwei eiserne Pfeiler sehe, daher man öfter Goldmünzen am Fusse der Bergwand gefunden. Sie ist nur mittels eines Seiles von oben zugängig. Man fragte Seetzen 1807 angelegentlich, ob er nichts von Schatzgräberkunst verstehe.

Diese Höhlen oberhalb Jericho haben gleich anderen im jüdischen Gebirge zweifelsohne schon den Amorrhäern zu Wohnstätten gedient; Jesus Nave soll sie erbaut haben. Zuverlässig hat der heilige Chariton die Wüste in der Gegend von Jericho lange Zeit bewohnt, nachdem er vom Kloster Pharan eine Tagereise weit heraufgezogen. Elpidius erweiterte die Wohnstätten, so dass der Berg wie eine Stadt von Anachoreten bevölkert war; er selbst lebte da 25 Jahre als Ascet, indem er fünf Tage der Woche nahrungslos blieb und hatte den Abt Anisius zum Nachfolger. Der Name Quarantana kömmt zuerst 1112 im Leben des Spaniers Theotonius vor (Bolland. 18. Febr.) Wir können die Geschichte dieses schauerlichen Bergklosters auch während der Kreuzzüge verfolgen. Im Jahre 1116 überliessen Eustachius Graner und seine Gattin Emma auf Ansuchen des Diakon der heiligen Quarantana, Constantins, und eines gewissen Wilhelm den Mönchen einige Ländereien, sowie unter Vermittlung des Patriarchen Arnulf die Nutzniessung an einer Mühle, um alle 14 Tage einmal Tag und Nacht ihren Bedarf darauf zu mahlen. Nach Eustachius Tod sicherte 1124 Emma, die darauf Hugo dem Fürsten von Joppe ihre Hand reichte, dem Kloster dasselbe Wasserrecht auf jeden Sonnabend zu. Der Patriarch Wilhelm verlieh den Chorherrn vom heiligen Grabe, zu deren Stift „die heilige Quarantana“ mit ihren Besitzungen gehörte, das Recht jederzeit den Prior aus ihrer Mitte zu ernennen, was bereits 1134 in der Person Rainulds geschah. Die Mönche wohnten in armseligen Zellen und erhielten 1136 zu ihrer Lebensfristung noch den Zehnten von Jericho, wobei die Uebergabe feierlich am Altar zu St. Quarantana bei dessen Einweihung stattfand. In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts finden wir georgische Mönche auf dem Berge, die somit auch hier die vertriebenen lateinischen Väter vertraten. Wer es da oben aushielt, hatte seine Rechnung mit der Erde abgeschlossen und es wundert uns gar nicht, 1384 von einem griechischen heiligen Vater (Tobler, Denkbl. 709) zu lesen, der in einer Höhle auf dem Gipfel wohnte, ein blasser magerer Mann mit tief im Kopfe liegenden Augen und dem Tode im Antlitz.

Ueber all den Höhlen an den Wänden des Quarantana, die uns schon von Jericho aus auffallen, erhebt sich erst das Felsenkloster Seidna Issa oder „Unseres Herrn Jesus.“ Es ist theils in den Fels gehauen, theils besteht es aus Mauerwerk. Man unterscheidet noch das Kirchlein mit Fresken, daneben liegt die Küche und Cisternen. Jetzt nisten wilde Tauben da oben und Schakale haben ihren Schluf, denen man am Fusse des Berges am hellen Tage begegnet. Auf dem Berg Quarantana fand Harff 1498: „eyn cappel in eynen fyltzen gemayrt, dan unser lieue here Jhesus viertzich Daige ind naicht gefastet hat... Item wir stegen voert gar mit groissen anxt lanxt die

spitzachtige fyltzen uff die hoichte von desem Berge daer unser here Jhesus vun deme duuel gefoirt ind bekoert is worden.“ Seidna Issa gilt für die Wohnung Christi während der 40 Tage und Nächte. Von hier überschaut man auf einer schmalen Terrasse vor dem jähen Abgrund die wasserreiche Ebene Jericho. Nur Steinböcke jagen noch diese Felsen herauf, sonst ist alles öde und menschenleer, so weit das Auge blickt.



Der Quarantana vom Elisabrunnen gesehen.

Die wundersame Berghöhle, die ihr Licht durch eine Seitenöffnung empfing und zugleich zum Durchgange nach der Bergspitze diente, war zu einem Kirchlein mit zwei Altären eingerichtet und die Wände mit Heiligenmalereien geschmückt. Halb zerstört fand sich die Kapelle schon 1508, als Georg der Prior des Kartäuserklosters zu Chemnitz dort war; freilich mochte dieses Gotteshaus zu keiner Zeit den Charakter der Wüste verläugnen. Was diesem Betorte besondere Weihe verlieh, war eben der Glaube, dass Christus selbst in dieser Höhle die Zeit mit Fasten und Beten hingebracht und die Versuchung bestanden habe. Bonifaz von Ragusa, von 1552—1559 Guardian zu Jerusalem, meldet von einem Altare in der Christushöhle mit einem ausgezeichneten Wandbilde; auch zwei Nebenkapellen waren mit Gemälden ausgestattet. Von Cotovikus werden 1596 alle drei Orte am Ostabhange des Berges als „beinahe zerstört“ geschildert. Die erste Kapelle misst an 30 Schritte in der Runde, die zweite gleicht einer engen Gallerie und hat bei 50 Schritte Länge, die dritte oder oberste ist viereckig und viel kleiner, mit Spuren von Heiligenköpfen an den Wänden. Unweit der drei Haupthöhlen fand man, wie aus beiden Letztgenannten erhellt, eine Grotte mit den unver-

westen Leibern der entschlafenen Anachoreten, deren einige die Hände über die Brust kreuzten.

Den Gipfel der Quarantana krönen von unten aus sichtbar die Ruinen einer alten Kirche. Zur höchsten Spitze hinauf zu gelangen ist auf der Ostseite unmöglich; der Weg führt von der Klosterstätte erst zur Hälfte abwärts, dann links um den Berg herum und man steigt so von der Südseite nach Norden hinauf zu dem Punkte, wo nach den 40 Tagen der Satan Christo die ganze Welt gezeigt haben soll. Es ist Beduinenausdruck, dass man am Rande der grossen Hochebene Centralasiens, wenn man von Armenien her Mesopotamien erreicht, die ganze Welt überschauen könne? (Layard, Nin. u. Bab. 41). Eine zerbrochene Kapelle soll die Stätte der zweiten Versuchung anzeigen, als Satan dem Heilande die umliegenden Lande, oder vermöge einer Luftspiegelung alle Reiche der Welt wies und zum Lehen antrug, welche Szene auch ein griechisches Gemälde in dem viereckigen Raume darstellte. Die Anlage auf der Höhe mag mit nicht wenigen Schwierigkeiten verbunden gewesen seyn. Schon Boldensell 1336 schreibt von einer „gewesenen“ Bergkirche, während Ludolf von Suthem sie schön gebaut (also neu) nennt. Nur wenige Reisende, darunter auch der Schweizer Tschudi 1519, haben diese oberste Höhe erreicht. Ein griechisches Itinerar (ἡ ἁγία γῆ) von 1620 meldet auch von Knieeindrücken in Stein, da wo Jesus zu seinem Vater betete. Kürzlich hat noch Dr. Rösen, der preussische Consul in Jerusalem, der dem deutschen Namen und deutscher Wissenschaft Ehre macht, den Quarantana bestiegen, er schildert die Aussicht von der hohen Platte als ausserordentlich.

Die Quarantäne, welche der Heiland auf dem Berge dieses Namens bestand, schliesst sich passend an die Taufe an; denn diese ist eine Erinnerung an die Noachische Fluth, wobei die Wasser vierzig Tage über der Erde standen. Was aber die Fussspuren betrifft, so gehören dergleichen mit zu den ältesten Hieroglyphen der Menschheit und bezeichnen Orte, wo die Gottheit auf Erden gewandelt und die Sterblichen eingeladen hat, ihr nachzufolgen und in ihre Fusstapfen zu treten. Tarsus in Cilicien hiess angeblich nach dem Schuhe, welchen der göttliche Perseus hier, wie auch in Aegypten auf seinem Siegeszuge hinterlassen. Tarsos „Fusssohle“ hiess auch eine Stadt in Bithynien, ein Flecken in Attika, eine *Ταρσίη ἄκρη*, tarsische Landspitze, gab es im indischen Ozean. Die Fusstapfen des Herakles oder indischen Rama genossen im ganzen Alterthum Verehrung, die berühmteste Fusssohle (prabat) der heidnischen Welt ist aber auf dem Gipfelberg der Insel Ceylon. Dieser sogenannte Adamspik hält 6680 Fuss Höhe, seine zuckerhutförmige Spitze ist nur durch eine Kettenleiter ersteigbar, die oberste Platte hat nur 70 Fuss Länge

Hier soll Adam aus dem Paradiese zur Erde gekommen seyn, nach andern Buddha während der Fluth gestanden haben. Taprobane selbst bezeichnet die Insel des Fusstapfens; darum hiess sie zugleich Colis (cf. κῶλον, Fuss) oder das Eiland der Kolias*), was an das attische Vorgebirge erinnert. Selbst das Cap Comorin hiess Κωλιακὸν ἄκρον und war durch eine heilige Fussspur berühmt, in welche die Wallfahrer heiliges Gangeswasser ausgossen, das sie zudem in versiegelten Krügen in die Heimat mitnahmen. Auch Siam hat seinen berühmten Berg mit der rechten Fusstapfe, die Somonokodam bei seiner Himmelfahrt zurückgelassen. In demselben Sinn zeigen die Tibetaner in Laos und Ava den Fusstritt des Buddha, den Mexikanern aber hat Quetzalkoatl auf Bergeshöhen diess Zeichen seines Hinganges zum Andenken vermacht. Die Skythen am Tyras wiesen die Fussspur des Herakles, der sie auch bei Pandosia in Japygien hinterlassen, ja Sardinien führte davon ehedem den Namen Ichnusa, die Insel des Fusstapfens.

Der Morgenländer liebt überall sinnliche Anschauung und greifbare Eindrücke, vielleicht um so mehr, als in den weiten Reichen des Islam die bildliche Darstellung durch Plastik und Farbe unterbleibt. Diess gilt sogar in Ansehung der Worte Christi: „wenn diese schwiegen, müssten die Steine schreien!“ denn zum Zeugnisse dessen wies man im Hause des Annas oder sogenannten Oelbaumkloster auf Sion längst einen grossen Stein mit einer mundartigen, von den Küssen der Pilger ganz schwarzen und abgenützten Oeffnung, woraus es beim Palmeneinzuge Hosianna erklungen, zugleich küsste man im Winkel der Kirche einen Stein, dessen handartige Vertiefung vom Heilande herrühren sollte, indem Er bei der Geisselung sich daran gehalten. In Bezug auf Fussspuren aber überbietet Palästina und die Nachbarlande alle Länder der Welt.

Die Araber halten den sogenannten Stein Abrahams zu Mekka in Ehren, auf den der Patriarch sichtbar seinen Fuss gesetzt, um, wie er selber ein Pilger auf Erden war, auch die Pilgerfahrt zu veranlassen. In diesem heiligen Steine hat der Patriarch seinen Fuss oder vielmehr beide Fusssohlen abgedrückt, da er die Kaaba baute und auf ihn trat**). Nicht minder verehrt der Moslem auf dem Arafat oder Dschebel er Ram, d. h. Gebetsberge, bei Mekka die Fussspur vom Propheten des Islam. Am Horeb zeigte man dem Ritter van Harff (Pilgerf. 1497 S. 126) in Fels eingedrückt nach eines Menschen Figur

*) Dionys. Perieg. 590 f. Creuzer, Symb. II, 609. Ritter, Vorh. 53 f. 237. 334. Bohlen, Indien I, 251. Herm. Müller, Die heiligen Maasse 44. 167 f. erklärt selbst Ἱεριχοῦς als den Ort, „der eine heilige Fussspur hat“, vgl. oben S. 541.

**) Sieh S. 101. Freitag, Einl. ins Studium der arab. Sprache S. 362.

den Leib Mosis, als er sich niederwarf und Gottes Angesicht nicht zu schauen vermochte. Desgleichen sieht man jetzt den Sitz Mosis im Granit, unterhalb des Felsens aus dem er Wasser geschlagen; ebenso den in Fels ausgedrückten Fuss des Muhammed, dicht neben dem Fusssteige, wenn man von der Kirche St. Elias nach dem Gipfel klettert. Der Prophet soll nehmlich auch dahin gekommen seyn. In der Katharinenkapelle am Sinai sieht man nicht bloss den Körpereindruck, sondern auch den Fuss dieser Heiligen aus Aegypten; aber schon Seetzen, Reisen III, 91 bemerkt: „Diese Behauptung ist eine wahre Lästerung des schönen Geschlechts, denn nach ihm zu urtheilen müsste ihr Fuss grösser gewesen seyn als der des grössten Mannes", (vgl. S. 208 not.). Auf Moria erhebt sich eine eigene „Kuppel der Himmelfahrt des Propheten" mit den Spuren seiner Füsse, die eine in Gold, die andere in Silber ausgelegt, zur Rechten des heiligen Felsens. Auf dem es Sachra stand Muhammed betend im Kreise der Engel während der Nacht, da sich ihm himmlische Gesichte enthüllten: davon hat der Stein noch den Fussabdruck bewahrt, der wohl ein Mètre lang ist, zunächst den Fingergriffen Gabriels, womit er den auffliegenden heiligen Fels zurückhielt. Medschid el Kadem, die Moschee des Fusstrittes oder der Fusssohle, führt in Damaskus diesen Namen, weil man daselbst die Fussspur des Propheten zeigt, zunächst vor dem Meidan oder der Rennbahn. Nicht minder glücklich ist Kairo, in der Moschee Chalil eine Fusstapfe des Propheten zu besitzen. Dieselbe Fusstapfe des Propheten in Stein, die er hinterliess, als er beim Bau der Kaaba selbst mit Hand anlegte, befindet sich als Reliquie in der Krönungsmoschee Eyub zu Stambul. Säwulf schreibt von der Felsgrotte auf Moria 1103 p. 843: Ibi adhuc apparent in rupe vestigia Domini dum ipse abscondidit se et exivit de templo sicut in Evangelio legitur, ne Judei in illum lapides jacerent quos tulerant. Als Saladin die Felsenmoschee wieder für den Dienst des Islam einweihte, war eine vergoldete Kuppel über dem Fusstritte errichtet, welchen die Franken für die Fussspur Christi, die Moslemin für jene Muhammeds ausgaben. Den Altar mit dem Fusseindruck Muhammeds darf selbst der moslemitische Hadschi nicht sehen, sondern nur befühlen, worauf er sich mit der so gesegneten Hand Gesicht und Bart abwischt

Es widerspricht nicht der Rechtgläubigkeit, vielmehr erweitert sich die Vorstellung, wenn wir den im Felsen ausgeprägten Fuss in der Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge mit anziehen. Hier verehrt Christ wie Moslem die Stätte, wo 9 Zoll lang, und bis zu 1 Zoll tief mit der Richtung nach Norden die Sohle eines rechten Fusses im Steine ausgeprägt und von einem Marmorviereck umschlossen ist. Schon Paulinus von Nola, Sulpicius Severus hist. II, 23, Hieronymus

de locis s. und Augustinus in Joh. IV, 7 sprechen von der Verehrung der vestigia, wozu Gläubige aus allen Welttheilen herbeiströmten. Wenn sie vom Eindruck der göttlichen Füsse in Erdenstaub (arena) reden, so fällt diess um so mehr auf, da an die Forterhaltung einer Sandspur und die Unveränderlichkeit eines solchen Abdruckes nicht wohl zu denken war (Tobler, Oelberg 87. 207 f.) Allerdings erblickte man durch eine eherne Zarge hindurch die Fusseindrücke in der Erde und zwar beide Sohlen, zugleich hing Tag und Nacht über der Erzeinfassung eine Lampe. Auch Arkulf 670 gedenkt dieser Eindrücke an der Himmelfahrtsstätte; aber von da an geschieht ihrer ein halbes Jahrtausend keine Erwähnung mehr, vielleicht wegen des Confliktes mit der Fussspur auf dem Tempelberge. Antonin von Placentia fand schon 600 in der Basilika St. Sophia am Platze des Prätoriums den Fusseindruck Jesu, wie die Moslemin jetzt im Süden der Aksa einen ähnlichen Stein verehren. Erst der Jerusalemer Mönch Epiphanius gedenkt 1170 Syria et urbs s. 60 des „heiligen Steines“ in der Himmelfahrtskirche, aber 1320 verschlossen die Sarazenen den Stein mit dem oder den Fusstapfen in der Kirchenmauer, zum grossen Aerger der Christen. Indess beschreibt Albrecht von Sachsen 1476 den heiligen Stein wieder und zwar als weissen Marmor. Tschudi nennt ihn 1519 schwärzlich, Villinger 1665 einen rothen Alabaster, sei es, dass mit der Zeit ein mehrmaliger Wechsel eingetreten, oder dass die Beobachter aus der blossen Erinnerung fälschlich aufschrieben. Nachdem der Stein lange vor der Kapelle eingemauert gewesen, finden Cotovikus 1596 und seine Nachfolger den letzten irdischen Standpunkt des himmelan scheidenden Heilands im weisslichen Bergfelsen ausgedrückt, wie er noch heute sich zeigt. Beider Fusstapfen wird von Pipin 1320 bis Schweigger 1581, des linken Fusstritts von Montevilla 1340, des rechten vorzugsweise von den Pilgern des XV. und XVI. Jahrhunderts gedacht. Quaresmius spricht wieder vom linken, während heutzutage der rechte sich zeigt.

Alt ist die Klage, dass die Muhammedaner den Stein mit den Fusstritten in die Felsenkuppel verschleppt hätten und sie dort als Fussspur Muhammeds verehrten, was nach dem heutigen Befunde nur von dem linken gelten könnte. Bernardino Amico 1596 nennt die Form des noch vorhandenen rundlich, Quaresmius schreibt ihr den Umriss einer Fusssohle und die Länge von drei Fuss zu, die Tiefe betrug drei Zoll; diese mehrfache Veränderung aber rührt vom Abbröckeln durch die Hand frommer Pilger her. Heutzutage gleicht der Eindruck eher dem Fusse eines Mädchens oder nicht ausgewachsenen Jünglings. Mein Fuss passte bei weitem nicht in diese Form. Die Muhammedaner drückten früher ein Modell in Thon, Gyps oder Wachs aus, und verkauften es an die Christen; zu meiner Zeit legte man

von den allum auf dem Oelberg zerstreuten Mosaikwürfeln etliche in die Fusstapfe und nahm sie zum Andenken mit, auch traf ich auf dem Calvarienberge in meiner Heimat das Maass desselben ausgestellt, wahrscheinlich von einem früheren Pilger.

Wir geben ohne Frage mit Tobler (Oelb. 105) die Aechtheit des Fusseindruckes auf, erkennen jedoch darin den wohl zu rechtfertigenden Versuch, die Ueberlieferung unabweichlich an die bestimmte Stelle zu fixiren. Damit die Tradition ja den Ort nicht wechsle, hat man seit alter Zeit solche Merkzeichen eingegraben. Ausserdem liefert Jerusalem und das heilige Land, abgesehen von den Fingern Gabriels im heiligen Fels auf Moria und von dem Orte, wo der Greif oder el Borak den Propheten nach seiner Himmelreise abgesetzt hat, noch eine Menge solcher Merkmale in Stein. Zum Denkzeichen, dass Christus die Tempelschänder ausgetrieben, wies man einst auf der rechten Seite des Haram einen Stein, den Er mit seinem Fusse berührte. Zur selben Zeit sah man nach Joh. v. Wirzburg 1147 descr. terr. s. c. 3 p. 513 in der Grotte der Todesangst Christi den Eindruck der fünf Finger einer Hand, als habe der Fels wie Wachs nachgegeben (Fretellus spricht 1175 de situ iheras. p. 23, a von einem Steine mit den Fingern des Verräthers). Ferner unterschied man nach Marinus Sanutus 1310 lib. secret. III. 14, 9 den Eindruck des Hauptes und selbst der Kopfhaare Jesu, dann zu Fabers Zeit 1483 Spuren der Kniee und des Leibes der drei Jünger, wo sie schliefen, so wie noch heute. Dasselbe gilt von den Handgriffen und Knieen Jesu an der unteren Cedronbrücke, wo die Schergen der Hohenpriester den gefangenen Heiland in den Bach hinabstürzten, wie die Legende will. In der Wachtstube des heutigen Stephansthores zeigen die Soldaten einen Stein in der Wand mit einem Fusseindruck und bezeugen, dass er von Jesus herrühre. Auch in der sogenannten Via dolorosa sieht man in der Mauer einen Eindruck in Stein, indem sich der kreuztragende Erlöser mit der Schulter angelehnt haben soll. Der Ort ist im Wad unfern vom Sultansbade, und man lernt bei dieser Gelegenheit auch das Haus des armen Lazarus kennen, das seltsamer Weise jenem des reichen Prassers gegenüber an Stattlichkeit nicht viel nachgibt. Eindrücke der Kniee sieht man noch im Kerker Christi in der heiligen Grabkirche. Aehnlich zeigt man in Bethanien einen Stein mit dem darin ausgeprägten Fusse des Lazarus*). Ferner liegt in der alten Magdalenenkirche auf Bezetha, dem angeblichen Hause Simons des Pharisäers, ein Stein mit

*) Tobler, Jerus. I, 148. 367. 544. 596. II, 448. Golg. 335. Menzel. Christl. Symbolik s. v. Fuss. Einen Kameeltritt in Stein traf ich beim Aufgang zum Minaret el Hamra in der Nähe des sogenannten Herodespallastes.

dem Fusseindrucke Christi, als die Sünderin Ihm die Füsse wusch und mit ihren Haaren trocknete — eine Handlung, die eigentlich am See Gennesaret, in Magdala oder Kapharnaum spielt. Noch mehr! Nordöstlich von der Geisslungskapelle erhebt sich die Kuppel einer ehemaligen Moschee, Dêr el Ades, welche der Moslem für ein Wohnhaus der heiligen Jungfrau ausgibt. Vor der Thüre zeigt ein Stein zwei längliche Eindrücke, die von den Füssen Christi herrühren sollen. Im Badehause Mariens (Hammam Sitti Mirjam) zunächst der Annakirche erkennt man den Fuss eines Kindes, welchen die heilige Jungfrau (oder ihr Sohn) beim Bade dem Marmorbecken eingedrückt haben soll. Ebenso hinterlässt sie die Fussspuren bei ihrer Aufnahme. In der Jeremiasgrotte vor dem Damaskusthore sieht man auf hoher Felsenbank den Leibeseindruck des Propheten in Stein, da er hier wie in einem Bette schlief. Wieder sieht man auf halbem Wege nach Bethlehem dem Eliaskloster gegenüber den Steinsitz, beiläufig nach der menschlichen Leibesform ausgehauen, mit der Sage, die Vertiefung rühre vom Propheten her, der auf seiner Flucht nach dem Horeb hier ausgeruht habe. Ja diese Lagerstätte mit dem Eindruck eines hingestreckten Mannes wurde in unserem Jahrhundert (von Joliffe 1817) sogar noch dem Erlöser zugeschrieben. In Nazaret zeigt man am hohen Felsen, da die Juden den Herrn hinabstürzen wollten, noch die Spuren von Händen und Füssen, wo der Heiland sich festgehalten habe, zur Vergegenwärtigung nicht bloss der traditionellen Stelle, sondern auch des Gedankens, dass das Dulden des göttlichen Mittlers auf Erden eher einen Stein, als die Herzen der damaligen Menschen erbarmte.

Wir halten dafür, dass es mit dem Einmeisseln dieser Spuren anfangs ganz unverfänglich gemeint war; nur die forcirte Darstellung einiger Neueren, dass diese Spuren absolut von Christus herrühren müssten, zumal der Fels durch den Meissel gar nicht zu zähmen wäre(!), wie schon Troilo 1666 träumt, nöthigt uns zu diesem ehrlichen Widerspruche. Es ist Kalkfels, den man stellenweise mit dem Fingernagel ritzen kann. Wäre all das Wahrheit, was die Pilgerführer im Munde führen und die Reisenden zum Theile sich selber einbilden, so könnte man noch zehn neue Evangelien zu den alten schreiben. Aber falsche Mirakelsucht verdirbt nur den Geschmack zum Glauben an die ächten Wunder. Auf altchristlichen Grabmälern findet man zuweilen ein paar Füsse eingehauen zum Sinnbild der Nachfolge Christi. Die mittelalterlichen Meister, besonders die Niederländer, ein van Eyk, Memling, dann Dürer lassen in ihren Bildern der Himmelfahrt die Fusstapfen auf dem Oelberge nicht fehlen. Mit Adams Füssen (am Adamspik) trat die Menschheit in die Welt, Christus zeigt die Spur zum Himmel zurück.

Auch das Abendland hat seine Riesenstapfen oder Eindrücke der göttlichen Füsse, an deren Stelle häufig Satan und Christus oder die Heiligen traten. Im Kirchlein Domine quo vadis zu Rom vor der Porta San Sebastiano sind die Fusstapfen Christi im härtesten Felsen abgedrückt. In S. Pietro in carcere zu Rom gewahrt man den Abdruck eines Menschenhauptes, indem ein Kriegsknecht den Gefangenen an die Treppenwand gestossen haben soll. In Spanien zeigt man noch Steine, in denen Jakobus so weich wie in Betten geschlafen, indem in ihnen seine Gestalt sich abgedrückt, oder seine Fusstapfen, und wie in Compostella den Abdruck seiner Hand im Gestein. Im Gefängniss der heiligen Agatha zu Catanea sieht man in Fels den Abdruck ihrer beiden Füsse oder vielmehr Schuhe. Auf Monte Cassino zeigt man den Knieabdruck, wo der heilige Benediktus gebetet. Von einem Drachen verfolgt setzt der heilige Magnus über die Lechschlucht bei Füssen, lässt aber als Wahrzeichen im Felsen den St. Mangentritt zurück. „Zu unser Frauen Tritt“ heissen bei Wirflach in Oestreich ein paar Felsentritte in einer Naturhöhle, wo nach der Sage Maria mit dem Kinde auf der Flucht nach Aegypten geruht (sic!) Im Kampf mit dem Satan schritt Christus vom Rosenstein bei Heubach auf den Scheuelberg und dann ins Himmelreich; lange sah man auf den Bergen gegenüber den rechten und linken Fusseindruck, und das darin angesammelte Wasser galt als heilsam für die Augen. Zwischen Selb und Thierstein hat der Heiland auf einem Steine ausgeruht und ihm die Gestalt seines heiligen Leibes eingedrückt. Als die Jungfrau Maria einst in die Gegend von Rimbach an der Fulda kam, ruhte sie auf dem Goldstein aus und wusch ihr Kindlein. Davon hat der Stein noch heute die Gestalt einer Lagerstätte und die Stelle daneben ist wie ein Waschbecken. Auf dem Käppeli bei Wirzburg zeigt man die Fussspur der Maria, die eines Tages mit dem Jesukind hinaufgestiegen. Vom Sandbühl auf dem Belchen trat einst der Apostel Petrus ins Wiesenthal hinab und fiel betend auf sein rechtes Knie, dass der Eindruck davon im Felsen zurückblieb. Darüber ward eine Kapelle gebaut und noch pflegen die Pilger in die Spur zu knieen. Nahe bei der Quelle Grösbeek in Spa zeigt man das Fusszeichen des heiligen Remaclus, der hier im Gebete eingeschlafen; unfruchtbare Frauen setzen den Fuss hierein und trinken ein Glas Wasser aus der Quelle. St. Morand, der Apostel des Sundgaus, flüchtete beim Kirchgang vor einem Gewitter unter einen Fels, da gab der harte Stein wie weiches Wachs unter seinem Haupte nach und schützte ihn u. s. w. Noch zeigt man im Walde bei Höll in der Oberpfalz einen einsamen Stein mit den Spuren von zwei Knieen, wo der Heiland gebetet haben soll, da Er noch auf Erden wandelte; ferner bei Röslau hinter Wunsiedl einen Stein mit den Merkmalen

seines Leibes und beider Füsse, wo unser Herr einmal geruht, und merkwürdig soll die Fussspur jedem passen, der sich hineinstellt*). Am Fusse des Büchensteines in Bayern steht die „Rasthütte“ mit dem Eindruck der Füsse im Felsen, wo der Heiland unter einer Buche geruht, und es wallfahrtet das Volk nach der Kirche der Rastbuche. Noch häufiger sind die Teufelssteine mit den Spuren seiner Krallen oder Füsse, und hier kehrt vorwiegend die Sage von der Versuchung, wie auf dem Quarantana wieder, so auf einem Felsen der Alb zunächst den Trümmern der Burg Rodenstein, wo der menschliche Fuss zum Denkmal der Szene zwischen Christus und dem Satan dient. Was Anfangs nur kindlich gemeint war, muss man nicht schliesslich für Ernst nehmen.

---

47. Jordanbad am „Tauftage Christi.“

Von Burdsch er Richa begehre der Reisende, welcher vom gelobten Lande mehr als die gewöhnlichen Pilger zu sehen verlangt, durch den Führer über den nächsten Hohlweg und Chörbet el Meharfer nach Dêr oder Kasr el Adschla geführt zu werden. Es ist das alte Bethagla, d. i. Kuhhausen, zwei Millien vom Jordan, der Grenzort von Benjamin und Juda, wo noch 1395 ein griechisches Kloster nebst Herberge und einer schönen Kapelle zu Ehren des Johannes in der Wüste bestand, auch Salignac 1522 die Mönche des heiligen Basilius kennen lernte, aber Quaresmius nur mehr eine Ruine kennt. Von da beugt man nordöstlich ab nach Ain el Hadschla, einer kreisrund ummauerten Quelle zwischen dichtem Geröhre, und erreicht, über eine Wasserleitung schreitend, den ersehnten Punkt Kasr el Jehud.

Es war der Morgen des Dreikönigstages, als wir, ein gottesdienstliches Gebet im Herzen, nach dem Jordan, dem heiligsten und berühmtesten aller Flüsse der Welt, aufbrachen. Den abendländischen Pilgern will ich rathen, fortan wieder wie ehedem zur alten Taufstätte Dêr Mar Yuhanna oder den Ruinen des Johannesklosters zu wallen, dass die Kaiserin Helena ad vada Jordanis erbaute. Die Araber nennen die Trümmer auch Kasr el Jehud, das

---

*) Wolff, Beiträge zur deutschen Mythologie II, 22 f. Schönwerth, Sitten und Sagen der Oberpfalz II, 247. III, 264. 322.

Judenkastell; man hat es vom Thurme zu Richa nach anderthalb Stunden erreicht. Der Strom macht hier einen Bug. Schon von ferne errätli man seinen Lauf in der Tiefe, indem er von Büschen umschattet wie eine grüne Schlange sich die Ebene hinabwälzt. Bäume und Gesträuche winden einen Kranz entlang dem Ufer, Weiden und Schlinggewächse und üppig wachsende Tamarisken vom hellsten Grün lassen des Flusses nicht so bald ansichtig werden, haushohes Schilf mischt sein Säuseln in das Rauschen der Strömung. Das Baumrevier entlang dem Flussbett nennt Jeremias XII, 5. XLIX, 19. L, 44 und Zacharias XI, 3 in eigenthümlicher Weise den Schmuck oder die Pracht, den Stolz des Jordan.

Es ist eine geweihte Stätte, welche der Priestersohn Johannes zur Taufe erkor; denn hier waren die Kinder Israel durch den Jordan gegangen, nachdem zuvor die beiden Kundschafter die Stromfurth passirten (Jos. II, 7. 23). Drei Tage hatte das Volk am Ufer gewartet, bis das Wasser etwas gefallen war. So bemerkte Lynch 1848 in der Nähe des Asphaltsees, dass der Jordan zwischen dem 10. und 14. April schnell um ein paar Fuss gefallen war; man sah zum Beweise das Schilfgras und Treibholz an den überhangenden Bäumen zurückgeblieben. Darauf hatte zuerst ein Trupp Bewaffneter den Uebergang bewerkstelligt, da der Fluss voll Gries und Kies an der Stelle war, wie Josephus Ant. V. I, 3 schreibt, während er heute Thon und Letten zeigt. Hier waren nach Josuas Befehl IV, 9 zwölf Steine zum Altar aus dem Flussbett gehoben und zwölf andere durch die erwählten Stammhäupter versenkt worden, da wo die Bundeslade gestanden, während alles Volk in Eile übersetzte, die Kinder und Frauen in der Mitte haltend, damit sie nicht durch die Macht des Stromes fortgerissen würden. Diess war die Anschauung der hohen Schule zu Jerusalem von dem biblischen Ereignisse, denn Josephus selbst war ein Pharisäer. Der Name Burdsch el Jehud. Judenburg, der an Mar Yuhanna haftet, soll wohl an den Uebergang der Juden erinnern. Der Täufer scheint zugleich auf jene monumentalen Steine, welche die Stämme des auserwählten Volkes repräsentirten, mit den Worten Matth. III, 9 zu deuten: „Gott ist mächtig aus diesen Steinen Kinder Abrahams zu erwecken.“

Von stehenden oder fliegenden Brücken findet sich selbst in späterer Zeit keine Spur*); die Kriegsheere benützten die wohlbekannte Fuhrt, doch war der Uebergang mühsam, und als David nach

*) Richt. III, 28. II Sam. II, 29. X, 17. XVII, 22. XIX, 15 f. 31, 36 f. Eine Strecke oberhalb Kasr el Jehud traf Rey einen Punkt, den die Araber mit Steinen überwarfen, Mouhak Naby Musa, Ruhe des Propheten Moses genannt (voyage 231, vgl. oben S. 627).

seinem Siege über Absalom auf dem Rückwege sich befand, herrschte grosse Besorgniss, wer den König mit seinem Gefolge und das ganze Heer glücklich über den Jordan bringen würde; doch Barsillai der Gileadite, ein Mann von 80 Jahren, vollbrachte es, und alles Volk der Juden ging ihm dabei an die Hand, wesshalb Israel sich zurückgesetzt erklärte. Der König wollte es dem Greise danken und ihn mit nach Jerusalem nehmen, der kehrte aber heim, nur Chimeham (der Bethlehemit S. 434) zog mit gen Gilgal.

Hier war es, wo Elias den Strom mit dem Mantel schlug, und mit seinem Schüler hinüberging, worauf er vor den Augen Elisas verschwand, nachdem ihn dieser vorher gebeten, ihm seinen Geist zwiefach zu hinterlassen. Elias aber sprach: So du mich sehen wirst, wenn ich von dir genommen werde, wird deine Bitte erfüllt seyn, so du nicht siehst, ist es nichts." II Kön. II, 10. Es war demnach ein Vorgang in der Vision; die Himmelfahrt im Flammenwagen mit feurigen Rossen verbunden mit der Aehnlichkeit des Namens bildete aber so sehr eine Analogie zu Helios, dass Juden wie Christen später der Ueberzeugung lebten, die Heiden hätten ihre Vorstellung aus der Bibel entlehnt und der Cult des Elias, dessen Fest in die Sonnenhöhe des Jahres fällt, an vielen Stätten, namentlich auf Bergen überhand nahm, wo früher der des Donnergottes El oder Ilios bestanden*). Seltsamer Weise stützt sich der Aberglaube an Himmelsbriefe ausser der Vision bei Zachar. V auf den Umstand, dass wir II Chron. XXI, 12. lesen, Elias habe später noch aus der Einsamkeit**) an

---

*) Die Osseten zeigen die Höhle des Propheten Elias, ihres Schutzpatrons, im Kaukasus; eigentlich gibt es deren mehrere und sie opfern davor Ziegen, deren Häute sie an Bäumen aufhängen zum Schutze gegen den Blitz. Wer vom Blitz erschlagen wird, gilt für heilig und wird mit dem Rufe: O Elai, eldar Tschoppi „o Elias, Herr der Felsgebirge!" begraben; denn Elias der Blitzherr hat ihn zu sich genommen. Ein schwarzes Ziegenfell wird auf hohen Stangen an der Stätte aufgehangen und ein schwarzer Bock auf seinem Grabe geschlachtet. Ein Ziegenopfer verbindet sich am Tage des Elias mit dem Gebete zum Heiligen um Regen wegen I Kön. XVIII, 42. Die Verehrung des heiligen Elias hängt in ganz Vorderasien mit uralten Mysterien zusammen. Haxthausen, Transkauk. II, 19 f. 52 f., vgl. mein Heidenth. u. dessen Bedeut. für d. Christenth. I, 389. Ich wurde auf die richtige Erfassung der Himmelfahrt des Elias durch unseren grossen Lehrer Görres aufmerksam gemacht. Auch I Kön. XVIII, 12 spricht Obadia zu Elias: „Wenn ich von dir ginge, so würde dich der Geist des Herrn wegnehmen, wer weiss wohin" — ohne dass dabei an eine Versetzung ins Paradies zu denken ist.

**) Achab stirbt 897 v. Chr. und ein Jahr darnach auch sein Sohn und Nachfolger Ahasja. Sein Bruder Joram folgt im Reiche Israel 896, der im Bunde mit König Josaphat von Juda einen Krieg gegen die Syrer führt. Gleichzeitig erfolgt der Hingang des Propheten (II Kön. II). An Josaphats Sohn Joram, der Achabs Tochter zum Weibe nahm und acht Jahre regierte (891—884 v. Ch.) sendet Elias aus seiner Verborgenheit einen Mahnbrief und droht ihm mit der Rache

40*

König Joram geschrieben. Inzwischen zeigen die Juden noch heute die Grabstätte und sogar die Reliquien des in der östlichen Diaspora verstorbenen Propheten. Christus selbst erklärt die Hoffnung der Juden auf die Wiederkunft des Elias, wenn es seyn müsse, schon für erfüllt, denn es sei Johannes der Täufer, den sie auch in entsprechender Weise getödtet*). Ein ähnliches prophetisches Gesicht erhält Elisa II Kön. VI, 17 zum andernmal von feurigen Wagen und Rossen, wobei er denselben Geist des Schauens auch auf seine Diener überträgt**). Beim Holzfällen hier am jähen Absturze zum Jordan war einem Jünger des Elisa das Eisen der Axt ins Wasser gefallen, aber der Mann Gottes hob es vom Grund des Flusses.

Im Talmud Hieros. Schabbat fol. 7, 1 ist die Rede von Jordannachen, Jevammoth f. 116, 2 und Chagiga 23, 1 von Gegenständen, die man nicht zu Schiff über den Strom bringen möge. Das neutestamentliche Bethanien jenseits des Jordan bezeichnet aber wörtlich Schiffhaus (בֵּית אֳנִיָּה), wie Bethabara diesseits, wo Gideon den

---

Gottes und einer schmerzlichen Krankheit, die seinem Leben auch nach zwei Jahren ein Ende machte. Also lebte Elias noch zehn Jahre nach seiner „Himmelfahrt.“ Ueber die „Himmelsbriefe“ vgl. Haneberg, Gesch. d. bibl. Offenbarung 249, wo der muhammedanische Einfluss geltend gemacht wird, denn der Koran gilt für eine solche Sammlung. Die Flagellanten lasen bei ihren Gottesfahrten einen Brief vor, den ihnen ein Engel gebracht.

*) Matth. XI, 14. XVII, 12 in Bezug auf Malach. IV, 5. Zu Dschobar nordöstlich von Damaskus weist man in der Synagoge eine alte eng ausgemauerte Steingruft als das Grab des Propheten Elias; Kranke, heisst es, werden darin in Einer Nacht gesund. Jeden Freitag versammeln sich da die Juden zur Lesung der heiligen Schrift (Kremer, Mittelsyrien 171. 182). Von dieser alten Synagoge des Elias ist auch in den jüdischen Itinerarien bei Carmoly mehrfach die Rede. Ausserdem liegt nördlich von Damaskus in der Entfernung von vier Stunden der Ort Maarra, wohin das Fest des Elias am 1. August alljährlich eine Menge Christen zieht. Hier werden nehmlich die Reliquien des Propheten und grossen Heiligen aufbewahrt, der Zug dahin bildet ein Volksfest der Damascener und manche bleiben drei Tage aus. Von allen wird Mar Elias angerufen, auch zündet man Wachskerzen an, die Messe wird im syrischen Ritual gelesen. Da Elias Juden, Christen und Moslemin gemeinsam heilig ist, kommen am besagten Feste auch Muhammedaner dahin, die in ihm den Propheten Chidr sehen. In der Nähe liegt Saidnaja mit dem wunderthätigen Madonnenbilde, das der heilige Lukas gemalt (vgl. S. 549). Damit man nicht etwa glaube, es finde hier eine Verwechslung mit Elisa statt, diene zur Erwägung, dass auch Mar Elias vor Sidon das traditionelle Grab des Propheten ist; es ist nur eines der vielen Wely dieses Namens in Syrien.

**) Erinnert Tertullian Apol. 21: Christus circumfusa nube in coelum ereptus est, multo verius, quam apud vos asseverare de Romulo Proculi solent — so dürfte der Vergleich, wie Mars im Orkan niederfährt und im feurigen Wagen seinen vollendeten Sohn mit gen Himmel führt, mit der Himmelfahrt des Elias eine näher liegende Parallele bieten (Horaz Od. III. 3, 15; Ovid Fasti II. 475 f.)

Midianiten den Rückzug abschnitt, Richt. VII, 24, als „Ort des Ueberganges“ weiter oberhalb lag. Origenes in Joh. I, 28 cf. III, 26, Epiphanius haer. LI, 13, Chrysostomus homil. 16 in Joh. u. Theophylakt geben nach genaueren Codd. Joh. I, 28 gleichwohl der Lesart *Βηθαβαρά* den Vorzug.

Auffallend meldet Joh. Moschus pratum spirit. c. 1 von einem Altvater Johannes, den der Bischof Elias I. von Jerusalem (494—518) vergebens als Vorsteher eines Klosters zurückbehalten wollte: er sei auf der Reise nach dem Sinai begriffen über den Jordan gegangen, aber jenseits schon auf der ersten Millie Weges fieberkrank in einer Höhle liegen geblieben, die dem Bache Korath*) zur Rechten (d. h. östlich) lag; es war dieselbe, wo auch der neue Elias gewirkt und der Heiland die Taufe empfangen hatte. Hier scheint in der That der Bach Krith für den Wady Kelt genommen, der bei Kasr el Jehud in den Jordan ausläuft. In derselben Höhle Sapsas nahm nach Moschus c. 2 ein anderer Einsiedler seine Wohnung, der sein Lager mit dem Löwen, dem Könige der Wüste, theilte. Sapsas führt dialektisch wie Tapsas oder Tiphsa**) auf Pasach', überschreiten. Hier hatte Christus wiederholt den Jordan überschritten und selbst längere Zeit seinen Aufenthalt genommen, indem Er jenseits ein Asyl suchte (Joh. I, 28. X, 40). Hier war es, wo Er die Anfrage über die Ehescheidung beschied und die Würde des Cölibats hervorhob, als Kinderfreund sich erwies und den reichen Jüngling an der Karawanenstrasse nach Arabien mit einem beladenen Kameele verglich, auch die Botschaft von Lazarus Krankheit erhielt und dessen inzwischen eingetretenen Tod verkündete.

Die besagte Johannisgrotte wurde zu einer Kirche eingerichtet und es versammelten sich dort von Zeit zu Zeit Brüder und andere Diener Christi im Andenken an den Bussprediger, dessen Ruf hier wie die Stimme des Löwen in der Wüste der Zeiten erschollen war. Das Alles und die Offenbarung des Vaters und Geistes bei der Taufe des göttlichen Sohnes ereignete sich, wie nicht zu vergessen, am jenseitigen Ufer; der Kirchenbau der heiligen Helena hat indess

---

*) Hieronym. Onomast. Chorat: torrens trans Jordanem, in quo absconditus est Elias. Der Ausdruck „gegen“ I Kön. XVII, 5. 7 bedeutet indess nach Reland Pal. 293 soviel als ante Jordanem et orientem versus a Samaria, wie z. B. Genes. 18, 16 und 19, 28 gegen Sodom.

**) Nach Berosus landete Sisuthros oder Sesostris mit der Arche in Sippara d. i. Tapsakos I Kön. IV, 24. Movers Phöniz. II. 2, S. 164 führt den Fluss Thapsakus in Phönizien, den Fluss Tapsas nebst den Städten Thapsa, Thaspus, Thapsipolis im karthagischen Afrika an. Eine phönizische Colonie lag in Sizilien. Auf Pasach geht auch Lampsakus zurück. Oder sollen wir bei Sapsas an den Gôr es Seisabân denken, der vom Taufplatze jenseits bis zum todten Meere sich hinabzieht?

die Aufmerksamkeit allmählig auf das diesseitige gezogen, um so mehr, als der Stromübergang nicht immer leicht war. Um 457 wird eines Jungfrauenklosters an der Taufstätte Christi gedacht (Bolland, Acta S. 8 Oct.) Es waren deren, wie Antonin 600 n. Chr. versichert, allzeit sieben, und starb Eine, so wurde sie in ihrer Zelle bestattet, für die Neuankommende aber eine neue Wohnstätte eröffnet.

Der Jordan zeigt, wie alle mächtigeren Ströme, ein hohes und niederes, älteres und jüngeres Flussbett. Man darf die Breite des oberen Gestades auf eine Millie oder $^1/_3$ Stunde schätzen. Man steigt auf die untere Terrasse und hier erst weitere acht bis zehn Stufen ans Wasser hinab, einen letzten Uferwall, dessen Höhe der Fluss, wenn er im Sommer voll strömt, bereits ausfüllt. Das einstige Bett hatte mithin ungleich mehr Breite, während diese heute an Ort und Stelle nur 80 bis 100 Fuss beträgt. Kaiser Constantin verschob die Taufe bis zu seinem Tode, um sie von Eusebius Hand im Jordan zu empfangen; als er aber mit 65 Jahren dahin aufbrach, starb er unterwegs in Antiochia. Der heilige Basilius kam aus dem Innern Griechenlands herbei, um unter Bischof Maximus von Jerusalem im heiligen Strome die Taufe der Wiedergeburt zu nehmen. Wie viele Heilige Gottes sind diesen Weg gewandert, wie viele Pilger haben seit anderthalb Jahrtausenden und werden so lange die Erde stehen wird ihn noch fort und fort betreten! Schon im Leben der heiligen Maria von Aegypten vom Patriarchen Sozomenos liest man, sie habe (nachdem sie am Charfreitag 374 drei bis viermal durch die Westpforte in die heilige Grabkirche zu gehen versucht, aber jedesmal wie durch eine unsichtbare Hand zurückgehalten war, bis sie die Jungfrau anrief) bei den Bäckern Brod gekauft, der Jordanstrasse nachgefragt und den Weg durch das Thor verfolgt, indem sie von Ort zu Ort weiter frug. Um die dritte Morgenstunde betete sie noch zum Crucifix auf Golgatha, als aber die Sonne sich zum Untergang neigte, erblickte sie die Kirche des heiligen Johannes am Jordan, worauf sie ihre Andacht verrichtete, Antlitz und Hände wusch, auch vom Wasser trank und auf der Erde unter freiem Himmel übernachtete. Hieronymus weiss zu melden: „Bethabara ist der Ort, wo Johannes taufte, daher bis auf den heutigen Tag sehr viele von den Brüdern, d. h. von der Zahl der Gläubigen, dort im lebendigen Strudel zu ihrer Wiedergeburt sich taufen.“

Das Johanniskloster (*ἐκκλησία καὶ μοναστήριον τοῦ προδρόμου*) stand nicht unmittelbar am Flusse, sondern in einiger Entfernung, wesshalb Justinian einen eigenen Brunnen dafür graben liess, wie Prokopius in seiner Schrift über die Bauten dieses Kaisers V, 9 meldet· sowie er auch ein Monasterion St. Panteleemons in der Jor-

danwüste, ferner eine Marienkirche und die Fremdenherberge zu Jericho stiftete. Schon Antonin der Martyr sprach darin zu, fand ein doppeltes Pilgerhospiz innerhalb der Klosterräume (wo die Mönche nach Palladius 112 sich selbst des Brodes zur Speise enthielten), und bemerkt itin. 8. 10. 25: es war darin grosser Zusammenfluss aus allen Völkern. So mächtig wirkte übrigens noch der fromme Glaube nach, dass sein Bericht verlauten lässt: Dreimal stieg der Priester in den Fluss, in der Stunde aber, wo er das Wasser zu segnen begann, kehrte der Jordan unter grossem Gebrause zurück, und das Wasser stand oberhalb still, während es unten zum Meere eilte, bis die Taufe vollzogen war. Nach verrichtetem Gottesdienste nahm das Wasser wieder seinen gewöhnlichen Lauf *). Im Jordan hatte Naëman der Syrer seinen Aussatz abgewaschen, daher erfahren wir schon im VI. Jahrhundert, dass Leprosen vertrauensvoll im Strombuge untertauchten. Einer, Namens Johannes, kam bis aus Gallien herbei. Man ging schon damals wie noch heute in feiner Leinwand in den Strom, das man zum Sterbehemde aufbewahrte, zugleich in Erinnerung an das Taufhemd oder neue Kleid der Unschuld, das der Täufling ehedem anzog. Wenn die Karawane der Griechen, 3000 bis 4000 Personen, zu Ostern herabkömmt, will jeder zuerst mit dem vom Bischof auf dem Salbstein in der heiligen Grabkirche gestempelten Sterbehemd zuerst in den Strom, um dreimal unterzutauchen und der Seligkeit gewiss zu werden.

Es stand aber, wie wir aus Arkulf 670 erfahren, gegenüber der Kirche und dem Kloster des heiligen Johannes, die mit einer Quadermauer umfangen waren, noch eine Taufkapelle im Flussthale, klein und viereckig, auf vier steinernen Bogen, unter welchen zuweilen der Jordan durchströmte. Phokas nennt 1185 das kleine Kuppelgebäude an der Stelle gelegen, wo der Geist Gottes in Taubengestalt herabkam, von Wasser umflossen. Der Strom war hier nach Arkulfs Schätzung so breit, dass man allenfalls mit einer Schleuder einen Stein bis ans jenseitige Ufer hätte werfen können; auch stand

*) Schon Seetzen, Reisen I, 419. II, 376 spricht aus: „Ich sehe nicht ein, warum ein solches Wunder nöthig war, da man den Jordan hier den grössten Theil des Jahres hindurch mit Leichtigkeit durchwadet. Im Sommer passiren ihn beladene Esel und Menschen geht das Wasser nur wenig über die Kniee. Bloss wenn Regengüsse auf dem Gebirge fallen oder der Schnee auf dem Hermon und dem Gebirge von Hauran schmilzt, schwillt er an und erreicht um die Osterzeit oder bis Ende April und Anfang Mai, wo die Aernte fällt, seinen höchsten Standpunkt. Kurz vor und nach dem Osterfeste passiren alljährlich Beduinen und Bauern von es Szalt, Karrak und den umliegenden Gegenden den Jordan hier mit kleinen Schafheerden, welche sie nach Jerusalem führen.“ Er glaubt noch, Josua habe den Fluss oberhalb auf einige Stunden abgedämmt.

damals inmitten der Fluth ein Hochkreuz, zu dem ein Bogengang führte. Der heilige Willibald schätzt die Entfernung des Klosters auf eine Millie; über das Wasser war zur Hin- und Wiederkehr ein Seil gespannt, daran sich Kranke und Presshafte beim Untertauchen festhielten, und selbst unfruchtbare Frauen machten sich hinein. Beda berichtet, dass beide Ufer mit Marmor belegt waren — damals erinnerte man sich also noch der Taufe Jesu auf der Morgenseite. Gottfried von Bouillon begleitete den von der Pilgerfahrt zum heiligen Grabe und nach Bethlehem heimkehrenden Bruder Balduin von Edessa und den Fürsten Boëmund von Antiochia mit den syrischen Pilgern nach Jericho. Am ersten Tage des neuen Jahres 1100 brachen die Kreuzpilger mit Gottfried von Bouillon gemeinsam zu Jericho im Garten Abrahams die Palmzweige. Hiernach zogen sie an den Jordan und sofort flussaufwärts bis Tiberias, dann nach Nazaret und gen Cäsarea Philippi, worauf sie über Baalbek wieder in ihre Fürstenthümer zurückkehrten. Der berühmte Graf Raimund von St. Gilles liess seinen Sohn in den Fluthen des Jordan taufen und ihm den Namen Alphons Jordani beilegen (Wilken II, 49. 200). Diess wurde bald mehrfach Sitte und daher scheint der Name Jordanes, Jordaens oder Jordan im Abendlande Verbreitung gefunden zu haben. Die Kreuzritter schwammen offenbar mit ihren Pferden durch den Jordan, so oft sie eine Unternehmung im Ostlande wagten. Die ziemlich grosse Kirche gehörte den griechischen Mönchen, die auch in einer Nische den Stein zeigen wollten, worauf der Täufer gestanden.

Während der Frankenherrschaft wurde das Kloster durch ein Erdbeben bis auf den Grund zerstört, aber, wie Phokas de loc. s. 22 f. meldet, von Manuel Comnenus 1143—1180 neu erbaut und zwar zwei Bogenschuss weit vom Flusse. In der Nähe befand sich damals noch ein Kloster Calamons, (bekannt seit 602), ein anderes des Chrysostomus; ein viertes und zwar eine grosse Laura für 70 Mönche von St. Gerasimus, der gleich Hieronymus den Löwen zum Begleiter hat, welchem er den Dorn aus der Wunde gezogen und fortan die Dienste des getödteten Lastesels aufgetragen hatte, war bereits vom Jordan unterspült — es lag wahrscheinlich ostwärts. Die „Taufkirche“ fand Willebrand 1212 fast in Ruinen, später dagegen war die Kirche Johannes des Täufers neben dem Jordan wieder in Stand, wie aus Riculd 1294 erhellt, ja am Dreikönigstage versammelten sich damals bei 10,000 Christen, Einheimische wie Fremde von weiten Landen her, man errichtete einen Altar oder wie 1514 Zelte, Lauben und Strohhütten, und jede Nation hatte ihren besonderen Altar, man sang die Messe, las das Taufevangelium in lateinischer Sprache, predigte, ging in den Strom und tauchte auch das Kreuz unter. Zu Pipins Zeit 1320 nahm man bestimmt an, Johannes habe an dem Platze ge-

tauft, wo die Kirche stand. Man bewahrte darin den Arm des Täufers und küsste die Hand des heiligen Zosimas, welche Maria von Aegypten in der Wüste gefunden. Ludolf von Suthem traf noch griechische Mönche darin, Tucher 1479 und Breydenbach 1483 sahen das Kloster bereits wieder in Trümmern und Faber bringt nur noch die Erinnerung bei, in der goldenen Zeit des Abtes Zosimas habe eine Anzahl Mönche da gewohnt und das Fest der Epiphanie sei mit ausserordentlicher Festlichkeit begangen worden, indem der Patriarch von Jerusalem und der Abt von Bethlehem mit Clerus und Volk unter Hymnen und Chören herabgekommen, und darnach der Prälat des Johannesklosters ein Kreuz in den Jordan tauchte, worauf sich später die Kranken in gläubigem Vertrauen auf ihre Genesung setzten*). Indess hatten arabische Räuber sich in dem festungsartigen Gebäude eingenistet, die Altäre lagen zerstört und kein Christ fand Eingang; das Aeussere glich einer zerfallenen Burg, wie der Minorit Anshelm 1508 angiebt; Nau fand 1674 die griechischen Bilder und Inschriften beinahe ausgelöscht. Wie indess 1846 Gadow meldet, zeigt die Ruine des früheren Klosters zum Theil noch wohlerhaltene Freskomalereien, starke Gewölbe und den Rest eines Thurmansatzes. Seit Ende des XVI. Jahrhunderts verschob man die Pilgerfahrt, offenbar in Berücksichtigung der Jahreszeit, auf Ostern. „Den Jordan besuchen Wenige, doch Viele um Ostern", schreibt Fürst Radzivil 1583. Der Pascha selbst begleitete die Karawane zur Zeit da Surius Präses des heiligen Grabes war (1644—47) und sass am Ufer auf einer Art Thron in seinem Zelte, während der Gottesdienst vor sich ging, auch wurden die Pilger besteuert oder — geprügelt. Die meisten begnügten sich von jeher, bloss den Kopf oder die Füsse zu waschen und vom Wasser zu kosten; diess nennt man übrigens baden. Der griechische Priester lässt bei der österlichen Tauffeierlichkeit seine Heerde auch wohl siebenmal untertauchen, wie Elisa den Naëman. Die Popen waden selber bis an die Brust ins Wasser und taufen. Männer, Weiber und Kinder alles durcheinander geht im weissen Kleide zum Bade und bewahrt es als Todtenhemd. Auch die Moslemin trauen dem Jordanbade wunderkräftige Wirkung zu, nur die Juden haben desshalb einen Abscheu, der aber sicher erst aus der christlichen Zeit stammt. Erst in diesem Jahrhundert unterliessen die Franziskaner die frühere Pilgerfahrt an den Jordan, wobei an den Ufern des heiligen Stromes die Messe celebrirt ward; doch am 19. Oktober 1848 celebrirte bei der neuen grossen Prozession der Abt Mislin in Gegenwart des Patriarchen.

*) Auf Cypern tauchten die Griechen am Tage der Epiphanie ein Kreuz in den Fluss, so 1249 in Gegenwart Ludwig des Heiligen. Wilken VIII, 89. In Odessa wirft man es ins Meer.

Unter den bunten Gestalten fehlt bei solcher Gelegenheit fast nie der deutsche Handwerksbursche, der mit dem Ränzlein auf dem Rücken, dem festen Knotenstock und den schiefgetretenen Stiefeln, die mit Weiden umflochtene Schnapsbulle nebst Pfeife und Tabacksbeutel an der Seite frisch fürbass durch die Welt marschiert und seiner Reiselust gerne Palästina zum Ziele setzt, wohin er, glücklich mit einem Passe versorgt, Gott weiss auf welchem Striche, durch die Türkei oder über Aegypten her ohne sonstige Mittel als seinen Muth und Wandertrieb den Weg findet. This is a German, ruft der gut berittene Britte aus, wo er diesem tapferen Fussgänger begegnet und freut sich, nicht in der Lage des armen Teufels zu seyn. Guter Bruder, es ist ein poetischer Zug in deinem Wesen, es lässt dir in der Heimat keine Ruhe und so gehst du mit leichtem Herzen in die Fremde.



Taufstätte am Jordan.

Seetzen erzählt (Reisen, 57), wie die Beduinen zu Pferd über den Jordan setzten, wobei viele Thiere der Heerde und selbst ein Junge vom Strome fortgerissen wurden. Diess ist eine Erfahrung, die wohl seit Jahrtausenden gemacht wird und doch denkt niemand an einen Brückenbau, nicht einmal in Davids Zeit. Er selbst wagte 1807 hier, oder, wie er deutlich genug schreibt, eine halbe Stunde oberhalb der Einmündung des Wady Husban, über den Strom zu setzen und nennt die Furth el Möktaa (el Makta heisst arabisch die Furth). Diess ist die Entfernung der älteren, schon seit dem IV. Jahrhundert besuchten Taufstelle vom heutigen Badeplatze, welcher gut anderthalb Stunden ober der Jordanmündung liegt: die Stromtiefe beträgt da an 11 bis 12 Fuss. Der obere Uebergang entspricht der Nähe des alten Betharan oder herodischen Königssitzes Livias, während die

Furth unterhalb zunächst die Verbindung mit Hesbon in Arabien unterhält. Die Pilger gelangen seit langer Zeit nur mehr zu dieser mittleren Stätte, es liegt aber nur im Eigensinn der Führer, um den Weg von Richa nach dem todten Meere vielleicht um ¼ Stunde abzukürzen! Robinson nennt die untere Furth el Helu, nach einem Schech der Gegend, der auch die amerikanische Expedition unter Lynch begleitete und so ist der Name in die neueren Karten eingetragen; eigentlich heisst sie bei den Arabern el Meschra (el Mesra, der Acker, im Gegensatz zur Wüste). Ganz zu unterst liegt sogar noch eine letzte Furth, welche, dem alten Beth Jesimoth entsprechend, vielleicht die Stelle von Engallim oder Ain Aglaim, der Zweikälberquelle, einnimmt, die der Prophet der Bocksquelle Engaddi gegenüberstellt und zwar zunächst dem Jordaneinflusse, wie Hieronymus in Ezech. XLVII, 10 versichert. Beth Jesimoth war die letzte Lagerstation der Kinder Israels vor der Austheilung des jenseitigen Landes Jos. XII, 3, doch ist der Fluss hier unten weit breiter und tiefer und es ist angezeigt, dass der Uebergang oberhalb in der Gegend von Jericho stattfand, das damals noch dazu nördlicher lag. Für die obere Furth spricht auch der Umstand, dass der See seit vierthalbtausend Jahren wahrscheinlich etwas zurückgetreten ist. Von diesem Punkte an, wo unter Vorantragung der Bundeslade die Stämme über den Grenzstrom zogen, galt der Strom in der Folgezeit für geweiht, so dass der Talmud Beracoth fol. 55, 1 erklärt: „Der Jordan ist nicht Jordan ausser im Bereiche von Jericho und von da abwärts.“

Auch unsere Truppe lenkte inzwischen, indem sie den lettigen Boden durchschritt und das Bett des Wady Kelt passirte, zur zweiten oder mittleren Stromfurth. Die eigentlichen Unternehmer des Zuges, die Franzosen, deren wir oben gedachten, unsere Pyrenäensänger in ihrer Landestracht, stellten sich nun am Jordanufer auf, tauchten ihre Sängerfahne in die geweihte Fluth und begannen einen wundervollen Cantus. Es war eine seltsame, von den Hörern unbegriffene Sangesweise, diess eigenmächtige, keineswegs exakte Eingreifen der einzelnen Stimmen, die undulatorisch sich wiegten und echoartig ausklangen, bis die Töne allmählig vereint wie ein Strom dahinbrausten und sich zur Höhe schwangen. Diess Wiegen auf Schwingen des Gesanges stach eigenthümlich gegen unsern modernen, allzu taktmässig abgehackten Vortrag ab, wobei die Töne gleichsam buchstabirt und syllabirt werden und nicht zu ihrem ganzen Rechte gelangen; es erinnerte mich an die älteste Gesangesrhythmik, die auch im Morgenlande sich noch zumeist erhalten hat.

Die Fahnenweihe war dem Tauftage Christi entsprechend. Oder st nicht mit der Calenderfeier am 6. Januar ein historisches Datum

gegeben? Auffallend erscheint es allerdings, dass der Busstäufer gerade in der nassen Jahreszeit das Volk zu seinen Predigten im Freien versammelt und im frostigen Jordan getauft haben soll. Auch Palästina hat einen fühlbaren Winter, wie selbst Joh. X, 22 aufmerksam macht, und falls es nicht schneit, strömt doch der Regen um so reichlicher, so dass der Grund des Gôr, wo wir hergekommen, davon gehörig aufgeweicht war. Zu meiner Zeit waren im Dezember 1845 dreizehn, im folgenden Januar ebenfalls dreizehn, im Februar elf Regentage, zusammen 37 in den drei Wintermonaten, und zwar goss es häufig in Strömen hernieder, was auch Tobler, Denkblätter 21 f. bezeugt. Dieser Regen bedingt die Jahresfruchtbarkeit und ersetzt den Schnee, war aber offenbar nicht einladend zu einem Taufbade im Freien! „Betet, dass eure Flucht nicht in den Winter falle", spricht der Herr Matth. XXIV, 20, indem Er beim Heranzug des Verderbens über Jerusalem seine Jünger noch rechtzeitig fliehen heisst. Also musste es im Winter so unwirthbar seyn, dass nicht wohl fortzukommen war und niemand gerne vor die Thüre ging.

Es geschah aber, wie Lukas III, 21 schreibt, dass, „da alles Volk sich taufen liess, auch Jesus sich einfand." Und diess sollte im wogenden Winterstrome geschehen seyn? Unmöglich! Warum taufte Johannes später bei besserer Jahreszeit zu Aenon? Fand er etwa im Jordan nicht Wasser genug? Gewiss war mit ein Grund der, dass um die Zeit der Aernte, zunächst nach Ostern, der Jordan ihm zu hoch und zu trüb, zu kalt und ungestüm fluthete. Das Wasser, welches ich vollends am 6. Januar im Flusse schöpfte, liess in dem kleinsten Fläschchen einen starken, schmutzigen Niederschlag zurück, dass man es kaum für blosses Wasser halten möchte. Als ich ein Lustrum früher die Chronologie der Evangeliengeschichte schrieb, hatte ich bei mir festgestellt, dass die Taufe des Heilands wahrscheinlich in den jüdischen Monat Thisri, unseren September oder Oktober, gefallen sei, der Natur und religiösen Typik gemäss. Denn diess war die warme Jahreszeit, wo die Juden auch in Ansehung der Feste ein Taufbad zu nehmen pflegten. Mit dem 1. Thisri beginnt das jüdische Neujahr; er heisst das Fest der Posaunen, zur Erinnerung an die Posaunen des Weltgerichtes oder die göttliche Abrechnung, wobei für das kommende Jahr über Leben und Tod im Himmel die Entscheidung fallen sollte. Die ersten zehn Tage hiessen die Busstage und als ernster Bussprediger trat Johannes auf. Sie schliessen mit dem Versöhnungsfeste ab, wo der Sündenbock vom Hohenpriester mit den Sünden alles Volkes beladen in die Wüste hinausgestossen ward — wie Christus vom Geiste in die Wüste geführt und bei der Rückkehr vom Täufer als das Lamm Gottes begrüsst wird, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Zum Sym-

bol der Abwaschung aller Sünden musste selbst der Hohepriester am Vorabende sich taufen, bevor er das Allerheiligste betreten durfte, und der Tag hiess eben Jom hakippurim, Tag des Zudeckens, weil alles Volk in Sack und Asche Busse that. In diesem Zeitpunkte muss der Jordan ein ganz eigenthümliches Schauspiel geboten haben. An ihrem Neujahrstage gehen nehmlich die altgläubigen Juden an einen Bach oder Fluss, kehren ihre Taschen mit den Brosamen um oder werfen Brodstücklein ins Wasser und sprechen dabei betend: „Du wirfst unsere Sünden in die Tiefe des Meeres." Auch schütteln die Frauen ihre Kleider aus, um der in den Falten eingenisteten bösen Geister (nach kabbalistischer Ansicht) loszuwerden und gleichsam einen neuen Menschen anzuziehen. Dieser Gebrauch, weder in der Bibel noch im Talmud erwähnt, wird gleichwohl von den Rabbinen als Pflichtgebot eingeschärft. Die Aegypter werfen ebenso noch heute in der Nacht des Tropfens (17. Juni) im Hochsommer, wenn die Ueberschwemmung das alte Jahr abschliesst, Brod in den Nil, um ihn zu versöhnen.

Der berühmte Seetzen beschreibt seinen Jordanübergang III, 321 am 14. Januar 1807: „Nackte Beduinen schwammen hin und her und erreichten, mit dem noch schnellen Strome kämpfend, jedesmal halb erstarrt vor Kälte und zähneklappernd das Ufer, wo sie sich wieder ein wenig erwärmten. Ich hatte während dem das Geschäft über mich genommen, ein grosses Feuer zu unterhalten, damit die Schwimmer sich erwärmen könnten, wozu hier Holz in Menge vorhanden war, zuletzt kam die Reihe an mich. Das Wasser hatte eine schreckliche Kälte, weil es aus geschmolzenem Schnee bestand; zudem fiel gerade ein kalter Regenschauer und ich glaubte mich unbeweglich, als wir endlich glücklich das andere Ufer erreichten." Er kömmt noch S. 344 darauf zurück, dass er halb erstarrt den Jordan durchschwommen. Diess wird dem Leser nicht sehr einladend vorkommen. Doch war nicht eben heute der 6. Januar (1846), noch dazu ein aussergewöhnlich freundlicher Wintertag? Liess sich die mir bedenkliche Frage nicht gleich an Ort und Stelle entscheiden? War ich nicht ein Nordländer und Sohn der Berge, hatte ich umsonst mich abgehärtet, in Gletscherbächen, ja im Schnee gebadet, um mich in jeder Weise durch Strapazen zu meinen Reisen vorzubereiten, und hier sollte mir die Haut vor der Wasserkälte schaudern? Rasch hinein! Im ganzen Zug hatte kein einziger Lust, im heiligen Strome am bedeutsamen Tage ein Tauchbad zu nehmen; und erst als ich wieder lebensfrisch auftauchte, wagte ein Landsmann aus dem Bayeroberlande, Klaus Dietmair von Pael, nunmehr Benediktiner-Ordensbruder zu Augsburg, es mir halb und halb nachzuthun; während die andern Begleiter Weidenstöcke vom Keuschlamm, woran

die Schlinggewächse natürliche Spiralen hinterlassen, zum Andenken schnitten und sich sonst unterhielten*). Tobler mass inzwischen die Temperatur des reissenden und um diese Jahreszeit keineswegs lauteren Flusses, in dessen Thonboden man einzusinken besorgt, zu 10° Reaumur, eine für mich noch erträgliche Kälte, obwohl, jemehr man an den heisseren Süden sich gewöhnt, der Contrast zwischen der Wärme der Luft oder der Hauttemperatur und die plötzliche Erkühlung im Strome noch mehr fühlbar wird. Als ich wieder im Trocknen war, fragte ich einen alten Araber aus unserem Gefolge: warum nicht auch er bade? Der aber erwiederte kopfschüttelnd: Bard! bard! „kalt! kalt!" und fürwahr! ausser im Anio hatte ich noch selten ein eindringlicheres Bad genommen — nur Russen lassen sich im Winter taufen. Ueber das Bedenkliche eines Jordanbades selbst in der besseren Jahreszeit für die Fremden, geschweige für die Eingebornen, haben sich längst Stimmen erhoben und wir können auch die letzten Zweifel dessfalls niederschlagen. Schon Faber, der Predigermönch von Ulm, gedenkt der Lebensgefahr evagat. II, 30: Hoc enim certum est, quod peregrinatio Jordanis plures peregrinos interimit, qui quidem non moriuntur circa Jordanem, sed reversi debiles in galea deficiunt, qui nunquam defecissent, si in Jerusalem mansissent... Nunquam suaderem alicui pelegrino, ut Jordanem visitaret, quia vidi plures in utraque peregrinatione (1480 et 1483) et deficere et mori, nobiles et fortes. Seetzen fand es am 8. Januar in Jericho regnicht und dabei wehten kalte heftige Winde, so dass man im Zelt, wo kein Feuer angezündet werden konnte, sich des Zitterns nicht erwehren mochte. Der Wirth des Zeltes ging im Schafpelz umher; ein altes Kameel fand aus Kälte vor dem Zelte seinen Tod. An diesem Tage fiel hier der erste Schnee auf allen benachbarten Bergen. Mein Reisegefährte Tobler schreibt Topographie von Jerusalem II. 672: „Im Jenner hat das Jordanwasser eine Temperatur von + 10° Reaumur, eine Temperatur, die mir das Baden missrieth. Im April fand man das Wasser laulicht oder 17—18° R. bei 2. 7

*) Selten versäumt der Pilger Jordanwasser zum Andenken mit in die Heimat zu nehmen. Längst pflegte man damit die Kinder hoher Häupter zu taufen. Cardinal Ottoboni schaffte 1716 einen Vorrath für Karl VI. zur Taufe des Erzherzogs Leopold, der aber bald starb. Mein Freund Lasaulx liess damit seine beiden Söhne taufen und beide starben. Ich unterliess es und mein Sohn Peter Parcival ist gleichwohl gestorben. Zur Fabers Zeit hegten die Schiffsleute einen Aberglauben wider das Mitnehmen von Jordanwasser. In neuerer Zeit wurde der Herzog von Chartres mit dem von Chateaubriand mitgebrachten Quantum getauft, ebenso liess die Königin Viktoria 1840 der Kronprinzessin von England und 1841 dem Prinzen von Wales die Taufe mit demselben Wasser ertheilen, nach dessen Fluth schon Kaiser Constantin begehrte.

und 11° Farenheit Luftwärme.“ S. 673: „Auch im Julius ist die Luft immerhin um 6—8° wärmer als das Wasser.“ S. 678: „Als ich den Jordan am 7. Jenner*) 1846 besuchte, erreichte der Fluss um diese Zeit einen um sechsthalb Fuss höheren Stand.“ S. 683: „Das konstante unausgesetzte Volllaufen im Bette gegen das Ende der Regenzeit kann nicht oder nicht allein den Regengüssen beigemessen werden .... Was kann die konstante Ursache anders seyn, als ausser den Quellen täglich geschmolzener Schnee oder Eis?“ Tobler führt S. 699 zugleich Fälle an, wo 20 bis 30, ja einmal 46 Personen in Einem Jahre das Jordanbad mit dem Leben büssten, andere auf einen blossen Trunk Wasser augenblicklich einen Anfall von Wechselfieber bekamen, das lange nicht weichen wollte. Die muhammedanische Bedeckung rieth davon ab und verbot sogar, dass einer ans jenseitige Ufer schwimme. „Auch im gegenwärtigen Jahrhundert hiess es, dass nicht selten einige Pilger ein Opfer des Bades werden. Und wenn der Tod nicht plötzlich im Wasser erfolgt, so soll er, in Folge des Badens, auf der Rückreise selbst noch im Schiffe eintreten.“ Man merke wohl! diess gilt sogar von der österlichen Jordanfahrt. Derselbe fährt S. 699 fort: „Die Ursachen, welche das Baden im Jordan so gefährlich machen, sind verschiedener Art. Die Hauptursache suche ich im raschen Wechsel der Temperatur, in der Erkältung nach vorausgegangener Erhitzung und Ermattung. Man sah selbst im Frühling die Badenden vor Frost stark zittern und Zähne klappern.“ S. 701: „Die Gefährlichkeit der Jordanfahrt darf nicht geläugnet werden, da seiner Zeit die Väter Franziskaner sich mit den nöthigen Werkzeugen versahen, um die Todten zu beerdigen.“

Karl von Ritter schreibt in seiner Erdkunde XV. 1 S. 517 f.: „Die Schneezeit II Sam. XXIII, 20 mag wohl daselbst den Januarmonat bezeichnen. In diesem regenreichen Monat weicht der Boden im Jordanthal, zumal sein Thonmergel, so sehr auf, dass er oft unwegbar wurde; dafür schwellten aber auch die Wadis und zumal der Jordan an und dieser schoss reissend in seinem Bette dahin; seine Furthen waren so sehr angeschwollen, dass Seetzen acht Tage warten musste, ehe er eine derselben, die Furth el Möktaa, am 14. Januar zu durchsetzen wagen konnte. Als Russegger (III, 105) am 28. November, also im Spätherbst, von Richa zum Jordan ritt, hatten die Regen in Syrien schon begonnen, und der Lauf des Jordans war auch schon reissend, so dass ihn zu durchsetzen nicht eben leicht gewesen zu seyn scheint.“

*) In den Denkblättern aus Jerusalem S. 718 setzt auch er den 6. Jenner der 7. ist ein Verstoss.

Von nicht geringem Belange sind für die Zeitgelehrten Petermanns Geographische Mittheilungen; hier aber lesen wir 1858 H. 1 S. 37 f.: „Aus den täglichen Beobachtungen im Jahre 1855 geht hervor, dass der Januar, wie gewöhnlich, der kälteste Monat war, und zwar bemerkte man die niedrigste Temperatur in seiner ersten Woche.“ Hiezu äussert Professor Nardi aus Padua: „Ich verdanke diese Beobachtungen grösstentheils einem sehr gelehrten Franziskaner, Pater Andreas Hüttisch aus Joachimsthal in Böhmen, der seit mehreren Jahren in Jerusalem wohnt. Der niedrigste (Barometer) Stand war + 1° R., als der wärmste Monat erscheint regelmässig der Juli.“ Petermann (Reisen im Orient I, 211) schreibt von Jerusalem: „Ich hatte geglaubt, schon längst den Frühling mit tropischer Wärme hier eingetreten zu finden, statt dessen war ich fast täglich genöthigt mit doppelten Röcken auszugehen. Noch am 31. März setzte sich die ganze Gesellschaft um einen eisernen Ofen, in welchem ein lustiges Feuer brannte. Ich glaube kaum, dass es bei uns gewöhnlich um diese Zeit viel kälter ist.“ Da war es doch nicht an dem, dass Johannes predigen konnte: Wer zwei Röcke hat, gebe einen den Armen.

Mithin ist unter allen Monaten im Jahre keiner für die Taufe weniger geeignet, als der Januar, namentlich in der ersten Woche. Der Jordan legt zwei Meilen in der Stunde zurück und wird fast durchweg als trüb, röthlich trüb oder milchig geschildert, ist aber gerade in der Winterszeit am unlautersten; am reinsten dagegen im Oktober, der landesüblichen Badezeit. Ich wage bestimmt zu behaupten, in ganz Palästina wird man nicht einen einzigen Menschen auftreiben, der sich zu einem Jordanbade im Januar verstände und schon in Griechenland, zu Nauplia, missrieth man mir ein Meerbad Ausgangs des September, mit der Drohung: ich werde davon sterben müssen — worüber ich mich zwar ungestraft hinwegsetzte, ohne jedoch andern diess zur Nachahmung zu empfehlen. Selbst was die günstige Jahreszeit betrifft, erklärt Dr. Phil. Wolff in seiner jüngsten Schrift „Jerusalem“ S. 124: „Sehr auffallend war uns, dass keiner unserer Araber weder im todten Meere noch im Jordan badete*).“

---

*) Lepsius erlebte im Januar an den Pyramiden von Gizeh 5° Reaumur Frost und einen Regenorkan, der in wenig Minuten ganze Teiche und Bäche im Sande bildete, seine Zelte umriss und die Geräthschaften auf den Wellen fortrieb. Van de Velde, Reise II, 91 schreibt im Hause Bescharas zu Hebron am 24. März 1852: „Mein Zelt schlug ich hier nicht auf, weil ich fürchtete, dass Sturm und Regen kommen werde. In diesem Augenblick folgt ein Schneesturm mit Regen vermischt durch das Thal, der uns den Aufenthalt unter dem Zelte unmöglich gemacht hätte. Die Kälte ist so gross, dass ich so nah

Niemand wagt um Neujahr in den Jordan zu gehen, um die Paschazeit aber unternehmen es nur die Fremden. Einige Tage nehmlich vor oder nach Ostern ziehen die Lateiner, das anderemal die Griechen und Armenier zum Jordan: Taback für die Beduinen mitzunehmen ist rathsam. Säuglinge empfangen dabei das Sakrament der Taufe. Der Inselhellene gehüllt in 30 Ellen langen Zeug, der Serbe mit knapp anliegendem ungarischem Beinkleid, der mit Pelz verbrämte Russe: es ist eine kleine Völkerwanderung von morgenländischen Christen, Griechen und Armenier, Georgier und Syrer, Perser, Araber und Kopten, Aethiopen und Abessinier, dazu Bulgaren und Polen, Franken und Amerikaner, Marokkaner und Türken, alle durch einander, wobei Männer, Weiber und Kinder nicht immer auf erbauliche Weise im bunten Zuge sich zur Begehung der Taufe am Ufer versammeln.

Alexander M. holte vom Bade im Flusse Cydnus sich beinahe den Tod, und der Jordan ist doch ungleich kälter und strömender! Als Barbarossa, um von der Tageshitze sich abzukühlen, unvorsichtig im Calycadnus badete, oder einfach übersetzte, rührte ihn der Schlag am 10. Juni 1190 und kaum konnte er aus den reissenden Fluthen durch einen berittenen Krieger herausgeholt werden. Wie sollte Christus sich einer persönlichen Gefahr ausgesetzt haben? Wie konnte Johannes die ganze Menge Volkes in kalter regnerischer Winterzeit zur Taufe bereit finden? Es ist nicht möglich! Der Erlöser kann nicht am 6. Januar die Taufe empfangen haben! Wenn neuerdings ein Peregrinus in Israel mir einwirft: dann müsse eben das Klima im gelobten Lande seit den Tagen Christi sich verändert haben! so erwiedern wir: Vielmehr hat in Palästina wie in Griechenland durch das vollständige Lichten der Bergwälder und das Ausgehenlassen der Palmenhaine und Olivenkultur die Feuchtigkeit sich gemindert, die Trockenheit und Hitze sich gemehrt, und gerade die Landschaft um Jericho ihren heutigen Steppencharakter erhalten, worüber der gluthheisse Südwind seine Sandwellen ausbreitet. Erst seit Christi Tagen ist die Wüste bis an den Jordan vorgerückt. Bei der Einwanderung Israels gab es in Palästina, wie noch heute, Oel- und Feigenbäume, Rebstöcke wuchsen in derselben

als möglich am Feuer sitze, um die steifen Finger zum Schreiben gelenkig zu machen. Sollte man es glauben, dass man hier Ende März noch ein so strenges Klima antreffen könne?" Von der österlichen Pilgerfahrt meldet Philipp Mayer 1855 (Erinnerungen an Jerusalem 283 f.): „Aber so kalt war es (in Richa), dass wir bei unserem Frühstücke die Mäntel anziehen mussten. Wir schauten mit Verwunderung den röthlich gelben Strom, die schlammige Fluth des Jordan. Mit Ehrfurcht wuschen wir uns Hände, Haupt und Füsse, während andere badeten, von denen einer bald verunglückt und vom reissenden Strome fortgerissen worden wäre."

Grösse wie noch immer und Palmen gediehen. Der Wein kömmt nicht über $23^1/_2$, die Palme nicht unter 21 Graden durchschnittlicher Jahrestemperatur fruchtbringend fort. Diess passt für das Klima von Jericho; für das Hochland Judäa selbst ist die Feige und Olive der charakteristische Baum des Landes. In der Jordanau gleichen die mitunter 40 Grade Sommerhitze, die über das ganze Gôr den Dunstkreis eines Feuerofens verbreiten und dann den Einwohnern den umgekehrten Ruf: hharhhar! heiss! auspressen, sich mit den Kältegraden des Winters zur angegebenen mittleren Temperatur aus und bewirken jenes tropische Klima, vermöge dessen indische Gewächse, wie die Indigopflanze, noch heute im oberen und unteren Gôr, südlich vom Wady Kelt und um es Safieh wie in der Ebene Gennesaret vorkommen. Vom Wachsthum des Zuckerrohrs geben die beiden Zuckermühlen bei Jericho Zeugniss. Die Balsamstaude ermangelt nur der Pflege, sonst würde sie heute noch gedeihen, wie ehedem in Arabien, Babylonien und um Kairo. Der Oescherbaum mit seinen senfartigen Früchten, wie ihn Wilson in Hindostan, Irby und Mangles in Nubien fanden, und er sonst noch in Oberägypten und Yemen vorkömmt, trägt den fatalen Sodomsapfel und gehört vorzugsweise der Steinwüste an, jetzt wie ehedem.

Noch ist die langdornige Mimose und der Sidr oder Lotosbaum hier einheimisch, letzterer mit kleinem Gedörn (Rhamnus Nabeca) und der kirschenartigen Frucht, die die Beduinen Dôm nennen. Es ist spina Christi paliurus, eine Art Kreuzdorn, der in den Betten der Wadys am Wege nach Jericho fast als ausschliessliches Gewächs vorkömmt, sogenannt nach der Annahme, dass seine Zweige zur Krönung des Heilands gedient. Noch ist derselbe weniger durch seine Früchte, als durch die Rosenkränze berühmt, die man aus den Kernen (Churma Seetzen II, 42) macht. Die Früchte der Dompalme, die Kerne kleiner Datteln und verschiedene Holzarten dienen hierzu, die harte, traubenartige Frucht der spina Christi wird jedoch meist aus Aegypten eingeführt und verschiedenfarbig gebeizt. Die Griechen verkaufen Pyxakanthenholz als Splitter vom Kreuz Christi, wohl nur um die Holzart zu bezeichnen (vgl. das Thal Akanthonaulon im Norden Jerusalems). Auch könnte das drei Stunden lange Gôr im Süden des Sees noch heute das Akazienthal oder die Siddimebene heissen. Während der Kreuzzüge kam in der That die Oase Jericho wieder in blühende Aufnahme. Noch trägt die Umgegend von Jericho einen Strauch Leimun Lut, die Limone Lots, die nach der Sage einst die Grösse von Citronen hatten, aber seit sie von Lot verflucht sind, nur mehr zolldicke gelbliche bittere Beeren tragen. Von der Blattwespe angestochen bietet auch diese Frucht bloss Asche. Eben darum wird eine Akazienart, logonychium Stephanarium, mit ihrer verkohlt aussehen-

den Frucht für den Sodomapfel gehalten. Tacitus hist. V sagt von den Sodomäpfeln: Atra et inania velut in cinerem vanescunt. Viele taube Früchte streiten sich um die Ehre, jenen Namen zu verdienen; in Wahrheit macht sich die Frucht vom obigen Oescherbaum (Asclepias procera) dafür geltend, welche pflaumengross und von aromatischem Senfgeschmack, aber saft- und fleischlos in Büscheln von drei bis vier Stück von 15 Fuss hohen Stämmen hängt, äusserlich der Cederncitrone oder dem Granatapfel ähnelt und bei einer weichen Schaale leicht zerplatzend im Innern eine seidenartige Wolle zeigt, welche die Saamenkapseln umspinnt und in Staubfasern sich auflöst, übrigens auch zu Flintenzunder dient. Sie findet sich meist an der Ostseite des Gôr — so heute, wie vor tausend Jahren. Ebenso charakteristisch ist für die Gegend der Gallapfel des krüppeligen Terebinthenbaumes oder die von der Blattwespe angestochene Frucht der Eierpflanze (solamen melongena). Assal Beyruk, der Beyrukhonig, heisst im südlichen Gôr der Saft auf den Zweigen und Blättern der Bäume Garrab und Tereschresch, vielleicht der Baumhonig des Täufers, wie Burkhardt erzählt. Auffallend ist der Weinstock im Gôr gänzlich ausgegangen, wie er in Aegypten bei dem entsprechenden Klima von Kairo fehlt, da die Tieflage so viel austrägt, als eine um so viele Grade südlichere Lage. Wie es im Alterthum mit der Weinpflege im Gôr stand, lesen wir Deut. XXXII, 32: „Ihre Weinrebe ist aus dem Weinberge von Sodom und der Gegend von Gomorrha, ihre Traube ist wie Galle und ihre Beeren gar bitter.“ Dagegen gedeiht die Reiskultur. Also von einer Erkältung der Landschaft ist nirgends eine Spur. Nichts, auch nicht das Mindeste rechtfertigt die wohlfeile Hypothese, dass das Klima des Landes seit 2000 und 3000 Jahren sich geändert habe, das Land entbehrt nur der kultivirenden Hand. Schleiden gibt in seiner Pflanzengeographie hierüber jedermann Aufschluss, dem es um Wahrheit und gewissenhafte Belehrung zu thun ist. Schade, dass man darüber noch Worte verlieren muss!

Das Fest der Epiphanie war ursprünglich ein ägyptisches, wenn die Ueberschwemmung abgelaufen und die Sonne des neuen Jahres triumphirend am Himmel heraufzog; im warmen Nil, im Lande, das ausser der Regenzone liegt, wäre auch die Taufe um diese Jahreszeit keine unbegreifliche Zumuthung. Die Alexandriner adoptirten den Namen anfangs für die Geburt Christi und so erhielt sich die Feier lange in der morgenländischen Christenheit, die römische Kirche dagegen unterstellte die Erscheinung der heiligen Dreikönige, sei es auch die Offenbarung bei der Taufe am Jordan, und auf diesem Wege, nicht aber kraft einer historischen Tradition ward das Gedächtniss der Taufe am 6. Januar gefeiert. Die römische Kirche hat ihre

gesammten Feste in Einen Jahresring zusammengefasst und in gedrängte Ordnung gebracht, indem sie nur die nothwendige Aufeinanderfolge festhielt und sorgte, dass nicht Pfingsten vor Ostern fiel. Sie dachte nicht entfernt an eine historisch-dogmatische Bestimmung, wenn sie das Fest der Dreikönige, die Taufe des Herrn als den Anfang des Messiasamtes, das Wunder zu Kana und die Brodvermehrung gemeinsam am 6. Januar ins jährliche Andenken bringen wollte — sie konnte doch ihre Festzeiten nach dem Leben Christi nicht auf 33 oder 34 Jahre ausdehnen.

Müssen wir demnach in der Geschichte selbst von der einmal beliebten Calendersatzung abgehen, so wird die harmonische Ordnung der Thatsachen des Evangeliums von vornherein eine ganz andere und das war es hauptsächlich, wessen ich als Geschichtschreiber des Lebens Jesu mich vor allem vergewissern wollte. Ich habe diese wissenschaftliche Erfahrung mit Lebensgefahr erkauft und darf mit Recht erwarten, dass das Ergebniss zur Anerkennung gelange.

48. Das todte Meer.

Während ich so badete, war das Maulthier, das meine Bettdecke sammt Mantel und Proviantsack trug und dieselben Dienste Herrn Tobler leistete, zu meiner nicht geringen Ueberraschung durchgegangen, und mit den paar Engländern direkt nach Jerusalem umgekehrt. Die Folge war, dass ich den ganzen Tag über in der Jordanwüste nichts zu essen noch zu trinken hatte und nach angestrengtem Tagemarsch in der Nacht halb erfror. Saul hat seines Vaters Esel gesucht und dafür ein Königreich gefunden; ich aber habe mein Lebelang Esel genug getroffen, wo ich sie nicht suchte, nur damals den nicht, der mir so unentbehrlich war und der mit meinem ganzen Vorrath von Lebensmitteln nun einen hungrigen Mukari glücklich machte. Beinahe durfte ich im Pietistentone wie van de Velde ausrufen: „Gott hat mich bestraft, weil ich meine Hoffnung nicht auf seine Fürsorge gesetzt, sondern mich mehr als je mit allen Bedürfnissen versehen hatte.“ Ich war noch nüchtern und in der Meinung, das Thier sei in der Richtung nach dem todten Meere mit oder ohne Gefährten voraus, brach ich sofort dahin auf, ohne an Wildschweine und Tigerfährten in der Gegend zu denken. Spuren von wilden Thieren zeigen sich in der That bis ans Ufer der grossen Tränkstätte, Scheriat el Kebir.

wie die Araber den Fluss nennen, der hier in der Breite der Mosel oder des Neckars dahinströmt.



Die Jordanwüste.

Der weiche Mergelthon war pflasterartig zerrissen und von Salpeter überschimmelt, die Salzplätze erschienen wie gefrorene Wellen; das muss das Aussehen der Sandwüste seyn, wo sich am häufigsten die Fata Morgana zeigt. So kündet sich hier der Desert an und bei Südstürmen mag es vor Sandwehen kaum auszuhalten seyn. Der Wind hat ganze Wälle und Basteien aufgeworfen, die sich gegen das Gebirge hinziehen, wie die Ruinen einer Stadt und theilweise sich in den Weg legen, dass man bei heisser Jahreszeit tief einsinkt. Der Boden glitzert vom Niederschlag; denn im Winter sind diese Marschen meist überschwemmt: wenn aber der Regen aufhört und das Wasser sich zurückzieht, bleibt ein salziger, bituminöser Schlamm zurück, der von ferne wie eine Wasserfläche schimmert. Die Thonwüste trägt nur hier und da Stauden, welche ebenfalls mit Salz eingepudert sind, als seien erst die Wellen des Salzmeeres zurückgetreten, in Wahrheit aber, weil die Ausdünstung weit umher Mineralien wie Pflanzen gleichsam einmarinirt und alles Leben erstickt. Steine und Lehmstücke, sowie jede Höhlung im Sande ist mit einer Salzkruste belegt. Die dünenartigen Hügel von Kasr Hadschla südlich bis an die Nordküste des Todtensees heissen Katar Hadidsche, „eine Reihe zusammengehalfterter Kameele", auch Sekket el Bachr, „Meeresdamm." Endlich begrenzt sie am Sodomsee der tief eingerissene Wady, der in Ard Idschhaiye ausläuft, wie ein Theil des Nordufers heisst. Der Badeplatz der

Pilger liegt nach Russegger III, 105 bei 1291 Fuss unter dem Pegel des Mittelmeeres. Der Jordan hat auf 1000 Klafter seines Laufes 9 Fuss Stromfall, wird aber unterhalb ruhiger, so dass sein Gefälle in den letzten $^5/_4$ Stunden nur noch 50 Fuss beträgt. Wenige Schritte ins Meer scheint sein Lauf völlig zu stocken, denn der Zug des Süsswassers erliegt dem Druck des stagnirenden Salzmeeres. Lynch traf den Jordan bei Jericho 11 Fuss tief, 40 Schritte breit, weiter unterhalb aber 180 Schritte breit und nur 3 Fuss tief. Später wäre die Expedition am Flusse nicht mehr möglich gewesen. Das Wasser im todten Meere fand er schon um 7 Fuss gefallen.

Auf dieser Sandfläche am todten Meeresufer tobte der Kampf zwischen dem Ritter vom Leoparden und dem Sarazenen Ilderim. Der Hauch des Todes liegt über der Landschaft; man glaubt sich dem dunklen Gewässer des Styx zu nähern, oder ist es das Wasser der Vergessenheit, welches aufzusuchen Sultan Amurat im persischen Mährchen den Zadok sandte? Der Boden zeigt ausser Dorngestrüpp nicht das mindeste Grün, nur die ungeheuren Heuschrecken möchte man nach Ostern für einen Pflanzenanflug halten, bis sie in Bewegung kommen; doch der Sohn des Zacharias lebte von Heuschrecken und Baumhonig. Wie lebendig tritt dabei manche biblische Schilderung hervor, so wenn der Targum Cant. II, 6 ausführt: „Die Wolke zog (den Israeliten) voran, um die Hügel zu ebnen, die Thäler zu erhöhen, und sie tödtete alle feurigen Schlangen und Skorpionen in der Wüste.“ Der Täufer nennt die Pharisäer am Jordan ein Natterngezücht, und Christus spricht nicht minder zu den Aposteln, sie sollten auf Schlangen und Skorpionen treten, aber ihnen diese nicht schaden (Luk. X, 19. Ps. XC, 13). Die Schrift gedenkt einer Skorpionhöhe im Süden von Juda (Jos. XV, 3. Richt. I, 36), die meisten dieser Bestien kommen aber südlich von Jericho unweit des Jordan vor. Von Bethanien am Oelberg kömmt Ritter Arnold van Harff auf seiner Pilgerfahrt 1498 S. 190 zur Terra ruscho, findet von der Johanneskirche am Jordan links St. Hieronymi Kloster, und in der Nähe, wo der Jordan vom todten Meere verschlungen wird, die giftigen Schlangen. tyrus geheissen, davon der „dryakels“ gemacht wird. Sie sind röthlich weiss, sagt er, eine halbe Elle lang und fingersdick und die Haut hörnen, wie ein Rochenschweif. Er selbst sah deren und glaubt, dass sie, obwohl blind, einen Menschen durch und durch schiessen würden, wie ein Pfeil von der Armbrust. Schon Antoninus Martyr Itin. XII erwähnt 600 n. Chr., dass man aus den Schlangen am Jordanufer Theriak bereitete; die Skorpione aber pflegte man noch 1754 auf eigenthümliche Weise an Fäden mit wachsüberzogenen Knoten aus ihren Löchern zu holen (Tobler, Jer. II, 677). Wenn Christus ruft: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? etwa ein Schilfrohr,

das vom Winde hin- und hergetrieben wird?" während das Volk selbst zwischen Ihm und dem Täufer hin- und wiederschwankte — so ist es eben hier, wo das Schilf über Mannshöhe den heiligen Strom umstellt, und von den Wellen fortgerissen sieht man die Stücke allenthalben ans Nordufer des todten Meeres geschwemmt.

Anziehend ist besonders die Beobachtung, wie die Fischlein vom reissenden Wasser ins Meer des Todes allmählig fortgeführt schon sechs Minuten ober der Mündung den bitteren Geschmack der Salzfluth empfinden, sofort dem Verderben zu entrinnen trachten und stromaufwärts in die reine Fluth zurückstreben, oder — todt auf den Wellen schwimmen. Man möchte glauben, hievon sei der Name pisces, pisciculi auf die Täuflinge in der ersten Christenheit übergegangen, die durch das heilige Bad und die gläubige Umkehr zu Christus dem ewigen Tode entrissen werden. Hier unten nahe an der Jordanmündung werden die Fische mit leichter Mühe gefangen — in Netzen, womit der Heiland das Evangelium vergleicht (Matth. XIII, 27). In der Wüste von Jericho ging auch die Wahl der ersten Apostel, des Johannes und Andreas, Petrus, Philippus und Nathanael, vor sich, die der Heiland zu Menschenfischern bestimmte.

Wenn der französische Arzt Salignac 1522 erzählt, es sei beim Jordanbad einer seiner Gefährten von einem Wellenungeheuer angegriffen und verschlungen worden, so mochte diess früher unglaublich erscheinen; wie aber, wenn das Crokodil, das noch in den alten Crokodilwassern an der Westküste Palästinas haust, einst auch am untern Jordan Besuch abgestattet hat! Seetzen war auf seinen Reisen 1805 (III, 12. 403 f.) der Wüstenmaus in dieser Gegend auf der Spur: er sah an der Westseite des todten Meeres tellerbreite Kreise im Sande mit einer kleinen Oeffnung in der Mitte, von wo aus der zollhohe Kreiswall aufgeworfen ward. Der Existenz des blinden Maulwurfs in Syrien sich zu versichern schien ihm interessant, weil damit die Frage nach den Ἀσπάλαξ des Aristoteles gelöst bliebe, ein Wort, das Plinius einfach durch Talpa übersetzt, es ist aber mus typhlus. Seetzen schildert III, 403 f. el Chuld, den blinden syrischen Maulwurf, anatomisch mit unvollendeten Augen versehen, die unter einem festen Membran liegen und vom äusseren Fell ohne Oeffnung bedeckt sind; der Körper sei cylindrisch. Unser Maulwurf ist bekanntlich nicht blind; indess gedenkt Levit. XI, 29 der Blindmaus, die in der That keine Augen hat, wiewohl Tobler (Denkbl. aus Jerus. 115) darüber spottet. Das Thier existirt wirklich in seiner totalen Blindheit, wofür der Spürsinn um so lebhafter ist, und wurde durch einen Beduinen aus der arabischen Wüste nach Jerusalem gebracht, dort in einem Mauerviereck eingesperrt, und es war interessant zu sehen, wie es unter den Fundamenten sich durchzuwühlen bemüht war. Es ist das erste

Exemplar, das durch meine Vermittlung nach Europa kam und nun im Naturalienkabinet in München sich befindet. Ich will mir auf diese Bereicherung der Zoologie so wenig, wie auf den Umstand zu Gute thun, dass ich aus dem alten Memphis die erste Apismumie (mit vergoldeten Hörnern) nach Europa brachte, nur sieht man hieraus, dass sich das Reisen noch immer lohnt. Das Chamäleon halten die Araber für heilig, wie Seetzen III, 42 erinnert, und tödten es ungern. Mir machte eines in Jerusalem vielen Spass, bis es erlag und eingeschachtelt mir in die Heimat folgte.

Indem ich so in Gedanken vertieft rasch dahin schritt, fand ich mich mit einmal allein, der Karawane weit voran geeilt, dass ich mich unwillkürlich der Warnung meiner guten Mutter erinnerte: Wie gehst du doch so geringsinnig fort! — und Halt machte; denn wer sich unnöthig in Gefahr begibt, kömmt darin um. Hier erfasst den Reisenden der Gedanke, abgeschnitten von allem Verkehr mitten in der schauerlich öden Salzfläche den Hungertod zu sterben. Mein Reisestock war mein einziger Begleiter und eine Handvoll Sand blieb mir zur letzten Vertheidigung, um sie dem nächsten, der mich angriff, in die Augen zu säen. Nachdem ich lange sinnend durch die Einsamkeit dieser Sandsteppe geirrt, holten mich die Gefährten wieder ein, und kaum dass anderthalb Stunden vom Badeplatze an verstrichen, so standen wir am Meere der Wüste.



Nordufer des todten Meeres.

Wie nahe liegt hier der Segen, der an den Jordan sich knüpft, dem Fluche; denn selbst im Abendlande besteht die Sage, dass Priester

den bösen Geist ins todte Meer bannen*). Bachr Lut, das Meer des Lot, verdient den Namen todtes Meer zuvörderst, weil es stagnirt und keinen Ausfluss hat, sondern im Kessel verdunstet; dann, weil weder Fische noch Amphibien darin fortkommen, noch ein Mensch an seinen Ufern wohnt, auch kein Schiff über die Wellen zieht, überhaupt die Gegend rings wie ausgestorben erscheint. Todtenseen sind in der Regel vulkanischen Ursprungs, so die Aqua morta neben dem See Fusaro und das Mare morto am Cap Misenum. Im Todtensee des Domleschgerthales in Bünden ist ein Schloss versunken, an dessen Stelle eben der See getreten. Auch der höchste Norden hat sein mare mortuum, es ist das in den mittelalterlichen Heldenliedern und Romanen vielgenannte Lebermeer oder wilde Klebermeer am äussersten Ende der Erde, (vom nord. hlê, hleir = letum), worin ewiger Stillstand herrscht.

Christus selber spricht in seiner Verbannung jenseits des Jordan oder an den Ufern des Todtensees wenige Monate vor seinem Leiden, indem Er das griechische und sodomitische Laster straft: „Wehe dem, der einem von diesen Kleinen Aergerniss gibt! er würde besser mit einem Mühlsteine am Halse in die Tiefe des Meeres versenkt! (denn von selbst geht hier niemand unter). Wenn deine Hand dich ärgert, so haue sie ab, es ist besser als Krüppel zum ewigen Leben eingehen, als mit ganzem Leibe in die Hölle geworfen werden, wo das Feuer nicht erlischt; denn ein jeder muss mit Feuer gesalzen werden. Um das Salz ist eine gute Sache; wenn es aber seine Eigenschaft zu salzen verloren hat, wozu soll es dienen?“ Mark. IX, 41 f. Dieser Salzsee ist eben ein Bild der Hölle. Das Wasser gleicht der gradirten Sole. Faber fand 1483 die Ufer weiss, wie von frisch gefallenem Schnee, und dabei das Salz so bitter, dass es nach seiner Meinung zehnmal mehr als gewöhnliches salzte; hängt doch der biblische Ausdruck: „mit Feuer salzen“ hiermit zusammen. Ausgeworfener Asphalt, sowie schwärzliche Kalk- und Feuersteine breiten am Seerand sich aus, kahle röthlichgelbe Felsen bis zu 3000 Fuss Höhe umstarren kastellartig seine Ufer. Salz wie Schneewehen oder gefrorene Lachen umzieht strichweise das Gestade. Baumtrümmer, mit einer dichten Kruste überzogen, bedecken wie der versteinerte Wald von Kairo den Boden. Längs des ganzen Seeufers liegen Massen solcher dicker Stämme, weissgraulich anzusehen und bis in die kleinsten Zweige von Salzlauge durchdrungen, ohne Rinde und fast unverbrennlich. Sie liefern den Beweis, dass die angrenzenden Gebirge einst

*) Schönwerth, Sagen und Sitten der Oberpfalz III, 134. Alpensagen von Vernalecken 1858. cf. Plin IV, 1. Strabo III, 4. Mein Heidenth. I § 39: „Der See des Lebens und das todte Meer.“ Zu Aegues mortes an der Südküste seines Reiches wollte Ludwig IX. nach Joinville p. 156 bei der Heimkehr landen.

stattlich bewaldet und somit auch wasserreich waren, aber wer zählt die Jahrhunderte, wie lange sie schon blatt- und blüthelos, sodass sich selbst die Baumart nicht mehr erkennen lässt, im Grunde liegen? Jetzt ist nur dickblättriges Dorngewächs übrig nebst Schilf, das ein paar Hügel der Ard idschhaiye bis an die Spitze bedeckt. Mich wundert, dass auf diese letzten versteinerten Zeugen des einstigen Waldthales nicht längst aufmerksam gemacht ward!

Die seltsame Eigenschaft, dass diess Gewässer niemand untersinken lasse, hat schon Vespasian erprobt, indem er einige Gefangene an Händen und Füssen binden und hineinwerfen liess; auch Galenus liefert hiervon eine Beschreibung. Da die Wärme des Gewässers hier am Rande auf 16° stand, was der äusseren Temperatur entsprach, und etwas vom Ufer entfernt noch immer 14° betrug, nur in grösserer Tiefe etwas abnimmt, so besannen sich die Wenigsten und begannen schon aus Neugier, ob das Wasser sie trage, hineinzusteigen. Schlimm kamen dabei jene weg, welche sich auf die Brust legten, denn das Salz hat einen alaunartig bitteren Geschmack, prickelt auf der Haut und brannte sie schmerzlich in den Augen; während ich auf dem Rücken schwimmend das Gefühl hatte, als ob ich weit, unendlich weit in den See hinausgetragen würde. Das Wasser enthält nicht weniger als 23,5 trockene Salze und sein spezifisches Gewicht beträgt 1,12, während diess beim Mittelmeer nur auf 1,02, beim rothen auf 1,03 steigt. Der Geschmack ist so abscheulich, als ob man alle bittersalzigen Arzeneien auf einmal zu kosten bekäme und von einer Schärfe, dass sich die Haut von Lippen und Zunge lösen würde, könnte man die ätzende Flüssigkeit auch nur auf Augenblicke im Munde behalten. Die Schwere ist so beträchtlich, dass man unmöglich den ganzen Körper unter das Wasser tauchen kann und schon das Stehen und Wassertreten äusserst schwierig wird, indem man auf Einem Fusse leicht das Gleichgewicht verliert; in horizontaler Lage ragen ³/₄ des Körpers über den Wasserspiegel. Beim Ankleiden macht sich ein leises Brennen über der ganzen Körperfläche fühlbar. Man kann 300—400 Schritte weit hineinwaden, ehe das Wasser einem bis an die Brust reicht, nur wird man dabei gerne seitwärts umgehoben. Das Wasser ist in der Nähe krystallrein, weiterhin graulich, dann grün mit weissen Lichtpunkten. Schon Jos. bell. IV. 8, 4 spricht von diesem Farbenwechsel. Der blaue Himmel spiegelt sich übrigens mit allen Farbenschattirungen im todten Meere, wie in anderen Seen. Ertrinken kann man nur in der Nähe des Jordanausflusses und der mitunter wasserreichen Ströme Wady Zerka Mayn und el Moyeb (einst Maon und Arnon) sowie unterhalb im Wady Kerak und es Safieh, wo es bereits wieder von Fischen wimmelt. Der Salzgehalt allein verhindert, dass der ungeheure stockende und jedes

Abflusses entbehrende Sumpf nicht in eine faulende Pfütze sich verwandelt. Wenn auch das Wasser im Winter wegen minderer Verdunstung und in Folge der Regenzeit höher steht und etwas weniger von Salz gesättigt ist, so kömmt doch keine geniessbare Pflanze am Ufer fort, sondern der See bespült nur Geröhricht und Sodagewächse u. dgl. Das Treibholz und Schilffragmente sind vom Jordan hereingeflösst, auch ragt das Schilfrohr am Ufer über die Pferde empor.

Auf der ganzen Erde ist nur das ungleich seichtere todte Meer der Meder, nehmlich der Urmiasee, noch mehr mit Salinarien gesättigt und natürlich nicht weniger tragfähig*). Lynch äussert: Schwerer, gleichsam wie Schmiedehämmer der Titanen, schlugen die Wellen der empörten See an die Schiffsplanken, war aber der Siroccosturm vorüber, so glätteten sich die Wogen, von ihrer eigenen Wucht niedergezogen und schienen wie geschmolzenes Blei den ungeheuren Kessel auszufüllen, auch liessen die Boote keinen Streifen hinter sich und gingen um einen Zoll höher als im Jordan. — Bohrt man in den Boden, so steigen Blasen auf. Dass kein Vogel hinüberfliege ist eine Mythe, wie sie von allen Avernerseen oder acherusischen Gewässern geht, denn *ἄορνος* heisst vogellos. Reiher halten ihren Stand am schlammigen Delta und stossen auf Fische, die bei dem Uebergang ins fremde Element mit dem Tode ringen, es ist des Beobachtens werth. Lynch fand während seines dreiwöchentlichen Sondirens nur drei Wachteln, die ermattet vom Fluge oder vom Glutwinde getödtet im Wasser lagen, während Vögel genug sich lustig über der See schwangen. Wenn auch, wie man am bessten vom Oelberg aus bemerkt, beständig eine Dampfsäule darüber schwebt, da der Landesstrom allein ihm täglich sechs Millionen Tonnen Wasser zuführt, die in Dunst aufgehen, so enthält doch dieser keine tödtlichen Miasmen. Während unzählige Nachtigallen am Jordan ihr Morgenlied anstimmen, wagen sich die Schwalben mehr ins Meer hinaus und streifen, sich in den Lüften auf und nieder wiegend, mit ihren Flügeln das Wasser; auch brüten Wildenten, Schnepfen, Möven und Singvögel, zumal an den südlichen Ufern; Geier und Störche ziehen vorüber. Gazellen, steinfarbige Hasen und Kaninchen, Stachel- und Wildschweine finden ihren Weg hieher, eben so zeigt sich die Spur der Hyäne und des Wolfes, selbst des Panthers und Tigers. Dass die Thiere nicht aus dem See trinken versteht sich von selbst, und Pferde oder Maulthiere,

*) Auch im Salzsee der Mormonen im Thale Utah lebt kein Fisch und geht kein Mensch unter, er ist aber bei 250 Meilen Umfang nur 7—8 Fuss und am höchsten 33 Fuss tief. Der Niederschlag in einem Glase beträgt ein Drittel des Wasservolumens. Das Land um den See ist eine trostlose Wüste.

die zum erstenmal dahin kommen und voll Gier saufend den Kopf ins Wasser tauchen, schütteln sich gewaltig.

Dass das Salzmeer bei dieser Beschaffenheit keine Fische nähre, spricht indirekt bereits Ezechiel XLVII in seiner Vision vom Strome aus, welcher vom Heiligthum gegen Osten fliessend das Wasser gesund werden lässt, dass es viele Fische hält. Der Todtensee von Sodom enthält kein Leben, ausser an der Flussmündung Thiere der alleruntersten Stufe; dafür fand ich eine versteinerte Muschel von der Gattung Pecten, auch gibt es auf der Nordseite eine Menge schneckenförmiger Muschelschaalen. Wie selbst der Urmiasee trotz seines grösseren Salz- und Jodgehaltes von Thieren der niedrigsten Art eine Menge Crustaceen enthält, so weist auch der todte Meeresgrund Pflanzenkorallen, welche im rothen Meere die zelligen Kalkmauern bauen, und zwar Asträen, Madreporen und Mäandern, elf Arten Polygastern, fünf von Philolitharien, zwei Polythalamien auf, auch finden sich an der Jordanmündung, wo Süss- und Salzwasser sich mengen und der Salzgehalt sich mindert, ein paar Meerthierchen. Hier hat vom herabgeschwemmten Lande sich eben ein Stromdelta gebildet. Noch mehr! Der Marquis Charles de l'Escalopier brachte einen Sternkorallenpolyp, porites elongata, als Repräsentanten des Thierreiches im todten Meere ins Museum von Paris — zum Beweise dafür, dass einst das rothe Meer mit dem todten zusammengehangen habe.

Die herrschende Ansicht, als habe sich das todte Meer erst beim Untergange der fünf Waldstädte gebildet, steht mit der Schrift selbst im Widerspruche. Der Abgrund, welcher den Jordan verschluckt, ist so alt, wie die Stromrinne und die ganze Tiefschlucht des Gôr, welcher das galiläische Meer, offenbar einen ertrunkenen Vulkan, mit dem todten Sodomsee verbindet und in gerader Linie 30 geographische Meilen oder 60 Stunden Länge umfasst. Fiele das Versinken dieser ganzen Landstrecke in die historische Zeit, so hätten hunderte von Orten ihren Untergang gefunden. Schon „Lot blickt in die Jordanlandschaft hinab, die wasserreich einem Garten Gottes glich, bevor der Herr Sodom und Gomorrha verdarb.“ Gen. XIII, 10. Die vier Könige vom Aufgange ziehen vereint in das Thal Siddim, „wo das Salzmeer gelegen ist.“ (XIV, 3 הוּא יָם הַמֶּלַח). Es ist bezeichnend, dass Hieronymus die Stelle mit quae nunc est mare salis übersetzt. Aber nicht zu seiner Zeit bildete sich diese Annahme; denn bereits Josephus Ant. I, 9 lässt verlauten: *νῦν μέντοι* „Nun erst, nachdem die Stadt Sodom verschwunden, bildete sich in dieser Thalschlucht eine See, welche die asphaltische heisst.“ Vorsichtiger schreibt Wilhelm von Tyrus VIII, 1: „Gegen Morgen liegt das Waldthal, jetzt das Salzmeer genannt, eine Gegend, die, bevor der Herr Sodom zerstörte, wasserreich als ein Garten des Herrn gewesen.“ Auch die

muhammedanischen Theologen nehmen an: vor Alters seien an der Stelle des Lotsees fünf Städte gestanden, die vornehmste habe Sedom, die zweite Seboa, die dritte Gomorrha, die vierte Ruma, die fünfte aber Seadeh geheissen. Weil aber die Unseligen auf die Strafpredigten des heiligen Lot nicht gehorchten, habe das höchste Wesen ihre Städte umgekehrt.

Seltsam genug läge es in der Macht der Menschen, hier eine neue klimatische Revolution hervorzurufen. In der That trat Kapitän Allen von der englischen Marine 1855 in einer Schrift: Das todte Meer, ein neuer Handelsweg nach Indien*), mit dem Vorschlage hervor, das Land vom Golf von Akaba bis zum todten Meere in einer Länge von 120 englischen Meilen unter Wasser zu setzen, also durch den Wady el Araba nach der Länge, und von Aka nach dem See Gennesaret seitlich mit Kanälen zu durchstechen. Die Ebene Esdrelon liegt bloss 100 Fuss über dem Mittelmeere und der Kanal brauchte nur 80—100 Fuss tief gelegt und 30—35 Meilen im steinigen Boden geführt zu werden. Anderseits verriegelt eine Bodenerhebung von 500 Fuss die Verbindung zwischen dem Meerbusen von Akaba und dem Todtensee, die aber durch einen 300 Fuss tiefen Kanal von 70—80 Meilen herzustellen wäre — fürwahr ein Kinderspiel, wobei die Durchstechung der Landenge von Suez erspart bliebe. Der See Tiberias liegt 650 Fuss, der Todtensee 1300 Fuss unter dem Mittelmeer, der ganze Gôr oder die Landschaft von oben bis unten an den Fuss der Berge von Moab mit ihrer durchschnittlichen Tiefe von 1000 Fuss nimmt eine Oberfläche von 2000 englischen Quadrat-Meilen ein — damit ist aber zugleich die praktische Unausführbarkeit der Verlängerung des rothen Meeres bis über das galiläische Meer hinauf gewiesen; denn ein Kanal von 100 Fuss Breite und 30 Fuss Tiefe unter dem Meeresspiegel würde 100, ja 1000 Jahre brauchen, um das Jordanthal auszufüllen. Wenn der Mississippi in jeder Sekunde bei 30000 engl. Cubik-Yards, der Niagara die Hälfte soviel Wasser ins Meer ergiesst, so würde jener dritthalb, dieser fünf volle Jahre brauchen, bis das Niveau des Todtensees die Höhe der übrigen Meere erhielte, und dabei wäre die ausserordentliche Verdunstung in diesem tropischen Klima, die ja auch den ganzen Jordan absorbirt, noch keineswegs in Anschlag gebracht. Gälte es übrigens bloss Theorien zu realisiren, so wäre es allerdings menschenmöglich, den ganzen Gôr, drei Stunden südlich vom Sodomsee bis in die Nähe der Jakobsbrücke in einer Länge von drei Breitegraden und vom Abhang des Quarantana bis zum Gebirge Moab und Gilead, auf 4 bis

*) The Dead Sea a new Road to India by Captain N. Allen R. N. London 1855. Ausl. 1856. 313.

5 Stunden in die Breite unter Wasser zu setzen, also ein künstliches Binnenmeer zu schaffen und den klimatischen Charakter Arabiens völlig zu verändern.

Richtiger urtheilt Strabo XVI, 2, dass der See bei jener Katastrophe bloss weiter vorgerückt sei (προπέσοι); übrigens wären nach dem Munde der Umwohner dreizehn Städte da versunken und man zeige die Trümmer der Hauptstadt Sodoma noch in einem Umkreise von 30 Stadien — wogegen Eratosthenes erklärt: das Terrain sei von Natur sumpfreich oder voll unterirdischer Wasserbehältnisse gewesen, deren Durchbruch das Tiefland bedeckt und in Meeresgrund verwandelt habe. Tacitus hist. V, 7 gibt zu, dass die vormals berühmten Städte durch Feuer vom Himmel verzehrt worden seien, nur bestreitet er, dass durch den Todeshauch des Sees das Land weitum verpestet, die Vegetation brandig würde und die Früchte in Asche zerstiebten. Ein giltiges Urtheil ist erst möglich geworden, seit die amerikanische Expedition unter Lieutenant Lynch in einem 22tägigen Periplus das Becken des todten Meeres an 163 Stellen mass, und die Umgegend mit Sextant und Astrolab genau bestimmte. Der Boden des todten Meeres, äussert Lynch narr. 379, besteht aus zwei ungleichen, vom Wasser verschlungenen Ebenen, einer grösseren niedriger eingedrückten. und einer kleineren, mehr erhöhten. Erstere liegt 1300 Fuss unter dem Wasserspiegel und bildet das alte Salzmeer; letzteres, nicht über 13 Fuss tief, ist der eigentliche See von Sodom, der in Folge der historisch bekannten Katastrophe durch das Einsinken der Siddimebene im Süden sich gebildet hat, wo die Beduinen sogar mittels zweier Furthen nach der Landzunge überzuwaden pflegen. Jene ungemein wasserreiche Landschaft, welche auf 3 Stunden Länge und Breite bis an den Fuss der Gebirge ebenfalls den Namen el Gôr führt*), wo Waizen, Gerste, Durra und Tabackfelder neben Indigopflanzungen, Melonengärten, schattigen Bäumen, Oleanderbüschen. Rohrdickicht und üppigen Auen fortbestehen, auch der Waldhonig nicht fehlt, ist noch ein Rest des alten Waldthales, zu dem die Könige des Ostens erobernd vordrangen, darunter Thideal, der Fürst der Goim oder armenischen Japhetiden, dessen Name fast an Thiod oder den deutschen Stammhelden erinnert.

Lynch schildert des weiteren die vulkanischen Gebilde und Lavatrümmer an der Morgenseite des todten Meeres, die rauhen, eisengleichen Gebirge im Südosten, die aschbraunen, bald purpurfarbenen. wetterzerschlagenen und verbrannten, senkrecht und terrassig wie von Menschenhänden aufgebauten wartthurm- und kastellähnlichen Uferwände und platten Felspyramiden, wie die 1500 Fuss hohen Klippen

*) Vgl. den Gôr von Tehama in Arabien. Fallmerayer, Das todte Meer.

bei Masada, wo das Trauerspiel des jüdischen Krieges sein blutiges Ende erreichte, oder wie die zerklüfteten Basalt- und Lavaberge von Moab. Josephus selbst spricht bell. IV. 8, 2 von einem mons ferreus, der sich bis Moabitis erstrecke. Abulfeda in seiner Geographie erzählt p. 129: „In der Nähe des todten Meeres liegt das Land des Volkes, unter dem Lot lebte. Es heisst das umgestürzte Land, ist unfähig der Cultur und erzeugt nichts Grünes. Es ist ein schwarzer, mit Steinen besäeter Distrikt, die sich unter einander gleichen. Man erzählt sich, das seien die beschriebenen Steine, welche Gott auf Lots Landsleute regnen liess.“ Der Koran spricht nehmlich Sure LIV von jenem ungläubigen Volke des Lot, das Gott durch einen Steinregen von der Erde vertilgte, die in der Glut der Hölle gehärtet und mit den Namen derer beschrieben waren, welche sie treffen sollten.

Die Wissenschaft stellt ausser dem beurkundeten Ereignisse des Untergangs der Waldstädte eine ungleich umfassendere vorhistorische Terrainumwälzung fest, in welche diess ganze Längengebiet hineingerissen wurde. Die Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika von Burton, Speke und Krapf, den vorläufigen Entdeckern der Nilquellen, haben jüngst zu der Einsicht geführt, dass der Tanganyikasee im Centrum der Länge von Afrika parallel mit der Linie vulkanischer Thätigkeit verläuft, welche von Gondar in Abessinien nach Süden durch die Region am Kilima Ndscharo bis zum Berge Ndschesa, dem östlichen Walle des Nyassasees, sich ausdehnt und einen Depressionsvulkan darstellt, ähnlich dem todten Meere, auch von einer 2000 bis 3000 Fuss hohen zusammenhängenden Bastion von Bergen umzogen ist. Russegger machte die Beobachtung, dass man noch die Kanten der in grauer Vorzeit eingebrochenen Gewölbe im Gôr zu beiden Seiten anstehen sehe. Mithin glaubt Lynch, dieser ganze Jordanspalt sei durch eine ausserordentliche vulkanische Erschütterung in Folge eines Erdbrandes eingesunken und demnach das Kalkufergebirge zu beiden Seiten älter, als der See. Hiefür spricht der Steilabsturz der Gebirge und Wassergüsse, indem z. B. der Bach von Moab in einer mehr als 1000 Fuss über dem Seethal verlaufenden Schlucht einherfliesst, sowie an der Nordseite alle Nebenzuflüsse zum Salzmeere, statt sich gleichmässig das Rinnsal durch den bituminösen Kalkstein zu graben, an beiden Seeufern mehrere hundert Fuss als Katarakten niederbrausen. Wady Karahy, „Giessbachschlucht“, nennt der Araber den Grund von es Safieh. Kerak, die alte Hauptstadt von Moab, liegt nach Dr. Roth 3118, Tafile 3363 Fuss hoch. Das ganze Terrain senkt sich so gewaltig, dass man das Glöcklein von Mar Saba durch die schweigsame Nacht weit hinaus über die Seelandschaft klingen hört, und vom Oelberge fast mit einer Schleuder dessen Spiegel da unten erreichen zu können vermeint.

Im Gôr ist es so warm, dass Tobler*) die in Jaffa gemachte auffallende Beobachtung des Ostzuges der Winde daraus erklärt, weil die kühlen westlichen Luftströme in die dünne tropische Luft der Jordanthalung nachzurücken strebten. Da 100 Metres oder 307 Par. Fuss senkrechter Höhe nach d'Aubuisson in der Temperaturskala einem Breitegrade südlicher gleichkommen, so steht das Klima an der Jordanmündung dem von Akaba, Aila und Kairo wenigstens gleich, ja eher noch voran. Nach gewöhnlicher Annahme nimmt bei 600 Fuss niedrigerer Lage die Wärme um einen Grad Celsius zu, ebenso auf je dritthalb südlichere Breitegrade in Palästina, das zwischen 35 und 30° liegt. Zwar stimmen Luft- und Bodenwärme nicht immer genau zusammen, aber auf vulkanischem Terrain ist die letztere oft noch überwiegender. Dem Jordanthal entlang durchwandert man in drei Tagen klimatische Zonen mit den Hauptformen des Gewächsreiches, wie sie im übrigen Bereich der Erde oft hunderte von Meilen auseinander liegen. So findet sich unter den Thieren auch die Rieseneidechse am untern Jordan, wie um Kairo. Der Schutz gegen das kalte Hochasien durch die nordöstlichen Gebirge, während die glutheissen afrikanischen Wüstenwinde frei heraufstürmen, dazu die reiche Bewässerung von dem thauenden Schnee des Hermon, den der Jordan herabführt, mögen die singuläre Weltstellung dieser Landschaft von der Naturseite erklären. Die Luft in diesem Kessel ist ein wirkliches Treibhausklima, und die Gegend weiter hinauf bis Gennesaret ein natürlicher Pflanzgarten für alle Gewächse Arabiens und Aegyptens. Auch in der Mythe bietet sich ein Anklang vom Durchbruch des Samum und dessen Bändigung in dieser Richtung, denn ein Horus überwindet den Typhon und stürzt ihn in das todte, fünfmal salzigere Meer.

Nicht selten füllen Seen die Krater von ausgebrannten Vulkanen aus, der Vulkanismus selbst ist aber bei der ogygischen, noachischen oder deukalionischen Fluth, wie man sie immer nennen will, zur ungeheuren Thätigkeit gelangt, und das hochgestiegene Wasser löschte gleichsam nur den Brand der Erdoberfläche. Das Schauspiel wiederholte sich im Kleinen bei Sodom: doch dieser Untergang der Waldstädte ist bloss eine Fortsetzung jener Katastrophe, wo durch einen Erdbruch von ungeheuren Dimensionen, indem die Gewölbe über einem ganzen ausgelaugten Salzthongebirge mit Gewalt zusammenstürzten und zugleich der Jordanfluss mit hinabgeschlungen ward, so dass seitdem alle convergirenden Gewässer hier, wo die Uferberge am höchsten sind, im niedrigsten Punkte der ungeheuren Thalmulde, der Centraltiefe der Erde, im Gôr, ihr unausfüllbares Grab finden.

*) Dritte Wanderung 68. Mein Leben Jesu II. Aufl. II, 228 f.

Aber wie kömmt es, dass, im Falle diese Tiefschlucht schon zur Zeit der Fluth bestand, hier nicht ein Binnenmeer wie der Tschad oder Aral zurückblieb und ein Wasserbett den ganzen Gór sammt dem Seebecken ausfüllte? Oder ist es gleich dem kaspischen Meere, welches einst mit dem schwarzen in Verbindung gestanden, zunehmends eingetrocknet und unterseeisch geworden? Beim Mittelmeere hindert diess nur der Zusammenhang mit anderen Meeren: warum sollte nicht das Tiefthal des Jordan einst eine Seezunge gebildet haben? Jedenfalls zeigt der Meeresboden dasselbe Profil plötzlicher Senkung und Hebung des Terrains um mehrere tausend Fuss! Trat erst der Ozean bis zur Wasserscheide zurück, so ist das Verdunsten des isolirten Binnenmeeres nicht ohne Beispiel.



Ostufer des todten Meeres in der Gegend von Callirrhoe (Zerka Mayn).

Nach Engelhardts und Parrots jüngsten Messungen liegt der Wasserspiegel des kaspischen Meeres um etliche hundert Fuss tiefer als der des Mittelmeeres, auch finden sich in einigen Salzsteppen Sibiriens Senkungen der Erdoberfläche bis zu 300 Fuss unter den Pegel. Ein See in Japan liegt 50 Fuss unter der Meeresfläche und nicht minder vertiefen sich die Oasen Siva, Bachrain und die Niederung von Fajum in Aegypten; unterseeisch ist auch ein Theil der Steppe und Salzseen an der Landenge von Suez. Der Bachr Assal in Abessinien liegt jetzt sogar 570 Fuss unter dem grossen Meere. Dagegen liegt der Spiegel des Asphaltsees nach Russegger 1341, nach Wildenbruch 1351, nach den trigonometrischen Aufnahmen des Engländers Symonds 1337 Fuss, Messungen, die von 1836—1841 vorgenommen wurden und

durch die amerikanische Expedition 1848 mit 1317 Fuss Bestätigung finden. Der See ist fünfthalb Stunden breit und zwanzig lang, so dass seine Grenze mit dem Horizont zusammenfällt. Seine grösste Tiefe ist gegen Norden 218 Faden oder 1308 Fuss, gegen Süden 188 Faden oder 1128 Fuss, und 90 Faden oder 540 Fuss innerhalb einer Viertelmeile von der arabischen Küste. Moore und Beke fanden mit dem Senkblei angeblich wiederholt mehr als 300 Klafter (1688 Pariser Fuss), Symonds 1970 Fuss, Molyneux 1350 Fuss oder 225 Faden, was jedenfalls eine Gesammttiefe von 3000 Fuss unter der mittelländischen Meeresfläche ergibt, dabei ist der Absturz an der Ostseite beträchtlicher als westwärts. Das Cedronthal hat an seiner Mündung 1200 Fuss Tiefe unter dem Niveau und die vulkanischen Schlünde und erstarrten Laven, zumal in der Umgegend von es Sdum, besagen das übrige.

Wie anders konnte dieser ungeheure Abgrund, die viele Tagereisen lange Depression des Gôr, welcher die Ströme auf 1000 Fuss Höhe zufliessen, entstanden seyn, als durch Erdbeben und vulkanische, wie neptunische Einwirkungen? In ähnliche Weitungen oder geöffnete Schlünde, deren Vorhandenseyn sich hie und da auf Erden durch die langsamere Schwingung des Pendels verräth, ist 1566 ein grosser Theil der chinesischen Landschaft Schanbi versunken, sowie Ujjein, die Hauptstadt Vorderindiens, mit noch 80 Städten der Provinzen Bagur und Malva in Folge eines Erdbebens untersank. Durch Einbruch des Deckengewölbes verborgener Höhlenräume stürzte 1765 auf der Insel Bandanegra ein Gebiet von fünf Meilen im Umkreise in die Tiefe. Durch den Einsturz des Vesuv aber bildeten sich im Alterthum die Seen von Fusaro und Agnano. Einer der grössten Vulkane auf Yava, der Papadayong, wurde förmlich von der Erde verschlungen. Einer ähnlichen ungeheuren Katastrophe verdankt das todte Meer seinen Ursprung.

Schon der vielgewanderte Strabo, dessen Schilderung noch heute ihre Giltigkeit bewährt, erklärt XVI, 2: „Hier ist ein ausgedehnter Heerd unterirdischen Feuers, die Eingebornen zeigen noch angebrannte rauhe Felsen um Moasada, zerklüftete Schluchten und aschenartiges Erdreich, den Felsen entquellendes Pech und stinkende heisse Sprudel; Erdbeben und aufsteigende Feuer, kochende erdpech- und schwefelhaltige Wasser seien vom See hervorgebrochen und die Felsen vom Feuer ergriffen worden, die Städte theils versunken, theils vom flüchtigen Volke verlassen.“ Von plutonischer Thätigkeit zeigen die drei Vulkane mit Lavaströmen zwischen Kerak und Schobek, im Zusammenhange mit dem ganzen Hauran und Trachon vom Becken Phiala an bis in die Klüfte des Ledscha, jedenfalls das merkwürdigste vulkanische Terrain auf dem weiten Erdkreise, wie jüngst Consul

Wetzstein es aufgeschlossen hat, dessen Kegel längst erstarrt sind und mit deren Schlacken der ganze Norden des Landes überschüttet liegt (vgl. Bd. II, Kap. 18). In neuester Zeit stellte Russegger*) mit Entschiedenheit den Satz auf, der ehemalige Langensee in der ganzen Ausdehnung des Gôr sei bis auf die schwarze Wasserlache im Abgrund des Salzmeeres durch die Sonnenhitze aufgesaugt worden. Der österreichische Bergrath, der von Mehemet Ali zur Untersuchung der geognostischen Verhältnisse in Aegypten und Syrien berufen eine mehrjährige Expedition unternahm, gibt in seinen Reisen in Europa, Asien und Afrika III, 208 f. das Urtheil ab: „In einer jener gewaltigen Katastrophen, deren schon die Bibel erwähnt (Tradition von Sodom etc.), öffnete sich diese Spalte, ihre Decke zerriss und es erfolgte die grosse Bodeneinsenkung vom Südgehänge des Dschebel es Schech bis zum Wassertheiler im Wady Araba. Die mit dieser Erscheinung verbundenen vulkanischen Ausbrüche u. s. w. bedingten eine mehr oder minder weite Ausdehnung der Bodeneinsenkung, es entstanden längs des Risses beckenartige Vertiefungen, kraterartige Einsenkungen zum Theil von ausserordentlicher Tiefe, so das Becken von Tiberias, das des todten Meeres. Da das rothe Meer, der geognostischen Natur des Wady Araba zufolge, einst bis dahin in das Land hinein reichte, so muss dieser Damm, als die Depression erfolgte, schon bestanden haben, weil sonst ohne Zweifel das rothe Meer mit Gewalt in die tiefe Bodeneinsenkung eingebrochen wäre. Sollte, was mir nicht ganz wahrscheinlich, vor der Zeit der Einsenkung das Gefälle gleichmässig dem Thale entlang bis zum rothen Meere stattgefunden haben, so ist allerdings auch die Ansicht zu rechtfertigen, dass der Jordan vor Bildung der Depression in das todte Meer ablief.“ Auch Dr. Anderson, der Gefährte des Lieutenants Lynch, gibt die Erklärung ab, dass im Süden des todten Meeres das alte Jordanbett unverkennbar sei, dass es dieselben Dimensionen und Naturbeschaffenheit habe, wie das Bett im Norden, und unzweifelhaft sei, bevor der Boden, der jetzt das Becken des todten Meeres bildet, einsank, d. h. lange vor dem Untergange Sodoms, der Jordan in den Golf von Akaba abgeflossen, wenn auch die Wasserscheide mit 150 Fuss Höhe jetzt 10—12 Stunden von Akaba liegt. Auch Henry Osborn, Professor der Naturwissenschaft in Salem (Virginien) verficht in seiner Reisebeschreibung durch Syrien und Palästina 1858 die Entstehung des todten Meeres aus vulkanischen Ursachen, und dass der Jordan einst ins rothe Meer gemündet habe. — Immerhin betrug dann das Gefälle des Jordan von den heutigen Quellen bei Paneas bis zur bezeichneten

*) Ueber die Depression des todten Meeres in Poggendorf's Annalen für Physik Bd. LIII, Str. XLI, S. 179.

Wasserscheide noch bei 1000 Fuss. Uebrigens strömt der Leontes bei Baalbek sogar 3500 Fuss hoch.

Nach sorgfältigster Beobachtung schreibt mein seliger Freund Dr. Roth 4. März 1858: „Ich habe keinen Zweifel, dass die Araba ein uraltes Jordanbett ist — dass das todte Meer und das Jordanthal bis zum Tiberiassee durch einen Einsturz gewaltiger Höhlen (Sinkwerken im riesigen Maassstabe durch Auflösung von Steinsalzlagern) zur jetzigen Depression gekommen sind — und dass die vulkanischen Erscheinungen, von welchen die Genesis bei der Katastrophe von Sodom und Gomorrha berichtet und welche in geringem Grade noch bis heute fortdauern, aus Bränden in den Lagern des bituminösen Schiefers erklärt werden können, (was auffallend mit Strabos Angaben übereinstimmt, der auch von Erdbränden spricht). Schlacken dieses Schiefers habe ich erst vor einigen Tagen wieder gefunden in dem unteren Theile des Kidronthales, zwei Stunden vom todten Meere: die Lager sind hier vom Thale durchbrochen und zeigen eben ganz unverkennbare Spuren von Verbrennung, die auch die nicht Bitumen haltenden oberen Kalksteinschichten merkwürdig verändert hat."

Betrachtet man auf der Karte die vorgestreckte Meerzunge des Busens von Akaba, dessen Wasserfläche nach den Messungen 1799 um 30 Fuss 6 Zoll höher als das Mittelmeer liegen soll, obwohl die Richtigkeit des damaligen Resultats heute bestritten wird, so scheint sie eine ehemalige Wasserverbindung mit dem Jordan anzudeuten, daher nach dem Vorgange des wackeren Burckhardt noch Leake, Leon de Laborde und Kapitain Allen die Hypothese vertheidigen, der Jordan sei einst zum Meere abgeflossen. Die Thalmulde von Akaba bis zu den Salzsümpfen von Godian, der Station Gudgud auf dem Wanderzug Israels durch die Wüste, scheint diess zu bestätigen; auch Schubert ist lebhaft davon überzeugt. Die Israeliten zogen Num. XXI, 4 von Hor durch den Gôr, die Araba, um das Land Edom zu umgehen, ja Schwarz (Das heilige Land 52 f.) macht aufmerksam, dass man Deut. I, 1. 5. sogar den Namen Jordan noch im Trockenbette gegen Süden nachklingen höre. Die Länge des Gôr vom See Gennesaret bis zur Jordanmündung beträgt 30 Stunden, in Verbindung mit dem See und der südlichen Gôrlandschaft aber 53 Stunden. Von da, wo eine Querhügelkette ein eigentliches Serravalle bildet, um mit Fallmerayer zu sprechen, zieht bis zur Wasserscheide el Sath, dem sogenannten Dache, 28 Stunden 25 Minuten der Wady el Araba und in südwärts geneigtem Laufe durch 15 Stunden 35 Minuten der Wady el Akaba sich hin, der jedoch auch Araba, Steppenthal oder Wüstenebene, fortgenannt wird: die Bergzüge laufen nirgend quer durch den Gôr, sondern parallel mit seinen Seiten. Geht man vom rothen Meere aus, so ist die Erhebung eine so unmerkliche, dass man in

einer Sandfläche fortzuschreiten meint. Sieben Stunden nördlich von Akaba bei Ain Taba mass Roth erst 100 Fuss, 2 Stunden weiter nördlich 140 Fuss. Beim Brunnen Godian oder Gadayan, 7 Stunden Kameelschritts oder 10 Stunden vom Ailanitischen Busen, glaubte er in einer Erhebung von höchstens 200 Fuss über dem Pegel des erythräischen Meeres die Wasserscheide gefunden zu haben, dieser Salzbrunnen liegt aber nur 105 Fuss hoch. In der Regenzeit sammelt sich hier das Wasser, verstärkt durch Bäche aus dem Edomitergebirge, auf Stunden weit ist alles bedeckt und kleine Inseln ragen hervor, welche im Sommer aus der Mitte des trocknen Sees oder der Salzmarschen als Erdaufwürfe erscheinen. Jedoch erst eine Tagereise nördlich von Godian fliesst das Wasser gegen Mitternacht: mit der Isolirung nahm die nördliche Wassermasse von selbst ab. Sie wird gebildet durch die Hügelkette bei Garandel, die 200 Fuss hoch aus Fluthland besteht. Diese von Nord-Ost nach Süd-West laufend ist das sogenannte Dach. Weiterhin bei Ain Buerde (Buweiride) zehn Stunden südwärts vom unteren Gôr mit 90 Fuss über dem Pegel wird das Thal eine Tagreise breit; in derselben Breite liegt das alte Kades Barnea, zwei Drittel Weges vom rothen zum todten Meere, jetzt Ain el Weibe oder Hueibe, ein Brunnen in Mitte der Araba mit 140 Fuss Meereshöhe. Im Wady Dscheib, welcher eins mit der Araba ist, steigt das Rinnsal sehr gewunden aber sanft aufwärts; der Eingang ist eine Viertelstunde breit. Fast senkrechte Wände aufgeschwemmten Landes mit ganz horizontalen Schichten groben Gerölles und oben Salzthon zeigen sich hier. Sofort beginnt im Wady Dscheib die Tiefsenkung, welche auf 1000 Fuss durchschnittlich 12 Fuss beträgt. Ain el Buerde, zehn Stunden südlich vom todten Meere, liegt noch 90 Fuss über dem Meere, fünf Stunden nordwärts beträgt die Tiefe bereits — 460, zwei Stunden weiter d. h. drei Stunden vom Sodomsee — 820, im Gôr Safieh — 1100, während nach Dr. Roth der Spiegel des todten Meeres selbst 1235 Fuss tief liegt. Roth fand, der Pass Sueira mitten in einer Feuersteinwüste erscheine gewaltsam durch Wasser zerrissen und lege verschiedene Feuersteinstraten, Eisensteinknollen in bröckligem Kalk, Porphyrgeschiebe, nur keine vulkanischen Straten zu Tag. Der Salzthon in horizontaler Lage in Mitte des Wady rührt offenbar vom aufgelösten Steinsalzgebirge her, besonders am Kasr es Sueira. Bis zu diesem Punkte treten die Spuren der grossen Katastrophe sichtbar hervor, welche das Tiefbecken des todten Meeres und die untermeerischen Thäler el Gôr und el Araba gebildet haben.

Zwar macht schon der Comte de Bertou 1837 auf die Bergwand von Moab aufmerksam, welche an der Mittagseite, drei Stunden vom Salzmeere, wie eine fortlaufende Quermauer das Wasserbecken in der Tiefe förmlich absperrt, so dass an eine Erhebung dieser mehrere

Tagereisen breiten Scheidewand nicht wohl zu denken sei. Aber diese Bergwand ist unerheblich, wenn man davon die Tiefe des Gôr in Abzug bringt und es frägt sich nur, ob das Tiefthal allmählig sich gesenkt, wie anderwärts in Salzgebirgen vorkömmt, oder innerlich hohl durch einen ungeheuren Zusammensturz sein Daseyn erhalten habe, ob dieses Ereigniss vor der Fluth, oder nur vor der Zeit Abrahams eingetreten sei? Wir entscheiden uns in beiden Fällen für die letztere Annahme. Hiermit wäre alsdann eine Katastrophe konstatirt, die auf Erden nicht ihres Gleichen hat.

49. Untergang der Pentapolis. Sodom und die Salzsäule.

Im gelobten Lande tritt uns die Weltgeschichte wie in ihrem Brennpunkte vor Augen. Es ist, als ob die Nationen alle in Palästina aus erster Quelle geschöpft, so ursprünglich wurzelt hier die Ueberlieferung. Ein Ereigniss der ausserordentlichsten Art hat die Aufmerksamkeit der Völker, da sie noch in ihrer Kindheit waren, auf diese Gegend gezogen, und die Erinnerung an welthistorische Vorgänge wieder erweckt. Die Erscheinung der Elohim, die dem Erzvater gastfreundlich nahen, wie sie einst mit dem Vater der Menschen in Eden gewandelt, und ihm einen Sohn versprechen, sowie der Untergang der gottlosen Städte, riefen schon in Lot Gen. XIII, 10 die Gedanken an den verlorenen Garten Gottes und die vorfluthige Weltzeit zurück. Das Verschwinden des biblischen Paradieses selbst d. h. jenes gesegneten „Hochlandes" (Sskr. paradesa) und seines Quellstromes schien mit dem Sturze der ganzen Landschaft in die Tiefe des Gôr zusammenzuhängen; darum verlegte man auch den Wohnsitz und das Grab der aus Eden vertriebenen Stammesältern in die Nähe (S. 209, 487 und 596).

Wie die Sündfluth steht das Schicksal von Sodom als exemplarisches Strafgericht vor Augen und hat, so scheint es, in den Sagen aller Völker seinen Nachhall gefunden und ein tausendstimmiges Echo wach gerufen. Es sind die Elohim (potentes), nach heidnischer Auffassung die drei Schicksalsmächte, welche dem neuen Erzvater erschienen. Der eine verkündet die Geburt eines Sohnes, der andere den Untergang der gottlosen Stadt: der Versöhner, welcher das Verhängniss von dem Gerechten abzuwenden sucht, wandelt in ihrer Mitte. Der Engel der Verheissung verschwindet, aber die zwei Unbekannten, darunter der Herr, kehren in der ebenso reichen als gottlosen Stadt ein und finden im Hause des recht-

schaffenen Lot eine Nachtherberge, während die übrigen Einwohner sie auf die Strasse werfen und ihren Muthwillen an ihnen auslassen wollten. Zum Danke für die genossene Gastfreundschaft führen sie die Familie des Gerechten auf den nächsten Berg, indess Feuer vom Himmel und Wasser aus der Tiefe die Stadt verderben und die ganze Gegend umwandeln. Das ist auch der Inhalt der schönen Erzählung von der Einkehr des Zeus und Hermes, nachdem man sie vor den Thüren der Reichen abgewiesen, bei Philemon und Baucis, dem frommen alten Ehepaare in Phrygien, worauf diese zum Lohne für ihre Gastfreundschaft verschont blieben, während die ganze Umgegend zur Strafe ihrer Gottlosigkeit überfluthet wurde. Ihr Haus blieb in der allgemeinen Ueberschwemmung stehen, ja wird zum herrlichsten Tempel, die Götter gewährten ihnen noch den Wunsch, dass ihr Mischkrug nie leer ward; die beiden starben auch nicht, sondern wurden im höchsten Alter neben seinem Heiligthum in Tyana in eine Eiche und Linde verwandelt. Zeus erscheint dabei als schutzflehender Fremdling (ἱκέτης) in der phrygischen, als Peloros, „der Gewaltige", in der thessalischen Fluthsage. Dieser Glaube war so populär, dass Paulus und Barnabas selber für die reisenden Götter Merkur und Jupiter angesehen wurden, Apostg. XIV, 11. Ebenso reisen Wodan und Donar; die Sage geht daher durch's deutsche Land, wie Christus mit Sankt Peter unter Verbergung seiner Gottheit als armer Mann bei reichen Leuten erschienen, die aber Spott und Muthwillen mit ihm getrieben und ihn verstossen, worauf Er Stadt und Burg, Haus und Feld, Wiesen und Alpen verwünschte und nur die eine Familie, die ihm freundlich begegnete, oder das Kind in der Wiege in der Nacht des Unwetters verschont blieb.

Im Morgenlande findet sich neben den Wundern auch des Wunderlichen viel und die Phantasie übt ihr Spiel im weitesten Umfange. So liegt eine Tagereise von Damaskus am Wege nach Palmyra bei Dscherud (alt Gerada) ein Salzsee Mellâha, von einer Meile Länge und halb so breit, der im Sommer vertrocknet. Die Araber behaupten, hier habe ein Stamm vom Volke des Lot gewohnt, ihre Stadt aber sei vom Zorne Gottes vertilgt worden; sie nennen darum den Ort Medain el Maklube, „die umgestürzten Städte", weil die weissen Salzgebilde in der Ferne wie Ruinen sich ausnehmen*).

*) Kremer, Mittelsyrien 194, vergl. die Sage vom Thunersee in Grimms Mährchen; vom Vrenelis Garten oder der Verwandlung des Glärnisch, von der Scesa plena in Vorarlberg in Vonbun's Sagen Vorarlb. 66. An den meisten unserer Alpenseen haftet die Legende vom Untergange einer paradiesischen Gegend wegen der Ruchlosigkeit und Ungastlichkeit der Bewohner; so am Achensee, Kirchsee, Hechtsee, Wildalpensee, Drachensee u. s. w. Einst nahm Christus mit Petrus im Hause einer blutarmen aber frommen Familie Einkehr,

Nicht minder weitgreifend und ebenso uralt ist die Sage von der Versteinerung der Frau des Propheten von Sodom Gen. XIX, 26. Im Buche der Weisheit X, 7 heisst es des Näheren: „Noch dampft ihr ödes Land, zum Zeugniss ihres Frevels; nie tragen dort die Bäume reife Früchte. Noch mahnt die Salzsäule an die Zweiflerin (vgl. XVI, 17). Die Sage haftete wohl schon zu Esra's Zeit an einem bestimmten Salzkegel, hat aber den Standort bis auf unsere Zeit herab vielfach geändert. Seetzen konnte am todten Meere nichts von der Salzsäule erfahren, und als er später III, 13 in Hebron bei Juden wie Mohammedanern sich erkundigte, ebenfalls nichts, doch machten sie ihn auf einen Ort Madara aufmerksam, wo man die Figur eines versteinerten Menschen finde. Er brach durch die Wüste dahin auf und erreichte nach zwei Tagereisen einen Kalkberg, südwestlich vom todten Meere und wohl eine Tagreise von diesem, und sah um denselben her eine erstaunliche Menge runder und plattrunder, linsenförmiger Steine, zum Theil in der Grösse eines Kopfes oder Käses, auch noch grösser. „Das ist Madara", sagte ihm der Beduine, „und diese Steine waren die boshaften Bewohner, die durch ein Strafwunder von Allah versteinert wurden. Einst kam ein Fremder zu ihnen, den sie, statt ihm die Gastehre zu erweisen, zu sträflichen Lüsten missbrauchen wollten. Wegen dieser Verletzung des Gastrechts erzürnte Allah so sehr, dass er die Stadt umkehrte und sie mit einem Berge bedeckte." Der Name erklärt sich aus einer Wurzel, die umkehren bedeutet. Seetzen glaubte darum, es sei vergebens, noch die berüchtigte Salzsäule suchen zu wollen.

Hieronymus praef. in sap. schreibt: „Das Buch der Weisheit findet sich bei den Hebräern nirgends; schon der Styl zeigt den Einfluss griechischer Wohlredenheit." Es gehört der alexandrinischen Culturperiode der Juden an. Christus selbst nimmt die Wasserfluth in den Tagen des Noah und den Brand von Sodom, das durch Feuer und Schwefel vom Himmel zu Grunde ging, zum Vorbilde des jüngsten Gerichtes, und schliesst Luk. XVII, 31: „Wer dann auf dem Dache ist, steige nicht hinab, um sein Hausgeräth mitzunehmen und wer auf freiem Felde ist, kehre nicht mehr zurück. Gedenkt an Lots Weib!" Er spricht hiermit aus, dass die Sucht, von ihrer Habe noch möglichst viel zu retten, ihr zum Verderben gereichte. Der Talmud Bab.

während die benachbarte Stadt Ihm jeden Bissen versagte; daher verwunschte er diese, dass sie in den Erdboden versank und von Wasser überfluthet ward, so entstand der Kalterersee. Die Bewohner der Umgegend des Bret-See's im Kanton Waat erzählen, einst habe hier eine Stadt (Bromagus?) gestanden, als sie aber eines Abends einen Fremdling nicht gastlich aufnahmen, in welchem sie den Heiland nicht erkannten, sei sie versunken und an ihrer Stelle habe sich am Morgen ein See gefunden.

Bava Bathra f. 20, 2 redet wohl vom Salz von Sodom, dass es dick und steinhart sei, aber nicht von der Salzsäule. Indess heisst Lots Frau bei den Rabbinen Adith oder Irith, und Aben Esra insbesondere erklärt mit Bezug auf Deut. XXIX, 23, es gelte von ihr, was von den übrigen Einwohnern, dass sie vom Schwefeldunste erstickt, und ihr Leib von Salz inkrustirt ward — sowie noch heute jedes Blatt am Baume in der Nähe eine Salzkruste zeigt und die Steine am Ufer, geschweige die Gegenstände im Wasser schnell mit einer Salzrinde sich überziehen. Silbersachen, wie z. B. Uhren, laufen über Nacht schwärzlich an. Auffallend ist es, wie wenig die Pharisäer in den Tagen Christi und die späteren Schriftgelehrten gewisse alttestamentliche Wunderberichte wörtlich zu nehmen geneigt sind!

Die klagende und in eine Salzsäule verwandelte Prophetenfrau am Lotsee hat ihr Gegenbild in der vor Schmerz versteinerten Niobe, die bei Smyrna gezeigt ward und wovon das Distichon lautet:

Götter verwandelten einst in Stein mich lebend, dem Steine
Hat Praxiteles nun Leben und Seele verliehn.

Auch Kekrops Tochter Aglaure wird von Athene in Stein verwandelt, und im fernen Indien verflucht, dem Ramajana I, 535 zufolge, Visvamitra die Apsara, dass sie auf 100 Jahre zu Stein wird. Aehnlich sagt die Schrift I Sam. XXV, 37 von Nabal: „er wurde wie ein Stein!“ wie nehmlich die Redensart geht: von Schrecken versteinert stehen, vor Sorge oder Zorn zu einem Stein springen u. s. w. Es ist wieder eine Weltsage, wie sie in allen Landen sich findet. So wird Lethäa wegen ihres Hochmuthes mit ihrem Gemahle Olenos in Steine verwandelt, die auf dem Berge Ida zu sehen waren*); die alten Araber verehrten zwei in Stein verwan-

*) Ovid metamorph. X, 69. 71. Homer Il. II, 305 f. erwähnt der Versteinerung der Schlange an der Platane des Agamemnon zu Aulis auf Zeus Befehl. Nach der Edda wird Hrimgarde, Hatis Riesentochter, bei Sonnenaufgang ganz versteinert und der Fels ist noch heute am Ufer zu sehen (Sämund, Edda 145 b). Ebenso wird der lichtscheue Zwerg Alvis beim ersten Strahle der Morgensonne, sowie Linda, die Gattin des ästhischen Helden Kalew, unter einem Gewitter versteinert. Nach einer oberpfälzischen Sage begegnet der Heiland auf der Wanderschaft einer grasenden Magd, die schrecklich fluchte, dass es nicht regne; da lässt er sie wegen ihrer Bosheit in Stein sich wandeln und noch heute zeigt das Volk die „Grasmagd“ auf dem Steine von Ensdorf nach Tannheim. Am Lintberge auf dem Wege von Riedenburg nach Buch steht ein einzelner Felsblock, „der Frauenstein“, der Aehnlichkeit mit einer Menschengestalt hat. Einst kam eine Bäuerin mit vollem Korbe gegangen, da stand Unsere Liebe Frau als Bettlerin da und bat sie um eine Gabe. Diese aber schwur hoch und theuer, sie habe nichts und wolle gleich zu Stein werden, wenn es nicht wahr sei. Da liess sie Unsere Liebe Frau wegen ihrer Hartherzigkeit in den Felsen verwandelt werden. Vgl. die versteinerten Tänzer zu Trachenberg in Schlesien und zu Bergelau in Westpreussen. „Ein arm Mann Holz am Fei'rtag las. Und ward versteint, — allein um das“, schreibt Sebastian Brant in seinem Narrenschiff. Die steinerne

delte Personen, welche auf dem Berge Cafa und Marwa standen, als Götzen. Wenn der Levit Josephus Flavius Ant. I. 12, 4, der nächste Zeitgenosse Christi, von der Salzsäule meldet: „Ich habe sie mit eigenen Augen gesehen und sie steht noch heute“ — so muss er wohl eine menschenähnliche meinen. Ein Gedicht unter den Werken Tertullians singt von der Sodomsäule, dass sie, wenn sie verstümmelt werde, sich wieder ergänze und der Sage nach menstruire*). Irenäus haer. IV. 31, 3. 33, 9 wiederholt diess und deutet es typisch, will aber mit Clemens von Alexandrien wissen, in der Nähe der Brandstätte von Sodom sei die noch aufrecht stehende, menschlich gegliederte und organisch belebte Salzsäule vorhanden. Auch dem gelehrten Reland**) ist die Sage bekannt, dass, was man von den Theilen der Salzfigur wegnehme, sich über Nacht wieder ergänze.

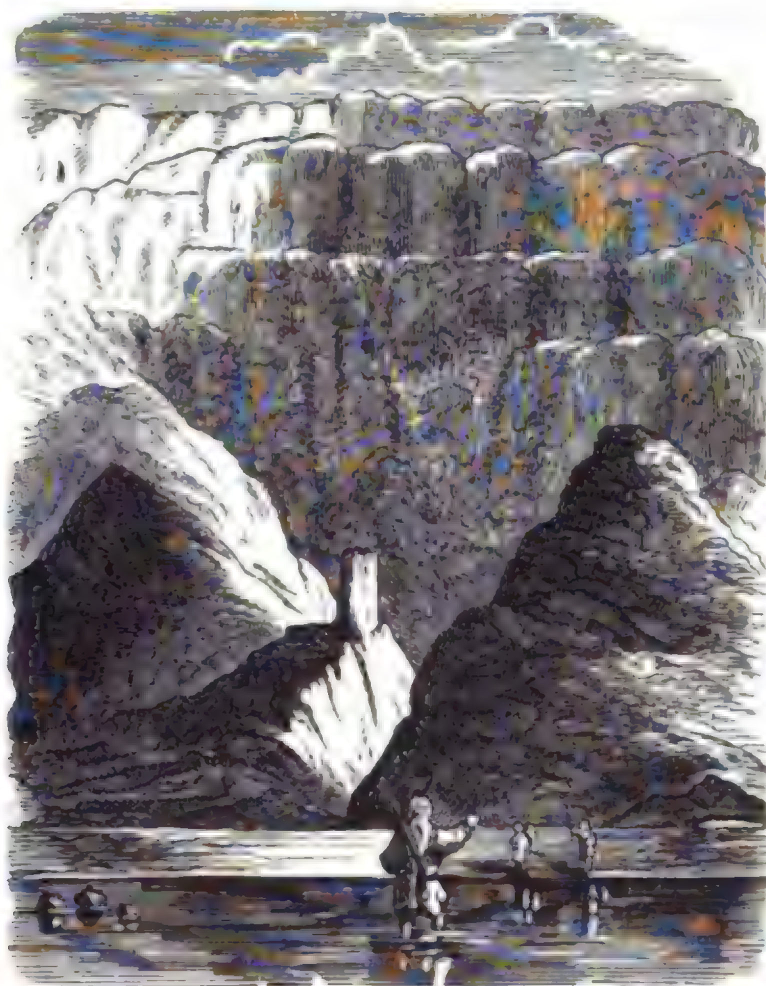
Die heutige Salzsäule entspricht ganz der Vorstellung von der Riesengestalt der Patriarchen. Denn der Salzstein, den Lynch 1848 auf seiner Expedition (S. 190) sich zeigen liess, ist ein Kegel von etwa 40 Fuss Höhe und erhebt sich 40 bis 60 Fuss über dem todten Meere an der Südostseite über dem Todtensee, so dass er als eine einzige Cristallisationsmasse den Abgrund überragt. Uebrigens, äussert Lynch, gibt es ausser dieser kolossalen Salzsäule bei Usdum noch so viele Salznadeln, dass man unter hunderten die versteinerte Lotsfrau heraussuchen könnte. Ueber das Alter dieser Salzfrau lässt sich

Kröte, ein mächtiger Fels im Schwarzwald, ist eine verwandelte Mutter aus der Zeit der Sündfluth, die darnach den Suckelborst, einen ungethümen Riesen, geboren. Aehnlich das Ettaler Mannl, der Mannstein auf Staufen, der wilde Mann in den Hochalpen der Schweiz, der ein versteinerter Jäger ist. In meinem engeren Vaterlande Bayern gibt es eine Menge solcher Sagen, so die drei steinernen Jungfrauen auf dem Kirnberg bei Berchtesgaden, die steinerne Agnes, die zur Rettung ihrer Unschuld versteinert ward, ebenda, dann der steinerne Jäger am Staufen und das Burgfräulein vom Büchelstein, das vom verschmähten Freier verwünscht sammt ihrem Schlosse in Stein verwandelt wird. Seltsam gestaltete Berge oder Felsen gelten allenthalben für versteinerte Riesen und verwünschte Menschen: man unterscheidet gern Haupt und Glieder selbst durch Benennung. Grimm. Deutsche Myth. 518. Selbst die Rothhäute in Amerika haben Mährchen von der in Stein verwandelten Mutter. Das Ausland 1859 S. 922.

*) Er selbst führt an Sermo de Sodoma c. 3: Durat adhuc etenim nuda statione sub Oethra Nec pluviis dilapsa situ, nec diruta ventis.

**) Palaest. p. 61. Im III. Jahrhundert zeigte man Lots Frau eine Meile von der Taufstätte Christi oder auch südlicher an der Ostseite des Sees um Segor, im 14. unweit davon auf einem Berge. Tobler, Topogr. v. Jerus. II, 951. In Chrysostomus Tagen opp. II, 59 wallfahrteten viele treuherzig nach Arabien, um den Misthaufen zu sehen, auf welchem der grosse Dulder Hiob gesessen. Die Salzsäule erhält sich lebendig bis auf Anselm den Minoriten herab († 1694). Scherer liess sich jüngst einen unförmlichen Steinblock an der Mündung des Cedronthals als die Lot-Säule zeigen (Ostreise 350). Haushoch lagen hier Felstrümmer und Bergstürze übereinander.

nichts behaupten. Der Ritter van Harff versichert 1498 Pilgerf. 192: „As wir mit groisser erfarunge ind frägunge nae deseme saltzsteyne deden ind tzoigen zo beyden sijden des meers wol seesdage uff ind aeff ind neit vernemen kunten.“ Die Tradition haftete mithin nicht immer an demselben Cylinder, sondern erhielt sich, bis der Salzkegel zusammenstürzte und warf sich später wieder auf einen andern, der mit der Zeit unten am Salzberge ausgewaschen ward. Auch Lynch schlug von dieser eigenthümlichen Reliquie ein Stück ab. Solides Steinsalz von ungeheurer Mächtigkeit mit viel Thon dazwischen bildet die Berge von Usdum, die ausgewaschen vom Winterregen Pfeiler wie die Lotsäule hervortreten lassen.



Die Lotsäule.

Die ganze Seitenfläche des Sodomgebirges, äussert de Saulcy, das aus gediegener Steinsalzmasse besteht, zeigt zahlreiche, durch die Winterregen bewirkte Risse und Einstürze. An vielen Punkten erscheinen ungeheure Salzzapfen. Ueberall, wo der Fels überhängt, ist die untere Partie mit Salzsintergebilden wahrhaft übersäet. Im Momente, wo das Gebirge den Ruck nach oben bekam (Saulcy folgt der geogonischen Theorie Elie de Beaumont's), mussten auf der ganzen Fläche der Masse Einstürze erfolgen. Lots Frau, die sich verspätet hatte, wurde von ihnen zermalmt, und als Lot sich umsah, er-

blickte er an ihrer Stelle einen Salzblock, unter dem sie begraben war!“

Frägt man nach der Lage der Pentapolis, so lässt schon Josephus herkommen: „Man sieht dort einige Reste von den fünf Städten und ihre verfluchte Asche trägt Früchte, die essbar erscheinen, aber bei der ersten Berührung in Staub zerfallen.“ Die versunkenen Städte sollen an heissen Sommertagen auf der Oberfläche in ganzer Pracht sichtbar werden. Es ist die Fata Morgana, die an Ort und Stelle bei ausserordentlichen Lichteffecten erscheint. Indess lässt sich die Salzstadt oder das alte Sodom (Sodoma) genau bestimmen; denn an der Südwestecke des Sees, wo ein drei Stunden langer, eine Stunde breiter und bei 500 Fuss hoher Berg aus Salz, Asche und Lava isolirt am Seerande hinläuft, der sogenannte Salzberg (Dschebl el Milh), liegen noch heute sichtbare cyklopische Mauerreste einer grossen Stadt, Chörbet Sedum oder Usdum genannt, wovon der Beduine noch den Berg Dschebel Sedum, Hadschr oder Chasm Sedum, d. h. Nase von Sodom, zu nennen liebt. Der Name erinnert übrigens an Chasmona oder Chesmon (Num. XXXIII, 29. Jos. XV, 27), das Moses auf seinem Wüstenzuge berührte. In der morastigen Südebene im Salzthale schlug David die Edomiter I Chr. XVIII, 12. Neben Sodom und der Salzstadt ist es, wo unter Schlacken und Erdharz jener geisterhaft schimmernde Kegel, die Salzsäule, hervorragt, womit sich die Sage vom Untergang der Lotfrau verkörpert hat. Der Riesencylinder ist reine Cristallisation, stützt sich aber mittels eines Strebepfeilers auf den Berg im Hintergrunde. Südlich davon liegt 50 Fuss über dem See die Salzhöhle (Mogaret), welche voll Stalaktiten hängt und ein Salzbächlein wie einen frischen Born entsendet. Das Wort Meara oder Megara, Höhle, welches später auf so viele heilige Grotten überging, kömmt zuerst bei Lots Flucht Gen. XIX vor. Eben bei Sedum springt Tell el Mzogal (oder nach der neuen Schreibweise des غ bei de Saulcy voyage I, 250 Redschm el Mezorhel), ein mächtiger Steinhügel, ins Meer vor.

Da wir nach dem Gesagten die fünf Städte nicht in der Tiefe des Seegrunds, der ja nie eine Stadt trug, sondern nur im Umkreise der alten Siddimebene, wovon noch der Gôr es Szophie oder Safieh (vgl. Zepho I Chron. I, 36), Gôr el Lisan und Gôr el Mezraa zeigen, suchen müssen, so sind wir auf die Untiefen des Sees südlich von Masada und der nicht über 40 bis 60 Fuss hohen Halbinsel Lisan, oder auf die Trümmerreste am Ufer hingewiesen. Der südliche Theil des Sees hat auf eine Meile oft nur 1 bis 1½ Fuss Tiefe, auch breitet er sich bei hohem Wasserstande mehr als eine Stunde weiter nach Süden aus, während im Mai ein 7, ja 10 bis 15 F. niedrigerer Stand beobachtet werden wollte (Tobler, Jerus. II, 943 f.).

Lynch selbst erklärt, nirgends auf unterseeische Ruinen gestossen zu seyn, wohl aber finden sich drei Stunden nördlich von Usdum oder Sdum in der Nähe vulkanischer Schlünde und erstarrter Lavaströme die öden, rauchgeschwärzten Ueberbleibsel von Kalaat Embarek, einem Bauwerke von behauenen Quadern, nebst künstlichen Terrassen und einem roh gearbeiteten Kanal, den Lynch für eine alte Wasserleitung ansah. Hier hat auch Costigan die Schwesterstadt von Sodom, nehmlich Amorrha oder Gomorrha erkennen wollen. Das Castell ist ein Parallelogramm und entlang dem Thale bei 75 Fuss lang und 50 Fuss tief. Das Mauerwerk zeigt dieselbe Cementinkrustation wie Masada und die Mauerfüllung des Bezethateiches, und ist offenbar desselben Alters. Das Castell hat nach vorne und rückwärts ein Thor. Der heutige Name des Forts erinnert an Embargo, imbarcare, wenn nicht die arabische Wurzel Barak für das „Segensschloss" *) gegenüber der „Fluchstätte" Sebbe zutrifft. Dahinter öffnet sich ein schauerliches Thal: Wady el moyet Embarek.

De Saulcy entdeckte 1851 halbwegs zwischen Rhôr el Dschahir und der Mündung des Cedron ein Wady Gumran oder Umran, welcher Namensanlaut ihn verführte, hier Gomorrha zu suchen; die Krater fanden sich in der Nähe von selbst. Von da abwärts liegen Ain und Chörbet Feschka, dann Chörbet el Jehud. Sein Nachfolger auf der Tour ums todte Meer 1858, Wilhelm Rey, schildert das schauerliche Präzipiz von Naqb Gumran (voyage 223). Ein Birket und verschiedene Mauertrümmer heissen bei den Arabern Chörbet Gumran. Eine Grotte in hohen Felsen mit einer Mauer davor setzt in Erstaunen, weil man nicht begreift, wie da Menschen hinauf oder von oben herabkamen, sie zu bewohnen. Unten liegen eine Menge Steinhaufen, die den Anblick von Gräbern gewähren, wofür sie auch die Araber halten, da aber ihre Richtung nicht westöstlich, sondern nordsüdlich fällt, müssen sie der vormuhammedanischen und vorchristlichen Zeit angehören, es mögen bei 800 seyn. Van de Velde verzeichnet auf seiner Karte die Ruinen, aber ohne den Namen. Die Stelle liegt über eine Tagereise von der Siddimebene ab, die mit ihren Erdharzquellen durch Blitze vom Himmel in Feuer aufging, und bewährt sich die Entdeckung, so ist damit (gegen Lynch) bewiesen, dass das südliche Delta nicht die Nordgrenze der bei jenem Gottesgerichte untergegangenen Städte bezeichnet. Ins künftige kann und soll jeder Jordanpilger diess Chörbet Gumran, da die Ruinen nur anderthalb Stunden vom Nordufer des Sees liegen, auf der Route nach Mar Saba ohne eigentlichen Umweg besuchen.

*) Mbarek, „der Gesegnete", heisst auch der Nil; vgl. den Dschebl Schech Embarak im Nilthale (Graul, Reisen II, 77).

Zoar oder Segor (mit dem y in der Mitte) verbietet zwar Robinson in der Trümmerstätte ez Zuweira oder el Zoeira zwischen Sdum und Embarek zu erkennen und man ist übereingekommen, es vielmehr in el Mezraa, dem „Ziegendorfe“ oder Meierhofe, auf der Seite von Kerak zu suchen. Indess macht Fallmerayer (das todte Meer 124 f.) mit Grund aufmerksam, dass, da Lot beim Schimmer der Morgenröthe aus Sodom zu fliehen begann und beim ersten Strahl der Morgensonne durch das Thor von Zoar oder Belah einging (Gen. XIX. 15. 23), diese Stadt unmöglich sieben bis acht Stunden, wie Mezraa, sondern höchstens eine, wie das kleine Oasenkastell Zoeira, entfernt gewesen seyn kann. Westlich hinter Zoeira el tachta, dem unteren Zoar, bei Zoeira el fuka (Oberzoar) thut ein ungeheurer Vulkan sich auf, ja einzelne Krater öffnen sich bis gegen Kalaat Embarek.



Bergstürze von Embarek bei Sodom.

Zufolge Pesach. fol. 93, 2 betrug die Entfernung von Sodom nach Zoar fünf Millien, d. i. $1^1/_2$ Stunden. Eine von beiden heisst Jos. XV, 62 die Salzstadt. Segor bedeutet Absorptio, daher die Sage von der Verschlingung der Stadt*). Jedes später einrückende Volk sucht sich vorhandene Namen mundgerecht, d. h. in seiner Sprache verständlich zu machen; warum sollte nicht aus Zoar ein Zuweira „das kleine“ werden? Von Kratern und Feuergängen ist hier die

*) Hieron. in Is. XV: Appellatur Bala. i. e. absorpta tradentibus Hebraeis, quod tertio terrae motu prostrata sit. Gen. XIII, 10 steht Zoar für Zoan.

ganze Gegend unterminirt, der Ort selbst liegt auf einem Kreidefels von 150 Fuss Höhe, mit unzugänglichen nackten Felswänden seitwärts umschlossen. Die Ruine verräth eine unbedeutende Veste von sarazenischer Bauart; das Kraterbecken bietet indess eine der wildesten Ansichten, die es auf Erden gibt. Der Regen hat diese Felsen in den wunderlichsten Formen ausgewaschen und in Kreuz- und Querschichten zerrissen, abgebröckelt und abgeplattet, dass man glauben möchte, die Stein- und Kalklagen seien von Riesenhänden aufgebaut. Ja diese Gegend trägt den Charakter jener dämonischen Landschaft, wo der Erzfeind die drei Geschosse der Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffart nach Christus als dem Urbilde der Menschheit abdrückte. Nackt, wild, zerklüftet und schauerlich ist alles umher. Lots Grab und die Verehrung zum Propheten von Sodom besteht urkundlich schon seit 500 Jahren in der Moschee zu Beni Naim, bis in dessen Nähe Abraham die Elohim begleitete und wo er auch den Rauch der verwünschten Städte aufsteigen sah (S. 501).

Fallmerayer führt aus dem Pilgerbuche des türkischen Hadschi Chalfa die Namen Ruma (Aruma für Adama?) und Seadeh an. Mit letzterem scheint Masada oder Strabos Moasada gemeint, welches mit seinem anderen Namen Sebbe mehr anklingt. Seetzen vermuthet in Szebby oder Sebbe ein altes Zib oder die Bergwüste Ziph, wo Saul den David verfolgte, während dieser auf der anderen Seite des Berges ihm entrann und darauf nach der Wüste Engaddi sich zog (I Sam. XXIII, 14 f.). Mazada von צוד, insidiari, heisst die Trutzveste, wie S. 169 Sion. Hoch starren die mächtigen Bergeszinnen wie Thürme oder Vorsprünge einer Riesencitadelle in die Luft. Nach Jerusalems Zerstörung blieb noch Herodion, Machaerus und Masada in den Händen der Rebellen, beide erstern ergaben sich an den Prokurator L. Bassus, Masada an dessen Nachfolger Silva.

Wir können Josephus Bericht über die denkwürdige Belagerung von Masada, dieses jüdischen Gibraltar, das durch seine letzte Vertheidigung mit Sagunt und Numantia wetteifert, bell. VII, 8, mit Plänen und Bildern begleiten. Masada allein hielt sich noch, nachdem die Sikarier unter Anführung des talentvollen Eleazar, Sohnes des Juda Gamala, sich dahin geworfen hatten. Da rückte der römische Feldherr Flavius Silva gegen sie, bemächtigte sich der Umgegend, legte Besatzung in die geeigneten Plätze, umzog das Castell mit einer Mauer und stellte da und dort Posten aus, damit keiner der Belagerten so leicht entrinne. Dann schlug er sein Lager an dem passenden Platze auf, wo einige Castellfelsen mit einem naheliegenden Berge zusammenhängen, obgleich man die Lebensmittel und das Getränke aus der Ferne herbeischaffen musste, da keine Quelle in der Nähe vorkömmt; und nun eröffnete er die schwierige Belagerung. Einen



Festungsplan und römische Umwallung von Masada

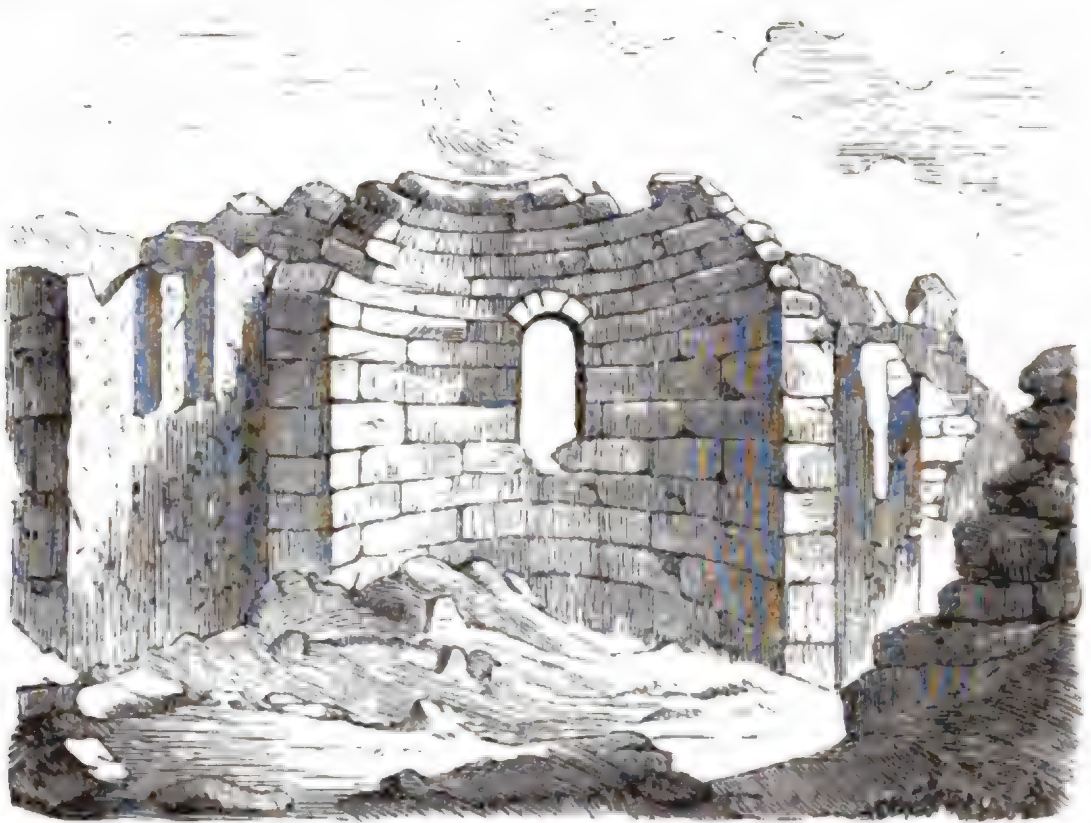
Fels von nicht geringem Umfang und beträchtlicher Höhe umringen allerseits tiefe, für das Auge unergründliche und so abschüssige Thäler, dass sie selbst für Thiere unzugänglich sind; an zwei Stellen nur gestattet der Fels einen Aufgang, obschon nicht ohne Schwierigkeit. Ein Weg zieht nehmlich östlich vom Asphaltsee herauf, ein anderer westlich, auf dem leichter fortzukommen ist.



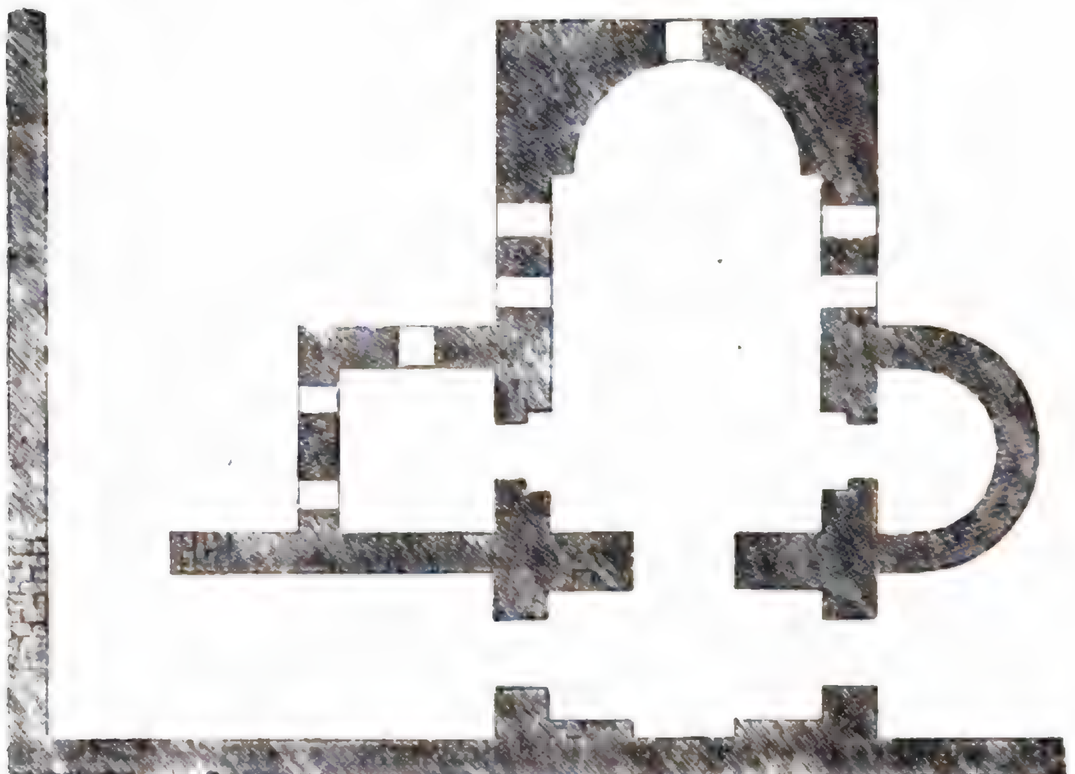
Der Schlangenpfad von Masada am todten Meere.

Der erste heisst wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Schlange, da er enge ist und in beständigen Windungen fortläuft, der Schlangenweg. Er bricht sich an der Spitze hervorragender Abschüsse und läuft in wiederholtem Zickzack hin und zurück, zieht sich dann in die Länge und berührt fast wieder die unten verlassene Stelle. Wer da hinaufgeht, muss bei jedem Fusstritt, den er vorwärts setzt, eine feste Unterlage haben, weil bei jedem Ausglitschen der Tod vor Augen steht; denn zu beiden Seiten öffnen sich tiefe Abgründe, die durch ihre Furchtbarkeit auch dem Beherztesten Schauder einflössen. Ist jemand auf solchem Pfade 30 Stadien hinaufgeklommen, so erreicht er den Gipfel, der nicht spitz zusammenläuft, sondern eine Ebene trägt. Auf dieser baute zuerst der Hohepriester Jonathas das Castell und hiess es Masada. König Herodes liess sich die Einrichtung des Platzes sehr angelegen seyn und um den ganzen Umfang des Gipfels eine Mauer führen, welche sieben Stadien im Umkreise hatte und aus weissem Gestein zwölf Ellen hoch, acht breit errichtet war. Auf derselben standen 37 Thürme, jeder mit einer Höhe von 50 Ellen; von

diesen konnte man zu den Wohnungen gelangen, die um die Innenseite der Mauer angebaut waren. Den Gipfel, welcher durch kultivirbaren mürben Boden die Ebene übertraf, liess er anbauen, damit, wenn die Proviantzufuhr von aussen stockte, die nicht Noth litten, welche ihr Heil in der Festung suchten.



Herodesburg in Masada.



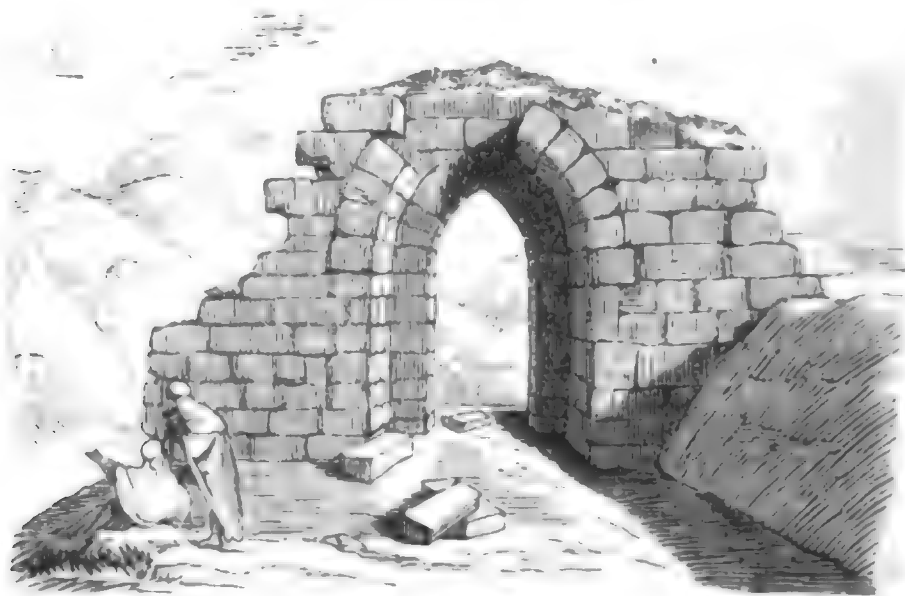
Grundplan der Herodesburg in Masada.

Auch liess er hier beim Aufgang von der Abendseite innerhalb der Festungsmauer mit der Richtung nach Norden einen königlichen Palast erbauen. Die Mauer desselben war von beträchtlicher Höhe und Festigkeit und hatte an den Ecken vier sechzig Ellen hohe Thürme; dazu war der innere Bau der Zimmer und Säulengänge und Bäder so mannigfaltig als kostbar. Säulenmonolithe stützten dieselben allseitig, die Wände und Fussböden der Kammern waren mit bunten Steinen belegt. Bei jeder einzelnen Behausung sowohl auf der Höhe als um die Königsburg und vor der Mauer liess er viele und grosse Cisternen zur Erhaltung des Wassers in den Felsen hauen; durch diese künstliche Einrichtung hatten die Insassen so reichliches Wasser, wie die, welche aus Quellen schöpften. Ein vom Königspalaste aus gezogener Graben führte nach dem Höhengipfel, ohne nach aussen sichtbar zu seyn. Doch auch die sichtbaren Wege konnten die Feinde nicht leicht benützen. Der östliche nehmlich war wegen seiner erwähnten Ortsbeschaffenheit unzugänglich, den westlichen dagegen sperrte er an der engsten Stelle mit einem grossen Thurme, der nicht weniger als 1000 Ellen vom Schlosse entfernt war, sodass man an demselben weder vorbeikommen noch ihn leicht einnehmen konnte.

Ausserdem war auch der Ausweg sehr schwierig selbst für die, welche ihn ohne Furcht betreten durften. Auf diese Weise war das Castell von Natur und durch Menschenhand gegen einen feindlichen Angriff stark befestigt, auch hatte der König Waffen für 10000 Mann darin aufhäufen lassen. Die Menge Getreides, sowie Oel, Wein und mancherlei Hülsenfrüchte und Datteln in grossen Haufen, welche Herodes darin aufgespeichert hatte, fand Eleazar noch in besster Beschaffenheit vor, sowie die Römer den Ueberrest von Früchten noch unverdorben trafen, obwohl seit der Zeit, da die Festung mit dem Vorrathe versehen ward, beinahe hundert Jahre verstrichen waren — woraus Josephus auf die Reinheit der Luft einen Schluss ziehen lässt.

„Der Sage nach hatte Herodes diess Castell zu einem Zufluchtsorte für sich hergestellt gegen die doppelte Gefahr, einerseits vor dem jüdischen Volke, anderseits vor der Cleopatra; nun aber blieb Masada als das letzte Stück Arbeit im Kriege mit den Juden übrig. Silva fand nur eine Stelle, welche die Aufführung von Dämmen erlaubte; hinter dem Thurme nehmlich, der von der Westseite den Weg versperrte, welcher nach dem königlichen Palaste und der Burg am Gipfel hinführte, schob sich ein Fels von bedeutender Breite und Mächtigkeit vor, der nur 300 Fuss hinter der Höhe von Masada zurückblieb, sie hiessen ihn Leuke. Hier wurde ein 200 Ellen hoher fester Damm aufgeführt und darauf von massenhaften Steinen noch eine Lage von 50 Ellen Höhe und Breite gefügt, und sofort ausser

den gewöhnlichen Belagerungsmaschinen eine Vorrichtung getroffen, wie sie zuerst Vespasian und Titus erfunden, und ein 60 Ellen hoher, gänzlich mit Eisen beschlagener Thurm zusammengesetzt, von dem aus die Römer mittels ihrer zahlreichen Skorpionen und Balisten die Vertheidiger von der Mauer vertrieben, und diese durch die unausgesetzten Stösse des grossen Mauerbrechers theilweise niedergeworfen. Darauf bauten aber die Sikarier eine Doppelmauer die durch Querbalken verbunden, in der Mitte aber mit Erde ausgefüllt war, um die Stösse der Mauerbrecher zu schwächen. Da setzte Silva das Holzwerk durch abgeschleuderte Fackeln in Brand.“ Bekannt ist der Ausgang, dass Eleazar seine heldenmüthige Schaar durch die Erinnerung an die Unsterblichkeit und den Ruhm eines freiwilligen Todes zum Selbstmord entflammte, worauf sie, 960 an der Zahl, sich wechselweise den Tod gaben, sodass nur ein Weib mit ihren Kindern am Leben blieb, die sich in den Kellergewölben verborgen gehalten.



Thor von Masada.

Seitdem hat die in Felsen gehauene Citadelle keine Bewohner mehr gesehen; übrigens sieht die Veste aus, als ob sie erst gestern verlassen worden wäre. Man sieht im Castell, das durch seine Vertheidigung unter Titus nicht minder berühmt ward als Bethar unter Hadrian, Palast und Thürme, Regensärge und unterirdische Magazine. Wenn man den 1200 Fuss hohen Tafelfels über dem todten Meere ersteigt, nimmt man an den 200 Fuss hohen senkrechten Klippen etwa 50 Fuss unter der Höhe einzelne unzugängliche Höhlen wahr, als ob sie zu Grabkammern dienten. In diesem Falle müssen die Leichen vom vorspringenden Pik an Seilen herabgelassen und das Grab in ähnlicher Weise bestellt worden seyn. Die Plattform von Masada hat eine Länge von 1800 Fuss, bei einer Breite von 600 bis

750 Fuss und ist ganz von Mauer umzogen. Zu oberst gelangt man auf einer Strecke Weges hart am Abgrund zu einem alten, noch wohl erhaltenen Thore von Hausteinen, woran als architektonische Merkwürdigkeit bereits — der Spitzbogen sich zeigt.

An den Quadern gewahrt man noch die Steinmetzzeichen, z. B. das Planetenbild der Venus, griechische Buchstaben (*Δ. T.*) und Punkte um die Messschnur einzusetzen. Wahrscheinlich haben heidnische Architekten den Bau vollführt, unverkennbar aber ist hier der Beweis geliefert, dass bereits ein Menschenalter vor unserer Zeitrechnung in Palästina der Spitzbogen einheimisch war, wir finden ihn an den Herodesgräbern und den Wasserleitungen von Jericho, haben mit Grund selbst den Abendmahlssaal (S. 118. 244 und 606) dem entsprechend gezeichnet und ganz Jerusalem ist bis heute in diesem Style erbaut. Der Bergkamm ist noch mit Gebäuden gekrönt, an der Nordseite stossen die Casernen und Casematten an die Mauer, die Herodesburg in der Mitte des oblongen Plateaus heisst immerhin der Palast, „el Kasr", und der Saal zeigt die Wandmosaik von rothen, weissen und schwarzen Steinwürfeln, während der Boden mit Terra cotta und Glasstücken bestreut ist. Westlich erheben sich Brustwehren, wo von der Felsplatte Leuke heraufsteigt, im Süden liegt haufenweiser Schutt und man hüte sich, nicht da oder dort in eine Cisterne zu stürzen. Der Wad el Hafaf an der Südseite bezeichnet eben das „Ruinenthal." Das nördliche Bollwerk ist durch die vorstehende Klippe Mersed gebildet, worin man den Namen Masada in arabischer Mundart erhalten sieht, denn es bedeutet die Warte (Rasada) oder locus insidiarum*); ausserdem aber haftet an der denkwürdigen Ruinenstätte der Name Fluch (Sebbe). Staunenswerth bleibt die Erhaltung der römischen Umwallung mit ihren Thürmen, sowie der Dammtrümmer auf Leuke. Nur Steinböcke von grösster Art setzen mit doppelter Sicherheit über die Felsen weg, da sie hier selten einen Jäger finden. Engaddi, mit seiner zauberischen Wasserschlucht, seinen Lorbeer- und Myrthenhainen dem römischen Tivoli ähnlich, hat von ihnen den Namen Bocksquelle. Der Steinbock am todten Meere ist eine von unserem abweichende Art und wird auch am Sinai gejagt. Die Araber schiessen den Beden, wenn er ans Wasser zum Trinken kömmt und lauern ihm hinter Geröhricht auf. Bald werden diese Thiere in der ganzen übrigen Welt ausgerottet und einzig auf das Revier um das todte Meer her beschränkt seyn, wo die Beduinen hie und da ein Stück auf den Felsbergen erlegen und auf kleinen Oefen von rohen Steinen in der Ebene braten.

---

*) Oben Seite 146. 169. So wird mundartlich Darmesuk aus Damask, Mird oder Marde aus Middin Jos. XV. 6. Cardom aus Cadom, Cursi, Thron, aus Cisse.

Ain Dschiddy am Fusse der Riesenwände des kahlsten Gebirges sticht mit seinen Bäumen und Gesträuchen seltsam gegen die öde todtenfahle Umgebung ab. II Chron. XX, 2 wird Hazazon Thamar als anderer Name von Engaddi erklärt, wie Gen. XIII, 7. 8 Bela für den Nebenlaut von Zoar, als noch die Amorrhiter in der Myrthenstadt wohnten. Auch Ptolemäus kennt Thamaro; ohne obige Angabe würden wir es im Wady Hasasa nordwärts von der Bockstadt suchen.

Werfen wir einen Blick nach jenseits, so liegt Sodom direkt gegenüber en Nemaire, wohl das Nimrim oder Bennamarem bei Eusebius, der den Ort nördlich von Zoar (Jer. XLIII, 34) gelegen nennt. Von da halbwegs in der Richtung von Kerak oder Kir Moab leitet die Ruine Talaa Sebaan den Entdecker de Saulcy voyage II, 166 auf die Lage von Seboim (Talaa ist gleich Tell der Hügel) im Wad es Sriba, wie die Halbinsel Lisan, d. h. Zunge oder die Landzunge ansetzt.



Mündung des Arnon.

Der Arnon, jetzt Wady Moyeb, bildete die Südgrenze Palästinas. Vier bis fünf Stunden nördlich erkennen wir in Sara an der Mündung des Serka Mayn das Zereth Sahar des Buches Josua XIII, 19. Das obige Wort: „Noch dampft ihr Land zum Zeugniss des Frevels“ (Weish. X, 7) gilt zunächst von den dampfenden Quellen von Kallirhoe, in dessen Bädern der alte Herodes seine schwarze Seele aushauchte. Hieronymus gibt Lesa für den alten Namen an. Den Kataraktenbach aufwärts liegt auf einem Bergkegel Mkaur oder nach der dialektischen Aussprache des Kef: Mtschauer, das alte Machärus, „die

Schwarzburg“, zum Vorwerke wider Arabien erbaut, in dessen Verliess Johannes der Täufer gefangen lag, worauf er seine beiden Jünger an Christus sandte, er möge eilen, als Retter Israels ihn zu befreien. Dort war es, wo Salome, Herodias Töchterlein, am verhängnissvollen Geburtsfeste des Herodes Antipas so reizend schauspielerte, dass sie als erbetene Gnade das Haupt des Propheten empfing, der sofort sein Martyrium bestand. Vom Oelberg aus flammten die Feuersignale zur Verkündigung der Osterzeit auch auf dem Machwar und Tabor auf (S. 570 und Schwarz, Das h. Land 54). Besser fällt übrigens Kerak, das alte Kir Moab, in die Augen, dessen wir selbst von Sion aus ansichtig werden. Auch dort wohnen Christen. Der Bach bei Kerak heisst bis zur Stunde Wady Ain Frandschy zur Erinnerung an die einstige Anwesenheit der Franken, die Petra deserti besessen. Eine Felseninschrift daselbst soll fränkische Charaktere zeigen. Ausserdem zeigt Kerak gothische Hallen mit Freskomalereien, Casematten mit Schussscharten und grosse unterirdische Gewölbe aus den Kreuzzügen. Der Thurm des Sultan Bibars, welcher ein paar Löwenreliefen nebst Inschrift trägt, stellt vor allen einen stattlichen Quaderbau mit spitzbogigen Thüren und Fenstern vor. De Saulcy (Atlas pl. XX), der im Januar 1851 das todte Meer umkreiste, liefert auch von dieser interessanten Ruine die Zeichnung.

So hätten wir wenigstens noch ein paar der alten Stadtnamen im engen Raume zusammengefunden, fast über Erwarten, da Jos. bell. IV. 8, 2 bereits von seiner Zeit schreibt: „Nur die Spuren des göttlichen Feuers, sowie die Schattenrisse der fünf Städte gewahrt man bis heute.“ Christus selbst wirft bei dem Entrollen der Szenen des jüngsten Gerichtes vom Oelberg seinen Blick in diese gähnende Tiefe, wovon noch II Petr. II, 6 geschrieben ist: „Der Ewige hat die Städte Sodoma und Gomorrha in Asche verwandelt und zur Zerstörung verdammt, indem er sie zum Beispiel für die Gottlosen aufstellte.“ Lynch erzählt, dass die Araber von Kerak und dem Gebirge Moab, so oft sie ins Salzthal hinabsteigen, sich gegen die Aria cattiva in der Umgegend der sündhaften und gottverfluchten Städte die Nasenlöcher mit Knoblauch verstopfen. So wirkt bis heute das unheimliche Gefühl der grauenvollen Oertlichkeit nach, und die Stätte des sichtbaren Todes ruft in der Seele Eindrücke des Schauders wach. Die Luft vom Winde bewegt riecht etwas schweflich und schadet diess auch der Gesundheit nicht, so bleiben doch die Fellahs im südlichen Gor wie um Jericho ein schwächliches Geschlecht. Es rührt diess von der tropischen Hitze her, die eine Frühreife und frühes Welken bewirkt und das Blut in fieberhaften Brand setzt, daher unter den Gowârine Fieberkrankheiten perennirend herrschen, für Fremde aber die leichteste Abkühlung einen tödtlichen Ausgang nimmt. Auch

soll bei der tropischen Glut noch unter den heutigen Bewohnern Leichtfertigkeit der Sitten im Schwange gehen, sodass selbst die Beduinen sich mit Segensgebeten und Amuleten verwahren, um nicht von den sinnlichen Weibern im Gor umstrickt zu werden.

Merkwürdig war es bis zur Zerstörung Jerusalems Sitte in Israel dem Bräutigam während des Hochzeitmahles eine aus den Salzkuchen des todten Meeres geformte Krone zur Warnung vor der Sünde von Sodom aufs Haupt zu setzen. (Sota fol. 49.) Uralten Herkommens sind ebenso die noch heute auf dem Vorplatze der heiligen Grabkirche verkäuflichen Schaalen aus Mosesstein (Hadschr Musa), der am Westufer des Lotsee's bis in die Gegend von en Neby Musa sich findet, erdigfett, fast wie Speckstein sich anfühlt, und mit bläulicher Flamme zu pechartigem Russe verbrennt, indem sich die Araber und Pilger seiner statt der Steinkohle bedienen. Diese Schaalen vom todten Meere mit ihren religiösen Inschriften auf der Innenseite haben offenbar zu Trinkschaalen gedient, wobei man gleichsam den Segen der Worte mit hinabtrank. Es gab aber auch solche, womit man bei Eidesleistungen, z. B. der des Ehebruchs Verdächtigen, das Fluchwasser eintränkte — ein altjüdisches Ordale, von dem Maimonides in Sota c. 2 handelt. Layard fand ähnliche Näpfe von Terracotta mit äusserst merkwürdigen hebräischen Inschriften unter den Ruinen von Babylon aus der Zeit der Seleuciden und schreibt sie mit Recht den alten Juden zu. „In manchen Gegenden des Orients herrscht bis zum heutigen Tage die Sitte, wenn jemand krank ist und der gewöhnliche Arzt nicht zu helfen weiss, einen Zauberer kommen zu lassen, der dann einen Spruch in ein Geräth, Napf, Schüssel oder Becken schreibt, Wasser darein giesst und es dem Kranken zu trinken gibt. Die babylonischen Näpfe im britischen Museum haben wohl zu ähnlichem Zwecke gedient.“ (Nin. u. Bab. 390 f. 426). Ich erwarb eine Anzahl besonders zierliche mit arabischen Umschriften, und der Reisende versäume nicht, sich um ein solches Andenken an das Meer von Sodom umzusehen.

Verschieden von diesem Asphaltstein, der nicht auf dem Wasser schwimmt, ist das sogenannte Judenpech. Schon zu Strabos Zeit und noch im XVI. Jahrhundert fuhr man auf Rohrflössen hinein (Tobler, Jerus. 934), um das Erdharz und Pech herauszufischen, das in der Tiefe seine Quellen haben muss, da es in Mitte des Sees in Klumpen heraufkömmt, die man am Lande oft mit Aexten zerschlug. Vom gediegenen Schwefel, den Seetzen am Tauforte vorfand, sah ich nichts mehr. Er schreibt auch II, 372: „Asphalt wird am todten Meere nicht jedes Jahr gefunden, nur zwei oder dreimal erinnern sich die ältesten Leute in ihrem Leben dessen.“ Nach dem Erdbeben 1834 öffneten sich jedoch diese Pechgruben und Asphaltbrunnen reichlich.

auch floss das Erdpech besonders aus den Kalkfelsen in der Umgegend von Kerak und schwamm auf dem See, sodass die Araber an sechzig Kantar sammelten und es von Beirut bis Livorno ausgeführt wurde; das Rottel (2 Pfund) galt nur ein paar Piaster. Zu Todtenfackeln und schwarzen Siegeln verwandt bleibt dieser Asphalt in der Bestimmung seinem Ursprunge vom todten Meere getreu.

Daneben erkannte man schon früher die Heilkraft des Wassers vom Asphaltsee, was zum Theile von den aussergewöhnlichen Jodbestandtheilen herrührt. Galenus erzählt: ein Reicher aus Italien habe sich damals eine ganze Cisterne voll Wassers aus dem Erdharzsee in Palästina bringen lassen: was er lächerlich findet, da man leicht mittels Salzes sich künstlich ein solches Bad zu Hause bereiten könne. Nach Jerusalems und Masadas Fall finden wir bei Plinius V, 15 die Essener an der Westküste und unter den Palmen von Engaddi wohnen (S. 518). Der Einsiedler Sophronius lebte fast 70 Jahre in der Nähe und zwar bloss von Kräutern, der Pilger von Bordeaux traf kein Schiff auf der weiten Seefläche. Um 600 n. Chr. lagerten in der glühenden Jahreszeit vom Juli bis Mitte September Aussätzige daselbst, um im heissen Bade gesund zu werden. Arkulf macht 670 die Bemerkung, dass bei grossen Stürmen die Wogen eine Menge Salz am Ufer absetzten, auch bemerkten wir eine Steinvertiefung, worin die Araber der Sonne die Arbeit des Salzauskochens überliessen. Man will wissen, dass die nächsten Anwohner oft mit einem einzigen Salzstück ein Saumthier beladen, auch hängen sich an das Senkblei Salzcristalle aus dem Seegrund an. Die Kreuzfahrer legten einen Damm in den See hinein, den Troilo mit vielen andern für eine (15 Klafter lange) Mauer des alten Sodoma ansah. Die Araber nennen ihn die Steinhaufen Lots (Rudschum Lut). Dieser Molo, den man noch deutlich vor Augen hat, diente bei ihren Fahrten nach Dsara und Dara (Mezraa und Deraa) bei Kerak, das damals auch Petra hiess, zum Landungspunkte für die mit Mundvorrath und Früchten beladenen Fahrzeuge. Mauriz, der Herzog von Montreal, gestattete dem Johanniterspital 1151 die freie Benützung der Schifffahrt, sodass sie nur die Fracht, aber keine Zollgebühren zu entrichten hatten. Damals hatten die Einwohner von Tekoa das Vorrecht, Erdpech und Salz vom todten Meere zu gewinnen und die Bestätigungsurkunde von König Balduin IV. 1144 ist noch vorhanden.

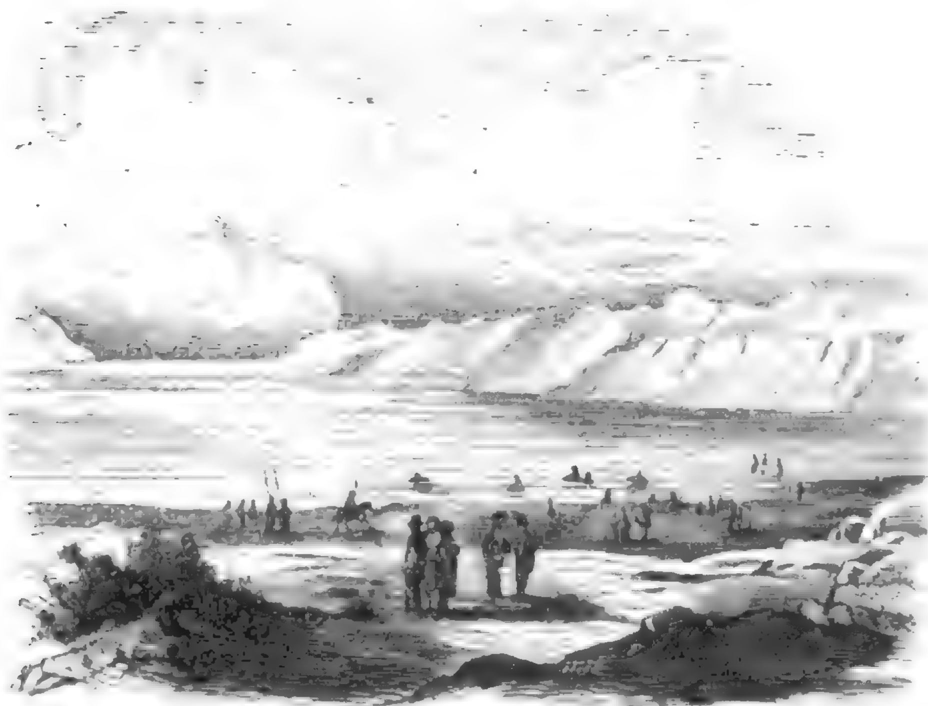
Der Irländer Costigan war der erste, vielleicht so lange die Welt steht, der vom See Gennesaret über die hundert kataraktartigen Stromschnellen den Jordan herabzufahren unternahm, indem er 1835 ein Boot von Aka nach Tiberias bringen liess. Im Asphaltsee herumsteuernd gelangte er bis an die Halbinsel, aber der Brand der Julisonne, der brennende Durst bei Mangel an frischem Wasser zwei bis

drei Tage lang, ermatteten ihn und seinen Begleiter so sehr, dass sie kaum mehr mit Rudern das nördliche Ufer erreichten, worauf der Malteser, sein Diener, möglichst schnell Hilfe von Jerusalem herbeiholte. Aber obwohl ihm diese zu Theil ward und man ihn mühsam zurückschaffte, starb er zwei Tage nach seiner Ankunft bei den Franziskanern. Im Jahre 1837 erneuerten Moore und Beke den Versuch der Tiefmessung auf einem von Jaffa herbeigeschafften neuen Nachen, doch ohne Erfolg; ebenso Symonds 1841. Ende Januars 1846 machte Tobler mich mit dem Gedanken vertraut, Schiffsplanken auf Kameelrücken auf gemeinsame Kosten nach dem todten Meere zu befördern, dort zusammenzimmern zu lassen, und nachdem wir uns genügend mit Seilen und Senkblei, Wasser und Mundvorrath für uns und die Ruderknechte versehen hätten, die geheimnissvolle Tiefe zu ergründen. Weniger die Gefahr, als die voraussichtliche Fruchtlosigkeit eines solchen Privatunternehmens brachte uns davon ab, und der Plan wurde, da wir auch ohne Schutzmannschaft nicht wohl abgehen konnten, ich weiss sonst nicht warum? fallen gelassen. Im August 1847 wagte der Engländer Molyneux die Fahrt vom See Gennesaret herab und kam glücklich bis in die Gegend von Jericho, wo er von den Arabern überfallen und seine Bedeckung zum Theile bis Tiberias zurückgesprengt wurde. Zwar gelang ihm vom 3. bis 5. September das Meer des Lot zu befahren, doch bezahlte auch er es mit dem Leben. Erst dem Lieutenant Lynch, dem Führer der eigens hiezu ausgerüsteten nordamerikanischen Expedition, war es gegönnt, nachdem er am 10. April 1848 in Tiberias zu Schiffe gegangen, bis zum 18. ohne Unterbrechung den ganzen Stromlauf mit seinen Krümmungen bis zur Mündung hinabzusteuern, worauf er bis zum 6. May seine Sondirungen des Salzmeeres vollendete. Dabei oxydirte sein Kupferboot während der Rundfahrt so scharf, dass es für die Länge unbrauchbar geworden wäre, der feurige Windsturm strömte von Süden herauf wie aus einem Backofen und machte alles Metall glühend, auch büsste sein Gefährte Lieutenant Dale das Unternehmen auf dem Rückwege zu Beirut mit dem Leben.

Unter den Arabern besteht die Sage, dass jeder, wer auf das Meer des Lot sich wage, davon sterben müsse. Leider fand diese Annahme in dem Schicksale der drei kühnen Forscher der jüngsten Zeit ihre Bestätigung; zum ehrenden Andenken aber soll fortan die Nord- und Südspitze der Landzunge Ras Costigan und Ras Molyneux, ein dritter Punkt nördlich vom Wadi Mojeb aber Ras Dale benannt bleiben, während die Verbindung zwischen dem Tiefbett und den südlichen Lagunen den Namen Lynchkanal führt. Wir sind kaum zwei Tagereisen vom Strande von Joppe entfernt und zählen bereits sieben bis auf den Grund zerstörte Städte: die fünf genannten

nebst Herodion und Jericho, jene bereits vor 4000, diese vor nahezu 2000 Jahren untergegangen. Daneben finden wir im gleichen Bezirke nur fünf Städte in ihrem Bestande, Jerusalem und Hebron, Bethlehem, Jaffa und Ramle. Wo in aller Welt hat die Geschichte ähnliche Verhältnisse aufzuweisen und welch ein Land hat seine historische Rolle so oft wieder aufgenommen? Wo finden wir in so engem Raume so Vieles und Grosses geschehen?

50. Rückkehr über Mar Saba.



Badeplatz am todten Meere.

Wir waren nur zu spät von unserem Lagerplatze am todten Meere aufgebrochen, denn die Uhr zeigte bereits zwei Stunden nach Mittag, als wir am Salzflüsschen Ain Dschehair vorüberkamen. Das Wasser erschien fort und fort kristallhell, die Südhälfte des Sees deckte ein Nebel zu, und ich will es gerne glauben, dass man zur Frühlingszeit, wo auch Blumen das Ufer schmücken, ganz an einen Alpensee erinnert wird, obwohl er unter die Wurzeln der Berge hinabreicht und die Tiefe des Meeres hält. Aber der Anblick der phantastischen Bergformen, die wie von Eisen gegossen erscheinen und nicht einen Strauch, geschweige einen Baum tragen, macht die Träume an die Nordwelt verschwinden. In einer Stunde erreichten wir die ersten Hügelschwellen. Ich selbst erfuhr die Wahrheit von Galenus Angabe, de medicam. facult. c. 19., dass, wenn ein Körper im Asphaltsee untertauche, er an seiner ganzen Oberfläche mit Salz ge-

sprenkelt erscheine. Das Gesicht trägt eine Salzmaske, das verdunstete Wasser lässt auf der ganzen Haut eine weisse Kruste zurück, und weiss erscheint auch jeder Fleck des Gewandes, der mit der Salzfluth in Berührung gekommen; wenigstens brachte ich die Salzkristalle mehrere Tage nicht aus Bart und Haaren. Gordon trug von der soolenartigen Schärfe des Seewassers eine rosenähnliche Entzündung am ganzen Körper davon. Die Sonne neigte sich bereits stark gegen Abend, ich hatte mich den Tag über von der zweimaligen Fusswanderung durch ein doppeltes Bad gestärkt; aber noch im Grunde keinen Bissen genossen. Nun, nachdem unser Schech längst seinen Verdruss in den Bart brummte, bis endlich die Karawane sich in Bewegung setzte, begann erst die Anstrengung und das Elend; denn nicht lange, so rieb sich die vom wiederholten Bade erweichte eingesalzte Haut an den Kniesehnen und unter den Achseln ab. Doch das sind Nebensachen, ich stand im bessten Alter von dreissig Jahren und so ging es mit den anderen bergan — wir hatten noch über fünf Stunden! Es heisst zwar, die Entfernung vom todten Meere nach Mar Saba betrage drei Stunden, aber wenn man so lange den beschwerlichsten Weg gegangen oder geritten ist, sind es abermals drei bis vier Stunden, wie auch Petermann (Reisen im Orient I, 245) erfuhr. Allein kann man die Richtung nicht finden und selbst die Beduinen verirren sich zuweilen. Der Boden vor uns war mit zahlreichen Feuersteinen bedeckt; die Sonne brannte und die Deutschen im Zuge begannen ihrer Sehnsucht aus diesem Thale der Thränen nach dem fernen Vaterlande mit einem Gesange Luft zu machen, dessen Worte mich etwas anheimelten: „O du liebes, gutes, bayerisches Bier, hätten wir dich hier, ach hätten wir dich hier!"

Rechts blickte von der Höhe Dschebel el Foska das Wely Neby Musa, eine castellartige Moschee, herab, wohin die Moslemin zum Grabe des Gesetzgebers pilgern. Sollen wir dabei an jenes Nebo Esra X, 43. Neh. VII, 33 denken? Diess weisse Tempelchen verdankt seine erste Erbauung durch den muhammedanischen Fürsten el Zahir 1261 einem Missverständnisse der historischen Ueberlieferung, indem, wie schon Quaresmius II, 737 a annimmt, hier wohl ein alter Anachoret Moses gelebt und begraben seyn möge, aber nicht der Prophet: auch findet die Sage von einem Moseskloster hier ihren Platz. Unter den Abendländern gedenkt zuerst Faber 1483 auf diesem Berge einer hohen aber neuen Pyramide über Mosis Grabe. Nachdem die Moschee noch 1620 bestanden und später ausgebessert ward, hält sich nur selten mehr ein Santon dort auf. Im Voyage d'El Acachi um 1648 T. IX. p. 143 wird über das vorgebliche Grab des Propheten Khaled im Lande Zab d. h. bei Biskra gehandelt und nebenbei bemerkt: „Auch das Grab unseres Herrn Moyses im heiligen Lande blieb

lange Zeit unbekannt, bis ein Marabut ungefähr ums Jahr 600 (1203 n. Chr.) es entdeckte. Es ist heute einer der vorzüglichsten und berühmtesten Pilgerorte.“ Kemaleddin gedenkt der fortwährenden Wallfahrten dahin (1470), und noch findet die Pilgerprozession regelmässig im Frühjahre mit Fahnen, Pauken und Schalmeien in Begleitung von tanzenden Derwischen statt*). Die fanatische Horde nimmt durch das Stephansthor ihren Auszug und bewegt sich mit lautem Gebrülle: Allah! Allah! im Sturmschritt vorwärts; nur wenige stolziren zu Ross oder reiten auf Maulthieren. Fahnen flattern inmitten der zerlumpten Menge, einige trommeln auf Tamburinen, andere schlagen Cymbeln und Handbecken, vollführen eine kannibalische Musik; fast nackte Fakire halten blosse Schwerter im Munde oder haben die Backen mit Eisenspitzen durchbohrt, mitunter die Arme blutig geritzt, schäumen, rollen die schwarzen glühenden Augen im Kreise und führen springend widerliche Kapriolen aus, alles zur Ehre Allahs. Dem Zuschauer wird dabei unheimlich zu Muthe und man zieht sich zurück, denn diese religiöse Raserei könnte eine andere Wendung nehmen; doch — diess ist ein moslemitischer Wallfahrtszug! Mitunter ist auch Politik oder — die Toleranz eines Pascha dabei im Spiele. Ein Derwisch predigt einen Wallfahrtszug, der die Hauptfanatiker vom Tempel entfernt, mittlerweile zieht unter militärischer Eskorte ein europäischer Prinz mit seinem Gefolge durch das Haram, um die beiden grossen Moscheen auf Moria zu besuchen, und wenn die Eiferer, zumal die paar Hundert von der schwarzen Tempelwache zurückkehren, ist der Frevel nicht mehr ungeschehen zu machen. Von obigem Wely Musa führt auch ein direkter Weg nach Jerusalem hinauf durch eine Thalsenkung, worin von grossen viereckigen Pfeilern gestützt ein mächtiges Wasserbassin in einer Felswand sich aufthut. Weiterhin gewahrt man Wiesengrund mit grauen Felsblöcken, welche das dunkle Grün überragen, und kömmt zu den Ruinen einer alten Veste auf der Anhöhe, die einsam in der Verlassenheit dieser Berge steht. Nebenbei melden muhammedanische Autoren Wunder von dem Grabmale Mosis im Gebirge jenseits, wo der Prophet hinüberging und vom Herrn bestattet ward (II Makk. II, 5.). In der Gebirgsreihe, die Jericho gegenüberliegt, kömmt der Name Ras Neby Oscha, „Scheitel des Propheten Josua“, vor. Dazu entspringt Ain Musa nach Seetzen II, 319 am Nebo. Bereits Josua XV, 6 gedenkt des Steines Bohen ben Ruben neben Beth Hagla und dem Thale Achor, wo Achan gesteinigt ward. Daher rührt noch heute der Name der Wüste Ruban neben dem Berge

*) Tobler, Denkblätter 484. 722. Schulz, Reise ins gelobte Land 100. Rey, voyage 274 fand im Wady am Fusse des Neby Musa ein kleines Wely, genannt Kabr Raian beit Naby Musa, Grab der Hirten, Haus des Propheten Moses.

Mardan, und wunderbar hat sich zugleich das Rechtsleben aus dem höchsten Alterthum erhalten. Gadow war 1847 vor Mar Saba Zeuge, wie sein Führer, der Schech Mahmud, wie ein mittelalterlicher Lehnsherr nach kurzem mündlichen Verfahren und Zeugenverhör einen in Streit verwickelten Beduinen zur Steinigung verurtheilte, die allerdings nur pro forma vorgenommen wurde, indem man absichtlich fehl schleuderte und ihn entwischen liess, aber doch ganz an die alte Zeit erinnert *).



Fernsicht vom Oelberg zum Meere von Sodom.

Das Thal, welches wir jetzt passirten, nannte man uns Wady Dabor (vielleicht stand auch hier einst eine Eiche Tabor!) Darauf folgte Kaneitire, d. h. Brücklein, das Diminutiv von Alcantara, dann Kasr Marde, ein altes Maroth (vgl. Mich. I, 12), dessen Bedeutung amaritudo hier recht einleuchtend wird. Es ist jenes Marda, wo der heilige Euthymius eine Zeit lang als Einsiedler lebte. Mehr konnte selbst ein Eremit nicht fasten und sich abtödten, als mir heute vom Schicksale auferlegt war, und abgesehen vom Hunger und Durst rieb mich auch das Gehen immer mehr wund. Die ganze Gesellschaft war abgehetzt und verstimmt, doch tröstete man sich mit der abendlichen Erquickung in Mar Saba. Vergebliche Hoffnung! Der Tag wird hier im Winter nie unter zehn, im Sommer nicht über 14 Stunden lang. Die Luft ist in den nördlicheren Gegenden mehr mit Dünsten gefüllt und der Reflex der Himmelslichter bewirkt bei uns die Dämmerung, deren Bogen 18 Grade beträgt, wodurch sich der längste Tag um $8\frac{1}{2}$ Minute verlängert. Je höher wir im Norden der Erde uns be-

*) Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft II, 65.

finden, desto länger scheint die Sonne beim Auf- und Untergange am Horizont zu weilen, in Russland bei einer halben Stunde, in Deutschland etwa eine Viertelstunde. Nicht so in Palästina und Aegypten. Die Nacht brach herein, immer neue Höhen waren zu überschreiten. Das Siebengestirn und der Orion, der Abendstern und die Plejaden führten mich im Geiste zu meinen Freunden. Der aufsteigende Mond verkündete, dass es Zeit zur Ruhe sei. Wie klein kam mir der grosse Bär vor, wenn ich seinen Stand in der Heimat mir vergegenwärtigte. Russegger schildert III, 110 seine angenehme Erfahrung hierorts nicht minder beweglich: „Unser Weg nach Mar Saba führte über den Rücken der höchsten Berge. Wir stiegen (von 1341 Fuss unter dem Pegel) bis zu 2500 Fuss und darüber über das Mittelmeer an, um wieder an der anderen Seite zum Horizont desselben herabzusteigen. Häufig führt der Weg an sehr steilen Abhängen hin" — und er legte ihn doch bei Tage zurück! Manchmal lassen die Beduinen am Rande einer Schlucht einen Eimer am Stricke hinab, um fauliges Wasser heraufzuziehen. Endlich und endlich erreichten wir den Wady en Nar, das Feuerthal, und damit zu unserer Ueberraschung eine Strasse, welche die Griechen erst vor einem Jahrzehnt auf die Länge einer halben Stunde in der Breite bis zu zehn Fuss durch die grauenvolle Schlucht angelegt und natürlich mit Stützmauern versehen hatten — vorläufig die schönste in ganz Syrien.



Das Wüstenkloster.

Wir alle dankten dem Himmel, als wir todtmüde am Vorwerke der Klosterfestung Mar Saba standen, die nach Lage und Bauweise ihres Gleichen in der Welt nicht hat. Man denke sich unseren Schrecken: die Pforte war geschlossen und öffnete sich nicht, trotz des ungestümsten Rufens und Pochens. Wohl mochten die griechischen Mönche glauben, der Feind sei vor den Thoren, und die bitteren Erfahrungen von nächtlichen Ueberfällen der Araber sich ins Gedächtniss rufen; liegt doch auf den Mauern einige Fuss hoch lockeres Gestein aufgeschichtet, damit die unberufenen Gäste nicht unvermerkt Mar Saba ersteigen. Kurz, wir mussten das Gesetz respektiren, dass nach Sonnenuntergang sich die eiserne Thüre nicht mehr entriegelt, und unter einer überhängenden Felswand, die zum Unterstande der Thiere kammerartig erweitert ist, am 6. Januar im Freien übernachten. In solch einer Wildniss und schauerlichen Bergschlucht hatte noch keiner von uns eine Nacht zugebracht. Vielleicht war diess eine der Höhlen, wo David auf seiner Flucht vor Saul in der Wüste Engaddi übernachtete, und den Stein zum Kissen unter sein Haupt nahm? Auch die Anderen waren nicht auf Rosen gebettet, am schlimmsten aber offenbar ich daran, denn ich hatte meinen Mantel auf dem Maulthiere gelassen und trug nur einen Baumwollrock am Leibe. Die Gefährten hatten inzwischen frisches Wasser gefunden, das jeder begierig trank, und so legte ich mich denn in Gottes Namen auf den harten Boden, lehnte mein Haupt an den Fels darnieder und schlief gleichwohl vor Ermüdung ein. Meine starke Natur widerstand, nur Einer von den Deutschen trug zum Andenken an diese Nacht ein Fieber davon. Halb erstarrt suchte ich am frühen Morgen meine Glieder zusammen und ich glaubte wohl um einen Zoll höher zu seyn, denn nicht allein der Tod, auch die Kälte streckt. Unsere Araber hatten bald allerlei Gesträuch und Gestrüpp aufgehäuft und machten ein prasselndes Feuer an, um wieder etwas aufzuthauen, die blosse Erinnerung an den vorgestern Abends am Thurm zu Richa verzehrten Ziegenbock hatte sie auch nicht satt gemacht. Und wäre die Rechnung des Klosterdieners auch noch so hoch ausgefallen, eine solche Nacht wünschte von uns allen keiner mehr zuzubringen. So in Mitte der schweigsamen Wüste zwischen Felsen eingemauert, den gähnenden Abgrund vor sich, ein Stück blauen Himmels über sich — eine grössere Abgeschiedenheit als in Mar Saba lässt sich nicht leicht denken. Hier geht die Sonne spät auf und früh unter, sodass man mehr Schatten als anderwärts geniesst. Der Bergstrich von Mar Saba ist „eine grausame Wüste, eine dürre Einöde zum Heulen" (Deuter. I, 19. XXXII, 10). Ich stieg zum Thurm auf der Südseite hinüber, um diess wunderliche Längenviereck, die terrassenförmig zur Tiefe abfallenden Bauten des Wüstenklosters mit seiner Kirche in der

Nähe zu betrachten und mit etwas steifen Fingern meine Notizen ins Tagebuch einzutragen.

Offene Berghöhlen und in Fels gehauene Mönchszellen bildeten hier zuerst die Wiege des einsamen Lebens. Jene ältesten Lauren sind der Anfang zu dem nun durch alle Welt berühmten Mar Saba, das von der Altane gemessen 2000 Pariser Fuss über dem todten, 680 Pariser Fuss über dem Mittelmeere, 660 über dem Grunde des Feuerthales in einer schauerlichen Wildniss an der jähen Bergwand hängt, wo zudem die Enge und Windung der Tiefschlucht, welche bis zum todten Meere hin sich auf 1200 Fuss vertieft, weder nach Ost noch West einen Fernblick gestattet. Zufolge der älteren Tradition schlugen die Weisen aus dem Morgenlande von Bethlehem, das nur drei Stunden von hier liegt, nach der Gegend von Mar Saba, diesem Sterne der Wüste, den Rückweg ein, und diess scheint auch völlig glaublich.

Mar Saba ist zwar nicht seiner Stiftung, wohl aber seinem Bestande nach das älteste Kloster in Palästina und hat alle anderen überdauert. Ursprünglich hiess es die neue Suka oder Laura, im Vergleiche zur alten Charitons zu Chareitun. Der heilige Sabas zog aus Kappadocien als Einsiedler nach Palästina, wurde 484 Priester und starb als Vorstand aller Lauren des Cedronthales 532 mit 94 Jahren im Stifte seines Namens, nachdem er in den Kämpfen gegen die Monophysiten sich hervorgethan und mit der Regel des heiligen Basilius die strenge Zucht eingeführt hatte. In Kappadocien treffen wir jene uralten Grottenstädte in vulkanischer Formation auf Tagereisen weit gegen den Berg Argäus hin. (Vgl. 233. 616. Bd. II. Kap. XIII. J. Braun, Kunstgesch. II, 115). Die Mönchszellen von Mar Saba setzen sich drei Wegstunden weit bis an die Ausmündung des Wady fort. Kreuze, Kelche, blutende Herzen, Dornkronen und neutestamentliche Denksprüche in griechischer Sprache sieht man an die Wände gemeisselt. Man steigt zunächst vom Innern des Klosters über 153 Felsenstufen bis zu einer Leiter, die Nachts aufgezogen wird und mit Hilfe derselben in die Cedronschlucht hinab, um dann mit einer Laterne gebückt in eine grosse dunkle Höhle zur Quelle des heiligen Sabas vorzudringen, die aus dem Felsen in ein kleines Becken tröpfelt und auf sein Gebet entsprungen seyn soll. Auch die wilden Thiere suchen hier Labung; daher rechtfertigt sich der Name Löwengrotte, worin der grosse Einsiedlerabt einst sein Lager aufgeschlagen, und noch in neuerer Zeit ein russischer Veteran zehn Jahre gewohnt haben soll; noch Lusignan 1755 hörte des Nachts verschiedentlich die Löwen hier brüllen. Der Patriarch Elias von Jerusalem, von Geburt ein Araber, baute neben seinem Sitze unweit der Davidsburg eine Kirche nebst Kloster, und ging hinab in die Laura St. Saba, um da

zu sterben 518. Die älteste Kirche nebst dem Thurme zu Mar Saba war nach dem Zeugnisse des Mönchs Cyrillus (der, im gleichen Jahrhundert mit dem heiligen Sabas lebend, sein und des Euthymius Leben beschrieben und neben ihnen hier sein Grab gefunden hat), ein Werk des Kaisers Justinian und der Jungfrau Maria geweiht. 545 bemächtigten sich die Origenisten des Klosters, wurden aber mit Waffengewalt vertrieben.

Fürwahr! die Wüste ist hier fruchtbar geworden und hat der Kirche grosse Söhne gegeben; denn in diese neue Laura, die aber dem entstehenden Klosterbau gegenüber später die alte hiess, zog Chrysorrhoas al Mansur oder der grosse Lehrer Johannes Damascenus, einst Staatsrath des Chalifen Moawia und heldenmüthiger Kämpfer wider die Bilderstürmer, sich als Mönch zurück, und hier schrieb er 730—760 seine aristotelische Dialektik und eine Glaubenslehre (de orthodoxa fide) in vier Büchern, die als älteste systematische Dogmatik im ganzen Mittelalter zum Lehrbuche diente; auch starb er hier in einem Alter von nahezu 100 Jahren (690—787). Erfahren wir doch durch den Mönch Antiochus (Quaresm. II, 690), dass um 614 mehrere Mönche (nonnulli) in St. Saba lebten, welche über 100 Jahre alt waren und 56 Jahre lang weder Laura noch Kloster verlassen hatten. Das ist nehmlich das Jahr, wo die Sarazenen acht Tage vor dem Eroberungs- und Verwüstungszuge der Perser in Syrien St. Saba überfielen und 44 Mönche ermordeten, deren Reliquien später in einer eigenen Kapelle beigesetzt wurden. Die Gebeine des heiligen Sabas sind nicht mehr vorhanden, wohl aber hinter eisernem Gitter die Schädel von Martyrern. Was für Griechenland der Berg Athos, für Italien Monte Cassino, das war für Palästina Jahrhunderte lang Mar Saba mit seinen zahlreichen Lauren oder vereinzelten Mönchszellen und Felsenkammern, die sich im Thale und den Berghang entlang in einer Ausdehnung von 14 Millien bis zum todten Meere oft bis zu 4 Stockwerken übereinander hinziehen. Manchmal ist eine Grotte durch Zwischenmauern in zwei oder drei Wohnungen geschieden, ja Faber von Ulm sah hier Trümmer wie von einer zerfallenen Stadt, und man wollte sogar von 20000 Mönchszellen zu beiden Seiten der schauerlichen Cedronschlucht wissen (Tobler, Jerus. II, 848). Schon bei Lebzeiten des Stifters Sabas berechnete man die Zahl der Mönche auf 1400, später auf 4000—5000, ja bis auf 10000 Eremiten und 4000 Cönobiten, was allein schon von der ausserordentlichen Nüchternheit der Bewohner dieser Einöde zeugen müsste. Die Zahl 11000 erinnert an die 11000 Jungfrauen, aber auch was die Martyrerschädel betrifft, so kann sich Mar Saba kühn mit der Ursulakirche im heiligen Cöln messen. Vielleicht war bei diesen Angaben, wie sie Troilo 1666 und Nau 1674 geben, die Anzahl der im Laufe mehrerer

Jahrhunderte in der gemeinsamen Todtengruft des Klosters aufgeschichteten Mönchsschädel gemeint. Im Jahre 769 wurde das Kloster abermals geplündert und ein grosser Theil der Mönche erschlagen; und dasselbe Schicksal wiederholte sich 812. Nachdem die Brüder von den Sarazenen grösstentheils umgebracht waren, lebte ein Theil 1103 andächtig in dem Filialkloster von St. Saba auf Sion, südlich vom Davidsthore.

Die Kreuzfahrer fanden und liessen die Basilianer im Besitze ihres Stiftes, und gegen Ende der Frankenherrschaft lebte dort Johannes Stylites mit 40 Mönchen. Man zeigte, wie schon 728, das Grab des heiligen Sabas, welches im Vorhof der schönen und hellen Kirche eine Hand breit sich über den Boden erhob und mit einer weissen Marmortafel bedeckt war, sowie die Gräber des heiligen Cosmas, Johannes und anderer grosser Anachoreten. Als das heilige Land den Christen wieder entrissen ward, vertheidigten sich diese Mönche so kräftig, dass Saladin eine eigene Schaar gegen sie entsandte, die das Blutbad unter ihnen erneuerte. Nachdem das Kloster erstürmt und alle Zellen bis auf die Kirche zerstört waren, blieben nur noch ein paar Mann zurück, die dem Sultan Gehorsam schwören mussten. Auch unter türkischer Herrschaft bekam es ihnen nicht besser; denn als sie inzwischen sich wieder gemehrt hatten und bei Tausend an der Zahl unter Selim II (1566—1574) nach Jerusalem zur Huldigung kamen, liess der neue Sandschak, über die Menge dieser Ungläubigen erschrocken, alle bis auf zwanzig niederhauen, wodurch er sich bei seinem Herrn nicht wenig in Gunst setzte. Wie viele dergleichen Blutszenen hat die Umgegend seit dem herodischen Kindermorde schon erlebt! Patriarch Nektarius liess 1664—1668 die Klostermauern neu herstellen. Chateaubriand spricht 1806 von 3000—4000 Todtenköpfen der erschlagenen Einsiedler (mit Einschluss derer, die im Herrn entschliefen!). Dem Abbé Geramb zeigte man 1832 bei 400—500 Martyrhäupter in einem Beinhause beisammen (in neuester Zeit spricht man wieder von 1000), auch fand sich damals ein Mönch, der 101 Jahr alt und noch immer rüstig war. Die Araber plünderten das Kloster 1832 und besetzten es abermals 1834, da auch Jerusalem in ihre Hände fiel.

Um dieselbe Zeit wurde die Kirche, die gross und schön sich äusserlich wie eine Moschee ansieht, neu gebaut und nach Weise der Griechen bis in die Kuppel hinauf mit den ernsten Gestalten der Heiligen al fresco mit grossem Nimbus in der bekannten griechischen Manier geziert, auch sofort in Gnaden mit einem russischen Kronleuchter beschenkt. Hinter dem Altar sind die zwölf Apostel in Lebensgrösse an die Wand gemalt. Die Kirche liegt 110 Stufen von der Klosterpforte abwärts, ist 45 Schritte lang, bei 41 Schritte breit

und wird von einer Mauer mit mächtigen Strebepfeilern gestützt. Man tritt durch die Klosterpforte zunächst in einen Hof, der die Stallräume enthält. Aus dem grösseren, fest umschlossenen Vorhofe geht ein zweites eisernes Pförtchen in das eigentliche Conventgebäude, 50 bis 60 Stufen führen aus diesem tiefer hinab zu den Gemächern der Dienerschaft, abermals 50 auf den gepflasterten Platz, in dessen Mitte die alte Kapelle des Hieromonachos Sabas steht, ein Achteck mit einer Kuppel. Man sieht hier den altarförmigen Sarg des Stifters, sowie dessen Lagerstätte und die Steinbank, worauf er gesessen. In der Nord-West-Ecke dieses gepflasterten Raumes befindet sich die Kapelle des heiligen Nikolaus, an der Ostseite der Eingang zur Hauptkirche des heiligen Sabas. Die übrigen Gebäude, welche den Raum umschliessen, sind zur Aufnahme von Pilgern bestimmt. 15—20 Stufen tiefer sind zwei kleine Gartenbeete mit einigen Gemüsearten und 3—4 kleinen Bäumchen. Auf einer der kleinen „Terrassen" prangt eine immergrüne Palme; auch kömmt eine Staude Zuckerrohr fort; aber kaum ein Blümchen gedeiht in dieser erstorbenen Gegend, das man zum Andenken des Besuches mitnehmen könnte. Von den Gartenbeeten 30—40 Stufen aufwärts gelangt man zu dem südöstlichen ältesten Theile des Klosters, den eigentlichen Felsenhöhlen, unter denen die des heiligen Sabas, in welcher dieser mit einem Löwen wohnte. Die Höhle ist sehr klein, kaum möchten die zwei Genossen darin hinreichend Platz gefunden haben, doch trägt sie sonst alle Spuren der Aechtheit und hat einen grösseren natürlichen Vorraum. Von dem Dache der Hauptkirche gelangt man zu der 100 und mehr Fuss über dem Haupthofe in der nordöstlichen Felswand befindlichen Zelle des Johannes Damascenus. Sie ist zur geschmacklosen Kapelle umgewandelt, unter deren kunstlosen Gemälden besonders häufig der heilige Georg und sein Drachenkampf bemerkt wird. An der Aussenwand der Hauptkirche hängt neben dem Eingang ein sehr altes Gemälde des heiligen Sabas auf Goldgrund mit vielen Szenen aus seinem Leben, die als Randverzierungen angebracht sind: unter den letztern findet sich schon die kleine achteckige Kapelle in ihrer jetzigen Gestalt. In der Süd-Ost-Ecke, dem Haupteingang gegenüber, befindet sich das Bild des heiligen Sabas mit einem Gewande von Silberblech, zur Linken die Enthauptung Johannes des Täufers, vielleicht das besste von den vielen alten Gemälden. In der Nikolauskirche sind hinter einem Eisengitter viele hundert Menschenschädel aufgeschichtet, angeblich die Schädel der unter Chosroes von den Persern ermordeten 14000 Anachoreten, im Vordergrunde drei besonders verehrte von standhaften Martyrern; auf einem kleinen verblichenen Gemälde liest man die Buchstaben X. I. E. In einer Kapelle hinter dem Hauptaltar, unter welchem ein Gemälde des Weltgerichts sehr an

muhammedanische Vorstellungen erinnert, trägt ein uralter Kasten ein kleines Bild, das einen Kelch darstellt, aus welchem der Heiland mit gebundenen Händen hervorzusteigen scheint, darunter die Worte: ὁ ζωοφόρος ἄρτός (das lebenbringende Brod); es ist eines der ältesten Kunstwerke aus der byzantinischen Zeit.

Ausserdem wird einer Kapelle des heiligen Georg, des Chrysostomus und der 40 Martyrer erwähnt, sowie Quaresmius die Zellen des Euthymius und Cyrillus von Scythopolis aufführt. Südwärts der Schlucht in dem einzeln stehenden Thurme, wo ich meine Betrachtungen anstellte, befindet sich eine Kapelle Simeons des Säulenheiligen, der durch sein 30 Jahre langes Stehen auf einer 80 Fuss hohen Säule einen Zug der peinlichen Ascese indischer Fakire mit originellem Erfolge ins Christenthum herübernahm, was die Kirche in einzelnen Fällen passiren liess, weiter jedoch nie gut hiess. Heilige sind Originale, die mitunter einzig dastehen, aber sich nicht nachahmen lassen. Vergessen wir nicht, dass die Religiosität der „altgläubigen Griechen“ fast nur in Fasten und ascetischen Uebungen besteht, die zum Theile den alttestamentlichen Standpunkt charakterisiren. Robinson führt III, 872 den Thurm unter dem Namen Deir Mar Siman an; er heisst aber auch Dêr el Benât, vielleicht weil hier mitreisende Frauen untergebracht werden, und ist im Grunde ein Wachthurm, der nach Quaresmius kurz vor seiner Zeit zu diesem Zwecke mit grossem Aufwande erbaut ward. Tag und Nacht ist hier ein Wächter ausgestellt, der nur durch einen am Seil herabgelassenen Korb hinaufgezogen werden kann und mittels Schnüren zu elf kleinen Glocken bei der geringsten Gefahr das ganze Kloster in Allarm setzt und die sich nähernden Araber signalisirt. Dasselbe gilt von dem festen Klosterthurme gegenüber, dessen ursprüngliche Erbauung der Mutter des heiligen Sabas zugeschrieben wird, mit seinem Glockenzug wo seit alter Zeit stets ein Bruder auszulugen und nebenbei Rosenkränze zu fertigen hatte. Diess ist wohl derselbe Thurm, dessen erste Anlage der Kaiserin Eudoxia zugeschrieben wird, worauf der heilige Euthymius von Melitene, der sich mittlerweile (um 405) in die Wüste Ruban zurückgezogen hatte, durch seinen Schüler Theoktistes zur Umkehr vermocht ward, um die Kaiserin von der Lehre des Eutyches zur Kircheneinheit zurückzuführen. Sein grosser Schüler war der heilige Sabas. Das ganze Felsenkloster zerfällt also in ein System von Zellen und Kapellen, Terrassen und Bogengängen mit Treppen und Absätzen, ein fortgesetztes Auf und Nieder, wie der Bergabhang den Plan eingab, auf den Felsen und in die Felsen hinein. Diess Labyrinth von Gebäuden ist mit einer unersteiglichen Steinmauer umfangen. Selbst die Leiter, auf der man ins Thal hinabklimmt, wird alsbald wieder aufgezogen, um den Söhnen der Wüste den Zugang

unmöglich zu machen, die zwar mit Marhaba grüssen, inwendig aber reissende Wölfe sind, suchend wen und was sie verschlingen können. Auf dem Thurme gegenüber hält jetzt ein Storch Schildwache.



Das Innere des Felsenklosters Mar Saba.

Zum Ruhme von Mar Saba trägt besonders seine Bibliothek bei, indem hieher in die Wildniss manches Schriftwerk aus längst vergangenen Tagen sich gerettet hat. Man sprach von Chirographen aus dem IV. bis VIII. Jahrhundert von der Hand frommer Einsiedler oder kirchlicher Lehrer, wie des Johannes Damascenus, dessen Bibliothek zweifelsohne hier geblieben war. Bei der Untersuchung dieser Schriftschätze 1806 und 1834 fanden sich unter andern die Bücher des Aristoteles, Hippokrates und Libanius, 380 M. S. der Kirchenväter und Hagiographen mit dem Leben der Altväter, ein griechischer Unzialcodex aus dem VIII. oder IX. Jahrhundert. Weitere Evangelistarien und handschriftliche Bücher des alten Testaments, meist zum Kirchengebrauche in Palästina geschrieben, stammten aus dem XII. und XIII. Jahrhundert. Tischendorf suchte noch 1859 in Mar Saba drei Palimpsesten heraus, mit den früher entdeckten sind es deren neun. An die griechischen Manuscripte reihen sich arabische und syrische, russische und wallachische, namentlich sind zehn schöne abessinische Pergamentschriften, sowie ein Band in bulgarischen oder servischen Unzialen bemerkenswerth. Die Inglesi haben auch hier, heisst es, werthvolle Handschriften ausgeführt und die Mönche verfolgen darum mit gerechtem Misstrauen die Schritte der fremden Bibliographen. Eine Entdeckung, worauf ich warte, sind die fünf Bücher von Papias: *Λογίων κυριακῶν ἐξηγήσεις*, die noch in den letzten Jahrhunderten in französischer Version in Frankreich sich gefunden haben sollen.

wornach ich aber in der Bibliothek von Paris, sowie anderweitig bisher vergebens suchte; neben vielem chiliastisch Erbaulichen muss doch auch manches traditionell Richtige darin enthalten gewesen seyn. Eine gebrechliche Leiter an der Wand führt im Innern der Kirche zu einer 10 Fuss über dem Boden sich öffnenden geheimen Thüre, durch die man einen kleinen viereckigen Raum, das Klosterarchiv, betritt, das aussen durch einen der ungeheuren Strebepfeiler maskirt ist. Ein Theil der Bibliothek ist im südlichen oder Justiniansthurm verwahrt: manches wird vielleicht verborgen gehalten, denn auch die Hospitalität hat ihre Grenze.

So ist der Boden ringsum mit dem Blute der Martyrer getränkt, deren Schädelpyramide in der Kirche steht und nebenbei manche Quelle für die Wissenschaft entsprungen; hauptsächlich zwingen aber die Mönche durch ihre sittliche Strenge bis zur Stunde selbst den Andersgläubigen Ehrfurcht ab. Die Einsamkeit stimmt die Seele zu feierlichen Betrachtungen und wehmüthigen Empfindungen. Etwa 30 Mönche nebst einigen Laienbrüdern bewohnen gegenwärtig das Kloster. Die Fasten sind hier permanent, kleine schwarze Brode bilden den bessten Theil ihrer Nahrung. Sie fristen ihre Existenz mittels Stiftungen und Sammlungen in der ganzen orientalischen Kirche, ähnlich wie die lateinischen Väter ihr Almosen vom Abendlande erhalten; ihre Lebensmittel beziehen sie von Jerusalem, obwohl ihr Bedarf sich fast einzig auf Vegetabilien erstreckt, indem sie selbst an Samstagen und Sonntagen nur Eier und Milchspeisen geniessen. Die vorüberziehenden Araber erheben ihren Tribut an Zwieback und Oliven, und selbst die blauen Tauben, die ungezählt in den verlassenen Berghöhlen hausen, und anderes Gevögel, wie die Amseln, gehen nicht leer aus. Wenn ein freundlicher Greis lockend von der Altane des Klosters in die tiefe Cedronschlucht eine Hand voll Brosamen oder Rosinen hinauswirft, dann sammeln sich die Vögel gross und klein, picken die Speise in der Luft auf und ziehen durch ihr Gezwitscher andere herbei, die sich zutraulich auf Arm und Schulter setzen, sich liebkosen lassen und aus der Hand fressen. Es scheint, so meint selbst Tobler, dass wo der Mensch sich Gott nähert, auch das Thier dem Menschen mit Vertrauen nahen darf. Im Refektorium zu Mar Saba stehen zwei lange mächtige Tische mit ungeheuer dicken Steinplatten, aber Salat und Hülsenfrüchte bilden den wesentlichen Theil der Nahrung; desshalb haben die Mönche dem Steinboden mittels mühsam herbeigeschleppter Erde sogar einige Gärtchen für Blumen und Gemüsebeete aufgedrungen. Die Gärtchen sind mit Rosmarin eingefasst, die an den Felsen festgebundene Palme aber soll noch aus der Zeit des gottbegeisterten Sabas stammen. Ausserdem haben sie unlängst in Bethlehem Gärten anlegen lassen.

Was will das sagen, eine frostige Nacht auf dem Steinboden unter freiem Himmel zuzubringen, ohne gegessen zu haben, gegenüber diesen heroischen Männern, die ein Leben voll Entbehrung führen, beten, fasten und auf hartem Lager schlafen! Hätte ich mir durch meine erduldeten Strapazen doch nur den Eintritt ins Innere des Felsenklosters ermöglicht! Aber von beiden Thüren hintereinander öffnete sich auch des Morgens keine, und wie noch andere Reisende seitdem erfahren haben, kömmt man selbst am hellen Tage nicht ohne ein Empfehlungsschreiben des griechischen Patriarchen von Jerusalem hinein, das in einem Korbe aufgezogen und geprüft wird; man reist daher am bessten in Gesellschaft von Russen dahin. So blieb mein sehnsüchtiges Verlangen unerfüllt; doch nachdem wir uns gewaschen und zum Aufbruche gerüstet hatten, liessen uns die Mönche einen Korb mit Brod und Wein an einem Seile vom Thurme herunter, und war es auch wenig für so viele, so dankte doch jeder Gott für die Stärkung. Mit einmal ertönte herzerquickendes Glockengeläute, herrlich scholl das Echo durch die Thalschlucht hinab — es war heute das griechische Weihnachtsfest. Schon um zwei Uhr Morgens wecken in der Osterzeit die Glocken und die Mönche ziehen den Choral anstimmend mit Windlichtern über den Hof. Wir zählten sieben Uhr und hatten nur noch vier Stunden aufwärts nach der Davidstadt zu gehen.

Mit Recht führt das Thal, welches oben der Cedron, unterhalb die Feuerschlucht heisst, in der Mitte die Benennung Wady Rahib oder Mönchsthal, womit auch ein weiter östlich streichender Wady Rachâbi (?), sowie ein Wady er Rachib auf der Südseite von Bethlehem correspondiren. In diesem arabischen Namen hat sich zugleich auf überraschende Weise das Andenken an die Rechabiten, jenen merkwürdigen Wanderstamm erhalten, der unter seinem Führer Jethro die Kinder Israels durch die Wüste begleitete, und noch später dem Volke zur Seite blieb. Auch Kaleb der Kenisiter Jos. XIV, 6 f. war kein Israelit. Wir begegnen ihnen wieder bei Jeremias XXXV, 6, welcher sie in den Tempel führte und ihnen Wein vorsetzte. „Sie aber sprachen: Wir trinken keinen Wein, denn unser Vater Jonadab, der Sohn Rechabs, hat gesagt: Ihr und eure Kinder sollet nimmermehr Wein trinken, auch kein Haus bauen, keinen Saamen säen, keine Weinberge pflanzen noch besitzen, sondern ihr sollt in Zelten wohnen euer Lebetage, damit ihr lange lebet auf Erden, wo ihr Pilger seid.“ Und, heisst es weiter, der Herr stellte die Kinder Rechabs durch seinen Propheten dem Volke Israel als Muster auf, und verhiess dabei, es solle ihnen nimmermehr fehlen. Diese Rechabiten, die, obwohl der mosaischen Offenbarung fremd, doch als befreundeter Stamm von den Israeliten brüderliche Duldung erfuhren (I Sam. XV, 6.

II Kön. X, 15, 23), können in Ansehung ihrer Lebensweise füglich für die Vorfahren der Essener und spätern Mönche im gleichen Landesgebiete gelten. Von den patriarchalischen Nabatäern oder frommen Zeltarabern weiss auch Diodor XIX, 94 zu melden*); der Abscheu vor dem Weine ist von ihnen auf die Nationen des Islam übergegangen. Unfreiwillig nahmen wir uns jetzt an dieser exemplarischen Enthaltsamkeit ein Muster.



Milchgrotte zu Bethlehem.

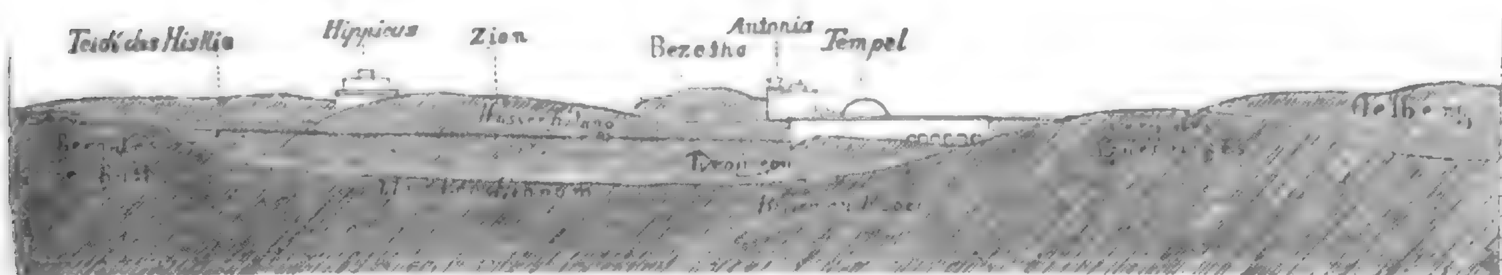
Von Saba führt die Strasse gen Bethlehem zu an Burdsch el Humma, einer zerfallenen Ruine, und etwas weiter an einem Brunnen, Birket el Jastinije, vorüber, welcher Teichname nahe an Justinian erinnert. Den Oelberg sieht man in zweistündiger Entfernung, ebenso bei einigen Wendungen des Weges die Kuppeln der Omarmoschee und St. Jakobskirche nebst einigen Theilen der Stadtmauern. Auf der Höhe, die den Wady Taamira nördlich begrenzt, führt der Weg zwischen zwei bedeutenden Cisternen hindurch, wovon die grössere 60 Fuss lang und 40 Fuss tief bis zur Höhe von 20 Fuss mit terra cotta ausgelegt ist. Sie gehörten zu dem nun zerfallenen Kloster Dêr Dossi auf der Anhöhe und heissen bei den Beduinen Hammam baradani, das kalte Bad. Ein elendes Wely Kabr Elua gibt dem Thalzuge nach Bet Sahur zu den Namen. Kurz vor Bethlehem, das von

*) Die Nabatäer waren nach Quatremère keine Araber, sondern aus Chaldäa eingewanderte Aramäer, zu Patra wird ihr Name zuerst genannt.

dieser Seite fast noch lieblicher sich anblickt, liegt Bêt Taamar. Im Jahre 1859 hat man im Hirtenthale die Fundamente der Kirche und des Klosters aufgegraben und mehrere Mosaikböden und das Marmorpflaster der Kirche bloss gelegt. Es ist das Kloster, das die heilige Paula baute (S. 472).

Wer weiss nicht, dass der Hunger mit der Theurung, der Durst mit dem bewussten Mangel an Getränke zunimmt? Auch wir erfuhren es heute, indem wir aufwärts gen Jerusalem zogen; denn als wir zu einer Wasserpfütze, dem sogenannten Gazellenteiche (Birket Hatabîe) kamen, wo über dem in einem Felsloche zurückgebliebenen Regen bereits der grüne Schimmel angeflogen war, da schöpften alle in die hohle Hand und auch ich versäumte es nicht, doch mit der Vorsicht und Warnung, der kleinen Blutegel in Acht zu nehmen, indem ich an die schmerzlichen Erfahrungen der französischen Soldaten bei ihrem Feldzuge in Aegypten erinnerte. Ein paar schwarze Zeltdörfer von streifenden Hirten trafen wir heute wieder unterwegs, wie schon Tags vorher. Solche Schafhürden am Wege in der Nähe von Höhlen besuchten I Sam. XXIV, 4 schon Saul und David in der Wüste Engaddi. Dauâr heissen derlei Beduinenlager, ihre Nähe verkündet regelmässig das Gebell der Hunde; dann kamen ein paar Männer heraus, besprachen sich mit dem Führer über wer und wohin, gaben sich das Friedenswort und wendeten sich wieder ins schwarze Zelt zurück. Diese Hirten in ihren schmutzigweissen, schwarz oder braun gestreiften Ziegenmänteln oder Kameeldecken, deren Haupt ein mit einem kameelhärnen Strick um die Schläfe befestigtes Seidentuch umspielt, sind die Nachkommen jenes Mannes, von dem gesagt ist Gen. XVI, 12: „Ismael wird ein wilder Mensch seyn, seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand sich wider ihn erheben; all seinen Brüdern gegenüber wird er seine Zelte aufschlagen.“ Ismael ist der Vater der „Söhne der Wüste“ oder der Beduinen, die in ihrem Wesen so unruhig und habgierig sind, wie ihre bevorzugten Brüder, die Erben des Reiches — wir werden ihnen noch öfter begegnen. Der Gruss Salam aleik oder aleikum, auch einfach Salame! „Friede mit dir, oder mit euch! entspricht dem Naturzustande dieses Landes: denn eigentlich befindet man sich einem bewaffneten Feinde gegenüber auf dem Kriegsfusse und schliesst nur nach einigem Recognosciren im Vorübergehen Friede. Das Entgegenkommen der Beduinen und Fellahen vor den Dörfern und Zelten, das Unterhandeln wegen des Durchzuges, welches gewöhnlich mit Tributzahlen endet, dann der Friedensschluss bis über die Grenze des Gebietes ist ein für orientalische Reisen charakteristischer Zug. Der Landmann in Judäa ging und geht nicht selten mit der Flinte am Rücken und im Gürtel ein Pistol hinter dem Pfluge.

Fünf Berge zählte ich bereits, die wir nach einander überstiegen hatten, ohne in ein Thal herabzukommen, dann erst erblickten wir am Horizont im Norden auf der obersten Höhe des Gebirges die Zinnen Jerusalems. Auf majestätischem Throne erhob sich vor uns die Stadt des grossen Königs. Da wurde mir erst die Schrift recht klar, wo Jerusalem als die Stadt Gottes auf dem Berge bezeichnet wird. Der Sion 2450 Fuss über dem Meere liegt 400 Fuss höher als der Brocken, der Oelberg misst 2550 Fuss, Bethlehem wieder 2450 Fuss, Hebron 2740 Fuss.



Niveau von Jerusalem.

Das Cedronthal, welches von Jerusalem aus das Thor zum todten Meere öffnet, hat auf eine Länge von acht Stunden ein Gefälle von vierthalbtausend Fuss. Nur im Hochsommer fällt der Sonnenstrahl in die Tiefschlucht, wo Wildtauben hausen. In heisser Sommerzeit liegen bösartige Schlangen unter Steinen auf der Lauer, die an die Füsse der Pferde sich schnellen, aber von den Arabern mit behutsamem Griff hinter dem Kopfe gefasst unter dem Yatagan ihr Blut und Gift verspritzen. Grosse Eidechsen rascheln zwischen dem Gesteine hin, wie kleine Krokodile, unschädlich zwar, aber hässlich anzusehen. Aus einem niederen Schluf in den Klippen des Wady Rachib ergreift vielleicht eine Schakalsfamilie, aufgeschreckt vom Lärme der Heranziehenden die Flucht. Wir gingen noch eine mühsame Strecke in der Thalritze aufwärts. Dass in diesem Bette doch mitunter ein reissender Winterbach herabrauscht, beweisen die zahlreichen, 10 bis 12 Fuss hohen Wehren quer über die Thalschlucht und die ausgewaschenen Felsen am Grunde. Erstere haben die Bauern wohl mit Rücksicht auf das Ueberfliessen des Hiobsbrunnens und die Ansammlung der Winterregen hier zwischen den Bergen gezogen. Weiterhin stiessen wir auf einen Esel, dessen beweglichen Rücken ein Rabe okkupirte, der ungeduldig schien, dass der Vierfüsser sich nicht endlich streckte und ihm sein Fleisch bis auf die Knochen zum Frasse anbot. Links ackerten einige Fellahs am Abhang mit Thieren von so armseliger Zucht, dass eben kein Cimon von Kroton dazu gehörte, heute noch solch ein Oechslein auf die Schulter zu nehmen und damit fortzuspazieren. Wir hatten das Hirtendorf Bêt Sahur el Atîka vor uns und genossen von einem Hügel die Aussicht südlich auf den

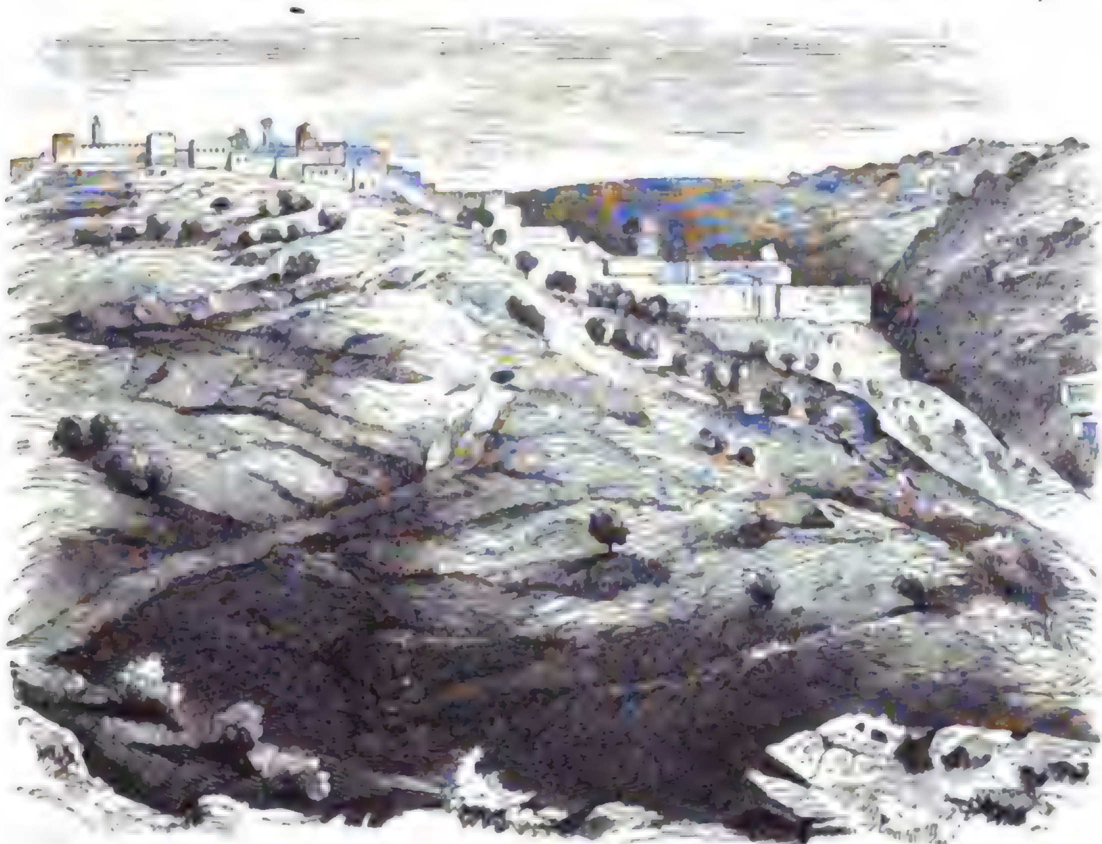
Frankenberg und den zackigen Lauf des Wady en Nar; westlich lag Sur Bachir, östlich die Berggelände von Abu Dîs, ringsum erstreckten sich bebaute Terrassen.

Sur Bachir liegt nur ³/₄ Stunden von Jerusalem und zählt etwa 40 Häuser oder viereckige Stein- und Lehmhütten mit einer einzigen thurmartigen Ruine. Nur Moslemin hausen darin, dass das Dorf aber alt ist, sagt schon der Name — den es mit dem abseits des Oelbergs gelegenen Bahurim gemein hat. Das Wort ist gewiss dasselbe*) und bedeutet „in den Felsenhöhlen“, doch will ich es andern anheimgeben, ob es schon im alten Bunde vorkömmt. Saul gab seine Tochter Michol, Davids Weib, Paltiel dem Sohne Lais von Gallim; sie trennte sich aber von ihm, und nun heisst es II Sam. III, 16: „Ihr Mann ging mit ihr und weinte hinter ihr drein bis gen Bahurim.“ Es war Bahurim, wo David auf seiner Flucht vor Absalom, der als der Erstgeborne und rechtmässige Sohn wider die Thronfolge der Kinder Bathsebas rebellirte, von Semei mit Steinen geworfen wurde, und wo darauf Achimas und Jonathas, seine Gefährten, in einem Ziehbrunnen ein Versteck fanden (II Sam. XVI, 5. XVII, 17). Diese gingen vom Brunnen Rogel, dem heutigen Bir Eyub, nach Bahurim, um dem Könige nachzueilen und ihn zur schleunigen Flucht über den Jordan zu vermögen. Auf diesem Wege scheint auch Judas letzter König, Zedekias, sich geflüchtet zu haben, von dem es II Kön. XXV, 4 heisst: „Alle Kriegsmänner flohen Nachts durch den Thorweg zwischen den beiden Mauern, der zu den Königsgärten führt, aber die Chaldäer jagten dem Könige nach und holten ihn ein im Blachfelde von Jericho.“ Nehem. III, 15 ist einer Mauer des Teichs der Wasserleitung zum Garten des Königs gedacht. Die Königsgärten erstreckten sich zwischen dem Teiche Siloa und Brunnen Rogel; das Thor der Flucht ist also zwischen der Sions- und Tempelmauer, in der sogenannten Düngerpforte zu suchen, indess David über den Oelberg ging.

Endlich erreichten auch wir die Quelle Rogel oder den Hiobsbrunnen und standen am Fusse des Doppelhügels Sion und Moria. Nur vom Süden angesehen ist der Moria ein Berg, und hier unten ist die Durchsicht so enge, dass man einzig den Moria und sonst nichts von der Stadt sieht. Das Itinerar des Uri von Biel 1564 meldet von zwei Bäumen und einem schlichten Bau, wo die Juden zu beten pflegten, weil hier Abraham zuerst den Moria erblickt habe (Carmoly itin. 442). Barclay macht in seinem Buche City of great king cap. 2 eine ähnliche Bemerkung: Wenn Gen. XXII, 2. 4 Gott zu Abraham im Haine zu Berseba spricht: „Geh hin ins Land Moria!“ und dieser am

*) Nebenformen *Βαχωρά*, *Βοκχούρη*. Soll der Name von der Frühfeige, Bokkore, herrühren?

dritten Tage die Augen erhebt und die Stätte vor sich sieht, darauf dem Isaak das Holz auf die Schulter legt u. s. w., so finde diess nur hier unten im Cedronthal seine Erklärung, denn von keinem anderen Punkte aus könne man sagen: die Augen nach Moria erheben. Er verbindet damit die Notiz, dass noch heute eine Ruine daselbst den Namen Chörbet Ibrahim trage, nach dem Vater Abraham nehmlich. Diese Beobachtung hält er für so auffallend, dass sie schwerlich der Kaiserin Helena entgangen seyn dürfte. Die Sache ist nicht klar; räuberische Beduinen versprengten ihn und hinderten die nähere Untersuchung: aber wie kam der Patriarch auf seinem Wege hier ins Thal herab?



Jerusalem von Süd.

Noch hatten wir einen wichtigen Punkt, die überschüttete Stätte Tophet, zu überschreiten. Vom Feuerofen des Typhon hat der Cedron den Namen Feuerbach (Wady en Nar, *Πύρινος ποταμός*) oder Thal der Thränen ererbt, Thal der Schatten oder Wady Gehinnom, das Höllenpfuhl, heisst er namentlich bei den arabischen Schriftstellern Bohaeddin, Medschireddin und Edrisi. Solche Eingänge zur Unterwelt kannte das Alterthum viele: in Hellas bei Pylos, im heiligen Haine zu Colonos bei Athen, in Italien am vulkanischen Avernersee, in Deutschland am Hörselberg. Nach der Versicherung des Talmud *) war hier

*) Babyl. Erubin. fol. 19, 1. Traditio est secundum scholam Rabbam Jochanannis ben Zachai: duae palmae sunt in valle Ben Hinnom, inter quas ascendit

einst Rauch aus der Erde gequalmt, sodass der Gedanke, hier einen Höllenschlund zu erkennen, um so näher lag. Der Riesengrund Rephaim begrenzte die Teufelsschlucht Gehenna, und dieser Name ging sofort auf den Abgrund der Verdammten über. Hier ist ein uraltes Plutonium gewesen. Die chthonischen Götter besassen unterirdische Höhlen, wir lesen von erdverschlungenen Heroen, wie dem schlangenfüssigen Erechtheus und Trophonius, und solch ein Puteal oder Bidental, eine vom Blitz aus der Höhe getroffene Stätte zwischen zwei Palmen in Ben Hinnom war an diesem Orte. Schon allein der Anblick starrer Felsen gewährt eine Ahnung des Höllischen, um wie viel mehr das schwarze Geklüft und schauerliche Geklippe im Schluchtenthale Cedron, dem weltberühmten Todtenthale Josaphat bis zum todten Meere hinab. Wir empfinden beim Uebergang über diese weltberühmte Stätte des Schreckens nur den Wunsch, dass man die „unergründliche Tiefe“ durch Nachgraben erforsche.

Die Moslemin nennen das Thal Josaphat noch Wad Pharaun. Aus den Steintafeln der Pharaonen beim Kriegszuge des Ramses II. führt Brugsch Kedesch im Lande Amar als Hauptstadt der Cheta an, die sehr stark befestigt und inselartig von dem Flusse Arunatha (Airinet) umspült werde. Necho zieht über Maketan und Kadytis, die grosse syrische Stadt, wie sie Herodot (II, 159. III, 5) nennt. Ist diess Kedesch, „die Heilige“ Jerusalem im Lande der Amoriter, das ausserdem im Siegesbülletin nicht vorkömmt (S. 432), so muss der Wady Cedron, der diess Promontorium umzieht, zwei Jahrtausende vor Chr. Bach Arunatha geheissen haben. Von den Chetäern kauft Abram die Grabhöhle zu Hebron; sie wohnten bis Bethel (Richt. I, 26) und waren noch Salomo zinsbar (I Kön. IX, 20), kommen II Kön. VII, 6 als Nachbarn der Aegypter vor, ja werden noch unter Esra IX, 1 genannt. Der Orontes hiess auch Typhon und leitet seinen Namen von einem Riesen, Oryandes oder Aryades (unserem Orentel), her, der nach Paus. VIII. 29, 3 aus Indien oder Aethiopien nach Syrien gekommen. Als man im Flussbett des Orontes bei Antiochia auf einen thönernen Sarg mit Gebeinen von elf Ellen Länge stiess, erklärte der Gott von Klaros sie für die Reliquien des Inders Orontes. Es ist vielleicht der Orotal oder Chronos Dionysos der Araber, den sie bei Bundesschlüssen anriefen, indem sie mit ihrem Blute sieben Steine bestrichen (Herod. III, 8). Von diesem orientalischen Typhon hätte demnach das Opferthal der Fluss Arunatha geheissen, und die Grabmäler im Thale Cedron mit ihrem halbägyptischen Style mögen ähnliche Namen geführt haben. Vielleicht bringen neue Entdeckungen hierüber Licht.

fumus, et hoc est, quod discimus: Palmae montis ferri sunt igneae, et hoc est ostium Gehennae. Matth. X, 28. etc.

Nachdem ich wieder im Kloster angekommen, und Fra Remigio, den ich wegen seiner sanften Gemüthsart nicht anders als Angelico nannte, durch ein stärkendes Mittagsmahl den Hungrigen gespeist, den Müden erquickt hatte, überwältigte der Schlaf mit aller Macht den ermüdeten und der Erholung bedürftigen Körper, und ich kam erst am Abende nach der heiligen Grabkirche, um Gott für die glücklich zurückgelegte Jordanfahrt zu danken. Andern Tages erlangte ich aus den Händen des „zuvorkommenden" Pferdeführers auch wieder meine Reiseeffekten.

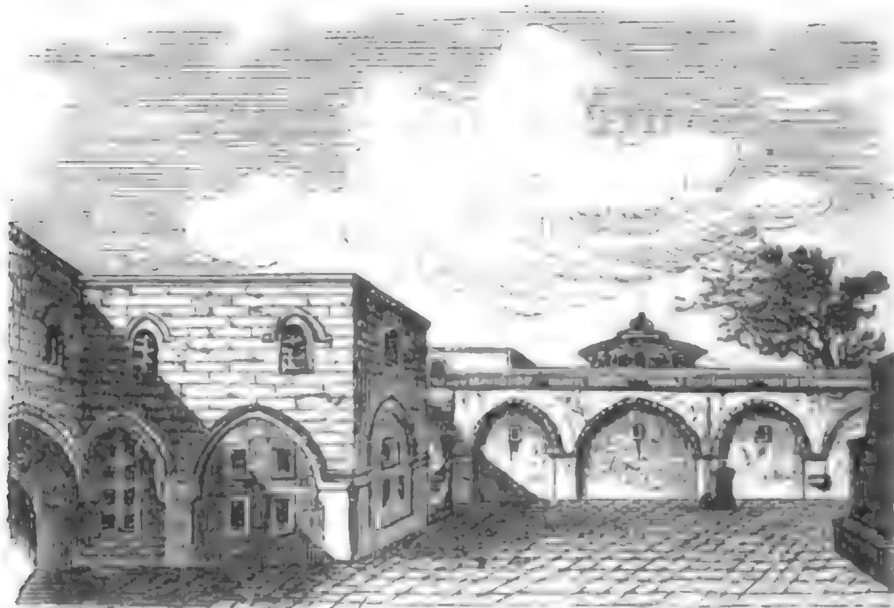
---

51. Mar Jakub und die übrigen orientalischen Kirchen und Klöster.

Erforschen wir, wie sich das Christenthum an der Quelle oder in Jerusalem darstellt, so finden wir hier drei verschiedene Tempel, des Vaters, Sohnes und Geistes, letzteren noch ausser den Mauern. Daran reiht sich die Jungfrauenkirche zu Bethlehem, die Basilika der Gottesgebärerin auf Moria, ferner das Grabheiligthum der Madonna im Thale Josaphat nebst der Kirche zu St. Anna mit dem Titel der Immaculata conceptio, die Kapelle der Mater dolorosa auf Golgatha, die Ecclesia S. Mariae latinae oder Maria Maggiore im alten Hospital, die Deutschordenskirche zu Unser Lieben Frau auf Sion, die Kirche der Ohnmacht Marias im Thale an der vermeintlichen Stelle der Begegnung mit ihrem kreuztragenden Sohne, jetzt Hammam es Sultan, endlich die Kirche der Erscheinung seitwärts vom Christusgrabe — allein acht Marienkirchen in Jerusalem. Maria de Spasmo, welche bereits Marinus Sanutus kennt, haben jüngst (1860) die unirten Armenier angekauft und wieder in eine Kapelle umgewandelt. Wem die Verbreitung des Madonnendienstes im Abendlande auffällt, der mag sich mit dieser Erscheinung im Morgenlande vertraut machen, wo dieser Cult von Anfang der Kirche bestand und zu dessen Verherrlichung die Kaiserin Helena und der prachtliebende Justinian solche monumentale Wunderbauten erschufen. Endlich haben wir noch die Kirchen der Apostel und anderer Heiligen zu betrachten, welche von der ältesten Zeit her die Verehrung der Gläubigen genossen.

Das ansehnlichste unter allen Besitzthümern der Christen in Jerusalem bildet heutzutage die Jakobuskirche sammt dem Kloster der Armenier auf Sion, indem es mit den Pilgerwohnungen und Gärten einen Flächenraum von wenigstens $^1/_4$ Million Quadratfuss einnimmt,

wozu noch der ausgedehnte Gartenbezirk im Süden der Citadelle oder gegenüber der durch Ibrahim Pascha erbauten Kaserne zwischen der Gasse der Armenier und der Stadtmauer bis in die Richtung des Sionsthores gehört. Dieser Stadttheil, mit Recht das armenische Quartier genannt, stösst im Norden an das Christenviertel um die heilige Grabkirche her, am Ostabhang des Sion an das Judenviertel, während das Quartier der Muhammedaner, Haret el Moslemin, im Thale und an der Morgenseite Jerusalems sich ausbreitet. Wie auf dem äusseren Sion geht auch in den armenischen Gärten der Pflug über die Ruinen, während im anderen Theile Blumen- und Gemüsefelder mit einem Haine von Oelbäumen und schattigen Pinien und Cypressen abwechseln.



Kirche und Kloster der Armenier.

Durch einen Vorplatz gewinnt man den Zutritt zu den beträchtlichen Gebäuden, wo angeblich 4000 bis 5000 Pilger herbergen können und gleichwohl bei dem Zudrange aus Armenien, Persien und den fernsten Theilen des Reiches an Festzeiten nicht alle Unterkunft finden sollen. Auch hier herrscht der Spitzbogen; das Thor und alle Fenster im Erdgeschosse sind davon eingerahmt, wie nicht minder die im oberen Stockwerk, zugleich ist das Baumaterial überall vortrefflich. Hier wohnt der Patriarch mit fünf Bischöfen und mehr als hundert Geistlichen, man sieht sie an hohen Festen in prachtvollen golddurchwirkten Ornaten einherschreiten. Der armenische Bischof zu Jerusalem nahm bereits 1310 den Titel eines Patriarchen an. Freilich haben sie hier und in Constantinopel nur die Benennung, wie die römischen zu Aquileja oder Venedig und Lissabon, nicht aber die coordinirte Stellung mit dem Katholikos zu Edschmiazin*), der sich Diener Christi

*) Edschmiazin leitet seinen Namen Descensus statt vom Herabsteigen Noahs

und von Gottes Gnaden nennt. Seit 1843 Pogos vom Stuhle des heiligen Jakobus abgetreten, steht Zacharias dem Patriarchate vor.

Das Stift Mar Jakub gilt für das reichste nicht blos in der Stadt, sondern in der ganzen Levante, auch fehlt es darin nicht an einer von Thieren getriebenen Getreidemühle, an Bäckereien und Mundvorrath für wenigstens ein Jahr. Der Thurm einer verunglückten Windmühle steht vom Sionsthore nördlich. In einem Winkel vor der Kirche hängt das *Simantrum*, ein neun Schuh langes Bretstück, welches die Glocke, und das sogenannte *heilige Eisen*, eine dicke krumme Stange, welche den Klöppel vertritt. Wenn schon das Schlagen der Glocken in Italien einen widerwärtigen Klang gibt, *als getraue man sich nicht, den Glauben laut werden zu lassen*, dann stelle man sich bei der Abneigung der Orientalen gegen den Gebrauch der Glocken dieses *hölzerne Geläute*, eine fortgesetzte Pumpernette oder Charfreitagsplänkelei in Jerusalem vor. Jeden Morgen wird man davon geweckt, indem der Glöckner des heiligen Grabdomes wie an der Jakobskirche mit seinen langsamen, dann immer schnellern Stockschlägen bis zu dem wieder langsamen Schlusspunkte auf die Holztafel das weithin schallende Signal zum Beginn des Gottesdienstes gibt. Nur das Glöcklein der Franziskaner tönt vom Salvatorkloster silberhell dazwischen. Am Sinai läutet man zum Morgengebet, indem man mit einem Stock an ein aufgehängtes Stück Granit schlägt, ein Stück Holz daneben gibt den Ton zum Abendgebet. Auffallend meldet Tschudi 1519, dass St. Jakob zu seiner Zeit zwei Kirchthürme besessen, während es jetzt nur durch die hervorragende Kuppel sich weithin bemerklich macht. Nach Kemaleddins el Mesdschid el Aksi p. 271 war den Moslemin unter der Kreuzesherrschaft nichts peinlicher, als den Glockenschall zu hören, während die lebendige Stimme der Gebetsausrufer verstummte. Ist es das liebgewordene Schweigen der Wüste, wo nur die langweilige Schelle des Kameels oder des als Zugführer der Karavane voranschreitenden Esels die feierliche Einsamkeit stört, was den Araber wider den Erzklang einnimmt? Uns ist dies ein völlig unbegreiflicher Widerwille, der gleichwohl auch im Abendlande anfangs gegen die Glocken geherrscht haben soll. Es gehörte zu Saladins ersten Heldenthaten, dass er die Glocken der Tempelkirche und des heiligen Grabthurmes herabwerfen und in Stücke schlagen liess. In jüngster Zeit gestalten sich die Dinge anders. In Smyrna begannen bei meinem Dortsein die Armenier Kirchthürme zu bauen und Glocken aufzuhängen, die Lateiner in Con-

---

vom Ararat nunmehr von der Herabkunft des Erlösers her, auch befindet sich dort die *heilige* Lanze Christi, die in Prozession getragen wird und gegen die Pest schützt.

stantinopel und Jerusalem thun es den Griechen noch zuvor, und seitdem klingt es in den Ländern des Islam melodisch wieder.

Die Morgenländer, die nach der Weise des Alterthums keine Glocken haben, also auch keine Thürme hiezu brauchen, können nach unserem Ohre ebenso wenig singen. Während die Araber schnarrend und plärrend ihre Töne hervorgurgeln, dass man in Verzweiflung kommen möchte, pflegen die Armenier wie die Griechen ihren Cantus so unausstehlich daher zu näseln, wie die älteren Rabbinen, und es ist weder Klang noch Melodie darin, ja man sieht ihren knappgegürteten, leichenhaften Wandbildern, so zu sagen, noch dasselbe Näseln an. Da, wo die Psalmen gedichtet wurden und der Kirchengesang seinen Ursprung nahm, ist es mit dem Cantus jetzt am kläglichsten bestellt, das reine menschliche Stimmorgan wird unnatürlich in langgezogene Nasaltöne übersetzt, worauf plötzlich die raschesten Rouladen wechseln und betäubendes Geschrei in den höchsten Tönen zum Schlusse folgt. Was bei anderen Nationen Gesang heisst, ist bei den Griechen und Armeniern ein widerliches Genäsel, bei den Türken und Arabern ein in unausstehliche Noten gesetztes Hunde- und Schakalgeheul. Da wo Isaias, einer der grössten Dichter der Menschheit, seine Gesänge schrieb und Jeremias die Klagelieder verfasste, tritt längst nur der Misston der verschiedenen Religionsparteien ans Ohr. Auffallend war mir übrigens die Neugier, ja das Entzücken, womit die griechisch-russischen und armenischen Pilger in der heiligen Grabkirche den Tönen der Franziskanerorgel lauschten, nachdem sie ihr Lebelang nichts dergleichen gehört. Und doch erhielt Karl der Grosse in Aachen das erste Organon aus Constantinopel! Wie traurig stimmt den Abendländer das Schweigen der Glocken in den drei letzten Tagen der Leidenswoche! — Es ist darum nicht zu verwundern, dass man nach so vielen stillen Wochen einer Reise im Morgenlande beim ersten wieder hörbaren Klange der Glocken, wie von der Nähe der Heimat ergriffen und zu Thränen gerührt wird. Ich wenigstens konnte diese Seelenstimmung nie verläugnen, und es scheint mir noch, als ob die Erfindung der Glocken einen innigeren Austausch der Gefühle mit Gott und seiner Schöpfung möglich mache und keineswegs zu den geringsten Vorzügen des Christenthums gehöre, wie in der Architektur der hervorragende Bau der Thürme, welche dem Juden- und Heidenthum noch fremd waren. Schon die Vorhalle der St. Jakobuskirche ist mit Fresken aus der biblischen Geschichte reichlichst geschmückt. David, der mit Krone und Harfe darunter sich befindet, hat hier sogar sein besonderes Gedächtnissfest. Doch wir wollen ins Heiligthum selbst treten. Die St. Jakobuskirche erscheint im Innern an den Wänden wie am Boden in wahrhaft orientalischer Farbenpracht mit Marmor und Porcellan, Perlmutter und Schildkrötenschaalen und Teppichen ge-

schmückt, während die Altäre von Silber und Gold ausgelegt, mit Malereien prunken. Sie ist zuvörderst bis zur Mannshöhe mit blauglasirten Ziegeln gemustert, worüber eine Reihe von Bildern aus dem Leben der Martyrer läuft. Zu beiden Seiten des Chores stehen bunt und voll Goldschmuck die Gestalten des Jakobus, Simeon, Justus mit langen Bärten, Schlangenstäben und zur Segnung erhobenen Händen. Von der Decke hängen Lampen und Straussenеier an rothseidenen Schnüren (vgl. S. 313) und Kandelaber, dick wie Säulen, tragen bemalte Wachskerzen. Zwischen Schiff und Chor steht ein vergoldeter Thronsessel mit reichem Baldachin, vor dem eine ewige Lampe brennt. Auf ihm sitzt unsichtbar der heilige Jakobus; daneben steht der Patriarchenstuhl. Die Thüren zur Grabkapelle und Schatzkammer sind mit Perlmutter und Schildkrotmosaik eingelegt, die Eisengitter aufs künstlichste geschmiedet. Die Masse von goldenen und silbernen Zierathen blendet das Auge und hat den Werth einer Million Piaster. Unter dem östlichen Altar brennen sechs Goldlampen über einer kopfgrossen, mit Gold eingefassten Oeffnung, welche die Stelle der Enthauptung des ersten Martyrs unter den Aposteln bezeichnen soll, auch zeigt man seit Jahrhunderten hier Jakobus Haupt und Hand. Eine Seitenkapelle gegen Mittag ist dem weiblichen Geschlecht zur Andacht angewiesen; übrigens zieht das Volk ordentlich die Schuhe aus und kauert auf denTeppichen am Boden.

Der Garten der Armenier gehörte ehedem zur Königsburg des Herodes oder zum Prätorium des Pilatus. Kaiser Constantin und Pabst Silvester schenkten dem armenischen Könige Terdat (Tiridates) und dem Gregorios Photistes bei ihrem Besuch der heiligen Stätten die Jakobskirche und den Calvarienberg, so schreibt Petermann; die Notiz ist mir neu. Der georgische König Georg I. Kuropalata baute im XI. Jahrhundert zuerst das Kloster, woran sich eine grosse Kirche schloss. 1105 übergab die Stifterin und Abtissin eines georgischen Frauenklosters dem Vorsänger beim heiligen Grabe Ansellus eine Kreuzpartikel. Als das Joch der Moslemin durch die Kreuzfahrer gebrochen war, erhoben sich auch die morgenländischen Christengemeinden und unternahmen im Laufe des XII. und XIII. Jahrhunderts neue Kirchenbauten, namentlich im byzantinischen Style. Während der Frankenherrschaft hiess es das jakobitische Hospital, und man bewahrte darin das Haupt des älteren Jakobus. Hethum II., König von Armenien, der die bekannte Reise zum Chan der Tataren machte, baute an der Kirche der Armenier, sein Sohn liegt darin begraben (vgl. S. 453). Auf einer Säule in der Vorhalle steht die Grabschrift eines armenischen Bischofs mit dem Jahre 687, d. i. 1238 n. Chr. Damals lebten die Armenier noch insgesammt in

Glaubensgemeinschaft mit den lateinischen Christen, und noch Boldensell schreibt 1336 hodoepor. 124: „Diese Kirche der Armenier hält es im Glauben allein mit der römischen, während sonst in Jerusalem viele schismatische Christenkirchen sich finden, die dem Pabste keinen Gehorsam leisten.“ Damals befand sich am Kloster auch ein lateinisches Hospiz und nicht bloss im vorigen Jahrhundert besuchten die Franziskaner am Vorabende des Jakobstages zur Vesper und Complet, und am Feste selbst zur Feier des Hochamtes die Jakobskirche, sondern noch heute steht ihnen, gleichsam zur Erinnerung an die ursprüngliche Gemeinschaft, an diesem Aposteltage das Messelesen zu. Die Meinung jedoch, als ob die Spanier das Stift gebaut hätten, rührt von einer irrthümlichen Auslegung des Wortes Iberier her, es gilt hier von der Christennation im Kaukasus. Auch Nisibis besitzt eine Jakobuskirche mit dem Grabe des Apostels. Gleich St. Georg erscheint derselbe hoch zu Ross und bildet den Vorkämpfer in Schlachten, ja San Jago di Compostella, wohin der Leib des Zebedäiden übertragen worden seyn soll, ist eine der berühmtesten Wallfahrtsstätten der ganzen Christenheit. Noch mehr: der sagenhafte Montsalvatsch mit dem Tempel des heiligen Graal, welcher den Kelch des heiligen Blutes und die heilige Lanze einschliesst, die von Joseph von Arimathia nach dem Abendlande gebracht ward, nimmt im Hintergrunde dieselbe Stätte ein und die Ritter von San Jago sind gewissermassen die Templeisen Iberiens. Tucher und Faber gedenken, dass zu ihrer Zeit die Jakobiten (d. h. die syrischen Eutychianer oder Monophysiten) die Kirche inne hatten; auch nachdem sich 1495 die Armenier wieder auf kurze Zeit in Besitz gesetzt, mussten sie gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts den Abessiniern das Kloster abtreten, bekamen es jedoch unter Soliman I. zurück. Später, 1658, rissen die Griechen das Heiligthum mit Gewalt an sich, und sie haben die Armenier mitunter bitter verfolgt, namentlich geschah es am Ende des IX. und XII. Jahrhunderts im byzantinischen Reiche. Indess finden wir seit 1666 die Armenier unangefochten darin, auch ist ihr Benehmen gegen die übrigen Parteien so freundlich als möglich. Der Armenier ist der politisch fähigste und betriebsamste Kopf der Türkey; wo man immer einem Pascha begegnet, geht der Armenier als Sekretär oder Finanzmann hinter ihm drein, um ihm mit seinem Verstande auszuhelfen; er ist gleichsam der Hebräer unter den Japhetiden. Ist aber der Armenier nicht Säckelmeister des Pascha oder spekulativer Steuerpächter, so sucht er als Gold- und Silberschmied seinen Gewinn. Sie gelten bei den Franken für ebenso duldsam und gebildet, wie die Griechen und Gräkorussen für intolerant und ignorant. Jerusalem zählt jetzt bei 600 ansässige Armenier.

Von dem südöstlich anstossenden armenischen Oelbaumkloster oder Hause des Annas war bereits näher die Rede (S. 156). Die Armenier haben ausser neuen Pilgerhäusern in ihren weiten Räumen auch einen stolzen Patriarchenpalast in neuerer Zeit erbaut. Unfern von diesem Frauenstifte gegen Norden liegt das syrische Kloster, über welches die Armenier vom Jakobs-Convent eine Art Schutzherrlichkeit ausüben. Es macht sich durch ein Kreuz über der Eingangsthüre an der Gasse, gleich südlich vom englischen Hospital, kenntlich, und soll die Stelle des Hauses der Maria Markus einnehmen, wohin Petrus nach seiner Erlösung aus dem Gefängniss sich zurückzog. Apostg. XII, 12. Die Kirche der syrischen Jakobiten ist dem heiligen Markus geweiht und gilt bei ihnen für die älteste; man zeigt darin noch den Taufstein der ersten Christen. Der Name Jakobiten rührt von Jakob Baradai dem Syrer her, der im VII. Jahrhundert ihr Glaubensprinzip verbreitete. Uebrigens kömmt die etwas dunkle Kirche und das Kloster erst 1480 oder 1483 urkundlich vor, sie waren damals im Besitze der Nubischen Christen. Jetzt zählt man jährlich gegen 150 oder wenn es sehr hoch kömmt 500 Pilger, und das Stift hat einen einzigen Mönch oder Titularbischof zum Vorstande, der in Beziehung zu Damaskus und Diarbekir steht; auch gibt man, wie am Libanon, den zusprechenden Christen kleine gesegnete Brode mit dem Kreuzzeichen darauf mit. Im Jahre 1848 hat eine Restauration der Kirche stattgefunden.

Weiterhin an der Nordseite hinter dem Patriarchenteiche liegt das Koptenkloster mit der Kirche des heiligen Georg (el Chadr). Diese ist dreischiffig, die Seiten durch zwei Pfeilerpaare geschieden, aber dunkel und ärmlich. Hier in Mar Giorgio, wo ich einen einzigen Priester traf, dessen Diakon am heiligen Grabe dient, soll sich die Hand des Heiligen befinden, man zeigt sie aber nicht, aus Furcht, es möchte Feuer herausfahren, wie man mir sagte. So beschaute ich allein die byzantinisch manierirten Bilder. Der Geistliche lebt von dem zurückgelassenen Almosen der Pilger, deren Zahl zwischen 50 und 300 schwanken soll. Es findet sich da auch eine Zelle für Verrückte, mit Kette und Halseisen, woran man den Unglücklichen fesselt, bis St. Georg ihm das Schloss öffnet und er gesund ist. In jenem andern el Chadr bei Bêt Dschala sieht man sogar drei solche Ketten in der Kirche hangen, mit der Sage St. Georg habe sie am Leibe getragen (oder, wie in Joppe, die wasserscheue Jungfrau aus diesen Banden erlöst?), daher man ihnen Wunderkraft zuschreibt. Im Abendlande sind es bekanntlich die Leonhartskirchen, worin oder um deren Mauern Ketten hangen und er gilt für den Erlöser der Gefangenen; anderseits bringt man die Wasserscheuen nach St. Hubert in den Ardennen, um sie mit dem Hubertusschlüssel zu

brennen und so zu heilen. Auch beim Thore am alten Koptenkloster, Dêr es Sultan, das ein ägyptischer Sultan auf Bitte seines koptischen Geheimschreibers der Ueberlieferung und dem Namen zufolge nordöstlich über dem sogenannten Schatzhause der Helena an die heilige Grabkirche anbauen liess, befindet sich eine schwere eiserne Kette an der Mauer.

Indische Mönche, auch Gürtel- oder Thomaschristen heissen die Nestorianer oder Chaldäer. Sie waren im Besitze der Lazaruskirche in Bethanien, die um die Mitte des XV. Jahrhunderts den Islamiten preisgegeben werden musste, und hatten bis auf Troilos Zeit 1666 eine Kapelle an der heiligen Grabkirche inne. Seitdem sind sie lange fast völlig in Abgang gekommen, auch beschränkt sich die Ehre, Thomaschristen zu heissen, darauf, dass ein Nestorianischer Glaubensbote nach Persien und seine Anhänger weiter nach Indien vordrangen, nicht entfernt aber der Apostel dieses Namens. Sie besitzen ein dürftiges Klösterlein an der Ostseite des Sion, indess hat der Bischof, ein würdiger Greis, durch seine Sammlung auf Malabar die Mittel zur Erweiterung der Pilgerherberge gefunden. Ein halbdunkles Gemach, welches sein Licht durch die Thüre und ein winziges Fenster in der dritten Wand erhält, dient ihm zum Sitze, der Diakon geht baarfuss, ein anderes Fenster lässt in das armselige Kirchlein hinabblicken. Man findet dort indische Kirchenbücher auf Palmblätter geschrieben. Die Thomaschristenkirche zeigt ein Bild der Madonna, von Lukas gemalt, St. Georg mit dem grasgrünen Drachen. St. Jakobus soll an diesem Orte zum Bischof eingesetzt worden seyn.

Mitunter werden die Abessinier oder Aethiopen, Nubier oder Mohren ebenfalls Indier genannt. Sie stammen aus dem Lande des sagenhaften Priesterkönigs Johannes, tragen sich orientalisch mit blauem Linnenrock und gehen baarfuss, Männer wie Frauen, die ihr Haupt mit blauem Schleier umwinden: denn ausser den Mönchen, welche, 38 an der Zahl, in aufrichtiger Ascese und bitterer Armuth die lauraartigen acht Häuschen im Osten der heiligen Grabkirche bewohnen, befindet sich auch ein halbes Dutzend Nonnen hier. Wie die Kopten sind sie Monophysiten und haben gleich diesen die Sitte der Beschneidung bewahrt, wie sie sagen, aus Gründen der Reinlichkeit. Die Armenier vom St. Jakobskloster auf Sion verabreichen ihnen Brod und Suppe. Das Küssen, Knieen und mit dem Kopfe an den Boden Schlagen nimmt im Ritus der Abessinier kein Ende. Dazu der karrikirte Gesang zum Ton von Metallbecken. Das Ebenmaass ihrer Glieder böte dem Bildhauer Modelle. Der äthiopische Kämmerer, den der Diakon Philippus belehrte und sofort taufte, ist der Vorläufer seines Volkes, das seitdem in Jerusalem, und selbst am heiligen Grabe sich angesiedelt und die Stätte nicht mehr verlassen hat. Auch

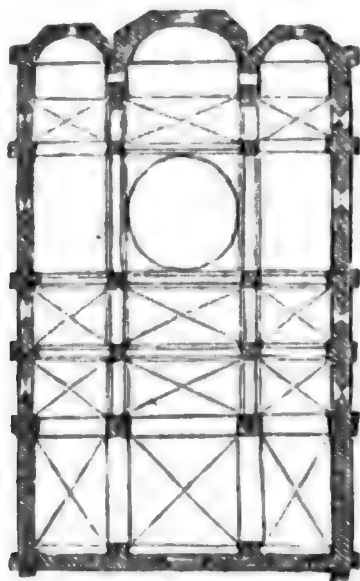
Aethioper oder Inder pilgern noch immer dahin. Sie glauben, ihr Königsgeschlecht sei von Salomo ausgegangen, da die Königin von Saba zuerst dahin wallfahrtete. Auffallend tauchen die Inderchristen in Südarabien schon bei Eusebius V, 10 auf, wo sie Pantänus von Alexandria im Besitze des hebräischen Matthäusevangeliums traf, das eben dessen Gefährte Philippus, der ursprüngliche Aethiopenapostel, ins Griechische umarbeitete. Ein einziger dieser sanften und gutmüthigen schwarzen Christen ist in unseren Augen mehr werth, als hundert jener holländischen, englischen und amerikanischen Reisenden, die mit hochmüthigem Sinne und gallenbitterem Herzen nach Jerusalem kommen, pöbelhaft vor die heilige Grabkirche sich hinstellen, davor als vor „dem grössten Götzentempel der Welt“ ausspucken und mit salbungsvollen Bibelsprüchen auf den Lippen Gott danken, dass sie nicht zu denen gehören, die darin beten. Selbst Tobler (Golg. 533) äussert: „Die Londoner Mission für Verbreitung des Christenthums unter den Juden verbreitet manchmal ihr Geld für christlich gewordenen Judenauswurf oder für nichtsnutziges Judenvolk, welches, wenn die Tage der Krankheit oder des Müssigganges vorüber sind, wohlgepflegt und wohlgenährt den Mund abwischt, während hier demüthige Christen in Armuth und Noth sich als standhafte Gläubige bis in den Tod bewähren.“ Man erfährt wohl, dass Bischof Gobat sie mit Bibeln füttert, „nichts aber davon, dass die Engländer ohne einen Hintergedanken, ohne confessionistische Parteizwecke den Mitchristen die milde Hand boten, um ihr Elend erträglicher zu machen.“ Früher angesehen und mächtig, übten diese schwarzen Mönche am Grabe des Herrn das Recht aus, für ihr Vaterland den Patriarchen zu wählen. Der blutarme Diakon, der als ein verlorener Schildposten jener afrikanischen Christen aus den Ländern der Königin von Meroe (Apostg. VIII, 27) den Kopten untergeben noch übrig geblieben, pflegt dem Pilger den sogenannten „Dornbusch Abrahams“ zu zeigen. Man muss dem Guten etwas schenken, aber sich schnell entfernen, denn er ist im Begriffe, sich auf den Boden niederzuwerfen und dem Fremdling aus Dankbarkeit die Füsse zu küssen, wie sich diese Sitte zur Bezeugung der Unterwürfigkeit in Asien und den Ländern am Nil seit dem hohen Alterthum her noch bis heute erhalten hat. Jairus und der reiche Jüngling übten diese προσκύνησις vor dem Erlöser aus. (Luk. VIII, 41. X, 17.) Seit kurzem haben die Russen die armen Abessinier aus diesem ihrem Besitzthum verdrängt. (Vgl. S. 179).

Wenn wir noch einen Blick auf das grosse griechische Kloster (Dêr er Rum el Kabir) oder das Patriarcheion und ihre übrigen Besitzungen werfen, so geschieht es nur zur Ueberzeugung, wie sehr wir Franken oder Europäer gegen die Griechen den Kürzeren gezogen haben, die sich mit Grund nicht mehr zu Europa „dem Abendlande“ -

zählen. Das Patriarchenkloster also steht mit dem griechischen Convent, welcher an die heilige Grabkirche und den Thurmrumpf stösst, mittels einer über die Christengasse gebogenen Brückenwölbung in Verbindung und umfasst im Ganzen fünf Kirchen, darunter die drei Pfarrkirchen in und südlich neben dem einstigen Glockenthurm, eine Kirche Constantins und der heiligen Helena und jene der heiligen Thekla. Es wohnen darin fünf Bischöfe, zehn Archimandriten (*πρῶτοι ἀγγέλοι*), dreissig Calogeroi und zehn Diakone. Der Patriarch Cyrillos hat erst im Frühjahr 1845 seinen Stuhl von Constantinopel hieher versetzt. Das Nikolaos-, Theodoros-, Basilios-, Georgios-, und Michaels- oder Engelskloster umgeben den Convent von San Salvator im Kreise; ersteres hat allein Raum für 500 Pilger. Das Georgs- oder Frankenkloster für 150 bis 200 Pilger haben die Griechen erst in allerjüngster Zeit südlich vom lateinischen Convent und auf dessen Grund und Boden in aller Eile erbaut; der desshalb anhängig gemachte Prozess war bei meinem Dortseyn noch nicht erledigt, auch liegt noch ein zweites Georgskloster für Nonnen nördlich vom Hause des Annas. Das griechische Hospital schloss sich 1821 an die Georgskirche. Hiezu kömmt nordöstlich davon das Katharinenkloster für russische Nonnen; dann Dêr es Sitti für 30 und das Euthymioskloster für 15 Frauen. Das Kloster der Panagia mit zwei Kirchen, nach der Stifterin, die mit 25 Nonnen da gewohnt und begraben liegt, auch Melaniakloster genannt, dürfte das älteste seyn und bestand schon in den Tagen des Rufinus und der Kaiserin Eudoxia, sowie während der Kreuzzüge. Noch heute wohnen bei dreissig Jungfrauen darin. Es liegt nördlich, wie das Demetriuskloster nordwestlich vom Patriarchenteiche. Das Kloster des Prodromos Joh. Baptista nimmt den südwestlichen Winkel des grossen Quadrats ein, wo einst das Johanniterspital stand. Es ist Raum für 150 Wallfahrer, auch zeigt man darin ein Stück von der Hirnschaale des Täufers. Der Tempel bewahrt die Kreuzform, acht korinthische Säulen tragen die Kuppel; es soll ein unterirdischer Gang von hier bis nach Gethsemane führen. Die griechischen Pilger werden vom Patriarchen je nach den Almosen, welches sie hinterlassen können, in die 14 Klöster vertheilt. Diess Einkommen veranschlagt man, wahrscheinlich zu hoch! auf anderthalb Millionen Piaster.

Auf dem Hügel Bezetha erhebt sich zunächst östlich vom Damaskusthore die Moschee Mulawieh. Ausser dem Haram (S. 131. 133. 580) tönt noch der fünfmalige tägliche Gebetsruf vom Minaret der Moschee el Omari im Judenviertel. Alle Gebäude der Stadt überragt jedoch das Minaret der Moschee Mulawieh, wo ein Kloster der Syrer und die alte Johanneskirche der Lateiner sich befunden und man noch Spuren von Fresken in der Altarnische gewahrt. Das Minaret im

Maristan oder alten Johannitergebäude vor dem Vorplatze der heiligen Grabkirche, wie nördlich davon das der Moschee el Chanke wetteifern an Höhe jedenfalls mit beiden Grabkuppeln. Die Geisslungskirche wurde erst 1838 von Ibrahim Pascha den Vätern des heiligen Landes überwiesen und 1839 auf Kosten des Herzogs Maximilian in Bayern zum Andenken an seine Pilgerfahrt der Neubau begonnen, nachdem das Terrain durch weitere Ankäufe erweitert worden. Die alte Kirche an der Stelle, welche 1449 wegen ihrer Lage dem vermeinten Prätorium gegenüber für den Ort der Geisslung galt und nach Gumpenberg in eine Moschee verwandelt war, scheint eine andere als die Johanneskirche zu bezeichnen, wohin die Nonnen von Bethanien 1187 ihre Zuflucht nahmen (S. 585). Der Name des Kirchenpatrons zog wieder die Legende nach sich, dass hier ein Wohnhaus des Zebedäus und seiner Söhne Jakobus und Johannes bestanden.



Magdalenenkirche auf Bezetha.

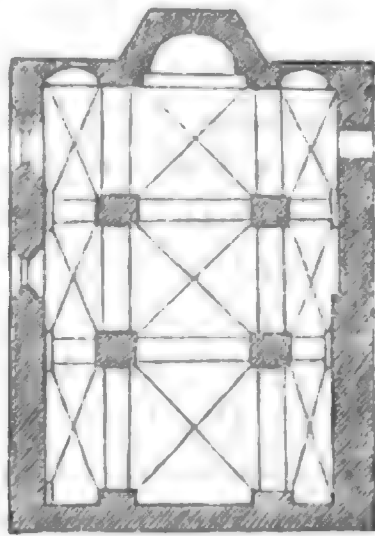
Oestlich davon liegt die Moschee Maimunije oder alte Magdalenenkirche. Sie war das Gegenbild von Maria major und St. Anna, leider dass sie völlig zerstört liegt, während die andere halb, die dritte aber noch ganz erhalten steht. Noch ist der Vorhof gut zu erkennen; auch hier hat in den Gebäulichkeiten ein Töpfer seine Werkstatt. Noch steht ein Theil vom Gewölbe im Chore gegen Osten und rückwärts die Mauern bis über die spitzen Arkadenbogen, die Mitte fehlt gänzlich, sogar von den Pfeilern ist keine Spur vorhanden. Die Kapelle an der Nordseite, einst wohl die Sakristei, lässt noch Figuren in Fresko erkennen. Die spätere Bauzeit gibt sich in der mehr abendländischen Construktion kund, indem sie mit französischen Kirchen gegen Ende des XII. Jahrhunderts grosse Aehnlichkeit verräth. Zur Verlängerung des Chors ist vor den Tribünen ein Querbalken eingelegt, dann folgte das Mitteltheil mit der Kuppel. Die Seitenschiffe waren niedrig,

damit durch die Fenster oberhalb das Licht in das Hauptschiff fiel; die Pfeiler erhoben sich glatt und ohne Ansatz von Halbsäulen, wie ohne Kapitäl. Sie zählte um ein Pfeilerpaar mehr als die obigen, auffallend sind aber die Rückwärtspfeiler verstärkt, offenbar, um zu beiden Seiten des Eingangs ein paar Thürme zu tragen, daher die Halle dunkel erscheint. Diess Thurmpaar ist wohl nie ausgebaut worden, hätte jedoch den Bezethahügel würdig gekrönt und die architektonische Schönheit der heiligen Stadt wesentlich erhöht. Johann von Wirzburg ist der erste, welcher descr. terr. s. c. 7 um 1147 der Magdalenenkirche in der Nähe von St. Anna und ihrer jakobitischen Mönche gedenkt; sie muss kurz vorher erbaut worden seyn. Mit der Kirchenpatronin Magdalena*) ist natürlich auch die Szene von der reuigen Büsserin in diese Räume eingeschleppt worden, ja man zeigte im Estrich der Kirche ein Kreuz, wo die Fusswaschung bei Simon dem Leprosen (sic!) stattgefunden haben sollte. So traf es Johann von Wirzburg; jetzt sieht man einen Stein mit dem Fusseindrucke Christi im Boden des Schiffes liegen. Das Cartulaire du s. Sepulcre p. 221 gedenkt um 1160 eines Zwistes zwischen den Chorherrn des heiligen Grabes und den jakobitischen Mönchen des Magdalenenstiftes wegen Besitzungen zu Ramathe und Hadesse (Hadithe?), welchen der Jerusalemer Vicomte ausgleichen half. Nach der Vertreibung der Franken hatte diess Kloster das Schicksal der St. Annaabtei. Saladin verwandelte das Stift in ein moslemitisches Collegium und beschenkte damit 1197 (593 der Hedschra) seinen Schatzmeister, den Emir Fariseddin Abu Said Maimun, Sohn des Abdallah el Kasri, daher 1495 Medschireddin die Schule des Maimun zunächst der Pforte Sahera anführt und noch heute der Name Maimunije besteht. Dieser umfangreiche Christenbau liegt nur 100 Schritte südlich vom Herodesthore, die Gasse Chot Bab es Saheri führt von da in gerader Linie zum Serai hinab. Bis Ausgang des XVII. Jahrhunderts wohnten Santone daselbst; wann das Kirchenschiff eingestürzt, ist uns nicht aufbehalten. Die Aussicht von hier über die heilige Stadt ist so herrlich, dass die Wiederherstellung des Klosters sich dringend empfiehlt. Hier hätte das österreichische Pilgerhaus eine hohe und gesunde Lage gefunden.

Fast ganz verschollen ist die alte Peterskirche auf derselben Bezethahöhe. Inmitten der muhammedanischen Quartiere und ganz von Häusern umbaut, ist dieselbe den Blicken versteckt und nur als

*) Im griechischen Sanktuarium der Cathedrale des heiligen Grabes bewahrt man Reliquien der heiligen Magdalena, des Constantin Basilius u. a., wovon der Grossfürst Constantin 1859 bei seiner Pilgerfahrt Partikel erhielt. Auch an Kreuzpartikeln ist bei ihnen kein Mangel.

Moschee in der Nähe der Magdalenenkirche herauszufinden. Sie ist dreischiffig, doch sind die Seiten so schmal, dass sie fast nur Gänge abgeben; sie hielten aber gleiche Höhe mit dem Hauptschiff. Die Länge beträgt 45 Fuss oder das dreifache Maass des Abstandes der mit leichten Säulchen flankirten Pfeiler, die mit spitzbogigen Arkaden sich verbinden. Sie scheint der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts anzugehören, entfernt sich aber bereits vom romanischen Style. Nachrichten über die ersten Erbauer und Besitzer sind gar nicht vorhanden. Erst Vogüé Les églises de la Terre s. 292 sq. hat die vorliegenden Kirchenpläne mit Sorgfalt aufgenommen.



Plan der Peterskirche.

52. Das Johanniterspital und Deutschordenshaus.

Jerusalem war, so lange es in den Händen der Juden sich befand, eine Pilgerstadt, und an den grossen Festzeiten zu Ostern, Pfingsten und Laubhütten wallfahrteten vielleicht bis zu 100000 aus Palästina und allen Ländern der Diaspora dahin, wie noch heute die Moslemin zum Hause Abrahams nach Mekka wallen. Die übertriebenen Schätzungen bei Josephus Flavius sind natürlich nicht maassgebend. Jeder Einwohner hatte die Pflicht, Fremde zu beherbergen, und bekam dafür das Fell des Osterlamms und den Topf, worin es gebraten ward. In der christlichen Zeit beginnt sofort mit Constantin der Pilgerzug zum heiligen Grabe; schon 333 trifft der Ungenannte von Bordeaux daselbst ein, und das Beispiel der Kaiserin Helena und der edlen Römerinnen Paula und Eustochium ermunterte Tausende zur Nachfolge.

Justinian baute unter dem Patriarchen Petrus ein Nosokomium für Jerusalempilger (Eutychius II, 139). Später schickte Gregor der Grosse (590—604) bereits den Abt Probus mit einer Summe Geldes zum Bau eines Hospitals nach der heiligen Stadt (Bolland, Acta S. 2 Mart.), das offenbar bei der Marienkirche sich erhob: denn um 600 bestand nach Antonin von Placentia (XIII) eine Basilika S. Maria mit einer Herberge für 3—5000 Pilger, welche je nach ihrem Geschlechte von Mönchen oder Frauen bedient wurden. Im IX. Jahrhundert finden wir eine lateinische Herberge hinter dem Markte, welche an die Marienkirche stiess. Daselbst kehrte der Mönch Bernard der Weise aus Franzien zu, der selber schreibt: „Wir fanden im Hospital unseres glorreichsten Kaisers Karl Aufnahme, in welchem alle zugelassen werden, die der Andacht willen jenen Ort besuchen und die Lingua Romana reden. Daran stösst eine Kirche zu Ehren der heiligen Maria, welche durch die Sorgfalt des besagten Kaisers eine vorzügliche Bibliothek besitzt nebst zwölf Herbergen, Aeckern, Weingärten und dem Garten im Thale Josaphat. Vor dem Hospital liegt das Forum." Die Curatie über das Pilgerhaus übten die gleichfalls unter Kaiser Karl auf dem Oelberge angesiedelten fränkischen Benediktiner. Der Chalife Hakem zerstörte 1010 leider auch dieses Stift, sowie die heilige Grabkirche gegenüber; indess gelangte die Anstalt unter dem Namen monasterium de Latina zu dem höchsten Rufe, als die Kaufleute von Amalfi sich der Hebung des Pilgerhauses annahmen. Indem diese zuerst die Magnetnadel bei ihren Fahrten im Mittelmeere anwandten, welche die Seefahrt vom Ufer losriss, und daher für deren Erfinder galten, dann ihre Emporien weit und breit in den Küstenstädten besassen und die grössten Wechselgeschäfte trieben, dazu früher die einzige Erlaubniss zum Handel mit Aegypten und Syrien hatten, erhielten sie vermöge ihres Einflusses auch das Recht, für ihre Sprachgenossen zu Ehren der Gottesgebärerin Kirche und Kloster nebst Pilgerzellen zu erbauen. Ein unermesslich reicher Patricier von Amalfi, Namens Maurus, liess sich 1063 vom ägyptischen Chalifen Grund und Boden für die neuen Gebäulichkeiten abtreten, ja der Sultan Mostenser Billah schied den vierten Theil der Stadt vom Davidsthor (jetzt Jaffathor) bis zum Tankredsthurm und der Stephanspforte und von da die Strasse herab in gerader Richtung zu den Wechslerbuden, dann wieder aufwärts zum Thore gegen Abend als das Christenquartier aus, sodass diese nicht mehr mit den Sarazenen vermischt wohnten, den ganzen Bezirk mit Mauern und Thoren im Innern abgrenzten, fortan nur mehr der Gerichtsbarkeit des Patriarchen folgten und in ihrer Colonie ein Männer- und Frauenkloster, beide unter dem Namen de Latina besassen*). Maurus Verdienste rühmt der gleichzeitige normannische Chronist Amatus, da er ebenso

in Antiochia ein Hospital stiftete, endlich aber 1071 alt und lebensmüde sich ins Kloster Monte Cassino zurückzog. Der Erzbischof Johannes von Amalfi kam 1080 persönlich nach Jerusalem, wo seine Landsleute ihn mit den höchsten Ehren empfingen. In Maurus Fusstapfen trat sein Sohn, der Amalfitaner-Consul Pantaleon, filius Mauri de Pantaleone de Mauro de Maurone Comite. Derselbe liess auch die Erzpforten der Paulskirche in Rom in Constantinopel fertigen, die beim Brande 1823 zu Grunde gingen: er selbst war darauf in anbetender Stellung knieend vor Christus abgebildet, mit dem Kreuze auf der Schulter, das auf den Johanniterorden überging. Er benützte seinen ausgebreiteten Verkehr mit dem Orient und seine ungeheueren Reichthümer zur Gründung und Ausstattung frommer Stiftungen: das Hospital in Jerusalem übertraf alle ähnlichen Anstalten. Durch regelmässige Beiträge nach freiwilligen Subscriptionen im christlichen Abendlande wurde für den weiteren Unterhalt und Fortbestand gesorgt, und so erhob sich einen Steinwurf weit von der heiligen Grabkirche die lateinische Marienkirche in grösster Herrlichkeit. Neben diesem Bruderhause erstand eine Maria Magdalenenanstalt für weibliche Kranke, auch Maria minor neben Maria major genannt, doch begriff man nach Wilhelm von Tyrus IX, 18 die männliche und weibliche Abtheilung unter dem gemeinsamen Namen de Latina. Derselbe schreibt I, 10: „Es war in der Stadt ein Kloster der Amalfitaner, das noch heute das Stift der Sancta Maria de Latina heisst, und daneben ein Hospital mit einer kleinen Kapelle zu Ehren des alexandrinischen Patriarchen Johannes des Almosengebers unter Aufsicht des Abtes des genannten Klosters; hier wurde armen Ankömmlingen vom Kloster und von freiwilligen Spenden Almosen gereicht; denn unter Tausenden kam kaum einer, der für sich leben konnte. VII, 23. Als beim Heranzuge der Kreuzschaaren die Türken alle Alten und Kranken, Weiber und Kinder aus der Stadt trieben, wurde Gerald, der Aufseher des christlichen Hospitals einer furchtbaren Marter unterworfen, wobei ihm durch die Folter die Gelenke an Händen und Füssen ausgerenkt wurden.“ Auf dem Plane von Jerusalem aus dem XII. Jahrhundert an der Bibliothek zu Brüssel (in Toblers Planographie von Jerusalem s. f.) ist gegenüber von Golgatha eine Kirche mit drei hemisphärischen Kuppeln auf hohen, von Fenstern gelichteten Tamburin unter dem Titel Maria latina abgebildet, sie weist auf ein byzantinisches Gebäude. Betritt man den östlichen Vorhof der heiligen Grabkirche, in dessen Mitte sich die Kuppel der

---

*) S. 203. Wilh. v. Tyr. IX, 18. Zeitschr. f. d. gesammten Staatswissensch. 1860 XVI, 4 f. Der Magnetnadel bei den Kreuzfahrten finde ich zuerst in Guiots von Provins Bible gedacht.

Helenakapelle erhebt, so gewahrt man, das Auge an die Südwand geheftet, noch die Spuren einer kleinen Kirche, welche ursprünglich die lateinische hiess und sich der Fundation Karls des Grossen erfreute, wogegen der Neubau der grösseren Marienkirche jenseits der lange sogenannten Palmzweighändlergasse sich erhob. Ein über die Strasse gespannter Bogen scheint beide in Verbindung gesetzt zu haben.

Die Kreuzpilger fanden nach der Einnahme der heiligen Stadt das Stift in blühender Organisation, wie Albert von Aix VI versichert: der Convent stand unter der Leitung des frommen Gerhard, die weibliche Abtheilung unter Aufsicht einer edlen Dame, Namens Agnes. Gottfried von Bouillon vernahm aus dem Munde der kranken Pilger das innigste Lob der barmherzigen Pfleger, welche die Armen selber ihre Herren, sich deren Diener nannten. Diess bestimmte ihn und seinen Bruder zu reichen Beiträgen. König Balduin I. opferte zufolge antiker Sitte den Zehnten der Beute zum Hospital und für die Armen in Jerusalem nach jenem glorreichen Siege über die Aegyptier 7. September 1101, wobei der fromme Abt Gerhard dem Heere das Kreuz vortrug, auf welches die Krieger mit mehr Zuversicht blickten, als auf die Zeichen von Drachen und Adlern (Wilken II. 109 f.). Bereits 1099 nahm Meister Gerhard der Provençale mit den Seinen Regel und Kleidung der Augustiner Chorherrn an, nehmlich den schwarzen Mantel mit einem weissen Kreuze von acht Spitzen an der Linken, wozu ihnen Pabst Alexander IV. († 1261) im Felde den rothen Waffenrock mit dem weissen Kleide übertrug. Unter Gerhards Nachfolger Raimund von Puy mehrten sich die Besitzungen und es wurde eine prächtige Kirche zu Ehren Johannes des Täufers erbaut, der so an die Stelle des Johannes Eleemon trat und zum Ordenspatron erhoben ward. Der neue Grossmeister gab, nachdem bereits Paschasius II. 1113 ihre Einrichtungen bestätigt hatte, 1118 der Brüderschaft die ersten, von Calixt II. anerkannten Statuten, nannte sich aber noch Vorsteher des Hospitals, bis er mit Rücksicht auf die Templer 1130 die kriegerische Verfassung annahm und der Orden, förmlich von der Autorität des Abtes wie des Patriarchen entbunden, unmittelbar unter den römischen Stuhl gestellt ward.

Die damalige Zeit hat wunderbar viele und grosse kirchliche Stiftungen ins Leben gerufen, welche die ganze Welt in seltsame Bewegung brachten. Gaston gründet 1095 den Orden des heiligen Antonius. 1098, drei Jahre nach dem Anfang der Kreuzzüge stiftet der heilige Robert von Champagne das Kloster und den Orden von Citeaux, der heilige Bruno von Cöln bereits 1084 die grosse Karthause bei Grenoble am Flusse Guyger, um 1083 Stephan von Thiers oder Tigerno den Orden von Grammont; 1113 siedelt der heilige

Norbert mit 13 Genossen in der Einsamkeit von Premontré sich an und gründet so die Prämonstratenser. Hugo von Payens stiftet 1119 den Tempelorden, den 1128 die Synode zu Troyes bestätigt. In Spanien erhebt sich 1118 der Orden von San Salvator und zwischen 1150 und 1164 der des Jakob von Calatrava, in England 1177 der Orden des heiligen Grabes. 1156 stiftet Berthold von Calabrien die Karmeliter, 1210 bestätigt Innocenz III. die Franziskaner, 1217 Pabst Honorius die Dominikaner. Auch zahlreiche Schottenklöster rühren aus den Kreuzzügen her.

Siegel der Johanniter.

Das Wappen der Johanniter stellt Christum den Herrn als einen darnieder liegenden Kranken vor und drückt offenbar den Gedanken aus: „Was ihr dem geringsten aus meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan.“ Die Reihe der Grossmeister, die in Jerusalem residirten, eröffnet Gerard Tunc(?) 1113—1118. Ihm folgen Raymund du Puy bis 1159, Ogier de Balben bis 1161, Arnauld de Comps bis 1167, Gilbert d'Assalit bis 1169, Gastus bis 1173, Joubert bis 1179, Roger de Moulins bis 1187, dann Garnier von Naplus. Von dem hohen Ruhme des Ordens hebt bereits Guiot von Provence an in seiner „Bibel“*) zu singen:

Jenseits des Meeres die Hospitaliter,
Hochmächtige und stolze Gebieter,
Die viel in Jerusalem ich betrachtet,
Fand ich grosssinnig und sehr geachtet....
Gleich wie das Gold vor allem Metall
Das theuerste, ward das Hospital
Als das wertheste Haus der Welt betrachtet.

---

*) v. 1792—1898:

Si com liors son tous metax
Est plus chiers, fu li hospitax
Don mont la plus chiers maisons.

Die Hospitalbrüder gaben den Franken Brod von weissem, feinem Mehl, das übrige mit den Kleien behielten sie zu eigenem Gebrauche; sie versahen dieselben mit den Sakramenten, ermunterten den Fremden und Trauernden, belehrten den Unerfahrenen, lösten den Gefangenen aus. Die Todten wurden in Hakeldama (Chaudemar) begraben. Verfehlte sich einer der Brüder, so wurde ihm das Kreuz vom Kleide gerissen und er selbst ausgestossen, wo nicht so bestrafte man ihn mit Kerker und Banden, oder dass er zu Füssen der Brüder ein kärg-



Portal der Kirche Mariae majoris.

liches Mahl einnehmen musste. Nach der Hand führten die Hospitaliter auch Waffen, wie die Templer (Tobler, Jerus. I, 402. 419 f.). Die Zahl der Presshaften stieg bis auf 2000, und man trug in Zeiten der Epidemie des Tages mitunter über fünfzig Todte hinaus. Die fast unerschwinglichen Ausgaben für die Verpflegung so vieler Kranken und Bettler, die vor die Thüre kamen, wurden aus eigenen Ländereien bestritten. Aehnlich dem Convent San Salvator hatte das Hospital eine besondere Mühle und zwei Bäckereien. Die höchste Männertugend und weiblicher Seelenadel entfaltete sich so im Dienste der leidenden Menschheit, und selbst Prinzessinnen, wie Constantia, die Gräfin von St. Giles, traten mit Begeisterung in den ebenso hochherzigen weiblichen Orden, um als arme Schwestern zu leben und zu sterben.

Dabei, schreibt Wilhelm von Tyrus XVIII, 3, ging ihre Toleranz so weit, dass sie selbst Exkommunizirte zu ihrem Gottesdienste und den Sakramenten aufnahmen, und ihnen Krankenpflege und christliches Begräbniss nicht verweigerten. Ihre Glocken riefen das nur zu oft interdicirte Volk zum Gottesdienste, wenn die Mutterkirche geschlossen war und andere Kirchthürme schwiegen. Sie behaupteten durchweg ihre Immunität, und zinsten, wie billig, auch keinen Zehnt. Man mag sich eine Vorstellung von der Macht und Pracht des alten Hospitals machen, wenn es weiter heisst: der Patriarch habe Klage darüber geführt, dass sie vor den Thoren der Auferstehungskirche zu deren Herabsetzung weit höhere und kostbarere Gebäude aufführten, sowie mit ihrem Geläute seine Predigt störten. Die Eifersucht gegen sie rührte daher, dass Rom sie von der Gerichtsbarkeit des Patriarchen exemt gemacht hatte.



Siegel von Maria major.

Der alte Benediktinerconvent bestand inzwischen unter dem Titel der lateinischen Maria fort; als weitere Aebte kommen vor: Richard 1120, Seibrand oder Sigebrand 1136—1144, Ancilius 1155, Rainald 1158—1160, Guido 1169 und Ribald 1176. Schon 1020 liess König Stephan von Ungarn ein Hospital für Frauen bauen, und die Magyarin Petronilla erneuerte 1135 die Stiftung. Agnes führt den Namen einer Viceabtissin; als Abtissen dieses Frauenklosters oder der weiblichen Abtheilung des Hospitals erscheinen aber 1157 Sebilia oder Sibylla mit den Schwestern Odolina, Solis und Gudulene, und 1163 Stephanie. Wilhelm von Tyrus nennt XIX, 4 die letztere: Abtissin der Kirche zur grösseren Maria, welche in Jerusalem vor dem Grabe des Herrn gelegen; sie war eine Tochter Joscelin's des Aelteren, Grafen von Edessa. Wilhelm von Tyrus bezeugt: „Bei der Kirche des St. Johannesspitals befindet sich ein Frauenconvent zu Ehren der Jungfrau, fast zusammenhängend mit dem Chor der Kirche

Maria major." Die Hospitalitinnen folgten den Johannitern bis Malta und erhielten sich hier neben ihnen bekanntlich bis zum Falle der Insel. Die Abtheilung in Jerusalem zerfiel offenbar mit dem lateinischen Königreiche, doch schreibt Ludolf von Suthem 1336 f. itin. 844: „Da ist auch ein Kirch unser Frauen der Lateinischen genannt." Diese Kirche wird noch im XV. Jahrhundert von Montevilla und Schiltberger als sehr schön beschrieben, aber schon im XVI. Jahrhundert war sie, wie so manches andere Stift, im Verfalle, Ladoire sah 1719 nur mehr Ruinen davon 200 Schritte von Calvaria, wo südöstlich die Spuren der romanischen Kirche unverkennbar sind.

Betrachten wir die Ruinen der Johanniterkirche, der einzigen Hauptkirche innerhalb der Stadt, die bis heute nicht wieder zu Ehren gelangt ist, so treten wir zuvörderst durch ein imposantes Portal, dessen Hauptbogen zwei Thüren überspannt, indem der innere Doppelbogen früher auf eine mittlere Säule sich senkte. Während der Thürsturz sammt der Tragsäule herabgestürzt ist und nur noch die Hälfte seiner Füllung mit Heiligenfiguren zeigt, ist die Hohlkehle des Hauptbogens mit den Calenderbildern der zwölf Monate ausgefüllt, wie sich dieselbe Vorstellung bei vielen französischen Kirchen aus dem XI. bis XIII. Jahrhundert zeigt. Solche Thierkreise finden sich namentlich an der Kirche zu Bazas, überhaupt an vielen Portalen in der Gironde, dann zu Amiens, am Notre-Dame zu Paris, am Dome zu Chartres, in St. Liguaire zu Cognac und anderwärts; ja sie fanden sich schon an den altägyptischen Tempeln, wie zu Dendera, und wurden von den Christen, wie Augustinus (Molanus p. 44 b) angibt, oben beibehalten, um so mehr, als die Calender-Eintheilung der Jahres- und Tageszeiten nach Festen und zur Gebetsordnung Sache der Kirche waren (Kreuser, Kirchenbau II, 245). Am nächsten steht uns das alte Portal zu Remagen, an dem derlei Halbfiguren den ganzen Bogen füllen. Auch hiezu bietet Jerusalem ein Vorbild*). Man wird dabei an die bekannten Disticha erinnert:

Poto, ligna cremo, de vite superflua demo,
Do gramen gratum, mihi flos servit, mihi pratum,
Foenum declino, messes meto, vina propino,
Semen humi jacto, pasco sues, immolo porcos.

Darüber sind noch die Namen leserlich: Feb. Ma.. Aprilis. Majus.. nius ... lius. Augustus ... epten .... er. Die Mitte nehmen Sol

*) Uebrigens begegnen wir den Thierzeichen: Stier, Löwe, Skorpion schon auf einem in den Grabern der Pharaonen aufgefundenen Relief (bei Ideler S. 22). Ein alter Holzschnitt in meiner Sammlung zeigt sie auch am Gesimse ober den Portalfenstern der heiligen Grabkirche.

und Luna ein. Dieselben Sonne- und Mondzeichen erscheinen ebenso im Carnies, welches den Portalbau horizontal abschliesst, inmitten von Zodiakalbildern, oder phantastischen Thieren, wie Greif, Centaur, bizarren Vögeln, Plattköpfen, Rosetten mit Blumenkronen und Perlenringen u. s. w. Der niedere Spitzbogen zur Rechten diente wahrscheinlich zu Zwecken der christlichen Wohlthätigkeit, während das Kirchenfenster auf der anderen Seite zu dem niederen Seitenschiffe gehörte; denn indem wir durch das Thor treten, gelangen wir über Fragmente von romanischen Kapitälen und Quader gross und klein ins Innere eines dreischiffigen Domes, ähnlich der Abteikirche St. Anna, doch von edleren Ornamenten, also etwas jüngerem Bau. Die Zerstörung ist eine so gründliche, dass nur mehr das südliche Seitenschiff mit seiner Tribüne an das einst so herrliche Gotteshaus, jene Maria maggiore in Jerusalem, erinnert und Vogüé mühsam einen Plan entwarf, wobei die dunkel gehaltenen Stellen die heutigen Baureste bezeichnen. Der Aufgang in den Doppelgaden des Conventgebäudes stellt mit seinen Spitzbogenfenstern sich wohl als arabischer Einbau heraus. Man gelangt auf diesem Wege gegen den Bazar hin in einen grossen Saal, worin gewöhnlich Korn aufgeschüttet ist. Diess ist das einstige Refektorium, gilt jedoch für den Kerker des heiligen Petrus, und es überrascht, auch in Jerusalem einer Station Petrus in vinculis zu begegnen. Das Fenster gegen Norden ist darin spitzbogig, wie auch die Kreuzgewölbe in den Umgängen den Styl nicht verläugnen.

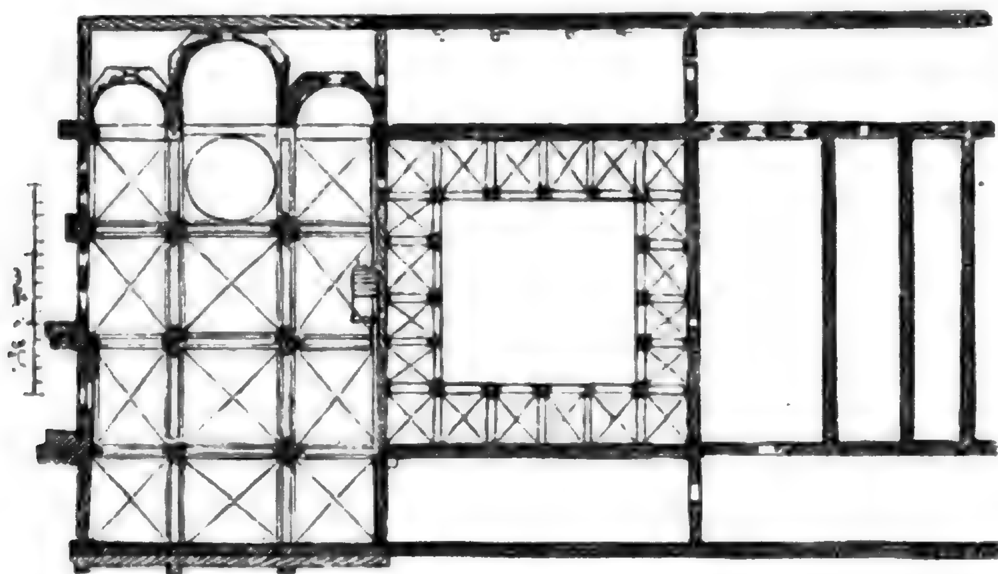


Seitenschiff im Johanniterspital.

Als Saladin nach dreiwöchentlicher Belagerung am 2. Oktober 1187 Jerusalem zur Uebergabe zwang, kehrte er selbst im Hospitale ein und vergönnte 10 Hospitalitern noch auf ein Jahr zu bleiben, um der Pflege der Kranken obzuliegen, ja nach der Sage der Griechen wie der Muhammedaner hätten die Johanniter noch sieben Jahre sich behauptet. Inzwischen hatten die wüthenden Muhammedaner vor des Sultans Augen das Kreuz von der Höhe der Johanniterkirche herniedergezerrt, angespuckt und verstümmelt, und zur Verhöhnung des christlichen Glaubens im Schmutz durch alle Strassen der Stadt gezogen. Das prächtige Spitalgebäude wurde in ein moslemitisches Lehrcollegium verwandelt.

Schehabeddin, Saladins Neffe, errichtete 1216 aus den Trümmern der Kirche eine Moschee Derka, wie Medschiredin p. 123 bezeugt. Auch in Constantinopel befand sich eine Kirche des heiligen Johannes vom Hospital zu Jerusalem, worin der Ritter von Montmorency 1203, während die Kreuzfahrer zu Constantinopel lagerten, bestattet ward (Wilken VI, 245). Bei den Moslemin heisst unser Bau bis zum Ausgang des XV. Jahrhunderts das Hospital Saladins — also nach seinem eigentlichen Zerstörer, bei den Christen Mar Hanna oder Mar Botrus. Die Schulen der Muhammedaner nahmen in der Blüthezeit des Islam in der heiligen Stadt, von 1187—1517, ausserdem noch die Gebäude an der West- und Nordseite des Haram ein. Das alte Hospital erhielt sich ohne die Kirche in so gutem baulichen Stande, dass seine Räumlichkeiten noch im XIV. Jahrhundert bequem tausend Personen ein Unterkommen boten. Innerhalb des grossen Palastes zählte Montevilla 124 Marmorsäulen, die neben 54 Pfeilern das Haus im weiten Umfange stützten. Zwei Kreuzgänge, dazu die Gewölbe des Erdgeschosses und zweiten Stockes, bestanden nebst der Kirche bis um die Mitte des XV. Jahrhunderts, auch diente das Hospital nach Ludolf von Suthem 1336 und Faber von Ulm 1483 wieder zur Herberge für lateinische Pilger; beide kampirten selber darin, und namentlich hatte die schwäbische Gesellschaft einen Flügel des Gebäudes inne. Herzog Johann in Bayern reiste noch 1486, von einem einzigen Diener gefolgt, nach Jerusalem, und wie es scheint, nahmen selbst fürstliche Personen im Hospitale ihre Einkehr. Im Jahre 1497 lasen die Franziskaner den Pilgern die Messe, deren immer noch 400 in dem halb zerfallenen Theile unterkommen konnten. Seit dem Ausbruch der Glaubensspaltung hörte das Gebäude auf zur Herberge oder Casa nova zu dienen; fortan war weder Stuhl noch Bank, noch Betten und anderes Geräthe mehr im Innern; die Pilger mussten auf dem Boden essen und schlafen. De Bruyn Voyage II, 174 spricht bereits 1681 vom Trümmerhause der Maltheser-Ritter. Das Ganze nimmt sich wie ein verfallenes Karawanserai aus. König Amalrich trat im

Juni 1174 dem Hospital und der Kirche Maria Major eine Gasse ab, welche zwischen beiden Gebäuden hindurchführte und Angesichts der heiligen Grabkirche südwärts verlaufend in die Patriarchen-Badgasse mündete (Pauli Seb. Cod. diplom. I, 243). Im XV. Jahrhundert wurde das Minaret an die Stelle gebaut. Der Name des Hans Truchsess zu Walpurg, der 1566 mit Fürer von Haimendorf reiste, steht noch an einem Hause westlich vom Johanniterspital.



Plan des Hospitals.

Der ganze Platz umfasst ein regelmässiges Quadrat von 200000 Quadrat-Fuss oder acht Morgen Landes und ist, seit sich die Lateiner zurückgezogen, herrenloses Gut, nur dass die Türken ein Maristan oder Irrenhaus in einen Theil der Ruinen verlegten. Den Abendländern gilt diess als höhnische Erniederung, nicht so den Morgenländern. Der Moslem nennt die fallende Sucht verzückt seyn in Mahomeds „Henden“ schreibt der Ritter van Harff, Pilgerf. 1497 S. 97. Kömmt er wieder zu sich, so fragen sie ihn, wo er gewesen und was er gesehen habe. Einige seien Schälke und sprächen: in Mekka bei Mahomed, der ihnen aber verboten habe, etwas zu sagen. Dieselben gelten dann für Heilige.

Weiterhin in den Gärten des Johanniterspitals sieht man über Schutt und Trümmern oder über den Dächern jüdische Färber ihre Tücher aufspannen. Zwar erhebt sich noch das Seitenschiff der zierlich romanischen Kirche mit der gewölbten Tribüne und südlich davon die Herberge, einem Chane ähnlich, und die Reihe der spitzen Gewölbe im anstossenden Bazar haben mit zum grossen Johanniterpalaste gehört. Aber o der Schmach! der Kirchenraum ist gleichsam zum Hohne der Christenheit — zum Schindanger bestimmt. Ich selbst sah bei dreissig Gerippe von Pferden, Eseln und Kameelen durch einander. Ich sah die Hunde an den Aesern zerren und hatte Mühe,

nicht bis zu den Knöcheln in der Blutjauche waden zu müssen. Noch liegen Baustücke in Masse zur Hand, um die Wiederherstellung zu erleichtern. Indess: wer soll dieselbe übernehmen? Vom Malteserorden fällt nur noch ein Schatten in unsere Zeit herein, und es war ein blosses Gerede, dass er vom Kirchenstaate aus nun seine Bestrebungen ernstlich dahin lenke, an der ursprünglichen Stätte, wo das Hospital des heiligen Johannes gestanden, also in Jerusalem selbst den Stuhl des Grossmeisters von neuem aufzurichten, um in zeitgemässer Reform den Orden der Johanniter oder Hospitaliter zu organisiren? Wohl aber wurde 1854 derselbe in Preussen in protestantischer Zunge erneuert, und so prangt das weisse Johanniterkreuz zur Zeit bloss über der Treppe der preussischen Diakonissenanstalt. Inzwischen ist es den vereinigten Anstrengungen der Consuln gelungen, dem Unfug auf dem Boden der Maria Maggiore zu steuern, sodass der Schlachtplatz nicht mehr die Nähe des heiligen Grabes verpestet. Auch die Gärberei gegenüber oder in der Nähe der Grabkirche ist verschwunden, die sich früher an den alten Tempel gehalten, wo sie wegen der aus dem Schlachtplatz auf Moria herbeigeschleppten Opferhäute noch eher am Platze war.

Vom Templerorden war bereits (S. 310 f.) die Rede, wie er ursprünglich vom Hospital ausgegangen und gewissermaassen eine Ergänzung der Krankenbrüder war, indem sie, ähnlich den Mönchen von St. Bernhard, die auf der Heerstrasse verschmachtenden oder zwischen Joppe und Jerusalem in Räuberhände gefallenen und verwundeten Pilger auf ihr Pferd nahmen und dem Hospitale zuführten. Ihr ältestes Siegel, welches für die Gründungszeit vor dem Concil von Troyes bezeichnend ist, weist darum zwei Reiter zu Pferd, wovon der Rückwärtssitzende unter dem Schirme seines allenfalls bewaffneten Vordermannes steht. Oder es ist der barmherzige Samariter, der den unter die Mörder gerathenen Nebenmenschen auf sein Thier hebt und nach der Herberge bringt, auf der Petschaft der Templer in der ersten Zeit zum Vorbilde genommen. Der templerische Schlachtruf: Beauseant, den sie später auf ihr Ordenspanier schrieben und wobei sie zugleich schworen, ist wahrscheinlich burgundisch und bezeichnet bellum sanctum, den heiligen Krieg*).

Wie jüngst verlautete**), liess der Pascha den letzten Rest des Johanniter-Convents, das von Saladin hergestellte Maristan von ungefähr 100 Fuss im Gevierte nebst dem halb so grossen Vorhofe ver-

*) Redslob in der Zeitschr. d. deutsch-morgenl. Gesellsch. XVI, 245 f.

**) Vgl. unseren Aufruf in den histor.-polit. Blättern 1858. Allg. Zeit. 15. April 1859, S. 1663 und 1860, S. 647.

steigern, und die Griechen zeigten den grössten Eifer, auch noch diess Grundstück vor der heiligen Grabkirche zu erwerben; aber ihr Angebot von 150 Beuteln oder 750000 Piastern war dem Pascha zu wenig, er hoffte den Preis auf eine Million zu steigern. In Rom bildet sich zur Zeit ein Verein von Westphalen, welche die Tradition des Johanniterordens wieder aufnehmen und die Pilgerführung in Palästina übernehmen wollen, damit der Fremdling in Israel sicher seines Wegs wandle.

Während in diesen verfallenen Räumen der weltberühmte Orden des Hospitals, der Johanniter, später Rhodiser oder Malteserritter, seinen Ursprung genommen, ging der Orden der deutschen Ritter, Deutschherrn oder Kreuzherrn in einer engen Gasse auf Sion, der rue des Alemans aus, und ward 1128 von einem armen Deutschen gegründet, dessen Namen Gott allein kennt. In Verbindung mit seiner Frau richtete dieser unter Genehmigung des Patriarchen ein deutsches Haus und Hospital für seine Landsleute ein. Die Gasse der Deutschen führte von der Tempelstrasse zum deutschen Pilger- und Krankenhause. Pabst Cölestin II. stellte das Hospital 1143 unter die Obhut des Grossmeisters der Johanniter, doch bald widmeten sich die Pfleger auch dem Kriegsdienste und trugen zum Kennzeichen weisse Mäntel mit schwarzen Kreuzen. So berichtet Jakob von Vitry Hist. Hieros. c. 66 das Entstehen. Nach Hugo Plagon bestand während des lateinischen Königreiches neben dem ospital des Alemans auch eine Kirche zu Ehren Mariens; man sieht an der östlichen Ausdehnung des Sion im heutigen Judenviertel beim amerikanischen Missionsgebäude noch Spuren jener(?) Kirche aus der Frankenzeit, bestehend in vier Pfeilern, die in regelmässigen Abständen das Gewölbe stützen. Die Moschee el Omari nimmt die Stätte der Martinskirche zur Zeit des lateinischen Königreiches ein, kaum deutet darauf noch ein alter Bogen im Innern (Tobler, Dritte Wanderung 299). St. Martin auf seinem Schimmel ist bekanntlich der Patron der Franken, das Gegenbild von St. Georg. Barbarossa hatte das christlich-nationale Unternehmen des deutschen Hospitals unterstützt, aber beim Falle Jerusalems 1187 wurden die Spittler zweifelsohne zersprengt und die Auflösung des Ordens schien vollendet; jedoch in den Bedrängnissen der Belagerung von Ptolemais erhob sich derselbe im Anschluss an die alte Brüderschaft unser lieben Frau auf Sion von neuem. Fromme Pilger aus Bremen und Lübeck hatten zuerst aus den Segeln eines Schiffes ein Zelt für Kranke und Verwundete errichtet, Friedrich von Schwaben, Kaiser Heinrichs IV. Bruder, nahm sich ihrer an, sodass Pabst Cölestin III. die Regel bereits am 22. Februar 1191 bestätigte, und unter Zuthun des herzoglichen Kapellans an die Stelle des Zeltes ein Haus mit einer

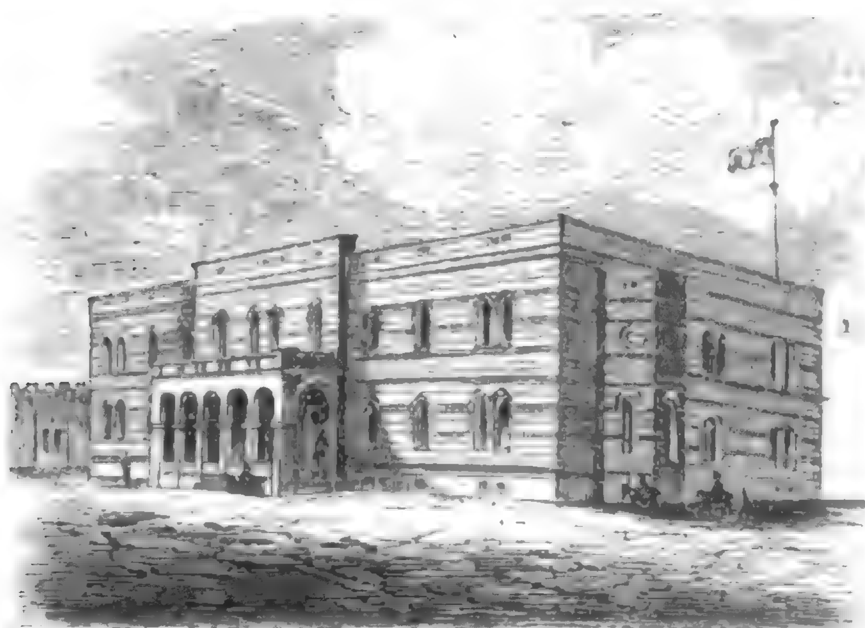
Kapelle der heiligen Jungfrau erbaut ward, welches man das Hospital der Deutschen hiess. Die Stifter kehrten mit Adolph von Nassau wieder nach der Heimat zurück, und so verbreitete sich der deutsche Orden besonders über Deutschland und Ungarn. Derselbe nahm sofort die Einrichtung der Hospitaliter an und der erste Grossmeister bei dieser neuen ritterlichen Verfassung war Heinrich Walpot von Bassenheim. Nach ihm begründete Hermann von Salza, der Liebling Kaiser Friedrichs II., den mächtigen Ordensstaat in Preussen, das darum Schwarz und Weiss zu seinen Farben bekam. Ein weisser Mantel mit schwarzem Kreuze bildete nehmlich das Kleid der Ordensritter, welche für die Pflege der Kranken; die Vertheidigung wehrloser Pilger Gut und Leben opfern sollten. Friedrich II. fand das Hospital in der heiligen Stadt wieder in Bestand und schenkte dem deutschen Ritterorden den königlichen Palast am Thurme Da-



Via dolorosa.

vids (Wilken VII, 500). Das deutsche Ordenshaus in Jerusalem ist also die Mutter jener zahlreichen Filialen geworden, die auf die Geschichte unseres Vaterlandes so wesentlich eingewirkt haben. Schon 1210 unter Leopold dem Glorreichen kamen die Deutschordensritter nach Wien. Der Saal des Abendmahls oder die heilige Grabkirche auf Sion (S. 415) scheint dem Ordens-Remter zu Marienburg,

jener berühmten architektonischen Schöpfung der Deutschherrn am Sitze des Hochmeisters, zum Vorbilde gedient zu haben, dessen Bau in die Mitte und zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts fällt (Lübke, Gesch. d. Archit. 490).



Oesterreichisches Pilgerhaus.

In neuerer Zeit hat Oestreich halbwegs an der sogenannten Schmerzensgasse, die östlich vom Eccehomo-Bogen herabkömmt (S. 88), westlich zur heiligen Grabkirche ansteigt und nach Surius 1647 früher von den Franziskanern regelmässig jeden Freitag baarfuss in Prozession betreten ward, im Thalgrunde ein neues deutsches Pilgerhaus erbaut, zu welchem der General-Consul Graf Joseph Pizzamano am 31. Dezember 1856 den Grundstein legte. Da man in Jerusalem keine Wagen sieht, erregte es nicht geringes Erstaunen, als die Bauleute den Schutt der Fundamente vor das Damaskusthor fuhren. Die Gassen selbst sind nicht für Wagen berechnet und man hat oft Mühe, im Bazar einem beladenen Kameele auszuweichen. Jerusalem zählt bei 170 Gassen, sie sind meist abschüssig, daher sie vom Winterregen rein gespült werden, wie schon Bischof Arkulf 670 bemerkt. Von der Gassenenge Altjerusalems zeugen ausser der Meldung bei Josephus*) obige Grundmauern des neuen deutschen Hospizes, dessen Baumeister Architekt Endlicher am 20. Oktober 1858 den Schlussstein einsetzte, aber schon Ausgangs 1859 in der heiligen Stadt mit Tod abging, nachdem die ersten Deutschen in dem etwas modernen Gebäude, welches ausser der Kapelle, dem Krankensaale und zwei Speise-

*) Bell. V. 8, 1, vgl. oben S. 153. 166. Eine Strassenreinigung findet in jungster Zeit in so fern statt, dass, wenn der Pascha Geld braucht, er droht, für jedes Pfund Unrath einen Piaster Strafe zu erheben.

kammern noch 25 Pilgerzellen einschliesst, Aufnahme fanden. Es ist noch ungewiss, ob das Hospiz den unter französischem Schutz stehenden Franziskanern, oder selbständigen Weltpriestern übertragen werden soll.

---

53. Der Convent San Salvador

liegt in der Nordwestecke der Stadt zunächst dem alten Psephinus- oder späteren Tankredsthurm, der heutigen Goliathsburg, und war ursprünglich ein Kloster mit der Kirche Johannes des Evangelisten, gestiftet vom georgischen Könige Vachtang und von Justinian erneuert. Der Name San Salvador haftete ursprünglich an der Kaiphaskirche auf Sion*), ging aber mit den Söhnen des heiligen Franz auf das neue Besitzthum über, dass die Georgier zur selben Zeit an die gewaltthätigen Türken verloren, worauf die vom Berge Sion vertriebenen Väter es durch Kauf an sich brachten. Eine Bulle Pius IV. vom Juli 1561 bestätigte sie in diesem neuen Eigenthum; doch schon 1590 sannen die Türken, sie abermals zu vertreiben, unter dem Vorwande, dass die Höhenlage des Conventes die Citadelle überrage.

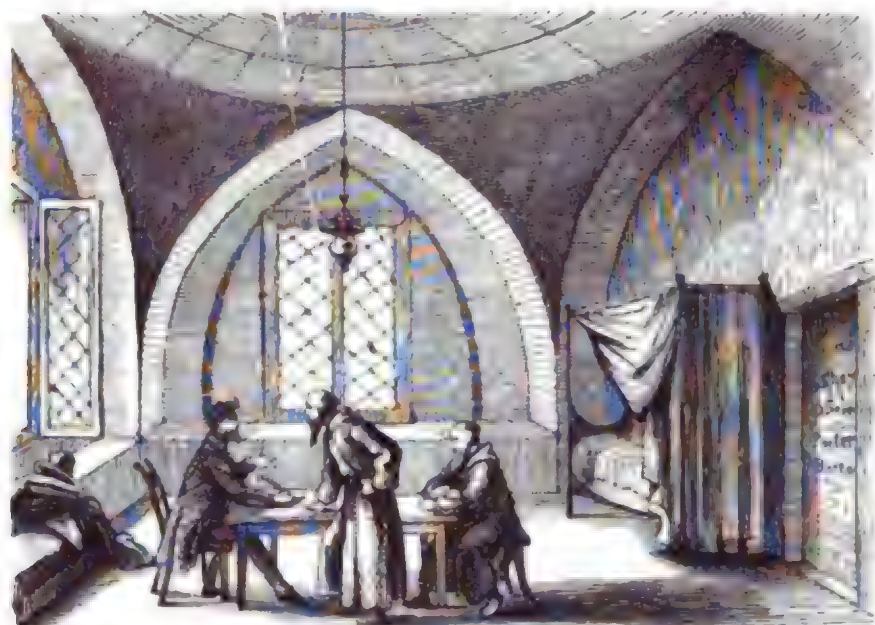
Auch das Kloster San Salvador hat seine Martyrer; denn ungeachtet der früheren blutigen Erfahrungen trieb der heilige Eifer den P. Cosmas a Sancto Damiano, am 15. August 1597 von den moslemitischen Wächtern den Eintritt in die Omarmoschee zu erwirken, worauf er, das Crucifix in der Hand, mit lauter Stimme Jesum Christum als den einzigen Heiland der Welt verkündete und dabei dessen Bild inbrünstig küsste, Muhammed aber für einen Betrüger und falschen Propheten erklärte. Die Türken fielen über ihn her, schlugen ihn und schleppten ihn vor den Kady, und da er hier nicht widerrief, wurde er gegeisselt und enthauptet, sein Leichnam am Schweife eines Pferdes durch die Stadt geschleift, der Kopf aber auf dem Vorplatze der heiligen Grabkirche auf einen Pfahl gespiesst. Er ist der letzte Blutzeuge des Evangeliums gewesen; seitdem sind aber noch zahlreichere Väter als Opfer der Pest gefallen, so in den Jahren 1670 und

*) Auch am Sinai steht eine Salvatorkirche, wo Moses die Gesetztafeln empfing. Sonst ist der Titel nicht häufig; in München ist Sanct Salvator den Griechen eingeräumt, vgl. S. 157. 413. 420.

1693, dann 1710—1712 zwanzig Religiosen, ferner 1718, 1719, 1735 und 1736 in nicht geringer Zahl. Die jüngste Pest meldete sich den 18. Juni 1834 in San Salvador an, und raffte nicht weniger als 23 Mitglieder des Conventes hinweg. Das heilige Land zählt seit 1226 bereits 170 Custodes. Von 1799 Ordensmännern, welche seit dem vorletzten Generalkapitel zu Valencia 1768 bis zum letzten zu Pfingsten 1856, wozu der Rev. Custode Bernardino de Montefranko mit nach Rom kam, nach der Terra sancta abgegangen, starben daselbst 499, und zwar 117 an der Pest, vier wurden von den Muhammedanern, sechs von griechischen Fanatikern erschlagen, fünf gingen im Schiffbruche zu Grunde, drei verschieden am Aussatz, drei auf der Meerfahrt. 218 weilen noch in der Mission, zurückgekehrt sind nur mehr 1082, also jeder vierte Mann findet jenseits sein Grab. Ich durchspürte die Todtenbücher des Conventes und finde. 1650 starb den 3. April Fra Antonio, mit der Randglosse: Porthughese, stimato il re Don Sebastiano, ma falsamente. Also auch in Jerusalem taucht der vermeintliche Flüchtling aus der Schlacht von Alkassar auf: er müsste dann 94 Jahre alt geworden seyn. Der 1598 in Venedig erschienene gab vor, inzwischen als Klausner in Georgien gelebt zu haben.

Während des dreissigjährigen Krieges war der Mangel an Ordensvätern am beträchtlichsten, daher auch der Verlust so vieler Heiligthümer. Im Jahre 1652 wurde das Kloster für die Väter und Pilger erweitert, aber ein Aufruf hiezu brachte sie in Lebensgefahr, da die Muhammedaner vorschützten, sie wollten eine feste Stellung einnehmen und einen neuen Kreuzzug veranlassen. Der Convent zählt zur Zeit 72 Mitglieder mit Einschluss der 12 Wächter am heiligen Grabe, davon die Hälfte Laienbrüder, unter dem infulirten Custos der Terra sancta (Reverendissimo padre), in dessen Abwesenheit bei meinem Dortseyn der Präsident Pater Paulus a Moretta das Amt des Guardian vom Berge Sion ausübte, nachdem Cardinal Franzoni als Vorstand der orientalischen Missionen den würdigen Mann eigens zur Hebung des Unterrichtswesens nach Palästina gesandt hatte. Das Direktorium besteht ausser dem Reverendissimus, der herkömmlich ein Italiener ist, aus dem Vikar, früher einem Franzosen, (Marcel Ladoire), und dem Prokurator, einem Spanier, welchem die ganze Geschäftsführung obliegt. Jeder von ihnen hat dabei einen Coadjutor (Discretus) an der Seite, der Sekretär des Custode selbst war früher ein Deutscher; auch gegenwärtig hat wieder ein Deutscher Sitz und Stimme darin, nachdem wir lange genug keine Rolle mehr im heiligen Lande gespielt. Das Amt des Custode dauert sechs Jahre und so lange haben auch die gewöhnlichen Patres auszuharren. Der Convent hält, wie jedes Consulat, seinen Dragoman nebst Janitscharen, und der

Prokurator hatte als der erste im Lande nach dem Mutesellam von jeher das Recht zu Pferde zu reiten. Der wohl betresste Portier mit dem schweren silberbeschlagenen Amtsstock, jene Autoritätsfigur, welche vor allen Gesandtschaftspalais die Herrschaft feierlich repräsentirt, ist mit den Kreuzzügen ins Abendland gekommen und gleicht noch auf ein Haar dem gravitätischen morgenländischen Kawass mit dem Tambourmajorstab. Tragemunt, aus trucheman oder Drogoman gebildet, ist in einem altdeutschen Liede der Name eines Reisenden.



Fremdenzelle in San Salvador.

Nach neueren Messungen liegt das lateinische Kloster 2610 Fuss, der Oelberg 2724 Fuss über dem Mittelmeere, sodass man von der Terrasse eine imposante Aussicht über die ganze Stadt und die umgebenden Hügel bis ins entfernte Arabien, dazu auch die bessere Luft geniesst. Wie oft stieg ich auf die Plattform, um beim Mondschein über Jerusalem hinabblickend und meinen Gedanken nachhängend, gleichsam die Geister der Vorzeit ihren Gräbern entsteigen zu sehen, bis der Paukenschlag aus den Kaffeehäusern der Haret en Nasara oder ein lärmender Festzug im Wad mich zurückrief. Ich begab mich dann wieder in meine kapellenartige Zelle, wo in Abwesenheit des Rev. Custode der Präsident des heiligen Landes, Pater Paulus a Moretta, mit dem Deutschpolen Felix so manchen Abend mit mir zubrachte. Viel namhaftere Männer haben da gewohnt, die ihre Namen in Holzschnitt an der Thüre hinterlassen, ich las: Balsford 1699. Wilh. Drew 1701. Taylor 1710. Grundter (Franz aus Bayern 25. März 1719). Shaw 1722. Brown 1797. Laudon 1801. Clarke 1801. J. Gordon 1804. Seetzen 1806. Aichholzer 1818. J. March 1820. Barry 1819. Berggren 1822. Failoni 1827. Poujoulat 1831. Bianconi, Kapitän Armstrong, Arichi, Don Manuel Perez de la Bega, Wilson 1843.

Porter u. a.*). Um die Chronik auf dieser hölzernen Urkunde fortzusetzen, schnitt auch ich meinen Namen und die Jahrzahl 1845 und 1846 hinzu. Im Kloster selbst hiess ich nur Don Giovanni, während ein deutscher Diener mich seinen Landesherrn nannte, weil ihm Landsmann zu wenig schien.

Diess „Frankenkloster“ (Dêr el Frandsch) ist ein solider Bau, fünfthalbhundert Schritte im Gassenwege von der heiligen Grabkirche entfernt; aber niemand ahnt, welche Anstrengung es bis zu seiner Vollendung gekostet. Die Kirche hat drei Schiffe mit einem Betchore der Ordensmänner und einer Orgel; die sieben Altäre, wo manchmal auch unirte Griechen und Armenier, sowie Melchiten das Opfer des neuen Bundes verrichten, versammeln ein eben so gemischtes Publikum von christlichen Arabern, Griechen und Franken. Auch die Maroniten lesen nach ihrem eigenthümlichen Ritus in der lateinischen Kirche die Messe. Für mich hatte dieser Gottesdienst in verschiedenen Zungen und Riten hohes Interesse, während einzelne italienische Patres mit Missbehagen darauf blickten, wie der Diakon, der sein wallendes Lockenhaar mit Mühe unter seine Mütze barg, von Anfang bis zu Ende sein Kyrie sang, der Kelch vor und nach der Consekration gezeigt, beräuchert, eingeschenkt und ausgetrunken und erst bei der Consumtion erhoben wurde, worauf der Priester zu Ende mit einer Art Fes sein Haupt bedeckte. Auch Haxthausen bemerkt Transkauk. 286: „Es gibt Missionare, welche den unirten Armeniern ihre Liturgie nehmen und die römische einführen möchten, Rom selbst aber huldigt diesen Bestrebungen nicht.“ Um jeder Rivalität auszuweichen, betrieb zu meiner Zeit Antonio Eyub, einflussreich als Steuerpächter im heutigen Judäa (sieh S. 37), angelegentlich die Sonderung und so kam es, dass 1848 der griechisch-katholische Patriarch von Antiochia und Jerusalem unfern der Casa nuova eine griechisch-unirte Kirche für die freilich wenigen Mitglieder erbaute; auch wohnt der Titularbischof von Lydda in der heiligen Stadt. Der neue Palast des lateinischen Patriarchen liegt südwärts vom Kloster der unirten Griechen in der Akbet el Chadr. Die Kirche ist neugebaut, nicht eben klein und von einem Priester versehen. Ungeachtet jener Ausscheidung ist das Kirchlein im ersten Stock von

*) Die Fremdenbücher reichen leider nur bis 1561 zurück. Ich fand da einen Wolfgang Paumgarten aus Bayern 27. August 1618. Claudius de Barledüc aus Lothringen ward am 10. April 1629, und Franziskus Fionti de Leocata im März 1630 als Apostaten vom Islam wieder zurückgebracht. Was gäbe das für eine Chronik, hätte man nur die Namen derjenigen aufgeschrieben, die hier vorübergezogen, geschweige ihre Erlebnisse. Schon die Patres im Kloster gehören durchschnittlich zu denen, die vieler Menschen Städte gesehen und ihre Sitten erkundet.

San Salvador zu klein, nur 19 Schritte lang und breit und fasst die katholische Gemeinde bei weitem nicht. Der Neubau einer Pfarrkirche scheint dringend geboten, auch war Fra Seraphino, der 1845 eben den Dom in Larnaka auf Cypern vollendete, schon 1851 zur Erweiterung des Salvatorkirchleins bestimmt. Das Kirchenfest fällt auf den Tag der Verklärung. Zur Pestzeit wird der Thorweg abgesperrt und ein Altar darin für den äusseren Gottesdienst hergerichtet. Ausser dem Chorgebet bei Tag und Nacht findet noch täglich eine Prozession statt. Für die Pilgerherberge bestand wie früher auf Sion (S. 411. 417) schon 1565 ein gesondertes Haus, oder wie es 1586 heisst: die Pilgerkammern waren von den Zellen der Mönche geschieden. Der Bau der casa nuova wurde zu meiner Zeit vollendet und mit 16 Räumen zur Herberge für 50 Pilger eingerichtet, die alle gute Betten und bei (in neuerer Zeit) verbessertem Tische auf vier Wochen Gastfreiheit geniessen.

Seit einem halben Jahrtausend sind die lateinischen Väter anfangs auf Sion, dann in den äussersten Winkel der Stadt gedrängt, die Hüter der christlichen Sanktuarien, die Gastfreunde der Pilger und Bewohner der nach Jerusalem gespendeten Weihegaben und Kirchenschätze, von deren Bestand das Abendland bereits keine Ahnung mehr hat. Es sind Geschenke aus allerlei Ländern und von verschiedenen Zeiträumen, wie sie ehedem die Schatzkammer im Tempel Jehovas einschloss. Offenbar als die kostbarste Reliquie von allen verwahrt ihre Sakristei in der heiligen Grabkirche das Schwert und die Sporen König Gottfrieds von Bouillon, sein Brustkreuz von Metall mit Granaten verziert und andere Andenken an jene glorreiche Zeit. Auch ich habe dieses Königsschwert von Jerusalem geküsst, das an die Stelle des Schwertes Davids getreten, welches einst im Salomonischen Tempel verwahrt wurde (I Sam. XXI, 9. II Kön. XI, 10). Es hat einen eisernen Griff und zeigt an der Handhabe Spuren von Vergoldung. Gar mancher demüthige Knecht Christi hat den symbolischen Schlag mit dieser Waffe auf dem Rücken gefühlt und gleich mir die goldene Halskette über die Brust hängen gehabt. Fürsten, Grafen und Herrn haben seit Jahrhunderten in der heiligen Grabkirche die Ritterweihe empfangen, ja der Orden galt gewissermassen für den höchsten in der Christenheit. Zu Fabers Zeit wurde der Ritterschlag durch den mit päbstlicher und kaiserlicher Vollmacht ausgestatteten Prokurator vollzogen, der selber von altritterlichem Herkommen seyn musste; später ertheilte ihn der Franziskanerguardian vom Berge Sion. Während die Mönche das Veni creator sangen, trat der Candidat vor das heilige Grab, erklärte auf die Frage des Custode sein Begehren und betete die Gelobungsformel, dann legte der Guardian ihm die Hände auf, schnallte ihm die Sporen

an und umgürtete ihn mit dem Schwerte Gottfrieds von Bouillon. Der Ritter setzte seine Knie an das heilige Grab und darüber gebeugt empfing er mit dem Schwerte drei Schläge über den Rücken, wobei der Guardian sprach: „Ich erwähle, ordne und bestelle dich zum Krieger und Ritter des allerheiligsten Grabes unseres Herrn Jesu Christi." Darauf gab er dem Ritter dreimal Segen- und Friedenskuss und sie traten wieder in die Kirche, die in feierlicher Prozession durchzogen ward. Wie die altchristliche Heldenzeit ist auch dieser Ritterorden vom heiligen Grabe in Misskredit gebracht und selbst im katholischen Kaiserstaate unterdrückt worden. Ihn wieder zu Ehren zu bringen, hat der römische Stuhl sich die Nomination vorbehalten und übt sie durch den neuen Patriarchen aus.

Wie einst die Weihgeschenke des Tempels auf Moria das Erstaunen der Beschauer erweckten*), verdienen auch die Opfergaben zum heiligen Grabe und zur Kirche in Bethlehem unsere Beachtung. Mit den Weihespenden des Constantinischen Zeitalters haben offenbar die Perser, mit den Sakristeischätzen der Kreuzritter die Christen selbst zur Bestreitung der Vertheidigung gegen Saladin und zur Loskaufung der Gefangenen aufgeräumt: erst Jahrhunderte darnach beginnt die neue Sammlung. Soweit bestimmte Nachrichten reichen, sandte Fürst Radziwil, welcher 1583 die Pilgerfahrt nach Palästina zurückgelegt hatte, der würdige Ahne des Mannes, der in unseren Tagen durch seinen persönlichen Wandel und die glorreichsten Stiftungen in Berlin anderen Fürsten und Regenten als Muster voranleuchtet, eine Lampe mit sechs Röhren von gediegenem Golde, ganz mit Edelsteinen, Demanten, Sapphiren und Smaragden besetzt, als Weihgeschenk nach Jerusalem.

Im Jahre 1588 überschickte der Grossherzog von Toskana Ferdinand II. einen mit den Darstellungen der Kreuzannagelung, Salbung, Grablegung und Auferstehung Christi geschmückten, in den Ecken mit den Wappen der Medizeer bezeichneten Erzschrank, um ihn über den Stein der Salbung in der heiligen Grabkirche stellen, und darauf die Messe celebriren zu können; da aber die Griechen der Aufstellung widerstanden, versetzte man ihn unter den nördlichen Bogen der Annagelungskapelle auf Golgatha, die den Lateinern ausschliesslich gehört. Dekan Schiferle celebrirte in der Neujahrsnacht 1857 in der heiligen Grabkapelle mit einem Kelche, der durch seine Inschrift als Geschenk Philipps II. von Spanien sich auswies. Im Jahre 1646 schloss der lateinische Domschatz zwei massiv goldene Kelche ein, den einen von Philipp III. von Spanien, den andern von einem Cardinal in Florenz geschenkt, dazu über 500 silberne

*) Luk. XXI, 5, vgl. mein Leben Jesu II. Aufl. Bd. V, Kap. CLV.

Lampen, die reichste darunter, ein Geschenk desselben Königes, hatte 7000 Philippsdor gekostet. Noch imposanter war der kolossale Prachtleuchter von Silber voll der sinnreichsten Arbeit, den der Florentiner Cocchi 1694 nach Jerusalem brachte; leider wurde derselbe nebst vielen andern Kostbarkeiten von den Schismatikern mittels Stöcken zerschlagen. In der Nacht vom 2—3. April 1757 stürmten 500 Griechen die heilige Grabkirche, ein lateinischer Pilger verlor bei dem Ueberfalle das Leben, 20 andere trugen schwere Wunden davon, und nun wurde zur Plünderung geschritten. Was an Weihgeschenken von Gold und Silber vorhanden, ward zerschlagen, so drei güldene Lampen, die eine vom Könige von Sizilien, die andere von Spanien, die dritte von Kaiser Karl VI. 1730 (repar. 1758), alle mit kostbaren Edelsteinen verziert. Sodann vier Seraphim, wieder von Siziliens König und von einer Arbeit, die allein 50000 gekostet. Ferner ein grosser silberner Candelaber von wunderbarer Kunstvollendung, darin befanden sich, über einen Fuss hoch, die silbernen Statuen der Apostel, ein Geschenk des Grossherzogs von Toskana — auch dieser wurde zertrümmert, ein ähnlicher Kronleuchter von Philipp III. von Spanien aber bloss gestohlen. Ebenso verschwanden sechs silberne Candelaber, die bis aus Indien gekommen, fünf weitere aus Portugal hingen zum Glück zu hoch und konnten nicht erreicht werden. Dagegen wurden die golddurchwirkten Damastzeuge mit schweren Gallonen aus demselben Lande, nebst allem, was sonst zu Handen war, zerstückt und zerrissen und der Gold- und Silberwerth auf dem Markte vertrödelt. So finden sich Tausende von Urkunden im Archive zu San Salvador, und es gehörten Jahre dazu, um die Aktenstösse über die Chikanen und Gewaltthätigkeiten der Schismatiker, wie auch über die Erpressungen der Paschas historisch zu verwerthen. Neapels König hatte einen Kronleuchter mit vier Aufsätzen, über sechs Ellen hoch und von gediegenem Golde reich mit Edelsteinen besetzt, dem heiligen Grabe zum Geschenke gemacht, wobei die kunstvolle Arbeit allein 72000 Dukaten gekostet haben soll — er ist verschwunden. Im Jahre 1760 bedachte Neapel neuerdings die Sakristei von San Salvador mit den kostbarsten Gefässen, und das allein am Frohnleichnamsfeste ausgestellte Ostensorium von Gold mit Lasur und Edelsteinen, sowie der massiv silberne Baldachin und die gemmenbesetzten Leuchter und Vasen wurden auf nicht weniger als 65000 Zechinen geschätzt*).

---

*) Würdig reiht sich an diese Weihegaben die kostbare gothische Monstranz, welche 1861 Herr Hofkaplan Ferd. Müller in München, langjähriger Missionsvorstand in Bayern, mein liebwerthester Freund, nach Bethlehem verehrte, wo sie in der Prozession am hohen Frohnleichnam feierlich umgetragen wird. Der schöne

Schon Volney rieth Voyage en Syrie dem Deficit zu steuern, indem man den Schatz des heiligen Grabes, die Kelche, Kreuze und Monstranzen mit ihren Demanten und sonstigen Edelsteinen verkaufen solle, die nebst den andern Geschenken christlicher Fürsten (und Edlen!) noch eine Million Werth haben müssten. In der That hat der heilige Laurentius in Zeiten der Verfolgung als Diakon zu Rom die heiligen Gefässe an die Armen ausgetheilt, und Bischof Cyrillus während einer Hungersnoth in Jerusalem den Kirchenschatz sammt der golddurchwobenen Stola, einem Geschenke des Kaisers Constantin an den Bischof Makarius, verkauft, um den Armen Brod zu verschaffen. Gewiss waren die Väter mehr als einmal in der äussersten Noth gezwungen, die Weihgeschenke der Kirche zu verpfänden, wo nicht zu verkaufen, und nur die Pietät hiess sie unter allen Umständen erhalten, was noch erhalten ist. Zur Einbusse der Kirchenschätze vom heiligen Grabe tragen vor allem die Brandschatzungen von Seiten der türkischen Behörden bei. Neunhundert Fermane und vereinzelte Gnadenbriefe, auf Zeitfrist ausgestellt, garantiren den Franziskanern seit 500 Jahren ihr Besitzthum: wer berechnet, wie theuer diese Erlasse kamen? Schon aus der Nöthigung, sich von jedem neuen Unterdrücker, ja oft von Jahr zu Jahr die Erlaubniss der Existenz zu erkaufen, erhellt, dass ihr Fortbestand in Frage gestellt blieb und nicht theuer genug erkauft werden konnte. Dort am Eingangsthore der heiligen Grabkirche erinnern die Riegel, unter welchen die Pilger früher nur gegen schweren Zins Durchlass erhielten, an die kaudinischen Pässe; ja noch vor zwei Jahrhunderten musste jeder beim Eintritt in die heilige Stadt sechs, in die Grabkirche neun Zechinen entrichten oder das Kloster es büssen. Im Anfang des XVI. Jahrhunderts zahlten die Väter des Frankenklosters an den ägyptischen Sultan jährlich 1000 Dukaten. Im Februar 1597 liess der Sandschak von Jerusalem den syrischen Bischof spiessen und den Prälaten der vier anderen Kirchen mit demselben Schicksale drohen, wenn nicht jeder von ihnen in den nächsten Tagen ihm 5000 Zechinen (jede zu zwei Dukaten) erlegen würden. Das lateinische Kloster brachte bloss 5000 Dukaten auf, die übrigen drei mit einander so viel, und sie hofften um so mehr eine Ermässigung, als der französische und venetianische Ambassadeur in Constantinopel desshalb Klage führten; doch schon die Nachricht, dass der Statthalter von Damaskus einen Kapidschi Baschi mit der Untersuchung beauftragte, trieb die Vorsteher alle in die Flucht. Wollten die Franziskaner auch nur eine Mauer ausbessern, schreibt

---

Altar in der Geisslungskirche, ein Geschenk des Herzogs Maximilian in Bayern musste leider einem italienischen weichen und so verschwand das bayerische Wappen wieder und die Erinnerung an den Erbauer.

Cotovikus 1596, so mussten sie die Erlaubniss vom Sandschak theuer erkaufen; die geringste Besichtigung von Seite des Stadthauptmanns im Beiseyn des Kady oder Alkade und anderer obrigkeitlicher Personen kostete herkömmlich das Drei- oder Vierfache der Reparatur. Um einen Ofen setzen zu dürfen zahlten sie 100 venetianische Zechinen! Nun sage man noch, dass der Orient keine Bureaukratie kenne! Im Jahre 1646 liess der Guardian Petrus de monte piloso ein heimliches Versteck für werthvolle Sachen in der Nothzeit herrichten; kaum entdeckten es die Türken bei der jährlichen Visitation, so brandschatzten sie das Kloster desshalb um 600 Piaster. Im selben Jahre liess der geldesbedürftige Pascha einem Todten Nase und Ohren abschneiden und ihn so des Nachts vor das Frankenkloster schleppen, damit es hiess, die Mönche hätten den Menschen ermordet; und um nicht das Kloster in Brand gesteckt und die Geistlichen alle ermordet zu sehen, zahlte der Guardian dem Pascha willig 2500 Piaster. Wie im alten Jerusalem kein Hahn gelitten ward, weil er Schmutz und Ungeziefer aufscharrt und zur gesetzlichen Verunreinigung Anlass geben konnte, so gibt es in der heutigen Stadt aus Vorsorge für das Cisternenwasser keine Katzen; als aber gleichwohl durch Zufall eine solche in einer Klostercisterne ersoffen gefunden ward und ein Türke solches dem Pascha anzeigte, legte dieser die ersten bessten Mönche, die zum Christusgrabe gingen, in Eisen und liess sie nicht eher frei, bis er 1000 Piaster und 300 französische Thaler zum Geschenke erhalten hatte. Auch ausserhalb der Thore Jerusalems nahm man gelegentlich, wie 1778, die Franziskaner gefangen und liess sie erst gegen Lösegeld frei. Doch wer zählt all die Tribulationen! genug, dass nach der Versicherung des damaligen Prokurator in manchem Jahre 20000 Piaster nicht hinreichten, die willkürlich auferlegten Contributionen zu decken.

Beim Wechsel jedes Guardian legte der Pascha dem Convente einen Tribut von beiläufig 3000 Thalern auf, welche ihm, dem Kady und den untergeordneten Beamten zu Gute kamen. Ja während der Pascha von Damaskus als Stadthauptmann von Jerusalem seit 1762 jährlich 14000 Piaster vom Kloster Tribut forderte, begann der berüchtigte Dschezzar 1783 noch weitere 25000 Piaster sieben Jahre lang zu erpressen, Abdallah, sein Nachfolger 1797, steigerte die Summe auf 30000, und der Mufti forderte 24000 für sich; hiezu kamen noch 700 Beutel Schutzgeld. Im November 1805 erschien Abdallah persönlich in Jerusalem, setzte, mit Tobler Jerus. I, 323 zu reden, dem Mönchsverein das Messer an die Kehle und zwang sie ihm 100000 Piaster zu bezahlen. Nach seinem Abzug führten die Beduinen drei Patres gefangen fort, um ein Lösegeld zu erpressen, während der Pater Guardian in einem Schreiben vom 27. December

1805 an Sebastiani, den französischen Botschafter in Constantinopel, zugleich Beschwerde stellt, dass die Türken in en Neby Daud den Lateinern wehrten, ihre Todten auf dem Sionhügel zu bestatten, wenn sie nicht erst mit Geldspenden sich abfänden. Im Jahre 1806 erpresste Abdallah abermals 100000 Piaster, 1807 sogar 145000 und 1808 nicht viel weniger. Als am 18. August 1813 der Prokurator sich weigerte, zu Ehren der Geburt eines kaiserlichen Prinzen dem Stadthauptmann 2000 Piaster zu entrichten, musste er drei Tage später ihm 5000, im nächsten Jahre aber 6000 bezahlen; da jedoch das Kloster sich mit der puren Unmöglichkeit entschuldigte, mehr als 4000 zusammenzubringen, hiess er den ältesten Pater ins Gefängniss werfen mit der Drohung, ihm alle 24 Stunden die Bastonnade geben zu lassen. Diese Misshandlungen hatten zweifelsohne denselben Erfolg, wie in Deutschland die Brandschatzungen während des dreissigjährigen Krieges, wo die Kirchen all ihr Silber und Gold einschmolzen, um die Feinde zu befriedigen. Auch die heiligen Geräthe der Väter vom Christusgrabe dürften bedeutend zusammengeschmolzen seyn und sich von den früheren fürstlichen Weihgeschenken aus dem Abendlande wenig mehr finden. So wurden denn auch obige 6000 Piaster vollzählig gemacht, bei der Ablieferung aber forderte der Stadthauptmann zur Strafe für die Zögerung noch weitere 2000. Hiezu kam die Brandschatzung der Pilger und hin und wieder ziehenden Mönche durch den gefürchteten Abu Gosch. Im Jahre 1826 mussten die Väter ihre heiligen Gefässe verpfänden, um all das Volk zu ernähren, das während des Streites zwischen dem Pascha von Aka und Damaskus zu ihnen geflüchtet war. Die Klosterrechnungen weisen nach, dass vom Jahre 1812 – 1835, mithin binnen 23 Jahren, der lateinische Convent nahezu dreizehn Millionen Piaster den türkischen Obern entrichten musste, alles auf Kosten des christlichen Abendlandes.

An 30000 Thaler also betrug die jährliche Steuer, welche die Christenheit bis jüngst zum Dank für alle Unbill und Brutalität in alter und neuer Zeit durch die Hüter des heiligen Grabes an ihre Tyrannen bezahlte, damit diese verlorenen Posten in partibus infidelium nur ihre Stelle behaupten konnten und die seit den Kreuzzügen noch vertheidigten Besitzthümer nicht ihrer Hand entwunden sahen. Diess ist mehr als sämmtliche Convente der „Provinz des heiligen Landes“ jährlich verausgaben, denn der Kostenaufwand für alle 300 Mitglieder, welche in den Conventen zu San Salvador und am heiligen Grabe, zu Bethlehem, San Giovanni und Nazaret, Aleppo und Larnaka oder Citium, Alexandria und Kairo; ferner in den Hospitien zu Jaffa und Ramla, zu Aka Saida, Beirut und Tripolis, sowie in neuester Zeit in Tiberias, weiter dann zu Larissa und Latakia am Libanon, zu Damaskus

Alexandrette (Skanderona) in Syrien, zu Nikosia und Limasol auf Cypern, Rosette und Fayum, beträgt durchschnittlich nur 30000 fl. (300250 Piaster), kaum so viel als ein einziger Gesandtschaftsposten einer abendländischen Grossmacht zu Paris und London oder Constantinopel erfordert, sodass auf die Person im Durchschnitte, vom obersten Präsidenten bis zum untersten Laienbruder, nur 1100 Piaster (120 fl.) gerechnet werden. Der Tisch ist für alle gleich; die Verfassung des Ordens ist bekanntlich eine durchgebildet demokratische, der Reverendissimo selbst gilt nur als primus inter pares und alles wird gleichheitlich erhalten. Der Wendepunkt zum Besseren war die Eroberung Syriens durch Ibrahim Pascha, sein Lob war zu meiner Zeit im Munde aller; das neue Elend aber begann mit der Vertreibung der Aegyptier durch den unpolitischen Feldzug der Alliirten 1840. Nun folgten schnell fünf Pascha auf einander, wovon der letztere, Mohammed, als Ehrengeschenk zu seiner Installation Ende 1845 gleich 10000 Piaster erpresste*). Das Kloster steuert jährlich 23000 Piaster, an zufälligen Abgaben aber mehr als 100000 Piaster an die Paschas und was damit zusammenhängt. Ausserdem beträgt der jährliche Zins für eine durch die Unbill der Zeiten bis auf anderthalb Millionen angelaufene Capitalschuld 100000 Franken, auch ist seit 50 Jahren der Preis der Lebensmittel in Jerusalem um das Sechsfache gestiegen.

Gemäss der Bulle In Supremo 1841 muss Jerusalem gleich Rom zwölf Pönitentiare halten, und zwar drei für die katholischen Araber, die übrigen für die Gläubigen italienischer, spanischer, französischer, englischer, deutscher, ungarischer, polnischer, griechischer und türkischer Zunge. Die verschiedenen Convente haben von Anfang auch überall Schulen eröffnet, und der Zufall wollte, dass in San Salvador während meiner Anwesenheit ein Neubau stattfand, und der treffliche Pater Antonio a Mellicoccia die Oberleitung von 70 Knaben in zwei Abtheilungen übernahm. Die Genehmigung dazu von Seite des Kady und Pascha kostete mehr als der Bau selbst, dabei wurde die Thüre auf die Gasse hinaus bei Nacht und Nebel durchgebrochen und eingesetzt, damit es niemand merkte. Diess charakterisirt eben das türkische Regiment, dass nur der Verfall, nicht aber die Erhaltung

*) Vgl. Bedrängnisse der Väter am heiligen Grabe. Münchener histor.-polit. Blätter VII, 77 f. Alsbald folgte eine neue Quälerei, wie mir der hochwürdige Präsident Abends auf meinem Stübchen mit Schmerzen referirte: ein christlicher Araber sollte einer Muhammedanerin Gewalt angethan haben. Jedermann konnte die Lüge mit Händen greifen und die Confrontation ergab den Widerspruch; aber man wusste, dass das Kloster ihn loskaufen müsse, darum hielt man die Anklage fest. Und so ging es fast von Woche zu Woche mit den Torturen fort. Wo in aller Welt sind nun die Protektoren des heiligen Landes zu suchen?

und Aufbauung erlaubt sind; wer baut zahlt schwere Strafe, denn der Mann muss reich seyn. Freilich ist man im Abendlande mit den Baubehörden auf ähnliche Weise gestraft. Seitdem haben, November 1846, die Schwestern der Congregation des heiligen Joseph von Toulouse in der Gasse gegenüber eine Mädchenschule für etwa 100 Kinder gegründet. Im Jahre 1850 begründete Pater Rado, ein in Italien und Spanien gefeierter Tonkünstler, sogar eine Musikschule für Knaben, um durch den Kirchengesang die Feier des katholischen Gottesdienstes zu heben. Natürlich bekommen die Kinder den Unterricht, sowie die Schulbücher umsonst, hier sowohl, wie in den übrigen Conventen, welche zur Custodie des heiligen Landes zählen, ja da kein Schulzwang besteht, so reicht man ihnen noch die Kost, um sie zum Schulbesuche zu vermögen. Zu meiner Zeit langte auch die erste Druckerpresse an, welche seitdem schon mehrere arabische Bücher und Uebersetzungen veröffentlicht hat, wie als erstes Werk Bellarmins Catechismus 1846 und die weiteren Exemplare beweisen, die 1858 der königlichen Hofbibliothek in München zum Geschenke übersandt wurden. Dieselbe ist ein Geschenk des Wiener Commissariates für das heilige Land, und ein Oesterreicher, Pater Fritsch, stand zuerst der neuen Anstalt vor. Auch die Griechen haben jetzt eine Druckerei, aus der namentlich ein schönes Psalterium hervorging. Die Juden begannen nach Rabbi Schwarz bereits 1845 hebräisch zu drucken. Karl der Grosse stiftete für das lateinische Hospital eine ausgezeichnete Bibliothek von Werken der abendländischen Literatur, die lange der Ruhm der heiligen Stadt war. Eine solche im San Salvadorkloster wieder anzulegen, scheint namentlich das General-Commissariat in Wien sich zur Aufgabe gesetzt zu haben. Ausser der Schule hat das Kloster die Last auf sich, die gefangenen lateinischen Christen loszukaufen, Steuern, Strafgelder und Schuldsummen zu bezahlen, Wittwen und Waisen zu unterhalten und zu kleiden, ihre Bräute auszusteuern und den Kranken mit Nahrungsmitteln und Arzneien beizustehen, wozu eine eigene Pharmazie im Convente eingerichtet ist.

Das sogenannte Helenaspital, im geschmackvollen arabischen Style erbaut, ist eine Art Suppenanstalt für Arme, wozu grosse Kupferkessel dienen. Erbauerin ist nicht die berühmte Kaisermutter, sondern eine Sultanin, die Gemahlin Solimans II. des Prächtigen (1519—1566), daher das Stift auch nicht vor 1565 erwähnt wird (Tobler, Denkbl. 402). Offenbar ein Bauwerk der Kreuzritter ist dagegen das lateinische Armenhaus, welches sich, dem alten Patriarchenpalast vergleichbar, durch mächtige Strebepfeiler und den Spitzbogen auszeichnet und mit der Helenacisterne in Verbindung steht. Die Franken nennen es wegen der irrthümlichen Annahme, dass hier

die Könige von Jerusalem residirten, casa dei principi, die Araber Dar Isak Beg, Haus des Bey Isak, nach einem arabischen Fürsten, der einmal darin wohnte. Die Lateiner haben diess Armen- und Krankenhaus seit 1821 inne; die 28 Zimmer enthalten gegen 300 Bettstellen. Das französische Hospital vom heiligen Joseph ist seit 1851 errichtet.

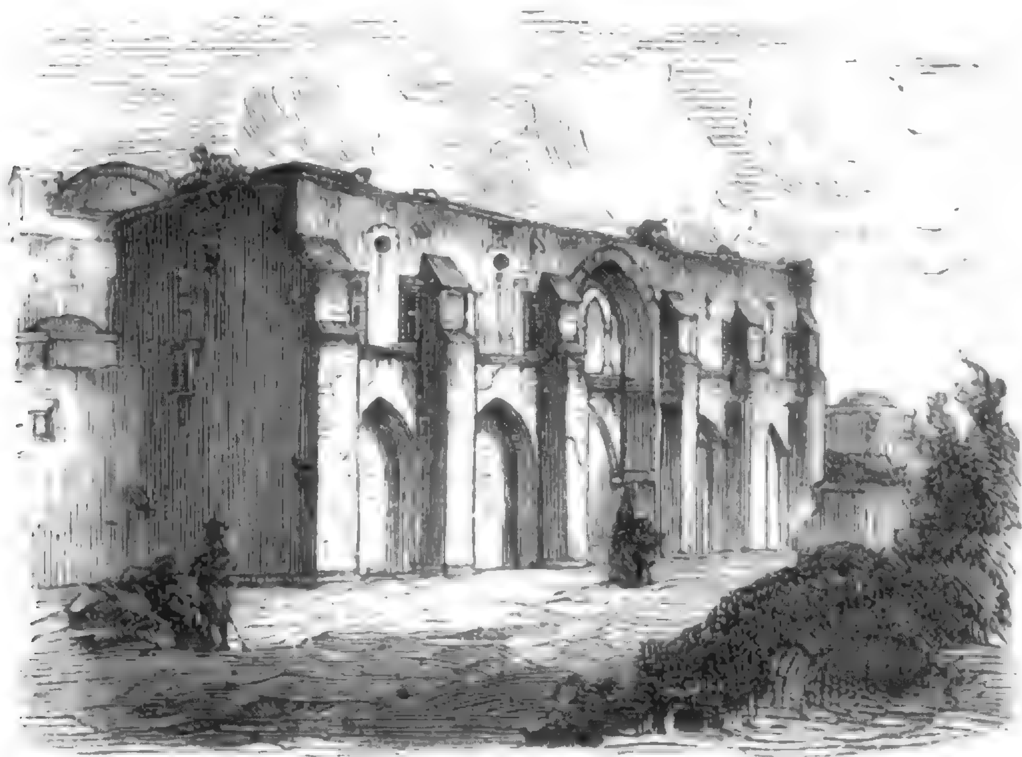


Spital der Helena.

Wie für die Pilger, so leisten die Franziskaner auch für die Einheimischen Alles umsonst, ja bereits die ganze katholische Bevölkerung lebt von ihnen. Der Convent besitzt noch 33 Häuser, worin Christenfamilien ohne Miethzins wohnen. Die lateinische Gemeinde zählte 1846 deren mehrere hundert, darunter allein 75 Wittwen. Man bekäme römische Christen genug, wenn man sie nur unterhalten möchte. Jahr aus Jahr ein ist die Pferdemühle thätig und der Backofen in Bewegung; 1600 Brode, jedes zu anderthalb bis zwei Piaster oder drei bis vier Silbergroschen, werden wöchentlich an die Armen vertheilt, auch die Convente von Bethlehem und San Giovanni von hier aus mit Brod versehen. Eine Menge Gewerbsleute wie Schmiede, Schuhmacher, Schneider, Schreiner und Schlosser sind in der Klosterökonomie beschäftigt und die Fratres helfen redlich mit. Erst zuletzt dürfen die Väter an sich selber denken.

Ich sehe nicht ein, wie die Franziskaner diese mit der zunehmenden Pilgerzahl wachsende Last tragen sollen und kenne nur einen Ausweg, die Pilgerfrist auf 14 Tage zu beschränken, welche vollkommen genügen, wenn acht Tage auf den Besuch der Sanktuarien

in Jerusalem und sonstige Reiseerholung, acht andere auf Bethlehem und allenfalls Hebron, sowie auf die Jordanfahrt verwendet werden; die übrige Zeit wird von den Zugewanderten meist nutzlos verschwendet und wohl ärgerlich genug mit Faullenzen und Spielen hingebracht. Tobler selbst räth Jerus. I, 298. 343 Massregeln gegen blosse Schmarotzer zu ergreifen und hofft, dass die Protestanten im Gefühle der Billigkeit endlich selber für die Unterbringung ihrer dürftigeren Glaubensgenossen sorgen, um den Franziskanern einmal das müssige Volk vom Halse zu nehmen, die sie von Rechts wegen zurückweisen könnten.



Armenhaus der Lateiner in Jerusalem.

Die Franziskaner mögen füglich alle Tage mit den Jüngern bei der Brodvermehrung sich fragen: Woher nehmen für so Viele? die Antwort darauf gibt nur der Herr mit seinem Segen. Wir hörten bereits, dass 1305, wenig Jahre nach dem Verluste von Ptolemais, König Robert von Sizilien und seine Gemahlin Sanzia, eine andere Helena, nach unserem Münzfusse Millionen auf den Wiederkauf der heiligen Orte und die Ansiedlung der Minoriten verwandten*), sodass hienach dem katholischen Abendlande gemäss Abtretung und förmlichen Kaufvertrages das Besitzrecht zusteht. Die Herzoge Philipp und Karl von Burgund steuerten jährlich zum Unterhalt des heiligen Grabes 1000 Dukaten und in derselben Weise spendeten auch

*) Seit 600 Jahren (?) sagte man mir, lägen alle Rechnungen für Einnahmen und Ausgaben des Klosters, die Namen der Wohlthäter und ihre Stiftungen vor, es mögen noch Urkunden vom Kloster auf Sion übrig seyn; was aber mir zur Durchsicht bereitwillig eingehändigt ward, reichte nicht so weit zurück.

die andern Fürsten je 400—500 Dukaten, z. B. 1507 Ludwig XII. von Frankreich 500 Dukaten. Jetzt rechnet man noch 5000 Franken, und selbst die 2000 Franken, welche seit Karl X. Frankreichs Könige aus ihren Mitteln jährlich nach Beirut sandten, sind seit 1843 ausgeblieben. Noch Heinrich VIII. von England versprach 1516 zur jährlichen Unterstützung 1000 Scuta aurea. Weit weniger blieb das gold- und silberreiche Spanien zurück, denn bis 1778 flossen von dort jährlich 400000 türkische Piaster, seitdem aber bis 1784 sogar die doppelte Summe, ja bis zu 60000 Colonnaten, die wegen der früheren Piraterie der Engländer und Holländer auf einem französischen Schiff unter Begleitung zweier Mönche nach Cypern gebracht wurden, worauf die Hälfte nach Constantinopel wanderte, um dort mit Vortheil in türkische Münze umgewechselt zu werden, die andere direkt über Jaffa nach Jerusalem gelangte. Da aber die anderen Nationen in gleichem Verhältnisse weniger steuerten, beschloss der Hof von Madrid, es solle jede für ihre eigenen Pilger sorgen und nicht mehr alles spanische Silber in die Gesammtkasse des Klosters fliessen. All dem machte die französische und spanische Staatsumwälzung ein Ende. In neuerer Zeit hat Espartero noch 40000 Realen (4000 fl.) als Jahresbeitrag zugesichert. Portugal schickte ehedem zu verschiedenen Malen 40000 Guineen, jetzt wenigstens — noch hie und da einen Minoritenbruder. Der römische Stuhl, der seit der Kirchenumwälzung im XVI. Jahrhundert von andern Ländern fast nichts mehr bezieht, und gleichwohl nach allen katholischen Ländern und den Missionen in den ernsten Welttheilen Hilfe senden soll, sicherte 1529 jährlich 500 Scuta aurea zu, ebensoviel das Cardinalcollegium, die Propaganda steuerte 1844 noch bei 12000 fl. Das deutsche Kaiserhaus vergass seiner Würde und Stellung keineswegs. Noch Maria Theresia sicherte als Königin von Ungarn allein jährlich 18000 Zechinen zu und ihr Andenken ist im Oriente am wenigsten erloschen. Diess verhindern schon die beliebten Maria-Theresienthaler, die aus der Münze von Triest noch jährlich nach dem alten Gepräge hervorgehen und nach Abessinien und ins Innere Afrikas wandern. Die Mönche auf Cypern erzählten mit Rührung von den Wohlthaten dieser Kaiserin und zeigten mir noch eine Standuhr als ihr specielles Geschenk. Von 1775—1782 sind aus Oesterreich allein 113264 Dukaten nach dem gelobten Lande geflossen.

Das josephinische und napoleonische Zeitalter brachte in diese Jahrhunderte lang geordneten Zuflüsse eine bedenkliche Stockung. Den Ausfall so vieler katholischen Mächte deckte eine Zeit lang der jugendliche Kaiser von Brasilien, dann Mexiko, Chili, Quito und selbst die um den ganzen Erddiameter entfernten Philippinen, von wo kurz vor meiner Anwesenheit mit einmal 50000 Colonnaten für die Väter

am heiligen Grabe angelangt waren. Die gegenwärtige Zerrüttung Europas und namentlich Italiens, wo jüngst Held Garibaldi nach seiner Landung auf Sizilien 30000 fl. für die Väter zu Jerusalem gesammeltes Almosen wegzunehmen kein Bedenken trug, erfordern andere Nachhilfe, namentlich wird das katholische Deutschland wieder in den Vordergrund gedrängt. Das 1633 begründete von Kaiser Joseph unterdrückte Commissariat für das heilige Land in Wien ist am 21. Februar 1842 wieder errichtet, ihm dürfte die Stiftung eines weiteren Commissariats zu Cöln folgen; wünschenswerth ist aber vor allem, dass die Verwaltung des Stammvermögens in Deutschland bleibe und ebenso deutsche Väter in einer selbständigen Station in Palästina der Nation wieder einen Namen erwecken.

54. Einbusse an christlichen Sanktuarien.



Siegel der heiligen Stadt Jerusalem unter König Amalrich 1162 bis 1173.

Vier römische Wächter umstanden einst das Grab Christi, denen man später nachredete, dass sie ihren Dienst verschlafen und den Heiland sich hätten stehlen lassen. Das war eine Erdichtung! in Wahrheit aber waren seit den Kreuzzügen vier katholische Mächte oder Länder zur Hut des heiligen Grabes in Jerusalem bestimmt, welche mit Grund der Vorwurf trifft, dass ihnen über Nacht nicht der Frohnleichnam, wohl aber das Grab selbst gestohlen worden ist. Das ist die apostolische Majestät, der rex christianissimus, der katholische Monarch von Spanien und das — einige Italien, wo bisher allein zwei Könige den Titel des Königreichs Jerusalem fortführten*). Das

*) Robert von Anjou nannte sich zuerst unter den abendländischen Fürsten D. G. Rex Jerusalem et ducatus Apuliae. Denselben Titel nahm Peter II. von

Christenthum selbst ist an der heiligen Stätte zur Zeit ein geknicktes Rohr und ein glimmender Docht, der Grabtempel eine offene schmerzende Wunde. Die Thatsachen sprechen nur zu deutlich, dass die römische Kirche in Bezug auf ihre Sanktuarien weit hinter den Griechen und Armeniern zurücksteht. Wenn wir der längst zerstörten Kirchen des Gallicantus, St. Petri ad vincula, St. Saba und St. Martin auf Sion, St. Charitons, Johannes des Evangelisten u. s. w. gedenken, wie sie noch auf dem Stadtplane aus der Zeit der Kreuzzüge verzeichnet stehen, so geschieht es nur, um auf die ungeheure Einbusse aufmerksam zu machen, welche die römische Christenheit im Morgenlande erlitten. Die ägyptischen Sultane hatten den Besitzstand nicht gestört, erst die Türken begannen mit der Verleihung beliebiger Fermane ein erträgliches Geschäft zu treiben.

Die Grabkirche hatte 637 der Chalif Omar den Christen durch einen besonderen Freibrief als fortdauerndes Eigenthum zugestanden. Zufolge einer Urkunde im Archiv des Salvadorklosters von 1023 verbot schon Sultan Mussaffer, die fränkischen Mönche zu belästigen. Nach der Vertreibung der Franken 1187 blieb den syrischen Christen die Verwaltung, doch nahm im Grunde der Sultan die Schlüssel an sich, erhob ein Kopfgeld und entschied über die einzelnen Sanktuarien zu Gunsten dieser oder jener Nation. Die syrischen Christen blieben vorerst die alleinigen Hüter, wie sie Willebrand 1212 traf, indem die vom heiligen Franziskus selbst angesiedelten aber beim Falle von Akkon mit vertriebenen Franziskaner noch 1320 nicht in Jerusalem sich aufhalten durften. Darnach traten die Georgier in den Besitz der heiligen Kapelle; Ludolf von Suthem de itin. terr. s. 1336 bis 1341 p. 845 schreibt: „In der Kirchen dess heiligen Grabes sind die Georgianer, die den alten Schlüssel zu dem Grab haben.“ Erst um die Mitte des XV. Jahrhunderts ging das Besitzthum, wie es scheint, in Folge friedlicher Uebereinkunft wieder an die Lateiner über, wie bald darnach auch das Salvadorkloster in ihre Hände kam. Franz I. schloss mit Sultan Soliman II. einen Vertrag, kraft dessen gegen einen jährlichen Tribut von 14 Beuteln oder 7000 türkischen Piastern an die Pforte die heiligen Stätten und das Recht ihrer Obhut der Krone Frankreich zufallen sollten. Der Franzose Belon traf 1547 die

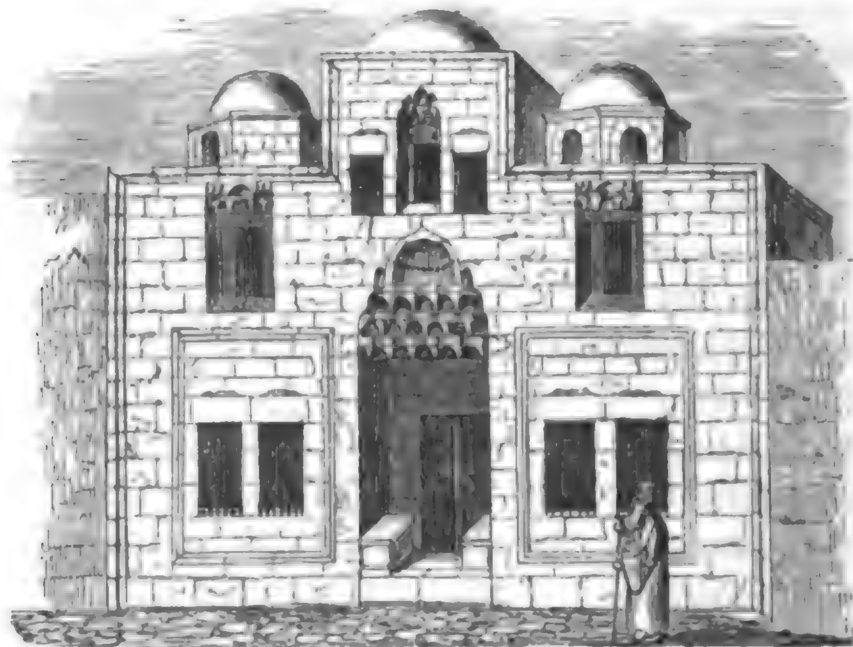
---

Aragonien 1340 auf und hiess Rex Siciliae ultra Forum et Hierusalem, während Jolanthe, die Tochter Renés von Anjou, an das Haus Lothringen die Erbschaft des stolzen Namens brachte, woran sich eben so viele Rechte als Pflichten knüpfen. Der Sarde führt den Titel König von Cypern, von Jerusalem und Armenien, zieht aber seinen Consul zurück; ja das Haus Carignan macht wegen Verschwägerung mit der Familie Lusignan selbst auf die Kaiserkrone von Byzanz Rechte geltend, ebenso auf Achaja, Morea und Portugal, auch Theile Frankreichs und die drei Kronen von Grossbritannien.

Einkünfte der heiligen Grabkirche von den Türken für 8000 Dukaten verpachtet. Jetzt besitzen die Griechen darin das Uebergewicht.

Im Jahre 1564 begehrten die Georgier bei dem türkischen Tribunal zu Jerusalem die Einhändigung der drei Schlüssel zur Kirche und unterirdischen Kapelle zu Bethlehem, aber der Pascha zu Damaskus entschied zu Gunsten der fränkischen Mönche, bis die Schlacht bei Lepanto 1571 einen neuen Wendepunkt herbeiführte, und die Griechen den Zorn der Pforte über den unglücklichen Ausgang benützten, um durch Bestechung des Pascha und Kady in den Besitz des Grabes zu gelangen; ja 1611 verlangten die Griechen mit den Armeniern auch noch das Heiligthum der Kirche zu Bethlehem. Sultan Achmed I. aber bestätigte nach gepflogener Untersuchung das Besitzrecht der Franziskaner, obwohl man sie, lächerlich genug, beschuldigte, von Bethlehem bis Jaffa einen geheimen Gang gegraben zu haben. Der Hatscherif Osmans II., welchen er 1620 dem französischen Gesandten de Harlay-Saucy überantwortete, anerkennt, dass die Kirche zu Bethlehem seit alter Zeit den Abendländern gehöre, sowie dass deren Besitztitel an die Geburtsstätte bis auf die arabischen Könige zurück datirten, jedoch die Armenier und andere christlichen Nationen mit Zustimmung der Mönche in einem Theile der Kirche (d. h. im Chore, wie schon während der Frankenzeit) eine besondere Stätte zu ihren gottesdienstlichen Verrichtungen hätten. Nicht minder gewährleistete derselbe Sultan 1625 den Frankenpapas den Besitz des grossen Auferstehungsdomes, der Kuppel der Grabkapelle, des Christusgrabes und des Steines der Salbung. 1621 setzte Ludwig XIII. zuerst einen ständigen Consul in Jerusalem ein. 1627 gewährte Murad IV. einen Hatscherif des Inhalts, dass die grosse Kirche und unterirdische Kapelle zu Bethlehem Eigenthum der Franken und nicht der Türken sei. 1630 baten Armenier und Griechen um die Erlaubniss, auf dem Altare der Geburt Christi das Brod benediciren (d. h. wohl Messe lesen) zu dürfen und setzten durch Bestechung trotz der Gegenvorstellungen Oesterreichs, Frankreichs und Venedigs ihr Verlangen durch, deren Gesandte sogar ins Gefängniss wanderten, während einer der Turgemans gepfählt wurde. 1632 brachten die Griechen einen von den drei Schlüsseln zum heiligen Grabdome, sowie einen zur Jungfrauenkirche in Bethlehem an sich, ja 1634 gelang es ihnen, die lateinischen Väter auf langehin vom heiligen Grabe zu verdrängen, sodass erst Kaiser Leopold I., unterstützt von Frankreich, Polen und Venedig, 1664 durch seinen Gesandten Graf Lesläus die Zurückgabe an die Franziskaner erwirkte. Im Jahre 1634 erfolgte eine wiederholte, d. h. neuerdings bezahlte Verleihung der Basilika zu Bethlehem nebst der Krippe und dem Salbstein unter Vermittlung des Pascha Daud von Damaskus an die Griechen, 1635 nach Aufdeckung des Betruges Widerruf dieser

Verleihung. In einem neuerdings verliehenen Ferman 1636 wurden den fränkischen Mönchen die beiden Kuppeln der Grabkirche, der Salbstein, die sieben Bogen der heiligen Jungfrau, die Kirche zu Bethlehem nebst der Geburtsgrotte und den drei Schlüsseln, sowie die zugehörigen Gärten gesichert, mit dem Verbote, sie weiter zu beunruhigen. Aber durch Bestechung und falsche Dokumente stimmten die Griechen schon 1637 Murad IV. zum Erlasse eines abermaligen Freibriefes zu ihren Gunsten. Wie Surius le pieux pélerin 137 bezeugt, sammelten die Griechen im XVII. Jahrhundert unter dem Vorwande türkischer Bedrückung sogar Geld im Abendlande und verwandten die Summen, um die lateinischen Väter von den heiligen Stätten zu verdrängen. 1687 unter Pabst Innocenz XI. begehrten die Franziskaner die Rückgabe des Klosters St. Johann, sowie die Kirche der Heimsuchung, auch die Ausantwortung von St. Anna in Jerusalem. Mit Recht, obgleich es sich hiebei um kein Sanktuarium handelt. So gibt es manche biblische Erinnerungsstätten, welche keineswegs wegen ihrer Aechtheit von Belang sind, z. B. das angebliche Haus des reichen Prassers, an der Ecke im Wad, wo die mit Unrecht sogenannte obige Via dolorosa einmündet, ein Bau, der übrigens gleich dem Helenaspital für die einheimische Architektur von Interesse ist.



Haus des reichen Prassers.

Schon der Vicomte Marcellus hat (Souvenirs de l'Orient) die Niederlagen und Verluste zusammengestellt, die der Occident im heiligen Lande erfahren. Herr Eugen Boré, dessen interessante Bekanntschaft ich im Lazaristenkloster zu Constantinopel machte und der später französischer Gesandter in Jerusalem ward, hat seitdem in seiner question de lieux saints nachgewiesen, dass die römischen Katholiken bis zum Jahre 1757, wo der Grossvezir Raghib Pascha die räuberischen Angriffe der Schismatiker begünstigte, im Besitze

hatten: 1) ausser San Salvador die heilige Grabkirche mit der grossen und kleinen Kuppel; 2) das Christusgrab mit den Gewölben und Säulen umher bis zum eisernen Gitter, das den Griechenchor scheidet; 3) die Gallerien und Wohnungen über den von Säulen gestützten Gewölben; 4) den grossen Bogen über dem genannten eisernen Gitter, sowie die Nische in der Mauer und die Leuchter umher; 5) den oberen und unteren Theil der sieben Bogen, die man Bogen der heiligen Maria nennt; 6) den kleinen Altar darunter und den ganzen Platz vom sogenannten Stein der Magdalena bis zur Treppe der Marienkapelle und weiterhin bis zur Thüre der Griechenkapelle (des Gefängnisses?); 7) den Ort des Kreuzfundes; 8) die Hälfte der Kreuzstätte, die vier Gewölbe und zwei Altäre der Schädelstätte, sowie daneben die Kapelle der Maria; 9) den marmornen Thron und den Stein der Salbung; 10) den ganzen Platz von den Stufen des Golgatha bis unter den Bogen der Griechen und von der Mauer der Griechenkapelle bis zur Pforte des Grabtempels; 11) die Kirche des Mariengrabes im Thale Josaphat nebst den beiden Kapellen auf der Treppe und einer Kammer; 12) die Grotte des Angstschweisses Christi am Oelberge; 13) den fränkischen Kirchhof auf Sion wie in Bethlehem; 14) das Kloster und die Katharinenkirche zu Bethlehem mit den dazu gehörigen Gärten; 15) die grosse Basilika oder Kirche der heiligen Jungfrau mit Chor und Schiff; 16) die heilige Grotte mit der Krippe, dem Altar der Geburt und der drei Könige; 17) das Feld mit der Höhle der Hirten. Davon büssten die Lateiner 1757 ein die von den Kreuzkönigen erbaute Kirche des Mariengrabes, sowie die Constantinische Basilika zu Bethlehem, und 1808 die heilige Grabkapelle, wovon dann 1818 die Hälfte laut Ferman den Griechen zuerkannt wurde. Kurz vor 1820 verloren sie in Bethlehem den für die lateinischen Väter zum Begräbnissplatze dienenden grossen Garten. 1819 wurde das Feld und die Höhle der Hirten, die sogenannte römische Mauer und die Cisterne nebst dem Oelbaumhaine zu Bethlehem ihnen entrissen und durch einen Ferman im März 1820 förmlich den Griechen überantwortet. Von anderen Besitzthümern wie 3. 4. 5. ist seit dem Neubau nicht mehr die Rede. Der jetzt sogenannte Krönungssaal im Serai kömmt nie als kirchliches Sanktuarium vor, ist aber als arabisches Bauwerk sehenswerth.

Es war, wie man sieht, die Zeit des dreissigjährigen und neuerdings des siebenjährigen Krieges, in welcher die Schismatiker die Verwicklungen der abendländischen katholischen Mächte wohl zu benutzen wussten. Jener unglückselige Kampf der Fremdmächte und einheimischen Dynasten auf Kosten des deutschen Reiches hat uns um die wichtigsten Besitzungen im heiligen Lande gebracht. Erst nach dem westphälischen Frieden gelang es der Intervention der

fränkischen Bevollmächtigten, die lateinischen Mönche wieder in den Besitz der heiligen Kapelle einzuführen, woraus ihnen aber grosse Unkosten erwuchsen. Die Pforte hob fortan aus Grundsätzen der Politik bald den Griechen bald den Lateinern das Haupt. 1669 wurde der heilige Grabdom unter Frankreichs Vermittlung von den Franziskanern wieder erbaut, d. h. ausgebessert, und 1673 das Schutzrecht



Angeblicher Saal der Dornkrönung an der Stätte der Burg Antonia.

der heiligen Stätten der Krone Frankreich durch Vertrag zugesprochen. Als aber der französische Geschäftsträger de Nointel das den letzteren 1674 wiederholt von den Schismatikern abgedrungene Christusgrab und die heilige Grotte zu Bethlehem neuerdings vindiciren, vor allem jedoch den König von Frankreich als Beschützer des heiligen Grabes in Autorität setzen wollte, verwirkte er vielmehr das Schutzrecht, der griechische Patriarch führte auf Grund des Erlasses Murads IV. Klage gegen die französische Eigenmächtigkeit, und den lateinischen Mönchen wurden 1676 Schlüssel, Tapeten und Leuchter zu Jerusalem abgenommen. Vergebens bot darauf der König von Spanien bis zu einer halben Million Piaster, um die Grabkapelle wieder zu gewinnen: die Griechen behaupteten lange allein das Recht der Messe darin. Eben-

sowenig erreichte Ludwig XIV. 1685 durch seinen Botschafter Girardin sein Begehren bei der hohen Pforte, mit welcher er doch in Bündniss gegen Habsburg sich einliess. Erst in den späteren Verhandlungen mit dem Grossvesir Kiuprili erlangte der König durch Castagnères de Chateauneuf am 20. April 1690 die alten Rechte an beide Kuppeln der Grabkirche, die Hälfte von Golgatha, die 7 Bogen der Jungfrau, den Salbstein, Kirche und Kapelle zu Bethlehem nebst Garten und Begräbnissplatze feierlich erneuert. Zugleich wurde die Urkunde der Griechen durch Soliman III. widerrufen, und die Lateiner kamen abermals in den Besitz des Christusgrabes und der Stätte der Kreuzanheftung und Geburt, auch begehrten die Franziskaner 1698 in der heiligen Grabkirche die Orgel spielen zu dürfen. Um die Mitte des XV. Jahrhunderts ritt der Guardian der Minoriten, nachdem er zuvor die Palmzweige über dem Christusgrabe geweiht, vom Thale Josaphat herauf durch das Sionsthor bis zur Kirche des Salvadorklosters. Nach mehrfacher Unterbrechung erwirkte der österreichische Botschafter Ottinger 1700 einen grossherrlichen Ferman zur Berechtigung hiezu; doch ist es seit dem letzten Jahrhundert wegen des Spottes der Griechen unterblieben. Von Mustafa II. (1695—1702) erlangten abermals die Griechen einen Hatscherif zu ihren Gunsten, und die Bemühungen des polnischen Franziskaners Morewicki unter Verwendung des französischen Botschafters Vergennes, des neapolitanischen Ludolf, des venetianischen Bailo Foskari und des österreichischen Internuntius Schwachheim um die Wiedereinsetzung hatten keinen Erfolg. Zwar erlangte der Marquis von Villeneuve dem Buchstaben nach 1740 die Bestätigung des Vertrages von 1690; doch trotz des französischen Protektorats und der Garantie des uralten Besitzrechtes setzten die Griechen 1757 ihre Usurpation mit Gewalt durch. Wenige Tage nach einem Scharmützel in Jaffa überfielen sie die Franziskaner und lateinischen Christen in der heiligen Grabkirche, zerbrachen die Lampen, zerwarfen ihre Ornamente, wie wir hörten, und fügten ihnen Schaden zu, der nie wieder gut gemacht werden kann. Tobler, Golg. 441 f., führt eine Menge Thatsachen an, wie die Griechen mit den Lateinern Streit suchten und die heilige Grabkirche in eine Mördergrube verwandelten. Das Jahr 1757 war für die römische Kirche das unheilvollste, denn nachdem die Griechen den Grossvesir Raghib Pascha auf ihre Seite gebracht, erhielten sie zum Danke für ihre Gewaltthätigkeiten die kleine Kuppel über dem Christusgrabe, die Marienkirche im Thale Josaphat wie jene zu Bethlehem eigenmächtig zugesprochen mit dem Rechte eines Schlüssels zur Geburtsgrotte, um darin den Gottesdienst zu begehen.

Seit dem Frieden zu Kutschuk Kainardschi 1774, wo die Pforte versprach, die christliche Religion und deren Kirchen zu schützen,

drängen sich die Russen vor. Nachdem aber die Väter des heiligen Franziskus wieder die Grabhut erlangt hatten, trat 1808 die Katastrophe des Brandes ein, und wer wüsste nicht, dass seit dem eigenmächtigen Neubau durch die Griechen die Lateiner zum Dienste im heiligen Grabe fast nur mehr aus Gnade zugelassen sind. Napoleon, selber ohne religiöse Entschiedenheit, war Alexander von Russland gegenüber für die Interessen des Abendlandes am heiligen Grabe völlig blind, und vergass bei seinen vielen Kriegen der französischen Schutzherrschaft durch seinen Gesandten Sebastiani in Stambul Nachdruck zu geben, um so mehr, da unter allen Vätern der Terra santa nicht ein Franzose sich findet. Latour Maubourg erwirkte 1811 zwar einen Ferman, dass die Bauten der Griechen an der Auferstehungskirche den früheren, von den Sultanen gewährleisteten Rechten der römischen Katholiken keinen Eintrag thun sollten, doch diess machte das fait accompli nicht rückgängig. Im Jahre 1829 ordnete Oesterreich den Ritter Prokesch von Osten ab, um den Bedrückungen zu begegnen, welche Abdallah, der Pascha von Aka, Sidon und Tripolis, sich gegen die unter österreichischem Schutz stehenden Christen und Juden erlaubte. Eine Verwendung zu ihren Gunsten durch den Prinzen Joinville in Folge seiner Jerusalemfahrt 1836 wurde von den Schismatikern durch Bestechung des Pascha von Damaskus mittels einer Viertelmillion Piaster vereitelt. Zwar stand eine neue Ordnung der Dinge in Aussicht seit der Besitznahme der heiligen Stadt durch die Aegyptier 1832, die seit 1517 die Herrschaft über Syrien an die Türken eingebüsst; auf ihre gegenseitige Feindschaft hatten die ersten Kreuzfahrer den Sieg ihrer Waffen berechnet und so ihr Zwischenreich in Palästina zu gründen vermocht. Ibrahim Pascha schaffte den hässlichen Tribut an der heiligen Grabkirche ab, dessen Ertrag Tobler von 1200—1832 auf sechs Millionen Dukaten veranschlagt, gewährte Duldung und begünstigte die Franken in jeder Weise. Wie unter Sultan Kamel 1229 stand eine Abtretung Jerusalems oder ihre Erklärung zu einer Freistadt in der Hand der Mächte. Die lateinischen Christen haben das sonnenklare Recht an die Kirche auf Sion und die Himmelfahrtskirche auf dem Oelberg, die Magdalenenkirche auf Bezetha und das Grab des Lazarus in Bethanien. Indess 1840 eroberten die Abendländer die Stadt für die Türken zurück und vollführten einen Kreuzzug, der füglich dem ägyptischen Feldzug Bonapartes an die Seite gestellt werden mag. Dass die Grossmächte für Verbesserung der Zustände der einheimischen Christen nichts thaten, vielmehr deren Lage durch die Austreibung des ihnen günstigen Ibrahim Pascha verschlimmerten, ist ein unverantwortlicher Fehler, wofür die Diplomaten in Bujukdere, diesem Krähwinkel der europäischen Diplomatie, um mit Joseph von Hammer zu reden —

gehangen zu werden verdienten. Die Herstellung eines selbständigen Paschaliks Jerusalem, das 1841 von Damaskus getrennt wurde, schien bald die Hauptfrucht dieser unverantwortlichen Unternehmung zu seyn. Unstreitig ist die Versäumung des 1854 gegebenen günstigen Augenblicks eine Versündigung an der christlichen Mit- und Nachwelt, die sich früher oder später bitter rächen muss, die Züchtigung dafür wird nicht ausbleiben und die Strafruthe ist vielleicht schon gebunden. Mahnen doch die Zeichen der Zeit und alle historischen Vorbereitungen scheinen getroffen, dass noch in diesem Jahrhunderte sich die Abendländer wieder in Besitz des gelobten Landes und Aegyptens setzen sollen, zumal die Euphratländer, Indien und China uns näher rücken. Faktisch steht Jerusalem bereits unter dem Schutze der europäischen Grossmächte und wird von ihren Consuln regiert, bald wird es heissen: beati possidentes!

Den römischen Priestern steht es nicht frei, da wo der Herr das blutige Opfer dargebracht hat, auch das unblutige zu feiern, denn der Ort gehört den Griechen. Und doch beten die lateinischen Wächter am heiligen Grabe: „Für den Kaiser. Gott aller Reiche und vornehmlich Beschützer des christlichen Kaiserthums, verleihe deinem Diener unserem Kaiser N., dass er im Bewusstseyn deiner Kraft den Triumph feiere und als der Erste nach der Einsetzung immerdar sein Amt verwalte." Aber der deutsche Kaiser lebt nur noch in der Meinung des Morgenlandes fort, bis auch dort vielleicht der Franzosenkaiser ihn bald aus dem Andenken verdrängt. So lange in Palästina auf Oesterreich nicht zu zählen ist, Spanien nicht wieder als Grossmacht erstarkt, und Frankreich einseitig auf sein Protektorat pocht, ist an die Herausgabe der heiligen Grabkapelle und all die früheren Vorrechte nicht zu denken. Nur Eine Grossmacht geht selbstbewusst vorwärts, d. i. Russland. Der äusserste, letzte, allgemeinste und immanenteste Gedanke der byzantinischen Kirche, erklärt Fallmerayer in seinen Fragmenten aus dem Oriente, ist der Besitz des heiligen Grabes. Man sammelt, wirkt und spekulirt in der griechischen Kirche, nur um das heilige Grab vollkommen den „abgöttischen" Lateinern zu entwinden. Nicht etwa nur Baares wird angenommen, auch seidene Stoffe, Teppiche, kostbare Möbel, Stickereien in Gold und Silber, Perlenschnüre und diamantengeschmückte Heiligthümer werden bei den Kirchen hinterlegt und als „Heiliggrab-Gut" aller Reclamation, ja nicht selten den Ansprüchen legitimer Erben entzogen. Nichts, sagen sie, sei Gott gefälliger und führe sicherer zum Himmel, als Bereicherung des heiligen Grabes, selbst auf Kosten der eigenen Kinder. Die abenteuerlichsten Sagen über Mirakelkämpfe und Siege der orthodoxen Bischöfe in der heiligen Stadt wider den abendländischen Erbfeind cirkuliren und der Titel eines Heiliggrab-Pilgers

verleiht den orientalischen Christen nicht geringeren Ruhm, als die Wallfahrt nach Mekka den Muhammedanern gibt. Ein byzantinischer Tasso würde die Befreiung Jerusalems von den Lateinern zum Thema seiner Gesänge wählen. Der syrische Feldzug 1840 hat Russlands Ansprüchen auf die Schlüssel des heiligen Grabes Nachdruck gegeben, während die gemeine Rede in Jerusalem ging, dass die Griechen, wenn auch unter fremden Titeln, bereits den dritten Theil der heiligen Stadt zu ihrem Eigenthum zählen. Ausserdem haben nur noch die protestantischen Mächte England und Preussen des Augenblickes wahrgenommen, um sich in Palästina festzusetzen.

55. Jacobus minor oder die alte Synagoge und neue Judenkirche auf Sion.



Grabkirche des Bischofs Jakobus.

Die heilige Stadt versammelt in ihren Mauern bis zur Stunde fast alle Nationen oder deren charakteristische Repräsentanten, um stündlich ein Sprachenfest begehen zu können. Es ist ein geheimnissvoller Drang, der die Menschen aus fernen Ländern hier zusammenführt, eine unbestreitbare Sehnsucht, welche die Völker nach diesem geistigen Mittelpunkte hinzieht, wo die Principien der Weltgeschichte zur Entscheidung gekommen und die Ereignisse im engsten Kreise sich

in voraus abgespielt haben. Man hört bereits alle Sprachen der Erde durcheinander singen, gurgeln, näseln, schreien und zanken (vgl S. 411), sowie man alle Costüme des Orients, von den spitzen Mützen der Kurden, dem Beduinenmantel und der malerischen Tracht der Türken, Armenier u. s. w. bis zur schwarzen Tracht der Perser vor Augen hat. Besonders aber bilden die Kinder Israels eine colluvies von aller Welt Ende. Die Einwohnerzahl Jerusalems belief sich bei meinem Dortseyn 1846 auf 17000 und zwar 7100 Juden, 6400 Moslemin, 2000 Griechen, 940 römische Katholiken, 360 Armenier, 140 Kopten, Syrer und Abessinier oder Nubier, dazu 40 Protestanten. Jetzt rechnet man bei 23000 Einwohner, davon die Hälfte Moslemin. Gegen Ende des XVI. Jahrhunderts gab es hier bloss 500 Juden. Sie würden ohne Zuwanderung aussterben — wegen der frühen Ehen.

Die palästinensischen Juden theilen sich in die beiden Hauptstämme, die spanische und deutsch-polnische Raçe. Jene, die Sephardim, sind aus Portugal, Fez, Marokko, Algerien, Tunis, Aegypten, Syrien, Griechenland, der Türkei und Persien; diese, die Aschkenazim, aber aus Russland, Polen, Galizien, Ungarn, Deutschland und Polen eingewandert. Die Aschkenazim zerfallen wieder in Peruschim (Pharisäer) und Chasidim (Fromme); dazu kommen noch die Keraiten oder Schriftler als Nachfolger der Sadducäer. So ergibt sich eine Parteistellung, wie in Jesu Tagen, kurz, die Jerusalemer Juden sind in sieben Gemeinden zersplittert. Chakam Bascha heisst ihr Ober-Rabbi, die deutsch-polnischen stellen sich aber unter den Schutz ihrer Consuln und der Vertreter Oesterreichs allein übt das Protektorat über 1800 derselben aus. Dann folgen die Moslemin, Sunniten wie Schiiten, Türken, Perser, Magrebin oder Mauren und Drusen, Aegyptier und nubische Sklaven oder Sklavinnen, die in der ganzen Levante in einzelnen Haushaltungen Dienste finden. Selbst der muhammedanische Pilger aus Hindostan fehlt nicht. Wann wird für diese Stämme alle der Pfingsttag anbrechen? Von Christen wohnten schon zur Zeit der Kreuzfahrer hier: Griechen, Lateiner, Deutsche, Ungarn, Schotten, Navarresen, Bretagner, Engländer, Böhmen, Russen, Georgier, Armenier, Jakobiten oder Monophysiten — die religiöse Trennung scheint in der That einen Raçenunterschied zu begründen! sodann Syrer, Nestorianer aus Chaldäa und Abessinier oder Inder. Noch heute wohnen daselbst Lateiner, Griechen, Armenier, Syrer oder Sorianer, Kopten, Abessinier und früher auch Maroniten, Georgier oder Iberier, Nestorianer, Thomaschristen und neuerlichst deutsche Protestanten und englische Episkopalen. Die Anglikaner haben ihren abgeschlossenen Friedhof auf dem äusseren Sion vor dem Jaffathore, daneben besitzen die Amerikaner ihre besondere Grabstätte, wie auch die Lateiner und Griechen, jede Partei in einem besonders ummauerten

Raume dort ihre Todten bestatten. Die Juden begraben die ihren im Thale Josaphat und auf der östlichen Anhöhe, wogegen die Moslemin die Grabstätten am Mamillateich, die am Turbet es Sahera oder über der Jeremiasgrotte und an der Ostseite des Tempelbergs mit ihren Leichensteinen füllen.



Davidsgasse zum Tempelberg.

Die Juden allein haben, seitdem der Versuch zur Wiederherstellung ihres Tempels auf Moria 363 n. Chr. unter Julian (S. 101) notorisch misslungen ist, kein Heiligthum mehr. Damals hatten sie es mit dem heidnischen Apostaten trotzig darauf abgesehen, die Weissagung Christi von der bleibenden Zerstörung ihres Tempels und Altars Lügen zu strafen. Seit dem Fehlschlagen jener Hoffnung ist eine lange Zeit verflossen, während welcher sie sich an den Ausruf jenes sterbenden Kaisers erinnern durften: Vicisti Nazarene! Ein Jude pflegt beim ersten Anblick Jerusalems sich die Kriëh schneiden zu lassen, d. h. symbolisch seine Kleider zu zerreissen aus Schmerz, dass Sion zur Wüste geworden und zerstört liegt. Mittlerweile haben

die Hebräer auf der Osthälfte des Sion dem Tempel und der Klagestätte gegenüber, wo das eigentliche Judenquartier liegt, auf engem Raume sich angesiedelt, und die verschiedenen Parteien, die sich gegenseitig verketzern und verdammen, ihre Synagogen erbaut. So gelangt man nördlich vom Hause des Annas oder Oelbaumkloster in die Schule der Aschkenazim; östlich gegenüber liegt die Synagoge der Sephardim, deren Urväter aus Spanien vertrieben wurden; sie repräsentiren einen edleren Stamm. Denn man muss wissen, dass es zweierlei Juden gibt, Dickschädel und Schmalköpfe; erstere scheinen eigentlich vom Stamme Juda, letztere, unsere polnischen dagegen vom minder reinlichen Geschlechte der zehn Stämme zu seyn, was sich auch in den beiden Bethäusern ausdrückt. Zunächst dabei lag in meinen Tagen die Fleischbank, ist aber in neuerer Zeit vor das Damaskusthor versetzt. Der Ghetto ist auch in Jerusalem das engste und schmutzigste Stadtquartier, das Vorbild aller Judengassen; aber während diese im Abendlande jetzt von armen Christenfamilien bewohnt sind, und die Crösuse in Paläste ziehen, duldet man in der alten Judenmetropole keine Ueberschreitung der Grenze. Am meisten hassen und verfolgen sie sich unter einander selbst: so fand in Jerusalem vor bald einem Jahrhundert eine Verfolgung der Karäer statt, seit der nie mehr als neun Familien dort wohnen dürfen, denn zehn würden eine Gemeinde ausmachen, die nicht geduldet wird. Die Karäer sagen indess nie, dass sie neun Familien zählen, sondern nur 8—10, um die Mittelzahl herausfinden zu lassen, denn an gezählten Personen haftet der Fluch.

Auf den Dachterrassen schlagen diese treuen Anhänger Moses am Hüttenfeste, noch heute ihre Zelte auf. Die Nation hat sich von ihren ursprünglichen Thieropfern, wie es scheint, noch den charakteristischen Hang zum Fleischerhandwerk bewahrt. Von den für Juden geschlachteten Thieren gebührt dem Priester in Jerusalem bis zur Stunde die rechte Schulter, ein Theil des Kopfes ohne Zunge und der Magen, während die Truma oder Hebe von Wein, Oel und Raki begraben wird, weil kein Kohn oder Priester mehr für ganz rein gilt (Frankl, Nach Jerus. II, 57). Nach der christlichen Auffassung hat der Priester überhaupt nichts mehr mit dem Schlachten zu thun. Die grosse spanische oder Sionssynagoge gilt nach der konstanten Ueberlieferung für die Lehrschule des berühmten Johannan ben Sakai, eines Zeitgenossen Christi (S. 84). Weil sie ein in Schutt vergrabenes uraltes Gebäude ist, hat sich die Sage daran gehängt, der Chalif habe dem Nasi Aaron, den später die Juden selbst umbrachten, den Synagogenbau nur unter der Erde erlaubt, damit die Oberfläche nicht dadurch entweiht würde (Mariti 1767 Istor. di Gerus. I, 16).



Die grosse Synagoge auf Sion.

Ist es nicht seltsam, dass das Christenthum in seiner Urheimat am wenigsten Verehrer hat, ja dass diese nur Eingewanderte und vorübergehende Fremdlinge im Lande scheinen? Ja so tief ist die morgenländische Christenheit gesunken, dass an dem Namen in den Augen der Moslemin ein Makel haftet und selbst der Missionair in Innerafrika nicht als christlicher, sondern nur als fränkischer Priester aufzutreten wagt, wie die Griechen auch ihres eigenen Namens sich schämen und sich Romäer nennen? Natürlich stehen die Juden in noch grösserer Verachtung, schon weil sie Juden, d. h. unverbesserlich in ihrem Egoismus und Knechtsinn, ungeniessbar wegen ihrer hartnäckigen Vorurtheile sind. Wüsste man nicht von jeher, dass die Hebräer ein goldgieriges Geschlecht gewesen, der Boden ihrer Wohnstätten würde davon zeugen. Bei der Plünderung Jerusalems fanden die Römer so viel edles Metall, dass ein Pfund Gold in Syrien um weniger als die Hälfte des vorigen Preises verkauft wurde (Jos. bell. VI. 6, 1). Wie Rabbi Schwarz (Das heilige Land 373) erzählt, ist man auch beim Bau der neuen Sionsynagoge 1836 auf mehrere kleine Häuser und Gemächer unter dem Schutte gestossen und hat Gold gefunden. Die letzte Illusion schwindet, wenn man diese Judenmenschen heutzutage in den Jerusalemergassen von nichts eifriger als vom Stande der Staatspapiere in Europa, von Percents und Fünftels sprechen hört. Das ist ihre fast einzige Thätigkeit und eine einträglichere

Wissenschaft als jede andere. Von dieser liebenswürdigen Seite lernte besonders Sir Montefiore seine Landsleute in Jerusalem kennen, denn nachdem er das Geld mit vollen Händen unter die Armen ausgetheilt und zuletzt selber in Verlegenheit kam, boten ihm dieselben Bettler die höchsten Summen auf Zinsen an. Von ihrer sonstigen Unwissenheit zeigt nicht bloss der Mangel selbst der werthvollsten talmudischen Schriften, sondern der Wiener Israelit Dr. Frankl schreibt „Nach Jerusalem“ II, 55 das Unglaubliche, „ein als gelehrter Rabbi geachteter Jerusalemer habe ihm auf die Aeusserung, er wolle nach den Bergen Ebal und Garizim reisen, sein Erstaunen mit den Worten kund gegeben: „Sind denn die nicht tausend Meilen weit von hier?“ Ein anderer wusste nicht, in welchem Erdtheile er lebe, noch dass es einen Welttheil gäbe, der Europa heisse.

Dass der Jude für sein Bekenntniss des Moses und Messias bezahlt sein will, nicht bloss mit der Herrlichkeit in jener Welt, sondern auch hienieden, wissen wir von alter Zeit her. Daher kommen ihnen die Sammlungen in der Diaspora trefflich zu statten.

Schon Paulus gab sich die undankbare Mühe, für die „Heiligen zu Jerusalem“ in Griechenland auf und ab die Liebessteuer zu sammeln. Die Judenchristen daselbst hielten die Beschneidung, das Nationalheiligthum und den Glauben an die sofortige Wiederkehr Christi fest, da seine erste Erscheinung ihnen zu ärmlich war. Selbst die letzte Katastrophe, die sie in der Heimat entwurzelte und in die Nachbarlande trieb, liess sie nicht mit den Heidenchristen verschmelzen, die Nazaräer behaupteten sich selbständig fort, ihr Name ging auf die Nestorianer über und diese haben die Brücke zum Islam hinübergeschlagen. Die spätere Bilderstürmerei in der morgenländischen Kirche zeigt von der fortlebenden Kraft des alten Judaismus, dem die römische Christenheit ganz ins Heidenthum versunken schien, und indem die Reformatoren sich eben so wenig den Unterschied zwischen dem alten und neuen Gesetze klar machten und mit Verabscheuung des heidnisch gebliebenen Roms das Christenthum ins Judenthum zurückreformirten oder vom Standpunkte der ersten Jahrhunderte auffassten, finden wir es ganz consequent, wenn die protestantischen Mächte das Judenchristenthum in Jerusalem wieder herzustellen sich bemühen. Die Juden zu Keibar in Arabien entrichteten noch in den Tagen Benjamins von Tudela vom Zehnten alles Einkommens einen Theil zum Unterhalt der Armen und Frommen, welche „die Trauernden von Sion, die Weinenden von Jerusalem“ hiessen. Das meiste Almosen kömmt jetzt aus Holland dahin. Früher stiess man in allen Synagogen Deutschlands auf eine Büchse für die heilige Stadt, in die jeder seinen halben Seckel legte; seit der Zeit der Aufklärung sind dieselben verschwunden. Ausser Jerusalem geniessen noch

Hebron, Tiberias und Safed das Recht des Almosens, die in den vier heiligen Städten aber haben die Aufgabe, für ihre Wohlthäter zu beten. In Jerusalem gehen 225 bis 239 oder der 24. Theil der Juden einer Beschäftigung nach, über 5000 schlendern müssig umher, Weiber und Kinder mitgerechnet, wie Tobler (Dritte Wanderung 330) anführt. Selbst von den sich weniger wegwerfenden Sephardim geniessen 1200 das Almosen. Unter andern meldet der protestantische Pfarrer von Rottweil Dr. Phil. Wolff (Jerus. 1857 S. 180): „Die Juden in Jerusalem ziehen eine noch so schmutzige und elende, wenn nur arbeitslose Existenz dem reichlichsten Brode vor, dass sie im Schweisse ihres Angesichts geniessen müssten.“ Sie feiern ausser ihrem Sabbat noch den Freitag der Muhammedaner und den christlichen Sonntag. Als der gutmüthige Sir Montefiore 1855 die Summe von 144000 fl. dahin brachte und beseelt von dem Verlangen, für das Land seiner Väter dauernden Nutzen zu stiften und seine Stammesgenossen zu Colonisationen zu veranlassen, Boden ankaufen, Mühlen bauen wollte u. s. w., verfluchten sie ihn als einen Unbarmherzigen und Ungläubigen, weil er nicht das Geld unter sie, die alten unzufriedenen Bettler, einfach vertheilte, sodass er Thränen über ihre Hartnäckigkeit und Widerspenstigkeit vergoss. Ueber den Abgesandten Rothschilds, Herrn Cohen, sprachen sie den Bann der Synagoge aus, und der Neubau eines Spitals und Pilgerhauses, wozu Rothschild 100000 Franken versprach, scheiterte anfangs an dem Starrsinn der Sephardim, die dahinter Ketzerei witterten. Dem Dichter Frankl, der zur Stiftung einer Schule beträchtliche Summen übermittelte, erklärten sie: „Wir verlangen keine Schule. Hier auf dem heiligen Boden darf nichts Neues eingeführt werden, bis der Messias kömmt.“ Frankl selbst ward von den jüdischen Fanatikern, seinen Glaubensgenossen, verflucht, weil er in Jerusalem eine Kinderbewahranstalt stiftete (sieh die Bannformeln II, 90 f. 160. 164). Sie warfen ihm vor, wie Luther, lehawdel d. h. „salva venia sei er genannt“, die Einheit der Deutschen, so wolle er als Moderngläubiger die Einheit der Juden zerreissen. Wie sie aber sonst die Geldzuflüsse aus der Fremde sich zu Nutzen machen, ja darauf sündigend innerlich und äusserlich sich verwahrlosen, mag man bei demselben israelitischen Jerusalempilger (II, 26 f. 60. 179.) ausführlich nachlesen.

Die Errichtung eines bischöflichen Stuhles von Jerusalem zum Zwecke der Judenbekehrung ist durch den Gang der Ereignisse erklärt, die Dinge sind durch die Reformatoren wieder auf den Anfang hingelenkt, es ist der natürliche Instinkt, der zur Wiege der Kirche und zu ihren ältesten Verwandten zurückführt, nur muss man

zur Rechtfertigung der Thatsache von der weltgeschichtlichen Entwicklung des Christenthums absehen.



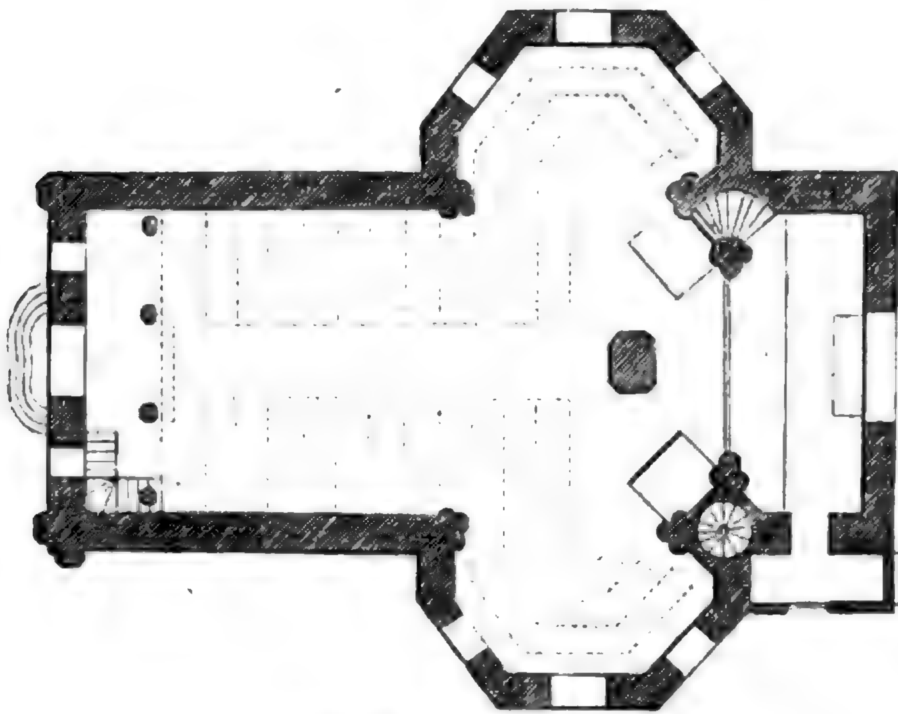
Christuskirche auf Sion.

Auffallend hatte gerade der Alphäide Jakobus, genannt der Jüngere, Sions erster Bischof, von Alters her keine hervorragende Kirche, seinen Namen trägt die Gruftkirche im Thale Josaphat, auch haftet er nach einer wenig verbürgten Sage ursprünglich an einer zum Theil verfallenen Moschee ostwärts vom jetzigen Christustempel. Grund und Boden zu diesem Neubau gehörte früher den Syrern, in deren Namen die Armenier 1838 die Baustelle an die Engländer verkauften. Ein kapellenartiges Gewölbe daselbst wurde 1843 zuerst zum anglikanischen Gottesdienste bestimmt; ich selbst kam 1845 und 1846 dahin, und wahrlich! es sah da aus, wie in einer Judenschule! nicht ein Crucifix, das ja den Juden ein Aergerniss ist, noch ein sonstiges Zeichen liess ein Bethaus erkennen, der Cult hätte ebensogut dem abstrakten Gott Spinoza's gelten können. Bänke und Katheder bildeten die ganze Einrichtung und oben eine Uhr mit ihrem Stundenverlaufe den einzigen Trost der Versammlung. Der Umstand, dass sich weder ein Vorne noch Rückwärts erkennen liess, bot mir eine Erklärung dafür, warum man während der liturgischen Vorlesung und der kalt und in geschraubten Sätzen herabgelesenen Sonntagspredigt nach der einen Seite sass, dann sich wiederholt umkehrte und nach der entgegengesetzten Richtung zum Gebete kniete. Ja des Sitzens und Knieens war gar kein Ende, wie allgemein geklagt

ward. Dieses kopfhängerisch einexercirte Publikum, das auf gegebenes Signal jetzt kniet, jetzt steht oder sitzt und dann wieder kniet, bestand aus lauter Judenjünglingen, die man zur Taufe förmlich kaufte, für den stillschweigend festgesetzten Preis von 800 fl., wie man mir sagte, für 6000 Piaster, wie Tobler, Jerus. I. 390 schreibt. Man sieht, der spekulative Jude weiss hier selbst aus der Religion ein Geschäft zu machen, um aber bei all dem Nichtsthun sorgenfreien Unterhalt zu finden, lässt er sich nöthigenfalls einige Mal taufen; wie ernst es ihnen mit dieser Religiosität sei, konnte ich aus dem offenen Gespötte beim Verlassen der Kirche merken.

Dieses erste protestantische Bethaus auf Sion wurde im Anschluss an die seit den Zwanzigerjahren bestehende Bostoner Judenmission eingerichtet. Der jetzige Neubau, wozu am 30. Januar 1842 Bischof Alexander den Grundstein legte und der nach vielfacher Unterbrechung endlich am 19. April 1848 fertig ward, ist fast die einzige Frucht des syrisch-ägyptischen Feldzuges 1840, dessen Erfolg die mit der Pforte gegen Mehemet Ali alliirten protestantischen Mächte England, unterstützt von Preussen dazu benützten, eine Simultankirche in Jerusalem zu gründen, für welche die Gläubigen allerdings erst aufgetrieben werden mussten. Sie steht gegenüber der Burg Sion, am Platze Lithostroton, da wo die Geisslung, Krönung und Verspottung Christi stattfand, wo die Juden das Crucifige über den Sohn Davids riefen und Ihm das Marterholz aufluden, mithin an einem der bedeutsamsten Punkte. Sie ist von weissem Kalkstein aufgeführt, leider bloss 65 Fuss lang und im Kreuze 55 Fuss breit, und nur gross genug, so ferne sie bloss als Consulatskapelle anzusehen ist oder so lange die den Gottesdienst frequentirende Gemeinde die Zahl von 300—400 Seelen nicht übersteigt. Mit richtigem Verständnisse hat der englische Architekt Critchlow bei diesem Bau die zierlichen filigrangemusterten Fenster der englischen Gothik dem Thurme Davids entgegengesetzt, um dadurch die kolossalen Massen des letzteren mehr zu heben. Der Tempel lehnt sich an das englische Consulatsgebäude, um gleichsam anzudeuten, dass das neue Kirchenwesen ohne diese Stütze nicht bestehen könne. Der Bau kostete 20000 Pfund und den vierten oder fünften Theil dieser Summe soll jährlich der Aufwand für die theuren Neugetauften erfordern, die sich wohl anmerken lassen, dass sie nicht glauben um den Preis des Blutes Christi gekauft zu seyn. Sir Stratfort Redcliffe erwirkte 1850 zuerst einen Ferman für Gleichberechtigung der Protestanten mit den übrigen christlichen Religionsgesellschaften. Die Decke des neuen Christustempels oder der Jakobskirche bildet ein Gebälk von Nussbaumholz, der Chor ist gewölbt. Auf beiden Seiten über der Altarnische glänzen schwarze Granitplatten mit der Gold-

schrift der zehn Gebote, des Credo und Paternoster in hebräischen Zügen, den Juden zur Erbauung.



Grundplan der Sionskirche.

Hören wir auf den edlen Ritter Bunsen, nach dessen Eingebungen der wirklich hochherzige König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen bei dieser Stiftung zu Werke ging, so entwirft er einen nicht zu verachtenden Eroberungsplan. Von Jerusalem nemlich als dem Mittelpunkte erstreckt sich der Arm tröstender und belehrender Liebe leicht südlich über Alexandria nach Abessinien und bis zu den Grenzen des indischen Reiches, nördlich aber über Antiochia bis zu den verwaisten Nestorianern und Chaldäern in Mesopotamien und Assyrien. — Vorläufig hat es freilich Preussen trotz der Uebernahme der Hälfte der Dotation (15000 Pfund) bei seiner schwesterlichen Stellung zur anglikanischen Kirche auf Sion Jahre lange nicht einmal dahin gebracht, dass auch nur beim deutschen Kirchengebete statt des Namens der Königin Viktoria, ihrer Mutter Adelhaide und ihres Prinzgemahls Albert, „welchen Gott Sieg über all ihre Feinde verleihen wolle", der Name der deutschen Majestät eingeschlossen wurde, und wenn diess in jüngster Zeit bei Nebengottesdiensten einzelne Mal geschieht, so sinkt die proklamirte Gleichberechtigung doch mehr zur lästigen Duldung herab. Nachdem bei meiner Ankunft in Jerusalem eben der Judenbischof Alexander mit Tod abgegangen und sein Leichnam von Alexandria zur Beerdigung heraufgebracht worden war, übte zwar Preussens König das Recht, abwechselnd den andern Bischof zu bestellen, im Frühling 1846 zu Gunsten des Dr. Gobat von Neuchatel aus, dieser wurde aber vom Erzbischof von Canterbury nach

der Verpflichtung auf das apostolisch-nicänische und athanasische Symbol geweiht, auch mittels eines schmählichen Manifestes gegen die katholische Kirche proklamirt und war nicht im Stande, auch nur einen reformirten Kaplan durchzusetzen. Seine „Gesandtschaft“ an König Theodor in Abessinien 1855 war nur auf den Effekt für die Ferne berechnet, weil man dort früher Missionär gewesen war.

John Bull hat hier den gutmüthigen deutschen Michel arg an der Nase geführt, dass er ihm helfe, die auf eine 4000jährige Geschichte erpichten, in talmudischem Aberglauben verhärteten, eingefleischten Hebräer in der Heimat der Erzväter, ihrem angestammten Erbe, zum Anglikanismus zu bekehren. Hängen die Hoffnungen noch immer wie fliegende Sommerfäden in der Luft, so ist indess doch der aus allen reformirten Ländern herbeiströmenden wandernden Heerde ein religiöser Herd gesichert. Freilich ist der neue Titularbischof (allerdings auf dem nie verwaisten Stuhle des Jakobus nur ein Eindringling) so wenig geachtet, dass neulich das britische Consulat wegen einer zufälligen Irrung ihn mit Arrest belegen durfte! Welch eine Schmach! Der hochkirchliche Uebermuth geht so weit, dass derselbe preussische Bischof deutschen Handwerkern 1847 selbst das österliche Abendmahl zu reichen verweigerte, weil sie weder brieflich noch durch den Vorzug der Beschneidung ihm empfohlen waren. Ebenso finden nur Judenchristen, keineswegs aber geborne Protestanten, im englischen Hospital Aufnahme. Tobler, Denkbl. 408 äussert: „jedenfalls müsse es dem Unparteiischen anstossen, dass das englische Hospital keine Mitchristen beherbergt und für den bresthaften Protestanten mehr oder minder taube Ohren hat.“ Die ganze Thätigkeit dieser protestantischen Rigoristen, in welchen der Wein des Evangeliums zu Essig abgestanden zu seyn scheint, ist eine rein jüdische, und doch frägt jedermann: Wo bleibt eine Aussicht auf innere Bekehrung, da die meisten Hebräer nur nach dem gelobten Lande wandern, um dort im Glauben der Väter zu sterben, ja gerade die hartnäckigsten und vorurtheilsvollsten der ganzen Nation im Lande der Verheissung sich zusammenfinden, aus dem erkauften Janhagel aber eine Gemeinde bilden zu wollen, die ärgste Selbsttäuschung verräth, wenn nicht etwa die nächste Generation christlich heranwächst. Bisher erfährt diese judenchristliche Werbeanstalt von den eigenen Confessionsverwandten die bittersten Vorwürfe. Der jüdische Dichter Dr. Frankl führt Nach Jerus. II, 499 die 131 Seelen, welche zu seiner Zeit die getaufte Judengemeinde ausmachten, mit Namen auf, und glaubt nicht Einen ehrlichen und überzeugungstreuen Christen darunter zu finden. „Wenn jüdische Eltern ihre Kinder streng anlassen, erwidern sie nicht selten trotzig drohend: Ich gehe zur Mission... Es ist bekannt, dass manche Juden eigens nach Jerusalem reisen, um

sich hier, wo es mehr Vortheile gewährt, taufen zu lassen*)." Und für solche Strolche gibt man viel Geld und gute Worte aus.

Unter solchen Umständen ist von einer Sammlung des auserwählten Volkes von allen Enden der Erde zu seinem heiligen Erbe die Rede, als ob diese alte Weissagung nicht längst durch die Berufung aller Völker zum Reiche Christi in Erfüllung gegangen wäre! Mit vollkommener Hinneigung zu den hebräischen Vorurtheilen wird hier von der erwarteten Ankunft des Messias zur Stiftung seines tausendjährigen Reiches, worin Israel den Vorzug haben solle, geredet, sodass auch künftighin wieder das Heil von den Juden ausgehen und die Völker ihnen dienen sollen. „Welche Pracht wird Palästina entfalten", ruft van de Velde aus, „wenn einst Gott sich seines Volkes Israel erbarmen wird"? (Reise nach Syrien II, 360). Im Februar 1858 pilgerte Hoffmann von Ludwigsburg mit ein paar Freunden dahin, um durch seine schwäbischen Pietisten, wie auch die Wupperthaler Mucker, die Kirche der Zukunft stiften zu helfen. Die meisten Adepten liefern die deutschpolnischen Juden, deren Armuth von den herzlosen Britten in derselben Weise ausgebeutet wird, wie mancher Fabrikherr die Noth seiner Arbeiterfamilien benützt und die Unterstützung in Hungersnöthen vom Uebertritt zur Episkopatkirche abhängig macht. Man glaubt nicht, wieweit man es in dieser knoblauchduftenden Kirche auf Sion schon gebracht hat; selbst von der Feier des Sabbats anstatt des Sonntags ist bei vielen die Rede, weil jener in der Schrift so deutlich geboten sei: es fehlt nur noch, dass das Julianische Projekt wieder aufgenommen werde. Es scheint, als ob Christus noch gar nicht erschienen und die Kirche auf Sion nur dem Messias, der da kommen soll, gewidmet sei, während die Andersgläubigen die Besorgniss äussern, es werde bald die alte Prophezie sich erfüllen, dass der Antichrist von diesen Juden herkomme. Die Missionäre geben trotzdem die Erwartung nicht auf, von Sion werde neuerdings das Licht ausgehen und das Heil der Welt von Jerusalem. Ich aber sage: in dieser Genossenschaft steckt der Keim zu einer neuen Häresie! Wer wird nicht bei diesen unsaubern Bekehrungsmitteln an die Worte Christi erinnert: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr zu Wasser und zu Land umherzieht, um einen Proselyten zu ködern, und wenn er es ist, macht ihr ihn zum Kind der Hölle, doppelt so arg als ihr selber seid!" Matth. XXIII, 15. Die Zeit kann uns lehren, welche Folgen diese repristinirte Stiftung einer Judensekte im gelobten Lande haben wird.

*) II, 72. 115. Missionary no necessary, money necessary, sagte der arabische Schulmeister in Nablus zum preussischen Consul Rosen (Grenzboten XIX, 96).

Ein Aufruhr gleich dem der Wiedertäufer zu Münster oder der analogen Empörung des Pseudomessias Sabbethai Zevi, welcher 1666 das Königreich Sion in Smyrna wieder aufrichten wollte, ist das Unglück, welches wir zuversichtlich in Aussicht stellen. Und zu so gewagten Experimenten finden sich gleichwohl die blinden Helfer! Nachdem die Mormonen, jene Pseudoisraeliten Nordamerikas, aus der wüsten Mischung von Mosaismus, Islam und Christenthum eine neue heillose Ketzerei zuwege gebracht, liegt die Möglichkeit nahe, dass es auch in Asien zu einem solchen Versuche kommen dürfte.

Tobler anerkennt und beklagt (Jerus. I, 376. 386): „dass die Kirche zum Tummelplatze für leidenschaftliche Angriffe auf den römischen Katholizismus dienen müsse," und macht zugleich auf den gewaltigen Unterschied zwischen diesen Pietisten, die dem Luxus fröhnen, und vor engbrüstiger Sabbatheiligung Sonntags nicht einmal einen Besuch annehmen, und den alten gottergebenen Anachoreten, Chariton, Euthymius, Theodosius u. a., sowie den humanen Franziskanern aufmerksam. Wir selbst hielten es für eine Anmassung, von uns aus ein Urtheil über die innern Angelegenheiten der uns fremden Confession abzugeben, und führen lieber deren Glaubensverwandte und Vertheidiger an. Ein solcher ist van de Velde, der (Reise durch Syrien II, 202) offen gesteht: „Die Missionsarbeit unter den Juden hat seit 1839 eine grosse und stets zunehmende Vermehrung erfahren. Indess ist der eigenthümliche Charakter der Judenschaft derselbe geblieben. Der Jude in Jerusalem ist dem Christenthum gegenüber unverändert, und auch die Erfolge, die die Missionäre unter ihnen erlebt haben, sind jetzt nicht glänzender als vor einigen Jahren beim Beginne ihres mühsamen Werkes.... Und soll ich offenherzig meine Meinung sagen, so finde ich den Zustand der Proselyten der günstigen Vorstellung nicht entsprechend, die ich aus den Missionsberichten geschöpft. Bischof Gobat selbst schreibt: ‚Obschon wir predigen, ermahnen, warnen und bitten, sowohl die Proselyten als auch andere, so ist es dennoch gewöhnlich, ja ich muss sagen, beinahe immer, ohne einige sichtbare Folgen.' Selbst ein Missionsbeamter erklärte mir noch vorigen Jahres, dass unter allen, die der Predigt des Evangeliums zuhören, nicht einer sei, von dem er Sicherheit habe, dass sein Verlangen nach Christo aufrichtig sey." Ex fructibus eorum cognoscetis eos.

Die Griechen hingen eine Zeit lang diesen widerwärtigen Aposteln des Evangeliums aus purer Opposition gegen die Lateiner an, kommen indess von ihrer Zuneigung zurück; der Pater Guardian aber liess die in Jerusalem und Bethlehem zur Aufhetzung der dortigen Christen verbreiteten Bibeln, wie der Oberrabbi der Chasidim zu Jerusalem die von derselben Propaganda unter die Juden geworfenen Exemplare

als Makulatur verbrennen! Abgesehen von dem allseitig gegen sie geschleuderten Anathem und der gerechten Missbilligung, welche diese Wiederauflage einer längst antiquirten Form des Christenthums bei den deutschen Protestanten findet, hat die neue Judenkirche schon wegen der, wie es heisst, „niederträchtigen Subjekte", welche sie an sich zieht, allen Credit bei den Einheimischen verloren. Hiezu kömmt noch, dass diese Neukirchlichen vor den alten christlichen Sanktuarien eine Scheu beweisen, wie der Teufel vor dem Kreuze. Die Worte, welche nach Kemaleddin (p. 142 Tobler, Golg. 106) bei der sarazenischen Eroberung Kaab, der Gefährte Omars, allen Gläubigen einschärfte: „Geht nicht in die Kirche des Leichnams Christi, denn daselbst ist Götzendienst und die Gebete finden keine Erhörung", sitzen heutzutage auf den Lippen der Pharisäer der Hochkirche, jener hochmüthigen anglikanischen Pfaffen, die ihren Hass gegen die alte Mutterkirche nicht ärger auszulassen wissen. Sie haben sich dadurch selbst ihre Stellung schwierig gemacht. Ungeachtet der ausgesprochenen Gleichberechtigung werden die Protestanten in der Sionsstadt nie als Christen geachtet seyn, so lange sie fortfahren, das heilige Grab zu fliehen, und die Geburtshöhle Christi zu Bethlehem, wie die Grotte der Madonna zu Nazaret, ebenso rücksichtslos als unbesonnen anzugreifen und zu verdächtigen. Sie schlagen gegen den Stachel aus; denn nichts rächt sich mehr, als diese muthwillige Missachtung der historischen Heiligthümer. Hätten sie sich von den Griechen oder Armeniern wenigstens eine Seitenkapelle in der heiligen Grabkirche abtreten lassen, sei es die der Dornkrönung und Verspottung, oder jene der Kleidertheilung, um darin Psalmen zu lesen oder ein paar Mal im Jahre ihr Abendmahl auszutheilen, sie würden ganz anders in der Achtung der Christen und Moslemin des Landes dastehen und nicht für Freimaurer und Ungläubige, für blosse Brandstifter und Friedensstörer gelten. Wie der böse Feind in der Parabel, so sind viele bemüht, gerade auf dem Boden Palästinas die Lüge zu säen, wo die Wahrheit entsprossen ist. Diese amerikanischen und anglikanischen Missionäre, die überall hinter den katholischen Glaubensboten darein rufen: nicht diese, sondern wir sind die wahren Botschafter des Evangeliums! kommen uns vor, wie jene verspäteten Conquistadoren, welche, nachdem der ritterliche Cortez seinen Siegeseinzug in Mexiko gehalten, mit wohl verbrieften statthalterlichen Vollmachten an der Küste in die neue Welt hinausriefen: dieser Cortez und seine Heldenschaar sind Räuber und Mörder; wir, die jetzt nachkommen, sind allein berechtigt, die Mexikaner zu erobern. — Diess ist der Weg, um die christliche Eroberung und das Werk der Civilisation überhaupt rückgängig zu machen. Die fruchtbaren Missionen in Indien und China sind

durch die Feindseligkeit zwischen den Jesuiten und Dominikanern zu Grunde gegangen, indem die letzteren behaupteten, die Jesuiten hielten es mit den Götzendienern, feierten das Jahresfest des Confutse u. s. w. Ebenso sind die blühenden Missionen in Japan der Handelseifersucht der Holländer gegen die Spanier zum Opfer gefallen und eine Christenverfolgung heraufbeschworen worden, dass die unter Dezius und Diokletian nicht so viele und so schreckliche Opfer erheischte. Ich fürchte, die modernen Holländer, Anglikaner und Amerikaner möchten mit demselben Erfolge das Kreuz auf Golgatha mit Füssen treten, wie die Holländer das Crucifix am Landungsplatze in Japan, damit aber nur den Russen in die Hand arbeiten.

Wir wollen uns gerne jeden bitteren Urtheils enthalten, aber fast scheint es, als habe der Confessionshass sich nie mehr auf der That betreffen lassen, als bei dem Angriffe auf die Kirche des heiligen Grabes, mit der dreisten Aufstellung, dieselbe umschliesse weder den Ort der Kreuzigung noch das Christusgrab. Die Inhumanität und baare Unduldsamkeit dieser Neuevangelischen auf Sion hält nur mit der vollendeten Ignoranz über kirchliche Dinge gleichen Schritt. Man würde es nicht glauben, zu welch exorbitanten Wuthausbrüchen sich mitunter selbst Männer von wissenschaftlicher Bildung hinreissen lassen, wenn es nicht Jahr aus Jahr ein gedruckt uns ins Gesicht geschleudert würde. Greifen wir gleich nach dem jüngsten Werke eines Seeoffiziers in niederländischen Diensten, des obigen Herrn van de Velde, der im ostindischen Archipelagus so gut und besser als im griechischen einheimisch ist und von Java bis zum Cap der guten Hoffnung seine Vermessungen angestellt hat — so wirft derselbe, nachdem er bereits zur See (Reise nach Syrien I, 17. 20, II, 163.) als Apostel des Evangeliums mittels der gesegneten Vertheilung von Traktätchen wirkte und diess sowie das Predigen von der „Fruchtlosigkeit all ihrer guten Werke“ und der Wiedergeburt aus dem blossen Glauben unter den Zelten der Araber fortsetzte, in ganz erstaunlicher Weise mit gräulicher und vermaledeiter Abgötterei, schändlichem Götzen- und Kälberdienst, Baalspfaffen, Heiden und puren Götzendienern um sich, „die mit Holz und Stein Unzucht treiben, uneingedenk des Verbotes: du sollst dir kein geschnitztes Bild machen!“ Er versteht darunter die unglückseligen „Römischen“, die er nur mittels Anführungszeichen als „Christen“ gelten lässt. Er hat in sofern Recht, denn wir sind Heiden, wenigstens Heidenchristen, ohne demüthiges Zöllnerbewusstseyn, auch wenn der Pharisäer sich vor uns hinstellt und ausruft I, 29: „Möchte die Freiheit unsere westeuropäischen Protestanten dazu ermuthigen, hier den Katholiken das Evangelium zu verkündigen. Keine päbstliche Weltherrschaft kann hier die Bibel verbieten (er spricht diess so oft aus,

dass er am Ende selber an die Lüge glaubt!) Und wäre das nicht vielleicht ein passender Weg, um durch diese Italiener (er meint italienische Flüchtlinge in Smyrna) Gottes Wort in das umnachtete Italien selbst zu bringen.“ S. 27. „Leider kommen die Pilgrimme hierhin (nach Palästina) wie das Vieh, das zur Schlachtbank geführt wird und gehen alsbald in ihre Heimat zurück, zwar im Wasser des Jordan gewaschen, aber noch unendlich mehr besudelt mit allerlei Götzendienst als früher.“ Diese gallenbittere Gottesliebe, der mit Bibelsprüchen geweihte Fanatismus reisst ihn zu der Zornesäusserung hin S. 31: „O dass ich dich an meiner Seite gehabt hätte in jenem Götzentempel, du würdest nicht länger in deinem Wahne geblieben seyn.“ —



Gasse zum heiligen Grabe.

Wir müssen hier dem Verständnisse des freundlichen Lesers schon durch eine Anmerkung nachhelfen, dass unter Götzentempel nichts anderes gemeint ist, als die heilige Grabkirche; übrigens gebührt dem pietistischen Buchhändler Korte von Leipzig, in dessen „Reise nach dem weiland Gelobten, Nun aber seit siebenzehn hundert Jahren

Unter dem Fluche liegenden Lande" (1738) die Ehre, das Heiligthum, zu welchem die Christen seit Anfang der Kirche aus allen Weltgegenden wallen, zuerst den „allerberühmtesten Götzentempel des ganzen Erdbodens" genannt zu haben, eine liebherzige Aeusserung, die jetzt wieder vielen mundgerecht dünkt. Wie weit die sittliche Rohheit gewisser Palästinafahrer geht, beweist unter andern der Bericht in den Grenzboten 1859 III, 289: „Das wahre Grab Christi ist dem Protestanten das Mittelalter, seine wahre Auferstehung die Reformation. Das heilige Grab in Jerusalem hat für ihn keine höhere Bedeutung als das Grab Mohammeds in Mekka, ja dem letzteren kömmt sogar der Vorzug grösserer Aechtheit zu." Dazu dann die stete Berufung auf Luthers wegwerfliche Aeusserung: „Nach dem Grab, da der Herr in gelegen hat, fragt Gott gleich viel, als nach allen Küen von Schweitz" (Jenaer Ausg. 1685. II, 43 b.) Der edle van de Velde will am heiligen Grabe jedenfalls zum Ritter werden, indem er seine Wuth auslässt II, 191: „Es war ein rechtes Fündlein des Teufels, hier unter einem Dache verschiedene Sekten zusammenzubringen, die sich Christen nennen u. s. w. In dem Schreiben eines Freundes von Jerusalem vom Juni 1853 kömmt vor: Ich erfuhr noch andere Verkehrtheit, die der lateinische Patriarch jährlich verübt — die Fusswaschung einiger Bettler. Nachdem ihre Füsse gewaschen sind, werden Sacktücher in das dazu gebrauchte Wasser getaucht und als Reliquien verwahrt. Das übrigbleibende Wasser wird sorgfältig in Flaschen gefüllt, versiegelt und als Medizin an die Reisenden verkauft. So tief erniedrigt der Teufel seine Schlachtopfer."

Die Herrn sind sonst so bibelfest und wissen nicht einmal, dass Christus nach der Fusswaschung Joh. XIII, 14 sprach: „Wie ich euch die Füsse gewaschen habe, so sollt auch ihr einander die Füsse waschen, denn ich habe euch ein Beispiel gegeben." Gedachter Vorwurf taucht bereits in der Zeitschrift „Jerusalem" 1847 S. 7 auf, wo es heisst: dass das Volk, nachdem der Patriarch den Akt vorgenommen, das Fusswasser zu Waschungen gebrauche, ja sogar trinke, im Wahne, mit der Abwaschung des Fleisches auch die Reinigung von Sünden zu erlangen (?). Früher wurden die Gläubigen auch mit Wasser besprengt und drängten sich mit Gewalt hinzu, das Gefäss mit Tüchern auszutunken! — Früher, entgegnen wir, nahmen selbst verständige Protestanten, wie Troilo und de Bruyn, die Fusswaschung von der Hand des Guardian an, und Pococke und Schultz 1754 sprechen davon mit aller Ehrfurcht (Tobler, Denkbl. 531). Wie haben sich seitdem die Zeiten geändert!

Wir selbst sind sanftmüthig und friedfertig von Herzen und führen keine Fehde; wir referiren nur, soweit diess zur näheren Kenntniss der anglikanischen Judenkirche auf Sion zweckmässig er-

scheint. Gönnen wir indess nach dem Grundsatze: audiatur et altera pars! auch einem der Angegriffenen das Wort, so äussert Dekan Schiferle aus Schwaben (Zweite Pilgerreise I, 470): „Unter den Pilgern des katholischen Pilgerhauses bemerkte ich auch deutsche Protestanten, welche mit dem Glauben an die Aechtheit der heiligen Stätten hieher gekommen und andächtig, mehr als sonst innig und gesammelt die heilige Grabkirche besuchten. Sobald sie aber zu den Protestanten Jerusalems und deren Predigern gekommen, kehrten sie andern Sinnes, glaubensarm, glaubensberaubt ins katholische Pilgerhaus zurück und erzählten mir: man wisse ja gar nicht bestimmt, wo Christus geboren, gestorben, begraben und aufgefahren sei. Die heiligen Stätten seien unächt und nur Sage der dummen, abergläubischen Mönche ohne Schriftkenntniss etc. Natürlich wurden sie jetzt ganz gleichgiltig und besuchten sie nicht mehr, da der evangelische sogenannte Bischof den Besuch der Grabkirche gar nicht gerne sieht. Sie schlenderten gedankenlos umher, schwatzten, spielten, tranken desto mehr und liessen sich vom katholischen Kloster füttern und verpflegen... Gesetzt den Fall, die heiligen Orte wären wirklich unächt, so ist doch die Andacht, das Gebet, die Erweckung und Belebung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Reue, des Bussgeistes an solchen Orten, diese geistigen Akte an materiell vielleicht irrigen Stellen, sind sicherlich ächt, gut, christlich, geistig, der Seele heilsam und Gott wohlgefällig und das ist die Hauptsache." Derselbe erzählt den komischen Vorgang S. 457: „Ich bemerkte, auch dem protestantischen Prediger wollten einige Bethlehemiten die Hand küssen. Doch er zog seine rein evangelischen Hände schnell zurück, als wenn ihn eine Schlange beissen wollte, als wenn er einem abgöttischen Akt, einer besudelnden römischen götzendienerischen Ceremonie vorbeugen und ja nicht die dem Herrn allein gebührende Ehre sich aneignen wollte. Welche Scheindemuth und Bescheidenheit äusserlich und welche Anmassung und geistlicher Stolz innerlich!"

Was zunächst den Akt der Fusswaschung betrifft, welche am Gründonnerstage in der ganzen katholischen Welt, vor allem aber an den Höfen der Fürsten begangen wird, so ist uns der obige Vorwurf mit der Schlussbemerkung: „So tief erniedriget der Teufel seine Schlachtopfer", selber aufgefallen, oder sollen wir nicht auch glauben, dass der Kaiser von Oesterreich und der König von Bayern das Wasser darnach auf Flaschen abziehen und in den Handel bringen? Es ist eine köstliche Erfindung. Noch dazu sind es meist Geistliche, Pilger aus Deutschland u. s. w., welche nach der Zahl der Apostel sich demüthig zur Fusswaschung stellen. Darum bricht I, 480 Schiferle mit gerechter Entrüstung in die Worte aus: „Ja, so bedient sich

der Teufel, der primitive Lügenvater, fortwährend der Lügen, um sein Reich auf Erden zu erhalten und die katholische Kirche durch Entstellung und Verleumdung zu untergraben. Als ich diese protestantischen Bücherwahrheiten den Katholiken in Jerusalem vortrug, und mich um Grund oder Ungrund dieser „evangelischen Berichte“ erkundigte, wussten die Befragten nicht, ob sie über solche masslose, handgreifliche, empörende Lügen der Evangelischen in Deutschland und den Niederlanden lachen oder weinen sollten. Ich, fährt er fort, kann schwer begreifen, wie ein protestantischer Pfarrer Bayerns, Göbel in Erlangen, sich veranlasst gefunden hat, solch ein von Lügen und stockprotestantischen Verleumdungen angefülltes Buch ins Deutsche zu übersetzen. Heisst das etwa für das Reich der Wahrheit, für das „Reich Gottes“, für bessere Kenntniss und den religiösen Frieden arbeiten? Soll das ein neuer Beweis von protestantischer Toleranz und Aufklärung seyn? Doch der Zweck heiligt die Mittel, und es heisst ja: verleumde nur tapfer, etwas bleibt doch hangen. Der Protestantismus kann ohne Lügen, ohne Geschichtsentstellung, ohne Verleumdung der katholischen Kirche sich nicht halten.“

Der katholische Priester ist, wie man sieht, für den Aerger apprehensiv, er entrüstet sich noch weiter über van de Velde's *) und ähnliche Reisebücher und schreibt: „Mit dieser Beschimpfung und fanatischen Verleumdung der Katholiken harmoniren noch einige andere specielle Lügen, z. B. wird S. 198 gelogen, dass die Franziskaner den Garten Gethsemane mit hoher Mauer umgeben hätten, damit niemand ohne Geldgeschenk einen Oelzweig abbrechen könne, dass dagegen ein Mönch für einige Piaster schnell die kleine Gartenthüre öffne. Hiemit werden die armen, höchst uneigennützigen Mönche als goldgierig dargestellt. Ich war sehr oft in diesem Garten, aber nie, gar nie wurde auch nur das Geringste verlangt, und jeder Pilger darf mit Erlaubniss des Aufsehers einige vom Gärtner abgeschnittene, umherliegende Oelzweige und Blätter der uralten Bäume ganz umsonst mitnehmen. Ich wünschte im katholischen Pilgerhause, namentlich bezüg-

---

*) Visino erzählt, er sei auf seinem Wege nach Jaffa auf einen Moslem gestossen, der unaufhörlich Giaur! Giaur! über die Christen schalt. Da sei er von der Karawane zurückgeblieben und habe das Menschenkind so lange bearbeitet, bis dieser eingestanden habe, dass er selbst der Hundsfott sei. Welch ein Gluck für unseren skandalsüchtigen Schmäher, dass er nicht einem empfindlichen Ehrenmann von gleichem Schlag in den Wurf kam, der es auf sich nahm, dem ausgedienten Lieutenant zur See und Ritter der Ehrenlegion so lange mit der Fuchtel das Fell zu gärben, bis er sich gutwillig zu derselben Erklärung verstand: er hätte dann nach dem Spruche: „lat et ume gan!“ sich an den anglikanischen und amerikanischen Missionären schadlos halten können, die ihm so gehässige Dinge in den Kopf gesetzt haben.

lich der Behandlung der deutschen Pilger manches anders, aber im höchsten Grade muss ich loben und vertheidigen die Uneigennützigkeit, die Freigebigkeit der armen Franziskaner, so fern von jeglicher Habsucht und Geldgierde, als ihr grosser Vater Franziskus, dem alle Reformatoren die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig sind.“ Wir unserseits finden solche Ereiferung eklatanten literarischen Bübereien gegenüber höchst überflüssig, man wird im Laufe des Lebens an derlei gehässige Vorurtheile und Calumnien gewöhnt. Wer könnte auch Speichel genug auftreiben, um vor allen Sendlingen dieses Gelichters genugsam auszuspucken! Es gibt der ehrenhaften Protestanten genug, denen Scham und Zornröthe über die sittliche Rohheit und den völligen Mangel an Bildung solcher Reisender in die Wangen steigt. Als Lynch mit seinen Gefährten nach der Fahrt auf dem todten Meere zuerst die heilige Grabkirche besuchte und so ein gleissender Prädikant als Cicerone ihnen bemerkte: sie möchten doch ja nicht glauben, dass diess die ächte Stätte des Grabes Christi sei — da wies letzteren einer der Offiziere mit den Worten zurecht: „Behalten Sie Ihre Zweifel für sich! ich weiss, dass hier oder doch ganz in der Nähe der Erlöser begraben wurde und das genügt mir!“ Dieselbe Antwort verdiente van de Velde mit seines Gleichen, wenn er ungeachtet der höflichsten Einladung des Pater Guardian in Bethlehem sich weigerte, über die Schwelle der Basilika der heiligen Jungfrau zu treten, oder auch nur ihren freundlichen Rath und Beistand anzunehmen. Er tröstet sich dabei II, 62: „Gestern noch las ich im Berichte der schottischen Missionäre von 1839, was sie dort gesehen. All diese Dinge sind nichts, als eine elende, profane Zurschaustellung, wie in der Kirche des heiligen Grabes, wodurch in unserm Gemüth nur Ekel und Entrüstung erweckt wird. Wenn diese Grotte wirklich der Ort der Geburt ist, dann hat die römische Kirche ihr Besstes gethan, um die Erniedrigung, den Stall und die Krippe vollkommen zu verwischen. Der „heimlichen Bosheit“ (II Thess. II, 7), die den Schein annimmt, als ehre sie Christum und nichts desto weniger alles Mögliche thut, um beides, den Gehorsam, den er in Bethlehem begann, und das Leiden, das er auf Golgatha endigte, zu verbergen, ist es vollständig gelungen, diese von den Engeln geschauten Wunder zu verdunkeln und zu entstellen“ (Narrative p. 186.) — Natürlich beobachtet dieser Orthodoxe dasselbe Verhalten auch in Nazaret II, 328: „Ich hatte an dem, was ich in der griechischen Kirche sah, so sehr genug, dass ich lieber die lateinische gar nicht betreten wollte, ebensowenig jede andere Grotte. Wie dumm die Ueberlieferung in diesen Dingen zu Werke geht, kannst du entnehmen aus dem sogenannten Ort der „Hinabstürzung.“ — Doch wir haben es hier mit augenverdrehenden Pietisten zu thun, die der angli-

kanischen Hochmuthskirche auf Sion Ehre machen und in ihren Vorurtheilen verstockter sind, als je ein Ungläubiger.

Ich selbst möchte mir bloss betreffs der Gewinnsucht der Wärter des heiligen Grabes die Erinnerung erlauben, dass der römische Stuhl, um die heiligen Stätten im gelobten Lande nicht ohne Verehrer zu lassen, bekanntlich allen christlichen Pilgern aus dem Abendlande in Jerusalem einen Freitisch auf dreissig Tage eröffnet, den die Franziskaner zu bestreiten haben; in Joppe, Bethlehem und Nazaret, sowie auf dem Karmel, in Sidon und Damaskus dauert diese Freizeit drei Tage und Nächte, in Ramle wenigstens einen Tag, wobei der Superior, vielleicht ein ritterlicher spanischer Offizier aus dem Lager des Don Carlos, durch seinen Untergebenen gar manches Bettelvolk und Lumpenpack ohne Murren bedienen muss. Diese Licenz wird auf unglaubliche Weise ausgebeutet und die Casa nuova ist von armen Reisenden oft förmlich voll gestopft, wobei keiner nach seinem Glauben gefragt wurde. Diese Pilger alle, d. h. 99 gegen Einen Vornehmen, sind dem Kloster vom finanziellen Standpunkte die grösste Last: es werden keine besonderen Rechnungen desshalb geführt, doch gestand mir der Klosterbruder, dass während meines Dortseyns eine einzige Gesellschaft, die aus Aegypten kam, das Kloster 4000 Piaster kostete, sodass man auf den Monat wohl 10000 Piaster rechnen mag — man weiss kaum woher nehmen? Beim Abschiede gibt jeder solcher Hospitant dem Klosterdiener, der ihm Morgens, Mittags und Abends das Essen hinüberbringt, herkömmlich drei Piaster Backschisch oder Trinkgeld, d. h. 20 Kreuzer für 30 Tage! In der ganzen Welt kömmt so etwas nicht wieder vor, und doch diese Nachrede!

Es ist wahr: mit dem Einzuge der amerikanisch-anglikanischen Missionäre ist in Palästina ein neues Feuer der Zwietracht geschürt und der Unfriede gemehrt; trotzdem muss man dem wissenschaftlichen Verdienste von Männern wie van de Velde gerecht werden. Was will man aber vollends zu dem Gebahren anderer Reisenden sagen? Da es nicht angeht, die guten Sitten der Töchter des gelobten Landes zu untergraben, tastet man deren guten Ruf an — es ist diess eine Corruption ganz eigener Art. Wer Liebschaft treiben will, darf nicht nach dem Orient gehen, in Palästina schlägt man ihn todt, wie einen Hund. Es ist für den Franken schon manchmal bedenklich, einen muhammedanischen Grabhof zu berühren, wie ich selbst in Smyrna erfuhr, weil vielleicht ein moslemitischer Feiertag ist, wo die Thüre des Frauenzwingers sich öffnet und den Bewohnerinnen des Harems ein Ausgang wenigstens ins Revier der Todten erlaubt ist. Unter diesen Umständen gehört eine ungewöhnliche Bravour dazu, wie der Britte Light, der im September 1814 flüchtig in Jerusalem und Bethlehem war, travels p. 166 gegen die Bethlehemitinnen, weil deren

Gesichtszüge weniger syrisch seien, die Anklage zu erheben, dass sie mit den zahlreichen Fremden, die in der heiligen Woche zusammenströmten, sich einlassen müssten. Nur wer ohne allen sittlichen Fond ist, kann so gewissenlose Verdächtigungen erheben; da aber die schamlose Vermuthung so apodiktisch aufgetreten, ist sie mit der Erinnerung an die griechische Feuerweihe alsbald wie eine gefundene Thatsache in fremde Bücher übergegangen. Jeder Unterrichtete dagegen weiss, dass das Volk zu Bethlehem nicht rein arabischen, sondern zum Theil italienischen Geblütes ist (vgl. S. 461 not. 2 und 472). Es muss wahr seyn, was Alban Stolz in seiner Schrift: Besuch bei Sem, Cham und Japhet ausspricht: „Mancher Reisende geniesst in Palästina die Wohlthaten der Väter des heiligen Grabes und an den übrigen gastfreundlichen Stätten, und lässt ihnen im Gedenkbuche dafür zum Danke — ein geistiges Excrement zurück!" Die Menschheit erröthet vor solcher pöbelhaften Gemeinheit und jeder Mann von Ehrgefühl verabscheut dieses Gebahren von Confessionsverwandten, demungeachtet sind ein Light und van de Velde weder die ersten noch die letzten, die solche Schmach in die Welt schreiben*), obwohl

*) Mit unbegreiflicher Wuth verfolgt Robinson II, 372 die armen Franziskaner, doch ist nichts leichter, als die Lust der Verleumdung an ihnen zu büssen, da auf Schmähungen der Art in der Regel keine Erwiederung folgt. So findet er die Väter einfältig aussehend. Andere Reisende haben gerade umgekehrt den intelligenten Blick dieser meist weitgereisten und welterfahrenen Mönche dem Umstande zugeschrieben, dass es durchschnittlich Italiener und Spanier sind. Man darf aber bekanntlich Spanien und Italien von einem Ende zum andern durchreisen und wird kaum einem dummen Gesichte begegnen. Halbreiter hat die Franziskaner von San Salvador der Reihe nach gezeichnet und ich bedauere die Skizzen aus seiner Mappe nicht wiedergeben zu können. Dann will der grundgelehrte Professor von New-York wieder wissen, dass die Klöster des heiligen Landes eigentlich nur Correktionshäuser des Klerus wären. Ausdrücklich enthält aber die Regula minorum fratrum c. 12 die unverbrüchliche Satzung: Quicunque Fratrum divina inspiratione voluerint ire inter Saracenos et alios infideles, petant inde licentiam a suis Ministris Provincialibus. Ministri vero nullis eundi licentiam tribuant, nisi eis, quos viderint esse idoneos ad mittendum. Aehnliche Ausbrüche der Intoleranz sucht man sogar bei Nichtchristen vergebens, im Gegentheile rühmt Dr. Frankl den Geist der Hospitalität und reinen Humanität und schrieb in Nazaret ins Fremdenbuch:

Pilgernd nicht zum heil'gen Grabe,
Doch zu Zions Heiligthum,
Fand ich zu der Mönche Ruhm
Obdach hier und frische Labe.
Möge sie Jehova segnen
Für so menschlich ächte Art,
Und auf weitrer Pilgerfahrt
Mir noch gleiches Heil begegnen.

Warum müssen jene gallenbittern Anglikaner den Vätern, die darum noch nicht für Heilige gelten wollen, ihre christliche Liebe mit Hass vergelten?

auch sie da und dort die Gastfreundschaft der Mönche in Anspruch nehmen mussten. Wir würden von dieser Perfidie billig keine Notiz nehmen, wäre nicht damit eine wesentliche Seite der evangelischen Missionsthätigkeit auf Sion geschildert. Herr verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!



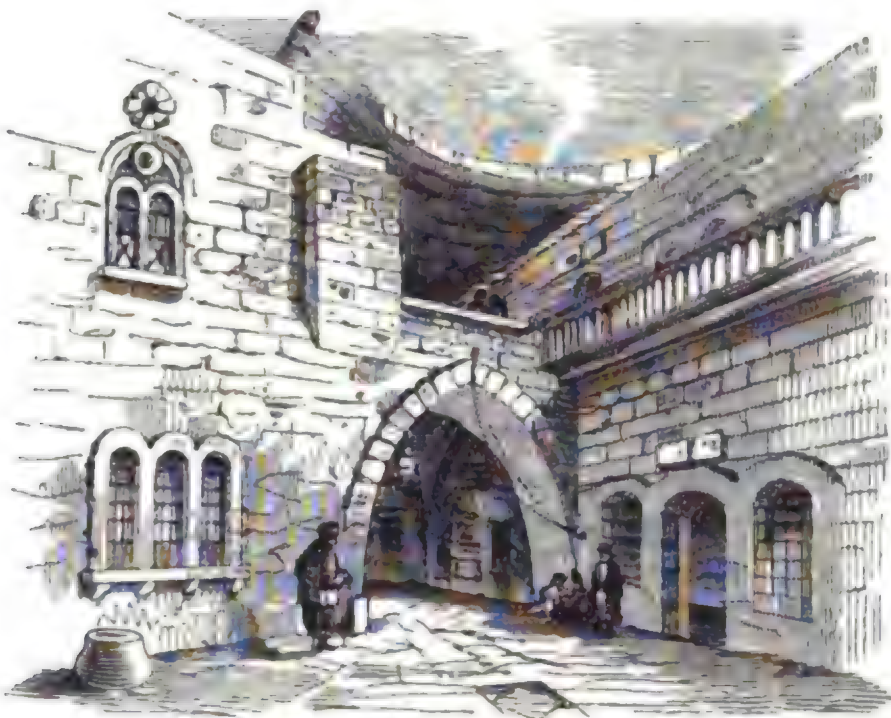
Hofraum eines Jerusalemer Wohnhauses.

Gleichwohl möchte ich die Stiftung des anglikanischen Bisthums auf Sion als eine segensreiche preisen, schon weil der Gegensatz den Wetteifer der anderen Confessionen weckt und am Ende doch das praktische Christenthum den Sieg davon tragen wird.

Von dieser neuen wohlthätigen Regsamkeit war schon in unserem Vorworte die Rede. Interessant ist die Bemerkung des griechischen Patriarchen in Jerusalem gegen Robinson, um das Auftreten der Protestanten im gelobten Land zu bezeichnen (Neuere Forsch. 253). „Die Lateiner hätten ihnen viel weniger zu schaffen gemacht. Diese wären wie eine kleine Geige, die wenig Lärm verursache; aber jetzt sei eine grosse Trommel gekommen mit ihrem unaufhörlichen bum, bum, bum!“ Es gilt diess auch ein wenig von den literarischen Leistungen.

Gewiss lassen die Klöster im gelobten Lande wie in Italien viel zu wünschen übrig, und die Väter sind durchschnittlich wohl um 100 Jahre zurückgeblieben. Daher die Erscheinung, dass ein einfacher deutscher Pater, der nur seine gewöhnlichen Studien gemacht hat, wie ein Gelehrter unter ihnen angesehen wird. Ich bezweifle, ob heute im ganzen Orden noch jemand den Quaresmius liest, geschweige ein ähnliches Werk zu schreiben im Stande wäre. Mögen die Minoriten in menschlicher Weise manches verfehlen, vielleicht wird ihnen Gott Gnade angedeihen lassen, weil sie seit fünf Jahrhunderten als

die geistige Miliz Europas die christlichen Heiligthümer erhalten haben, und in diesem Kampfe jeder vierte Mann als Opfer fällt, sowie sie durch ihre Hospize allein den Besuch des gelobten Landes fort und fort ermöglichten, selbst ihren Feinden. Dass auch unter den Maroniten am Libanon vieles alt und gebrechlich ist, soll nicht geläugnet werden. In diesem Augenblick hält der geistreiche Spanier Pater Giacomo Rado mit apostolischem Eifer in allen Klöstern des heiligen Landes geistliche Uebungen, um jede laxe Observanz zu bannen und eine strenge Ordensreform durchzuführen. So mögen denn alle Parteien anfangen sich selbst zu erkennen und Busse zu thun.



Jüdisches Hospital in Jerusalem.

Die Rivalität mit den Anglikanern hat auch die Juden zur neuen Thätigkeit gespornt und immer neue Stiftungen verdanken dieser Reibung ihren Ursprung. Montefiore bestellte für die Gemeinde einen Arzt und besoldete ihn mit 3000 fl., damit seine Glaubensgenossen nicht den englischen oder preussischen Seelenkäufern sich anvertrauten. Sein Arzt ist fort, auch seine Mädchenschule ist wieder eingegangen; dagegen erhebt sich im Judenviertel seitdem ein Rothschildisches Krankenhaus mit der Inschrift: „Dem ehrwürdigen Andenken Meyer Rothschilds seine Söhne Amschel, Salomon, Nathan und James, Barone von Rothschild.“ Die Söhne schenkten dazu 280000 Gulden, und 1856 wurden bereits 542 Kranke verpflegt. Die unter Dr. Frankls Vermittlung gestiftete Simon Lämelsche Lehranstalt mit 50000 Gulden Gründungskapital ist im bessten Flor, ein Armenhaus im Bau. Die Aschkenazim haben sich eine neue grosse Synagoge vor dem Jaffathore erbaut. Es ist die Schule der Kabba-

listen, während R. Jose Schwarz aus Bayern, dessen Werk über das heilige Land wir wiederholt berührten, ein Eduth Bihoseph für sich und seine gesonderten Anhänger eingerichtet hat. Ich besuchte die vier Synagogen der Sephardim; zudem haben die Keraiten ihr Bethaus. An die anglikanische Kirche reiht sich in unmittelbarer Nähe das Missionshaus und die preussische Anstalt für Diakonissen, sowie das englische Hospital und die Apotheke. Das preussische Hospital wurde 1851 in der Jakobsgasse eingerichtet, und der Pastor Fliedner von Kaiserswerth führte vier Diakonissen ein. Das Schulhaus der Anglikaner liegt im Südwesten des Sion. Von der protestantischen Schule in Jerusalem mag indess viel in die Welt geschrieben werden, aber so oft ich hinkam, schreibt Tobler, Denkbl. 445, sah ich keine Schüler. Diese bewunderungswürdige Bischofsschule zerfällt in eine männliche und weibliche Abtheilung, und zählt bald viel bald wenig Convertitenkinder. Daneben bestand zu meiner Zeit noch ein sogenanntes Brüderhaus oder eine Schule für Handwerker, woran aber die Judenjünglinge so wenig Geschmack fanden, wie an der Ackerbauschule des Gastwirths Meschullam im Wady Urtas. Es sollen, wie man sieht, Anstalten für das bürgerliche Leben seyn, wobei man, wie im Abendlande, zugleich die Institutionen der katholischen Kirche nachahmt: ja im Brüderhause, das 1846 Spittler in Basel gründete, wurde sogar die Idee des Cölibates angeregt, doch scheiterte daran das ganze Unternehmen (Robinson, Neue Forsch. 216).

Der titulirte Bischof wohnt an der Südseite des Patriarchenteiches und überwacht zugleich ein Bibelverlagsmagazin, das 1846 links in der Davidsstrasse bestand, gleich wenn man vom Jaffathore hereinkam. Dem englischen Consulat tritt das preussische an die Seite, welches in der Nähe des Helenaspitals auf einem vorspringenden Felsenhöcker eine der angenehmsten Lagen in der Stadt behauptet. Auffallend ist es, dass Preussen Deutschland nach aussen repräsentiren will und die Pässe sämmtlicher Pilger aus den mitteldeutschen Staaten zu visiren beansprucht, auch nachdem 1852 das kaiserlich österreichische Consulat am Bezethahügel errichtet ist und der sizilianische Gardeoffizier Graf Pizzamano sogar als k. k. Generalconsul bestellt ward; ebenso steht es in Alexandria. Je bedenklicher indess der polemische Eifer geweihter Prädikanten sich anlässt, um so bedeutender sind die Verdienste der ausgezeichneten Persönlichkeiten, die bisher an der Spitze des preussischen Consulats gestanden. Ausser Jerusalems Mauern bestehen noch die Freischulen zu Bethlehem und Bêtdschala, Nablus und Nazaret, wo nach Petermann allein 30 protestantische Familien mit 160 Seelen sich befinden, sowie die Missionsanstalt für den Libanon zu Hasbeya, wo jüngst Dr. Roth als Martyr für die Wissenschaft seinen Anstrengungen

erlegen ist. In weiterem Umkreise des Mittelmeeres finden wir als Anknüpfungspunkte Malta, Athen, Syra, Constantinopel und Alexandria. Liefern diese Missionsstationen in religiöser Beziehung vorläufig nur ein negatives Resultat, insoferne der Geist der Verneinung auch gegen die orientalische Kirche seine Waffen kehrt, so wird unfehlbar als positiver Gewinn für die Zukunft die so nöthige Erweckung und innere Kräftigung der dortigen Christen die Folge seyn. Die höchste Befriedigung aber gewähren die wissenschaftlichen Resultate, ja man kann füglich behaupten: Jerusalem und Palästina sind seit 25 Jahren geographisch neu entdeckt worden, wir wissen mehr vom heiligen Lande als man in den Tagen des Kirchenvaters Hieronymus wusste und auch wir hätten ohne die Herausforderung der Gegner dieses Buch kaum geschrieben, dessen ersten Band wir hiermit zum Abschlusse bringen.

Ende des ersten Bandes.

Nachträgliche Correkturen.

Seite 13 Zeile 28 lies: der nach Joinville (Gesch. Ludw. d. H. 144) in Saida den Tod....

S. 21 Z. 29. Nach indischer Naturanschauung binden die Dämonen Hanuman, dem Affen, einen Strohwisch an den Riesenschweif, damit er sich versenge, er aber verbrennt damit die Saaten des Dämonenvolkes. Ebenso hetzt Kephalos den Fuchs von Tekmessa und tödtet ihn (Eckstein Askesis 169).

S. 27 Z. 3 Photinus.

S. 62 Z. 18 lies: 1173.

S. 136 Z. 16. Das goldene Thor wird am frühesten im lateinischen Evangelium des Pseudomatthäus (Tischendorf p. 59) und de nativ. Mariae (p. 108) bei der Begegnung Joachims und Annas erwähnt; das griechische Protevangelium aus dem II. Jahrhundert lässt das Thor unbenannt.

S. 137 Z. 7 Innenbau.

S. 160 Z. 24 lies: 1217.

S. 181 not. I. Makk. X, 10 f. lesen wir, dass Jonathas Jerusalem wieder herzustellen begann, die Mauern aufbaute und den Berg Sion im Umkreis mit neuen Quadern befestigte (vgl. Jos. Ant. XII. 7, 7 Judas, und XIII. 2, 1. 5, 11 Jonathans Werk). Von ihm rührt, wie Unruh (Jerus. S. 164) erörtert, die zweite Mauer „mitten in der Stadt“ in den Tagen Christi her, die füglich die Mauer der Makkabäer heissen könnte.

S. 213 Z. 8. da die cyprische Aphrodite, die Gebartete, als Mondgöttin identisch mit Here, die zugleich das Prädikat *ἀπαγχομένη*, „die Gehenkte“ führte, bildlich am Pfahle haftete, wie ihre Gegenfigur die mannweibliche Kymine oder gekreuzigte Kümerniss mit der Verbreitung ihres Cultes im ganzen Abendlande beweist.

S. 217 Z. 31 des Golgatha und der Heiliggrabhöhle.

S. 234 letzte Z. Aegyptischer.

S. 255 Z. 12 Durchschnitt der Königsgräber.

S. 273 Z. 25. Im Homerischen Hymnus v. 300 tödtet Apollo den Python an der Quelle, wie Siegfried den Fafnir. Auch an der Aresquelle bei Theben lauert der Drache, der den Gefährten des Cadmus das Wasser wehrt, bis ihn dieser erlegt. Strabo meldet, wo in der Nähe von Delphi das Ungeheuer Lamia oder Sybaris in die Tiefe gestürzt, sprudelt die Quelle herauf, die früher Typhon hiess. Wo Typhon in die Erde hinabfährt, entspringt der Orontes. Wie der Siloadrache neben Tophet, dem Typhonium der Jebusiter, hält der indische Drache Vritra das Wasser zurück; es ist aber ursprünglich die Regenquelle oder das Himmelswasser gemeint. Quellen hiessen zu Homers Zeit *διιπέτης*, vom Himmel gefallen.

Seite 341 Zeile 2 Sylvester.

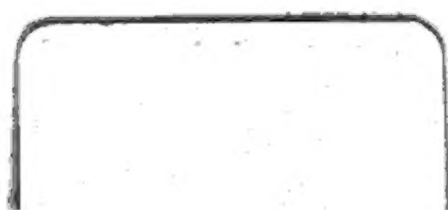
S. 359 und 362 sind die darauf befindlichen Bilder verwechselt.

S. 385 zur Note: Der Künstler scheint bei der Darstellung Christi, der mit der Testamentsrolle die Golgathahöhe hinanschreitet und vom Vater aufgenommen wird, Hebr. X, 5 f. im Auge gehabt zu haben: „Darum spricht Er beim Eintritt in die Welt: Opfer und Gaben verlangst du nicht, aber einen Leib hast du mir bereitet. An Brand- und Sühnopfern hast du kein Wohlgefallen. Da sprach Ich: sieh, Ich komme, wie im Gesetzbuche von mir geschrieben steht, Deinen Willen, Gott, zu erfüllen.“ Die Stelle bezieht sich auf Psalm XXXIX, 7 f.: „Sieh ich komme, im Buche ist von mir geschrieben. Deinen Willen habe ich mit Freude vollzogen und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ Christus hat mit seiner Auferstehung das Erlösungswerk siegreich vollendet, er hat das allein giltige Opfer gebracht, und kömmt, die Rolle des Testamentsabschlusses in der Hand, zu Gott in der Höhe zurück, der Ihn als Sohn aufnimmt und zu seiner Rechten setzt! Es ist unstreitig der Auferstandene, denn die Wächter am Grabe werfen das Auge auf Ihn, die doch an der Himmelfahrt keinen Antheil nehmen, nur die Frauen in ihrem Schleiermantel (*πέπλον*) sehen Ihn nicht. Dieser Bau der Grabkapelle erinnert an Santa Constanza, welche Constantin in Rom für seine Tochter als Grabkirche gestiftet. Die Vierecksform behielt das Kirchlein des Sepulcrum Christi nur bis ins VIII. Jahrhundert; zu Arkulfs Zeit war sie rund, die Kreuzkönige bauten sie polygon um. Das Elfenbeindiptychon ist, so urtheilt mein Freund Prof. Lange in Marburg, gemäss der vortrefflichen Kunstarbeit aus dem VII. Jahrhundert ächt nach dem damaligen Bestande gefertigt und rührt dann wohl von einem christlichen Senator her; man trifft auch antik heidnische zum Schmuck in die Deckel der Evangeliarien eingefügt.

S. 416 Z. 6 und die gleich diesen gothische Heiliggeistkirche zu Landsberg in Bayern.

S. 527 Zeile 13 lies: Leimun.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



1693, dann 1710—1712 zwanzig Religiosen, ferner 1718, 1719, 1735 und 1736 in nicht geringer Zahl. Die jüngste Pest meldete sich den 18. Juni 1834 in San Salvador an, und raffte nicht weniger als 23 Mitglieder des Conventes hinweg. Das heilige Land zählt seit 1226 bereits 170 Custodes. Von 1799 Ordensmännern, welche seit dem vorletzten Generalkapitel zu Valencia 1768 bis zum letzten zu Pfingsten 1856, wozu der Rev. Custode Bernardino de Montefranko mit nach Rom kam, nach der Terra sancta abgegangen, starben daselbst 499, und zwar 117 an der Pest, vier wurden von den Muhammedanern, sechs von griechischen Fanatikern erschlagen, fünf gingen im Schiffbruche zu Grunde, drei verschieden am Aussatz, drei auf der Meerfahrt. 218 weilen noch in der Mission, zurückgekehrt sind nur mehr 1082, also jeder vierte Mann findet jenseits sein Grab. Ich durchspürte die Todtenbücher des Conventes und finde. 1650 starb den 3. April Fra Antonio, mit der Randglosse: Porthughese, stimato il re Don Sebastiano, ma falsamente. Also auch in Jerusalem taucht der vermeintliche Flüchtling aus der Schlacht von Alkassar auf: er müsste dann 94 Jahre alt geworden seyn. Der 1598 in Venedig erschienene gab vor, inzwischen als Klausner in Georgien gelebt zu haben.

Während des dreissigjährigen Krieges war der Mangel an Ordensvätern am beträchtlichsten, daher auch der Verlust so vieler Heiligthümer. Im Jahre 1652 wurde das Kloster für die Väter und Pilger erweitert, aber ein Aufruf hiezu brachte sie in Lebensgefahr, da die Muhammedaner vorschützten, sie wollten eine feste Stellung einnehmen und einen neuen Kreuzzug veranlassen. Der Convent zählt zur Zeit 72 Mitglieder mit Einschluss der 12 Wächter am heiligen Grabe, davon die Hälfte Laienbrüder, unter dem infulirten Custos der Terra sancta (Reverendissimo padre), in dessen Abwesenheit bei meinem Dortseyn der Präsident Pater Paulus a Moretta das Amt des Guardian vom Berge Sion ausübte, nachdem Cardinal Franzoni als Vorstand der orientalischen Missionen den würdigen Mann eigens zur Hebung des Unterrichtswesens nach Palästina gesandt hatte. Das Direktorium besteht ausser dem Reverendissimus, der herkömmlich ein Italiener ist, aus dem Vikar, früher einem Franzosen, (Marcel Ladoire), und dem Prokurator, einem Spanier, welchem die ganze Geschäftsführung obliegt. Jeder von ihnen hat dabei einen Coadjutor (Discretus) an der Seite, der Sekretär des Custode selbst war früher ein Deutscher; auch gegenwärtig hat wieder ein Deutscher Sitz und Stimme darin, nachdem wir lange genug keine Rolle mehr im heiligen Lande gespielt. Das Amt des Custode dauert sechs Jahre und so lange haben auch die gewöhnlichen Patres auszuharren. Der Convent hält, wie jedes Consulat, seinen Dragoman nebst Janitscharen, und der

